Herders
Sämmtliche Werke.

Herausgegeben

von

Bernhard Suphan.

Vierundzwanzigster Band.

Berlin,
Weidmannsche Buchhandlung.
1886.

Inhalt.

Seite

Einleitung. V

Adrastea. Herausgegeben von J. G. v. Herder.

Vierter Band. 1802. (1803).

Erstes Stück. (Siebentes) 1

Zweites Stück. (Achtes) 76

Fünfter Band. 1803. (1804).

Erstes Stück. (Neuntes) 177

Zweites Stück. (Zehntes) 247

Sechster Band. Herausgegeben von D. W. G. v. Herder. 1804.

Erstes Stück. (Elftes) 321

Zweites Stück. (Zwölftes) 374

Anhang. Ausgesonderte und zurückbehaltene Stücke der Adrastea. (Meist ungedruckt.)

1. Vorrede in ältester Fassung. 419
2. Ludwig der Vierzehnte. 422
3. Fenelons Telemach. 424
4. Das Mährchen vom Spiegel. Ein Gegenstück zu Swifts Mährchen von der Tonne. 425
5. Fragment über Licht und Farben und Schall. 435
6. Freimäurei.
   Zweites, Drittes Gespräch: Basilika. 441
   Viertes Gespräch: Massonerie. 455
7. a. b. (Entwürfe). Deutscher Geschmack. 464

Persepolitanische Briefe. (1798). 1805. 465

1. An Niebuhr. 467
2. An Herrn Hofrath Tychsen. 472
3. An Herrn Hofrath Heyne. 477
4. An Herrn D. Stieglitz. 486

Seite

5. An Herrn Professor Meyer in Weimar. 495
6. An Herrn Professor Heeren. 501
7. An Herrn Hofrath Eichhorn. 506
8. An Herrn Professor Wahl in Halle. 509
9. An Herrn D. Kleuker. 516
10. An Herrn Hofrath Gatterer. 523
11. An Herrn Hofrath Tiedemann. 529
12. An — 535
13. An Herrn Professor Müller in Schafhausen. 541
14. An denselben. 550
15. An Zoroaster. 554
16. An Hom. (Ὁμανης.) 561

Kleine Schriften der letzten Jahre. 1801. 1803.

1. Berichtigung, Klopstocks Bild betreffend. 1801. 567
2. Kalligenia, die Mutter der Schönheit. Ein Traum. 1803. 569
3. Vorrede zur zweiten Ausgabe von G. Forsters „Sakontala." 1803. 576
4. Anzeige einer eigenen Ausgabe seiner sämmtlichen Schriften. 1803. 581

Anmerkungen.

Zu Band 23. (Nachtrag). 583
Zu Band 24. 589

Einleitung.

Einer besonderen Einführung bedürfen zunächst die Stücke dieses Bandes (S. 319—464), welche aus dem Nachlaß Herders teils unmittelbar nach seinem Tode oder demnächst in der ersten Gesamtausgabe veröffentlicht sind, teils erst jetzt zugänglich werden.

Aus den Adrastea-Papieren glaubte Caroline und der ihr zur Seite stehende älteste Sohn, Wilhelm Gottfried v. Herder, zuerst nur ein „Stück" zusammenstellen zu können (S. 318[1]); sie nahmen dann Fernerliegendes und sogar Fremdes zu Hülfe und brachten so einen Schlußband, den sechsten, zu Stande.

Die Vorrede desselben giebt nur halb zu erkennen, daß es fast lauter zurückgestellte, mit Bedacht beiseite gelegte Stücke, daß es Abfälle sind, welche „zur Ergänzung" des Werks vorgelegt werden. Bei der Hälfte nahezu läßt es sich mit Sicherheit angeben, in welchem Zusammenhange sie entworfen sind und wo sie ursprünglich sich eingliedern sollten; unklar bleibt dies überhaupt nur bei ein paar Nummern. Im ersten Falle habe ich die Beziehung auf das Frühere ohne weiteres bei der Überschrift oder in der ersten kritischen Note angezeigt; für die übrigen gebe ich im Folgenden einige Nachweise.

Dem Sinne nach besteht ein Zusammenhang zwischen Nr. 5. Pindar (335 fgg.) und der Darstellung des Horaz im neunten Stück (S. 199 fgg. vgl. S. 336 Z. 13 v. u. und $337,_{33}$); auch die beiden folgenden Nummern 6. 7., Winkelmann, Kunstbegeisterung, (339—350) könnten für das 9. Stück entworfen sein, im beabsichtigten Anschluß an den Eingang „Pygmalion.

Die wiederbelebte Kunst." Die Nummern 8. 9. sodann, Morgenländische Literatur, Persepolis (350—61) knüpfen an Ludwig XIV an. Dem abgebrochenen Dialog „Von der komischen Epopee" (362—68) liegen Aufzeichnungen zu Grunde über „Deutschen Geschmack", die ich, besonders wegen ihrer Beziehung zu den zwei sofort zu erwähnenden Stücken verwandten Inhalts, trotz ihrer abgerissenen Form in den Anhang aufgenommen habe. (S. 463 fg.; vgl. 366 Z. 11 v. u.) Entstanden ist das Gesprächs-Fragment frühestens Ende 1801 (S. 368 Z. 13), wahrscheinlich später, gleichzeitig etwa mit den Arbeiten über die Epopee S. 277 fgg., zu denen sie sich verhalten wie die Unterredungen über das Lustspiel im vierten Stück (23, 391 fgg.) zu den vorangehenden Kapiteln über das Drama. Auch den Zügen der Handschrift nach gehören sie in die letzte Zeit. — Die beiden zusammengehörigen sinnverwandten Arbeiten im zwölften Stück, Nr. 11. 12, „Deutsche Hoheit" und die „Briefe" (376—409)[1] können schon wegen des Citats S. 384a (Eichhorns Bibliothek X, 2) erst gegen Ende des J. 1800 geschrieben sein, doch ist 1801—2 wahrscheinlicher, wiewohl diese Seitenstücke zum „französischen Hofgeschmack unter Ludwig XIV" (23, 70[1]) von vorn herein im Plane gelegen haben, wie sich weiterhin zeigen wird. Nr. 13 ist, wie die vorige Einleitung (S. IX) dies bezüglich des Mährchens vom Spiegel (425—35) darzuthun gesucht hat,[2] neben den Kapiteln über Swift entstanden (23, 298 fgg.), eine unvollendet gelassene „Beilage" zu denselben. Swift kommt in den Entwürfen zur Adrastea mehrmals vor. Zu Stück 3. bei „Geschichte" und bei

1) Nr. 11 ist von Herder beziffert mit 9., und so erklärt sich Ziffer 10. über der Skizze „Deutscher Geschmack," S. 464. Über die gestrichene 9. ist sodann eine 1. gesetzt (später von Caroline in 3. geändert) entsprechend der 2. über dem ersten der „Briefe" (S. 382,176).

2) Daß das „Mährchen" vor dem Ausgang des Jahrhunderts verfaßt sei, scheint vollends ausgeschlossen bei der Anspielung auf den Tod Pius VI (1799; s. die Anmerkung zu S. 434.)

„Memoirs" (Clarendon, Temple, Burnet, Swift); zu Stück 4., bei der Theorie des Märchens: „Swifts Mährchen: Gulliver" und nochmals: „Satyre: Boileau, Pope: Swift."

Mit größerer Bestimmtheit als das „Mährchen" lassen sich die übrigen sechs im Anhange (417 fgg.) vereinigten Stücke unterbringen. Bezüglich des größten und wichtigsten unter ihnen, der „Gespräche über Freimäurei" und der umfänglichen Vorarbeit dazu „Ursprung, Mystery und Verwandlung der Fr. M. aus dem alten ins neue Wort," [1] deren Originalhandschrift vielleicht einmal unter Hamburger Logenpapieren entdeckt wird — für den Nachlaß ist sie nur in einer saubern Kopie von der Hand Wilhelms v. Herder gerettet — verweise ich auf die Anmerkung zu S. 441; hier hat E. Naumann die Ergebnisse seiner Ermittelungen bündig zusammengestellt; weiteres zur Geschichte dieser Arbeit steht von ihm in einem der nächsten Hefte des „Archivs für Litteraturgeschichte" (1887) zu erwarten.

Die Vorrede in ursprünglicher Fassung, die erste Nummer des Anhangs (S. 419 fgg.) hat für uns vor der letzten Gestalt (23, 19 fgg.) den Vorzug, daß sie ein förmliches Programm enthält: beabsichtigt ist ein auf dem Grunde der politischen Geschichte ausgeführtes Bild der geistigen Bewegung des achtzehnten Jahrhunderts, insbesondere eine Würdigung der litterarischen „Früchte" dieses Zeitalters. Schematisierte Entwürfe zu mehreren Stücken zeigen uns, wie Herder anfänglich sich an dies Programm streng zu halten gesonnen war. Außer der als Nr. 7.a. des Anhangs (S. 463) ohne Zuweisung zu einem bestimmten Teile gegebenen Skizze ist uns so der Inhalt von Stück 3—5 auf vier eng beschriebenen Octavblättern und in kürzerer Fassung (beigeheftet) der des sechsten Stücks überliefert. Den für diese vier „Stücke"

---

1) Titel und 21 Blätter Folio: „Vorerinnerung" (S. 1), auf welche die drei „Abschnitte" der Schrift folgen, zum Schluß „Anmerkungen" und ein Anhang: „Warum das Mystery der F. M. Verschwiegenheit foderte und solche auch bewirkt hat?" (Die letzten 5 Seiten).

vorläufig aufgestellten Plan auszuführen haben indessen kaum die Bände 2—4 ausgereicht; im Umriß ist dort schon alles Wesentliche, d. h. in die politische, die Litteratur-, Kunst- und Kulturgeschichte sowie in die Theorie der auftretenden Litteraturgattungen einschlagende angegeben, womit diese drei Bände sich beschäftigen. Für „Beilagen" und poetisches Nebenwerk ist hier kein Raum angewiesen (so daß von der ursprünglichen Idee die gegenwärtige Ausgabe, welche aus Gründen äußerer Ordnung viel Derartiges ausschied, in diesem Betracht weniger abweicht). Auch der fünfte Band geht mit den Kapiteln „Romanze" und „Volksgesang" im zehnten Stück (249 fgg. 263 fgg.) auf einen dieser älteren Entwürfe (Stück 4: Romanze. Lied) noch einmal zurück, sonst aber giebt der Verfasser hier mehr als anderwärts die geschichtliche Anlage auf; die „Theorie der schönen Künste" (hier der epischen Dichtkunst) wird ihm zum Hauptgeschäft; der Widerspruchsgeist — „die neue Welt theorisirt anders" [1] — zog ihn nach dieser Seite, und nicht minder die Bequemlichkeit des Gegenstandes: „in der Wissenschaft des Schönen fanden seine Kräfte den weitesten Spielraum" (Band 21 S. XVII). Die Bände wollten gefüllt sein.

Von jenen skizzierten Entwürfen aber muß hier wenigstens eine Probe gegeben werden; ich wähle sie aus dem fünften Stück, da wir hier auf Partieen stoßen, die Herder nicht ausgeführt oder nur gelegentlich gestreift hat, und da hier zumal der Geist der Zeitschrift, die religiöse und politische Überzeugung ihres Verfassers vernehmlich zu uns spricht.

Das fünfte Stück soll nach dem Entwurf die nordischen Reiche und Deutschland umfassen. (Die Ausführung in Stück 5—7.) Von „Friedrich von Dänemark" und den „Evangelischen Missionen" geht es aus [23, 496 fgg. 24, 83—89]

---

1) An Eschenburg, 1. November 1802 (Archiv f. Litt. Gesch. XIII, 4, 513) mit ausgesprochener Beziehung auf die Adrastea.

Ob Missionen von Geschichte, Ceremonien aufangen müssen
Ob alle Völker dazu reif, gelegen seyn
Christenthum Humanität; diese praktisch: entwurzelnd Aberglauben, Götterdienst, Büssungen.
Wir haben Missionen zu senden näher
gegen Katholicismus, Aberglauben, Ablaß.

2. **Karl 12.** [23, 415 fgg.] 3. **Peter der große** [23, 436 fgg.]; schon mit dem Urteil:

Rußlands Schade, daß es Petersburg hat. [23, 448 fgg.]

4. **August von Sachsen** [23, 428 fgg.] mit den Schlußzeilen:

Üble Lage, wo Landesherr nicht Religion des Landes hat.
Stillstand der Ideen;
Protestantismus wie unschätzbar, welche große Folgen von ihm zu erwarten.

5. **Stanislaus** [23, 428 fgg.] 6. **Friedrich 1. in Preußen** [23, 455 fgg.]

7. Kaiserlicher Hof; Leopold, Joseph
Haß der Deutschen in Spanien. — Armuth der Oesterr. Lande.
Warum so viel gelehrte Kaiser für Deutschl. so wenig [gethan.]
Für Wien viel; Prinz Eugen.
Was nicht gediehen. Heräus [379,170. 463. 7.a. Z. 5].
Aussicht in die Zukunft. Durch Oesterr. Bildung seiner Länder;
Böhmens; elogium der alten Böhmen, ihres Geistes.
Ungarn bis Dalmatien hin jetzt durch Verbindung mit Venedig.

8. Bayern und übr. Kathol. Deutschland.
Jesuiten; was sie genutzt, geschadet.
Wie nah d. [Jesuitismus] Katholicismus mit Leibeigenschaft, Betrügerei zusammenhange.

9. Im Protest. (Deutschland) aufwachende Stimmen, Wünsche, Prophezeiungen [23, 485 fgg.] u. s. w.

10. Herrnhut. Zinzendorf. [24, 91 fgg.]
Wirkung des Herrnh. in Mission ꝛc. Stillstand desselben, da er nicht mit fortschreitet. ... Wunderbarer Gang der Nat., wie Lieblingsbilder aufkommen und verschwinden, wie sich Geschmack, Lebensart, Ausdruck ändern. — —

11. Blick auf Deutschland — Eremita Reise.

Die letzte Zeile ist durchstrichen; was beabsichtigt war, läßt sich aus Ansätzen, wie S. 366,92 (s. die Anmerkung zu „Eremita") erraten; es ist dies die Stelle, auf welche ich oben bei Erwähnung des nur angefangenen Kapitels über „Deutschen Geschmack" Bezug genommen habe.

In einem Adrastea-Aufsatz „Persepolis" (S. 358,73) kündigt Herder „Persepolitanische Briefe" an, vielmehr erneuert er die Ankündigung, die er schon in der Nachschrift zur Vorrede der dritten Sammlung seiner „Zerstreuten Blätter", bei zweiter Ausgabe derselben, den 12. April 1798 (S. XVII fg.) hatte ausgehen lassen.[1] Das dort Gesagte findet Bestätigung in den Resten der Handschrift. Es sind zwei Stücke älterer Redaktionen. — Das eine, 46 Seiten in Quart, enthält die „Erste bis Sechste Fortleitung" der Abhandlung in den „Zerstreuten Blättern." Die „erste Fortleitung" d. i. Niebuhrs Aufsatz „Persepolis" mit einigen einführenden Sätzen Herders ist als „Nachschrift" der Abhandlung in die „Zerstreuten Blätter" hinübergenommen worden; die folgenden (Nr. 6 ist unvollständig erhalten) sind zu den vier ersten „Briefen" verarbeitet (S. 467—89), teilweise auch haben sie Material zum 6.—9. Briefe (S. 501—20) geliefert; auf dieser Strecke ist des Parallelen viel weniger. Das andre Manuskript (6 Bl. Folio) enthält den Schlußteil einer Fortleitung (der dritten?), dann (nach anderer Anordnung) eine vollständige „Fünfte." Jenes Stück bietet Parallelen zum dritten Briefe (S. 484 fgg.), dieses (Nr. 5) zum achten (S. 509 fgg). Man darf annehmen, daß die erste Bearbeitung nicht viel weiter fortgeleitet ist, als wir sie haben; von der zweiten aber mögen größere Partieen in das letzte Manuskript, das der „Briefe", versetzt und mit demselben nach dem Druck vernichtet sein. Die Einkleidung in Briefform ist sicherlich ohne viel stilistischen Aufwand ins Werk gesetzt worden; wie rasch, das sieht man aus brieflichen Äußerungen des Ver-

1) Künftig Band 15 dieser Ausgabe (jetzt in Vorbereitung).

fassers. Am 29. April 98 an Eichhorn: „Ich schreibe über Persepolis, und da bekommen auch Sie einen gedruckten Brief von mir." Am 14. Mai an Joh. Müller: „Jetzt liegen ein paar kleine Sammlungen Persepolitanischer Briefe beinahe zum Druck da — erlauben Sie wohl, daß ich auch Ihnen einen Brief zuschreibe." [1]

Wieviel oder ob überhaupt irgend etwas seit dem Mai 98 an dem Manuskript der Briefe geschehen, entzieht sich unserer Kenntnis. Nichts weist in den nach Herders Tode veröffentlichten Briefen (in deren fortlaufendem Text übrigens die „paar Sammlungen" nicht mehr zu unterscheiden sind) deutet über das Jahr 1798 hinaus; die Erwähnung von „säcularischen Hoffnungen" (541,265. 542,267) weist auf 1799 als äußerste Grenze. Auf dasselbe Jahr höchstens kommen wir, wenn wir Herders Angabe in einem Briefe an Eichhorn vom 11. Juni 1800 genau nehmen: „Meine Persica liegen nun über ein Jahr, und ich fürchte, daß ich durch das Säumen und Aufschieben Lust und Liebe dazu verliere." [2]

Eine Reihe wirklicher Persepolitanischer Briefe aber, solcher also, die zwischen Herder und mehreren berühmten Gelehrten und Kennern dieser Altertümer gewechselt sind, zieht sich vom Sommer 1798 bis ins Frühjahr 1803. Erhalten sind in größerer Zahl die Briefe der Korrespondenten; [3] nächst Johannes Müller und Eichhorn gehören dazu Münter in Kopenhagen, Köhler in St. Petersburg, Millin in Paris. Am 10. März 1803 übersendet Eschenburg drei Nummern (35. 36. 37.) des „Braunschweigischen Magazins" vom Jahre 1802, in denen D. Ant. Aug. Heinr. Lichtenstein seine Forschungen „Ueber die Babylonische und Persepolitanische Keilschrift" veröffentlicht hat. Herders Ansuchen an Eschenburg, 1. Nov. 1802, ist gedruckt im Archiv f. Litt. Gesch. 1885. XIII, 4, 513. Wir

---

1) Von und an Herder 2, 311. 340.

2) Von und an Herder 2, 315.

3) Diese Korrespondenz nebst den an Herder gesandten Drucksachen, Zeichnungen, Kupferstichen bildet ein eignes Konvolut im Nachlaß.

hören von Herders Plan „Persepolis dem dritten Teil der Ebräischen Poesie vorauszuschicken.“ [1] Ein gelegentliches Weiterarbeiten an einzelnen Stellen, bis 1799 wenigstens, ist also nicht ausgeschlossen.

So konnten füglich die nachgelassenen Briefe nicht anderswo als hier, im Anschluß an die nachgelassene Adrastea gegeben werden. Johann v. Müller hat ihnen eine hervorragende Stelle im ersten Bande der Werke zur Phil. und Geschichte eingeräumt; maßgebend war wohl, daß auch hier, wie bei den Dichtungen und in der theologischen Abteilung, sogleich etwas Ungedrucktes geboten werden sollte, doch kam auch das Zeitmäßige des Gegenstandes und der nach dem damaligen Stande der Forschung erhebliche wissenschaftliche Werth in Betracht. Der „Anhang des Herausgebers: Dshemshid nach den Sagen der Morgenländer“ (S. 513—360) [2] bleibt wie die fernere Beigabe: „Proben persepolitanischer Figuren in 5 Kupfertafeln“, ausgeschlossen: auf die letzteren ist in den Briefen selbst nirgends Bezug genommen.

Die erhaltenen Reste der älteren Redaktion haben nach allem, was dargelegt ist, keinen selbständigen Werth. Doch haben sie an mehreren Stellen zur Berichtigung und Sicherung des Textes gedient; nur weniges war der Fassung wegen oder zur Erläuterung des Vulgattextes herauszuheben. In diesem Sinne hat Redlich die von mir begonnene textkritische Arbeit vom zweiten Druckbogen ab (S. 481 fgg.) weitergeführt, und sodann auch die Überwachung des Druckes der Briefe auf sich genommen.

---

1) Band 12. Schlußbericht S. 401. (Von und an Herder 3, 337). Zu vgl. auch Band 7 Einleitung S. XLIII. XXXVIII[1].

2) Die beiden im Anhang veröffentlichten Stücke hat Joh. Müller im Juli 98 an Herder gesandt. Von und an Herder 2, 340. „Ihr Bruder hat mich durch Übersetzungen aus dem Persischen so verbunden, daß ich ihm fast nicht zu danken weiß. Er hat sie selbst abgeschrieben und mit Noten begleitet. Herder an Georg Müller 3. Aug. 98 (ungedruckt). Auch v. Hammer hat einige Anmerkungen dazu gegeben.

In die Gruppe der „Kleinen Schriften der letzten Jahre“ (S. 565 fgg.) gehört der geschichtlichen Anordnung nach „Eloise“ (1801); mit den „Nenien“ indessen mußte das zur Einführung dieser Dichtung verfaßte Prosastück „Ihr Charakter“ dem 28. Bande überlassen werden (283—296), obschon es in einem nachweislichen Zusammenhange mit der Adrastea steht (23, 281 fg.); ob es sich förmlich von ihr abgezweigt hat, läßt sich, da uns von der Handschrift nichts geblieben ist, nicht behaupten. Zu dem Kreise der Adrastea dürfte man so allenfalls auch noch das gleichfalls mit prosaischer Einleitung ausgestattete Melodrama „Ariadne“ (1802) zählen (Band 28, 306 fgg.); im Entwurf zu Stück 4 schließt das Kapitel über die Oper mit diesem Namen (zuerst: „Theseus und Ariadne“).

Als Nebenstück zu einem andern Werke der letzten Periode aber ist im eigentlichsten Sinne „Kalligenia“ anzusprechen. Wir besitzen die Prosadichtung in zwei älteren Gestalten: einen Entwurf (Brouillon), rasch, mit vielen Abkürzungen hingeschrieben, und eine Reinschrift, drei Blätter von Herders Hand, das übrige von Caroline „aus dem Concept ergänzt.“ Der erste Anblick giebt es, daß „Kalligenia“ nicht aus allerletzter Zeit stammt; so sauber und zierlich hat Herder zuletzt nicht mehr geschrieben. Der Brouillon setzt ein mit einer Übertragung jener Strophe aus dem Orlando Furioso, die den Schluß der Kalliphron-Dichtung ziert, der Vorrede der beabsichtigten „Metakritik zur Kritik der Urtheilskraft“ (Band 22, 341. 21. Einleitung S. XV), und es bleibt nicht zweifelhaft, daß beide Dichtungen zu einander gehören. Wenn Caroline auf dem Umschlage bezüglich der „ersten Anwendung dieser Blätter“ die Notiz giebt, daß sie „der Kalligone bestimmt gewesen,“ so findet dies durch den Inhalt volle Bestätigung. „Drei kühne, aber unschuldige Jünglinge,“ heißt es in der einen Fassung, dem Concept, „machten sich auf den Weg, begleitet vom Zauberringe der Wahrheit“ — nach Kalligenia, wo der Quell der Schönheit „Kallirrhoe“ floß. Es sind die Jünglinge der Kalliphron-Vorrede (Band 22, 341). Nicht später, glaube ich, als 1799, sind die

ersten beiden Versuche entstanden; die Zeit der letzten Gestalt bestimmt sich danach, daß und wie Gleim und Klopstock unter den Lebenden erwähnt werden, die „zwei Freunde," die als „Hinweggezogene" das neunte Stück der Adrastea beklagt (S. 180. 220 fgg). Die beiden älteren Formen der Dichtung mit ihren drei Wanderern sind doch im Wesentlichen der Anlage und Scenerie und ebenso an manchen Stellen im Ausdruck der Kallias-Dichtung schon sehr nahe; es fällt auf, daß dem Poetischen ursprünglich auch der Form nach ein weiterer Raum gegönnt war. So war auch ein poetischer Epilog, drei Stanzen, der einleitenden Ariostischen entsprechend beabsichtigt. [1]

Mit der Rechenschaft über die Arbeiten an diesem Bande schließe ich. Ich habe erwähnt, wie mich Redlich bei den „Persepolitanischen Briefen" verpflichtet hat. „Adrastea" hatte ich an E. Naumann abgegeben, nur die Partieen, deren Bearbeitung umständlicher und zumeist nur durch fachkundige Beihülfe zu ermöglichen war, mir vorbehalten. (S. 38—42, 114—116, 119—125, 306—311). Auch dieses Mal aber mußte des Berufs wegen der Genosse inmitten der Arbeit auf die Ausführung Verzicht thun. Nachdem er den Druck bis zum zwölften Bogen besorgt hatte, übergab er mir das Druckmanuskript, das er, bis auf eine letzte nachbessernde Revision, fertiggestellt hatte. Diese repetita lectio ist dann, zumal vom Zehnten Stück (S. 247) an bis zum Schlusse

---

1) Anfang: „O Land des Schönen, Gegend der Ideen." Die letzte Strophe lautet:

Land der Natur, das [die?] uns des Wahnes Binde
Auf einmal sanft und sanfter stets entziehet,
Wo bei Cypressen wir den Frieden finden,
Der uns bei Larven und Gespenstern fliehet,
Seh' ich die Götter selbst den Kranz nicht winden,
Der sich um meine Schläf' erfrischend ziehet —
Gegrüßet sei uns, wie im Göttersaale
Du Land der Kunst, du Land der Ideale.

des Werks (den Anhang eingerechnet) meinerseits so getrieben worden, als gelte es eine Bearbeitung von Grund aus, so daß ich es bin, der hier im Ganzen und Einzelnen für die Textgestalt einzustehen hat. Mangelhafter als hier ist der erste Druck nirgends in der „Adrastea.“ Das Manuskript mit seinen zahlreichen Streichungen und Randzusätzen hat dem Drucker große Schwierigkeiten bereitet, und die Durchsicht im Herderschen Hause (erklärlich genug bei der unruhigen und trüben Zeit, in der sie vorgenommen ward) hat sehr viele Schäden und Irrtümer stehen lassen. Ich halte den Leser nicht auf mit Herzählung dessen, was nun geheilt ist;[1] man vergleiche bloß die ersten Partieen des zehnten Stücks, wie sie jetzt dastehen, mit dem Originaldruck (z. B. den interessanten Knebel'schen Beitrag über Joh. Niklas Götz S. 255 fgg.) und man wird finden, daß das eigentlich jetzt erst gedruckt ist.

Nur ein Stück des **Anhangs** habe ich ganz unberührt gelassen, die Freimaurergespräche; diese hatte, wie erwähnt, Dr. Naumann aus Interesse am Stoffe zum Gegenstand eingehender Studien gemacht; so hat denn auch er allein hier für die Drucklegung Sorge getragen. Zwiefache Sorgfalt aber war bei dem Meisten, was dieser Band enthält, da es früher so schwer vernachlässigt worden, sicher wohl angebracht. Auch den Anmerkungen (bei denen ich, wie sonst, durch Redlichs und Naumanns Beitrag und, mehr als sonst, von andern Gelehrten unterstützt bin) habe ich mehr Fleiß zugewandt, als anfänglich in der Absicht lag. Es kommt nicht darauf an, wie hoch man heute die letzten Arbeiten

---

1) Lieber trage ich hier einige Berichtigungen zu Band 23 nach, die ich G. v. Loeper verdanke. S. 121 Z. 8. statt „seit“ notwendig „Zeit“, wegen des Genitivs. S. 184 Z. 7. Drôle de Corps. 186,325 Z. 6 „von jener“ statt „jeder“. S. 213 Z. 7. Racine. S. 227 (Mitte) steht „spreißte“ wohl absichtslos für „spreizte.“ S. 316 Z. 10 Alter statt Altar. — In diesem Bande ist zu korrigieren S. 228 Z. 6 uuo in uno. S. 242 Z. 3 v. u. „**der** Eischale“ in „**die** Eischale“. S. 464[1] „Gelehrte“ statt „Gelahrte“.

des Autors veranschlagen will. „Meiner Reisen die letzte bin ich gewallt," liest man auf einem der letzten Blätter, die er geschrieben hat. Ich habe die bisher unbeachtete Zeile (wie manches andre gestrichene Wort) in die Ausgabe aufgenommen. Letzte Worte treulich zu bewahren ist des Menschen und so auch des Herausgebers Pflicht.

December 1886.

B. S.

Adrastea.

Herausgegeben

von

J. G. v. Herder.

Vierter Band.

Leipzig,
bei Johann Friedrich Hartknoch.
1802.

Siebentes Stück.

(I)

Inhalt

des vierten Bandes, ersten Stücks.

*I. Der entfeßelte Prometheus. Scenen. S. 1—34. [Band 28, 329—352.]

II. Unternehmungen des vergangnen Jahrhunderts zu Beförderung eines geistigen Reiches. 35.

I. Christianisirung des Sinesischen Reichs. 37—46.

Das Buch der gerechten Mitte, Tsung=Yong genannt. 47—52.

Exempel der Tage. 53.

1. Das größeste Uebel des Staats, die Ratte in der Bildsäule. 53.

2. Das Pferd und der König. 55.

II 3. Der Verzweifelnde. S. 57.

4. Der Drache und der Strom. 60.

5. Der Vogelsteller. 62.

6. Die Klagende. 64.

7. Die Katze und die Maus. 66.

8. Der Eimer. 68.

Beilage. Montesquieu von den Sinesen. 71—73.

II. Paraguay. Republik der Jesuiten daselbst. 74—79.

Montesquieu über Paraguay. 80—82.

III. Am Nordpol eine christliche Aurora. 83.

Christenthum in Grönland. 83—85. In Lappland. 86—88.

Grönländisches Chor am Geburtstage des Kronprinzen. 89—90.

X IV. Zinzendorf. 91—100.

Ueber National=Religionen. Erstes Gespräch. 101—119.

Bilder von National=Religionen. Zweites Gespräch. 120—131.

Die Adrastea des Christenthums. Drittes Gespräch. S. 132—138. III

Hartley's zwei und achtzigster Lehrsatz. 139 – 141.

V. Bekehrung der Juden. 142—147.

Vorstellung des Rabbi Simon Luzatto zu Venedig. 147—150.

Hartley's Hoffnung einer Rückkehr der Juden nach Palästina. 150—152.

Montesquieu. Wie sich der Handel in Europa mitten durch die Barbarei Licht machte. 153—155.

Fortsetzung. Ueber die politische Bekehrung der Juden in Europa zur Ehre. 156—166.

*Lied zu Bewillkommung des großen Ruhetages der goldnen Zeit. 167—169. [Bd. 26, 422—423.]
*Jüdische Parabeln. 170. [Bd. 26, 358—365.]
*Treue. 170. [Bd. 26, 358.]
*Der Afrikanische Rechtsspruch. 171. [Bd. 26, 359.]
*Die Schlange. 173. [Bd. 26, 360.]
*Alles zum Guten. 174. [Bd. 26, 360.]
*Drei Freunde. 175. [Bd. 26, 361.]
*Die Krone des Alters. S. 177. [Bd. 26, 361.] IV
*Der Ueberwinder der Welt. 179. [Bd. 26, 362.]
*Der frühe Tod. 181. [Bd. 26, 363.]
*Der Lohn der zukünftigen Welt. 182. [Bd. 26, 363.]
*Die Rose unter den Dornen. 183. [Bd. 26, 364.]
*Der Engel des Todes. 183. [Bd. 26, 364.]

(35) II.[1]

Unternehmungen des vergangenen Jahrhunderts zu Beförderung eines geistigen Reiches.

(37) I.

Christianisirung des Sinesischen Reiches.

Der Anfang des vorigen Jahrhunderts fand die Europäischen, besonders die Römischen Christen in großer Erwartung; ein Welttheil, wie das Kaiserthum Sina ist, der schlaueste Welttheil Asiens, war auf dem Punkt, christlich zu werden, oder war, (so glaubten viele,) es schon geworden. Welch ein Gewinn, sagte man, für den Himmel! Welch ein Gewinn für Europa in Ansehung der Wißenschaften und — des Handels! Zu bald zerging diese Hoffnung.

Frühe nämlich war das Christenthum schon in das ferne Sina gedrungen, und hatte daselbst in die Religion der Bonzen wahrscheinlich mitgewirket. In den neueren Jahrhunderten, seit Missionen nach Asien geschäftig waren, hatte es, der Verschloßenheit des Landes ungeachtet, auch hieher an Emissarien nicht gefehlet.

1) Voran in A S. 1—34: I. Der entfeßelte Prometheus. Scenen. [Bd. 28, 329—52.]

Insonderheit waren die Jesuiten eben so klug, als thätig; sie ergriffen das einzige und edelste Band, das sie mit Kaiser und Reich verknüpfen konnte, das Band der Wißenschaften, der 38
Künste. Versagen kann man ihnen den Ruhm nicht, daß seit dem Pater Ricci, der ihr Ansehen dort eigentlich gründete, sie eine Reihe gelehrter, weltkluger, unverdroßener Männer dahin gefördert, die auch Europa mit Känntnißen dieses großen Reichs und seiner anliegenden Länder, mit Känntnißen ihrer Sprache und Bücher, ihrer Verfaßung und Gebräuche sehr bekannt gemacht haben. In Europa selbst kennen wir manchen Staat weniger als Sina.

Nun war zwar während der Vormundschaft des unmündigen Kaisers Kang-hi[a]) durch einmüthigen Schluß der Reichsstände das Christenthum für falsch und dem Reich schädlich erklärt, auch bei Leibes- und Lebensstrafe verboten. Den angesehensten Vorsteher desselben, den Jesuiten Schall, hatte man ins Gefängniß gelegt und die Verfolgung gegen christliche Mandarine weit getrieben. Seit Kang-hi selbst aber auf den Thron kam und aus Liebe zu den Europäischen Wißenschaften auch ihre Lehrer liebte, seit Er im Jahr 1692 die christliche Religion für gut, seinem Reich heilsam, seinen Unterthanen erlaubt erklärt hatte, den Jesuiten eine prächtige Kirche baute, eine Gesandtschaft an den Papst schickte u. s.; in wie 39
großer Hoffnung lebte man! die Bekehrung des Kaisers und nach ihm des ganzen Reichs erwartend. Diese folgte nun zwar bis an seinen Tod nicht;[b]) da die fremde Religion indeß während seiner langen Regierung im Reich geblühet hatte und der Kaiser, trotz aller Feindseligkeiten, die andere Orden den Jesuiten durch den Römischen Hof selbst erregten, seinen Freunden treu geblieben war, so hoffte und wirkte man fort. Unglaublich ist die Geduld, die der Monarch gegen die Eingriffe Roms in die Rechte seiner Herrschaft erwies, indem er sie jederzeit nur gesetzmäßig zurücktrieb oder lähmte, übrigens aber den Papst für „unverständig erklärte, daß

---

a) Im Jahr 1664. b) Der Kaiser Kang-hi starb 1722.

er in einem ihm fremden Lande gebieten wolle, und über gesetzliche Gebräuche seines Reichs dem Kaiser selbst nicht glaube."

Durch wie kleinfügige Streitigkeiten machte man die große Unternehmung zunicht, um welche sich damals die Jesuiten so viele und so feine Mühe gaben! da sie blos ein Ceremoniel betrafen. Tien z. B. heißt der Himmel in jener Sprache, mit welchem Wort die Sinesen auch Gott benennen; statt dessen sollten sie christlich Tien-Chu, „Herr des Himmels" sagen. Die Ehre, die man dem
40 Andenken des größten Lehrers der Nation, Kung-tse, (den wir Confucius nennen) und dem Andenken der Vorfahren überhaupt nach einem unverbrüchlich gesetzlichen Landesgebrauch erwies, sollte theils abgeschafft, theils verändert, von den Täfelchen der Vorfahren z. B. die Ueberschrift ausgelaßen und nur der Name derselben darauf bemerkt werden u. f. Welche unselige Mühe man sich über Dinge dieser Art gemacht: wie bittre Streitigkeiten darüber geführt, welche Bibliotheken für und wider geschrieben worden, wäre unglaublich, wenn es nicht vor Augen läge, so daß der Papst selbst zuletzt alles Schreiben darüber verbieten mußte.

Und welche Gesandtschaften von Rom nach Sina, von Sina nach Rom! welche Congregationen in Rom! welche Machinationen in Sina! da dann wie gewöhnlich die Französischen Fechter die lautesten,[a]) die Italiäner, Mezzabarba z. B. die vorsichtigeren waren, indem jene sich den Sitten dieses Reichs zuwider eben so unklug als unverständig benahmen, überhaupt aber in Rom selbst die Sache sehr unsinesisch behandelt ward. Könnt ihr die Sprach-Organe einer Nation ändern? Wenn der Sinese z. E. den Namen
41 Maria nicht aussprechen kann, weil ihm Buchstaben in seinem Alphabet fehlen, die er nach seiner von Kindheit an gewohnten Mundart verändert, wer will es ihm wehren? Eben so wenig könnet ihr seine Vorstellungsart ändern, die an Gebräuchen und Ceremonien haftet: denn auch diese sind eine Sprache und in Sina mit dem Staat sowohl als der Moral innig verwebet. Vom

---

a) Maigrot, Tournon u. f.

kindlichen Gehorsam gehet dort alles aus. Durch alle Stände bis zum Oberhaupt des Staats, ja bis auf die entferntesten Vorfahren verbreiten sich diese Ceremonien und Pflichten. Ihre Buchstaben, ihre Regeln und Sprüche, ihre classischen Bücher, ihre häuslichen und öffentlichen Gebräuche, ihre Lebens- und Staatsweise ist auf dies Principium gegründet, ist darnach geordnet. Entweder mußte also der christliche Katechismus den heiligen Büchern gemäß, d. i. classisch gemacht werden, oder er blieb der Nation unverständlich, unannehmlich. So auch mit den Gebräuchen. Der an sein Land, an die Sitten seiner Vorfahren gefeßelte, von aller Welt abgeschloßene Sinese ist ganz ein Sinese und wird es wahrscheinlich noch Jahrtausende hinab bleiben.

Sobald Kang-hi starb, verbot sein Nachfolger Yong-tsching
das Christenthum, ließ im ganzen Reich, Pekin ausgenommen, die 42
Kirchen niederreißen, und verfolgte die Christen, deren Anzahl die Jesuiten damals auf 300,000 angaben. Der Kaiser schrieb selbst einen Unterricht in der Religion für sein Reich.

Der gute Kien-long, Nachfolger Yong-tschings, der seit 1734 das Jahrhundert hinaus eben so billig und gerecht, als klug regiert hat, liebte zwar die Wißenschaften der Europäer, so fern sie ihm in seinem Reich nützlich schienen, duldete auch das Christenthum in Pekin, ja gab einigemal günstige Befehle für die Christen in den Provinzen. Da diese aber immer gemißbraucht wurden, schloß er endlich die Kirchenfreiheit auf einige bestimmte Plätze seiner Residenz ein, hielt den fremden Gottesdienst, als gefährlich, unter strengem Gehorsam seiner Reichsgesetze, und ließ die Fremden überhaupt nie ohne sorgsame Aufsicht. So lange die Beherrscher Sina's wie Kien-long denken, wird kein Europäischer Cultus in Sina aufkommen, zumal der nicht, der sich durch Anmaassungen und Unruhen dem Reich so feindlich gezeigt hat. Auch wie viel Verbannungen, Gefängnißen und Stockschlägen christlichgewordner Mandarine sind die fremden Bekehrer Schuld gewesen! Und wofür 43
litten diese Bekehrte? Für fremde Worte und Gebräuche.

*
* *

Der einzige Gewinn, der Europa durch diese Bemühungen worden ist, sind Känntniße, die gewissermaaße die Ost- und Westwelt binden. Französischen und Deutschen Jesuiten, den Vätern Gerbillon, Gruber, Couplet, Noel, Verbiest, du Halde, Amiot u. s. haben wir Mancherlei zu danken, wodurch Geist und Fleiß Europäischer Gelehrter zum Studium der dortigen Sprache und Literatur, der dortigen Zeitrechnung, Astronomie, Geschichte, Naturgeschichte u. s. erweckt sind. Der einzige Deguignes hat hierüber so viel geleistet, als eine Sinesische Akademie; auch die von Paw erregten Streitigkeiten über die Sineser haben durch die Beantwortungen der Väter von dort aus zu mehrerem Licht geleitet. Die Philosophie, vorzüglich die politische Sittenlehre jener Nation hat in Europa vielen Beifall gefunden; Leibnitz, Bilfinger, Wolf nahmen sich ihrer in Deutschland an, der letzte fast mit einem ihm sonst ungewohnten Enthusiasmus.[a]) In Frank-
44 reich sind die classischen Bücher der Sinesen in jedem Format erschienen, wie sich denn die Sinesische Weisheit in Französischer Sprache beredt und artig ausnimmt. Die Belehrungen der Kaiser an ihr Volk, die Antworten derselben an ihre Staatsdiener sprechen oft so väterlich als majestätisch,[b]) und das Lob der reinsten Sitten-Vernunft kann man ihnen schwerlich versagen.

Wer sich über den Fortgang der Europäischen Wißenschaften in Sina am lebhaftesten gefreuet hatte, war Leibnitz; der große Mann sah ihre Verpflanzung aus der West- in die Ostwelt mit dem umfaßenden Blick an, der dieser Erscheinung gebührte.[c]) Den Umsturz seiner Hoffnungen erlebte er nicht; in den Streitigkeiten,

---

a) S. Rede von der Sittenlehre der Sineser, in Wolfs kleinen philosophischen Schriften Th. 6. [1—320.]

b) Siehe außer den bekannt gemachten classischen Büchern der Sinesen und des P. Du-Halde Beschreibung von Sina, die Memoires, concernant l'histoire, les sciences, les arts, les moeurs, les usages des Chinois p. les missionnaires de Pekin. Paris 1776 u. f.

c) Novissima Sinica, historiam nostri temporis illustratura. Edente G. G. L. 1697.

die ihn vorbereiteten, war er stets auf Seiten der vernünftigen, billigen, gelinderen Meinung.

* * *

Was lehret dieses Ereigniß, das so weit aussehende Hoff-
nungen auf Einmal hinwarf? Die bekannte Regel der Nemesis: 45
„wodurch Jemand sündiget, dadurch wird er gestraft.“ Despotische
Macht stritt hier gegen despotische Macht, Gebräuche gegen Gebräuche;
natürlich mußten in Sina die Römischen unter den alten ewigen
Reichsgebräuchen, die Macht des Römischen Bischofs unter der
Gewalt des Kaisers, der Oberpriester seines Reichs, ein Sohn des
Himmels ist, erliegen. Wenige Pinselstriche eines kaiserlichen Edikts
endeten den Handel; die zankenden Mönche erreichten ihren Zweck,
und sofern hatte ihr Neid nicht übel gerechnet. Ob das angetretene
Jahrhundert einholen werde, was das vergangene so schnöde ver-
lohr? ist eine mißliche Frage. In Ansehung der Freiheit stehn in
Sina die Christen hinter Juden und Mahomedanern.

Einen Zug indeß macht der politische Scharfsinn der Jesuiten
für alle Zeiten merkwürdig, und vielleicht für die künftigen brauch-
bar. Als gelehrte Mandarine galten sie; giebts für Euro-
päische Missionare einen edleren Namen? Ists ihre reine Absicht,
Völker aufzuklären, das Wohl der Reiche nicht zu untergraben,
sondern durch Wißenschaften und Sitten auf dem Grundstein echter
Menschlichkeit zu sichern, welchen Namen können sie edler führen,
welch' Amt Ehrenvoller verwalten, als das Amt gelehrter, sitt- 46
licher Mandarine. Dann fliegt der Schwan, den dort die
Patres aus kaiserlicher Huld als Ehrenzeichen an der Brust tragen,
gen Himmel und singt den Völkern der Erde süßen Gesang.

47 ## Das Buch der gerechten Mitte,

Tshong-Yong genannt.[a])

Was vom Himmel hinab dem Herzen angeformt ist, heißt die vernünftige Natur; was dieser Natur gemäß ist, heißt Regel; die Herstellung dieser Regel heißt Erziehung.

Sie darf keinen Augenblick mangeln; könnte sie mangeln, wäre sie nicht Regel. Ein Weiser also merkt und wacht auch auf das, was nicht gesehen wird; er fürchtet und scheut auch das, was man nicht höret.

Denn eben das Geheime und Feine ist tief versteckt; der vollkommene Mann spähet ihm nach im Innersten Seiner.

48 Furcht und Zorn, Traurigkeit und Freude, ehe sie aufschießen, gewähren einen Zustand der Ruhe, den man die Mitte nennt; aufgeschoßen im rechten Maas, gemäß der Regel, heißen sie Eintracht. Mitte ist das große Fundament der Welt; Eintracht ist die Regel des Weltalls. Aus beiden entspringt der Bestand der Welt, aller Dinge Fortpflanzung.

Confucius spricht: der Vollkommene hält die Mitte; der Mißethäter beleidigt sie. Jener hat und hält sie, weil er vollkommen ist, dieser beleidigt sie aus Frevel.

Confucius spricht: wie erhaben ist diese Mitte! Von längsther trafen und hielten Wenige sie.

Warum treffen und halten so Wenige diesen Weg? Die Rohen erreichen ihn nicht; die Klüglinge streben über die Mitte hinaus. Beide bleiben der Vollkommenheit fern, Jene weil sie die Regel nicht erreichen; diese weil sie über sie hinaus sind.

Alle Menschen eßen und trinken; wenige schmecken. Wie zu beklagen ists, daß man die Mitte nicht kennet und hält!

Confucius spricht: Xua, der Kaiser, wie klug war er! Er fragte die Seinigen um Rath, prüfte auch die gewöhnlichen Antworten; zu bösen Rathschlägen schwieg er, die guten lobte er und wählte zwischen beiden

a) Confucius Neffe hat es zusammen geordnet. Drei Uebersetzungen sind bei dieser Probe, die der Anfang des Buchs ist, gebraucht worden, des P. Intorcetta in den Relations de divers voyages, Par. 1672 T. IV. mit dem Commentar darüber in dem Confucius Sinar. Philosophus, Par. 1687, wo dies Buch der zweite Theil der Scientiae Sinicae magnae ist; und die umschreibende Uebersetzung in den Memoires concernant l'histoire des Chinois T. I. p. 459. Der Name des Buchs heißt: Le juste milieu, oder Medium constanter tenendum. Gleichsam eine Sinesische Adrastea.

äußersten, sein Volk zu regieren, die Mitte, das Beste. Dadurch eben ward er Xua, der Kaiser!

Confucius spricht: Jedermann sagt: „Ich bin klug!“ Sobald Leiden- 49
schaft ihn antreibt, geräth er in tausend Netze und Stricke; er fällt in die Grube und weiß nicht hinaus. Jedermann sagt: „Ich bin klug!“ und wenn er von ungefähr die Mitte trifft, weiß er sie kaum Einen Monat zu halten. Hoei, mein Schüler, der war ein Mann! Hatte er irgend eine Tugend erreicht, er hielt sie vest, schloß sie in sich und ließ nie von ihr. Er hielt die Mitte.

Confucius spricht: Man kann Königreiche friedlich und glorreich regieren, Ehren und Gewinn ausschlagen, auf nackten Schwertern einhergehn und doch noch fern von der Mitte seyn, fern von der Stärke, sie vest zu halten.

Was ist Stärke? fragte Xu-lu, Confucius Schüler. Confucius sprach: fragst Du nach Stärke der Nord- oder Südländer? oder was für Euch Stärke sei? Die Südländer setzen sie in Gelindigkeit und Sanftmuth. Sanft mit andern umgehen, auch die Widerspenstigen nie zu hart strafen, dies ist ihnen Stärke, an der ihre Weisen halten. Die Nordländer setzen sie in Härte und Strenge. Auf Lanzen und Panzern schlafen, furchtlos sterben, ist ihnen Stärke; an der halten ihre Tapfern. Der Vollkommene bequemt sich andern und wird doch nie weich; mitten unter Gekrümmten stehet er aufrecht; o was gehört dazu für Stärke! Wenn im Reich Tugend und Gesetze gelten, nie stolz zu seyn; werden sie verachtet, sie nie zu verläugnen, selbst 50
nicht mit Todesgefahr; o was gehört dazu für Kraft!

Confucius spricht: Verborgnes erforschen, Wundersürdiges unternehmen, daß es die Nachwelt preise, ist mein Werk nicht. Der Rechtschaffene tritt den Weg an und verfolgt ihn; auf ihm stehen bleiben und ablaßen mag er nicht. Der Rechtschaffene hält sich am Regelmaas der Mitte. Die Welt fliehen, weder gesehen, noch erkannt werden und es nicht merken; dies vermag der Heilige nur.

Die Regel der Vollkommenen ist weit und zart. Männer und Weiber können sie wißen und doch noch ihre feinste Schärfe nicht kennen. Der Heilige selbst wird finden, was er nicht weiß, was er nicht thut.

Weisheit, wie glänzest du in Himmel und Erde! Noch will der Mensch dich verkennen und murrt über deine Gaben. So erkenne er dich dann mindstens in den erwählten Seelen, die du bewohnest. Die Welt ist zu klein für ihre Tugend; die Bosheit der Welt zu schwach gegen dieselbe.

Der Adler schwingt sich in die Wolken; der Delphin stürzt sich in die Tiefe des Meeres; so der Heilige. Er erhebe oder laße sich nieder, so glänzt an ihm seine Tugend; er schreitet zum Ziel. Wie viel Schritte gehören dazu in den gemeinsten Pflichten! Von Kraft zu Kraft, von Tugend zu Tugend steigend kommt man zum Gipfel.

Erforsche den Menschen im Menschen; jede Känntniß, die nicht aus
51 ihm kommt, gehört nicht für ihn. Vom Walde selbst, spricht der Dichter, nahm der Forstmann den Stiel zur Axt, die den Wald fällen sollte; vom Menschen lernt der Weise, wie er Menschen leite und beßre.

Fragt euer eigen Herz; beurtheilt nach Euch Andre. Die erste Regel der Weisheit ist, andern nie zu thun, was wir nicht wollten, daß sie uns thäten.

Wie weit bin ich noch davon entfernt, sprach Kieu. Ich fodre mehr von meinen Kindern, als ich meinen Eltern thue, mehr von meinen Untergebnen, als ich meinen Obern leiste; ich erweise meinen ältern Brüdern nicht, was ich von meinen jüngern Brüdern erwarte; meine Freunde sind in meinem Herzen nicht das, was ich in dem Ihrigen zu seyn wünsche. Glücklich ist der, der gerechter und treuer ist als ich; tausendmal glücklich, der es an jedem Tage in Thaten, jeden Augenblick im Wort ist! Dessen Worte der That, dessen Thaten den Worten entsprechen, der, wenn ihm diese zu Gebot stehen, sie nie aus vollem Munde schüttet, und wenn ihm an Jenen etwas fehlet, sich Gewalt anzuthun das Herz hat; ein solcher Mann, stehet er nicht vest und sicher?

Der Vollkommene lebt seinem Stande gemäß und wünscht keinen andern. Reich und geehrt, arm und verachtet, ein Verbannter, ein Bedrückter wird er seinem Stande gemäß sich würdig betragen, überall zufrieden mit seinem Schicksal. Reich und geehrt behandelt er die Untern nie unfreundlich; arm
52 und niedrig schmeichelt er den Obern nie. Vervollkommend sich selbst, sucht er nie die Schuld seiner Unfälle in Andern, und ist nie daher unwillig, nie unzufrieden. Aufwärts klagt er nicht über den Himmel; drunten beschuldigt er Menschen nicht. Im Ebnen weilt er, erwartend des Himmels Anordnung; indeß der Unverständige Willkühr verlangt und gefährliche Wege wählt.

Confucius spricht: dem Schützen gleicht der vollkommene Mann; wenn er nicht traf, sucht er den Fehl in sich; in seinem Gewehr, in seiner Kunst, in sich.

Die nach Vollkommenem streben, beginnen einen langen Weg; aber vom Nächsten fangen sie an. Zum Höchsten streben sie hinauf, aber vom Nächsten. Erkennt der Pöbel das Nächste?

Die Ode singt:

Nicht lieblicher tönt die Harmonie der Laute,
Als der Gattinn Sinn, die Eintracht liebt.
Wo Brüder mit einander friedlich wohnen;
Da wächst die Freude des Hauses. Seliges Haus,
Wo Deine Gattin sich an Söhnen und Töchtern
Und Enkeln erfreut, da freun sich Vater und Mutter
Harmonisch-glücklich im spätsten Alter noch.

(Die Fortsetzung folgt.)

Exempel der Tage.[a]) 53

1.

Das größeste Uebel des Staats, die Ratte in der Bildsäule.

Hoan-Kong fragte einst seinen Minister, den Koang-Tschong, wofür man sich wohl in einem Staat am meisten fürchten müße. Koang-Tschong antwortete: Prinz, nach meiner Einsicht hat man nichts mehr zu fürchten, als was man nennet: die Ratte in der Bildsäule.

Hoan-Kong verstand diese Vergleichung nicht; Koan-Tschong erklärte sie ihm also:

„Ihr wißet, Prinz, daß man an vielen Orten dem Geiste des Orts Bildsäulen aufzurichten pflegt; diese hölzernen Statuen sind inwendig hohl und von außen bemahlet. Eine Ratte hatte sich in Eine hineingearbeitet; und man wußte nicht, wie man sie verjagen sollte. Feuer dabei zu gebrauchen getrauete man sich nicht, aus Furcht, daß solches das Holz der Statue angreife; 54
die Bildsäule ins Waßer zu setzen, getrauete man sich auch nicht, aus Furcht, man möchte die Farben an ihr auslöschen. Und so bedeckte und beschützte die Ehrerbietung, die man vor der Bildsäule hatte, die — Ratte."

Und wer sind diese Ratten im Staat? fragte Hoan-Kong. „Leute, sprach der Minister, die weder Verdienst noch Tugend haben und gleichwohl die Gunst des Fürsten genießen. Sie verderben Alles; man siehet es und seufzet darüber; man weiß aber nicht, wie man sie angreifen, wie man ihnen beikommen soll? Sie sind die Ratten in der Bildsäule."

---

2. 55

Das Pferd und der König.

Kin-Tsong, der König von Tsi, hatte ein schönes Pferd, welches er besonders liebte. Durch ein Versehen des Stallknechts starb das Pferd; der König ward darüber so zornig, daß er eine Lanze ergriff, den Knecht damit zu durchbohren.

---

a) So nennen die Sinesen ihre Staats- und Sitten-Erzählungen, die oft voll lehrenden Witzes und Scharfsinns sind.

Glücklicher Weise war Yan-Tse gegenwärtig, der ihm also zusprach: „Prinz, bald wäre dieser Mensch des Todes gewesen, ohne von der Größe seines Verbrechens überzeugt zu seyn.“

„Ueberzeuge ihn also,“ sprach Kin-Tsong.

Darauf ergriff Yan-Tse die Lanze, wendete sich zum Verbrecher und sprach:

„Kind des Unglücks! siehe, das sind deine Verbrechen; höre sie sorgsam. Zuerst bist du Schuld am Tode des Pferdes, dessen Verpflegung dir der König aufgetragen hatte. Du mußt also sterben. Fürs andre bist du Schuld, daß der König mein Herr wegen des verstorbnen Pferdes sich so entrüstet hat, daß er selbst Hand an dich legen wollte. Siehe, das ist ein neues Verbrechen, größer als das Vorige. Endlich muß es das ganze Land
56 mit allen umliegenden Gegenden erfahren, daß der König mein Herr um eines Pferdes willen einen Menschen getödtet hat; dadurch verliehrt er seinen guten Namen. Siehe, du Unglückssohn, das ist dein größtes Verbrechen; so viel andre Dinge ziehet es nach sich! Erkennest du es?“ —

„O laß ihn gehen! rief der König. Um seinetwillen will ich meinen guten Namen nicht verlieren. Ihm sei vergeben.“

---

57 3.

Der Verzweifelnde.

Als Kung-Tsee (Confucius) in seiner froheſten Jugend, begleitet von einer Menge junger Lehrlinge, an die Grenzen des Reichs Tsi, wohin er Ehrenvoll eingeladen war, gelangte, hörte er die Stimme eines Verzweifelnden, der, unter einem Baum sitzend, sich selbst entleiben wollte. Er stieg hinab vom Wagen und redete ihn freundlich an. „Sohn des Unglücks, sprach er, entdecke mir, was dich quälet; vielleicht kann ich dir helfen. Ohne Zweifel erlittest du viel Gram.“ —

„Viel Gram, antwortete der Verzweifelnde und sah ihn zuerst stumm an. Deinem Mitleid will ich ihn erzählen und dann — sterben.“

„Von meiner Jugend an studierte ich; dann wollte ich reisen. Ich reisete, verließ mein väterliches Haus, irrete alle Königreiche zwischen den vier Meeren durch, kam zurück; da starb mein Vater, da starb meine Mutter, für die ich nichts gethan hatte. — Erster Gram.“

„Auf meinen Reisen hatte ich gesucht, Weisheit zu erlangen, Menschen erkennen zu lernen. Ich glaubte, ich wäre soweit, mich und andre zu führen.
58 Als die Zeit der Trauer vorbei war, reisete ich, bot dem König von Tsi

meine Dienste an; und er verschmähete sie; er wollte mich sogar nicht anhören. — Zweiter Gram."

„Ich hatte Freunde in meinem Vaterlande und in der Fremde; ich glaubte, daß ich mich auf sie verlaßen könnte. Verschmäht vom Könige wandte ich mich zu ihnen und fand bei ihnen statt mitleidender Freundschaft Gleichgültigkeit und Verachtung. — Dritter Gram."

„Endlich der grausamste von allen. Ich hatte einen Sohn, die erste Frucht meiner jugendlichen Ehe; und dieser Sohn, statt seine kindliche Pflichten gegen mich zu erfüllen, irrt in der Welt umher, spricht, daß er weder Vater noch Mutter habe." —

„Das Alles stellte sich meiner Seele in letzter Nacht so schwarz dar. „Wie? sprach ich zu mir, du wolltest ein Weiser seyn und andre zur Weisheit führen; du glaubtest dich über die Pflichten gemeiner Menschen erhoben, und warst weder ein guter Sohn, noch ein guter Unterthan: denn du hast nichts gethan, weder für deine Eltern, noch für deinen Fürsten, noch für dein Vaterland, noch für die Gesellschaft. Kein guter Vater warst du sogar, da du die Erziehung deines Sohnes vernachläßigtest und ihn zum schlechten Menschen machtest." — Dies Alles sagte ich mir, haßte mein Leben und begab mich an diesen einsamen Ort. Laß mich sterben."

„Freund, sprach Kung-Tsee, nicht also. Das größeste Uebel des 59
Lebens ist, am Leben zu verzweifeln; der Schade ersetzt sich nie. Vom ersten Fußtritt an in dein Leben hast du dich verirret; du wolltest ein Weiser werden, eh' du ein Mensch warst. Die nächsten Pflichten um dich mußtest du erfüllen, ehe du in die entfernteren tratest; daher alle dein Unglück."

„Indeß, mein Freund, halte nicht Alles verlohren. Ein heiliger Spruch ist allen Lebenden in die Brust geschrieben und hat sich durch alle Jahrhunderte bewähret; an ihn glaube! „So lange man lebt, muß man an nichts verzweifeln!" Auf, Freund! Traurigkeit verwandelt sich in Freude. Kehre zurück ins Leben und kenne von jetzt an seinen Werth. Nutze jeden Augenblick desselben und du wirst, belehrt durch deine eigenen Fehler, weise und glücklich werden."

Gerührt wandte sich Kung-Tsee zu seinem Heer junger Schüler, die alle Weise werden wollten, und sprach: „lernt an fremdem Unglück."

Er stieg in seinen Wagen, und bald sahe man die Zahl seiner Schüler um Dreizehn vermindert. Sie entfernten sich still und giengen hin, Menschen zu werden, ehe sie Weise und ehe sie Gelehrte wurden. Auch der Verzweifelnde ermannte sich und kostete, neuverjüngt, den erquickenden Trank des Lebens.

4.

Der Drache und der Strom.

Als Kung-Tsee sich im Reiche der Tscheus aufhielt, besuchte er den berühmten Stifter der Sekte Tao, den Philosophen Lao-Kium. Auf einem Ruhebett empfing ihn dieser und bewegte sich kaum, als Kung-Tsee mit einigen seiner Schüler vor ihn trat. „Ich habe von Euch sprechen hören (redete er Kung-Tsee an); man sagt, daß Ihr die Maximen der alten Könige, Weisen und Gesetzgeber den Menschen unsrer Zeit einprägen wollt und Euch deßhalb viel Mühe gebet. Nutzlose Mühe! Menschen ins Leben zurückzurufen, die nicht mehr sind! Der Weise bekümmert sich um sich selbst und um die Zeit, worinn er lebet. Ist diese ihm günstig, so nutzet er sie; wo nicht, so ziehet er sich in die Stille und läßt die Welt gehen, wie sie geht. Wer einen Schatz hat, theilt ihn nicht jedermann mit; er bewahrt und nutzt ihn für sich selbst. Mache es auch also, junger Mann; so handelst du weise. Jetzt scheinet es, bist du anmaassend. Was sollen uns die Muster der Alten?"

So fuhr Lao-Kium fort; Kung-Tsee hörte aufmerksam zu und als er sich wegbegeben, sprach er zu seinen Begleitern, die ihn um sein Urtheil
61 vom Weltweisen Lao-Kium fragten: „Gesehen habe ich den Lao-Kium, kenne ihn aber eben so wenig, als — den Drachen.[a]) Der Fisch, weiß ich, schwimmt; das Thier der Erde geht oder kriecht; die Vögel fliegen; was der Drache thut, weiß ich nicht. Auch wie man Thiere, Fische, Vögel fängt, weiß ich etwa; aber wie man den Drachen fängt, habe ich nie noch erforschet." —

So sprach er und kam an einen Strom, vor dem er, wie andächtig, stille stand. „Seht, sprach er, die rinnenden Wellen! Sie rinnen Nacht und Tag, bis sie sich alle im großen Weltmeer vereinen. So Wir. Von Yao und Schuns Zeiten kam die Lehre der Weisheit zu Uns herab; laßet uns andern sie geben, damit diese auf ihre Nachkommen sie fortpflanzen bis ans Ende der Zeiten. Wir haben empfangen, wir wollen geben und uns nicht zu den Weisen zählen, die für sich allein da sind. Das Wenige, das wir mittheilen können an Wißenschaft und Tugend, wird uns nicht arm, sondern in Andern reich machen. Menschen und Zeiten sind für einander; der fabelhafte Drache lebe für sich allein. Denkt daran, Freunde! Wir sind die Wellen im Strome der Zeiten."

---

a) Der Drache ist das Sinnbild der höchsten Weisheit und Macht im Kaiserthum Sina.

5. 62

Der Vogelsteller.

Auf einem Spatziergange kam Kung=Tsee mit seinen Schülern an einen Vogelheerd; sie sahen dem Vogelsteller zu, wie er die im Netz gefangenen Vögel in Käfichte vertheilte. Es waren junge Vögel; ängstlich suchten sie ihre Freiheit, aber vergeblich.

„Ich sehe lauter junge Gefangene, sprach Kung=Tsee zum Vogelsteller; wo sind die Alten?"

„Die Alten? sprach dieser; die sind zu klug und mißtrauisch, als daß sie sich fangen ließen. Nach allen Seiten blicken sie umher und nahen keinem Netz, keinem Käficht. Die jungen, die sich zu ihnen halten, machen es wie sie und entgehen jeder Gefahr. Nur die Vorwitzigen, die sich von ihnen trennen, fängt man, und einige Alte etwa, die den jungen nachfliegen."

Kung=Tsee sah seine Schüler an: „habt ihr gehört, was dieser Mann sagt? Wie bei den Vögeln, so bei den Menschen. Anmaassende Kühnheit, ungemeßenes Zutrauen auf sich, Stolz auf die kleine Wißenschaft, auf das wenige Verdienst, was sie erlangt hat, treibt unvorsichtig die Jugend ins Verderben. Sie versteht Alles, sie ist über nichts verlegen. Keinen Aelteren 63
darf sie zu Rath ziehen, da sie alles beßer weiß als die Alten. So fliegt sie ihren eigenen Weg, ins erste beste Netz, das sie auffängt."

„Einige Alte bewundern die aufsprühenden Funken der Jugend, vertrauen sich ihr, folgen ihnen sogar, reden und handeln wie sie, und finden am Ende sich mit ihnen in Einem Netz gefangen; das thörichte Alter neben der thörichten Jugend. Denkt, meine Freunde, an das, was der Vogelsteller sagte."

---

6. 64

Die Klagende.

Mit zwei oder drei seiner Schüler reisete Kung=Tsee durch das Gebürge Tay=Tschan. Sie hörten eine klagende Stimme in den Gebürgen; sogleich ward Tsee=Kung gesandt, sich um die Ursache des Jammers zu erkundigen. Er kam zurück mit der Antwort:

„Es ist die Stimme einer Unglücklichen. Ich bin, sprach sie, ein Weib, die der Schmerz verzehrt. Drei geliebte Personen habe ich in dieser Wüste verlohren, meinen Schwiegervater, meinen Gemahl und meinen Sohn; alle drei zerfleischte hier ein Tiger."

„Und du wagest dich hieher? sprach ich zu ihr. Fürchtest du nicht auch, daß dich der Tiger verzehre? Warum an einem so gefährlichen Ort wohnen, in den Gebürgen? Wähle dir einen andern.“

„Das geschieht nie, antwortete sie. Im Flecken, wo ich wohne, herrscht Freundschaft und Erbarmen; man stehet einander bei, man hilft sich und genießt Friede. In der Ebne, habe ich gehört, sind die Menschen feindselig auf einander und böse; in den Gebürgen hier lebt man einträchtig und glück-
65 lich. Ach lieber in die Klauen des Tigers fallen, als in die Hände und Zähne böser Menschen! Ich kam hieher den Tod der Meinigen zu beweinen, meinem Schmerz Luft zu schaffen und meinen Thränen. Laß mich fortweinen! Es ist Schmerz, was aus mir klagt; kein Murren, keine Beschwerde gegen den Himmel.“ Sie wandte sich von mir und dort — seufzet sie noch.“

Gerührt saß Kung-Tsee in seinem Wagen, unbeweglich. „Die Unglückliche, sprach er endlich, sollte allen Unglücklichen ein Muster seyn, zu klagen ohne sich zu beklagen, durch Thränen sich Linderung zu verschaffen, nicht murrend sich zu empören. Sie hat sich den Gesetzen des Himmels unterworfen und sagt uns über Tiger und Menschen eine traurige Wahrheit. Aber sie spricht auch von guten Menschen in diesen Gebürgen; wohlan, Freunde, wir wollen sie besuchen, uns ihrer freuen und uns über die Menschen in der Ebne trösten.“ So fuhr er weiter.

---

66 7.

Die Katze und die Maus.

Als Kung-Tsee einst von seinem Nachmittagsschlummer erwachte, nahm er seiner Gewohnheit nach das Instrument Kin sogleich zur Hand, griff aber auf ihm so leise, schwache, und wie es seinen Schülern vorkam, traurige Töne, daß diese, die im Vorzimmer waren, ihn für krank oder mißmuthig hielten. Bestürzt trat Tseng-Tsee zu ihm und entdeckte ihm seiner Freunde Besorgniß.

„Ich danke Euch für Eure Theilnehmung an meinem Befinden, sprach Kung-Tsee, und eben so für die Aufmerksamkeit, die Ihr auf die Töne der Musik wendet. Sie sind nicht leer-verhallende Lufthauche, die einige Augenblicke dem Ohr schmeicheln, sodann aber ohne Spur verschwinden; Griffel sind sie, die der Seele eingraben, was durch sie gesagt werden sollte. Aber beruhigt Euch. Meine Töne waren nur schwach, nicht traurig. Eben sah ich, als ich erwachte, die Katze und eine Maus in gegenseitiger Aufmerksamkeit auf einander. Den Ausgang dieser Aufmerksamkeit wollte ich erwar-

ten und beide Partheien darinn nicht stören: darum griff ich die Töne so leise.“

„Nicht wahr, meine Freunde, ihr würdet nie auf diese Ursache gekom- 67
men seyn, wenn ihr mich nicht gefragt hättet? Ihr hättet mir vielleicht gar eine wichtige Materie, eine schwere Aufgabe Schuld gegeben, die mein Inneres beschäftigte? So geht es bei tausend Vermuthungen im Lauf des Lebens. Trauet ihnen nie blind, schreibt keiner Zerstreuung, keiner gedankenvollen Mine zu viel zu, die vielleicht auch nur an die Katze und Maus denket. In allen Vermuthungen aber, die euch, vielleicht vergebens, ängstigen, grübelt nicht für euch selbst, sondern wo es seyn darf, fraget.“

---

8. 68

Der Eimer.

Auf dem großen Platz, worauf uralters der Kaiser der Tscheu's mit seinen Großen über die Wohlfahrt des Reichs rathschlagete, war in der Mitte ein Brunn, und neben dem Thron stand ein Eimer. Als Kung-Tsee diesen alten Reichspalast durchging, fragte er den Mandarin, der ihm seine Denkwürdigkeiten erklären sollte, um die Bedeutung des Eimers. „Der Eimer heißt Y, sprach der unwißend-stolze Mandarin; d. i. Werkzeug der Verzeihung. Verzeihen soll der Sohn des Himmels, der Kaiser; dies ist seine erste Tugend.“

„Kung-Tsee, lächelnd über die Auslegung sowohl als über die Staats- und Sittenlehre, trat zum Brunnen mit dem Eimer. Sanft ließ er ihn hinab und da der von Binsen geflochtene Eimer leicht war, schwamm er auf der Oberfläche des Waßers, kein Tropfe kam in ihn. „Leeret ihn aus, sprach Kung-Tsee zu den Nächsten, die um ihm standen.“ „Ausleeren? sagten diese; er ist leer!“ —

„Also, fuhr Kung-Tsee fort, muß man es auf eine andre Art angreifen, wenn man in diesem Gefäß Waßer aus dem Brunnen haben will.“ Mit Macht ließ er ihn von der Höhe hinab in den Brunnen werfen. Der 69
Eimer füllte sich und ging unter. „Wo ist er?“ sprach Kung-Tsee und sah in die Tiefe, als ob er ihn mit den Augen suchte. „Vergebens suchst du ihn, rief man ihm zu; der Brunn ist tief, er liegt am dunkeln Boden.“

Da zog Kung-Tsee den binsenen Eimer empor, leerte ihn und sprach: „Jetzt will ich die wahre Art zeigen, diesen Eimer zu füllen und zu gebrauchen.“ Langsam, doch kräftig ließ er ihn am Seil, woran er hing, nieder; im Gleichgewicht schwebte der Eimer halb über- halb unter dem Waßer, und füllete sich zur Hälfte. „Seht, sprach er zu den Umstehenden, das Bild einer

guten Regierung und überhaupt des Glücks in allen Dingen. Ein Fürst, der die Geschäfte zu weich angreift, bringt keines zu Stande; eine Obrigkeit, ein Hausvater, der seine Untergebne nach Belieben schalten und walten läßt — sie sind der obenhin schwimmende Eimer, in dem kein Tropfe Waßers war."

„Dagegen. Uebereilt und übertreibt man alle Geschäfte; handelt man leidenschaftlich, im Zorn oder in andern Affecten; so wirkt man freilich mächtig, gewiß aber auch verderblich. Das war der Eimer, den man hoch hinab mit aller Gewalt in den Brunnen stieß; er füllte sich gleich, ging aber auch unter. Man sah nicht mehr, wo er war."

„Ein Regent, eine Obrigkeit, ein Hausvater, jeder Mensch endlich, der
70 auf seinem Platz zu stehen weiß und ihn würdig ausfüllt, nie zu gelinde, nie zu strenge, nachgebend und kräftig, fodernd das was ihm gebührt, auf die leichteste Weise — Er ist der halbgefüllte Eimer, im Gleichgewicht schwebend. Er schwamm nicht unnütz über den Wellen, noch sank er überfüllt zur Tiefe hinunter. Dies ist der Sinn des binsenen Eimers am Thron. Uralters that man bei jeder Thronbesteigung vor dem neuen Monarchen, was ich jetzt gethan habe, und zeigte ihm damit das einzige Mittel, sein Reich glücklich und wohl zu regieren, die Mitte, das Maas. Ich habe nur einen alten Gebrauch ausgelegt; nutze ihn Jeder nach seiner Weise."

Bescheiden trat er zurück: der Mandarin schämte sich; die Umstehenden gaben ihm Beifall. Er selbst nutzte diese Erfahrung, bauete seine Sitten- und Staatslehre darauf; er schrieb sein Buch Tschong-Yong, die rechte Mitte. Gleichschwebend senkte er den binsenen Eimer in den Brunnen der Weisheit.

---

71 Beilage.

Montesquieu

von den Sinesen.[a])

„Die Sinesischen Gesetzgeber gingen weiter als Lykurg; Religion, Gesetze, Sitten und Lebensweise mischten sie in einander. Die Vorschriften, welche diese vier Hauptpunkte betrafen, nannte man heilige Gebräuche; auf der genauen Beobachtung dieser Gebräuche beruhete die Sinesische Regierung. Mit Erlernung derselben brachte man seine Jugend zu und verwandte seine ganze Lebenszeit darauf, sie in Ausübung zu bringen. Die Gelehrten gaben darinn Unterricht, die Obrigkeiten predigten sie; und da sie alle kleine

---

a) Esprit des loix L. XIX. Chap. XVII. [XVIII.]

Handlungen des Lebens umfaßten, so wurde, wenn man Mittel fand, sie genau ins Werk zu richten, Sina gut regieret."

„Zwei Dinge halfen dazu, diese Gebräuche dem Herzen und Geist der Sineser leicht einzuprägen. Das erste ist ihre Schreibart. Da diese äußerst zusammengesetzt ist, so machte sie, daß während einem großen Theil des Lebens der Geist einzig beschäftigt war, diese Gebräuche kennen zu lernen, weil man lesen lernen mußte, um in Büchern und aus Büchern diese Ge- 72
bräuche zu lernen. Das zweite war, daß diese Gebräuche nichts Geistiges enthielten, sondern blos Regeln einer gemeinen Ausübung waren; so trafen sie den Geist leichter und griffen tiefer in ihn ein, als wenn sie etwas Intellectuelles gewesen wären."

„Daher verlohr Sina seine Gesetze nicht, als es erobert ward. Da Lebensart, Sitten, Gesetze und Religion bei ihnen Eins und dasselbe waren, so ließ sich dies Alles nicht auf Einmal ändern; und da doch Einer, entweder der Ueberwundene oder der Ueberwinder ändern mußte; so war es in Sina immer der letzte. Denn weil seine Lebensart und Sitten, seine Gesetze und Religion nicht Eins waren, so ward es ihm leichter, sich nach und nach dem überwundnen Volk, als diesem sich ihm zu bequemen."

„Daher auch das Christenthum schwerlich je in Sina aufkommen wird. Die Gelübde der Jungfrauschaft, die Versammlungen der Weiber in den Kirchen, ihr nothwendiger Zusammenhang mit den Dienern der Religion, ihre Theilnahme an den Sacramenten, die Ohrenbeicht, die letzte Oelung, die Heirath einer einzigen Frau; Alles dies kehrt die Lebensart und Sitten des Landes um und stößt eben so sehr gegen Religion und Gesetze des Reichs an. Die christliche Religion durch ihr Gebot der Liebe, durch ihren öffentlichen Gottesdienst, durch eine gemeinschaftliche Theilnehmung an den Sacramenten scheint alles vereinigen zu wollen; die Gebräuche der Sineser wollen, 73
daß sich alles sondre."

„Und da diese Sonderung am Geist des Despotismus hängt, so wird damit auch Eine der Ursachen klar, warum die Monarchie oder eine gemäßigte Regierung sich mit dem Christenthum beßer vertrage, als der Despotismus."

II. 74

Paraguay.

Um die Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts stellten die Jesuiten dem Spanischen Hofe vor, daß die unordentlichen Sitten und gegebnen Aergerniße der Spanier die größten Hinderniße des

Fortganges ihrer Missionen seyn; ohne solche würden sich die unbe-
kanntesten Theile von Amerika zur Kirche, mithin unter den
Scepter der katholischen Majestät wenden. Sie baten sich
einen Strich Landes aus, wohin ohne ihre Erlaubniß kein Spanier
kommen dürfte und verpflichteten sich dabei nicht nur zu einer
Kopfsteuer ihrer Heerde, sondern auch zu Stellung einer gewißen
Mannschaft in des Königes Dienst. Sie erhielten dazu die Er-
laubniß.

So brachten sie zuerst funfzig wandernde Familien zusammen,
die sie überredeten, sich bei ihnen niederzulaßen. Sie kleideten sie,
gewöhnten sie zum Ackerbau, unterrichteten sie in Handwerkern und
Künsten, und erweiterten sich dergestalt, daß ihr Staat von 50 zu-
75 letzt auf 300,000 Familien stieg und sie 60,000 Mann gewaffneter,
wohlgeübter Völker ins Feld stellen konnten. Verschiedne Völker-
schaften gehörten zu ihm, zum Theil wilde und tapfre, andre sanft
und Kunstreich, unter denen die Guaranier die Zahlreichsten
waren, wie denn auch Guaranisch die Staatssprache dieses Reichs
war. Nichts gehet über die Ordnung, zu der die Väter Alles
gewöhnt hatten, in Schlaf und Wachen, in Religionsübungen und
Geschäften. Sogar eine Gemeinschaft der Güter war eingeführt;
und doch ward Jedem die Arbeit, wozu Er tüchtig war, so wie sein
Lohn angewiesen. Fehler wurden väterlich bestraft, die Menschen
überhaupt als Kinder behandelt; Ausschweifungen gab es fast keine.
Die Väter geboten; die Amerikaner folgten; diese liebten ihre Ab-
hängigkeit, auch wenn sie sich nach dem Tode sehnten. Denn fehlen
konnte es nicht, daß Völker, die aus den Wäldern oder aus einem
umherirrenden Leben in diesen der Sonne ausgesetzten Staat gezogen
und gleichsam zur Ruhe gesetzt wurden, es häufig mit dem Leben
bezahlten. Schleichende Fieber, Blattern und andre Krankheiten
rißen viele dahin; und auch diese murreten nicht. Man glaubt
einen Traum zu lesen, wenn man die Einrichtung dieser Republik
76 an Fest- und Werktagen, bei Hochzeiten, bei Arbeiten, Ernten und
Lustbarkeiten nach den verschiednen Jahreszeiten lieset; die Art, wie
sich der christliche Orden den Volksbegriffen der Amerikaner bequemte,

war vielleicht unübertreflich.[a]) Wer vermag zu sagen, was aus diesem Staat worden wäre, wenn er in der Stille hätte fortblühen und sich unbemerkt und ungestört erweitern mögen? Ueber Peru und Chili hin hätte er sich, vielleicht über das ganze innere Süd-Amerika verbreitet.

Dazu aber hatte der Orden zu viele Feinde. Die Klagen sind bekannt, die mehrere Spanische Bischöfe, unter andern der Ehrwürdige Palafox über die Anmaassungen der Jesuiten laut geführt hatten;[b]) und obgleich die Mitglieder und Freunde des Ordens diese Klagen lange unkräftig machten, kam doch eine Zeit, da das Eis brach.

Als im Jahr 1752 zwischen den Besitzthümern Spaniens 77
und Portugalls am Uraguay eine neue Grenzvertheilung vorgenommen werden sollte, vermöge welcher ein Theil des Staats der Jesuiten unter Portugiesische Hoheit kam, wollten sie oder angeblich diese Völker sich nicht theilen und abtreten laßen. Es entstanden Unruhen und Aufstände, die man den Jesuiten Schuld gab; zwei Feldzüge mußten beide Mächte gegen Völker der Mission thun, die dann den Portugiesischen Hof und dessen scharfsehenden Minister in ein solches Feuer gegen die Jesuiten setzten, daß nicht nur die traurige Zerstörung ihres Staats in Amerika,[c]) sondern bald auch ihre Vertreibung aus Portugall, dann aus Spanien, endlich die Aufhebung ihres Ordens selbst erfolgte. In Amerika lag der Keim dieser Aufhebung. Die Schätze, die man dort und

---

a) S. das Schreiben des Jesuiten Juan de Escandos, imgleichen des P. Nußdorfers in den Beiträgen zur Geschichte von Paraguay. Frankf. und Leipz. 1768. 1769. Deßgleichen Dobritzhofers Geschichte der Abiponen. Wien, 1783, ein lehrreiches Buch.

b) S. Palafox Briefe an Papst Innocenz X. Frankf. 1772. [s. Bd. 18, 550¹.] In der Sammlung von Schriften, die Jesuiten in Portugall betreffend (3 Bände 4. 1761.) sind mehrere gegen sie gerichtete Schriften gesammlet. Im 2ten Bande ist auch eine Charte ihres Paraguay ersichtlich.

c) S. Dobritzhofer Geschichte der Abiponen Th. 1. S. 41 f.

allenthalben bei ihnen zu finden glaubte, die ohne Zweifel übertriebnen Gerüchte, die man von ihrem Handels-Zusammenhange durch die ganze Welt ausbreitete; ihre Unvorsichtigkeit endlich sich aus diesem bisher fast versteckt gewesenen Winkel der Erde zwischen die besitzenden Mächte Europa's gedrängt zu sehen und Widerstand
78 zu leisten; dies und mehreres, woran der nach dem Könige von Portugall geschehene Schuß nicht Schuld war, beschleunigte ihr Verderben. So fiel das Reich, woran sie ein Jahrhundert gearbeitet hatten, in wenigen Jahren; und mit ihm alle die Hoffnungen, die man der Krone Spanien zugesichert hatte. Sic transit gloria mundi.[a])

Da indessen im Plan der Vorsehung kein Gutes verlohren geht, so ist ohne Zweifel die Mühe, die der Orden an diese Völker gewandt, sie zur Ordnung und Arbeitsamkeit, zu Künsten, Handwerken und Manufacturen zu gewöhnen, auch nicht verlohren. Die Folgen davon werden zum Vorschein kommen; es ist ein Baum, der in den Wüsteneien still wächset. Wie tapfre Nationen leben dort zwischen den Bergen, in jenen fast unbesuchten Einöden! Viele beritten, einige mit Feuergewehr begabt, voll Sinnes und Muthes. Den Missionen haben wir wenigstens Nachrichten von diesen Völkern, wie von den Erzeugnißen des Landes, mithin auch manche nützliche Frucht und Arznei zu danken. Und bliebe der Name der Jesuiten in Allem verhaßt; was durch sie der Mensch-
79 heit Gutes geleistet worden, bleibt immer Ruhmwürdig und wird gewiß den Nachkommen ersprießlich.

Auch dafür werden diese der Vorsehung danken, daß eben nicht auf jenem engen Wege Süd-Amerika christianisirt oder humanisirt worden. Freilich gingen die Jesuiten mit ihren Untergebnen anders um als die Spanier; aber vom Stande der Einfalt, in dem die meisten dieser Völker lebten, zu einer Jesuitenschule war der Sprung zu groß. Der natürliche Geist der Nationen erkrankte.

a) S. Dobritzhofers Geschichte der Abiponen, Nußdorfer und andre Deutsche Jesuiten, die den Vorgang sehr unpartheiisch erzählen.

Montesquieu 80
über Paraguay.[a])

„Die alten Griechen, überzeugt von der Nothwendigkeit, daß Völker, die unter einer Volksregierung leben, zur Tugend erzogen werden müßten, machten, um diese ihnen einzuhauchen, sonderbare Veranstaltungen. Wenn wir im Leben Lykurgs die Gesetze sehen, die er den Lacedämoniern gab, glauben wir die Geschichte der Sevaramben[b]) zu lesen. Die Gesetze von Creta waren das Urbild der Gesetze Lacedämons; Platons Gesetze sollten sie verbeßern."

„Das Außerordentliche, das man in den Anstalten der Griechen wahrnimmt, haben wir im Abschaum unsrer neuern verderbten Zeiten wiederkommen gesehen. Ein Gesetzgeber, der ein honetter Mann war, hat ein Volk gebildet, dem die Frömmigkeit eben so natürlich scheinet, als der Muth den Spartanern. Penn ist ein wahrer Lykurg: denn obgleich Jener den Frieden, dieser den Krieg zum Gegenstand hatte, gleichen sie sich doch in Ansehung der besondern Bahn, auf die beide ihr Volk setzten, in Ansehung 81
ihrer Gewalt über freie Menschen, in Ansehung der Vorurtheile, die sie überwanden, der Leidenschaften, die sie sich unterwarfen."

„Paraguay stellt uns ein zweites Beispiel dar. Man hat einer Gesellschaft, die das Vergnügen zu herrschen als das einzige Gut des Lebens ansieht, ein Verbrechen aus ihrer Einrichtung daselbst machen wollen; immer aber wird es schön seyn, Menschen zu regieren, indem man sie glücklicher macht."[c])

„Glücklich für diese Gesellschaft, daß sie die Erste gewesen, die in diesen Gegenden die Idee einer Religion, verbunden mit Menschlichkeit, zeigte. Indem sie die Verwüstungen der Spanier gut zu machen suchte, fing sie an eine der größten Wunden zu heilen, die je das menschliche Geschlecht empfing."

„Die feine Empfindlichkeit der Gesellschaft für Alles, was sie Ehre nennt, ihr Eifer für eine Religion, die den Zuhörer viel mehr demüthiget als den Lehrer, haben sie große Dinge unternehmen machen; und sie sind ihr geglückt. Zerstreuete Völker hat sie aus Wäldern hervorgezogen, sie bekleidet, ihnen einen sichern Aufenthalt verschafft, und hätte sie nichts gethan, als daß sie die Arbeitsamkeit unter den Menschen vermehrte, so that sie viel."

---

a) Esprit des loix L. IV. Chap. VI.

b) Ein bekannter Roman, der eine idealische Volks= und Sittenverfaßung darstellt.

c) Die Indier in Paraguay stehen unter keinem einzelnen Gebieter; sie zahlen nur Ein Fünftheil des Tributs, und haben Feuergewehr, sich zu vertheidigen.

82 „Die ähnliche Anstalten machen wollen, werden nach Platons Republik die Gemeinschaft der Güter einführen, die Hochachtung, die er für die Götter verlangte, und eine Absonderung von Fremden, die allein die Sitten erhält. Den Handel wird der Staat treiben, nicht die Bürger. Sie werden ihrem Staat unsre Künste geben, nicht unsern Luxus, unsre Bedürfniße, ohne unsre Begierden."

„Das Geld werden sie verbannen: denn es macht das, was die Menschen Glück nennen, über die Grenzen der Natur hinausgehn; es gewöhnt daran, unnütz zu erhalten, was man unnütz zusammengescharrt hat; vervielfacht ins Unendliche unsre Begierden, und supplirt gleichsam die Natur, die unserm Vermögen enge Grenzen gesetzt hat, indem es Leidenschaften aufregt, und Menschen durch Menschen verderbet."

„Als die Epidamnier merkten, daß durch den Umgang mit den Barbaren ihre Sitten verfielen, wählten sie eine Obrigkeit, die im Namen des Staats und der Stadt den Handel mit Fremden schlöße. Auf solchem Wege werden die Sitten vor dem Verderbniß bewahrt und die Gesellschaft genießt zugleich die Vortheile des Handels."

---

83 III.

Am Nordpol eine christliche Aurora.

Auch in die Gegenden, wo im Winter die Nacht sechzehn Stunden dauret, wo die Sonne zur Zeit des kürzesten Tages in sieben Wochen gar nicht über den Horizont kommt und nur am Mittag eine Dämmerung von wenigen Stunden veranlaßen kann, in andere, wo sie anderthalb Monate hindurch gar nicht erscheinet; auch in diese kalte, dunkle, mit Schnee und Eis bedeckte Gegenden kam mit dem Anfange des verfloßenen Jahrhunderts ein Stral der christlichen Aurora. Wohl ihnen, wenn sie eine Sonne der Erleuchtung und Erwärmung würde für diese dürftigen, in einer nackten Natur mit Sturm und Frost kämpfenden Menschenvölker.

Im Jahr 1708 erinnerte sich Hans Egede, ein Prediger in Norwegen, nachdem er etwas über Ein Jahr im Amt gestanden, einmal gelesen zu haben, daß in Grönland einst christliche Einwohner gewesen, von denen man jetzt nichts wiße. Er erkundigte

sich bei einem Freunde zu Bergen, der öfters auf dem Wallfisch- 84
fang gewesen, nach dem jetzigen Zustande Grönlands und fühlte
ein herzliches Mitleiden mit denen, seiner Meinung nach dort
zurückgebliebenen, verfallnen Normännern, die er als Normann
aufsuchen, denen er das Evangelium bringen müße. Lange beäng-
stete ihn dieser Wunsch; da er aber Frau und Kind, ja auch
Anverwandte zu versorgen hatte, suchte er sich solchen aus dem
Sinn zu schlagen. Vergeblich; ihn zwang sein Gemüth, im Jahr
1710 an die Bischöfe von Bergen und Drontheim zu schreiben,
die ihm im Jahr 1711 antworteten und sein Vorhaben lobten.
Jetzt ward sein Wunsch bekannt; Frau und Hausgenoßen stelleten
sich ihm entgegen: „Ich bin wohl recht unglücklich, sprach sie, daß
ich einem Mann, der sich und mich ins Unglück stürzen will, mein
Herz geschenkt habe.“ Er stärkte sie, und bald war sie es, die
ihn stärkte, die seinen sinkenden Muth erhob. Sein Vorhaben
ward, sobald es bekannt wurde, verunglimpfet, so daß der gute
Egede sich darüber in einer Schrift entschuldigen mußte;[a] Hinder-
niße fand es die Menge. Indessen legte er sein Amt nieder und 85
glücklicher Weise für ihn traf Karl 12. die Kugel vor Friedrichs-
hall 1718; Dännemark bekam Friede. Jetzt gingen langweilige
Händel mit den Kaufleuten an: denn neben der Missions- sollte
auch eine Handelsgesellschaft nach Grönland errichtet werden; end-
lich trat er den 2. Mai 1721 mit seiner Frau und vier kleinen
Kindern aufs Schiff, genannt die Hoffnung. Welche Mühe dies
Schiff hatte, nur zu landen, welchen Anblick diese Menschen den
Grönländern gewährten, welche Mühe es dem eifrigen Mann ge-
kostet, ihre Sprache zu lernen, ihr Land kennen zu lernen, ihr
Zutrauen zu gewinnen; endlich welche Uebel er erduldet, da die
Colonie mehrmals verpflanzt werden mußte und bisweilen der
Lebensunterhalt ausblieb; das Alles höre man aus seinem eignen

---

a) Schriftmäßige und vernünftige Resolution und Erklärung über die Einwürfe und Verhinderungen, den Vorsatz, die heidnischen Grönländer zu bekehren, betreffend. 1715.

treuherzigen Munde.[a]) Bei allen Hindernißen ließ indeß die Gnade des Königes Friedrichs 4. dies Werk nicht sinken; und im Jahr 1733 kamen drei Brüder der mährischen Gemeine an, die fortan ihm neues Leben gaben.[b])

86 * * *

Auch in Lappland bekam mit dem vergangenen Jahrhundert die Mission neue Wärme. Seit 1643 hatte sich der Bischof von Drontheim, Bredel, um sie Mühe gegeben; im Jahr 1707 sandte Friedrich 4. den Geistlichen Paul Resen durch Lappland, und im Jahr 1714 kam die Einrichtung zu Stande. Thomas von Westen war der erste thätige Mann in diesem Werk; und die Vorschriften der Missionare sind wahrhaft evangelisch. Gelindigkeit wird ihnen anempfohlen und menschliche Theilnehmung; die Lappen vom Aberglauben und dem Betruge der Zauberer zurück zu bringen, sie vor dem schädlichen Brantwein zu bewahren, ihren Geist zu schärfen und ihnen sonst nützlich zu werden ist, außer dem Predigen, die Pflicht der Missionare. Im Jahr 1752 stiftete König Friedrich 5. zu Bergen ein Lappländisches Seminarium und die Mission dauret fort. Ihr haben wir unter andern Knud Leems Nachrichten über die Lappen, besonders über ihre Sprache zu danken.[c])

87 * * *

Was ist von diesen Missionen zu sagen? Die Güte der Absicht leuchtet hervor; die dabei gebrauchten Mittel ordnen sich, wie Alles, nach Ort und Zeiten. Der Freidenker hat gut sagen: „was

---

a) Hans Egede ausführliche und wahre Nachricht, vom Anfange und Fortgange seiner Mission 1741.

b) Cranz Historie von Grönland, wo im 1. Theil B. 4 auch Egede's Geschichte erzählt wird. Eine Schrift, mit dem ruhigen gesunden Verstande geschrieben, der überhaupt die Missionsberichte der Brüder auszeichnet.

c) Dänisch und Latein, in 4. Koppenhagen 1767. Deutsch im Auszuge 1771.

sollen den armen Grönländern und Lappen christliche Begriffe, die
sie nicht verstehen, die für ihre Lebensweise nicht gehören? Ist
ihnen der dogmatische Katechismus, sind ihnen, da sie nie aus
ihrem Lande gekommen sind, die Bücher der Schrift, die Geschich-
ten und Bilder aus Palästina verständlich? Ist die Religion,
deren sie bedürfen, ihnen nicht ins Herz geschrieben? Wenn nun
der ehrbare Grönländer, der ohne Gesetze und Obrigkeit sittlich
lebt, wenn der thätige, muntre Lappe mit fremden, ihm nutzlosen
Formeln und Gebräuchen, lasterhafte Sitten, Krankheiten, Blattern,
Brantwein und den Tod empfängt, hat er gewonnen oder ver-
lohren?"

„Gehört dies zum Christenthum? wird der Gegner sagen;
zum evangelischen gewiß nicht. Ihm sind die scholastischen For-
meln und das Unverständliche aus Palästina eben so fremde, als
ärgerliche Sitten und der Völker-aufreibende Branntwein. Freilich
gehört ein redliches Herz, ein heller Verstand und eine sanfte Hand
dazu, diese Unmündigen zu erziehen, so wie ein wachsames Auge, 88
sie vor Aergernißen zu bewahren; hat dies nicht aber der Stifter
der Religion in Ansehung jedes Unmündigen, geschweige ganzer
Völker empfohlen, und die Laster des Gegentheils davon hart ver-
pönet? Ist nun, wie die Geschichte zeigt, das Christenthum in der
Hand der Vorsehung das große Band, alle Völker der Erde ein-
ander zu nähern und sie mit einander zu verbinden; soll diese
Religion, wie es offenbar ist, nicht nur eine Schule, sondern
auch eine thätige Werkstatt der Menschlichkeit seyn, wer
mag ihr Grenzen setzen, wohin sie nicht kommen dürfe? Indem
sie in der Einen Hand Werkzeuge bringt, der Menschen Leben zu
erleichtern und zu verschönen, trägt sie in der andern die Palme
stiller Tugend und Sanftmuth. Thäte sie in jenen Gegenden
nichts, als Lappen und Grönländer vom Betruge der Angekocks
befreien, ihren Verstand über die Natur, die um sie ist, aufklären,
ihren Geist durch Schrift und Sprache behender zu machen, und
ihr vom Klima gedrücktes mühsames Leben durch ihnen nützbare
Künste zu erleichtern, wie viel hätte sie gethan! Ueberhaupt säet

der Ackermann seinen Samen; die Kraft der Natur erziehet und
89 reift jeden in seiner Art. In der vesten Einfalt manches Volkes keimt vielleicht, wenn die Vorsehung ihm eine reine, nicht verderbende Cultur zuführet, der Same zu Verfaßungen, wie Minos und Plato, Fenelon und Berkelei sie kaum zu dichten vermochten: denn die reinste Natur ist allenthalben höchst einfach.

Heil also den Völkern, zu denen ohne fremde Gebräuche eine rein-menschliche Religion kam! Heil der milden Dänischen Regierung, die ihre neubekehrte Völker unterstützt, nicht aber neue Lasten aufleget. Im Jahr 1729 sang ein Grönländer am Geburtstage des Kronprinzen und der Chor sang ihm nach, also:[a])

Grönländischer Chor am Geburtstage des Kronprinzen.

Heut' am Morgen, als ich ausging — Amna Ajah,[b])
Sah ich aufziehn Flagg' und Wimpel,
Hörte die Kanonen lösen;
„Warum lös't ihr die Kanonen?
Warum wehen Flagg' und Wimpel?"
Fragt' ich und sie sagten mir: Amna Ajah!

90 „Königs Sohn ist heut gebohren,
Der nach seinem Vater König,
Der wie Er regieren wird.
Darum wehen Flagg' und Wimpel;
Darum lösen wir Kanonen."

Auf! sprach ich zu meinen Freunden,
Laßet uns dem Königssohne
Lieder singen, der einst Unser
König seyn wird, wie sein Vater. Amna Ajah!
Priester sandt' uns dieser Vater[c],)
Daß wir lernen Gott erkennen,
Daß wir nicht zum Teufel fahren[d]) —

---

a) S. Egede Beschreibung von Grönland, Ausgabe von Krünitz 1763. S. 173.

b) Dieser Freudenruf des Chors wird immer wiederholet.

c) Egede ward von den Grönländern sehr verehret.

d) Abneigung von den Zaubereien der Angekocks-Betrüger.

Mach' es auch so, junger König,
Lieb' uns einst, wie jetzt dein Vater,
Und wir wollen Dich auch lieben,
Wollen, wie einst unsre Väter,
Deine treuen Diener seyn.
Dein ist alles, was wir haben;
Liebet Gott und ehrt den König:
Auf! und trinket hocherfreut
Unserm Könige Gesundheit!
Segen unserm Königssohn.

IV. 91

Zinzendorf.

Nikolaus Ludwig, Graf und Herr von Zinzendorf, Pottendorf u. s. gebohren 1700, ging im Jahr 1760 als ein Erobrer aus der Welt, deßgleichen es wenige, und im verfloßenen Jahrhundert keinen wie ihn gegeben. Er konnte rühmen, daß er „in Herrenhut und Herrenhaag, Herrendick und Pilgerruh, Ebersdorf, Jena, Amsterdam, Rotterdam, London, Oxford, Berlin, in Grönland, St. Cruz, St. Thomas, St. Jean, Barbesieu, Palästina, Surinam, Savannah, in Georgien, Carolina, Pensylvanien, Guinea, unter Ungern, Wilden und Hottentotten, deßgleichen in Lett-, Lief-, Esthland, Litthauen, Rußland, am weißen Meer, in Lappland, Norwegen, in der Schweiz, auf der Insel Man, in Aethiopien, Persien, bei den Boten der Heiden zu Land und See," Gemeinen oder Anhänger habe. „Ruhig und gelaßen, sagt sein Lebensbeschreiber, sah er umher, blickte und sprach die Seinigen liebevoll an, freute sich seines vollbrachten Lebens und des Segens, der 92
ihm zu Theil geworden war, und starb an einem Tage, dessen Losung bei seiner Gemeine war: Er wird seine Ernte frölich einbringen mit Lob und Dank." Acht Tage darauf ward er unter einem Gefolge von 2100 Leichenbegleitern und 2000 Fremden in größter Ordnung und Stille mit Ehrerbietung beerdigt.

Zwei und dreißig Prediger und Missionare, deren einige aus Holland, England, Irland, Nord-Amerika und Grönland in Herrenhut eben anwesend waren, trugen wechselnd den Sarg, unter Begleitung der ganzen Gemeine, mit Musik und Gesang, unter andern des Liedes:

Ei wie so selig schläfest du,
Und träumest süßen Traum!

„Ueber ganz Herrnhut, heißt es, waltete in dieser Stunde ein allgemeiner, herzrührender, stiller Friede."

Solche Wirkungen hervorzubringen wurden Kräfte erfodert; entschieden weckte diese im Grafen Zinzendorf ein unablässiger Eifer, wie ers nannte, für seines Heilands Sache, von Kindheit und Jugend auf. Nichts konnte ihn abwendig machen oder ermüden, Seelen für ihn zu sammlen und zu verbinden; so drohende als überstandne Gefahren lockten ihn dazu an. Widerspruch machte
93 ihn behutsamer, aber auch fröhlicher und kühner. Die unglaubliche Leichtigkeit, mit der er sein Werk trieb, tausenderlei gefällige Eingänge, die ihm dabei zu Gebot standen, eine Kühnheit mit Klugheit und Vorsicht, eine Heiterkeit, bei der er die Gegenwart des Geistes nie verlohr, eine Popularität, die sich bisweilen zum Gemeinen herabließ, vor allem aber Lust und Liebe zu seinem Werk, charakterisiren ihn in Handlungen und Schriften, in Predigten und Liedern. Naturell (wie er es nennet) und herzlich zu seyn, ist allenthalben, oft nicht ohne einige Anstellung, sein Bestreben; dazu stand ihm die Sprache sehr biegsam zu Dienst; über Alles, über Glaubensartikel und Sittenlehren, über Geheimniße und Offenbahrung spricht er seine Conversationssprache, oft Französisch-Deutsch, aber frei und frank; ohne Scheu, was man davon sagen werde. Er gab seiner Gemeine also, ohne daß ers eben wollte, eine eigne vertraute Hof- und Herzenssprache, mit ihrem Mann, und dessen Mutter, dem Geist zu reden, so wie mit Brüdern und Schwestern unter einander.

Nicht leicht läßt sich eine biegsamere Anstelligkeit denken, als dem Grafen zu Theil geworden war. Ob er gleich, sobald er den

geistlichen Beruf wählte, seinen Stand und dessen Vorzüge aufge-
geben, so wußte er diese doch in jeder kleinen und großen Beziehung 94
so unübertrefbar zu nutzen, daß man unschuldiger Weise sagen
könnte, er spielte wie mit seinem angebohrnen, so auch mit seinem
angenommenen Stande. Hofmeister, Graf, Prediger, Mährischer
Bischof, Herr von Thurnstein, von Kochao, Bruder Ludwig, Pastor
und Inspector, Ordinarius seiner Gemeinen, ihr Gesetzgeber und
Bruder, ihr Vorsteher und Diener, wußte er nach Ländern und
Klimaten, nach Zeit-Umständen und Situationen Allen allerlei zu
werden, damit er nirgend und nie seinen Zweck verfehle. Nach-
reden und Gerüchte waren ihm für die Person gleichgültig; er
wußte sie aber auch zum Besten seiner Sache zu lenken, wenigstens
die Nachtheile, die daher entsprießen möchten, zu mindern; worinn
ihm dann mehrere seiner Mitbrüder, insonderheit sein treuer, kluger,
erfahrner Spangenberg beistand. Zinzendorf erreichte, was er
erreichen wollte: „nicht eine Reformation der Welt, sondern, wie
ers nannte, eine Conservation der Seelen des Heilandes und deren
Sammlung auf seine näher herannahende Zukunft.“ Diese
Seelensammlung hat er bewirket.

„Aus welchem Triebe?“ fragt man; hierüber ist nur Gott 95
Richter. Wer sein Leben lieset (wir haben von ihm mehr als Eine
ausführliche Lebensbeschreibung, größtentheils aus des Grafen eignen
Bekenntnißen, aus Zeugnißen der Brüder und aus Thatsachen der
Geschichte[a]) bemerkt die Umstände leicht, die von Kindheit auf ihn
zu diesem Beruf vorbereiteten und zu ihrer Zeit weckten. Seine
Erziehung, die Denkart seiner Eltern und Verwandten, an die sich
von Spener an der Kreis der Frommen schloß, die Lage seiner
Wohnorte, nachbarlich Halle, Dresden, Schlesien, Böhmen,

a) Leben des Grafen von Zinzendorf, beschrieben von Spangenberg, Th. 1—8. [1772—75.] Nicht minder J. G. Müllers Bekenntniße merkwürdiger Männer von sich selbst. Winterthur, 1795. Band 3. S. 1—302. Eine schätzbare Sammlung. Zinzendorfs Leben ist darinn eben so unpartheiisch, als herzlich dargestellt, in einem milden Lichte. [Vgl. Band 18, 571[1]].

wo allenthalben theils Erweckte, theils Verfolgte waren; der Streit dieser Erweckten selbst unter einander, vorzüglich aber die Eindrücke, die er in seiner Kindheit von der Leidensgeschichte empfangen hatte, (nebst vielen zusammentreffenden Fügungen) weckten ihn zum Bekenntniß dieses leidenden Heilandes, wo möglich zur Vereinigung
96 dieser Secten und (wie Er sich ausdrückt) zu dem Geschäft „das Lamm Gottes zu inthronisiren, als eigentlichen Schöpfer, Erhalter, Erlöser und Heiligmacher der ganzen Welt, und die Katholicität seiner Leidenslehre als eine Universal-Theologie in Theorie und praxi einzuführen." Von diesem Punct, einem Jugend-Eindruck Zinzendorfs, ging alles aus; um ihn formte sich die Ansicht der Schrift, die Sprache des Vortrages und die Einrichtung der Gemeinen. Was sie damit gewonnen? Einmüthig sagen die Brüder: „Friede! Ruhe der Seele." Ist dem also; wohl! Giebts ein größeres Gut? ein schätzbareres Kleinod?

Daß indessen die Orthodoxen gegen manche Mittel nicht gleichgültig waren, die der Stifter sowohl, als die Genoßen der Gemeine hie und dort anwandten, war ihnen auch nicht zu verargen: denn laßen sich alle auch noch so unschuldig-gebrauchte Ausdrücke und Familiaritäten Zinzendorfs rechtfertigen? Wer des ernsten und eben so gewißenhaften als gelehrten Bengels Abriß der soge-
97 nannten Brudergemeine lieset,[a]) muß ihm in jedem seiner Sätze beipflichten; und wie ehrwürdig-schonend hat er die Sache behandelt! Zinzendorfs Gemeine selbst hat den größten Theil der Eigenheiten ihres Stifters in Worten, sogar in einigen Anstalten fallen laßen; wie behutsame Dienste dabei haben Spangenberg, Lairiz, Lorez, Cranz u. a. geleistet! Welch ein Sprung ists, von der Theologie des Grafen, wie er sie hie und da in seinen Reden und Gesängen entwirft, zu Spangenbergs Idea fidei fratrum!

---

a) Sein ganzer Titel heißt: Abriß der sogenannten Brüdergemeine, in welchem die Lehre und die ganze Sache geprüft, das Gute und Böse dabei unterschieden und insonderheit die Spangenbergsche Declaration erläutert wird, durch J. A. Bengel. Stuttgart, 1751.

Und wird die Zeit nicht noch Manches ändern? Sie, die große Sichterinn der Dinge, läßt unvermerkt fallen, was sich nicht halten läßt; sie bewahret nur die reine Frucht, das Beste. In Manchem hat sich seitdem der Gesichtskreis so erweitert und entnebelt; durch Kenntniß der Sprachen, der Gegenden und Zeiten hat die Auslegung und Ansicht der Schrift eine so wahrere und (in der Sprache des Grafen zu reden) naturellere Gestalt gewonnen, daß man oft in Verwunderung geräth, wie man über so Etwas So-Etwas sagen und das Ding an sich, die Wahrheit, wie sie ist und war, übersehen konnte. Da dieser allgemein-ankommende Tag des Herrn alle Ritzen und Spalten durchscheinet, und kein Winkel sich dafür schützen oder verbergen läßt: so geht auch in der Brüdergemeine die Zeit mit stillem, aber vestem Tritt 98
fort, nicht nur fortpflanzend, sondern auch läuternd.

Da Zinzendorf kein Sectenstifter seyn wollte, sondern sich, soviel er konnte, namentlich zurückzog, so gaben zuerst die Böhmischen Brüder, dann die Augsburgische Confeßion, dann in doppelter Bedeutung die Gemeine zu Philadelphia seinen Versammlungen das Abzeichen; zuletzt blieb ihnen der Name Brudergemeine. Und die bleibe sie fortan. Graf Zinzendorfs und seiner Mitarbeiter Verdienst sind seine Einrichtungen, Einrichtungen des Fleißes, der Ordnung und brüderlicher Gemeinschaft; eine Wohlthat für seine Zeit und für mehrere Zeiten. Sich aus dem kalten Dorngebiet der orthodoxen Streiter, so wie aus den heißen Gruben der Mystiker, der Pietisten und Separatisten in Ruhestäten zu ziehen, die Zinzendorf ihnen bereitete, that damals Mehreren wohl, die unter dem Panier des Fleißes und der Ordnung an Liebessymbolen sich beruhigten oder erquickten. Das Wesen der Theologie haben diese Symbole zwar nicht gefördert; hat nicht aber der Herrnhutianismus auch im Lutherthum manche Härten gebrochen? manche Pedantereien zerstört und auf den Zweck der Religion, der in brüderlicher und geselliger Eintracht thätige 99
Liebe seyn soll, durch seine Thatanstalten wenigstens gewiesen? Durch die Anlagen endlich, die die Gemeine von Grönland aus

bis zu den Negern, Hottentotten und Amerikanischen Wilden gemacht hat, wie viel Gutes kann und wird für die Nachwelt erwachsen, da sie diese Völker nicht zu Sklaven macht, vielmehr ihre Sitten zu brüderlicher Menschlichkeit bildet! Schon verdanken wir Europäer ihr manche trefliche Nachrichten aus diesen Ländern, in der schlichten Sprache geschrieben, die (möchte man sagen) die Gemeine sich eigen gemacht hat; die Nachwelt wird ihr für ein Mehreres danken.

* * *

Noch ein Wort von ihren Litaneien, Gesängen und Liedern. Sie reden auch, wie Alles bei ihnen, nur die Conversationssprache, oft zu gemein und vertraulich; daher viele derselben den Gegnern zum Spott wurden, bis man aus der großen Menge eine kleine Sammlung kurzer Lieder und Verse zog. Auch ist in dieser Sammlung Vieles, was außer der Brudergemeine schwerlich gesungen werden möchte. Wer mag indessen auch den hingeworfensten Liedern des Grafen eine Biegsamkeit der Sprache, einen Reichthum
100 an kühnen Wendungen und Herzensausdrücken absprechen, der oft überrascht, oft betäubet. Und in den erles'neren Gesängen, zumal wenn sie die Gemeine und ihre entfernten Brüder betreffen, hier welche stille Ruhe! dort welche zarte Innigkeit und Demuth! Wenn Töne die unmittelbare Herzenssprache zu seyn scheinen, wo Viele und Alle sich in Einer Harmonie schwingen und bewegen, so ist mit Recht der Gesang die Losung einer Gemeine, die „eine Sammlung von Seelen" seyn soll; auch hat gewiß dies Mittel der Einigung viel, wo nicht das Meiste zu der Seligkeit beigetragen, die die Gemeine F r i e d e n d e s H i m m e l s nannte.

Ueber National-Religionen. 101

Erstes Gespräch.

Theodorich oder Dietrich. Winnfried.

Dietrich. Du liesest so ernst, Winnfried.

Winnfried. Ein Gespräch zwischen dem bejahrten Oßian und St. Patrik, oder deutlicher, zwischen der verdrängten Galischen und der mönchischen Religion. Lies es mit mir.[a])

Oßian.[1]

Laß, Schriftgelehrter, mich hören,
Wie lauten geschriebene Bücher?
Ist über die Reiche des Himmels
Der mächtige Fingal nicht Herr?[2]

St. Patrik.

Die Bücher sagen Dir Wahrheit,
Du Held[3] und Sänger der Thaten.
Es herrscht nicht im Himmel Dein Vater,
Es herrschen nicht Oskar und Gaul.

Oßian. 102

Du giebst mir traurige Kunde
Von meinen Freunden, o Priester.
Wenn Fingal im Himmel nicht waltet,
Was soll deine Lehre mir dann?

St. Patrik.

Wach' auf aus jährigem Schlummer,
Wach' auf zu frommem Gesange!

---

a) Aus dem Englischen übersetzt. S. Spiele des Witzes und der Phantasie. Berlin, 1793.

1) Die in Band 18, 458* erwähnte Übersetzung aus den Transactions of tho Royal Irish Academy 1787 von Fr. L. W. Meyer hat Herder in ein Kollektaneenbuch eingetragen. (Der Name des Übersetzers am Schluß.) Dem obigen Texte liegt diese Abschrift zu Grunde, deren Wortlaut hier an mehreren Stellen, meistens zum Besseren, geändert ist; s. die im folgenden angegebenen wichtigeren Varianten.

2) Herrscht über . . . Der mächtige Fingal nicht? 3) O Thäter

Erloschen[1] ist Deine Stärke,
Nie ständest[2] Du mehr in der Schlacht.

Oßian.

Erloschen[1] ist meine Stärke,
Erloschen Fingals Gefährten;
Doch acht' ich darum keinen Priester
Und keines Priesters Gesang.

St. Patrik.

Der Gesang des Priesters ist süßer,
Als Einer, den je Du vernahmest.[3]
Du warst ein Held auf den Hügeln;
Jetzt bist Du thöricht und schwach.

Oßian.

Ich war ein Held auf den Hügeln;
Du weißt es, tückische Zunge.
Ich war ein rüstiger Kämpfer,
Und thöricht spottest Du mein.

103 Zwölf Hunde spielten um Fingal,
Sie spielten im Thale von Smail,
Mehr liebt' ich das Bellen der Hunde,
Als, Priester, dein Glockengeläut.

St. Patrik.

Du liebtest das Bellen der Hunde,
Du liebtest der Waffen Getümmel
Viel mehr[4] als Beten und Beichten —
In Banden liegt Fingal dafür.

Oßian.

Du täuschest mit trüglichen Worten,
Dich täuschen geschriebene Bücher;
Kein Gott und kein König[5] hat Bande,
In denen Fingal erliegt.

---

1) Verloschen 2) stehst
3) Des Priesters Gesang ist süßer, Als Einen Du jemals vernommen.
4) höher 5) Krieger

St. Patrik.

Gebunden umschließet die Hölle
Den stolzen Spender des Goldes.
Er gab meinem Gott nicht die Ehre,
Drum lechzt er im Hause der Quaal.

Oßian.

O lebten die Streiter von Bosga,
Die muthigen Streiter[1] von Moran!
Wir brächen die Pforten der Hölle,
Und unser würde das Haus.

St. Patrik. 104

Ob alle Krieger vom Hochland
Auf deinen Zuruf erständen;[2]
Nie bräch't ihr die Pforten der Hölle,
Nie würde Euer das Haus.[3]

Oßian.

Wie lauten geschriebene Bücher?
Was sagen sie Dir von der Hölle?
Ist sie nicht so gut wie der Himmel?
Gebrichts ihr an Hunden und Wild?

St. Patrik.

Es flattert die Mücke des Abends,
Es birgt sich die kleinliche Motte
Nicht unter dem Schilde des Himmels,
Bevor es sein König erfährt.

Oßian.

So lerne sein König von Fingal!
In Fingals freundlicher Halle
Fand Obdach und Labung der Wandrer,
Und niemand fragt' ihn: woher?[4]

St. Patrik.

Vergleiche nicht Menschen dem Gotte,
Den Du, o Alter, nicht kennest.

---

1) Kämpfer 2) erstünden,
3) Ihr brächt keine Pforten . . Noch euer würde das Haus. 4) fragte: woher?

Vorlängst begann seine Herrschaft,
Und ewig richtet sein Stuhl.

105 Oßian.

Ich sollte nicht Fingal vergleichen
Dem Gott — — — — — — —[a)] [1]

St. Patrik.

Dies, dies war Euer Verderben,
An Gott den Herrn nicht zu glauben;
Drum fielen Brüder und Söhne,
Und Oßian trauret allein.

Oßian.

Nicht dies war unser Verderben;
Es fielen Brüder und Söhne,
Weil Fingal ferne von ihnen
Sich zweimal wandte nach Rom.

Einst wohnten Caol[2] und Oskar
Und Fingal auf hohen Gebürgen.
Laut war das Bellen der Hunde,
Wütig[3] ihr Treiben im Thal.

Der mächtige Fingal war König,
Wir freuten uns seiner Befehle;
Niemand, krummstäbiger Priester,
Und niemand fragte[4] nach Gott.

106 St. Patrik.

Halt ein mit lästernden Reden;
Sie führen und dulden ist Sünde.
Mein Gott ist höher[5] und größer,
Als Hochlands Fürsten und Du.

---

a) Hier fehlen Zeilen, die wahrscheinlich zu kühn waren, um übersetzt zu werden.

1) Raum für diese und noch zwei Zeilen. 2) Caolt 3) Und wütig
4) Und niemand, . . Gar niemand fragte 5) hehrer

Oßian.

Die mindergepriesne der Schlachten,
Die Fingal, mein Vater, gefochten,
Gilt mehr mir, als Der,[1] dem Du dienest,
Und Schriftgelehrter, als Du.

St. Patrik.

Laß, bitt' ich, dich weisen[2] und retten,
Befolge die Lehre[3] der Demuth.
Du sinkst in der Last Deiner Jahre,
O sink' ohne Frevel ins Grab.

Oßian.

Ich will den zwölf heilgen Aposteln
In ihren Schutz mich empfehlen;
Und hab' ich Sünde[4] begangen,
So decke die Sünde[4] mein Grab.

Dietrich. Und dies erdichtete Gespräch machte dich traurig?

Winnfried. Nichts was die Menschheit angeht, ist mir gleichgültig. Das erdichtete Gespräch spricht die Empfindung aller 107
Nationen aus, denen die Religion ihrer Väter entrißen ward; mit ihr verlohren sie ihren Geist und Charakter, ja ich möchte sagen, ihre Sprache, ihr Herz, ihr Land, ihre Geschichte. Daher die stummen und lauten Klagen der Galen und Iren, der Kuren, Esthen, Letten, Liwen u. s. Daher ihr unauslöschlicher, unversöhnlicher Haß gegen die Fremden, die ihnen eine fremde Religion aufdrangen und dagegen ihr Land, ihre Väter ihnen nahmen. Ja nicht nur nahmen; sie stießen diese, ihre geliebten, verehrten Väter, deren Andenken ihnen Sieg und Freude gewesen war, in die Quaalen der Hölle hinunter. Sollte dies sie nicht schmerzen? Erinnere dich, wie unsre Stammesväter, Germanen und Gothen, auf den Gräbern ihrer Väter für ihre Ehre und Religion fochten. Erinnre dich, mit welcher Treue andre Nationen die Gebräuche der Väter, die man Aberglauben nannte, ungeachtet aller Verbote und Strafen, ein Jahrtausend durch bewahrt haben. Erinnre dich —

1) Gilt mehr als der Gott, 2) warnen 3) Weisung 4) Sünden

D. Wollten wir uns nicht unter diese Linde setzen, Winnfried? Die Sonne geht so schön unter.

W. Und läßt alle Gewächse in ihren Farben, und theilet allen ihren milden Glanz mit.

108 D. Eben daran erfreue ich mich. Vor der Abendsonne läßt sich von untergegangnen Nationalreligionen, auf die du so viel zu halten scheinst, sanft und vertraulich reden. Wirst du es mir verübeln, Winnfried, wenn ich dennoch das Christenthum für die Religion aller Religionen, aller Völker halte? Ein Hirt und Eine Heerde ist seine stille Losung. Du kennest dies Bild. Es ist ein beliebtes Symbol des Christenthums auf seinen ältesten Kunstdenkmahlen.

W. Der Fischzug Petri wohl auch? Sage mir, Dietrich; was unterscheidet, was sondert Nationen? Etwa: Flüße und Ströme?

D. Die überschifft man; Berge und Mauern übersteigt man. Was Völker genetisch unterscheidet, ist — Bildung und Sprache. Unter Bildung verstehe ich nicht sowohl Cultivation, sondern Physiognomie der Seele und des Körpers.

W. Und was verstehst du unter Religion?

D. Ich nehme das Wort in Römischem Sinn. Scheu vor den Göttern, heilige Verpflichtung.

W. Wohlan nun; in welcher Sprache wird das Herz sich den Göttern am liebsten und innigsten verpflichten? Nicht wahr?
109 in des Herzens eigenster, d. i. in unsrer Muttersprache. In welcher Sprache wir lieben, beten und träumen, das ist unsre eigenste, unsre Religionssprache.

D. Daran ist Etwas. Selten wird uns zu jeder Art der Unterhaltung jede Sprache gleich recht seyn.

W. Und zur Unterhaltung mit dem Urheber unsres Daseyns, dem Forscher unsres Herzens, dem Kenner unsrer Gedanken, zu ihm wollten wir anders als aus der Tiefe unsres Herzens reden? Ihm wollten wir eine gelernte, fremde Hofsprache als Formular hersagen?

D. Wenn aber diese gelernte Sprache den Begriffen der
Religion angemeßener oder kräftiger wäre?

W. Ist sie *meinen* Begriffen nicht angemeßen, entsprang
sie nicht aus meinen eigensten Bedürfnißen und Gefühlen; so kräftig
sie andern sei, sie ist nicht *meine* Religionssprache. Heuchle nicht,
Dietrich. Freundschaft und Liebe, so wie das innigste Anerkennen
der Wahrheit wollen die eigenste Herzenssprache.

D. Und der *Cultus*?

W. Was nennst du *Cultus*? Ists die Art, wie wir mit
Gott und unserm Schutzgeist, mit allen Heiligen und Seelen 110
umgehn; so kann er nicht herzlich und innig gnug werden. Jede
erlernte fremde Hof- und Modesprache ist diesem Dienst Heuchelei,
Gaukelei, Lüge. Und zwar die ärgste Lüge: denn wer mit Wor-
ten, die er spricht, mit Gebehrden, die seine Gesinnung bezeichnen
sollen, Gott nicht treu ist, wie sollte er sich, wie Andern Treue
erweisen? Sagen wir Formeln vor ihm, die wir nicht verstehen,
spielen Gebräuche, die aus fremden Völkern und Zeiten entlehnt,
unserm innern Sinn fremd sind; o so verdammen wir uns leben-
dig und leibhaft zur Schattenwelt hinab, wälzend leere Fäßer der
Danaiden. Oder wir gehen in bleiernen Mänteln daher, wie in
Dante's Hölle die Heuchler. Unter ihnen lechzt unser Geist wie
unser Herz, *ohne Religion*, d. i. ohne innere Gewißenhaftigkeit
und thätige Wahrheit.

D. Mich dünkt, wir sprechen von einer *individuellen*
Religion, da wir von *National-Religionen* sprechen wollten.

W. Aus jener werden diese. Aus Familien entspringt ein
Volk, aus der Sprache verwandter Stämme eine Nationalsprache.
So auch National-Religionen. Gehe die ältesten aller Welttheile
durch; dem väterlichen Boden entsproßen, auf Stammessagen, auf
Familien-Bedürfniße und Aussichten, auf die zarteste Physiognomie 111
des Volks, auf die tiefsten Züge seines *Nationalcharakters*
waren und sind alle Nationalreligionen gegründet. Die Religion
der Juden selbst — war sie nicht ganz eine Religion Palä-
stina's?

D. Sie wars, nach Zeit- und Ortsumständen, unter denen sie errichtet ward. Als aber die Zeiten sich verändert hatten, taugte sie selbst für Palästina nicht mehr; deßhalb eben erschien das Christenthum, um alle verlebte oder sich bald verlebende National-Religionen — .

W. Zu zerstören.

D. Halt, Freund. Wozu sandte der Stifter des Christenthums seine Boten unter die Völker? Zu zerstören oder zu lehren?

W. Indem sie lehrten, zerstörten sie; Götterbilder, Opfergefäße, Gebräuche, Tempel.

D. Mögen sie es zur Zeit und Unzeit gethan haben; doch aber lehrten sie. Und in welcher Sprache? Welch Symbol war das Zeichen des Tages-Anbruchs, nachdem die Nacht alter National-Religionen vorüber war? gleichsam die Weihe des Christenthums. Wars nicht eben der Geist der Nationalzungen und Sprachen? „Parther und Meder, Elamiter u. s. in ihren Zungen
112 hörten sie die großen Thaten Gottes reden.“ Dies war des Christenthums Anklang und sollte seine Hauptbestimmung werden. In ihren Sprachen die Völker lehren, (oder wie wir sagen, cultiviren) sie halten lehren, was Christus befohlen, die reinen Gesetze der Menschheit nämlich, und Gott im Geist und in der Wahrheit, d. i. in der wahrsten Geistes- und Herzenssprache anzureden, das war des Christenthums Cultus. Nicht zerstören sollte es National-Religionen, sondern sie läutern, ihnen aufhelfen. Daß jede Nation Gott auf die ihr eigenste Weise liebe, dem Nächsten auf die ihm gefälligste Weise diene. — „Den Juden bin ich worden ein Jude, den Griechen ein Grieche, den Schwachen ein Schwacher, damit ich Juden und Griechen, auch die Schwachen gewinne.“ Du weißt, Winnfried, wer dieses sprach?

W. Derselbe, der in Athen seine Lehre selbst an den Altar des unbekannten Gottes zu knüpfen wußte.

D. Und der obigem Grundsatz allenthalben gemäß handelte. Jeder seiner Briefe ist für die Stadt, für das Völkchen,

an welche er gerichtet ist, so idiosynkratisch geschrieben, als nur Er es zu thun vermochte. Und was sagst du dazu, daß keine der 113
Urkunden des Christenthums, weder in der sogenannt-heiligen, der alten Ebräischen Sprache, noch in der Mundart, die der Stifter des Christenthums selbst gesprochen hatte, geschrieben ist? Kann wohl ein kläreres Document seyn, daß es im Christenthum keine sogenannt-heilige, den Völkern aber fremde Sprache gebe, daß keine sich unter solchem Vorwande, als Gottes Hof- und Cabinetssprache sich den Nationen aufdrängen, ihren Sinn benebeln, ihren Verstand Jahrtausende lang gefangen halten sollte.

W. Und doch hat dies die Lateinische, die Römische gethan, ja sie thut es noch; feßelnd also, so viel sie kann, die eigne Religion der Völker. Indem der Priester die fremden, vom Volk unverstandnen Formeln ausspricht, stellt er sich zwischen Gott und das Volk; beide trennend, nicht beide verbindend. Sprach Christus Latein?

D. Schwerlich verstand er die Römische Hofsprache.

W. Und in dieser längst ausgestorbenen welschen Vulgata müßte jetzt noch, jetzt unter allen Völkern, für alle Völker zu Gott gesprochen werden?

D. Damit das Heilige nicht gemein —

W Und die Perlen — Ich verstehe. Sobald das Heilig-
thum aber in einen Sarg eingeschloßen, wie eine Mumie, behandelt 114
wird, ist es auch eine Mumie, ein todtes Heiligthum, das sich vor der Verwesung kaum schützen mag, und das man immer begraben möchte. Wer wollte sich mit der Kapsel, mit dem Sarge, worinn die Mumie liegt, Lebenslang und täglich umhertragen. Die eigentliche lebendige Cultur der Völker, womit fing sie immer an, Dietrich?

D. Mit der Erweckung und Bildung ihrer Sprache.

W. Und diese hing an der Religion.

D. Gewiß. Und eben deßhalb ereiferst du dich umsonst, Winnfried. Erinnere dich des treflichen Ulphila. Durch eine Uebersetzung der Evangelien, d. i. durch Cultur der Sprache seiner

Gothen bildete er diese. In den dunkeln mittlern Zeiten, womit fing die Aufklärung des gesammten Europa an? Durch Uebersetzung der Bibel in die Limosinische und andre Nationalsprachen. Sobald dem Volk seine Sprache wiedergegeben war, waren ihm auch Verstand, Herz und Seele zurückgegeben. Es fühlte, daß es denken könne und dachte. Das that das Christenthum; jeder verständige Missionar machte es also.

W. Nicht aber jene Heiligthümer der Kapsel; sie bewahrt eine fremde, todte Sprache.

115 D. Wir laßen sie stehen, wo sie steht. Umsonst ist alle Einsargung und Beschränkung. Vergraben läßt sich die Wahrheit auf eine Zeitlang, aber nicht begraben. Das Herz der Menschen will *selbstgefühlte* Religion, der Verstand der Menschen will *selbstgedachte* Wahrheit. Gewiß hast du es oft schmerzhaft empfunden, wenn man die Wahrheit unwahr, das Lebendigste in todten Formeln sagte; ich wie du. Mir wars, als ob man eine blühende Jungfrau mit Tüchern aus Grüften bekleidete und mit alten Masken bedeckte.

W. Das fühlt jedes Gewißen. Daher das Widerstreben der Völker, wenn man ihnen mit ihrer Sprache die Religion ihrer Väter entnahm. Daher, als nach langem Todesschlaf unter dem drückenden Joch fremder Worte und Gebräuche das Menschengefühl wieder erwachte, die sonderbare Freude. Kennst du den Deutschen, Dietrich, der mit der echten Sprache seines Volks ihm auch echte Religion, d. i. Ueberzeugung, Glaube, Geist und Herz zurückrief? Protestantismus gegen alles Unbehörige, alles Fremde.

D. Du meinst *Luther*. Ach, daß der große Mann nicht
116 erreichen konnte, was so sehr zu wünschen gewesen wäre, eine *Kirche seiner Nation*, eine *Deutsche Kirche*.

W. Eine Deutsche *Kirche*, Dietrich? Das wäre des großen Mannes unwerth. Bemerke, was aus Heinrich des achten Englischen und sonst aus jeder abgeschloßenen Kirche ward? Sie verwesen bei lebendigem Leibe. Aber *Religion*, die reine, freie Religion der Gewißenhaftigkeit des Verstandes und Herzens wollte Luther

seinen Deutschen geben. Und hat sie ihnen gegeben, wiefern seine Zeit es zuließ.

D. Leider also nicht allen Deutschen. Auch ist seine Sprache in Manchem selbst veraltet.

W. Verjünge man sie! Aber sie verjüngt sich, unaufgehalten, unwiderstreblich. Hältst du es für nichts, daß seitdem Er schrieb, jeder Deutsche, wenn er vom beßern Theil der Nation gelesen seyn will, evangelisch, protestantisch, lutherisch, schreiben muß, und wenn er es auch wider Willen thäte? Das Larvenfest, die Zeit der Nachäffung fremder Völker und Zeiten ist vorüber. Protestantisch gegen Irrthümer und Aberglauben, zu Jedermanns eigner Ueberzeugung muß Jeder schreiben, oder man spottet seiner und er wird nicht gelesen.

D. Wenn nun aber keiner unsrer Großen Deutsch läse? 117

W. Desto schlimmer für sie. Wer sich seiner Nation und Sprache schämt, hat die Religion seines Volks, also das Band zerrißen, das ihn an die Nation knüpfet. Ich fahre fort zu glauben, daß wer jetzt, worüber es sei, reine Gesinnungen, die Kraft seines Geistes und Herzens, auf den Altar des Vaterlandes legt, das Werk Luthers fortsetze und Nationalreligion im engsten Sinne des Worts, d. i. Gewißenhaftigkeit und Ueberzeugung fördre.

D. Ein echtprotestantischer, lutherischer Glaube. Und in diesem Verstande, Winnfried, wünschetest du National-Religionen aller Völker der Erde?

W. In diesem. Zum Frieden der Welt, zu Ausbildung jedes Volks auf seinem Stamm, in seinen Zweigen. Keine fremde Sprache oder Religion wird sodann die Sprache und das Gemüth einer andern Nation, welche es auch sei, despotisiren; an einen Oberhirten aller Menschenheerden, deren Sprache die Nation nicht versteht, deren innigste Bedürfniße sie nicht kennt, wird man gar nicht denken. Jede Nation blüht wie ein Baum auf eigner Wurzel,
und das Christenthum, d. i. echte Ueberzeugung gegen Gott 118
und Menschen, ist sodann nichts, als der reine Himmelsthau

für alle Nationen, der übrigens keines Baumes Charakter und Fruchtart ändert, der kein menschliches Geschöpf exnaturalisiret. Friede wird sodann auf der Erde, Friede!

D. Und Wohlgefallen der Menschen an einander. (Siehe, wie schön die Abendsonne sinkt.) Und Wohlgefallen der Menschen an einander. Wie jener Soliman sein Reich übersah, eine Wiese voll mancherlei Blumen, einen Garten voll mancherlei Früchte; so würde das Menschengeschlecht eine Familie der verschiedensten Charaktere und Nationalreligionen, die es wirklich ist und nicht anders, als seyn kann, zu Einem Zweck.

W. Und jede Religion, ihrer Stelle angemeßen, strebte auf dieser Stelle die beßere, d. i. die beste ihrer Art zu werden, ohne sich mit andern zu meßen und zu vergleichen. Unterscheiden sich Völker nicht in Allem, in Poesie und Lust, in Physiognomie und Geschmack, in Gebräuchen, Sitten und Sprachen? Muß Religion, die an diesem Allem Theil nimmt, sich also nicht auch national unterscheiden?

119 D. Selbst individuell; so daß am Ende Jeder seine Religion, wie sein Herz, seine Ueberzeugung und Sprache besäße —

W. Und kein andrer über das Innerste im Herzen eines Andern richten dürfte. Wenn er bescheiden ist, wird er nicht einmal nach diesem Geheimniß fragen. Daß die sogenannte Fortpflanzung und Verbreitung des Christenthums damit eine andre Art gewönne, darf ich dir wohl nicht sagen.

D. Daß manche nutzlose Mühe dadurch erspart würde, auch nicht. — Die Sonne sank. Sie war einige Sekunden vorher untergegangen, als wir noch ihr Bild zu sehen glaubten. Sprechen wir uns morgen bei ihrem Aufgange wieder! Lebe wohl, Alma Mater! und bringe dort andern Nationen einen fröhlichen Morgen. Lebe wohl, Winnfried.

Bilder von National-Religionen. 120

Zweites Gespräch.

Dietrich. So früh und fleißig bei Zimmermanns zoologischer Weltcharte?

Winnfried. Eine lehrreiche Charte. Ich wünschte nur, daß sie zweimal größer wäre.

D. Und Breitenbauchs Charte der Völkerstämme und Religionen daneben?

W. Als Charten kommen sie zusammen zu einem Spiel. Gestern Abend beim Rückgange fiel mir bei, daß, da die Thiergattungen klimatisch vertheilt sind, und in jenen Zeiten, als National-Religionen sich bildeten, die Menschen im Umgange mit Thieren als ihren Freunden und Feinden lebten, nothwendig auch ihre Religionen nicht nur ihre Thiere zu Symbolen ihrer Religionsbegriffe gewählt, sondern vielleicht auch in Manchem den Habitus dessen, was ihnen ein heiliges Thier war, angenommen haben mögen. Davon träumte ich, und so durchgehe ich jetzt die zoologische und Religionencharte unsrer Erde mit einander.

D. Und fandest? — 121

W. Was man leicht findet, wenn man einen Traum sucht; ich fand meine Idee bewähret.

D. Wohlan dann! Laß mich deinen Traum, den Thierkreis menschlicher Religionen hören. Träume erzählt man gern; und deine Lieblings-Idee von National-Religionen wird mir dadurch sinnlich. Wir fangen von Sina an.

W. Die Religion des großen Reichs nach Ständen abgetheilt, politisch-künstlich geordnet, erschien mir prächtig. Die [1] Religion des Kaisers in dem Sinnbilde, das er auf der Brust trägt, Symbol seines himmlischen Ursprungs und Amtes, nicht minder der Macht, des Reichthums, und der unbegreiflichen höchsten Würde, kurz des königlichen Drachen, oder wenn du lieber willst, des Hang-Hoang, des Königes der Vögel. Ich könnte dir es schön ausmalen und doch bliebe es unter der Idee des Traumes.

1) A: Der

D. Und die Religion der Mandarinen?

W. Unter der Gestalt jenes Fabelthiers, das Glück bringt, des Kilin. Als Confucius gebohren werden sollte, erschien es; vor seinem Tode erschien es wieder. Die Religion thätiger Weisen,
122 wenn sie thun dürfen, was ihnen das Sittengesetz auflegt, bringt Glück der Erde. Im Traum sah' ich das fabelhafte Geschöpf prächtig; sogar holte ich ihm einen glücklichen Stein aus seinem Munde.

D. Und schrittest sodann zu deinen guten Hindu's; was zeigte dir von ihnen der Traum?

W. Höre, was Wischnu sprach, als er vor Arjun dastand:

Ich bin der Schöpfung Geist, ihr Anfang, Mittel und Ende
Aller Naturen das Edelste stets, in allen Geschlechtern.
Unter den Himmlischen Wischnu, die Sonne unter den Sternen,
Unter den Lichtern der Mond, in den Elementen das Feuer,
Meru unter den Bergen, das Weltmeer unter den Waßern,
Unter den Lehrern der Lehrer der Geister, unter den Worten
Das geweihete Wort, Einsylbig und unaussprechlich.

Unter den Seelenkräften Gemüth, Verstand in den Thieren;
Unter Gebeten das stille Gebet, das Edelste aller.
Führer des himmlischen Heers, und in allen Geschlechten der König,
123 Unter den Strömen der Ganga, Asvata unter den Bäumen,
Unter den Roßen das Roß, das aus den Wellen des Milchmeers
Sprang, und der Elephant, aus eben den Wellen gebohren;
Unter den Heerden die Kuh des Ueberflußes; der Schwertfisch
Unter den Fischen; der himmlische Garur in dem Gefieder,
Unter den Schlangen bin ich die gekrönt'=unsterbliche Schlange.

D. Fahre fort.

W. Fast zittre ich fortzufahren.

Unter den Reinigern bin ich der Wind, und unter den Helden
Ram, wie unter den Waffen der Schlacht der Blitz und der Donner.
Unter den Wißenschaften die Kunst den Geist zu beherrschen,
In vergänglichen Dingen ihr Anfang, Mittel und Ende.

Ich bin die Ehre, der Ruhm und das Glück, der Verstand, das Gedächtniß,
Tapferkeit und Geduld, und der Harmonieen die schönste.

Unter den Jahreszeiten der Frühling; unter Anschlägen
Bin ich Gewinn, und in Kämpfen der Sieg, und der Fleiß in Ge- 124
werben,
Bei dem Geheimniß Schweigen, und unter Weisen die Weisheit.
Aus dem Kleinsten erschuf ich das All, sah' an es und ruhte.
Millionen Formen von allen Geschlechtern und Arten,
Alle belebet und wiederbelebt in Gestalten und Farben,
Das ist meine Gestalt. Auf! sieh mit erhelletem Auge
Mich, wie ich bin —

Arjun sah die hohe Gestalt in himmlischer Zierde,
Vielbewafnet, mit Kränzen geschmückt und köstlichen Kleidern,
Duftend von Wohlgerüchen, bedeckt mit seltenen Wundern.
Allenthalben umher sein Haupt und Auge gerichtet,
Stand der Unendliche da; die Gestalt des obersten Gottes
Hielt die Welten in sich, geschieden in aller Veränderung.

Uebertäubt von den Wundern, das Haar vor Schrecken erhoben,
Sank der Anschauende nieder, und betete staunend den Gott an:
„Ewger, ich seh' in Dir die Geister alle versammlet, 125
Alle Gestalten der Wesen. Ich sehe den schaffenden Bramah,
Thronend auf dem Lotos in Dir! Ich schaue Dich selbst an,
Deine zahllose Waffen und Formen und Augen und Glieder,
Und doch seh' ich in Dir nicht Anfang, Mittel und Ende. —
Geist der Dinge, du Form des Alls! Ich schaue die Krone
Deines Haupts, eine strahlende Glorie, gießend in alle
Fernen unendliches Licht; die Welten alle dein Abglanz.
Alle schauen Dich an und freun sich Deiner und zittern,
Zittern ob Deiner Riesengestalt, mit unzähligen Augen,
Häuptern und Gliedern und Armen und Brüsten. Die Helden der Erde,
Reiche-beherrschend, sie stürzen in Deinen verschlingenden Athem,
Wie ins wogige Meer die zerrollenden Ströme sich stürzen.
Wie in die Flamme des Lichts der Mücken Eine verschwindet. —

So sah ich den Gott und er entschwand. Denke, wie mir dabei im Traume war.

D. Einem solchen Bilde entspricht keine Thiergestalt; es ist 126
der klärste Pantheismus.

W. Sieh indeß diese beiden Gemählde.[a]) Hier den Elephanten, aus lauter lebendigen Thieren organisch zusammen-

a) Zwei Gemählde der Braminen, anderswo beschrieben.

gesetzt, jedes an seiner Stelle bedeutend. Ruhig tritt er einher, und über ihm sitzt die erhabne Gestalt mit der heiligen Flamme. Das Weltall in Ruhe.

Jetzt sieh hier das fliegende Roß, gleichergestalt aus lauter Lebendigem organisiret, und auf ihm sitzend den treibenden Genius, in dem alles lebt und sich beweget. Das Weltall in Bewegung.

D. Fast möchte ich sagen: „ich zittre, wie Arjun." Weiter! Wie sahst du die alte Religion Persiens im Traum?

W. Prächtig. Unter den Elementen war das Feuer, unter den Himmelskörpern die Sonne ihr Symbol; der alte König des Persepolitanischen Grabmahls stand vor ihrem Altar; die heilige Gestalt über ihm schwebend. Und neben ihm stand der Hund, der Perser heiliges Symbol unter den Thieren.

127 D. Ich habe mich darüber gewundert.

W. Der Hund, der nach aller Wahrscheinlichkeit zuerst dort am Gebürge Asiens den Menschen dienend und nutzbar gemacht worden, schickte sich sehr wohl zur Religion Zerduscht. Seine Wachsamkeit für das Haus, seine unterwürfige Treue gegen seinen Herren und Wohlthäter, sammt so viel andern Vorzügen der feinen Sinne, der Aufmerksamkeit, der Anhänglichkeit an Menschen drückte die Pflichten lebend aus, die Zerduscht Religion in Gebräuchen und Worten jedem Perser auflegte. Es war eine häusliche, das Land bauende, ökonomische Religion, die Treue und Wachsamkeit in jeder Pflicht, in nächt- und täglichen Stunden, nach Jahres- und Tagszeiten, nach Ständen und Lebensaltern foderte. Konnte sie ein beßeres Thier wählen? Ach, daß die wilden, die grausamen Araber diese Religion zerstörten!

D. Und diese Araber? wie erschienen sie dir?

W. So lange sie in der Wüste lebten, war ihr Denkbild das lebendige Schiff der Wüste, das Kameel. Mit weniger Speise und fast keinem Trank gesättiget, ausdauernd und gedul-
128 dig, dabei rachsüchtig, hart und wild in der Brunst ist das Kameel ein lebendes Symbol des viel-ertragenden, stolzen, dürren,

eifersüchtigen Arabers, dessen Haushalt sich ohnedies ans Kameel füget. Seine alt=väterliche Religion war in eben dieser Weise; eine Religion Ismaels und der Wüste. Als nach Muhammeds Zeit dies Volk in reichere Länder kam, schwang es sich vom Kameel aufs Roß; muthig, stolz, kriegerisch und galant, wie dieses. Auf mancher Vega in Spanien tummelten sich Reiter und Roß vor den Augen der Schönen in Lustkämpfen umher, stolz auf ihren goldnen, farbigen Schmuck, auf Pfänder der Ehre und Liebe. Mann und Roß hätten fast die Welt bezwungen; so glänzend sah ich sie im Traume.

D. Wachend zeigt dir die zoologische Charte ein Anderes. So wenig das Kameel für kalte Gegenden geschaffen ist, so wenig ists der Araber und sein Muhammedanismus. Dafür hat er sich, wie die Kameele, in den wärmeren Welttheilen weit verbreitet. Afrika hindurch, in Asien bis über die Gebürge, bis gen Sina, bis in die Inseln, so weit Kameele und Roße ihn trugen; da reitet und trabt er noch. Aber erzähle weiter.

W. Des alten Aegyptens Sinnbilder sind bekannt. Apis, dem Osiris, die Kuh, der Isis geweiht. — Kein Volk beweiset so 129
viel für meine National=Religionen, als diese Völker, Aegypter und Hindu's.

D. Und die Juden?

W. Es war ein Thier= und Zahlensymbol. Rathe.

D. Wer erräth einen Traum? Lieber zu meinen Griechen. Wie sahest du sie?

W. Menschheit war die Gestalt ihrer Religion, eine edle schöne Menschheit. Das Thier gaben sie dem Gotte nur bei. Seinen Körper trennten sie ab von aller Thierheit, und suchten jeder Menschenform, jedem Menschenalter ihre Ideale. Diese sah ich im Traum. Ein Olymp der Wonne in allen Gestalten.

D. Trefliches Volk! Daher auch ihre Poesie und Philosophie in Formen und Begriffen so menschlich war. Ich wollte, daß du mir sie, wie Jene der Indier darstelltest.

W. Und ich möchte, wie ein gerufener Geist vor dem Zauberkreise sagen: „Entlaß mich!"

D. Und ich antworte, wie Odin der weißagenden Vola:

130 Nicht also, Jungfrau!
Ich frage weiter,
Und laß nicht ab,
Bis ich Alles weiß.

Die Religionen der Europäischen Völker, wie sahest du sie?

W. Du weißt, zuletzt verwirret sich der Traum. Ich sah mancherlei, größtentheils wilde Gestalten; den Grönländer mit seinem weißen Bär, den Lappen mit seinem Rennthier, den Altpreussen mit seinem Elenn, den Altdeutschen mit seinem Uhr. Fingal sah ich mit seinen Hunden, und Oßians Harfe tönte darein. Dann verwirrte sich der Traum noch mehr. Ich sah Wölfe und Tiger, Adler, Klapperschlangen, Ynguams — Der Traum ward ängstlich —

Da schwebte eine Taube herab, umfloßen mit himmlischem Glanz und brachte den Oelzweig. Da sah ich ein Lamm gehen zum Altare; es brachte zum Opfer sich selbst dar. Nach und nach flohn vor dem Lamm alle jene schreckliche Thiergestalten. Endlich schwebte ein Weib hernieder, eine Mutter; sie trug einen Knaben im Arm und setzte sich freundlich nieder. Ein andrer feuriger Knabe spielte mit dem Kinde, brüderlich, herzlich; die Mutter sah
131 sanft auf sie nieder. Plötzlich ertönten um sie himmlische Töne; ihr Angesicht glänzte; um ihr Haupt leuchteten Sterne. Jetzt blickte sie mich an, wollte sprechen zu mir, und — ich erwachte.

D. Belehrt über deine National-Religionen, als ob sie zu dir gesprochen hätte. Bedarfs der Rede?

W. Und doch wünschte ich Ein Wort aus ihrem Munde vernommen zu haben. Jetzt fehlt dem Traum Etwas.

D. Wohl, Freund, ich will ihn fortsetzen, heut Abend unter den Sternen. An der Linde finden wir uns. Jetzt von Träumen zu Geschäften.

Die Adrastea des Christenthums. 132

Drittes Gespräch.

Dietrich. Ehe ich meinen Traum an den deinigen knüpfe, Winnfried, muß ich dir seine Entstehung erklären. Du weißt, Träume kleiden sich am liebsten in das Gewand von Jugend-Eindrücken, die zu jeder neuen Einkleidung fertig in unsrer Seele lagen.

In meiner Kindheit hatte ich einen aus dem Spanischen übersetzten geistlichen Roman gelesen, in welchem ein Verlangender, der Thorheit der Welt müde, die Liebe Gottes aufsuchte; zu einer andern Zeit kann ich dir von ihm erzählen.[a]) Auch hatte ich in manchen Büchern geistliche oder politische Sinnbilder (Empresas) mit Lust durchblättert. Aus Eindrücken der Art entstand mein Traum.

Ich war der Verlangende selbst, der, unbefriedigt mit sich, 133
ich weiß nicht was? suchte. Da rief eine Stimme vor mir her: „Wandrer, wohin? Du suchest Frieden, Friede wohnt hier!“ Sie zog mich hiehin und dorthin im Traum, unruhig, ängstig. Ich kam vor ein Kloster; die Stimme rief: „Du suchest Frieden!“ — Wohnet er hier? fragte ich; die Stimme schwieg. Ich kam vor einen Lehrsaal, vor ein Concilium zankender Weisen, auf einen Markt, in einen Rath, vor eine geheime Gesellschaft; die Stimme ging immer vor und wenn ich sehnend fragte: „wohnet er hier?“ schwieg sie. Zuletzt fand ich mich einsam in der Mitte eines Waldes, auf einem freien ringsum dicht umschloßenen Platz, wie in einem heiligen Kreise. Es war dunkle Nacht; über mir leuchteten die Sterne. Abermals ließ sich die Stimme und glücklicher Weise auch die Antwort hören:

Du suchest Frieden;
Er wohnt in Dir!

---

a) Er ist unter dem Namen Schatz der Seele (Tesoro dell' alma) fast in allen Sprachen, aus dem Französischen von 1551 ins Deutsche übersetzt 1619 erschienen.

Melodisch, als ob alle Sterne zu mir herabsängen, ertönten die Worte; mein Innerstes erklang.

Auf sah ich und vor mir schwebte ein Auge, das mich durch-
drang. Ein so helles Auge, als ich nie in der Welt sah; der
134 Glanz aller Geister und Seelen war in ihm. Ernst-freundlich
blickte es mich an, unbeweglich. Ich konnte dem Blick nicht ent-
weichen, der tief und tiefer mich ergriff; ich fühlte, daß er mir
immer gegenwärtig seyn und bleiben würde, der prüfende Blick
des Weltalls. Es war, als sängen mir alle Sterne:

„Das Tiefverborgne wird offenbar;
Dies Auge siehet! hell und klar.“

Ich erwachte in einer sonderbaren Empfindung; alle Zustände meines Lebens standen mir als Ursachen und Folgen auf Einmal da und vor mir stand das durchdringende Auge. Ich sehnte mich wieder nach meinem Traum.

Und fand mich in ihm auf derselben Stelle im dichten Hain.
In der Mitte des Platzes stand jetzt ein Altar; auf ihm lag ein
Buch, geschrieben in wunderbaren Charakteren. Ich blätterte darinn,
verstand nichts, sah aber, daß die Charaktere die Blätter durch-
drangen und auf der andern Seite des Blatts eine ganz andre
Gestalt sichtbar machten, als die Vorderseite darstellte. Die Rück-
seite klärte die Vorseite auf, und das ganze Buch war Fortgang.
Das himmlische Auge blickte mich an, und ich sah mein eignes
Leben in diesem Buch; aber verschwunden waren in diesem Augen-
135 blick Buch und Altar und vom Pol herab schwebte zwischen Him-
mel und Erde eine allmächtige Waage. „Vergeltung!“ rief
eine Stimme; mir wars, als sängen alle Sonnen und Sterne
das einzige, ewige Wort „Vergeltung!“ Durchdrungen vom
Gefühl des großen Gleichgewichts, das in der Natur Alles hält
und trägt, das das Bewegte zur Ruhe bringt und das Ruhende
beweget, in Stoß und Druck eben so sichtbar als in der moralischen
Welt, erwachte ich zum zweitenmal und freuete mich einer Welt,
die, auf so veste Gesetze gegründet, Allem Maas und Ziel giebt und
zu der auch ich gehörte. Nichts, fühlte ich, verklinge in der

Schöpfung; Alles wecke und halte seinen Ton. Nur das Nichtige
gehe unter.

Der Traum umfing mich zum drittenmale. Auf einem vier-
eckten Marmorfuß voll emblematischer Bilder stand eine Säule vor
mir; so hoch und schön sah sie mein Auge nie. In schlanker
Verjüngung hob sie sich zu den Sternen, oben bekränzt mit einem
hellen Kranz. Nicht Lorbeer waren seine Blätter, sondern Myrthen
und Rosen. „*Standhaftigkeit!*“ rief eine Stimme, und von
allen Sternen erklangen Gesänge, von denen mir nur die letzten
Worte blieben:

„Misklang löset sich auf in Wohlklang“ —

„Misklang löset sich auf in Wohlklang!“ hallte mein Innerstes 136
zurück; und an der Säule ging hervor — wie nenne ich dir, was
jetzt mein Blick sah? die ewige Waage des Weltgerichtes. Auf der
Einen Schaale lauter vorübergehende Scenen; jetzt Kronen, Scepter,
Schwerter, Waffen, Ehrenstäbe; die Schaale flog auf; zerbrochen
und zerstreut fielen sie nieder. Jetzt Ungeheuer, Schlangen, Skor-
pionen; sie wüteten, verzehrten einander oder stürzten herab. Leer
flog die Schaale empor, voll Dampf und Rauch. Auf der andern
niederschwebenden stand — heiliger Anblick! — der Christenkelch
in seinem bescheidenen Glanz; über ihm lag das Brot der Barm-
herzigkeit und Milde. Und so liebreich blickte mich das Auge an!
(Ich fühlte in ihm das *Sensorium der ganzen Schöpfung*,
das Alles sehe, Alles empfange, verzeichne und erstatte.) Die
Stimme sprach: „Was Ihr gethan habt der Geringsten Einem,
thatet ihr Mir!“ — Dampf und Nebel der zweiten Schaale waren
verschwunden; sie schwebte dieser gleich und auf ihr, dem Kelch
gegenüber, blühte die Lilie, wehte die Palme. Friede war in mir;
ich erwachte.

Nun weißt du, Winnfried, was meine *Religion aller
Religionen* sei. Eine *Adrastea* ists, aber in einer weit höheren 137
Gleichung, als ihr die Griechen je gaben. Diesen war sie zuerst
eine neidige, dann eine warnende oder strafende Göttinn; ihr höch-
ster Sinnspruch war: „nicht über das Maas.“ Die Nemesis des

Christenthums setzt in der moralischen wie in der physischen Welt Gleichgewicht und Vergeltung in Allem, dem Geringsten und Größten, als Naturgesetz zum Grunde; die Bestimmung des Menschen aber hebt sie zu Ueberwindung des Bösen durchs Gute, zur beharrlichen Großmuth wohlthätig empor. Menschlichkeit endlich macht sie zur Zunge der Waage, und, als Compensation der Vorsehung, gleichsam zur entscheidenden Stimme des Weltrichters; des Richters, der immer kommt und da ist, der Alles empfängt und Alles vergütet.

Ist diese Religion nicht allgemein? ist sie nicht in jedes Menschen Herz geschrieben? oft aber unter einem Schleier, oft unter viel Hüllen verborgen. Weg zu thun sind diese Hüllen, damit die ewige Regel, das allgegenwärtige Auge sichtbar, das Buch auf dem Altar ihm aufgeschlagen werde. Ist dies, so mögen alle Nationen sich ihres Gottes, ihres Landes und ihres Lebens freun und Feste
138 feiern. Der Kelch des Christenthums in Wohlthätigkeit und stillem Erbarmen, in brüderlicher Gemeinschaft, Verzeihung und Großmuth, in Geduld endlich und Beharrlichkeit wird immer das Fest der Feste bleiben.

Winnfried. An jenem Angelstern, der Weltachse, sagtest Du, hing die Waage. Die Sterne blicken uns an. Jenen himmlischen Wagen droben nennen die Araber des erweckten Lazarus Baare; die Sterne hinter ihr sind ihnen Lazarus weinende Schwestern.[a]) Alles schweigt um uns; und Alles erklingt. Alles scheint still zu stehen und es eilet. — —

Alas! our sight's so ill,
That things, which swiftest move, seem to stand still.[b])

Und was kommt, sehen wir gar nicht. Mitternacht schlägt. Träume sanft, Dietrich.

---

a) S. Eichhorns allgem. Bibliothek. B. 7. St. 3. S. 398.

b) — Weh uns, daß wir so schwach und übel sehn:
Der schnellste Flug, uns scheint er still zu stehn.
Cowley.

Hartley's zwei und achzigster Lehrsatz.[a]) 139

„Es ist wahrscheinlich, daß die gegenwärtigen Formen des Kirchenregiments aufhören werden."

„Dieser Lehrsatz folget aus dem vorigen.[b]) Die bürgerliche und die kirchliche Macht sind in allen christlichen Ländern so in einander gewebet, und so mit einander verbunden, daß wenn die Erste fällt, die letzte auch fallen muß."

„Wir haben manche Weißagungen, welche den Fall der kirchlichen Macht in der christlichen Welt verkündigen. Und obgleich eine jede Kirche sich mit der Hoffnung einer Ausnahme für sich zu schmeicheln scheint, so ist es doch sehr deutlich, daß die Merkmale, welche die Propheten angeben, auf sie alle
gehen. Alle haben sie die wahre reine einfältige Religion verlaßen und lehren 140
Menschengebote als göttliche Lehren.[c]) Sie sind alle Kaufleute der Erde und haben ein weltliches Reich, wo Reichthümer, irrdische Macht und äusserlicher Pomp überflüßig anzutreffen sind, aufgerichtet.[d]) Sie haben alle einen dogmatisirenden Geist und verfolgen diejenigen, welche ihr Zeichen nicht annehmen und das Bild, das sie aufgestellet haben, nicht anbeten. Sie verabsäumen alle den Befehl Christi, das Evangelium allen Völkern zu predigen,[e]) und selbst zu den verlohrnen Schaafen vom Hause Israel zu gehen, deren eine unzählbare Menge in allen christlichen Ländern ist, die niemals unterrichtet worden sind zu lesen und welche auch in andern Absichten der Mittel, zur seligmachenden Erkänntniß zu gelangen, beraubt sind. Es ist sehr wahr, daß die Römische Kirche die große Babylon, die Mutter aller Greuel auf Erden ist; aber alle übrige Kirchen haben mehr oder weniger sie zum Muster genom-

---

a) David Hartley's Betrachtungen über den Menschen, seine Natur, seine Pflichten und Erwartungen. Th. 2. S. 416.

b) Dieser vorige Lehrsatz hieß: „Es ist wahrscheinlich, daß alle gegenwärtige bürgerliche Regierungen werden umgestoßen werden." So wenig an diesem, als dem auf ihn gebauten 82ten sogenannten Lehrsatz nimmt der Herausgeber der Adrastea Antheil.

c) Doch, hoffen wir, Eine mehr als die andre. Im echten Protestantismus bedarfs keiner Menschengebote als göttlicher Lehren. H. d. A. [Herausgeber der Adrastea.]

d) Zunächst geht dieses wohl auf die Englische hohe Kirche. Im protestantischen Deutschland finden diese Reichthümer, dieser Pomp, diese Macht keine Stäte.

e) Nicht alle; aber wie? und in welcher Absicht?

men. Ihre verderbte Regierungen werden sich immer dem wahren Evangelium entgegensetzen und eben dadurch werden sie sich selbst den Untergang zuziehen.“ [a]) —

141 = = „Aus diesen Betrachtungen folgt, daß gutgesinnte Menschen um des Gewißens willen sich sowohl der festgesetzten kirchlichen Macht als jeder bürgerlichen unterwerfen müßen. Sie sind beide von Gott, sofern sie sich auf die Untergebnen beziehen; und es ist wahrscheinlich, daß diejenigen, welche dereinst den Untergang der Formen des Kirchenregiments verursachen sollen, solches nicht aus reiner Liebe und christlichem Mitleiden, sondern aus höchstfalschen Bewegungsgründen vornehmen, folglich die strengsten Züchtigungen am Ende sich selbst zuziehen werden. Es ist daher die Pflicht aller guten Christen, beides der bürgerlichen und kirchlichen Gewalt, unter welchen sie gebohren sind, zu gehorchen, (wofern ihnen nicht Ungehorsam gegen Gott befohlen wird, welches selten der Fall ist,) Unterwürfigkeit und Gehorsam bei andern zu befördern, Fehler sanftmüthig zu verbeßern und für den Frieden und die Glückseligkeit ihres Jerusalems zu beten.“

142
V.
Bekehrung der Juden.

Im Jahr 1723 schickte Johann Müller, Prediger zu Gotha, ein zu Bekehrung der Juden geschriebenes Büchelchen, $6\frac{1}{4}$ Bogen stark, [b]) das keinen Verleger gefunden hatte, an den Prof. Callenberg zu Halle. Dieser sammlete eine Collecte, ließ dies Büchelchen, ließ mehrere kleine Bücher Jüdisch-Deutsch drucken und schickte damit zwei arme Studiosen, die Ebräisch gelernt hatten, zu Bekehrung der Juden in alle Welt. Seitdem sind mehrere gereiset; vielleicht reisen sie noch. Man nannte diese fromme Anstalt Callenbergs Institut zu Bekehrung der Juden; es ward privilegiret. [c])

---

a) Dies alles wird in der Folge geprüft werden.

b) Das Licht am Abend, zu erleuchten die Augen Israels, auf daß sie sehen den Trost Zions, wenn Gott Zion bekehren wird. Halle 1728.

c) Schulz Leitungen des Höchsten durch alle vier Welttheile, (Halle 1770 u. f. 4 Bände.) sind ein Probeleben dieser reisenden Judenbekehrer, voll Erfahrungen in den niedern Ständen.

Keinen frommen Wunsch muß man verunglimpfen, so wenig 143
Anfangs Mittel und Zweck einander zu entsprechen scheinen; daß aber durchs Disputiren in Herbergen und Wirthshäusern schwerlich eine große Judenbekehrung bewerkstelligt werden möchte, ist eben so klar, als es gewiß ist, daß durch solche Disputen der Christen mit den Juden Jene sich Diesen oft zum Spott gemacht haben.

Im Anfange des jetzigen Jahrhunderts sehen wir die sogenannte Judenbekehrung mit andern Augen an, als man sie im Anfange des vergangenen ansah. Luthers Aussprüche von dieser Nation, die er, seiner Zeit gemäß, oft zu hart aussprach, haben sich während dessen so sehr bestätigt, daß, als am Ende des vorigen Jahrhunderts einige Jüdische Hausväter sich einem neugebildeten, aufgeklärten Christenthum auf Bedingungen associiren und affiliiren wollten, niemand darauf merkte.

Woher diese veränderte Ansicht der Dinge, verglichen mit dem Eifer voriger Zeiten? Sie entspringt aus der Natur der Sache selbst, beglaubigt durch eine lange Erfahrung.

Erstens. Was wollen die Christen, wenn sie mit Juden über alte Prophezeiungen disputiren? Auch über die Grundsätze der Jüdischen Grammatik und Auslegungskunst, die von der christ-
lichen so verschieden ist, hinweggesehen; hinweggesehen darüber, daß 144
bei einer Sprache, die ehemals ohne Vocalen geschrieben ward, es dem Gegner an Ausflüchten nie fehlen werde; ist es ausgemacht, daß diese Vorhersagungen, als sie gesagt wurden, größtentheils eine Zeit- und Ortmäßige Veranlaßung und Anwendung hatten, durch das vermehrte Licht fortgehender Zeiten aber, zuletzt durch die ganze Sammlung der Schriften selbst einen immer geistigern Sinn erhalten haben. Alles hängt an diesem geistigen Sinn symbolisch-ausgesprochener Hoffnungen und Wünsche. Wer an solchem keinen Geschmack hat, sondern die goldnen Becken und Schüßeln am neuen Opferaltar, die siebenmal hellere Sonne, Mond und Sterne in Natur haben und erwarten will, dem kann man nichts sagen, als: warte! Sinnliche Begierden, zumal auf National-Stolz gegründet, laßen sich

selten wegdisputiren; man gönne sie dem, der sich daran freuet.
Er warte!

Zweitens. Denn auch die Christen erwarten ja noch ein
zukünftiges Reich, kommend in seiner Herrlichkeit, wie ihr
Glaubensbekenntniß saget. Wenn die Juden auf ihre Weise auch
darauf warten, so können beide Partheien ja einander gefällig
145 seyn und es dem zukünftigen Richter anheim stellen, wie er die
Ehre oder die Verachtung, die man seiner ersten Ankunft erzeigt
hat, ansehen wolle. Niemand greife ihm vor. Soyés donc Juif,
parceque vous l'êtes, sagte Voltaire; wem liegt etwas an Eurem
Glauben oder Nicht-Glauben an den Gekommenen, an Eurer Aus-
legung und Hoffnung, an Eurem Nicht-Christenthume?

Drittens. Aber die Sache hat andre Seiten. Die Reli-
gion der Juden ist, wie sie selbst sagen, ein Erbstück ihres
Geschlechts, ihr unveräußerliches Erbtheil. Nur der Gott
ihrer Väter, der ihnen diese Gebote auflegte, (meinen sie) kann sie
ihnen entnehmen, und zwar nicht anders als durch einen so feier-
lichen Act, als die Gesetzgebung auf Sinai selbst war. Das Volk
ist und bleibt also auch in Europa ein unserm Welttheil frem-
des Asiatisches Volk, an jenes alte, unter einem entfernten
Himmelsstrich ihm gegebne und nach eignem Geständniß von ihm
unauflösbare Gesetz gebunden. Wiefern nun dies Gesetz und
die aus ihm entspringende Denk- oder Lebensweise in unsre
Staaten gehöre, ist kein Religionsdisputat mehr, wo über Mei-
nungen und Glauben discurrirt würde, sondern eine einfache
146 Staats-Frage. „Wie Viele nämlich von diesem fremden Volk,
das unter solchem fremden Nationalgesetz, in solcher Denk- und
Lebensweise solche und keine andre Geschäfte treibet, diesem und
keinem andern Staat entbehrlich, nützlich, oder schädlich seyn? Wie
man sie anzusehen und anzuwenden habe?" dies ist das Problem.
Wenn von Sinesen, Indiern, Persern, Zigeunern, Mamlucken, die
eben einwanderten, die Rede wäre, bliebe es dieselbe Frage. Jeder
Staat hat sie für sich zu beantworten, keiner darf dem andern
darüber Gesetze vorschreiben, am wenigstens hat der Philosoph a priori

hierüber zu entscheiden. Denn da das Mosaisch-Sinaitische Gesetz
und das ihm anhängige Volk, seinem eignen Bekenntniß zu Folge,
nach Palästina, nicht nach Europa gehört; da Israel sich in seinen
Gebeten als *ein von allen Völkern unterschiednes eignes*
Volk achtet; wie könnte es von andern Nationen anders geachtet
werden?

Endlich: da das Geschäft der Juden seit mehr als drei-
tausend Jahren bekannt ist, und der Einfluß, den dies Geschäft
auf den Charakter des Volks gehabt und unwandelbar noch hat,
sich in der ganzen Geschichte desselben darlegt: wozu jene entfern-
teren Discußionen z. B. über Rechte der Menschheit, wenn blos
die Frage ist: „wie viele von diesem fremden Volk dürfen in 147
diesem Europäischen Staat *dies ihr Geschäft* ohne Nachtheil
der Eingebohrnen treiben? unter welchen Bedingungen? in welchen
Schranken? unter welcher Aufsicht?" Denn daß eine unbestimmte
Menge derselben einen Europäischen, zumal übel organisirten Staat
verderbe, davon liefert die Geschichte leider! traurige Beweise. Nicht
allgemeine *Menschenfreundliche* Grundsätze, sondern die Ver-
faßung der Nation, in welcher Juden ihr Gewerbe treiben,
giebt hierüber Auskunft. Holland, d. i. Amsterdam kann hierin
für jedes andre Europäische Land z. B. Polen, Deutschland, Ungarn,
Italien, Frankreich auch nicht entscheiden, da keines dieser Länder
in seinen Flecken und Dörfern Amsterdam ist und seyn kann.

Im Jahr 1638 schrieb ein feiner Rabbine, *Simon Lu-*
zatto zu Venedig ein Buch,[a]) durch welches er seinem Volk mehrere
Freiheit in der Republik bewirken wollte. Weit entfernt aber, auf
dergleichen Grundsätze zu bauen, die Alles und damit Nichts erwei-
sen, hält er sich fern von der Höhe des Meers am Ufer der Lagu-
nen. Er empfielt sein Werk der Republik als „den am Nilstrom 148
ausgesetzten Moses, den die Tochter Pharao's aus Mitleiden auf-
nahm und der nachher ein Gesetzgeber worden;" so sollte Venedig

---

a) Discorso circa il stato di gli Hebrei, e in particolar dimoranti in Venezia. Di Simone Luzzatto, Rabbino Hebreo. Venet. 1638. 4.

sein Buch aufnehmen mit Liebe und großmüthigem Schutz gegen die Verläumder. Sein Volk vergleicht er „einem Acker, der Unkraut und gute Frucht trage;“ der Staat solle ein kluger Ackermann seyn, diese zu erziehen nach Ausrottung Jenes. Er vergleicht es „einer alten, durch Länge der Zeit verdorbenen Bildsäule, die gleichwohl von der Hand eines Meisters herrühre, und der Aufbehaltung, der *Restauration* werth sei.“

„Wie nach der Meinung der Stoiker Sonne, Mond und Sterne sich von den Dünsten der Erde nährten;“ so, meint der Rabbi, trage das Jüdische Volk dem Staat, als der geringste Theil desselben durch in= und ausländischen Handel Vieles ein, das durch Niemand anders so gut eingebracht werden könne. Denn Handel sei der Juden Gewerbe, da sie zum Kriegsdienst und Ackerbau untüchtig und ungeneigt seyn. Die christlichen Kaufleute, meint er, setzten sich nach erworbenem Reichthum zur Ruhe, kauften Landgüter, erbauten Paläste; der Reichthum komme in fremde Hände.
149 Die Handelsstädte selbst hätten ihre Perioden und Lebensalter; der Jude hingegen sei ein immer neusprießender Baum. Grundstücke dürfe er nicht besitzen, Civilbedienungen nicht versehen, mechanische Profeßionen nicht lernen; der Cölibat sei ihm untersagt, also bleibe ihm kein Gewerb, als der Handel. Dem Staat, sagt der Rabbi, thue es wohl, wenn die Gewerbe, gleichsam nach Aegyptischer Art, vertheilt seyn; durch den Handel werde der Jude von Künstlern sowohl als Staatsbürgern unterschieden. Von Jenen: denn auf Künste dürfe er sich nicht legen; von diesen: denn in Ländereien und Paläste dürfe er seine Gelder nicht stecken; sie blieben also dem Handel. Eben deßhalb aber dürfe der Staat einen übermäßigen Reichthum der Juden nicht fürchten, theils weil nur der Erwerb von Ländereien das veränderliche Glück des Handels *sichre*, theils weil zahlreiche Familien die natürliche Folge früher Heirathen und des ihnen verbotnen Concubinats seyn, mithin den väterlichen Erwerb *theilen*. Auch schon der starken Abgaben wegen komme selten ein großes Vermögen auf das zweite Glied des Geschlechts. Die Juden seyn als „*nutzbare Knechte* des

Staats zu betrachten, da dann der Rabbi den Nutzen von 6000 Jüden für Venedig berechnet. Die Verbrechen der Juden können verhütet werden; ihr Gesetz sei nicht menschenfeindlich; welches letzte 150
er angelegentlich erweiset. Er zeigt, warum nicht in allen Städten und Staaten die Juden geduldet werden; Seehandelsstädten aber seyn sie nützlich. In katholische schickten sie sich mehr als in protestantische Staaten, da sie Jenen im Artikel der Traditionen und verdienstlichen Werke näher kämen u. s." So bescheiden, fein und klug schrieb der Italiänische Rabbi nach Ort- und Zeitverhältnißen im Jahr 1638; nicht stolz auf die Cultur seines Volks, nicht trotzend auf allgemeine Rechte der Menschheit, die zu Bestimmung dieser Frage nur als Eingang gehören.

Manasse Ben-Israel[a]) in seinem Gesuch um Aufnahme der Juden in England war eben so bescheiden; wie es denn auch Fremdlingen, die nach einem eignen Gesetz in einem fremden Staat, dazu in einem oft unübersehbaren Zusammenhange leben wollen, gebühret.

*
* *

Mit vielen Theologen hat es ein Brittischer Philosoph[b]) wahrscheinlich gefunden, daß „die Juden einst in Palästina wieder wer- 151
den eingeführt werden;" und zwar außer den Weißagungen des alten und neuen Testaments aus folgenden Gründen:

„Erstens seyn sie ein von allen Nationen verschiedenes Volk, von der Vorsehung wahrscheinlich für irgend eine solche Gunstbezeugung aufbehalten."

„Zweitens. In allen Ländern der bekannten Welt seyn Juden; ohne

„Drittens in irgend einem Lande ein Erbtheil zu haben. Ihre Güter seyn Geld und Juwelen, die sie nach Palästina leicht mitnehmen könnten."

---

a) Manasse Ben-Israel Rettung der Juden, aus dem Englischen übersetzt von Moses Mendelssohn. Berlin 1782.

b) David Hartlei Betrachtungen über den Menschen, Band 2. S. 420.

„Viertens. Von den Nationen, unter welchen sie leben, werden sie meistens mit Härte und Verachtung, oft mit Grausamkeit behandelt; dagegen

„Fünftens stünden sie unter sich durch die ganze Welt in Briefwechsel; hätten auch bei solchem

„Sechstens an ihrem Rabbinisch-Ebräisch eine Universalsprache und Charakter, welche Umstände mehr als wir es uns vorstellten, ihre Rückkehr erleichtern könnten."

152 „Endlich erhielten sie sich stets hiezu in Hoffnung und Erwartung."

Glück also, wenn ein Meßias-Bonaparte sieghaft sie dahin führt, Glück zu nach Palästina! Schwerlich würde aber der reichen bewerbsamen Nation das enge Palästina gefallen, wenn ihr nicht zugleich der allgemeine Mittelhandel der alten und neuen Welt zugestanden würde. Für die alte Welt wäre ihr Land dazu wohlgelegen.

Feines, scharfsinniges Volk, ein Wunder der Zeiten! Nach der genialischen Gloße[a]) eines seiner Rabbinen liegen Esau und Israel einander weinend am Halse; beide schmerzt der Kuß, aber sie können nicht auseinander.

---

153 Montesquieu.

Wie sich der Handel in Europa mitten durch die Barbarei Licht machte.[b])

„Als Aristoteles Philosophie in die Westwelt eingeführt ward, gefiel sie den spitzfindigen Geistern sehr, die in den Zeiten der Unwißenheit für schöne Geister gelten. Mit ihr bethörten sich die Scholastiker, und entschieden aus diesem Philosophen[c]) über den Ausleih auf Zinsen, dessen Quelle doch im Evangelium natürlich dalag; sie verdammten ihn in allen Fällen ohn' Unterschied. Dadurch ward der Handel, der schon das Gewerbe niedriger

a) Zu 1 Mos. 33, 4. Esau ist bei den Juden das Bild mächtiger, vorzüglich kriegerischer Völker.

b) Esprit des loix L. XXI. Chap. XX.

c) Aristoteles Politik, B. 1. Kap. 9. 10.

Menschen war, ein Gewerb' unehrlicher schlechter Leute: denn jedesmal wenn man eine natürlich=erlaubte oder gar nothwendige Sache verbietet, bewirkt man nichts als — unehrliche Leute zu machen aus denen, die sie treiben."

„So kam der Handel einer Nation in die Hände, die damals für Ehrlos galt; bald ward er vom abscheulichsten Wucher, von Monopolien, von Erhebung der Subsidien, von allen malhonetten Mitteln Geld zu erlangen, nicht mehr unterschieden."

„Die Juden, die durch Erpreßungen reich geworden waren, wurden 154
mit eben der Härte und Tyrannei von den Fürsten geplündert; das tröstete dann die Völker, ohne daß es ihnen half." [a])

„Indeß sah man aus dem Schoos dieser Plackereien und der Verzweiflung den Handel hervorgehn. Die Juden, die einmal nach dem andern aus jedem Lande vertrieben wurden, fanden ein Mittel, ihre Effecten zu retten. Eben dadurch verschafften sie sich auch einen sichern Rückhalt: denn ein Fürst, der ihrer los seyn wollte, hatte nicht eben auch Lust, sich ihres Geldes zu entäußern."

„Sie erfanden die Wechselbriefe; durch dies Mittel konnte der Handel der Gewaltthätigkeit ausweichen und sich allenthalben halten. Der reichste Handelsmann hatte nichts als unsichtbare Güter, die er allenthalben hin versenden konnte, ohne daß sie irgendwo eine Spur zurückließen."

„So wurden die Theologen genöthigt ihre Grundsätze einzuschränken; und der Handel, den man gewaltthätig mit dem Betruge verbunden hatte, kehrte, wenn man so sagen darf, in den Schoos der Ehrlichkeit wieder zurück."

„Den Speculationen der Scholastiker sind wir also alle das Unglück 155
schuldig, das den Verfall des Handels begleitete; und dem Geiz der Fürsten die Errichtung einer Sache, die den Handel gewißermaassen ihrer Macht entziehet."

„Seitdem mußten sich die Fürsten klüger benehmen, als sie selbst kaum gedacht hatten: denn im Erfolg fanden sich die großen Machtstreiche immer so ungeschickt angebracht, daß es jetzt für eine anerkannte Erfahrung gilt: „nur eine gütige Regierung verschaffe Glück den Völkern."

„Man fängt an sich vom Machiavellismus zu heilen; man wirds immer mehr. Die Conseils haben mehr Mäßigung nöthig; was man sonst Staats=

---

a) Montesquieu führt hier eine Reihe Grausamkeiten an, die man in England gegen die Juden beging. Leider machte man es in andern Ländern nicht beßer; die mittlere Geschichte ist voll dieser Erpreßungen und Grausamkeiten.

streiche (coups d'etat) nannte, hieße auch ohne Rücksicht auf den Abscheu, den es erregen würde, Unklugheit."

„Ein Glück für die Menschen, daß, wenn auch ihre Leidenschaften sie böse machen wollen, ihr Intereße sie davon zurückhält."

---

156 Fortsetzung.

Hat Montesquieu Recht, daß die ehemalige Barbarei in Europa zum Verderbniß des Jüdischen Charakters durch ein gewaltthätiges und häßliches Betragen gegen dies Volk mit beigetragen, welches wir ihm, der Geschichte zufolge, nicht abläugnen können; so ists der Europäer Pflicht, die Schulden ihrer Vorfahren zu vergüten, und die durch sie Ehrlos wurden, der Ehre wiederum fähig und werth zu machen. Wodurch dieses?

Offenbar und vor Allem 1) daß wir ihnen die Quellen Ehrlosen Gewinnes und Betruges verstopfen, die wir ihnen selbst öfneten und in schlechtorganisirten Staaten noch öfnen. Wer macht den Betrüger? Der Dummkopf oder der Gewaltthätige; oft sind beide in Einer Person. Laßet die Christen ihre Gewerbe so gut verstehen, so ämsig betreiben, als die Juden das ihrige; laßet christliche Familien, Zünfte und Gesellschaften einander so beistehn, als es die Juden einander zu thun gewohnt sind, wer wird den Preis vor dem andern erjagen, Juden oder Christen?
157 Und da Jene eben vom verderbtesten oder verfallensten Theil der Nation ihren verbotnen Gewinn ziehen, von verschwendenden Jünglingen z. B.; von Großen, die in dürftiger Pracht, von Mächtigen, die bei ihren aufs höchste gestiegnen Bedürfnißen in verschwendender Armuth leben; an wem liegt die Schuld, daß sie diesen verbotnen Gewinn haschen dürfen? Der üppig-dürftige Große mißbraucht sie, und sie mißbrauchen ihn siebenfach mehr: denn wo wäre ein Winkel, wohin ein Jude nicht kommen könnte? Der mächtige Verschwender läßt sie andre drücken, damit Er sie ausdrücken möge; ist die Schuld ganz die ihre? Stecken sie wie der Nagel in der Wand, dem man häusliche oft häßliche Geheim-

niße aufhängt, die, wie man sagt, nur ein Ehrloser Jude wißen soll und darf, werden sie zwischen Thür und Angel geklemmt, was können sie thun, als dort in die Wand bohren, hier sich durchwinden, wimmern und beißen?

Wo also Juden sind, muß die Verbeßerung bei Ehrlosen Christen angefangen werden, die den Ebräer mißbrauchen. Ein Ministerium, bei dem der Jude alles gilt, eine Haushaltung, in der ein Jude die Schlüßel zur Garderobe oder der ganzen Casse des Hauses führet, ein Departement oder Commissariat, in welchem Juden die Hauptgeschäfte treiben, eine Universität, auf welcher 158
Juden als Mäkler oder Geldverleiher der Studirenden walten, sind unauszutrocknende Pontinische Sümpfe; die politische Bekehrung fängt vom unrechten Ende an, wenn sie den Juden trift, nicht den Christen. Denn nach dem alten Sprichwort, wo Fäulniß ist, hecken Insekten und Würmer. Ein dem Juden verhafteter oberer Stand druckt durch sie alle Stände; die härtesten Strafgesetze hierüber sind den Ebräern selbst Wohlthat. Zuerst muß das Ehrlose weg aus ihrer Zunft, ehe der Staat ihnen wahre Ehre erzeizeigen darf; so lange der Verdacht einer nationellen Ehrlosigkeit gegen sie dastehet, sind alle Weißbrennereien vergebens.

Dies fühlt der Ebräer selbst. Eine Judenschaft, der ihr guter Name lieb ist, wird den Ehrlosen unter ihnen weniger schützen, als die mit ihm zusammenhangende oder erkaufte und bestochene Christen. Wenn er aus ihrer Mitte verbannt und sein Name vertilgt wird, ists Jenen Freude und Gnugthuung; Schimpf und Schande dagegen, wenn ihn christliche Gesetze begünstigen und dulden. Ehrliebende Ebräer werden die Gelegenheiten nie gern sehen, da Einer ihres Geschlechts mit Recht und Unrecht zu einem überschwenglichen Reichthum kommt, weil er der ganzen Nation Haß und Neid auflabet. Sein Name, er heiße Süß oder 159
Ephraim, wird Zeiten hinab auch den Unschuldigen vorgerückt und Er mit demselben gestäupet.

2. Wäre auf solche Weise der gute Name geschützter Juden in Sicherheit gesetzt und würde darinn durch strenge Gesetze

gegen Verlocker und Betrüger, gegen Hehler und Stehler, gegen Zins-, Trödel- und Betteljuden erhalten: so betrachte sich die Christenheit gegen das Judenthum als der Machthabende, *gebildetere* Theil, gehe ihm mit edlem Beispiel voran, und *zwinge ihn gleichsam durch Vorsicht und Zutrauen zur Achtung gegen sich selbst*, d. i. *zur Ehre*. Alle Gesetze, die den Juden ärger als Vieh achten, ihm nicht über den Weg trauen und damit ihn vor den Augen Aller täglich, stündlich Ehrlos schelten, sie zeigen die fortwährende Barbarei des Staats, der aus barbarischen Zeiten solche Gesetze duldet. Um so mehr müßen diese Gesetze Rache, Haß oder mindstens verbißenen Groll erzeugen, da in manchem Betracht der Jude ein *schärferer Ehrenrichter* ist, als der gemeine Christ es seyn kann. Diesen druckt gewöhnlich die Würde seiner Vorgesetzten und der höheren Stände wie Blei und Eisen zu Boden, daß er kaum aufrecht stehen, geschweige gerade
160 sehen kann, indem von Kindheit auf seine Begriffe über Stand und Ehre verschoben und irre gemacht werden. Nicht also der Jude. Da er auf keine Würden im Staat Anspruch machen darf, wohl aber mit allen Ständen Gewerb' hat, die Schwächen Aller kennet und ihre Geheimniße weiß: so lernt Er alles schätzen und wahren Werth vom falschen gewiß unterscheiden. Also auch für seine Person hat er ein reineres Gefühl für Ehre, als man ihm gewöhnlich zutrauet, indem er diese von Complimenten, die ihm nichts completiren, sehr wohl unterscheidet und Schuldner-Complimente tief verachtet. *Leßing* insonderheit hat dies unbefangnere Urtheil gebildeter Juden, ihre schlichtere Art, die Dinge anzusehen, in *Nathan dem Weisen* dargestellt; wer darf ihm widersprechen, da der Jude als solcher von manchen politischen Vorurtheilen frei ist, die wir mit Mühe oder gar nicht ablegen? Meinet Ihr nicht, daß, wenn statt des *Marquis d'Argens* ein Jude wie *Nathan* *Jüdische Briefe* geschrieben hätte, diese in Vielem eindringender, scharfsinniger, selbst wahrer gewesen wären, als es jetzt die übrigens schätzbaren *Lettres Juives* seyn konnten? Wer übertraf *Spinoza* an *Consequenz*, die er in sein System der Moral und

Politik, selbst der Theologie brachte? Einen Orobio, Pinto, 161
so manche trefliche Aussprüche und Parabeln der Rabbinen, die sich auf die feinsten Bemerkungen gründen, wird irgend ein Verständiger sie ohne Achtung lesen? Dem Pöbel der Schriftsteller zwar waren oft die sinnreichsten Parabeln aus Haß und Verkehrtheit bald lächerlich, bald verächtlich; woher aber? Weil er in ihnen (von allen ist nicht die Rede) den Sinn nicht faßte und sich an die oft kindisch scheinende Einkleidung muthwillig hielt. Daß endlich einmal diese Turlupinaden des Judenthums aus ihren Mährchen aufhören, will zur Ehre christlicher Nationen selbst der fortschreitende Geist der Zeit, der auch die Albernheiten einer abgeschränkten Schule lieber zu erklären sucht, als daß er sie grob verhöhne. Unter Drangsalen, die dies Volk Jahrhunderte lang betroffen haben, welch' andre Nation hätte sich auf dem Grade der Cultur erhalten, auf dem sie ihr Inhaltreiches Buch der Bücher, die Sammlung ihrer heiligen Schriften, mit ihnen die Schreib- und Rechenkunst vesthielt? Noth und ihr Gewerbe haben sie zu einem Scharfblick gebildet, den nur ein stumpfes Auge nicht wahrnimmt. Wenn nun im Felde der Menschheit jedem vorzüglichen Charakterzuge sein Lob gebühret, warum nicht diesem? Von 162
der leidenschaftlosen, man möchte sagen gesetzlichen Großmuth und Wohlthätigkeit edler Israeliten findet man hie und da Züge, die eben so überraschen als befremden. Auch sie hat Leßing, wo er konnte, herausgesetzt;[a]) in Lebensbeschreibungen findet man oft dergleichen Züge: denn nicht alle Juden sind Shylocks.

3. Und wenn der größere Theil der Nation zu dieser Milde freilich noch nicht gelanget ist, was kann ihn dazu leiten? als — eine beßere Erziehung; Moral und Cultur. Unvermerkt heben diese die Ungleichheit zwischen Menschen und Menschen auf; sie wecken das Gemüth und ebnen den Charakter. Nun hat der Staat unwidersprechlich das Recht und die Pflicht, Fremdlingen, die er schützt, eine Erziehung zu geben, die seinen Grundsätzen

a) S. sein Lustspiel: die Juden, Nathan den Weisen u. s.

gemäß sei; die Sorge dafür ist er seinen Eingebohrnen schuldig.
Für beide Theile trägt diese beßere Erziehung ihren Vortheil mit
sich. Indem Juden- und Christenkinder nach Einerlei Grundsätzen
der Moral und Wißenschaft erzogen werden, (von Religions-
gebräuchen ist nicht die Rede) lernen sie einander kennen und achten,
163 vergeßen Vorurtheile, die sie sonst schieden; die ewigen Klagen
gegen die böse Moral der Juden verschwanden von selbst, indem
der Staat wußte, in welchen Grundsätzen sie erzogen werden.
Wie es Pfleglingen abgesonderter Institute erging, daß sie Men-
schenscheu in die Welt traten und selten gediehen, dagegen, unter
Menschen erzogen, diese sie liebgewinnen und von ihnen liebge-
wonnen werden; so auch dem Judenthum, wenn es sich von der
National-Erziehung nicht mehr ausschließen darf. Gemeinschaft-
liche Cultur der Seele vereinigt die Menschen aller Zeiten, Gegen-
den und Völker. Wer denkt bei Spinoza's, Mendelsohns,
Herz philosophischen Schriften daran, daß sie von Juden geschrie-
ben wurden? Und wenn die Töchter Zions dereinst ihren Vor-
fahren, einer Mirjam und Deborah in Künsten der Muse nach-
eifern; wen wird es befremden? Ein Jüdischer Dichter sagt
sogar: „Was spricht die Tonkunst bei den Christen? Aus dem
Lande der Ebräer bin ich entführet.“ Man gebe sie ihnen also
wieder.

Uebrigens zu welcher Lebensart die Jüden geneigt seyn, ist
kein Problem mehr; die drei alten Welttheile haben es Jahr-
tausende hindurch längst aufgelöset. Wären sie gebohrne Kriegs-
164 helden, wie viele Anläße unter Griechen und Römern, vorzüg-
lich in den mittlern Zeiten unter Christen foderten sie auf, ihren
Muth zu zeigen! Wären sie Seehelden, Künstler, Land-
colone; bei den Reichthümern, die sie besaßen, bei ihrer Zer-
streuung in alle Welttheile, hätten sie längst etwas Außerordent-
liches zu Stande gebracht, in Ländern und Zeiten, wo Nichts sie
hinderte, in jeder Kunst die Ersten zu werden! Die Kunst,
worinn sie die Ersten wurden, zeigen sie fortwährend. Räumte man
ihnen also alle Zweige bürgerlicher Nahrung, Zunftgewerbe u. dgl.

ein, so würden und müßten diese in ihrer Hand bald Verleger-Comtoirs werden, denen die Landeseigenthümer, die Kananiter, als Fabricanten dienen, nach der Verheißung: „Fremde werden stehen und eure Heerde weiden; Ausländer werden eure Ackerleute seyn; ihr aber, das erwählte Volk, werdet die Frucht ihres Schweißes genießen und herrlich leben.“ Wie der Talmud schreibt: „Wer hundert Gülden im Handel hat, kann alle Tage Fleisch eßen und Wein trinken; wer hundert Gülden im Ackerwerk liegen hat, muß Kraut und Kohl eßen, muß dazu graben, viel wachen und sich dazu Feinde machen. Auch weil wir niemals ein Thier oder einen Vogel gesehen haben, der ein Handwerk gekonnt hätte,
auch keinen Hirsch, der Feigen aufgedürret, noch einen Löwen, der 165
eine Last auf seinem Rücken getragen hätte, auch keinen Fuchs, der ein Krämer gewesen wäre: sie nähren sich alle ohne Schmerzen, unangesehen, daß sie allein zum Dienst der Menschen erschaffen seyn. Wir aber sind erschaffen, daß wir Gott dienen sollen; ists nun nicht billig, daß wir uns ohne Schmerzen nähren?“ Immerhin ohne Schmerzen! nur nicht durch Betrug und Ueberlistung.

Welche Aussicht wäre es, die Juden, ein so scharfsinniges Volk, der Cultur der Wißenschaften, dem Wohl des Staats, der sie schützt, und andern der Menschheit allgemein-nützlichen Zwecken treuergeben, in ihren Beschäftigungen und in ihrer Denkart selbst rein-humanisirt zu sehen! Abgelegt die alten stolzen Nationalvortheile; weggeworfen die Sitten, die für unsre Zeit und Verfaßung, selbst für unser Klima nicht gehören, arbeiteten sie, nicht als Sclaven an einem Colisäum, wohl aber als Mitwohner gebildeter Völker am größesten und schönsten Coloßeum, dem Bau der Wißenschaften, der Gesammt-Cultur der Menschheit. Nicht auf den nackten Bergen Palästina's, des engen, verheerten Landes, allenthalben stünde da geistig
ihr Tempel aus seinen Trümmern empor; alle Nationen verehrten 166
mit ihnen, sie mit allen Nationen verehrten den Weltschöpfer, indem sie sein Bild, Vernunft und Weisheit, Großmuth und

Wohlthätigkeit im Menschengeschlecht ausbildeten und erhüben. Nicht durch Einräumung neuer merkantilischer Vortheile führt man sie der Ehre und Sittlichkeit zu; sie heben sich selbst dahin durch rein-menschliche, wißenschaftliche und bürgerliche Verdienste. Ihr Palästina ist sodann da wo sie leben und edel wirken, allenthalben.[1]

---

1) In A folgt S. 167—69: „Lied zu Bewillkommung des großen Ruhetages der goldnen Zeit." [Bd. 26, 422—423.] und S. 170—184 Jüdische Parabeln (1—11). [Bd. 26, 358—365.]

Achtes Stück.

Inhalt I

des vierten Bandes, zweiten Stücks.

I. Sinesische Exempel der Tage. (Fortsetzung.)
9. Die veränderte Zeit. S. 187.
10. Die beste Art der Vorstellung. 191.
11. Der Stärkere über den Starken. 194.
12. Eigne und fremde Schuld. 196.
13. Der treue Diener, auch im Tode. 198.
14. Die Stiefmutter. 201.
15. Umgang der Jünglinge. 203.
16. Der Ich=Philosoph. 205.

II. Unternehmungen des vergangnen Jahrhunderts zu II
Beförderung eines geistigen Reiches. (Fortsetzung.) S. 207.
Lord Herbert von Cherburi Himmelszeichen für die Wahrheit. 209.
Stellen aus Luther für's Bekenntniß der Wahrheit. 211—213.

VI. Freidenker. Ursprung des Namens. 214.
Nutzen der Secte. 215.
Toland. 217.
Collins. Woolston. 220.
Fortsetzung. Unterschied der Freidenker. 223.
Der Rechtdenker zu den Freidenkern, Leßing. 226—229.
Beilage. Bako von der Wahrheit. 230—233.

VII. Mandeville's Bienenfabel. 234.
Wahrscheinliche Veranlaßung derselben. 236.
Ihr verfehlter Zweck. 237—239.
Große Aufnahme des Buchs im Geist des Jahrhunderts. 240—242.
Ist Ehre ein Gemächte der Staaten? S. 242. III
Fortsetzung. Unterscheidung des Lobes. 245.
Des Ruhms, der Ehrenstellen und Achtung. 246—250.

Entstehungen. Eine Bienen-Parabel. 251.

Dimmi, dimmi, Apuzza nica, ein Sicilisches Liedchen. 254—256.
Flora Militta. Eine Erscheinung. 256.
Flora Psyche. Eine Erscheinung. 258.
Die Vampyre. Eine Erscheinung. 259.
Der Garten der Ehre. Nach Altdeutschen Versen. 261.

Dem Edelsten. 261.
Die Ritterrüstung. 262.
Der Mann ohne Ehre. 263.
Untreu und Treue. 264.
Die Dürrung in der Luft. 265.
Ein Rath an die Jugend. 265.
Der junge Herr nach der Mode. 266.
IV Strauß und Löwe. S. 267.
Haushalt der Tugenden. 268.
Falscher Ruhm. 269.
Tugend und Schande. 270.

VIII. Freimäurer. 271.

Seit wenn ihr Name bekannt worden? 271.
Fama fraternitatis, ein Gespräch. 273.
Was ehemals die Freimäurer gethan, als sie noch wirkliche Mäurer waren. 288—291.
Salomo's Siegelring. Eine Fortsetzung des vorigen Gespräches. 293.
Freimäurer Kunstlied. 295.
An die Aeolsharfe. 297.
Die arbeitenden Genien am Tempel Salomonis. Eine morgenländische Fabel. 300.
Stelle aus dem Koran. 302.
Ursprung der Fabel. 303.
Ihre Verwandlung. 304.
V Der ersterbende Phönix. Eine Parabel. S. 307.
*Salomo's Thron. 310—312. [Band 26, 424.]

IX. Enthusiasmus. Methodisten. 313.

Unentbehrlichkeit des Enthusiasmus für die Menschheit. 313.
Nöthige Vorsicht, daß er nicht übel geleitet werde. 317.
Einschränkung desselben durch den Indifferentismus. 319.
Casaubonus Abhandlung. 320.
Almanach edler Enthusiasten. 321.

Methodisten. 322.
Vergleichung ihrer mit den Brüdergemeinen. 324—327.
Züge aus Johann Weslei Leben. 328.
Bako von der Naturart im Menschen. 338.

X. Atlantis. Vereinigung und Organisation geistiger und moralischer Kräfte. 342.

1. Schulen und Universitäten. 344.
2. Schriften. 348.
3. Sitten. 356.

*Die Verhängniße. Ein Chorgesang. 364. [Band 29.]

VI

(185) I.

Sinesische Exempel der Tage.[a])

187 9.

Die veränderte Zeit.

Als Kung-Tse (Confucius) seine Staatsbedienung im Königreich Lu niedergelegt hatte, und um anderswo nützlich zu werden, durch mehrere Provinzen zog, begegnete ihm im Königreich Tsu ein Einwohner desselben, Tie-Yu. Um Staatsbedienungen zu entgehen, stellte dieser sich schwach; so ging er neben dem Wagen des Kung-Tse und sang:

„Adler! Adler! wohin ist dein scharfer Blick?
Da das Reich einst blühete, sah man dich;
Du verschwandst, als seine Größe sank,
Und unterschiedst die Zeiten.

Anjetzt, zu welcher Zeit,
Zu welchen Sitten erscheinest du?
Das Vergangene ruft niemand zurück;
Doch in die Zukunft kann man schaun,
Und sie durch Vorsicht ändern.

Adler, fleuch!
Wer jetzt am Ruder steht,
Darf weder seiner Würde Glanz behaupten,
Noch ist sein Name sicher, sein Glück und sein Leben selbst."

188 Confucius stieg vom Wagen, wollte ihn sprechen; er war aber im Gedränge verschwunden.

* * *

---

[a]) S. Seite 53—70 des vorhergehenden Stücks. [S. 14—22 dieses Bandes.]

Er reisete weiter, aus dem Königreich Tsu ins Königreich Tsai und kam an einen Strom. In einiger Ferne sah er zwei Feldarbeiter; zu denen schickte er seinen Schüler Tsu-lu, um sich nach einer Furt durch den Strom zu erkundigen. Scham-Tsu (so hieß der Eine) fragte: „wer der Mann im Wagen sei?" und als er Kung-Tse nennen hörte, sprach er: „Der fragt mich? Hat er den Fluß nicht schon genug hin und her erprobet?" Er trieb seine Ochsen an und zeigte ihm die Furt nicht.

Tsu-lu ging zum andern. Kie-Nie (so hieß er) als er den Namen Kung-Tse hörte, hielt den Pflug still und sprach zu Tsu-lu: „Freund, wenn ich unsre Zeiten und Sitten betrachte, so dünken sie mir ein herabstürzender Strom, den niemand hemmen mag; je tiefer hinab, desto reißender wird er und stärker. Euer Lehrer reis't hin und her, Staatsübeln zu steuren, statt der Verwirrung Ordnung herbeizuführen und eine gute Regierung; vergebens mühet er sich. Die Zeiten werden ärger und ärger. Und Ihr, was ziehet ihr mit ihm? Thätet ihr nicht beßer, zu mir zu kommen, der ich mich Ehren und Würden entzog, und hier mein Feld pflüge." Er trieb seine Ochsen an, und zeigte ihm die Furt nicht.

Tsu-lu ging zum Wagen zurück, wiederholte seinem Lehrer, was diese
beiden Ackerleute gesagt hatten: „Wie? (sprach Kung-Tse seufzend,) Ists 189
so weit, daß der Mensch, statt mit Menschen, mit Ochsen und Vögeln lebe? Wohnt nicht jede Gattung bei ihres Gleichen? und ist dies nicht Naturordnung? Wenn ich mit den verschiednen Völkern meines Landes nicht leben darf, mit wem soll ich dann leben?"

„Man sagt und klagt, daß Zeiten und Sitten böse sind und schlechter werden; wären sie gut, so dürfte ich nicht umherreisen, sie zu beßern." Er suchte sich eine Furt durch den Fluß und fuhr weiter.

* * *

Tsu-lu blieb auf dem Wege zurück. Er begegnete einem Greis, der einen Korb auf seinem Stabe trug. „Begegnetet Ihr keinem Wagen?" fragte er den Alten. „Ei, sprach dieser, Ihr seyd ein junger, starker Mann; Ihr solltet etwas beßeres thun, als Eurem Meister nachziehn. An ihn denket Ihr allein, und wißet übrigens kaum Reis und Erbsen, Gerste und Weizen zu unterscheiden." Hiemit setzte er den Korb nieder, und jätete Unkraut aus auf seinem Ackerlande.

Tsu-lu setzte sich zu ihm, und erfuhr, daß auch Er, einst ein Staatsdiener, sich der Zeiten wegen, hieher aufs Land gezogen habe. Er führte ihn in sein Haus, wo Alles wohl eingerichtet war, stellete ihm seine Kinder vor, bewirthete ihn und ließ ihn, mitleidig über die Mühe, die sich Kung-Tse gebe, von sich. Als Tsu-lu seinen Meister wiederfand, erzählte er ihm

alles; Kung-Tse aber schickte ihn zurück an den ländlichen Weisen und ließ
190 ihm sagen: „Wenn verständige und geschickte Männer sich dem Staat entziehen, handeln sie darinn recht oder unrecht? Deine Kinder erziehst du zu guten Sitten; hast du keine Pflichten gegen die Verfaßung, die dich erzog? Du zerstörst also an deinem Theil die große Ordnung der menschlichen Gesellschaft. Nicht um sich zu bereichern, noch um sich zu erheben, sondern um gerecht und billig zu seyn, dient ein Weiser dem Staat." Tsu-lu kam mit dieser Antwort in das Haus des Greises; der war aber nicht daheim, sondern auf dem Felde bei seiner Arbeit.

191 10.

Die beste Art der Vorstellung.

Tschuang-Vang, König von Tsou, entschloß sich einen ungeheuergroßen Wall aufführen zu laßen. Diese unnütze Arbeit foderte viele Kosten und eine ermattende Mühe der Soldaten und Landleute; mehrere Reichsbeamte thaten also dagegen Vorstellung, aber umsonst. Der hohe Wall ward betrieben.

Tschu-yu-ki, ein Mann von Geist, der sich aufs Land begeben hatte, erfuhr, was bei Hofe vorging, und indem er den Acker bauete, sprach er mit seinem Pfluge: „Pflug! ich will hingehen und den König sehen!" Und antwortete sich selbst im Namen des Pfluges: „wie? bist du deines Lebens satt? So viel große und verdiente Männer sind mit dem Tode belohnt worden, und Du?" — Er antwortete sich selbst wieder: „Ei, wenn die vornehmen Herren hinter dem Pfluge gegangen wären wie ich, würden sie es vielleicht anders gemacht haben." Sofort ließ er den Pflug stehen und ging dem Könige seine Meinung zu sagen.

Kaum trat er hinein, so sprach der König, der ihn kannte: „ohne Zweifel will mir Tschu-yu-ki auch eine Vorstellung thun!"

192 „Gewiß nicht, gnädiger Herr, (sprach dieser,) wie käme mir das in den Sinn? Zwar ist mir nicht unbekannt, was man zu sagen pflegt, daß große Herren auch gnädige Herren seyn müßen. Eben so wahr ists auch, daß wie nur eine gute Erde den Thau aufnimmt, von dem sie befruchtet wird und nur ein gerades Holz zu einem Richtmaas taugt, also auch weise und tugendhafte Regenten gerne Vorstellungen hören. Wahr ist es auch, daß die Leute reden, als ob Eure Majestät ein Werk unternommen, das Dero Unterthanen zu großer Last gereichet. Aber wer bin Ich, daß Ich Eurer Majestät Gegenvorstellungen thun wollte? Nein, sage ich nochmals, das sei ferne von mir."

Drauf wandte er sich zu den gegenwärtigen Dienern des Kaisers, und fuhr also zu reden fort: „So unwißend ich auch bin, habe ich doch sagen hören, daß der König von Yu um sein Reich gekommen, weil er dem Rath des Kong-Tschi-Ki nicht gefolget. Aus eben dem Grunde ward Tsin eine Beute des Königes von Tsu. Auch Son würde den Tsao nicht überwältigt haben, wenn dieser dem Hi-fu gefolget wäre. Kurz, wir zählen drei Kaiser und sechs Könige, die darum zu Grunde gegangen, weil sie die Vorstellungen kluger Leute nicht leiden konnten." Kaum hatte er dies gesagt, so eilete er zur Thür —

Aber der König ließ ihn zurückholen. „Seyd ohne Furcht, sprach er; Eure Vorstellung hat Eindruck auf mich gemacht. Was mir bisher gesagt ward und wie es mir gesagt ward, reizte mich zum Zorn; Ihr sagtet mir 193
nichts, das mich hätte entrüsten können. Ihr habt mir Exempel vorgehalten, die eben so wahr, als treffend sind; ich stehe von meinem Vorhaben ab," und sogleich ward Befehl gegeben, die Arbeit liegen zu laßen. Ja was noch mehr, der sonst so unleidliche Gebieter machte bekannt, daß er die als seine Brüder ansehen würde, die ihm nützliche Vorstellungen übergäben. Im ganzen Reich erwarb ihm dies Ruhm und Zutrauen; das Volk pries ihn in Liedern, und — diese Aenderung hatte ein Landmann bewirket.

---

11. 194

Der Stärkere über den Starken.

Als der König von U den Vorsatz gefaßt hatte, die Staaten von King anzugreifen, und seinen Vorsatz öffentlich bekannt machte, ließ er zugleich wißen, daß wer ihm deßhalb eine Gegenvorstellung zu thun wagte, es mit dem Leben büßen sollte.

Tsao-y-Tse, der die Gefahren dieses Feldzuges einsah, sann auf ein Mittel, sie dem Könige zu zeigen. Er ging deßhalb mit seinem Bogen früh in den Garten; der Morgenthau durchdrang sein Kleid und als er in der gewöhnlichen Stunde mit andern im Dienst vor den König trat, bemerkte es der König. „Woher bist Du, fragte er, so naß und triefend?"

„Prinz, antwortete er, ich komme eben aus dem Garten, wo ich etwas Sonderbares gesehen habe. Eine Heuschrecke saß auf dem Baum, die, als sie sich am Morgenthau erlabt hatte, fröhlich ihren Gesang anstimmte. Hinter ihr saß ein Heuschreckenfreßer, den sie nicht sah; hätte sie ihn gesehen, sie würde so ruhig nicht gesungen haben. Ich aber sah den Heuschreckenfreßer; verstohlen schlich er herbei, lauerte auf sie; und glaubte sie schon ertappt zu
haben. Er sah den über ihm schwebenden gelben Vogel nicht, der auf ihn 195

Jagd machte; ich aber sah den Vogel. Schon längte er seinen Hals, den Heuschreckenfreßer zu verschlingen, und sah mich nicht, der unter dem Baum stand und eben — den Pfeil auf ihn abdrücken wollte. Indem ich dies Alles sah, dachte ich bei mir selbst: „ihr armen Thiere! Alle beschäftigt mit der nahen Beute, glaubt ihr derselben schon gewiß zu seyn und seht die Gefahr nicht, die über euch schwebet. Sähet ihr sie; ihr vergäßet der Beute, und eiltet, euch selbst zu retten und euer Leben."

„Ich weiß, was Du sagen willst, sprach der König. Man laße das Reich King in Ruhe; wir haben mit uns zu thun."

---

196 12.

Eigne und fremde Schuld.

King-Tsong, König von Tsi, (Er, der den Aufseher seines Lieblingspferdes mit eigner Hand erstechen wollte,) [a]) als er Eines Tages reichlich getrunken hatte, warf seinen Königsschmuck bei Seite, setzte sich nachläßig hin, ergriff ein musikalisch Instrument und fragte die um ihn waren: ob ein tugendhafter König sich nicht auch ein Vergnügen machen dürfe? „Warum nicht?" antworteten sie insgesammt. „Wohlan, sagte Kin-Tsong, so laßt eilig den Wagen anspannen und Yen-Tse herholen, daß er an unsrer Freude Theilnehme."

Sogleich erschien Yen-Tse, in Cerimonien-Kleidern. „Wir haben es uns bequem gemacht, (sagte der König, als Yen-Tse vor ihn trat,) vergeßen der Geschäfte und genießen eine fröhliche Stunde. Habe es auch so gut, wie wir, Yen-Tse; lege ab deine Kleider." „Vergeben Sie mir, gnädiger Herr, sprach Yen-Tse, das darf ich nicht; es ist wider unsre Gebräuche. Man nimmt es für eine gewiße Regel an, daß ein Kaiser, der sich selbst vergißt, das Reich nicht lange behalten könne; dies gilt auch von
197 Königen, Fürsten, Dienern des Staats und Hausvätern. Im Tschi-kung heißets: es sei einem Menschen beßer, daß er jung sterbe, als daß er die Gebräuche beleidige."

Kin-Tsong ward Schaamroth, stand auf, und sagte: „ich bin ein Mensch ohne Wohlstand, ich gestehe es; aber woher kommts? Weil ich solche Leute um mich habe. Sie haben alle an meinem Fehler Theil."

„Prinz, antwortete Yen-Tse, ihr Antheil an diesem Fehler wird so groß nicht seyn. Wenn ein Regent die Gebräuche in Ehren hält, so sind die ihm Gleichgesinnten gern um ihn; die andern gehen ihm gern aus den Augen.

---

a) Siehe S. 55 des vorhergehenden Stücks. [S. 14—15 dieses Bandes].

Eben so natürlich geschieht das Gegentheil, wenn der Regent sich vergißt. Strafen Sie ja nicht Ihr Versehen an Fremden." „Du hast Recht," antwortete Kin-Tsong, legte seine königlichen Kleider wieder an, dankte Yen-Tse und ließ ihn wieder heimfahren; gab auch fortan auf sich Acht und genoß von denen, die um ihn waren, Achtung.

---

13. 198

Der treue Diener, auch im Tode.

„Die Fehler der Regenten, sagt Lieu-hiang, sind alle von Folgen; es sind Schritte, die dem Verderben entgegenführen. Solche Fehler sehen und dazu schweigen, wenn man berechtigt ist dagegen zu reden, ist eben so viel als die Wohlfahrt seines Herrn nicht lieben, mithin kein getreuer, eifriggesinnter Diener seyn."

„Dieser Eifer aber hat seine Grenzen. Die allgemeine Regel ist, daß, wenn man dreimal Vorstellung gethan und nicht gehört worden ist, man sein Amt niederlege und sich entferne. Geschieht dies nicht, so setzt man Ehre und Leben in Gefahr; ein Verlust, dem man billig zuvorkommen sollte. Schweigt man dagegen, wenn ein Regent große Fehler begeht, so setzt man Ihn sammt dem Staat in Gefahr; dann muß man bei einem wahren Eifer sein Leben selbst nicht achten. Nur darauf kommt es an, daß man das Gemüth des Herren kenne, die Umstände reiflich erwäge und sich Alles zu Nutz mache, sowohl sich selbst zu sichern, als dem Regenten und dem Staat nützlich zu seyn."

Lin-Kong, als er den Staat von Uei regierte, bediente sich in gehei- 199
men Geschäften des Mi-tse-toan, der ein Mensch ohne Verdienste und Tugend war, dagegen der verständige und tugendhafte Kiu-pe-yu keinen Antheil daran haben durfte. Su-tsiu, damals Minister, gab sich alle Mühe, jenen zu entfernen, diesen dem Prinzen zu nähern; alles aber umsonst. Als er dem Tode nah war, rief er seinen Sohn zu sich und sagte: „ich befehle dir hiemit, daß nach meinem Tode die Trauerceremonien am gewöhnlichen Ort nicht gehalten werden; ich bin dieser Ehre nicht werth. Ich bin nicht so geschickt gewesen, meinem Herren den wichtigsten Dienst zu leisten, den Mi-tse-toan von ihm zu entfernen. Wähle also nur den nordlichen Saal dazu; und auch der ist zu viel für mich."

Als Su-tsiu todt war, erschien der Fürst bei der Trauerceremonie. Da er sahe, daß man nicht den gewöhnlichen Saal dazu gewählet, fragte er den Sohn um die Ursache, der ihm dann Wort für Wort erzählte, was der Vater auf seinem Todtenlager gesagt und verordnet. Lin-kong stampfte

mit dem Fuß, veränderte die Gestalt und sagte, gleich einem, der aus tiefem Schlaf erwacht: „mein Lehrer hat sich in seinem Leben umsonst bemüht, mir einen treuen Diener zu verschaffen und einen Bösewicht von mir zu entfernen. Er hat sich keine Mühe verdrießen laßen und selbst nach dem Tode ein Mittel gefunden, seine Vorstellung an mich zu wiederholen. Das heißt
200 ein unermüdeter Eifer.“ Augenblicklich ließ er den Saal zu den Cerimonien ändern, schafte den Mi-tse-toan weg und nahm den Kiu-pe-yu zum Minister an. Das ganze Reich freuete sich über diese Veränderung und befand sich dabei wohl.

201

14.
Die Stiefmutter.

Unter der Regierung des Syen-Vang fanden die Wächter des Schlosses einen eben erschlagenen Mann auf dem Felde, und einige Schritte davon zwei Brüder, die man als wahrscheinliche Urheber des Mordes gefänglich einzog. Da der Todte nur Eine Wunde hatte, die also auch nur Einen Thäter vermuthen ließ, entstand die Frage, welcher von beiden der Thäter sei? Keiner der Brüder wollte die Schuld auf den andern kommen laßen; jeder sagte: „Er sei der Mörder.“ Die Sache kam vor den König.

„Beiden das Leben zu schenken, sprach er, hieße Mördern Gnade wiederfahren laßen; beide tödten zu laßen, da nur Einer den Mord verübt haben kann, wäre wider die Gesetze und grausam. Am besten muß sie die Mutter kennen; Einer muß sterben; ihr Urtheil entscheide.“

In Thränen brach die Mutter aus, da ihr der Befehl des Königs überbracht ward. „Indessen, wenn ich wählen soll und muß, sprach sie, so sterbe — der Jüngste. Der Aeltere lebe.“

Der Richter wunderte sich, daß wider die Gewohnheit der Mütter, die
202 den Jüngsten gewöhnlich am meisten lieben, diese Mutter den Aeltesten wähle; darauf sprach sie also: „Der, dem ich das Leben rette, ist nicht mein leiblicher Sohn; er war meinem verstorbenen Mann in der ersten Ehe gebohren. Ihn wie meinen Sohn zu achten, versprach ich dem Vater und habe bisher mein Wort gehalten. Verletzen würde ichs, wenn ich jetzt zum Schaden des Aeltesten aus Mutter-Zärtlichkeit mein Kind, den Jüngsten wählte. Ich fühle, was mir die Wahl kostet.“ Weinen und Seufzen erstickten die Worte.

Als dem Könige die Wahl der Mutter berichtet ward, schenkte er beiden Söhnen das Leben.

---

15. 203

Umgang der Jünglinge.

King-kiang, eine edle Frau, hatte nach dem Tode des Gemahls ihren Sohn Uen-pe sorgfältig erzogen. Sie ließ ihn studiren und als er nach geendigten Studien wieder nach Hause kam, gab sie auf sein Betragen Acht, vorzüglich auch mit wem er umginge. Da sie sahe, daß alle seine Gesellschafter ihm mit ungemeiner Höflichkeit begegneten, schloß sie daraus, daß sie an Jahren so wenig als sonst ihm gleich seyn müßten, mithin Er von ihnen nichts lernen könne.

Also als einst sich die Gesellschaft entfernt hatte, sprach sie zu ihrem Sohn: „Als Kaiser Vu-vang einst aus dem Audienzzimmer trat, ging ihm Eins seiner Kniebänder los, sein Strumpfband fiel nieder. Er sah um sich und ward Keinen gewahr, dem er glaubte befehlen zu können, daß er ihm das Strumpfband aufhübe; lauter verdiente, ehrwürdige Männer waren seine Gesellschaft. Er bückte sich daher schnell und hob es selbst auf. Huen-kung hatte fortwährend drei Freunde um sich, und außer ihnen fünf Bediente, die auf seine Fehler Acht geben mußten. Er hörte sie an, und jeden, der ihm darüber etwas sagte. Tscheu-kong ehrte die Alten; er besuchte sie in ihren Häusern auch in den kleinsten Straßen und schickte ihnen 204
von seiner Tafel. Diese drei großen Männer waren Prinzen und betrugen sich also. Dadurch ward es ihnen leicht, ihren Rang zu vergeßen und täglich vortreflicher zu werden. Ihr hingegen, mein Sohn, so jung und noch ohne Bedienung, ihr machet es anders. Ich sehe lauter Leute um Euch, die Euch in Allem weichen, Euch für ihren Obern erkennen; ohne Zweifel alle jünger als ihr, und noch nicht einmal so weit gekommen, als ihr kamet. Was kann euch ein solcher Umgang nützen?" —

Uen-pe nahm den Verweis mit Dank an und änderte seine Gesellschaft. Er hielt sich fortan zu ältern, verständigen, wichtigen Männern, begleitete sie und war die Stütze, worauf sie sich lehnten. King-kuang, seine Mutter, hatte darüber große Freude. „Sehet meinen Sohn, sprach sie; jetzt bekommt er seine rechte Gestalt; er wird ein Mann."

---

16. 205

Der Ich-Philosoph.

Eines Tages ging Uang-yong-ming mit einigen seiner Schüler durch die Hallen, wo zwei Sackträger mit einander zankten. „Du hast weder Vernunft noch Gewißen," schrie der Eine; „du keins von Beiden," schrie

der Andre noch lauter. „Du bist ein Betrüger!“ rief Jener; „du hast ein Herz voll Ränke, (sprach dieser) aus dem Gerechtigkeit und Billigkeit verbannt ist.“

Uang-yong-ming wandte sich zu seinen Schülern. „Höret ihr, sprach er, diese Sackträger führen die Sprache der Philosophie.“ „Philosophie? (erwiederte Einer derselben) ich höre ja nichts als Schreien und Schimpfen.“ „Wie? sprach Uang-yong-ming, höret ihr nicht, daß sie alle Augenblicke die Worte wiederholen Vernunft, Gewißen, Herz, Gerechtigkeit? Wenn das nicht Philosophie ist, was ists denn?“ „Es mag Philosophie seyn, was brauchts denn aber beim Philosophiren des Schreiens, des Schimpfens?“ „Das kommt daher, antwortete der Lehrer, weil Jeder von diesen Beiden nichts als des Gegners Fehler gewahr wird, die seinigen aber nicht siehet. O wie viel haben sie Ihresgleichen!“

206 „Das größte Uebel eines Menschen, fuhr er fort, ist Hochmuth. Ist ein Sohn hoffärtig, so ist er nicht ehrerbietig gegen seine Eltern; ein stolzer Unterthan hört auf ein guter Unterthan zu seyn. Ein stolzer Vater verliert den Vatersinn; ein stolzer Freund die Gesinnung des Freundes. Was Tsun und Tanschu wurden, wurden sie durch Stolz; alle ihre Fehler waren Früchte dieses faulen Baumes. Ihr, die ihr nach Weisheit strebet, entfernt euch keinen Augenblick von der himmlischen Vernunft, die das Wesen unsrer Seele ausmacht; sie ist an ihr selbst rein und erleuchtet, und damit sie dies bleibe, müßt ihr in Allem das Ich von ihr entfernen. Das ist gnug. Verschwindet dieses nicht aus dem Grunde eures Herzens, so sprießet der Stolz empor, die Wurzel aller Laster. Woher waren unsre Vorfahren so tugendhaft und beliebt? Weil sie das Ich unterdrückten; da ward ihnen die Demuth leicht, der Grund aller Tugend.“

II. (207)

Unternehmungen des vergangenen Jahrhunderts zu Beförderung eines geistigen Reiches.[a])

Als Lord Herbert von Cherbury, ein Ritter, edel und kühn, galant, gelehrt und zu jedem Geschäft tüchtig, seine Bücher, „von der Wahrheit" imgleichen „über die Ursachen der Irrthümer und über die Religion der Layen" im Jahr 1624 als Gesandter zu Paris herausgeben wollte, sandte er sie in der Handschrift dem Hugo Grotius, der damals gleichfalls Gesandter zu Paris war. Sie gefielen ihm wohl; er ermunterte den Ritter zur Ausgabe dieser Schriften. Noch aber mit Grotius Billigung nicht zufrieden, foderte dieser gleichsam den Himmel heraus, sein sorgsames Gemüth, „ob er das Buch herausgeben sollte?" durch ein Zeichen zu vergewißern. „So voller Zweifel, (schreibt er) saß ich an einem heitern Sommertage in meinem Zimmer; mein Fenster war gegen Süden offen; die Sonne schien hell; kein Lüftchen regte sich. Ich nahm mein Buch von der Wahrheit in die Hand, warf mich auf meine Kniee und betete (209)

---

a) S. Seite 35 u. f. des vorhergehenden Stückes. [S. 5 u. f. dieses Bandes.]

andächtig in diesen Worten: O du ewiger Gott, du Urheber die-
ses Lichts, das mich jetzt bescheinet, du Geber aller innern Er-
210 leuchtung! Ich flehe dich an nach deiner unendlichen Güte, mir
eine größere Bitte zu verzeihen, als Dir ein Sünder thun sollte.
Ich bin nicht überzeugt gnug, ob ich dies Buch bekannt machen
darf oder nicht? Gereicht die Bekanntmachung desselben zu Dei-
ner Verherrlichung, so bitte ich Dich: gib mir ein Zeichen vom
Himmel. Wo nicht, so will ich es unterdrücken." Kaum hatte
ich diese Worte ausgeredet, als ein lautes und doch zugleich sanf-
tes Getöse vom Himmel kam. (Denn es war keinem Schall auf
Erden ähnlich.) Dies richtete mich dermaassen auf und gab mir
eine solche Befriedigung, daß ich mein Gebet für erhört hielt und
das verlangte Zeichen zu haben versichert war. Hierauf entschloß
ich mich also, mein Buch drucken zu laßen. Ich bezeuge vor dem
allwißenden Gott, daß dies, so fremd es auch Manchem scheinen
mag, wahr ist. Ich bin auch gewiß nicht abergläubischer Weise
hierinn betrogen worden. Denn ich hörte nicht nur das Getöse
ganz deutlich, sondern ich wollte auch noch den Ort zeigen, woher
es kam. Es war der heiterste Himmel, den ich jemals gesehen
habe und kein Wölkchen an demselben." [a])

211 Was der Lord hier vom Himmel begehrte, erfährt das Gemüth jedes Ehrliebenden Mannes. Wer die Wahrheit sucht, worüber es sei; wer sich der Absicht, zum Besten der Menschheit wirken zu wollen, redlich bewußt ist, warum wollte er auf ein Zeichen vom Himmel warten? Was für Diesen nicht ist, ist für Jenen; was heute nicht nützt, nützt morgen.

*
* *

„Aergerniß hin, Aergerniß her, sagt Luther, Noth bricht Eisen und hat kein Aergerniß. Ich soll der schwachen Gewißen

a) Lelands Abriß Deistischer Streitigkeiten Th. 1. S. 614. Das Leben des Lords, von ihm selbst geschrieben, erschien in London 1764. Aus ihm ist Obiges eine Stelle.

schonen, sofern es ohne Gefahr meiner Seele geschehen mag; wo nicht, so soll ich meiner Seele rathen, es ärgere sich daran die ganze oder halbe Welt."

„Frei bekennen und öffentlich predigen das Wort ist das höchste Werk im christlichen Leben; daran muß man wagen Leib und Leben, Gut und Ehre. Denn recht glauben und wohl leben heimlich und bei ihm selber ficht der böse Geist nicht so hart an; aber wenn man will herausfahren, dasselbe bekennen, predigen und loben, auch den andern zu gut, das mag er nicht leiden. Ein sicher Gewißen, das der Sache gewiß ist, fitzelt und fetzelt nicht; es sagt[1] dürre und frisch heraus, wie es an ihm selber ist."

„Mit dem Evangelio zu unsrer Zeit ists gleich als mit einem 212
Menschen, der da sterben will, dem jetzt die Seel' auf der Zunge ist, daß er nur ein wenig die Zunge rührt und murmelt die Worte: in deine Hände befehl' ich meinen Geist. Also sind wir jetzt der letzte Druck des Evangelii. Das Evangelium ist nicht eine ewigwährende bleibende Lehre, sondern ist wie ein fahrender Platzregen, der dahinläuft. Was er trift, das trift er; was fehlet, das fehlt. Er kommt auch nicht wieder, bleibt auch nicht stehen; sondern die Sonne und Hitze kommt hernach. Das giebt auch die Erfahrung, daß an keinem Ort der Welt das Evangelium lauter und rein blieben über Ein Mannesdenken; sondern so lange die blieben sind, die es aufbracht haben, ists gestanden und hat zugenommen; wenn dieselbigen dahin waren, war das Licht auch dahin; folgeten sobald Rottengeister und falsche Lehrer."

„Das Evangelium muß Jedermanns Fußtuch seyn, daß alle Welt darüber laufe und mit Füßen trete, samt seinen Lehrern und Schülern.[2] Fürsten und Herren verfolgen's, böse Buben schänden's und lästern's. Und ob es gleich nicht durch Krieg und Mord getilget wird, so wird es doch bei der Verachtung und Un- 213
dankbarkeit der Welt durch Lügen und falsche Lehr' untergehen."

1) A: sagte
2) Luther: sampt seinen Predigern und Schulern.

„Wenn der Teufel so klug wäre und schwiege stille und ließe das Evangelium predigen, so würde es weniger [1] Schaden haben. Denn wenn das Evangelium nicht angefochten wird, so verrostet es gar, und hat keine Ursach, seine Gewalt und Kraft an Tag zu geben.“

---

214 VI.

Freidenker.

Der Name Freidenker kam mit dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts in Gang, seit Toland, von seiner Kirche ausgestoßen und über sein Buch[a]) verfolgt, sich diesen Namen beilegte, fortan auch mit lautem Hohn also genannt wurde. Seitdem ergoßen Swift und andre witzige Köpfe auf die Freidenker ihren Spott; man zählte zu ihnen die verschiedensten, oft sehr achtungswürdige Schriftsteller, und gesellte sie zu den leichtfertigsten Buben. Andre, die den Namen mit Recht verdienten, nannte man nicht also, weil sie zur hohen Kirche gehörten. So ist der Titel ein Netz voll guter und böser Fische, ja zuletzt Sankt Petrus Tuch in der Apostelgeschichte worden, bis man ihn gar fallen ließ und dafür Ungläubige (infidels) sagte. Auf dem vesten Lande ging es mit dem Namen Freigeist (esprit fort) nicht anders. Er hat Narren und Kluge bedeutet, bis seine Zeit auch dahin ist.

215 Das ganze verlebte Jahrhundert zeigt nämlich, daß Freidenker, Freigeister und wie man sie sonst nennen möge, dem Christenthum lange nicht so gefährlich gewesen, als man sich im ersten panischen Schrecken einbildete, ja daß sie ihm vielfach nützlich geworden. Nicht nur erweckten sie den Geist der Prüfung, und hielten ihn wachsam; sondern (wer darfs läugnen?) sie brachten meistens beßere Schriften hervor, als sie selbst schrieben,

---

a) Christianity not mysterious 1696. 1702.

1) „er weniger“ oder „er es weniger“. Die Stelle in Luthers Schriften nicht aufgefunden.

beßre, ja gegenseitige Wirkungen, als die sie zur Absicht hatten. Ohne dergleichen Anfälle aufs Christenthum hätten, (unter Vielen nur Wenige zu nennen) Locke und Addison, Bentlei, Buttler, Berkeley, Campbell, Chandler, Clark, Conybear, Derham, Ditton, Foster, Gerard, Hoadly, Jenyns, Jortin, Lardner, Leland, Parker, Ray, West, Wollaston u. s. manche ihrer schätzbaren Werke nicht geschrieben; sie wären auf manche Untersuchungen nicht geführt oder bei ihnen nicht so vestgehalten worden. Und dann wie manchem Englischen Geistlichen wäre damit die Gelegenheit zu Erlangung einer vorzüglichen Stelle (preferment) entgangen! Dagegen jetzt eben die Ungläubigen diesem zu einem Bischofthum, jenem zu einer Dechaney halfen.

Verfolgung über Gedanken, welchen Gegenstand diese auch 216
betreffen mögen, ist nicht der Geist des Christenthums; der Geist des Protestantismus ist Ueberzeugung, mithin eigne Untersuchung und Prüfung. Am wenigsten waren mit der Verfolgung die zufrieden, die gegen die Ungläubigen schrieben: denn gegen ein verbranntes Buch oder gegen einen eingekerkerten Unglücklichen zu schreiben ist keine Ehre. Größtentheils waren es schwache Andächtlinge, oder gar rohe Gottlose, die gegen sogenannt-Ungläubige Verfolgung erregten; Menschen, wie Hoadly, Berkelei, Foster billigten diese nie.

Wer darf läugnen, daß nicht bei jedem Zusammentreffen denkender Köpfe, wie zwischen Stahl und Stein, Funken hervorspringen? Wenn über Hobbes und Shaftesburi, über Toland, [a]) Huet, und andre, Anfeinder oder Vertheidiger des Christenthums, ein Leibnitz, wie er es gethan hat, seine Gedanken äußert, sind diese nicht Gewinn? Und wenn, bei entdeckten Blößen, die sogenannte Kirche, obgleich mit Widerwillen,

---

a) Ueber Tolands Schrift: Christianity not mysterious urtheilte Leibnitz sehr milde. S. seine Adnotatiunculas ad librum de Christianismo mysteriis carente. 1701.

217 manches Anstößige, Falsche, Aergerliche unvermerkt fallen läßt,
und eben die Ungläubigen (Infidels) dazu die Veranlaßung
gaben, gewann sie dadurch nicht selbst? Das Häßliche oder Seichte
in den Schriften Jener ward ihnen gezeigt, unzeitiger Spott, das
Gift der Verläumdung fiel auf sie selbst zurück; dagegen trat die
Wahrheit immer in schönerem Glanz hervor, und Eusebia
empfing die Krone.

Bei jedem sogenannten Freidenker unterscheide man also, was
er auch außer seiner Freidenkerei Gutes geleistet, und was er bei
jener im Sinne gehabt, von dem, was er unkräftig oder aufge-
bracht gegen Lehren der Kirche unternahm; im Letztern konnte er
ja widerlegt werden. An Toland z. B. wer wird an ihm den
vielbelesenen Mann, den hellen Kopf, den warmen Prüfer verken-
nen? wenn er gleich, durch Verfolgungen erbittert, von Schrift
zu Schrift seine Feder in schärferen Eßig tauchte. Sein Buch
Christianity not mysterious, „daß das Christenthum keine Geheim-
niße enthalte,“ hätte einen nicht nur unschädlichen, sondern wah-
ren und schöneren Gesichtskreis gewonnen, wenn er seinen Plan
im Sinne des Christenthums selbst verfolgt hätte. Denn sagt
und behauptet dies nicht selbst, daß es ein enthülltes Geheim-
218 niß, Offenbarung eines bisher verborgen gewesenen göttlichen
Rathes sei? Saget sie nicht selbst, die Zeit der Geheimniße,
Typen und Embleme, die Räthselzeit sei vorüber? Hätte jemand
ihm friedlich eine Schrift dieses Inhalts vollwichtig und über-
wiegend entgegen gestellt, was konnte Toland dazu sagen? Daß
er mit seinem Amyntor, mit seinem Nazarenus, mit seinem
Aufsatz „vom Ursprunge des Jüdischen Volks“ Prüfung veran-
laßen wollen, saget er selbst; das vergangene Jahrhundert hat sie
angestellt, das angetretene wird sie fortsetzen; denn geendet ist die
Prüfung bei weitem noch nicht, zu der Toland (nur zu auf-
gebracht und ungestüm) auffoderte. Und dann, wer darf läug-
nen, daß er mit seinem Leben Miltons, mit seiner Ausgabe
von Harringtons Oceana, mit seiner Untersuchung des *εικων
βασιλικη* und andern Schriften sich wirkliches Verdienst erwor-

ben? Ein größeres wäre ihm geworden, wenn er, ein gebohrner
Irländer, der Galisch verstand, seine Geschichte der Druiden
und der Celtischen Religion hätte ausarbeiten können, oder
wenn man überhaupt diesen guten Kopf besänftigt und in Ruhe
genutzt hätte.[a]) Jetzt, da er sich gekränkt fand, weil man ihm 219
keine Gerechtigkeit wiederfahren ließ, ward er eitel, und weil er
einmal auf dem Wege der Paradoxieen war, verfuhr er sich
darauf weiter und weiter. Zuletzt, als ihn die Armuth nöthigte,
für seinen Unterhalt zu schreiben, schrieb er Schlechtes. „Während seiner letzten Krankheit (sagt sein Lebensbeschreiber) äußerte
er eine philosophische Geduld, eine gänzliche Ergebung in den
Willen Gottes und war sehr erfreut über seine herannahende Auflösung. Da er den Tag vor seinem Tode vergnügter, als gewöhnlich zu seyn schien, und ich zu ihm sagte: „ich hoffe, es sei beßer
mit ihm;" gab er mir zur Antwort: „mein Herr, ich habe keine
andre Hoffnung, als auf Gott." Wenige Minuten vorher, ehe er
starb, sah er einige Freunde, die in dem Zimmer waren, starr an,
und als man ihn fragte: „ob ihm etwas fehle?" gab er mit der
standhaftesten Entschloßenheit zur Antwort: „es fehlt mir nichts,
als der Tod." Die ruhmredig scheinende Grabschrift, die er sich
selbst, wenige Tage vor seinem Tode schrieb, und die ihm so häufig
zur Last gelegt wird, ist auch zu entschuldigen. Da Niemand der
Lebenden ihm Gerechtigkeit wiederfahren ließ, verschaffte er sich
dieselbe selbst, durch ein Bekänntniß auf seinem Grabe.

In der Philosophie war Toland ein Schüler des Jordano 220
Bruno, aber wie allenthalben ein flüchtiger Schüler. Seine
Nachfolger-Freidenker in England übertraf er alle an Gelehrsamkeit und Scharfsinn.

*
* *

Anton Collins, ein ehrlicher gutmüthiger Mann, Menschenfreund im echten Sinn des Wortes, war freilich den Materien,

a) S. die Collection of several Pieces by Toland, mit seiner Lebensbeschreibung.

über die er schrieb, nicht gewachsen; verdiente er aber den harten und stolzen Ton, mit welchem der überlegene Bentley ihn anfuhr? Manche seiner Behauptungen über die Weißagungen hatte Grotius längst vorher und beßer vorgetragen; andre sind in der Folge der gemeine Gesichtspunkt worden. Können Aussichten in die Zukunft, die in Seelen der Menschen entwickelt werden, anders als zeitmäßig und local, durch Umstände veranlaßet, im Gesichtskreise deßen geschildert werden, der sie hat und vorträgt? Der große Geist der Zeit, der Alles umfaßt und ordnet, entwickelt sie nachher höher und weiter. Er führt einen Sinn hervor, an den der Weißager nur wie im Traum dachte.

*

* *

Woolston kam in seine Irrthümer — wodurch? Durch
221 einen schwärmerischen Hang für die Allegorieen der Schrift, nach Origenes und andern sogenannten Kirchenvätern. Gerichtliche Verfolgungen erhitzten seinen ohnedies warmen Kopf; er starb — hier läßt die Menschheit eine Thräne fallen — der gute Mann starb seiner wohlgemeinten Allegorieen wegen, zu denen er die Wunder Christi machte — im Gefängniß. „Dies ist ein Kampf, sagte er zu seinem Wärter, den alle unternehmen müßen, und den ich nicht nur geduldig, sondern auch gern unternehme.“ Hierauf schloß er sich Augen und Lippen mit seinen eignen Fingern zu, um seinem Gesicht eine geziemende Gestalt zu geben; so starb er. Er war exemplarisch sanftmüthig und mäßig. Er pflegte zu sagen: wenn er des Jahres auch mehr als 60 Pfund hätte, so wüßte er nicht, wie er sie ausgeben sollte. Als ein niedriger Bösewicht ihn mit einem garstigen Pasquill angegriffen hatte und man ihm rieth, diesen gerichtlich zu verfolgen, erkundigte er sich nach seinen Umständen. Da er vernahm, er habe eine Familie und sei in dürftigen Umständen, sagte er: „wenn ich die armen Geschöpfe durch gerichtliche Verfolgung an den Bettelstab bringe, machte mir nicht ihr Elend mehreren Kummer, als eine gerechte

Verfolgung gegen meinen Beleidiger mir Vergnügen verschaffen könnte?" So unterließ ers. — Ein solcher Mann starb, gesuch- 222
ter Allegorieen wegen — im Gefängniß!

* * *

Obgleich dem Charakter nach die Namen eines Tindal, Chubb, Morgan nach jenen kaum genannt zu werden verdienen, so haben doch auch sie durch die Schriften, die ihnen entgegengesetzt wurden, Gutes veranlaßt. Liebenswürdig z. B. erscheint gegen Tindal der bescheidne Foster; auch in Deutschland haben die Schriften des Letzten, so wie mehrerer Vertheidiger der Religion, eines Locke, Clarke, Buttler, Jortin u. a. viel Gutes gestiftet. Von Uebersetzungen der Art fing sich auch bei uns der beßere Geschmack und Ton in der Theologie an; Sack, Spalding, Ebert, Pistorius, Semler u. a. haben sich dadurch ein fortwirkendes Verdienst erworben. Ohne diese vielfach-freiere Ansicht der Dinge säßen wir vielleicht noch auf den Schulbänken der lateinischen alten Dogmatik.

Ueber einen großen Troß von Einwürfen der sogenannt-Ungläubigen hat uns Deutschen eine schöne Muse weggeholfen, kritische Sprach-, Zeiten- und Völkerkunde; sie hat uns eine freiere Ansicht der Dinge, mithin auch der jüdischen und christlichen Schriften gegeben, gegen welche jene Einwürfe zusammen 223
gehäuft waren. Nur durch ein fleißiges Sprachstudium, durch eine unbefangenere Känntniß der Völker und Zeiten des Alterthums, insonderheit aber durch eine Verbindung mehrerer Wißenschaften und Känntniße konnte diese höhere Ansicht erlangt werden. Wie klein und halbverstanden zeigen sich in ihr so viele Einwürfe Bolingbroke's, Morgan's, Chubbs u. a.; in wie hellerem Licht und Einklang dagegen erscheinen jetzt diese gegen andre Schriften und Völker! Harmonisch ihrer Zeit, Vor- oder Mitklänge in der großen Leiter der sittlichen Cultur des Menschengeschlechts, der Panharmonie der Völker.

Fortsetzung.

„Noch weiß ich nicht, wird Mancher sagen, was ich mir
unter Freidenkern zu denken habe? Frei soll ja Jedermann den=
ken.“ Zu wünschen wäre es, daß Jeder sich diesen Zweifel machte,
ehe er das Wort als einen Schimpfnamen ausspricht.

1. Die roheste Bedeutung, die man an den vieldeutigen
Namen Infidels knüpfte, ist die, daß man sie für *Treulose*
hielt, die, indem sie jeder Meinung ihrer Kirche nicht anhingen,
224 oder manche gar anfochten, Bundbrüchige seyn, ohne Gott und
Religion, ohne Gewißenhaftigkeit und Scheu vor irgend einem
Laster. Abscheuliche Insinuation, durch ein Wort erschlichen, das
ganz etwas anders bedeutet. Wer am Kirchenglauben dieser oder
jener Secte nicht vesthält, wäre der darum ein Gottesläugner,
ein Treuloser gegen Pflicht und Gewißen, ein Unmensch? Die
Frage: ob es Atheisten gebe? hat sich zwar in der letzten Hälfte
des verfloßenen Jahrhunderts durch laute Zeugniße, zumal von
Frankreich aus, beantwortet; allein auch diese, wenn sie nicht
Sinn und Vernunft aufgeben wollten, mußten eine *Ordnung der
Natur*, zu der auch sie gehörten, mithin *Gesetze* anerkennen,
die auch über sie geböten. Eben um diese Gesetze reiner und
schärfer, ohne Vorurtheil selbst des höchsten Ansehens, zu erfor=
schen, wandten sie den Atheismus vor und begnügten sich an
blinden, nothwendigen Mächten. Selbst wider diese gilt also der
gehäßige Vorwurf einer allgemeinen Treulosigkeit gegen Pflicht
und Ordnung nicht; viel weniger in Ansehung solcher, die über
diese und jene kirchliche Meinung anders dachten. Eher würde
man die schlechten Politiker und Moralisten, die auf Nutz und
Eigennutz Alles bauen, einen *Mandeville* und seine seichten
225 Nachfolger *Infidels* nennen müßen, wenn auch in Ansehung
ihrer das Wort zu hart wäre. Hinweg also mit dem erbitternden
Vorwurf! Zu lange hat man mit dem Ausdruck „ein Mann ohne
Religion“ Menschenfeindlich=grausam gespielet.

2. Nennt man Freidenker diejenigen, die gegen Inspiration
oder Authenticität oder gegen den Inhalt biblischer Bücher hie und

da Zweifel erregten; so kommt es auf die Gründe an, mit denen sie diese Zweifel vortrugen. Waren sie gründlich; warum sie nicht hören, prüfen? Ungründlich; desto leichter sind sie zu widerlegen, oder verdienen auch diese Widerlegung nicht. Bibel heißt ein Buch, unsre Bibel ist eine Sammlung Bücher eines alten Volks, das in einem uns fernen Erdstrich, in einer uns fremden Sprache diese Bücher besaß und las; je wichtiger ihr Inhalt, desto genauere Aufmerksamkeit sind wir ihnen und ihrer Geschichte schuldig. Wer diese, wodurch es sei, rege macht oder befördert, verdienet Dank; heiße er Freigeist oder Freidenker. Daß die Britten, ihres Scharfsinns in andern Wißenschaften ungeachtet, in der Kritik dieser Schriften zurück sind, ist unter andern dem Joch zuzuschreiben, das die hohe Kirche trägt und aufleget. Die freiesten Denker gehörten nicht zu ihr.

3. Gilt endlich die Freidenkerei Meinungen der Kirche; 226
warum sollte in Absicht dieser nicht das Denken erlaubt seyn? Der Protestantismus fodert es sogar, da er auf eigne Prüfung und Ueberzeugung gebauet ist; die Reformatoren übten das freie Denken nach dem Maas ihrer Zeiten; nur mittelst seiner wurden sie Reformatoren. Und da sich in der Kirchengeschichte die Wandelbarkeit sowohl als der Ursprung dieser Meinungen gnugsam zu Tage legt, so spricht diese laut für die Freidenker. Hätte Semmler kein Verdienst, als daß er diese Veränderlichkeit des herrschenden Lehrbegriffs nach Ort und Zeit aufgedeckt hat, mit so ungewißer Hand er es that; es wäre nicht das geringste gelehrter Verdienste.

* * *

In den siebenziger Jahren des vergangnen Jahrhunderts trat ein Mann auf, den man den Rechtdenker der Freidenker nennen möchte, Leßing. Früher schon hatte er den Lemnius, den Cardan, den Ineptum religiosum gerettet;[a]) jetzt rettete er den

a) Leßings Schriften, Th. [2] 3. 1754. [3, 272 fgg. 4, 44 fgg. L.]

Berengar, und trat bei Herausgabe der Fragmente eines Unge-
227 nannten gleichsam zwischen diesen und seine Bestreiter.[a]) Ein wohlgewählter Standpunkt. Weder ein blinder Vertheidiger seines Ungenannten, so wenig als deßen Bestreiter, selbst nicht „Wärtel wollte er seyn, der seine Stange dazwischen würfe, wenn von der einen oder der andern Seite ein zu hämischer und unedler Streich geführt würde.“ [b]) Zusehen wollte er dem Kampf und ihn hie und da lenken. Der Plan mißrieth. Es traten zu blöde, oder zu hämische und hitzige Gegner auf; der Streit wandte sich um Puncte, die nicht eben die reichste Ausbeute geben konnten; der gekränkte Leßing ward des langweiligen, schlechten Kampfs zuerst müde. Die genialischen Blicke, die er indeß auf Streitigkeiten dieser Art überhaupt warf, die allgemeinen Grundsätze, die er dabei vestsetzte;[c]) sie sind ein Erstes in ihrer Art, Gewinn und Regel für die kommenden Zeiten.

228 „Das Christenthum geht seinen ewigen, allmähligen [1] Schritt: und Verfinsterungen bringen die Planeten aus der Bahn nicht. Aber die Sekten des Christenthums sind die Phases desselben, die sich nicht anders erhalten können, als durch Stockung der ganzen Natur, wenn Sonne und Planet und Betrachter auf dem nämlichen Puncte verharren. Gott bewahre uns vor dieser schrecklichen Stockung.“ [d])

„Hören soll uns und [2] über uns urtheilen, wer hören und urtheilen kann und will. O daß Er es könnte, Er, den ich am

---

a) Zur Geschichte und Literatur. Aus den Schätzen der Bibliothek zu Wolfenbüttel. Beitrag 3. 4. [9,359 fgg. 10,8 fgg. L.] Duplik. Parabel. Axiomata. Anti-Götze. 1778.

b) Vorrede zur Duplik.

c) S. Axiomata, wenn es deren in dergleichen Dingen giebt. Nicht minder die Duplik, die Parabel, den Anti-Götze, den Beweis des Geistes und der Kraft, das Testament Johannis.

d) Parabel. S. 15. [10,126 L.]

1) A: allmächtigen Lessing: ewigen allmäligen

2) Lessing: Erst soll uns hören, erst soll

liebsten zu meinem Richter haben möchte! Luther, du! Großer, verkannter Mann! ... Du hast uns von dem Joche der Tradition erlöset; wer erlöset uns von dem unerträglichern Joche des Buchstabens? Wer bringt uns endlich ein Christenthum, wie Du es jetzt[1] lehren würdest! wie es Christus selbst lehren würde. Wer?" [2a])

„Der wahre Lutheraner will nicht bei Luthers Schriften, er will bei Luthers Geiste geschützt seyn; und Luthers Geist erfodert schlechterdings, daß man keinen Menschen, in der Erkenntniß der Wahrheit nach seinem eignen Gutdünken fortzugehen, hindern muß. 229
Aber man hindert Alle daran, wenn man auch nur Einem verbieten will, seinen Fortgang in der Erkenntniß Andern mitzutheilen. Denn ohne diese Mittheilung im Einzeln, ist kein Fortgang im Ganzen möglich." [b])

„Vielleicht soll, nach Gesetzen einer höhern Haushaltung, das Feuer noch lange so fortdampfen, mit Rauch noch lange gesunde Augen beißen, ehe wir seines Lichts und seiner Wärme zugleich genießen können. — Ist das; so verzeihe Du, ewige Quelle aller Wahrheit! die allein weiß, wenn und wo sie sich ergießen soll, einem unnütz geschäftigen Knechte! Er wollte Schlamm dir aus dem Wege räumen. Hat er Goldkörner unwißend mit weggeworfen: so sind deine Goldkörner unverlohren. [c])

[Beilage.] 230

Baco.

Von der Wahrheit.

„Was ist Wahrheit?" fragte Pilatus, der Spötter, und wollte die Antwort nicht erwarten. Gewiß giebts Leute, die am Schwindel der Gedanken Vergnügen finden und es für Knechtschaft halten, durch vesten

---

a) S. 25. [130. 131.]

b) Anti-Götze. [Erster] S. 7. [10,168 L.]

c) Duplik. S. 153. [119.]

1) Lessing: itzt 2) Lessing: Wer — — Aber ich vergesse mich ....

Glauben oder durch standhafte Grundsätze gebunden zu seyn. Sie wollen im Denken wie im Handeln ihren freien Willen haben. Zwar haben die philosophischen Secten dieser Art aufgehöret; indeß sind noch manche windige, hin und her schwätzende Köpfe übrig, die eben dieselben Adern, nur nicht so Blutreich wie die Alten haben. Aber, nicht die Schwierigkeit und Mühe allein, die man übernehmen muß, um die Wahrheit zu finden, auch nicht die aus der gefundenen Wahrheit entspringende Feßelung der Gedanken verschaffen den Lügen Gunst; sondern vor Allem die natürliche, obgleich verderbte Neigung des Menschen zur Lüge. Einer der neueren Griechen, der dies untersucht, bleibt erstaunt darüber, und kann keine Ursache ausdenken, warum die Sterblichen die Lüge, um der Lüge selbst willen, lieben? da sie weder, wie die Lüge der Poeten Vergnügen, noch wie die Lüge der Kaufleute Vortheil gewährte. Ich weiß aber nicht, wie es kommt, daß
231 das reine Tagslicht, die Wahrheit, die verlarvten Fabeln und Poßen dieser Welt nicht so prächtig und elegant zeiget, als es die Fackeln und die Beleuchtung der Nacht thun. Den Werth einer Perle kann die Wahrheit, wenn sie am Tage hell leuchtet, vielleicht erlangen; den Preis eines Diamants oder Karfunkels, der mit mancherlei Licht spielet, wird sie nie erreichen; gemischt mit Lügen gefällt sie immer mehr, als wo sie rein erscheinet. Wer zweifelt daran, daß, nähme man den Menschen ihren Wahn, z. B. leere Meinungen, schmeichelnde Hoffnungen, falsche Schätzungen der Dinge, Einbildungen, die sie sich nach Belieben dichten und dergleichen mehr, daß nicht Manche niedergeschlagen, welk, schwarzgallig, langweilig matt, sich selbst ungefällig und läßig zurückbleiben würden? Mit großer Strenge nennt Einer der Kirchenväter die Poesie einen Wein der Dämonen, weil sie die Phantasie mit Wesenlosen Dichtungen fülle; und doch ist die Poesie nur ein Schatte der Unwahrheit. Diese, wenn sie die Seele nur leicht durchgehet, schadet nicht; wohl aber die Lüge, von der wir erst sprachen, wenn das Gemüth sie einsauget. Indeß, wie bei verkehrten Neigungen und Denkarten der Menschen sich dies auch verhalten möge, so lehret doch die Wahrheit, (die eigentlich sich selbst allein richtet) daß ihre Erforschung, wenn man sie als ein um sie Werbender verdient, ihre Kenntniß, die sie gegenwärtig darstellt, und ihr beifälliger Empfang, der gleichsam ihr Genuß und ihre Umarmung ist, das höchste Gut der menschlichen Natur sei.

232 Im Schöpfungswerke war das Erste, was Gott schuf, Licht für die Sinne, das Letzte, Licht der Vernunft; ja sein Werk am Ruhetage, das er fort und fort treibet, ist Seines Geistes Erleuchtung. Zuerst hauchte er der Materie, nachher dem Menschen Licht ins Antlitz; fortwährend hauchet ers ins Angesicht der Erwählten. Der Dichter, der eine, sonst nicht die vorzüglichste, Secte zierte, sagt sehr schön: „Angenehm ists, vom Ufer herab die erregten Fluthen zu schauen; angenehm vom Fenster des

Schloßes die begonnene Schlacht, ihr wechselndes Glück zu bemerken; keine
Wohllust aber gleichet der, wenn auf hohem Gipfel der Wahrheit, (gewiß
ein hoher, unersteiglicher Gipfel, wo die Luft immer hell und heiter ist) man
herab in das Thal voll Ungewitter, Dunkelheit und Irrthum, in dem die
Menschen umhertappen, von oben schaut;“ wenn dies Schauen nur auch
Mitleid, nicht schwülstiger Stolz begleitet. Das heißt der Himmel auf
Erden, wenn unser Gemüth über den Polen der Wahrheit sich umherschwingt,
in der Vorsehung ruht und sich in Liebe beweget.

* * *

Um von der theologischen und philosophischen Wahrheit auf
die Wahrheit oder vielmehr Wahrhaftigkeit in bürgerlichen Ge-
schäften zu kommen: so müßen selbst Die, die sie nicht ausüben,
anerkennen, daß eine offne, ungeschminkte Art, Geschäfte zu behan-
deln, eine ausnehmende Zierde der menschlichen Natur, und die
Mischung des Falschen dabei das Blei sei, das den edlen Metal- 233
len zugesetzt wird, um sie leichter schmiedbar zu manchen; ihr
Werth aber wird dadurch geringer. Den Schlangen, die auf dem
Bauch kriechen, gehören jene biegsame, schiefe Bewegungen; nicht
einhergehenden Menschen. Kein Laster ist, das einen Menschen
so mit Schande bedeckt, als Treulosigkeit und Falschheit. Daher
Montaigne, wenn er untersucht, warum das Lügen für so
schändlich und schmählich gehalten werde? scharfsinnig sagt, „daß,
wenn man es recht nehme, so sage man von einem Menschen,
den man Lügner nennet, zugleich, daß er frech gegen Gott, gegen
Menschen feig sei.“ Denn ein Lügner insultirt Gott, indem er
sich vor einem Menschen krümmet und beuget. Gewiß, wie häß-
lich und verderblich Falschheit und Treulosigkeit sei, kann
nicht beßer als dadurch ausgedruckt werden, daß durch sie, als
durch das letzte Geschrei, der Gerichtstag Gottes über das Men-
schengeschlecht werde herabgerufen werden: denn es ist geweißagt,
daß bei seiner zweiten Ankunft Christus keine Treue finden
werde auf Erden.

234 VII.

Mandeville's Bienenfabel.

So frei das Feld seyn muß, das dem *menschlichen* *Geist* in Erforschung *jeder* *Wahrheit*, (es betreffe diese die Gründe und Beschaffenheit oder den Umfang unsrer Erkenntniß in allgemeinen Begriffen oder in Thatsachen der Geschichte) gebühret; so frei er also auch in Erforschung der *Werkzeuge*, die dazu gehören, mithin der Schriften, Traditionen und Einrichtungen jedes Zeitalters seyn muß, daß nirgend ein falscher Schein ihn blende oder zurückscheuche: so ists mit der *Freigeisterei* *des* *Herzens* *und* *der* *Sitten* weit ein anders. Das *moralische* *Gesetz* ist uns in die Brust geschrieben; man darfs weder aus den Wolken herab-, noch aus dem Todtenreich heraufholen. Die *Stimme* *des* *Gewißens* spricht Jedem, der sie ehrlich vernimmt und anwendet; das zeigen auch die sonst uncultiviertesten Völker, Grönländer, Eskimaux und sogenannt Wilde. Aufs Sittengesetz ist *jede* Gesellschaft, von der häuslichen an bis zu Staaten hin-
235 auf, selbst die Gesellschaft der Räuber ist darauf gebaut, so lange oder kurz sie währet. Eine Philosophie also, die an diesem Gesetz schnitzelt oder es zernichten will, die jede Unvollkommenheit menschlicher Charaktere und Einrichtungen aufbietet, um das Regelmaas zu zerbrechen, nach welchem Jene und Diese vollkommner werden könnten und sollten, ist eine *verderbliche* *Philosophie*, schwach an Geist, schädlich in Wirkung.

Im Jahr 1706 gab *Bernhard* *von* *Mandeville*, ein Arzt, aus *Dort* gebürtig, in *London* wohnend, in Englischen Reimen die sogenannte *Bienenfabel*, *oder* *der* *summsende* *Korb*[a]) heraus, die zuerst nur 26 Seiten einnahm, im Jahr 1714 aber mit Anmerkungen durchs ganze Alphabet hindurch, mit Untersuchungen über den Ursprung der sittlichen Tugend, über die Beschaffenheit der menschlichen Gesellschaft, über die Christenliebe und

---

a) The grumbling Hive, or Knaves turn'd Honest.

Armenschulen,[a]) späterhin mit Gesprächen über die Ehre, über die Nutzbarkeit des Christenthums im Kriege u. s. dergestalt vermehrt wurde, daß ihre französische Uebersetzung vier Bändchen füllet;[b]) 236
des Autors freie Gedanken über Religion, Kirche, Staat und Glück der Völker ungerechnet.[c]) Wie mehrmals, so ward auch hier aus einem verfehlten Spaas ein gräulicher Ernst gemacht und damit das Vergnügen der Zuhörenden nicht eben vermehret.

Wahrscheinlich nämlich hatte Mandeville in seinen ersten Blättern „der summsende Korb, oder ehrlichgewordne Schelme" zur Absicht, mit einer Nation Scherz zu treiben, in welcher der Einen Parthei politisch nie recht ist, was die Andre thut, die deßhalb den Staat so oft für verloren hält und über Regierung, Minister, Gang der Geschäfte murmelt und summset. Anderntheils wollte er auch wohl denen die Decke vom Gesicht spielen, die unter dem Schein der Ehrbarkeit ehrlosen Gewinn, 237
unter dem Vorwande des allgemeinen ihren Privatvortheil suchen und betreiben, wie dies in allen, besonders in Kaufmannsstaaten der Fall ist, im reichen und vielbedürftigen England aber vorzüglich der Fall seyn mußte. Kurzsichtigen Misvergnügten also und honetten Schelmen wollte Mandeville auf Einmal die Larve entreißen; ein Kunststück, zu welchem ein geschickter Taschenspieler gehörte. Der war aber Mandeville nicht. Seine Bienen-

---

a) The Fable of the Bees, or private Vices, publik Benefits, with an Essay etc. Lond. 1724. Edit. III.

b) La Fable des Abeilles, ou les Fripons devenus honnêtes gens. Londr. 1721.

c) Free Thoughts on Religion, the Church and national Happiness. 1720. Man hat von ihnen auch eine französische Uebersetzung von dem bekannten Van Effen 1738 und eine frühere Deutsche 1726. Auch der zweite Theil der Bienenfabel, die Gespräche über den Ursprung der Ehre u. s. ist leider und zwar unter dem betrügerischen Titel übersetzt worden: Anti-Shaftesburi, oder die entlarvte Eitelkeit der Selbstliebe und Ruhmsucht. Frankfurt 1761.

fabel, als Fabel und Allegorie gleich schlecht, behauptet ungereimte Dinge unzusammenhangend in sich und in der Anwendung. Die Bienen murren nämlich und wollen bei ihrer reichen, ordnungsvollen und glücklichen Verfaßung keine Schelme unter sich leiden. Jupiter, ihres Summsens müde, macht sie alle honett und nun geht ihr Staat zu Grunde. Wo ist hier Zusammenhang? wo durchgeführte Wahrheit? Weder auf den Bienenkorb, noch auf menschliche Staaten paßt die Fabel.

Dabei hatte Mandeville jede Gattung von Ausschweifungen und Lastern namentlich und so frech in Schutz genommen, daß er der menschlichen Gesellschaft Hunger und Laster gleich unentbehrlich hielt, jenen zum Appetit, dieses zum Wohl des Staates;
238 „Laster, meint er, seyn die zwar unansehnlichen, aber nothwendigen Reben, auf denen die volle Traube des Staatsruhmes und Staatsreichthums prange.“ Elend-verschobne Fabel! Als Satyre zu plump, als Philosophie und Staatsweisheit erbärmlich. Da Mandeville ein Arzt war, hätte er wohl bedenken können, daß, obgleich der zarte und zusammengesetzte Bau des menschlichen Körpers mit allen seinen Umgebungen und Functionen mancherlei Krankheiten allerdings ausgesetzt bleibt, deßhalb die Krankheit keine Gesundheit sei, noch minder, daß, um einen Menschen höchst gesund zu machen, man ihm alle Krankheiten auf Einmal einimpfen müße, da dann Eine der andern entgegen wirke und die ganze Maschine im höchsten Flor sei. Kann man schlechter deraisonniren?

Schon die Namen „Schelmerei und Treue, Spitzbube und honetter Mann“ sprechen ihr Geheimniß aus. Wer wird sich einem Schelm anvertrauen? welch Ungeheuer wäre ein Staat, nicht nur voll Schelme, sondern ganz auf Schelmerei gebaut, aus Schelmen bestehend! Unsinn der Vernunft, Abscheu der Menschheit. Auf Treu und Ehre ist jede Gesellschaft gebauet, von der kleinsten häuslichen, zur bürgerlichen, ja zur Gesammt-
239 gesellschaft des menschlichen Geschlechtes hinauf. Bannet Treue hinweg; wer würde nicht mißtrauisch gegen Jeden? mit-

hin gegen den Schelm ein ärgerer Schelm, oder — ein Menschen=
feind und flöhe die Zunft der Schelme. Man schämte sich, ein
Mensch zu heißen.

Daß es in jedem Stande honest Knaves, ehrbare Schur=
ken gebe, wer weiß es nicht? wer leidet nicht durch sie, auch
schon in ihrem Anblick? Daß aber auf diese, und auf die Kunst,
die sie treiben, das Wohl des Staats gebauet sei, ist eine Läste=
rung aller Staaten. Die ganze menschliche Natur mußte Man=
deville selbst unter das Thier erniedrigen: denn welche Thier=
gattung wäre auf Treulosigkeit gegen sich als Individuum, und
als Gattung oder Geschlecht gegründet? Swift setzte den Yahoo's
wenigstens seine ehrlichen Huynhms entgegen: Mandeville macht
alle Staatsbürger zu Yahoo's nur in verschiednen Masken und
Functionen. Er vernichtet jede Blüthe der Menschheit, indem er
sie, Samenlos gleichsam aus Eiter und Gift entsprießen läßt, —
welche teuflische Schöpfung! In England nannte man seine Be=
hauptungen a system of difformity, ein System der Mißform;
aber auch dieser Name, der sich schon den Worten nach wider=
spricht, sagt zu wenig. Wird man ein Concert nennen, wo 240
nicht nur jede Stimme falsch spielet, sondern wo auf dies falsche
Spiel jeder Stimme die Wirkung des Ganzen berechnet seyn soll?
Eben so wenig kann eine Zusammensetzung von Mißformen, poli=
tisch und philosophisch, je ein System heißen. Eine fata Morgana
ists, ein häßlicher Traum!

Man sollte glauben, daß man diesen Traum allgemein ver=
abscheut, und sich gefreut haben werde, von ihm erwacht zu
seyn. Nicht so ganz. Wahrhaft=ehrliche Leute, Berkelei z. B.
Young u. a. waren eifrig dagegen; man glaubte ihnen aber nur
halb, weil sie Geistliche wären. Ja man las vielleicht Berke=
ley's Alciphron, Youngs Nachtgedanken und seinen nicht=
fabelhaften Centaur deßhalb weniger, weil man sich an Sitten
oder an Grundsätzen in Berkeley's kleinem Philosophen (minute
philosopher) in Young's Lorenzo und Centaur selbst erkannte.
Die Gesellschaft der honest Knaves schloß im Stillen eine solche

Verbrüderung, daß man endlich laut des Sinnes ward: „Eine Dose Schelmerei (Knavery) gehöre zu jedem Metier; ganz ehrliche Leute (honest men) seyn nirgend brauchbar; ausschütten aber müße man das Kind mit dem Bade nicht, noch das Geheimniß
241 verrathen. Zehre jeder Esel aus der Krippe, an die er gebunden ist, und stehle, wo er stehlen kann; nur honetter Weise. Deßhalb eben werden in manchen Staaten seine Bedürfniße höher hinaufgeschraubt, und Er so kärglich besoldet. Nur der Dummkopf sei es, der dies nicht merke, und der Leerkopf, der diesen Weg zu Reichthum und Ansehen zu gelangen, nicht einschlage.“ So lange man den Werth der Staaten blos und allein auf Uebermacht und Reichthum, oder gar auf List und Betrug bauet, ist eine reinere Politik kaum denkbar „Rein Metall taugt nicht zur Münze,“ sagt man laut und gewöhnlich.

In Frankreich ging man seit den Zeiten des Herzogs-Regenten und des berühmten Mississippi-Handels mit dieser Sprache noch lauter hervor; ja, das ganze Jahrhundert hindurch, hat man die zarten Sprößlinge „Eigennutz, Selbstliebe, Ueppigkeit, Luxus, schöne Künste“ u. f. so zärtlich gesäuget, daß sie am Ende desselben in ein lautes Geschrei ausbrachen: „keine honnêtes gens! fripons sind die habilsten Werkzeuge zu allen Geschäften.“ Mit Grundsätzen der Art sind manche Staaten ins jetzige Jahrhundert eingetreten; ja wo wären sie nicht lautbar? Gewaltthätigkeiten und Betrüge, die man in ältern Zeiten noch mit Feigenblättern der
242 Ehrlichkeit, wenigstens des Staatsbedürfnißes zu bedecken suchte, spricht man jetzt frei aus und zeigt seine Pudenda am Tage. So wäre freilich Mandeville's Spruch erfüllet; die knaves wären honest men, die honest men, knaves worden, gleichgültig gegen jedes Urtheil, verachtend die Ehre der Welt und Nachwelt, aber unter sich einverstanden, auf ihre Maximen keck und kühn. Wohl ihnen! Da aber, nach Mandeville's Fabel, jedem Bienenkorbe voll honest men ein naher Ruin bevorsteht, sollte diesem Staat von knaves honest men ein andres Schicksal obschweben? Daher vielleicht Hartley's Lehrsatz, der Verfaßungen solcher Art ihre

Auflösung drohet, „weil sie das Principium ihres Unterganges, gleich jenem Bilde des Propheten in sich selbst enthalten.“ Es stand auf Füßen von Erz und Thon, die in einander gemischt waren; ohne Zweifel sollte diese Mischung die knaves turn'd honest men und die honest men turn'd knaves bedeuten.

Wenn nun, wie Mandeville meint, „die Ehre an sich nichts,
vielmehr nur ein Gemächt der Staaten ist“ welche Ehre
könnte ein Ehrloser Staat verleihen und geben? Ja gar erschaf-
fen! Titel und Rang kann er geben; die wahre Ehre kann er
einem Unglückseligen, der in ihn verflochten ist, glücklicher Weise
nicht einmal rauben. Aufrichtig! Traut man schon gewißen Stän- 243
den nicht ganz, eben weil sie diese Stände sind, indem es Mühe
kostet, sich über gewohnte Ehrlosigkeiten seines Standes hinaus-
zusetzen und es also Beweises bedarf einen wahrhaft-ehrlichen Mann
da zu vermuthen, wo zünftige Ehrlosigkeiten eben den Namen
Ehre führen; welchen Werth hätte der Inbegrif aller Staats-
ehre, sobald man an Mandeville's Bienenkorb und an die
Schelmerei als Grundsäule des Staats gedenket? Unglücklich
also, wenn die wahre Ehre nirgend als daher zu empfangen stünde.

Und woher ließe sie sich dann erwerben? Wer knüpft den Kranz wahrer Ehre? Das eigne und aller Guten, Honetten, Edlen Bewußtseyn; sonst in der Welt Niemand. Dies Bewußtseyn ist noch nicht ausgestorben; die Republik derer, die es in sich tragen, auch nicht; kein Mandeville kann es ihnen rauben.

Und sie schließen sich immer mehr zusammen, diese Treuen
und Guten, jemehr sie sehen, daß die honest knaves Ueberhand
nehmen, sich einander kennen, erkennen, unterstützen und zum Him-
mel erheben. „Sie werden seyn, wie das Gras auf den Dächern,
welches verdorret, ehe man es ausrauft,“ sang ein alter Dichter; 244
die Griechen nannten blühende Dinge dieser Art Gärten Adonis.

Ehrlicher sowohl als zehnfach scharfsinniger urtheilt über Mandeville's Fragen der Jude Pinto.[a]) Selbst den feinsten Fehler

a) Traité de la circulation et du credit. Amsterd. 1771.

unter groben Staatslastern, die Handels-Eifersucht findet er nicht nur thöricht, sondern auch schädlich. Ueber den Luxus, die gewöhnliche Rennbahn flacher Politiker urtheilt er eben so ernst als verständig. Und wem ist nicht in der Geschichte der Untergang aller Staaten bekannt? Durch Tugenden kamen sie empor, und gingen unter durch gefällige Laster.

Neigungen und Kräfte in größter Verschiedenheit bedarf der Staat; für die hat die Natur gesorget. Sein Amt ist, jede Gattung anzuerkennen und anzuwenden. Wiederum die Pflicht jedes Talents, jeder Neigung, ist, sich ganz auszubilden und zur reinsten Höhe, zur vollesten Wirksamkeit zu streben: denn Trägheit sowohl als Tyrannei verderben den Staat; sie zerstören die Harmonie aller seiner Stimmen und wirkenden Kräfte. Mandeville's Bienen-Republik dagegen, was ist sie? Ein Nest voll Spinnen,
245 deren Eine die Andre auffrißt; kein Haus gesunder Industrie, sondern ein Kranken-Hospital, ein Bedlam.

Fortsetzung.

„Wie aber? haben nicht Macchiavell und Montesquieu, die größesten politischen Philosophen, ohngefähr das Nämliche, was Mandeville, nur bestimmter und feiner gesaget? Lese man den Principe des Ersten; des Letzten Triebfeder der Monarchie[a]): „Ehre, nicht Tugend;“ käme es nicht auf Eins hinaus?“

Dagegen lese man auch Macchiavelli's Discurse[b]), wo er von Treue und Ehre sprechen konnte, und sehe bei Montesquieu die Aufschrift seines Werks an:

Prolem sine matre creatam[c])

---

a) Esprit des loix. L. III. IV.

b) Discorsi sopra la prima Deca di Tito Livio. T. III. der Opere di Macchiavelli 1732. in 4.

c) „Ein Kind, ohne Mutter erzeuget.“ Wer mag diese fehlende Mutter seyn?

so hat man die Antwort. Man kennet die Zeiten, in denen
Montesquieu schrieb; er hielt sich also, beim Mangel der Tugend,
an ihren Schein, die Ehre, den er treflich ausmahlet. Wie schwach
aber diese Stütze der Monarchie sei, hat der Ausgang des Jahr- 246
hunderts fürchterlich und abscheulich erwiesen. Laßet uns den
schönen Glanz und Schatten zergliedern; was ist er ohne seinen
Körper, die Tugend?

Der unterste Grad der Ehre ist Lob; was lobt man? Eigent-
lich nicht die Fähigkeiten oder Talente, noch weniger Schande und
Laster; sondern den Fleiß, den man auf Anbau nützlicher oder
angenehmer Talente verwandte, die Mühe, die man sich in Aeuße-
rung sittlicher Vollkommenheiten gab. Thaten lobt man, Charak-
ter, Tugend; nicht ihren Anschein, Versprechen *ohne* That, Blät-
ter *ohne* Früchte. Und wessen Lob ist jedem Lobenswürdigen
das angenehmste? ja bei jeder belobten Sache einzig geltend?
Bei Erweisen des Verstandes das Lob der Verständigen, der Ken-
ner, der Erfahrnen (degli Virtuosi) bei Charakterthaten ists der
Beifall ähnlicher, d. i. großer und guter Seelen. Das Lob der
Unwißenden, der Taugenichte und Schelme ist jedem Ehrliebenden
verächtlich.

Ueber dem Lobe stehet der *Ruhm*; er fodert große Thaten,
fortdauernd hohe Bestrebungen und Werke. So zählet er auch
auf eine Menge, die ihren Beifall zolle und gebe, seis Welt oder
Nachwelt. Dank dem guten St. *Pierre* für die Erfindung des 247
Worts *Gloriole*, *Rühmchen*. Der Eitle, der nach kleinen
Zwecken strebt, der Zwerg, der sich als Riese gebehrdet, der
Selbstsüchtige, der Ehre, Ruhm und Nachruhm als ein enges
Wamms seinem Ich anmißt, er kränze sich mit seinem „*Schein-
chen*.“ Bald sind die Blätter des güldnen Löwenzahns verwelket
und das Gespinn der Staubfäden steht geisterhaft da; Nachwelt
und Nachbarschaft sind feind den *Gloriolen*. Ueberdem je höher
und seltner die Krone des wahren Ruhmes ist, desto Wenigere dür-
fen sie flechten und reichen. Von Schmeichlern sie anzunehmen ist
selbst Schmach; dagegen oft *Ein* wirklich großer Mann als Zeuge

oder Richter das Urtheil des Ruhms oder der Schande auf Jahrhunderte hin unwiderruflich ausspricht. Miethe die Eitelkeit sich Ruhmredner, so viel sie wolle; trotze das Laster unverschämt, ja die Guten verfolgend; sie finden ihren Richter. Verdienst und Misverdienst wägt die Waage der Zeit; sie sichtet. Trägt Ludwig 14. seine Lorbeern noch? Ist er noch Salomon, eben so weise als fromm, so heldenmüthig, als menschenfreundlich? Sein Tugendglanz ist schrecklich verfinstert und nur in Vergleich andrer ungleich-schlechterer Helden flimmert er noch. Jeder
248 dieser ihm gebliebenen Stralen bezeichnet wahre Tugend d. i. Realität, Adel der Seele, Großmuth, auch in Ihm.

Außer Lob und Ruhm giebts Ehren d. i. Ehrenstellen, Ehrenerzeigungen, Ehrenzeichen; alle drei ertheilt der Staat, aber wem? wozu? mit welcher Wirkung?

Ehrenstellen heißen auch Würden; werden sie einem Unwürdigen zu Theil, so wird er zwar dem Namen und Schein nach gewürdet, der That nach aber der Platz durch ihn entwürdigt. Bilde kein Minister, kein Selbstherrscher sich ein, daß er durch seine Firmelung Talente oder Tugenden schaffen, Fehler und Schande in sie verwandeln könne; die Wahrheit sieget. Um so lächerlicher werden die Ehrenbezeigungen, die man dem Unverdienst anthut; der Staat spielt das alte Narrenfest, Hymnen singend dem bekränzten — Esel.

Würde dagegen einem Würdigen die ihm gebührende Ehre entzogen; seine Würde hat man ihm damit nicht geraubt, vielmehr glänzt diese in den Augen aller Verständigen dadurch reiner. Denn über Ehrenbezeigungen und Ehrenzeichen geht — Achtung.

Achtung kann dem Achtungswürdigen nur ein Nicht- oder ein Nichtsachtender versagen. Der Erste aus Leersinn und Zer-
249 streuung, für welche Er denn selbst keine Achtung erwarten wird; den Zweiten, den Nichtsachtenden, dem Nichts heilig und Achtungswerth ist als Er selbst, wirft man zuerst selbst aus dem Tempel: Nil sacri in Te est, latro! wie jener Philosoph zum Halbgott Herkules sagte, als er ihn im Heiligthum erblickte.

Staat kommt von Stand und stehen her; ich wüßte nicht, wie er stehen könnte, als mit wirklichen, nicht mit Scheinkräften aus= und zum Scheine; sobald man sich unter Staat leere Pracht und Herrlichkeit, einen Popanz denkt, o so haben die Herren Staaten und Stände gnugsam gezeigt, wie man ihnen begegne, und wie es mit ihnen daran sei. Tugend ist Tüchtigkeit, Tauglichkeit und zwar zu einem edlen, guten Endzweck, also Kraft und Seyn; wie kann diese der Schein ergänzen? Er gehet vorüber. Auch der Schein alter Ehrwürdiger Geschlechter, verlebter Nationalglanz; er leuchtet, wie manches alte Holz im Dunkeln, am hellen Mittage eben nicht also. Wenn Richelieu sagt,[a]) daß, falls sich unterm Volk ein unglücklicher honnête-homme fände, ein Monarch sich hüten müße, ihn zu gebrauchen, so sprach und handelte er als Cardinal Richelieu; 250
die Folge hat gezeigt, wohin dies Ministère des fripons intermediaires führte. Wenn Mandeville erzählt, daß echte Christen keine wackre Kriegsmänner seyn können, welcher Art wäre denn dieser unchristliche Krieg? Ein Krieg etwa der Schelme mit Schelmen? ein Krieg zwischen Heiden und Türken?

Entstehungen. 251

Eine Bienen=Parabel.

Junker von Mandeville ward mit zwei Geschwistern, ihm sehr ungleicher Art, erzogen. Er hatte das Unglück, Alles in der Natur schief anzusehen, und nach dem Sprüchwort aus Allem Gift zu saugen; die Geschwister dagegen, einfältige Kinder der Natur, sahen die Natur liebreich an; dadurch wurden sie angenehm und glücklich.

„Ich habe die Wirthschaft der Bienen belauscht, sagte der Junker; abscheuliche Thiere! Allesammt Diebe, gehen sie täglich

---

a) Esprit des loix. L. III. Chap. V.

auf Raub aus; wer sie darinn stört, wird giftig verwundet.
Ob sie gleich wißen, daß sie nur mit Verlust ihres Stachels
stechen dürfen, stechen sie doch. Große Geschöpfe sollen sie unschul-
diger Weise todt gebißen haben, die ihnen doch nichts thaten.
Und welche Verfaßung in ihrem Korbe! Funfzehnhundert Müßig-
gänger, die blos dazu ernährt werden, daß sie sich mit der
Königinn paaren! Und welche Königinn! So vieler Buler, die
sie zur Liebe reizen muß, vermuthlich weil sie wißen, daß ihnen
252 nach genoßener Gunst ein plötzlicher oder gewaltsamer Tod bevor-
steht, sie das einzige Weib! Die armen Männer werden, nachdem
sie ihr Amt gethan, von dienenden Knechten ermordet oder ver-
trieben. Heillose Brut!"

„Du siehest die Schöpfung wild an, Mandeville, sprach
Maraldi, sein Miterzogner; mir erscheint der Staat dieser kleinen
Thiere anders. Sie rauben, aber unschädlich der Blume; diese blühet
wie zuvor und behält gnug süßen Saftes, sich und ihre Frucht
zu nähren. Mühsam suchten sie ihn, und in ihren Gefäßen, durch
ihre Bereitung wird er, was er nicht war, Honig. Wie emsig
bekleiden sie sich mit dem Staube, aus dem sie ihre Kunstreiche
Cellen bauen und glätten und wölben; wie haushälterisch gehen
sie damit um! Und wie regelmäßig sind diese Cellen! bewunderns-
würdig angepaßt jedem Zweck, als Vorrathskammern oder als
Wiege der Jungen. Lauter Verwirrung scheint der summsende
Korb und ist lauter Ordnung. Die zeugenden Bienen arbeiten
nicht, die arbeitenden zeugen nicht; die die Wände der Cellen
aufführen, glätten sie nicht und die Mutter ihres ganzen Reichs,
die Königinn, sie wohnt im Innersten ihres Palastes, verborgen.
Kaum und mit Mühe hat man ihr Geschäft bemerkt, indem
253 gaukelnd, scherzend und aufmunternd, liebkosende Bienen sich wie
einen Vorhang vor sie weben. Ueber die Geschäftigkeit, Sparsam-
keit, Ordnung dieses Volkes geht nichts; allen Völkern waren sie
hierinn Symbol und Muster."

„Muster insonderheit meinem Geschlecht, fuhr Hertha fort,
an früher Geschäftigkeit, an nützlichem Fleiß, an reinlicher

Ordnung. Seit ich in meiner Kindheit Gleims Fabel, „die Biene,“ lernte, sah ich sie für Reste jener goldnen Zeit an, da, wie die Dichter singen,

— Ströme floßen von Milch und Honig —

Eines lieblichen Dichters Wunsch:

O möcht' ich doch wie Ihr, geliebte Bienen, seyn![a])

war stets der Meine. Die Spiele der Griechen, die den Amor zur Biene dichteten, waren mir nie so angenehm, als das Bild der frühen Geschäfterinn, der haushälterischen, ordnenden Biene.“

Maraldi. „Indeß sind auch jene Spiele der Griechen artig. Singe uns, Schwester, das Sicilianische Liedchen: Dimmi, dimmi.[b]) Es hat in der Originalsprache Sicilianischen Honig.“

Hertha. „Nach dem, was ich eben sagte, sollte ich es 254
nicht; und doch — Dir und der frühgeschäftgen Biene zu Liebe: (Singend zur Cither.)

Dimmi, dimmi, Apuzza nica:[c])
Unni vai cussì matinu?
Nun c'è cima, chi arrussica
Di lu munti a nui vicinu:

Trema ancora, ancora luci
La ruggiada 'ntra li prati;
Duna accura, nun t'arruci
L'ali d'oru dilicati.[1]

---

a) Götz vermischte Gedichte. Th. 1. S. 3.

b) Poesie Siciliane dell' Abbate Giovanni *Meli*. T. 1. p. 159.[1]

c) Sage, sag' o kleine Biene,
Wohin eilst du schon so frühe?
Noch auf keinem Gipfel taget
Nur ein Stral der Morgenröthe.

Allenthalben auf den Wiesen
Zittert noch der Nachtthau funkelnd;
Nimm in Acht dich, daß er deinen
Goldnen Flügelchen nicht schade.

1) A: delicati

---

1) Editione riveduta dall' Autore. Palermo 1787. Nach derselben der Herdersche Text an ein paar Stellen berichtigt.

Li sciuriddi durmigghiusi
'Ntra li virdi soi buttuni
Stannu ancora stritti e chiusi
Cu li testi a pinnuluni.

Ma l'aluzza s' affatica!
Ma tu voli e fai caminu!
Dimmi, dimmi, Apuzza nica,
Unni vai, cussì matinu?

Cerchi meli? E s'iddu è chissu,
Chiudi l' ali, e 'un ti straccari;
Ti lu 'nzignu un locu fissu,
Unni ài sempri chi sucari;

Lu conusci lu miu Amuri,
Nici mia di l' occhi beddi?
'Ntra ddi[1] labbri c' è un sapuri,
'Na ducizza, chi mai speddi.

Sieh, die Blümchen alle schlummern
Noch in ihren grünen Knospen,
Schließen noch die Köpfchen träumend
Dicht an ihre Federbettchen.

Doch du schlägst so rasch die Flügel!
Eilest emsig deines Weges!
Sage, sage mir, o Bienchen,
Wohin gilts? wohin so frühe?

Suchst du Honig? Wenn nichts anders,
So laß ruhen deine Flügel,
Ich will dir ein Oertchen zeigen,
Wo du immer Honig findest.

Kennest du nicht meine Nice?
Nice mit den schönen Augen,
Ihre Lippen hauchen süße
Süßigkeiten unerschöpflich.

1) A: 'Ntra di   Meli: 'Ntra ddi, das a. a. O erklärt wird mit In que'

'Ntra lu labbra coluritu 256
Di lu caru Amatu Beni
C' è lu meli, chiù esquisitu,
Suca, sucala, ca veni."

Kaum war Hertha in der Mitte des Liedes, als eine Gestalt vor ihnen stand, mehr den Himmlischen, als den Irdischen ähnlich.

* * *

Flora Melitta.

„Ich bin eine Peri,"[a]) sprach sie, die unter Blüthen wohnet, und erscheine, euch das Geheimniß des Bienenstaats zu erklären.

Als das Reich der Blumen vollendet war, wiegten meine
Schwestern und ich uns wohllüstig auf ihren Blättern. Auf!
sprachen wir zu einander, laßet uns die mancherlei Blumen-
geschlechter mit der himmlischen Aura beseelen und es werden
lebendige Wesen! Gesagt, geschehen! Ich Flora-Melitta 257
bildete die Biene. Aus Blumenstaube bildet' ich sie, mit dem
sie sich daher noch gerne bekleidet; aber in Ordnung und Ge-
schlechter zertheilte ich die Blume. Ihr Gipfel, die Narbe, ward
Königinn, der im Bienenreich wie in der Blume Alles dienet,
zu dem Alles wirket. Männer wurden die Staubfäden,
die auch in der Blume nach vollbrachtem Amt verwelken. Näh-
rende Arbeiter wurden die übrigen Theile und Kräfte des Ge-
wächses. So flog, ein summsender Schwarm, die in lebendige
Ordnung zerlegte Sonnenblume einher, und sucht als Biene
ihren Ursprung wieder. Sahet ihr nie diese kleinen Geschöpfe
Blüthen- und Traubenförmig an einander hangen? Auch

Auf der schöngefärbten Lippe
Meiner einzig-Hochgeliebten
Da ist Honig! Auserles'ner!
Da, o Bienchen, sauge, sauge!

a) Peri's: freundliche Wesen in den Dichtungen der Morgenländer.

in ihrem wirksamen Leben sind alle nur *Eins*, zertheilte Organe Eines Gewächses, in dem Alles sich auf einander bezog, Blüthenartig. Unverdroßen über sie also, jede Ordnung *ihr* Geschäft, bauen, nähren, treiben, befruchten, erziehen und verwelken; Ein Ganzes, (schauet her!) wie diese Sonnenwende."

Sie sprachs und verschwand. Ein Schwarm von Bienen summsete ihrer Schöpferinn nach; die Linde, unter der die Geschwister saßen, duftete lieblicher, süßer die Laube.

* * *

258 In frohem Staunen saßen Bruder und Schwester da; ein Schmetterling flog vorüber. „Ach, sprach *Hertha*, wenn eine andre gütige *Peri* mir die Geschichte dieses *Seelchens*, wie *Melitta* den Ursprung des Bienenreichs, erklärte!" Und eine zweite, kleinere und schönere Gestalt stand vor ihnen —

* * *

Flora-Psyche.

Dem Körper nach *Blüthe*; dem Geist nach *Seele*. „Sehet, sprach sie, wie *Melitta* ihr Werk in Ordnungen *neben und mit einander* zerlegte, so ich in *Succeßionen*. Die unansehnliche *Wurzel* des Gewächses ward eine kriechende, sich nährende *Raupe*; hat diese ihren Zweck erreicht, so spinnet sie sich ein zum *Keim* einer lebenden *Blüthe*, die (schauet umher!) dort flieget. Sie saugt, fruchtet und verwelkt, frölich. Aus tausenderlei Blumen schuf ich tausend Arten dieser Geschöpfe, schöner und schöner. Ihr Daseyn, in drei Zustände vertheilt, ist Ein Daseyn, *nachfolgend* auf einander berechnet."

Sie verschwand; Flügel glänzten an den Schultern der Göttin,
259 als sie sich wandte, Heere von Schmetterlingen zogen ihr nach.
Die Lüfte sangen:

Seele der Natur, Psyche-Flora,
Dein Bräutigam ist Amor,
Verwandlung deine Kunst.

„Wünschest du dir nicht auch, Mandeville, sprach Hertha gutmüthig, die Erklärung eines Geschlechts von einer Peri?" „Etwa die Erklärung der Fledermäuse, antwortete er, aber von einer Neri." [a])

* * *

Die Vampyre.

Augenblicks stand eine Gestalt da, schwarz wie die Nacht, ihre Fledermausflügel weit ausbreitend. Dunkelheit ward um sie her.

„Ich komme dir den Ursprung des Geschlechts zu erklären, das du so lieb hast: denn du gehörst zu meinem Reiche. Unzufrieden über ihr Loos, von so vielen Feinden verfolgt zu werden, flehte die Maus, und erbat sich Flügel. Ich versagte sie ihr nicht; die schöne Gestalt des Vogels aber, seine Federn, seinen Gesang, sein Leben in den Lüften konnte ich, ein Kind der Nacht, 260
ihr nicht geben. Dazu fehlte mir der Stral der Sonne und ihr mir feindliches Licht. Statt deßen gab ich meinem Geschöpf Sinne, die für die Dunkelheit der Nacht gehören, das feinste Gefühl und Gehör, Liebe zur Einsamkeit und mütterliche Triebe. Kühn paarte ich zwei Gattungen, ein Erde- und Luftgeschlecht mit einander."

„Auch die Lüsternheit nach dem Blut der Schlafenden versagtest du deinen Vampyrs nicht, fiel Mandeville ein. Thieren und Menschen stellen sie nach; sie loszureißen, sie in ihrem Blutsaugen zu stören, ist tödtlich. Trefliche Geschöpfe!"

„Es sind deine honest men turn'd knaves, sprach die Vampyre, (ihre schwarze Schwinge fuhr ihm in die Augen.) Ent-

a) Bösartige Geister der Morgenländer, Feindinnen und Feinde der Peri's.

saugen deine honetten Schelme den Schlafenden nicht auch das Blut? sie loszureißen, sie in ihrem Lichtscheuen Geschäfte auch nur zu stören, ist gefährlich." Sie schlug ihn mit ihrer Schwinge und verschwand. Nachtvögel schwebten ihr nach, und die Gesellschaft saß schaudernd.

---

261 ## Der Garten der Ehre.

Nach Altdeutschen Versen. [1]

Dem Edelsten.

Im Ehrengarten ward ein Kranz
Geflochten von so lichtem Glanz,
Daß er dem Edelsten gebühre,
Den wegen Treu und Männlichkeit,
Zucht, Weisheit, Milde, Freundlichkeit,
Der Lobpreis aller Guten ziere,
Deß hohe Thaten sie im Schwung'
Erheben mit Begeisterung
In frohe, selige Reviere.

---

1) Die folgenden Sprüche entnahm Herder einer eigenhändigen Kopie (K) des Jenaer Liederkodex (Quartheft von 56 eng beschriebenen Blättern aus d. J. 1778), bei der er es mit Wortform und Schreibung der Vorlage nichts weniger als genau genommen hatte. Wo diese ihm unverständlich blieb, hat er sich mit Umgehung und ungefährem Ersatz zu helfen gesucht. Zur Veranschaulichung seines Verfahrens dienen die folgenden Noten, bei denen die Kopie mit K, der Druck in von der Hagens Minnesingern mit M. S. bezeichnet wird, während a, wie gewöhnlich, die Adrastea-Handschrift bedeutet. Die Ueberschrift rührt, wie auch die der einzelnen Sprüche, von Herder her.

2) K: In Eren Garten wart ein Kranz
gevorcht [M S.: geworht = gewirkt, gearbeitet] so fin u. ouch so glanz
we daß her eyme hoem Vursten zeme
der were getruwe, manlich wis
u. hette hoes Adels Pris
sus solte er sin der in zo Hubete neme.
De Truwe Kusche u. ouch de Schame
Des Kranzes Borten drungen da mit Blize
De Milte u. ouch de Maze alsam in da
dur in luchten mit hoem Farnice [d. i. mit kostbarem Firnis.]

Ich fragte Fraun und Ritter drum:
„Weß ist der Kranz? weß ist der Ruhm?“
Und sieh, er ward — Dein Eigenthum.[2]

Die Ritterrüstung. 262

Wer Ritters Namen will empfahn,
Wie es gestiftet hat der Mann,[1]
Der erst den Ritter machte;
Der soll die Schaam zum Schilde ha'n
Die Zucht soll er sich kleiden an,
Wie es sein Meister dachte.
Sein Gürtel sei der Milde Ort;
Sie preiset eines Ritters Wort.
Sein Speer soll seyn die Muthigkeit[2]
Sein' Mantelschnur mit Lob geleit;
Sein Schwert soll Freud' erwecken,[3]
Sein Hut vor Schand ihn decken.
So ist der Ritter Falschheit frei,[4]
Und Ehre wohnt ihm bei.

Der Mann ohne Ehre. 263

Ist ein Mann sonder Ehre gut?
Das kann niemand beweisen;
Wer auf Ehre richtet[5] seinen Muth,
Deß Leben soll man preisen.

Do fragete ich Ritter Vrouwen, wer in sollte
tragen durch sine Tugend. Sie sprachen ane Schande
Des kunne wir dich bescheiden wol
wer in von Schulden tragen sol
Wizlawe der junge Helt in ruyelande. [M S.: in Rügelande].

1) K: Swer Ritters Namen wolle untstan [M. S: untfan]
Als en getinret hat der Man

2) K: die Muticheit (wohl auch im Original verschrieben für diemuotikeit = Demütigkeit.)

3) K: Sin Swert sol Vride irwecken (Freud' ist ein Flüchtigkeitsfehler Herders.)

4) K schließt mit ‚Falsches vry' (d. h ‚So ist der wahre Ritter'); die letzte Zeile ein des Reimes wegen gewagter Zusatz; im Orig. reimt vry Z. 13 auf si (sei) Z. 7.

5) K: vlitzet (d. h. fleißet)

Gott und Ehr, die Zwei soll Niemand scheiden
Und froh dabei der Bösen Schalkheit leiden.
Wer Ehre liebet, dem wird Ehr; (hör ich die Weisen sagen)
Wer Schande liebet, dem wird sie in seinen letzten Tagen,
Da Gott Gericht hält. Deß, der unwerth wahrer Ehren,[1]
Hier mit der Schand' umging, wird er dort nicht begehren.[2]

---

264 ## Untreu und Treue.

Untreu auf einer Straße fuhr; Treu ihr entgegen kam.
Sie sah der Untreu großes Heer: „Wo soll ich hin für Schaam,
(Sprach sie:) dem Himmel will ichs klagen,
Daß ich so unwerth bin, muß meiden offne Straßen" —
„Die mußt du hier und überall mir lassen,
(Sprach Untreu) denn ich darf dir sagen:
Als Hofgesinde fahr' ich breit;
Es muß mir Alles weichen,
Du — tritt mir aus den Augen weit!
An mich kannst du nie reichen."
Die Treue sprach: „So bleibt mir nichts am Ende,
Als daß ich mich zu Gott und an die Guten wende."[3]

---

265 ## Die Dürrung in der Luft.

Ein König vor einem guten Mann
An einem Wald vorüber ritt,
Der ohne seine Schuld viel manchen Kummer litt.
Bei seinem Hauf' ein Garten lag,
Darinn hatt' er einen Galgen aufgerichtet.
Der König fragt, warum er dies gethan?

---

1) a: hält. Wer unwerth der Ehren,

2) K: Al da Got sin Gerichte hat. Dar ist die Schande unwert.
und swer mit ir hie umme gat Got sin dort nicht en gert.

3) a: an die Armuth wende." (Besonders in diesen letzten Zeilen ist die Wiedergabe sehr frei.)

Der gute Mann sprach: „manchen lieben Tag
Hat Unkraut mir das beste Kraut vernichtet.
Das zieh' ich aus mit meiner Hand,
Und häng' es an die Hölzer, daß es dürre.
Ihr Herren seyd durch mich gemahnt,
Damit das Unkraut Euer Land nicht wirre,
So hört, wie[1] euch der Ausgesogne ruft,
Und dörrt die Schelme in der Luft.“[2]

Ein Rath an die Jugend.

Junger Mann von zwanzig Jahren,
Lerne Tugend früh bewahren,[3]
Liebe Gott! Das ist mein Rath,
So mag dir nichts mißgelingen,
Deine Jugend sollst du zwingen,
Daß sie frei sei übler That.[4]
Treu und Schaam wird deinem Leben
Freud' und Seligkeit vermehren
Und wirst du die Frauen ehren,
So wird dir der Engel Lob[5] gegeben.

Der junge Herr nach der Mode. 266

Welch junger Herre, bald Lob und Ehr' erwerben will,
Der soll der Meße, und des Gebetes achten nicht zu viel.
Bei nüchterm Trunk ein Morgensegen,
Schlingt er den früh, was mag ihm mißgelingen?[6]

---

1) a: wenn

2) K: Sut [verlesen oder verschrieben f. Set d. i. Sehet zu] sus ir Herren und sit gemant

Wo recht Gerichte sich an uwerm Lande so vurborn [d. i. wo sich r. G. in eurem Lande so erhöbe]

So mögen sich gute Liute irneren vur der valschen Diet u. s. w.

3) K: lerne tugentliche baren (d. h. ‚dich betragen')

4) K: Daz sie vlie zu aller Stunt Missetat.

5) K: der Engel Wat (= Gewand)

6) K: Syn nüchter trunc sin morgensegen

slynt er den vrü wie mac ihm misselingen

[Wenn er einen Morgentrunk, seinen Morgensegen, hinunterschlingt, wie kann's ihm da fehlen?]

Ein junger Herre, vest lügen und trügen soll;
Viel dräuen und wenig thun, das ziemt ihm Alles wohl.
Er soll auch loser[1] Worte pflegen,
Nach Lotterei und schlechten Weibern ringen;
Soll niedern Grußes und Gespräches seyn;
Die guten Speisen und guten Wein
Soll er sich auf den Winkel sparen,[2]
Und über Tisch sich jämmerlich gebaren.
Meineid und Untreu — Alles recht gethan![3]
Den Freunden Wolf, den Feinden Schaaf,
Und seine Diener in Nöthen la'n.

---

267 ## Strauß und Löwe.

Der Löw' erweckt seine Kinder mit der Stimme so,
Daß sie aufspringen muthiglich und froh.[4]
Dagegen, sagt man, brütet der Strauß
Seine Jungen mit den Augen aus.
Des Herren Pflicht ist, daß er beiden gleiche.
Zu allen Zeiten hab' er Löwenruf,
Und denke, daß ihn Gott dazu erschuf
Mit seinem Schwert zu schaffen Ruh dem Reiche.
Auch soll er Straußes Augen ha'n
Sein Volk zu lieben und ihm beizustahn.
Den Edeln soll er Ehre geben;
Sie verdienens wohl auf Einen Tag; sie opfern ihm ihr Leben.[5]

---

1) Verlesen für bôser = böser
2) K: Die guten Spise und ot den Win
soll er vür müchen [Müller: vur mucken d. i. vermûchen] Darzu
sol er eins Winkeles raren [die gute Speise und den Wein soll er verstecken
und sich dazu einen Winkel aussuchen].
3) K: Meineide und ouch unendelich [d. i. meineidig und liederlich] daz ist alles wol getan.
4) K: Daz sie davon irquecken und sider waffent [verlesen f. wassent, nd. Form f. wahsent] ho [d. i. daß sie davon lebendig werden und aufwachsen].
5) K (statt der drei letzten Zeilen oben):
Damite solte er werde Ritter mynnen
Er solte der Milte bigestan.
Tete er das, so were er werth wol einer Keyserinnen.
Man sol den edelen Rittern beide ligen u. geben.
Sie dienens wol of einen Tac, swen sie da(r) umme wagent Ritters leben.

Haushalt der Tugenden. 268

Ist jener Spruch der Alten wahr und treu,
Daß nur die Tugend edel sei,
So ists auch wahr, daß ohne Zucht
Vergebens man die Tugend sucht,[1]
So will die Zucht Bescheidenheit
Zu ihrem Ingesinde ha'n,
So will Bescheidenheit die Maasse
Zum Rathe bei ihr la'n;
Die Maasse will, daß Milde nie
Durchs ganze Jahr ihr von der Rechten weiche;
Die Milde will, daß ihr die Schaam
Der Ehre Spiegel vor die Augen reiche.
Dann kommt die Gottesliebe treu und zart[2] —
Welch Herz mit diesen Allen erfüllet ward,
Ist alles Falschen frei, und jeden Ruhmes werth,
Besitzet mehr als Gold und was die Welt gewährt.[3]

Falscher Ruhm. 269

Gelogen und unverdientes Lob will Manchen hoch erheben,
Der ganzes Lob mit rechter Folg[4] nie konnt' erstreben.
Wie? daß er vor die Besten tritt, Würd' und Ehr zu empfangen?
Seine krumme Ehr' ist falsche Farb' auf trüben blassen Wangen.[5]
Abscheulich beide Jedermann, den Guten und den Weisen

---

1) K: daß ane Zucht nieman ward Tugenden (so!) riche.

2) K: Darnach so komt die Gottesminne alrest geslichen tougen [d. i. ‚heimlich'.]

3) K: Das ist noch beßer danne Golt oder edele Steine und swaz die Erde byrt.

4) K: mit rechter Folge [d. i. vollkommnes Lob mit rechter Zustimmung, ein Lob, in das alle einstimmen und zwar mit Recht.]

5) K: Wie daß er vur die besten gat
Die Würde und Ehre baß vurdienen können
Swa krump Ehre und vürliebete [korrigiert in: verlebete] Varwe of trüben Wengelin syn
Die zwei die gebent geliche Wirde und ouch al sülichen Schyn.
[vgl. die Anmerkung z. d. St.]

Der kranke Glanz, der falsche Ruhm, sie werden abe reisen.
Die Würde wird an Solchen Schand'
Wie der im Löwenbilde schrie,[1]
Und an den langen Ohren
Bald ward erkannt.

---

270 Tugend und Schande.

Nun hat die Schande Treu und Ehr verjaget,
Daß man sie wenig sieht; die Schande desto mehr.
An allen Orten bricht sie durch die Wehr,
Daß auch der Edlen Mund nicht mehr die Wahrheit saget.
Die Schande große Wunder thut;
Sie selber gilt als Ehre gut,[2]
Ist guten Dingen stets gehaß
Und drückt ohn' Unterlaß
Keuschheit und Zucht. Wer Lasterthat begeht
Den lohnet sie. Gar lästerlichen Sold
Giebt sie, wer bei der Tugend steht:
Denn Tugenden war nie die Schande hold.[3]

---

1) K: vürlebete varewe und unverdiente Ehre
Tzu ihn sol man kleine Trostes habe.
Daz sie die keinem Mann türen sie [verlesen f. trûren sîn, welches umzustellen] swachent immer sere [M. S.: immer mêre]
Sie werden in derselben Wirde dem geliche Schant [M. S.: geschant]
Als der in Lewen bilde scheyn

[Auf sie soll man wenig Hoffnung setzen, daß sie irgend einem Manne seinen Kummer erleichtern; sie werden in solcher Würde ebenso geschändet, wie der, welcher sich in Löwengestalt gezeigt hatte u. s. w. Voran geht in K die Fabel:
Von eselberen Herren sol man Esel mere sagen.
Ein Esel wolte in Löwen Hiute Löwen Pris bejagen u. s. w.]

2) K: Die Schande großes Wunder thut
Sie git an Ere gut [d. i. sie giebt, gewährt Gut (Geld) ohne Ehre.]

3) K: Diu Schande Bosheit lehret und Mißethat
Diu Schande ne ward nie Tugenden holt
Gar lesterlichen Solt
Den git sie, swer ihr [d. h. der Schande] bigestat.

VIII. 271

Freimäurer.

In den letzten zwanziger Jahren des verfloßenen Jahrhunderts breitete sich von England her allgemach und im Stillen eine Gesellschaft über Europa aus, die sich die Gesellschaft der Freimäurer nannte; bald darauf[a]) erschien mit Unterschrift lebender Männer ein Constitutionsbuch derselben, das ihre Geschichte bis zum Großmeister Salomo und Nimrod, ja bis zur Schöpfung der Welt hinaufführte. Man wunderte sich und lachte; Swift spottete über ihre bekanntgewordene Zeichen. Andre grübelten über das Geheimniß der Gesellschaft und suchten Licht; noch andre vermutheten viel Arges dahinter. Die Brüderschaft indeß schritt im Stillen fort; in Deutschland, Holland, Frankreich, Spanien, in Italien, den nordischen Reichen, und wo nicht sonst? entstanden
Logen, (mit welchem Namen sie ihre Versammlungen nennen;) 272
sie machten Aufsehen, wurden beobachtet und — hie und da verfolget. Wiewohl sie nun öffentlich und vielfach erklärten, daß ihre Verbindung mit Religion und Politik nichts zu schaffen habe, daß von Gegenständen dieser Art in der Gesellschaft zu reden oder zu unterhandeln den Gesetzen ihrer Constitution zuwider sei, auch die hin und wieder bekannt gewordenen Gebräuche und Symbole keine Beziehung dahin zu haben schienen, so dauerte bei Staats- und Religions-Eiferern der Verdacht doch fort, so daß man ihnen am Ende des Jahrhunderts höchstlästerlicher Weise sogar die französische Revolution beimeßen wollte. Wogegen sich die Gesellschaft, nach wie vor, minder durch Protestation und Zank als durch ein stilles Bewußtseyn schützte. Wie lange sie vorher dagewesen? scheint eine müßige Frage.

Statt dessen fragt die Welt: „was hat die Gesellschaft gewirket? Wozu ist sie da? Was giebt sie sich für Zwecke? was

---

a) Andersons Constitutionsbuch der Freimäurer. Die erste Ausgabe war, wie mich dünkt, 1738.

gebraucht sie dazu für Mittel?" Das Symbol ihres Salomonischen Tempelbaues ist so schön; die Symbole ihrer Werkzeuge zu solchem Bau, Bleigewicht, Winkelmaas, Cirkel u. s. scheinen der Sache angemeßen; das Bild ihrer Verbrüderung, ein „vest-
273 geschloßenes Viereck, das von Ost gen West, von Nord gen Süd, von der Erde zum Himmel, von der Oberfläche des Erdbodens bis zu dessen Mittelpunkt reicht," ist so groß, die Eintheilung der Arbeiten „von Morgen zum Abend mit Ordnung und Ruhe, mit Fleiß und Lohn," die Säulen Muth und Stärke versprechen so viel, daß man zu wißen wünscht, was hinter diesen Symbolen sei, woran diese rüstige Verbrüderung seitdem gearbeitet und was sie zu Stande gebracht habe? Leßing legte ihr eine so große, so feine Absicht unter[a]) —

Nachfolgende Gespräche, die keine Ansprüche auf Leßings dialogische Grazie zu machen scheinen, sind dem Herausgeber der Adrastea zugekommen, und da er über die vorgelegte Frage keine Antwort zu geben weiß, so antworte statt seiner eine zweite

Fama fraternitatis[b])

oder

Ueber den Zweck der Freimäurei, wie sie von außen erscheint.

Faust, Horst, Linda.

Faust. Wenn man von nichts Anderm zu reden weiß,
274 spricht man von der Freimäurei oder von Geistern; laß uns also, Horst, auch davon sprechen. Die Freimäurer eilen zu ihren Logen. Es ist heut ihr St. Johannisfest.

Linda. So lebt wohl, Freunde. Mein Geschlecht gehört zu diesen Geheimnißen nicht.

Horst. Wir beide auch nicht, Linda. Du kannst sicher bleiben und zuhören, wie du einem Mährchen zuhörest.

---

a) Ernst und Falk, Gespräche für Freimäurer.

274 b) Die erste Fama fraternitatis, wahrscheinlich von Joh. Valent. Andreä, kam im Jahr 1616 heraus; sie betraf eine ganz andre, die Rosenkreuzer-Gesellschaft.

Faust. Auch mitsprechen und sagen, wie dir das Mährchen gefällt. Zur Vertheidigung der Gesellschaft habe ich manches gelesen, das mich indeßen doch nicht ganz befriedigt. Siehe das *Constitutionsbuch*, das mit dreister Stirn die Geschichte der Verbrüderung oder des Ordens, wie er sich nannte, bis zum Groß- meister Nimrod, bis zu Seths Säulen hinaufführt. Wer kann so etwas dulden?

Horst. Es ist die Geschichte der *Baukunst*, Faust, insonderheit der Baukunst in England, wie *Jakob Anderson* sie schreiben konnte; nichts weiter. *Horaz Walpole* hätte sie freilich anders geschrieben.

Faust. *Christoph Wren* auch; aber eben deßwegen. Zwei 275
so verschiedne Dinge mit einander zu vermengen, als ob sie Eins und daßelbe wären, *das* Blendwerk ist zu massiv. So scherzen mit dem Publicum, d. i. mit der gesammten vernünftigen Welt nur *gemeine* Mäurer.

Horst. Das Buch ist in England, zu Vertheidigung einer Zunft, wer weiß unter welchen politischen Umständen geschrieben —

Faust. Und die Deutschen Logen nehmen es an? Und bekennen sich zu dem grotesken Quid pro quo, fortwährend? —

Horst. Vielleicht weil es Züge der wahren Geschichte ihrer Gesellschaft enthält, die mit jener fremden verwebt sind. Ich mag in Sachen so ungewißer Art nie zu strenge urtheilen.

Faust. Und *die* Züge sondert niemand? Wahrheit und Lüge, Schein und Seyn niemand? Die Gesellschaft läßt einen Schimpf auf sich, der sie in den Augen der Welt entweder als Blödsinnige oder als Täuschende darstellt! Wer tritt gern in solchem Verdacht auf? und wenn ers zu seiner Zeit thun mußte, welcher honette Mann sucht nicht die erste, beste Gelegenheit, das falsche Licht zu zerstreuen und sich auch nur vom Verdacht eines maskirten Truges loszusagen? Aus öffentlich-geführten Streitigkeiten 276
weißt du, Horst, zu welchen elenden Hypothesen diese Maske Gelegenheit gegeben und mit wie schlechten Schriften die Welt durch diese Irreleitung überschwemmt worden. Zu den Aegyptischen,

Griechischen, gar Hebräischen, Persischen, Indischen Geheimnißen, zu den Druiden selbst hat man seine Zuflucht genommen, und sie zur Freimäurei gemacht, so wie man denn auch die guten Mäurer zu Eßenern und Gnostikern, zu Manichäern, Pelagianern, zu Jesuiten sogar zu machen sich nicht entblödet hat. Die Welt ist satt dieser Verdrehungen alter und voriger Zeiten; und wer ist daran schuld, als die Gesellschaft selbst mit ihrer räthselhaften Geschichte?

Horst. Wer lieset solche Schriften?

Faust. Eine Menge. Bedenke, daß es Tausende der Gesellschaft giebt, die lesen, die von ihrem Ursprunge unterrichtet seyn wollen und gewiß nicht Kritik gnug haben, den Geist voriger und entfernter Zeiten zu prüfen. Bedenke, daß es Brüder Redner giebt, denen alles Recht ist, was von Geheimnißen und Symbolen vorspiegelnd gesagt wird. Bedenke, daß Truggeschichten der Art nicht etwa nur im Druck, daß sie als hohe Offen-
277 barungen und Aufschlüsse unsinnig-theuer im Dunkeln umhergehn, dem Verstande der Gesellschafter Hohn sprechen und die wahre Geschichte verderben —

Horst. Wer kann gegen alle Lügen?

Faust. Gegen alle Niemand; gegen die aber, die man selbst veranlaßt hat, Jeder der Gesellschaft, der das Beßere weiß. Niemand muß zu einer Verbrüderung gehören wollen, die hinter einem solchen Schirm der Unwahrheit steckt, ja die mit ihm als ihrem Geburts- und Ahnenschilde hervortrat.

Horst. Wenn man damit aber den wahren Ursprung verhelen wollte?

Faust. Ist Verhelen und Betrügen Einerlei? Sage man, so viel man zu sagen gutfindet; nur nichts Falsches. Wer kann und darf für seine Ahnen stehen? Sind Wir die Ahnen? Die ganze bürgerliche, ja jede Geschichte geht aus barbarischen Zeiten hervor; wer kann, wer darf können für diese untergegangene Zeiten? Wir freuen uns, daß sie untergegangen sind; Ehre macht es uns, wenn wir zu ihrem Untergange beitrugen und etwas

Beßeres wurden. Wären, wie die Sage geht, die Freimäurer denn auch zuerst wirkliche Mäurer gewesen, was schadete es ihnen?

Linda. Gegentheils müßte es eine intereßante Geschichte geben, wie sie sich zu einer so ausgezeichneten, durch alle Länder 278
verbreiteten Gesellschaft emporgeschwungen haben. Ich wäre neugierig, eine solche Geschichte zu lesen und von außen wenigstens das Schloß der Geheimniße zu schauen, zu dessen Innerm ich nicht gelangen kann. Es wäre mir lieber als manche geheime Burg unsrer neuen Romane.

Faust. Leßing, in der Zueignung seines Ernst und Falk, sagt: „Auch ich war an der Quelle der Wahrheit und schöpfte. Das Volk lechzet schon lange und vergehet vor Durst.“

Horst. Mir soll es lieb seyn, wenn sich ein Bruder fände, der der Gesellschaft diesen Dienst leistete.

Faust. Ein Ehrliebender, redlicher Bruder, dabei ein genauer, ein kritischer Kenner der Geschichte. Ihn schmerze das Irrsaal der Menge und der auf seine Gesellschaft geworfene Schimpf des Truges und des Betruges. Leßing und andre stehen da, räthseln über die Geschichte der Masoney; und die Gesellschaft schweiget. Sind Männer wie Leßing denn keiner Antwort, keiner Berichtigung werth? zumal da, wie ich glaube, das Geheimniß der Gesellschaft längst bekannt und ihre Geschichte nur ein Familiengeheimniß ist —

Linda. Ihr Geheimniß längst bekannt? Du machst mich 279
aufmerksam, Faust.

Horst. Mich nicht minder.

Faust. Es ist, wie Leßing sagt, ein Geheimniß, das sich nicht aussprechen läßt, das auch nicht ausgesprochen seyn will, das aber die Gesellschaft selbst bezeuget.

Horst. Entweder du bist selbst ein Freimäurer, Faust, oder — Hast du etwa einen Zipfel von deines Vorfahren Mantel?

Faust. Den Ihr Beide habt, wenn Ihr aufmerken wollt auf das, was Jedermann bekannt ist, was auch Ihr sehet und höret. Sagen die Freimäurer nicht selbst, daß sie mit Religion und Politik nichts zu schaffen haben? Nun dann! Von geistigen

Zwecken, die man einer solchen Gesellschaft immer doch zutrauen
muß, wenn sie nicht blos zu Gastereien oder zu Kindereien zusam-
men kommen soll, von geistigen Zwecken was bleibt ihr übrig?
Linda. Darauf wäre die Antwort nicht schwer: rein-
menschliche Beziehungen und Pflichten. Sobald sie in die Reli-
gion oder Politik einschlagen, gehörten sie der Kirche oder dem
Staat und wären nicht mehr Freimäurerpflichten.
280 Faust. Linda, wenn ich ein Mäurer wäre, reichte ich dir
die Handschuhe. Religiöse und bürgerliche oder Staatsbeziehungen
rein ab- und ausgeschloßen, was bleibt dem denkenden und thä-
tigen Menschen, was bleibt einer bauenden Gesellschaft übrig, als
der Bau der Menschheit? Ein großes Werk! ein schönes Un-
ternehmen! Alle blos bürgerliche Zwecke engen den Gesichtskreis,
wie Leßing vortrefflich gezeigt hat; von ihnen rein abstrahirend
steht man auf einem freien und großen Felde. Vielleicht nennen
sie sich darum Freimäurer.
Linda. Ein schönes Unternehmen! Alle Anliegen der
Menschheit können, dürfen sich an dies unsichtbare Institut
wenden; es denkt, es sorgt für sie. Es hilft, wo es helfen kann
und man ist niemanden Dank schuldig. Aus einer Wolke gleich-
sam kam die helfende Hand, und zog, ehe man sie gewahr ward,
sich wieder zurück in die Wolke. Ich erinnere mich eines Romans,
da ein hülfreicher Mönch so erschien; fast allgegenwärtig war er
bei jeder Verlegenheit da, blickte, den Knoten lösend, hinein, und
verschwand wieder. Je vester sich der Knoten schürzte, desto pochen-
der wünschte mein Herz: „ach, daß doch bald der Mönch käme!
281 Wo mag er jetzt seyn? Warum ist er nicht schon da?" Bei
kleinen Verlegenheiten meines Lebens habe ich mir zuweilen auch
den Einblick des Mönchs gewünschet; dann gab mir selbst das An-
denken an ihn Entschluß und Hülfe. Es ist angenehm, sich eine
geschloßene, das Wohl der Menschheit berathende, im Stillen wir-
kende Männergesellschaft zu denken, denen ihr Werk gewißermaasse
selbst ein Geheimniß seyn muß, daran sie wie an einem end-
losen Plan arbeiten.

Fauſt. Du ſieheſt, Linda, warum dein Geſchlecht von die=
ſem berathenden und helfenden Bunde ausgeſchloßen ſeyn darf und
ſeyn muß. Zuerſt, weil Ihr einer ſolchen Sonderung menſchlicher
und bürgerlicher, Kirchen= und Staatspflichten nicht bedürfet.
Männer gehören dem Staat; ihrem Beruf und Stande, ihrer bür=
gerlichen Pflicht und Lebensart ſind ſie mit ſo viel Banden und
Rückſichten, in denen ſich Blick und Herz verengt, umflochten, daß
ihnen eine kleine Losſchüttelung dieſer Bande, eine Erweiterung
des Geſichtskreiſes über ihre enge Berufsſphäre unentbehrlich, mit=
hin Erholung und Wohlthat wird. „Hier ſind wir, (mögen ſie
ſich einander zuſingen oder zuſprechen,) die tägliche Lebensfeßeln
abgelegt, Menſchen.“ Sie *ſuchen* alſo ein Paradies, das dein
Geſchlecht immer beſitzt und nie verlieren darf, Linda; das jede
Edle deines Geſchlechts als ihr Kleinod bewahret. In der bür= 283
gerlichen Geſellſchaft ſeyd Ihr, glücklicher Weiſe, nichts; Ihr bedürft
immer einen Vormund. In der menſchlichen hat Euch die Natur
ihre liebſten Keime, ihre ſchönſten Schätze anvertraut; Ihr ſeyd
Kind, Jungfrau, dann werdet Ihr Ehegenoßen, die dem außer dem
Hauſe von Sorgen gedrückten, von Geſchäften zerſtreueten Mann im
Hauſe ein Paradies, ſtille Einkehr in ſich, Genuß ſeiner Selbſt und
der Seinigen erſchaffen ſollen. Im Hauſe ſeyd Ihr dem Mann,
was in jenem Romane der Mönch war; dafür muß Er für ſich und
Euch die Laſten des bürgerlichen Lebens tragen. Als Erzieherinnen
der Menſchheit lebt Ihr fortwährend im Paradieſe, indeß der Mann
außer demſelben unter Dornen und Diſteln den Acker bauet. Ihr
erzieht Eure Kinder, Pflanzen, Blüthen, Sproßen für die Nach=
welt; das Geſchäft erfodert Mühe, geht lange fort, lohnet ſich aber
reichlich; mit ihm iſt euer Beruf ſchön umgränzet. Der Mann —

Linda. Der Mann bedarf eines *Aufſchwunges*, und wir
gönnen ihm ſolchen gern. Er muß ſich zuweilen erweitern und
erheben, daß er, Mann mit Männern lebe; ſonſt wird er, bei
aller Mühe und Liebe, ſelbſt uns alltäglich. Verübelt mirs nicht, 283
Freunde; Euer Geſchlecht begränzt oder wie man ſagt, *bornirt*
ſich zu bald, und erſchwert ſich ſeine Feßeln. Oft ſinket ihr unter

ihrem leisen, aber fortwährenden Druck nieder und veraltet. Veraltet vor der Zeit unter Gewohnheiten, die ihr nicht ändern wollt oder dürft; nicht dürft, weil ihr sie nicht ändern wollet. Vorurtheile umschlingen uns vielleicht leichter als Euch; aber an Euch sind sie drückender und vester. Mit unsrer mehreren Elasticität und Seelenfreiheit sind wir gebohrne Freimäurerinnen am reinen Bau und Fortbau der Menschheit. Welchen großen und schönen Gedanken hatte Sokrates, den ihm Aspasia nicht eingab?

Faust. Halt, Linda! Und doch gehört Ihr bei Euren großen Gedanken und Imaginationen doch nicht in dies geschloßene Viereck des Berathens und Wirkens. Läuft nicht die Phantasie oft mit Euch fort? Ist nicht der gute Trieb bei Euch immer voran? Ihr seid zu thätig, zu barmherzig; der Augenblick übernimmt Euch. Auf Einmal würdet Ihr der gesammten Menschheit helfen wollen und alles verderben. Schon deßhalb gehört Ihr nicht in jenes stillberathende, Leidenschaftlos wirkende Viereck della Crusca.

284 Linda. Was heißt das?

Faust. Es gab eine Akademie in Italien, die sich so nannte; das Sieb war ihr Sinnbild. Sie sichtete aber nur Worte; diese Gesellschaft, hoffe ich, sichtet Unternehmungen, Thaten.

Linda. Im Dunkeln, bei stiller Nacht? Daß sie nur nicht unthätig zu lange sichte!

Faust. Bei Licht, hoffe ich, und bei hellem Lichte. Was bürgerliche Gesetze allein thun können und thun müßen, sind die Kleien im Siebe, die sie andern läßt; aber wohin die Gesetze nicht reichen, wo die bürgerliche Gesellschaft den Armen und Bedrückten, das unerzogene Kind, den Talentvollen Jüngling, den gekränkten oder fortstrebenden Mann, die erziehende Mutter, die blöde Jungfrau vergeßen oder verlaßen, da tritt der Dienst dieser Unsichtbaren, als Rath- und Thatvoller Hülf- und Schutzgeister ein —

Linda. Und mich dünkt, ihre Arme langen weit; sie kennen einander in allen Ländern. Manchem Jünglinge, höre ich, haben sie durch Empfehlung und Unterstützung, durch Rath und That fortgeholfen, der ihnen sein Glück danket.

Faust. Und doch, Linda, wäre es ein großer Mangel der Gesell-
schaft, wenn sich ihre Glieder nur unter einander forthülfen. Sie
würde damit eine Art Judenthum, ein Staat im Staat. Viel- 285
mehr wünschte ich, daß diese Unsichtbaren, wie Bedürfnißlose Gei-
ster, sich selbst vergeßend, nach außen wirkten. Diese Partheilosig-
keit machte die Gesellschaft zu einem Areopag des Verdienstes,
der Sitten und der Talente. Träte sie jedem Edelwollenden, auch
außer ihrem Viereck, unsichtbar zur Seite, und unterstützte und
belohnte ihn, weckte den Schlummernden, richtete den Gesunknen
auf; wie manches würde für die Zukunft still vorbereitet, was jetzt
noch nicht gethan werden kann, was aber gewiß geschehen wird
und geschehen muß! Deßhalb habe ichs gern, wenn ich höre, daß
die Gesellschaft Talentvolle, rüstige Jünglinge, durch Stand, Rang,
Güter, vorzüglich aber durch thätige Klugheit und Erfahrenheit
vielvermögende Männer wählet.[1] Jene, hoffe ich, bildet sie aus:
denn sie führet ja die sichersten Werkzeuge der Richtigkeit als
Symbole; diese braucht sie mit der Macht einer Gesellschaft in ver-
vielfachter Kraft.

Linda. Allerdings vermag eine Gesellschaft tausendfach mehr, als zerstreute Einzelne auch bei der edelsten Wirksamkeit zu thun vermögen. Diese verlieren sich, wie der getheilte Rhein, zuletzt im Sande; oder sie singen, wie die klagende Nachtigall, einsam.

Faust. Jene unterstützen einander und durch sich andre; 286
sie wirken nicht nur durch vereinte, sondern auch mit Fortwirken
in die Ferne des Raumes und der Zeiten durch eine beschleunigte,
vermehrte Kraft. Eine Gesellschaft ist unsterblich; sie denkt und
wirkt für die Nachwelt, der sie ihre Bemühungen zum Erbtheil

1) Das „Dritte Gespräch" (vgl. Bd. 23 Einleitung S. VIII[1]) fährt fort:
Horst. Sie müßte sich dadurch so auszeichnen, daß Sokrates, Horaz, Petrarca, Shaftesburi und wen wir sonst als einen Erlesenen von den besten Sitten und der gefälligsten Gemüthsart kennen, zu ihr gehört haben würden und im Geist noch zu ihr gehören. Man sagt, Locke sei von der Gesellschaft gewesen; Baco, der Vicomte von St. Albans, war, wo nicht körperlich, doch im Geist von ihr, wie seine Atlantis zeiget.

überläßt; ein Erbtheil zum Vermehren, ein Anfang zum Vollenden. Wundern wir uns noch, Linda, daß die Gesellschaft sich unter ein Geheimniß verberge?

Linda. Das Geheimniß spricht sich selbst aus, stillschweigend; anders muß es sich nicht aussprechen wollen. Wer wird hervortreten und sagen: „Ich bin ein Vorsorger, ein Pfleger der Menschheit.“ Höchstens wird er sagen: „ich wünsche es zu seyn, ich strebe darnach, es zu werden.“ Und da sagt mein Klopstock: „ein Mann sagt nicht, was er thun will, noch weniger was er gethan hat; er thut und schweiget.“

Faust. Das bescheidne: „Ich bin ein Mensch; nichts Menschliches ist mir fremde“ wäre also der Spruch der Gesellschaft.

Linda. Dem ich, ausgeschloßen von ihr, meinen Spruch beifüge, den Spruch der Dido:

Leidenden beizustehn, das lehrten mich einige Leiden.

287 Faust. Und das Symbol der Gesellschaft wäre mit Recht ein nie vollendeter Salomonischer Bau; seine beiden Säulen heißen Weisheit und Stärke.

Linda. Und das Sinnbild der Verbrüderung wäre mit Recht ein geschloßenes Männer-Viereck, in das kein Weib tauget.

Faust. Und es wäre nichts Anmaasliches in dem Ausdruck: „das Viereck erstreckt sich von Ost zu West, von Nord zu Süd, von der Erde zum Himmel, von da bis zum Mittelpunkt der Erde.“

Linda. Wenigstens in der Hoffnung.

Faust. Und das Geschäft der Freimäurer hieße mit Recht Arbeit; vom Aufgange der Sonne bis zu ihrem Niedergange, unter Aufsicht, mit Vertheilung der Arbeit unter die Arbeiter, mit Ordnung —

Linda. Und mit Lohn, in der stillesten Kammer, der eignen Brust.

Faust. Ist mir recht, so nennen sies, die mittlere Kammer, das Heilige Salomonis.

Horst. Lange habe ich Eurem schönen Traum zugehöret. Woher weißt du denn, Faust, daß dem Allem so sei? Du bist ja kein Freimäurer.

Faust. Um das Geheimniß der Mäurerei zu wißen, sagt 288
Leßing, braucht man nicht aufgenommen zu seyn. Selbst aus Schriften von ihnen oder über sie geschrieben, kenne ichs weniger, als aus den Gesinnungen und Thaten mehrerer Glieder, die ich kannte. Und, nochmals gefragt: was gäbe es, Religion und Politik ausgeschloßen, für ein andres, der Gesellschaft würdiges Geschäft, als eben mit reinem Ausschluß jener Beziehungen das Beste der Menschheit für jetzt und die kommenden Zeiten?

Horst. Wie aber? wenn sie von der Oekonomie, von Künsten, oder ich weiß nicht, wovon sonst sprächen? Zum Dank für eure guten Wünsche will ich euch eine Stelle aus dem Aufsatz Eines ihrer berühmtesten Großmeister, Christoph Wren vorlesen:

Was ehemals die Freimäurer gethan, als sie noch wirkliche Mäurer waren.[a])

„Was wir gothisch nennen, sollte eigentlich die Saracenische,
durch die Christen verbeßerte Baukunst genannt werden, die sich, 289
zuerst in den Morgenländern, nach dem Verfall des griechischen Reichs, durch den ungeheuren Fortgang dieses Volks, das der Lehre Mahomets folgte, anfing. Dies Volk bauete aus Religionseifer Moscheen, Caravanserais und Grabmähler, wo überall sie sich ausbreiteten. Sie bedienten sich hiezu der runden Gestalt, weil sie die christliche Figur eines Kreuzes, oder die alte griechische Art, die sie für abgöttisch hielten, nicht nachahmen wollten; daher war auch alle Bildhauerei bei ihnen verboten. In allen ihren eroberten Städten baueten sie sogleich Moscheen auf. Die großen Marmorbrüche, woraus die überwundnen Städte in Syrien, Aegypten und in allen Morgenländern ihre Säulen, Architrave und großen Steine genommen hatten, waren jetzt verlaßen; die Saracenen mußten daher die Materialien nehmen, wie sie ihnen jedes Land anbot, es mochten nun Marmor oder Quadersteine

a) Sammlung von Lebensbeschreibungen, größtentheils aus der Britannischen Biographie mit Semlers Vorrede. Th. X. S. 489. Lebensbeschreibung des Christoph Wren. Note X.

seyn. Sie hielten Säulen und die Zierrathen an ihnen für ungeschickt, dagegen richteten sie, weil sie sich bei den Moscheen gern der runden Gestalt bedienten, bei einigen mit vieler Annehmlichkeit Kuppeln auf."

„Der heilige Krieg gab den Christen, welche in die Länder der Saracenen kamen, einen Begrif von ihren Gebäuden, welche sie nachher in den Abendländern nachahmten. Nur sie verfeinerten sie, als sie häufiger Kirchen erbauten, täglich. Die Italiäner, unter welchen doch einige griechische Flüchtlinge waren, und nebst ihnen die Franzosen, Deutschen und Flamländer, die
290 eine Brüderschaft unter sich aufgerichtet hatten, wirkten päpstliche Bullen zu ihrer Aufmunterung und besondre Freiheitsbriefe aus. Sie nennten sich Freimäurer, und schweiften von einer Nation zur andern, so wie sie Kirchen zu bauen fanden. Ihre Regierung[a]) war ordentlich; wo sie sich wegen eines Baues, (wozu die Frömmigkeit der Völker häufige Gelegenheit gab) niederließen, schlugen sie auf Hügeln ein Lager auf. Ihre Regierung führte ein Oberaufseher und allemal der zehnte Mann wurde ein Oberaufseher[b]) genannt, der neun unter sich hatte. Die benachbarten Edelleute gaben ihnen aus Barmherzigkeit oder aus Bewegungen der Buße, Materialien und Fuhrwerk. Diejenigen, welche in den Urkunden die genauen Rechnungen der Unkosten einiger unsrer Kathedralkirchen von 400 Jahren her gesehen haben, müßen ihre Einrichtung sehr schätzen und sich verwundern, wie geschwind sie so hohe Gebäude aufgeführt haben. In der That, die größte Höhe hielten sie für die größte Pracht. Man brauchte wenig Maschinen; sie[1] trugen, was ein Mensch auf einer Leiter oder auf seinem Rücken fortbringen kann, von Gerüst zu Gerüst, ob sie gleich auch zuweilen Rollen und Räder hatten. Da sie von den Zierrathen oben an den Säulen keine Liebhaber waren, so war es[2] ihnen leicht, in einer großen Höhe Stein auf Stein zu setzen; daher
291 besteht die Pracht ihrer Gebäude in Zinnen und Thürmen. Sie bedienten sich scharfgespitzter Bogen, welche sich mit wenigem Centro erhoben. Dies erforderte leichtere Bindesteine und weniger Falzung; und doch trugen sie eine andre Reihe von doppelten Bogen, die von dem Bindestein sich erhoben. Indem sie nun damit abwechselten, so richteten sie ungeheure Gebäude auf, als z. B. die Thürme zu Wien, Strasburg und viele andre. Der Bau erforderte weniger Materialien, und die Arbeit wurde größtentheils mit flachen Formen gemacht, worinn die Aufseher leicht 100 Leute unterrichten konnten. Man muß gestehen, diese Bauart schickte sich für die nördlichen Länder; Werke von gleicher Höhe und Pracht, die auf römische Art aufge-

a) Vielleicht Verfaßung, Einrichtung.

b) Vielleicht Aufseher. Die Stelle scheint ungenau übersetzt.

1) Lebensbeschr.: wenig Steine, sondern sie

2) Lebensbeschr.: so brauchten sie keine grossen Maschinen, und es war

führt werden sollten, würden weit mehr kosten, als wenn man sich der gothischen Methode bediente.“ —

Das ist nun etwas für dich, Faust. Nun suche die Freiheitsbriefe und päpstliche Bullen auf, die sich diese Brüderschaft der Freimäurer erwarb; in ganz Norden sind wir ihr so viele prächtig-ungeheure Gebäude, die man nicht gnug anstaunen und bewundern kann, kurz Freimäurern sind wir die schönste gothische Baukunst schuldig.

Faust. Wenn nur nicht wieder ein Quid pro quo, Kalk oder Staub in die Augen!

Linda. Die Zeiten gothischer Kirchen sind vorüber; der unsichtbare Bau in Salomons Hallen am Tempel der Menschheit gefällt mir mehr.

Faust. Du hast mich herausgefodert, Horst. Wenn ich 292
von Christoph Wrens Brüderschaft der Freimäurer auf den Bergen mehr als jetzt weiß, sprechen wir darüber weiter. Du bist auch dabei, Linda?

Linda. Ich kannte ein wißbegieriges Kind, das im Garten Blumen aus der Erde zog, um an der Wurzel zu sehen, warum sie so schön blühten. Seyd Ihr nicht solche Kinder? — „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen!“ sprach unser Meister. Wenn eine Einrichtung da ist und Früchte bringt; möge sie entstanden seyn, wie sie wolle, möge sie sich ihres Ursprungs zu freuen oder zu schämen haben, was kümmert uns dieser? Steht die Gesellschaft auf dem Gipfel, auf welchen wir sie wünschten; ist sie das, wornach zu allen Zeiten alle Guten strebten, jeder Religion und Staatsverfaßung unbeschadet, gleichsam das Auge und Herz der Menschheit, o so bringt sie, über allen Unterschied der Stände, über jeden Sectengeist erhoben,[1] den freien Seelen, die zu ihr gehören, die goldne Zeit zurück, die in unser aller Herzen lebet. Kommt herab in den Garten, Freunde, der Abend ist schön.

1) Mskr. der „Zweiten Unterredung“: erhaben

293 ## Salomo's Siegelring.

Eine Fortsetzung des vorigen Gesprächs.

Faust. Horst.

Faust. Bei meinem lebhaften Gespräch mit Linda hieltest du dich, Horst, so schweigend!

Horst. Weil ich euch, fast vom Anfange der Unterredung an, auf einem Nebenwege sah, auf dem die Roße der Phantasie und der Empfindung mit euch munter davon flogen. Sage mir, Faust: Werke der Wohlthätigkeit, Menschenfreundliche Bemühungen und Entwürfe, wenn man sie auch edel verschweigt und aus Klugheit oft sogar verheimlichen muß; verpönt man, wie bei dieser Gesellschaft geschieht, die kleinste Entdeckung derselben so entsetzlich? Ein heiliges Feuer brennt auf dem Altar,[1] und rings um stehen nackte Schwerter? — Du wirst mir sagen, die Entdeckung nicht dieser Werke und Anschläge, sondern der Zeichen und Merkmale der Gesellschaft ist[2] verpönt; aber nicht so. Alles, was in ihr geschieht, soll ein Geheimniß seyn; und wenn das, was in ihr und durch die Gesellschaft geschieht, keiner Ver-
294 heimlichung bedarf, wozu der Eidschwur? Also, siehst du, ist noch Etwas anderes dahinter, worauf Ihr bei Eurem edlen Eifer fürs Höchste und Beste der Menschheit nicht trafet, wozu sich aber die Brüderschaft selbst bekennet —

Faust. Und dies wäre?

Horst. A mystery, ein Kunstgeheimniß. Lies diesen alten Katechimus der Freimäurer.[a]) Freilich wird über den Aufgenommenen gebetet, „daß, wie er seine Hand ausstreckt zum heiligen Wort, er sie auch ausstrecken möge dem Bruder zu helfen, (merke dir wohl, nur dem Bruder! und zwar) ohne seinen und seiner Familie Nachtheil.“[b]) Freilich wird ihm gewünscht, daß er

---

a) Jachin and Boaz [or an authentic key to the door of Free-Masonry, both ancient and modern. New Edition]. Lond. 1769. p. 13.

b) That he may also put forth his hand to serve a Brother, but not to hurt himself or his Family.

1) Mskr. des „Dritten Gesprächs“: Altar der Barmherzigkeit;

2) A: sind

in allen Tugenden von Stufe zu Stufe steige, und die Mäurerei
auf der ganzen Erde gesegnet sei;[a]) mithin soll und darf es keinen
unmoralischen Freimäurer nach den Gesetzen der Stiftung
geben; das aber wirst und mußt Du mir einräumen, daß Na-
men, Grade, Symbole, Zeichen, Lieder, und was man
überhaupt vom Ritual der Gesellschaft weiß, die Sprache der 295
Kunst führen.

Faust. Dahinter etwas Andres verbergend.

Horst. Wenn du so abbrichst und unterschiebst, so kommen wir nicht weiter. Eben dies Andre suchen wir ja. Sieh also erst die Tapete an, hinter der es stecken soll; sie ist ein mit Symbolen der Kunst bezeichneter Vorhang. Nicht nur die Allegorie des Salomonischen Tempels, die Säulen Jachin und Boas, die Namen Thubalkain, Jabal, Jubal als Erfinder der Künste weisen darauf, sondern preiset ihr Gesang nicht Alle —

— who have enrich'd the Art
From Jabal down to Aberdoor[b])
And let each Brother bear a Part.

Wer je die Kunst bereicherte,
Empfange Ruhm und Preis
Von Jabal bis zu —
Und jedes Bruders Fleiß.

Was Menschen über Thiere hebt 296
Erhebe unsre Zunft,
In Künsten Wahl, im Wirken Zweck,
In Wißenschaft Vernunft.

Was uns vor Gluth und Kälte schützt,
Vor Krieges Barbarei,
Verdankt die Menschheit Deiner Kunst,
Ist Dein Werk, Mäurerei. —[1]

---

a) That Masonry may be blessed through out the world.

b) Statt dessen jedesmal der dermalige Großmeister genannt wird. Also: vom ersten bis zum letzten Kunst-Erfinder.

1) Mskr. („Fortsetzung" des dritten Gesprächs): Vor wilder Barbarei Und Kriegesnoth, ist deine Kunst, Dein Werk, Freimäurerei. —

Lies das Original. Da klingts noch höher.[a])

Faust. Deine Uebersetzung hat das Lied veredelt, Horst. Im Original finde ich ein bloßes Lob auf die eigentliche Maurerei, die Mauern und Häuser aufrichtet, und uns dadurch
297 für Hitze und Kälte, für wilden Thieren, für Kriegsanfällen schützt; nichts weiter. Es ist ein Handwerkslied, wie jede Zunft dergleichen hat und sich zum Preise singet. Ich glaube an kein maurerisches Kunstgeheimniß, als sofern jede Zunft, die eine Kunst treibt, jedes Handwerk sogar a mystery hat.

Horst. Du bist, wohin ich dich haben wollte. Komm in den Garten! Linda singt zur Guitarre.

Faust. Vielleicht auch ein Freimäurerlied, oder was es zu seyn verdiente.

Linda (einer Aeolsharfe gegen über, die am Baum hangend dann und wann klagende Töne giebt. Linda singt:)

An die Aeolsharfe.

Harfe der Lüfte, du bringst
Klagende Laute mir zu
Aus der Fülle der Welten;
Weltgeist, seufzet dann Alles in Dir?

(In veränderter Tonweise sich selbst antwortend.)

„Binde die Töne
Liebend zusammen
Und sie werden ein Saitenspiel.

---

a) As Men from Brutes distinguish'd are,
A Mason other Men excells.
For what's in Knowledge Choice or rare
But in his Breast securely dwells.
Chorus. His silent Breast and faithful Heart,
Reserve the Secrets of the Art.

From scorching Heat and piercing Cold
From Beasts, whose roar the Forest rends,
From the Assaults of Warrior's bold
The Mason's Art Mankind defends.
Chorus. Be to the Art due Honour paid
From which Mankind receives such Aid.

Tröpfelnd weinet der Bach; 298
Aber im Strome
Rauscht er prächtig einher.

Einsam trauret die Blume;
Aber mit andern im Kranz
Lacht sie, wie fröhlicher!"

(Pause. Die Aeolsharfe tönet. Linda fährt fort:)

Harfe der Lüfte, woher
Dieser seufzende Ton?
Aus der Brust der Geliebten?
Ihrem entfernten Freunde gesandt.

„Führe die Liebenden,
Weltgeist, glücklich zusammen;
Und der Seufzer wird Freudegesang."

Ach, du tönest, du tönst
Tieferen Schmerz,
Seufzer eines Verlaßnen,
Dem die letzte der Hoffnungen floh —

Horch! ich höre den Gram
Aller Verlaßnen,
Einsam Wünschenden, Sehnenden,
Matt sich Mühenden —

„Knüpfe sie, Weltgeist,
Wirkend zusammen
Und sie erklingen, ein Saitenspiel."

Faust und Horst. (Vor Linda tretend.) Dank dir, Linda, 299
Dank. Du hast uns ins Herz gesungen, was du oben sprachst.

Horst. Einzeln ist der Mensch ein schwaches Wesen; aber stark in Verbindung mit andern.

Faust. Einsam mühet er sich oft umsonst. Ein Blick des Freundes in sein Herz, Ein Wort seines Rathes, seines Trostes weitet und hebt ihm den niedrigen Himmel, rückt ihm die Decke des Traurens hinweg.

Horst. Im Namen der Verbrüderung liegt also die Kraft —

Linda. Im Namen der Meisterschaft noch vielmehr. Der Meister, der seine Gesellschaft, ihr selbst unmerklich, mit seinem

Geist zu beseelen weiß, und durch sie auf die menschliche Gesellschaft, unsichtbar wirket; eine Verbrüderung, die diese Macht von ihm empfängt oder (soll ich sagen) diese Kunst lernet, und sie, wo es seyn soll, ausübet; Jener wird —

Horst. Wie das Ritual sagt, „die Sonne am Himmel;" diese der Kitt, das Cement der menschlichen Gesellschaft. Schöne Veredlung des Namens Cementarii, den in den Diplomen früherer Zeit die Mäurer führten!

300 Linda. Diese Mäurer, wirkend wie Genien, unter dem Siegelringe des Meisters —

Horst. Weißagerinn, was sprichst du aus? Den Ursprung der Gesellschaft. Höret ein morgenländisches Mährchen: denn das Licht und die Mäurerei kommen von Osten.

„Als Salomo seinen Tempel aufführte" — Ihr wißet doch beide, daß seinem Siegelringe, der alle Geheimniße in sich faßte, die Geister und Genien dienten?

Linda. Ich weiß 'es. Von den vierzig Salomonen, die die ganze Welt, und vom Ersten und größesten, der das Geisterreich beherrschte, habe ich Mährchen gnug gelesen. Vermittelst der Genien und Geister, die alle unter seinem Gebot standen, bauete er den Tempel.

Horst. Diese Genien und Geister sind — das Urbild unsrer Freimäurer. Höret weiter.

„Alle standen unter seinem Befehl, zuletzt aber unwillig: denn der Bau des Tempels währete lange. Als Salomo vor Vollendung desselben seinen Tod voraussah, bat er Gott, daß sein Tod den Genien so lange verborgen bliebe, bis sie, seinem Siegelringe gehorsam, den Bau vollendet. Die Bitte ward erfüllt. Salomo
301 starb betend im Tempel, indem er stehend sich auf seinen Stab lehnte. Ueber ein Jahr stand er also; die Genien, die ihn noch lebend glaubten, vollendeten den Bau des Tempels. Da kam ein Wurm in den Stab und zernagte ihn; der Leichnam sank; des Königes Tod ward kund; der Tempel indeß war vollendet."

Da hast du, Faust, das Urbild der Maurerei und zugleich der Geschichte Hirams im Ritual der Gesellschaft.[a]) Dort und hier ein gestorbner Meister des Baues bei Vollendung des Tempels. Dort und hier eine unter dem Siegelringe des Meisters am Tempel bauende, durch einen Eidschwur gebundene geheime Gesellschaft. Suche nun nach, wie aus dem feinen Orientalischen Mährchen die Geschichte des Maurermeister Hirams ward, und — du kommst weiter.

Faust. Du erdichtetest doch nicht das Mährchen, Horst?

Horst. Es steht in einem Buch durch den Engel Gabriel vom Himmel gebracht; viel älter also als Karl I. in England, es stehet im Koran. Setze den Tulband auf, Faust, und höre die 34te Surah, mit der Ueberschrift Saba:

Wir verliehen dem David Vortreflichkeiten und sprachen: 302
„Berge, singet mit Ihm, abwechselnd, Chöre mit Chören!"
Und verbanden die Vögel, mit einzustimmen; erweichten
Erze für ihn und sprachen: „Daraus bereite dir Panzer!
Fuge die Bleche zusammen, und wirkt Gerechtes. Ich sehe,[1]
Was ihr thut, Isaiden."
Deßgleichen unterwarfen
Wir dem Salomo selbst die wehenden Winde; sie wehten
Monatlich ihm, am Abende jetzt, und jetzo am Morgen.
Auch die Quellen geschmolzenen Erzes ergoßen vor Ihm sich
Ja, die Genien selbst verbanden Wir mit dem Eidschwur
Ihm zu arbeiten; und wer abwiche von seinen Befehlen,
Sollte schmecken die Pein der Glut. Sie machten ihm Alles,
Was er befahl, Palläst' und Säulen, Keßel und Schüßeln.
„Wirket Gerechtigkeit, sprachen Wir, Ihr von Davids Geschlechte,
Dankbar; wenige sinds von meinen Knechten."
Und endlich, 303
Als wir beschloßen Salomo's Tod; den Genien sagte
Niemand ihn, als der kriechende Wurm der Erde, benagend[2]

---

a) S. Andersons Constitutionsbuch. Aufl. 3. 1762. S. 408 u. f. Jachin and Boaz p. 33.

1) Mskr. („Fortsetzung" des dritten Gespr.): Füge die Bleche. Und wirkt Gerechtigkeit: denn ich ersehe,

2) Mskr. („Forts." des dritten Gesprächs): zernagend

Salomo's Stab. Da sank sein Leib; da sahen die Geister:
Hätten sie das Verborgne gewußt, sie hätten in Feßeln[1]
Ihrer Strafe mit nichten so lange beharrt —

Lies darüber Sale's Anmerkung und der Commentatoren, so viel du willst; kurz, die durch einen Eidschwur gebundenen, unter dem Siegelringe Salomo's am Tempelbau arbeitenden Genien sind — die Freimäurer. Selbst die Entstehung dieses morgenländischen Mährchens kann ich dir zeigen, so sonderbar sie euch vorkommen mag. Weil in der Bibel stand, daß, „als der Tempel Salomo's gebauet wurde, man weder Hammer, noch Beil, noch irgend ein Eisengezeug im Bauen hörte“ [a]) so dichtete die Mährchenreiche morgenländische Sage nicht nur weiter; sondern jede Nation dichtete eigen auf ihre Weise. Die Juden[2] ersannen das Mährchen vom Wurm Schamir, mittelst dessen der Werkmeister die größesten
304 Steine ohne Mühe gespalten, welchen Wurm Salomo, auf Anzeige des Dämons Asmodi, wo er zu finden sei, dem Auerhahn abgejagt habe.[b]) Zierlicher dichteten die Araber; sie ließen den Bau durch Eidverpflichtete Geister und Genien vollenden —

Faust. Wie und wo aber diese arbeitende Genien, arbeitende, gar mordende Gesellen, und aus Salomo Hiram wurde?

Horst. Dünkt dir das ein Räthsel? Jede Zunft, jedes Gewerb schuf oder wählte sich in jenen rohen Zeiten, da sie entstand, ein dergleichen Symbol mit Legenden und Mährchen. Noch jetzt, wenn in London Zünfte und Magistrate mit dem Lord Mayor aufziehn, repräsentiren sie die Geschichte der Stadt aus den ältesten Fabelzeiten mit Personen und Emblemen von Trojanern, Römern, Britten, Sachsen, Normännern. Brutus, der König Lud, Androgeos, Theomantius erscheinen. Die Zünfte folgen, jede mit ihrem Helden, die Winzer mit dem Bacchus, die Weber mit der Penelope, mit der Ceres die Becker, die Schuster

a) 1 Kön. 6, 7.

b) Buch Gittin. Maasähbuch Kap. 105.

1) Mskr.: („Forts.“ des dritten Gesprächs): Schande

2) Mskr. („Forts.“ des dritten Gesprächs): Die Rabbinen der alten Zeit

mit dem H. Crispin und Crispianus, mit den Cyklopen die Grobschmiede, die Wollweber mit Bischof Blaise — Du weißt wohl nicht, warum? Linda. Weil er das Wollweben erfand. Merke dir deinen Hiram.

Linda. Ich halte mich an die Penelope. Erzähle weiter.

Horst. Die Musiker ziehn mit Apollo, die Apotheker mit Aeskulap, die Schifszimmerleute mit der Arche Noah; warum sollten die Mäurer, nach dem was uns Wren von ihren alten Thaten gesagt hat, sich nicht Hiram und den Tempel Salomo's wählen? Beide standen in der Bibel; jenes Mährchen, durch die vielverändernde Sage empfangen, ward, (wie in der mittleren Zeit alle morgenländische Sagen,) handwerksmäßig europäisiret; was siehest Du hierinne sonderliches und wunderbares? [1]

Faust. Hirams Ermordung steht nicht in der Bibel.

Linda. Wunderbare Männer! Um ein Nichts so bemühet! Ich habe von einem Juden-Canon gehört, in welchem zwei Stimmen einander antworten:

1. Abram ist gestorben,
Ist todt! ist todt!
2. Wo liegt er denn begraben?
1. Zu Jerusalem.

---

1) „Fortsetzung" des dritten Gesprächs: Daß übrigens das Ritual der Freimäurer den Handwerksgebräuchen aller Zünfte mittlerer Zeiten ähnlich sei, beweiset die Einrichtung dieser und selbst — der Meistersinger holdselige Kunst.[a]) In der meisterlichen Freiung der Singer fängt ein Gruß an die Meister, Merker und Singer an. Dem, der den Meisterstuhl begehret, werden Fragen vorgelegt, z. B. welches der Ursprung sei? Wodurch die Meister so große Ehre und Gunst erlanget? Warum die Kunst der Deutschen Sprache nothwendig sei? Wer die Strafen erfunden? Warum der Aufzunehmende die Meisterschaft begehre? Wenn er diese Fragen tüchtig beantwortet und sich als Meister erwiesen, auch sein Versprechen gethan, ward er gefreiet und empfing den Kranz. Mit den gefreiten Mäurern war es dasselbe. Eine feinere Fraternität oder Einung (free and accepted

a) S. Wagenseil [Von der Meister-Singer Holdseligen Kunst Anfang, Fortübung, Nutzbarkeiten und Lehrsätzen in De civitate Noribergensi Commentatio. Altorf 1697.] S. 548.

306 Indem die letzte Sylbe lem mit bebenden Lippen festgehalten wird, fängt eine Secunde höher der andre an: „Isak ist gestorben“ und so durch alle Patriarchen und Stammväter, bis sie sich alle in lem versammlen. Mich dünkt, ich höre von Euch das klagende Lied:

1. Hiram ist gestorben,
Ist todt! ist todt!
2. Wo liegt er denn begraben?

Nun wo liegt er begraben, Faust?

Faust. Das hoffe ich Euch künftigen Johannisabend zu erzählen.

Linda. Wohlan dann! Nach Dsinnistan oder nach Jerusalem, Glück auf die Reise! Was soll ich sagen, meine Freunde? Dir, Horst, möchte ich sagen: „der Zauberring Salomons ist zerbrochen, die Geister sind frei!“ oder in der neueren Sprache: „das alte Wort ist verlohren! Hiram schläft im Sanctum sanctorum. Jeder neuerwählte Meister tritt (ich habe das Ritual auch gelesen) als Sohn der Witwe, an seine Stelle und soll wirken.“

Oder soll ich dir in deiner Weise sagen: „Der Tempelbau
307 ist noch nicht vollendet. Stehe der betende Salomo vor dem Allerheiligsten, als ob er noch lebte, ob er gleich längst todt ist! Kein nagender Wurm nahe seinem ihn unterstützenden Stabe!“ — Unentschieden, reiche ich dir diese Blume, eine Nachtviole. Als zwölf treue Brüder Hiram zur Erde bestatteten, wuchs sie auf seinem Grabe. Da wächst sie noch, unscheinbar am Tage, im Dunkeln erquickend und Balsamhauchend.

Dir, Faust, gebe ich zu deinen Untersuchungen ein morgenländisches Mährchen mit auf die Reise: denn, wie Horst sagt, Licht und die Mäurerei kommen von Osten.

„Im Morgenlande also wohnte der wohlbekannte, aber selten gesehene und nie erforschte Vogel Phönix, dem man viel Wißen-

masons) ward der alten Zunft einverleibet und schloß sich zu eignen Zwecken unter dem alten Ritual ihr an.

schaft und Kunst zutraute; ein Kind der Sonne, der Vogel des
Paradieses. In dies flog er oft; von zween seiner Bäume bauete
er sein Nest, vom Baum der Erkenntniß und vom Baum des
Lebens. Jahrhunderte lang lebte er, bis im Ringe des Schicksals
die Zeit seiner Verjüngung und Erneuung kam. Dann zündete
seine Mutter, die Sonne, das Nest an; die Zweige vom Baum
der Erkenntniß gaben dem alten Phönix den Tod; die Zweige vom 308
Baum des Lebens gaben dem jungen Phönix neues Leben."

„Mit dem Ende, ich weiß nicht welches Jahrhunderts starb
Phönix, der Alte. „Mutter-Sonne, (sprach er im letzten Augenblick,
und sah sehnend auf sie;) ende meinem Geschlecht sein einsam-verborgenes,
nur seiner Seltenheit wegen gepriesenes, räthselhaftes
Daseyn! Belebe mich, wenn ich erwache, wie du willt, nur
frei im Fluge, und Menschen nutzbar. Thu' es, allsegnende Mutter!"
sprach er und senkte sich nieder. Mit dem freundlichsten Blick
antwortete ihm die scheidende Sonne, zündete sein Nest an und aus
der Asche des Verstorbnen erstand — kein Phönix mehr; ein lichter
Genius schwang sich empor, ein verborgner Schutzgeist der
Menschen. In Dsinnistan wohnt er; aber wem und wenn er
will, darf er erscheinen, warnend, helfend, segnend. Seine nützliche,
stete Thätigkeit beschäftigt und erfreuet ihn so sehr, daß er
sich nie mehr nach seinem alten Phönixneste sehnet."

Faust. Dank, Linda, dir für dein Mährchen; künftigen
Johannisabend erscheine ich aus Dsinnistan wieder.

Linda. (Die Guitarre nehmend.) 309

„Weltgeist, binde die Töne
Liebend zusammen;
Und sie werden ein Saitenspiel."

Hört ihr, Freunde! Ist nicht die Aeolsharfe eine wahre Fama
fraternitatis?

(Die Fortsetzung kann zu ihrer Zeit folgen.)[1]

---

1) Siehe den Anhang. In A folgte S. 310—312: Salomos Thron. [Bd. 26, 424.]

313 IX.

Enthusiasmus. Methodisten.

Die menschliche Natur ist des Enthusiasmus nicht nur fähig und bedürftig, sondern auch nach Zeit und Ort und Sache gewärtig. Ohne Begeisterung schlafen die besten Kräfte unsres Gemüths, oder sie regen sich matt und peinigen ihren Besitzer, indem sie sich matt regen. Es ist ein Zunder in uns, der Funken will, eine Ideen- und Thaten-gebährende Kraft, die, wenn sie nicht recht befruchtet wird, Ungeheuer gebiert, wie einst die Erde jene Himmelstürmende Titanen. Die bekannteste Erfahrung zeigt, daß, wenn ein Acker nicht mit guter Frucht besäet wird, er Unkraut trage. Dies ist der Grund der Geschichte aller guten und bösen Enthusiasten, so wie der Fanatiker, der Schwärmer. Todt ist kein Wesen in der Welt; das Kraftvolleste, edelste Wesen, der menschliche Geist kann, mag und will nicht todt seyn. Nur darauf kommt es an, was seine Flamme entzünde? wohin sie wirke?

314 Man hat dem Enthusiasmus einen andern Grund angeben wollen, die Neigung des Menschen nämlich, sich selbst zu entfliehen, und wenn es seyn muß, aus sich sich gleichsam hinauszuwerfen. „Ihm sei, sagt man, nicht wohl bei sich selbst; ihm werde unwohl, wenn er an sich haftet.“ Weßhalb aber wird ihm unwohl? Weil er Kräfte in sich fühlt, die auswärts streben, ausser sich also ihr Ziel und Ende, ihre Beruhigung finden. Mit tausend Banden ist der Mensch an die Welt geheftet; mit sich selbst beschränkt, findet er sich im engsten Gefängniß. Wer ihn also losmacht von sich selbst, wer seinen Kräften ein freies, munteres Spiel verschaft, der ist sein Gott, sein Erwecker. Und spielte er auf ihm wie auf einem Instrument; wenn die Flöte tönt, wenn seine innere Saite klingt, ist ihm wohl; er läßt sie spielen. Daher das Vergnügen des Volks, in Enthusiasmus gesetzt zu werden; daher der Trieb und die Freude enthusiastischer Geister, andre zu begeistern, zu inspiriren.

Was hatten in älteren Zeiten die Propheten und Poeten, was in neuern die Schwärmer, die Wiedertäufer, die Methodisten

davon, daß sie mit Gefahr und Schaden, mit Schweis und
Mühe, Länder aufregten und andrer Menschen gewöhnliche Ruhe 315
störten? Selten oder nicht immer wenigstens, war äußere Ehr=,
Ruhm=, Geldsucht der aufregende Dämon, der sie belebte; viel=
mehr jene innere, höhere Ruhmsucht, die sie, ihnen vielleicht
selbst unbewußt, andre zu leiten und zu lenken, sie zu erwecken
und zu beleben antrieb. Eine höhere Herrschaft kann nicht
gedacht werden, als die über Herzen und Geister. Und könnte es
eine höhere Lust, ein innigeres Gefühl seiner Kraft geben als
dieses? Der Allbezwingende wohnet sodann in Aller Herzen, in
Aller Geist, diesen übermannend, jene sanft=verwaltend.

Daher nun der Trieb aller kräftigen Menschen auf andre zu
wirken; und wenn sie mit wilden Kräften tobten, daher die Zer=
rüttungen, die sie verursachten. Ein aufgebrachter, Racheschnau=
bender Mensch regt andre zur Rache auf; der Unmuthige verbrei=
tet seinen Unmuth. Die von Ludwig 14. verfolgten und aus
mehreren Ländern vertriebnen Camisars fluchten der Welt, weißagend
als Inspirirte dem ganzen Europa Untergang und Verwüstung.
Nicht viel beßer thaten seit 1713 die Deutschen Inspirirten,
Rock und seine Genoßen. Aus Halle durchzogen sie einen großen
Theil Deutschlands; wo sie durchzogen, streueten und ließen sie
Funken. So mit linderem Feuer die Gichtelianer, die Zions= 316
brüder und Philadelpher, mit wilderm Geist die Ronns=
dorfer, die Brüggler. In Deutschland wurden in der ersten
Hälfte des vorigen Jahrhunderts vorzüglich die Länder am Rhein
und die mittäglichen Gegenden aus leicht zu ermeßenden Ursachen
die Lieblingsbesuche dieser Inspirirten. Aber auch im kühlen
Britannien welchen Lärm machten einst die Independenten, die
Puritaner, Quacker, Wiedertäufer, späterhin die Metho=
disten u. s. Bei allen war das beste Mittel, sie ausgähren
zu laßen; nach abgesetzten Hefen ward aus Manchem ein klares
Getränk, wenn es auch nicht immer edler Wein ward. Andre
blieben eine trübe Maße und wurden zuletzt Sümpfe. Jede
edlere Secte von Enthusiasten indeß hat ihre klare Köpfe gehabt,

oder bekommen; *Barkleis* Vertheidigung der Quäcker, *Robin-
son's* Vertheidigung der Baptisten sind davon Erweise. Und
wenn man die *Hußiten*, die *Mährischen Brüder* den Enthu-
siasten zuzählt, wie viel trefliche, gelehrte, fromme Enthusiasten
gab es in dieser ehrwürdigen Religionsparthei, an der es nicht
lag, daß nicht von ihr die Reformation über Deutschland und
Europa ausging.
317 Längst ists gesagt, daß kein großes, überschwenglich-Gutes
ohne Enthusiasmus bewirkt werde; so wie auch kein Gräuel sich
denken läßt, dessen die Schwärmerei nicht fähig wäre. Eben das
Ende unsers verlebten Jahrhunderts hats über alle Gedanken furcht-
bar erwiesen. Nachdem man oft gesagt und wiederholt hatte, daß
bei *zugenommener, allgemein-verbreiteter* Aufklärung
eine dem Charakter nach milde, ja leichtsinnig-genannte Nation
keiner *Schwärmerei*, keines *Aberglaubens* und *Enthusias-
mus* fähig sei, brach derselbe in eine Wut aus, die so viel Köpfe
und Länder Europa's verheert hat. Nie halte man den Zunder
zum Enthusiasmus oder zur Schwärmerei in der menschlichen Na-
tur ausgetilgt oder austilgbar. Stahl und Stein erwecken den
ruhig-schlafenden, verborgnen Funken; ein unvorhergesehener Wind-
stoß führt ihn als Flamme umher. Druck und Verfolgung, (dies
zeigen alle Zeiten und Völker) regen ihn auf; sie wecken den
Enthusiasmus. Es giebt Zeiten des Schlafs, Zeiten des Auf-
wachens der Nationen; beide wechseln mit einander, wie Tag
und Nacht; beide sind aufhaltbar, doch am Ende kaum hinter-
treiblich.

Damit also der Enthusiasmus nicht aufs Unnütze und Eitle
318 gerichtet werde oder gar zu einer *bösen Schwärmerei* ausarte,
was ist zu thun? Zuerst, daß man ihn nicht durch *falsche*
Vorspiegelungen hindere und aufhalte, vielmehr ihn dadurch erwecke,
daß man ihm *große und gute Zwecke* verzeichnet. In der
Sphäre der *Menschheit* müßen diese Zwecke liegen: denn weiter
hinaus reicht der Blick nur weniger Enthusiasten. Alles Brüten
über Dinge *jenseit* dieser Sphäre ist eben dadurch eine dunkle,

oft grausame Schwärmerei worden, weil sie Menschen im Kreise um sich her keine Zwecke für den Enthusiasmus gab, der in ihrer Brust schlief, oder weil sie diesen aus ihrer Brust mit Gewalt wegdrängte. So mancher Methodist, Fanatiker und Schwärmer wäre nicht nur zu retten, sondern mit seinem Enthusiasmus sehr edel zu gebrauchen gewesen; hätte man ihn auf Zwecke der Wißenschaft und Kunst, oder des thätigen Lebens geleitet. Meistens aber bemerkt man im Leben der Schwärmer den veranlaßenden Punct, wo sie die Linie überschritten und aus dem Gebiet nützlicher Anwendung ins Land der Hirngespinnste und des Wahns geriethen. Sie waren verlohren, sobald er bei ihnen veste Idee ward.

Auch die Pietät hat ihren Enthusiasmus; die Geschichte zeigt davon die edelsten Beispiele, von Pietisterei weit entfernet. Von jener Pietisterei nämlich, die am menschlichen Gemüth schnitzelt 319
oder nagt und die meistens blos deßhalb ihr Spiel hat, weil dem Gemüth eine bestimmte, beßere Anwendung fehlet. Wenn ein Mensch nichts zu thun findet, grübelt er über sich selbst; übel daran ist er, wenn ein Enthusiast dazukommt, der ihn zurück in sein Inneres drängt oder dies Innere gewaltsam herauskehret. Der Mensch erschrickt für sich, wird über sich selbst verworren, dann schwach, und folgt zuletzt seinem hochbeseelten, stark-begeisterten Leiter. Wie traurige Geständniße hätten wir, wenn bei reiferen Jahren Mancher aufrichtig bekennen wollte, wie viel seiner Jugendkräfte, von falschem Enthusiasmus geleitet, an wesenlose oder unwürdige Gegenstände verschwendet worden! Indeßen erlischt das Feuer der Jugend und das Herz bleibt zurück; eine ausgebrannte, leere Höle. Sie glänzt nicht mehr, geschweige daß sie wärme und anfeure; sie rauchet. Eine böse Psychologie liegt der gemeinen Pietisterei zum Grunde; und wie ärmlich wird sie angewandt! Im gleißenden Stolz sowohl als in gleißender Bescheidenheit gleich ärmlich, im frommen Betruge aber abscheulich.

Weise und gut hat es also die Vorsehung geordnet, daß den zu warmen meistens kalte Gemüthsarten gegenüberstehen, die ihr

320 Feuer dämpfen oder mildern. In der politischen Welt, wie in der gelehrten und Kirchengeschichte sind den Fanatiker und Enthusiasten die Indifferentisten und Gallionisten immer zur Seite. „Gallion, heißt es, nahm sichs nicht an.“ So schmerzlich dem Enthusiasten diese Gleichgültigkeit seines Gegners oft mit Recht ist: so unentbehrlich ist sie dem Ganzen. Auch im Reiche der Geister muß ein Gleichgewicht, ein Beruhen auf dem Schwerpunct statt finden; oder Alles flöge wie Strohfeuer aus einander. Der zögernde Fabius rettete Rom; oft hat Ein Mann den sichern Gang der Sache, oder die Wohlfahrt des Staats in einer Rathsversammlung brausender Enthusiasten gerettet — durch Kälte.

Von M. Casaubonus haben wir eine Abhandlung über den Enthusiasmus,[a]) in der er als Gattungen desselben den divinatorischen, contemplativen oder philosophischen, den rhetorischen, poetischen und Bet-Enthusiasmus (enthusiasmum precatorium) gelehrt durchgehet.

321 Es ist eine Schulübung; sonst würde er den practischen, den Thaten-Enthusiasmus nicht übergangen haben. Worinn lebt der Mensch am fröhlichsten als in Entwürfen und That? Und wie glücklich, wenn in diesen Adrastea ihn leitet! wenn sie das „Nicht zu viel!“ auch beim Edelsten ihm zuwinkt, und Er auf ihren Wink merket!

* * *

Liebenswürdiger ist nichts als ein reiner und thätiger Enthusiasmus für Wahrheit und Menschengüte; er umgiebt die, denen er angehört, mit einem stillen Glanze. So treten aus der Nacht der Zeiten, o wie viele hervor, denen sterbend noch die Begeisterung auf den Lippen schwebte! Denn nicht Sturm und Drang war diese Begeisterung, sondern fortwirkendes Leben. Die Gottheit streuet, wohin sie will, solche himmlische Funken, läßt sie

a) Merici Casauboni de enthusiasmo commentarius, quem ex Anglico latine reddi curavit J. F. Mayer. Gryphisw. 1708.

länger oder kürzer leuchten, mehr oder weniger zünden und anfeuren; aber Menschen solcher Art auch nur gekannt, mit ihnen gelebt zu haben, giebt die frohe Empfindung: „sie waren göttlichen Geschlechtes! himmlischer Abkunft."

Sammle jede junge Seele, die des Enthusiasmus fähig ist, sich einen Almanach dieser Edlen nach eigner Empfindung und Erfahrung; merkwürdige Begebenheiten, Stellen oder Erinnerungen 322
werden die Tage der Anzeichnung von selbst geben. Mit einem solchen Almanach lernt man durchs ganze Jahr, wie jenes östliche Volk im Tempel der Vorfahren, höhere Tugend. — So steigen wir dann, hinauf oder hinab? zu den — Methodisten.

*

* *

Der Name der Methodisten ward einem Studenten in Oxford, Johann Weslei und einigen seiner Freunde Spottweise gegeben, als sie sich einer strengeren Lebensart, die nach christlicher Vollkommenheit trachtete, thätig in Werken der Gutmüthigkeit, unterzogen. Weslei ging hierauf nach Amerika, ward auf dem Schiff mit Missionaren der Brüdergemeine bekannt, und da es ihm dort mit seiner eignen Mission nicht eben glückte, kam er nach England zurück, ward bekehret, reisete nach Marienborn und Herrnhut. Nach England zurückgekehrt, reisete er umher und predigte auf dem Felde.

Dies Predigen auf dem Felde hatte schon Whitefield vor ihm unternommen und damit einige tausend Pfund für sein Waisenhaus in Amerika erpredigt. Als dieser dorthin zurückging, und bald darauf starb, mithin Weslei allein das freie Feld blieb, 323
gelang es ihm bei seinem starken unbezwinglichen Charakter, da die hohe Kirche ihm Kanzeln nicht einräumen wollte, eine eigne, ungeheuer zahlreiche Kirche in England, Schottland und Amerika zu bewirken, und sie durch umherziehende Prediger, die sich jährlich versammleten, zu besorgen. Ob er sich gleich im Lehrbegriff von der Englischen Kirche nicht trennen wollte, so trennte nach den Grundsätzen dieser ihn doch dies zuletzt gnugsam, daß Er

Geistliche ordinirte. Da er von strengem Charakter war, so drang er auf Vollkommenheit, unterschied Stuffen derselben, wollte, daß man den Augenblick der Bekehrung ergreifen, vesthalten müße u. s. Sonach thaten sich in den Versammlungen der Methodisten, insonderheit Anfangs, Erscheinungen hervor, die den Pöbel staunen, den Verständigen dagegen bedauren machten. Zuckungen, Krämpfe, gewaltsame Ausrufe und Bewegungen; dagegen, ja bei Weslei's Bruder und Gehülfen selbst, Karl Weslei, ein krampfhafter Geist des Lachens zuweilen öffentlich operirte, unaufhaltsam, unwillkührlich. —

Allem Großen und Guten, was Weslei in seiner Person
324 hatte, unbeschadet, (denn er hat große Tugenden ausgeübet) allem Guten unbeschadet, das er durch seine Grundsätze sowohl als durch seine Beispiellose Arbeitsamkeit, Wachsamkeit und Disciplin insonderheit bei rohen Menschen und Familien bewirkt haben soll, da unter seiner Obhut umherziehende, stets neue Prediger die Begeisterung fortwährend weckten, ist nicht dennoch der Methodismus eine arme Begeisterung, die anderswo schwerlich, als neben der entschlafnen Episkopalkirche, und dem veralteten Puritanismus in einem rohen Volk ausgebrütet werden konnte? Ein wilder Vogel, dessen Charakter in Gottfried Wildgoose Wanderschaft[a]) und in andern Spöttereien oft langweilig gnug dargestellt worden. Denn sind gewaltsame Augenblicks-Bekehrungen Weg und Methode der Vollkommenheit? Sind Krämpfe und Zuckungen Symbole des christlichen Geistes?

Hierinn und in manchem andern steht Weslei hinter dem Weltklügeren Zinzendorf zurück. Auf Ruhe des Herzens gründete dieser sein Reich, nicht auf gewaltsame Stürme. Stille,
325 daurende Einrichtungen des Fleißes und der sittlichen Ordnung waren deßen Institute, in denen vor Allem Biegsamkeit und Tractabilität geübt werden; umherziehende Metho-

a) Der geistliche Don-Quixote, oder Gottfried Wildgoosens Wanderschaft. Uebersetzt. Leipz. 1773. 3 Bände.

distenprediger, die ihre Gemeinen wecken und wecken, erhalten so veste Einrichtungen nie. Der Methodismus wird also wahrscheinlich abgähren und sich entweder in andre Secten oder in den Unglauben oder in die gewöhnliche Kirche verlieren; wogegen die Brüdergemeinen sich in ihren stillen Bucht lange vesthalten werden. Denn alles Uebertreibende und Uebertriebne gehet vorüber. Jede Bewegung suchet den Schwerpunkt, auf welchem sie ruhen möge.

Wir haben ein Leben J. Wesleys, von einem Mann, der ihn wohl kannte und selbst ein Methodist gewesen war, allem Ansehn nach unpartheilich geschrieben; dazu an Ort und Stelle mit Anmerkungen eines andern Mannes begleitet, der ähnliche dergleichen Aufbrausungen aus Tradition und Geschichte kennet und mit ganzer Unpartheilichkeit würdigt.[a])

Die materia peccans der menschlichen Natur, wenn sie nicht auf gelinden Wegen abgeführt wird, nimmt sich methodistische Explosionen, die starke Naturen ertragen mögen, die aber bei 326
schwachen Gemüthern oft übel ausschlagen. Würde in jedem Staat der Enthusiasmus angewandt, wozu es seyn sollte; wahrscheinlich gäbe es so wenig Methodisten als Anabaptisten, Quacker, Puritaner u. s. Nach dem was erzählt wird,[b]) wäre den Augen eines Sokrates das Treiben des Geistes in einer Methodisten-Versammlung eben kein erfreulicher Anblick. „Ist das, würde er sagen, Eure Verjüngung (Palingenesie) an Herz, Sinn, Muth und allen Kräften? Wird so Euer Verstand himmlisch erleuchtet?“

Endlich. Der Enthusiasmus, andre in Enthusiasmus zu setzen, so blendend er hervorsticht, so große Behutsamkeit hat er nöthig. Zu bald verlockt er und gewöhnt an eine usurpirte Herrschaft über die Gemüther und Passionen andrer, schwächerer Menschen. Diese reißt der Taumel mit sich; in einer großen

a) Leben J. Wesleys von Hampson, herausgegeben von A. H. Niemeyer. Halle 1793. 2 Bände.

b) S. Alberti Briefe über den Zustand der Religion in Großbritannien Th. 1. Br. 9. f.

Versammlung wird die Begeisterung ansteckend; sie fliegt von Gesicht zu Gesicht; sie haftet an Stimmen, an Worten und Gebehr-
327 den. Frage der Verständige sich selbst, was durch Erhitzungen und Abkühlungen solcher Art daurend in ihm bewirkt werde? Viel vom Methodismus möchte also an Swifts mechanische Erzeugung des Geistes grenzen;[a]) das ganze Phänomenon aber gehört auf die Insel, auf welcher seit alten Zeiten Geist Puck regieret. Bei Ueberschwang auf der Einen Seite ist die andre Schaale nie im Gleichgewichte.

Der ungeheuren Wirksamkeit, so wie der Redlichkeit des Stifters der Methodisten wird durch diese Anmerkungen nichts entnommen; Alles in seinem Werk, was gut und göttlicher Art ist, dauret.

---

328 Züge aus Johann Weslei Leben.

„Nicht leicht habe ich, (sagt sein Lebensbeschreiber)[b]) einen schöneren alten Mann gesehen. Eine heitre und glatte Stirn, eine gebogne Nase, das hellste und durchdringendste Auge, das sich denken läßt, eine in seinen Jahren ungewöhnliche frische Farbe, die vollkommene Gesundheit verrieth — das alles machte sein Aeußeres interessant und ehrwürdig. Es hat ihn nicht leicht jemand gesehen, ohne frappirt zu seyn. Viele, die voll Vorurtheile gegen ihn waren, haben eine andre Meinung von ihm gefaßt, nachdem sie ihn persönlich kennen gelernet. In seiner Stimme und in seinem ganzen Betragen mischte sich Fröhlichkeit mit Ernst; er war lebhaft; man bemerkte die schnelle Beweglichkeit seiner Lebensgeister, und doch ward man auch der heitersten Ruhe in seinem Innern gewahr. Wenn man ihn im Profil sah, druckte sein Gesicht Scharfsinn und durchdringenden Verstand aus."

„In seinem Anzuge war er ein Muster von Nettigkeit und Simplicität. Eine dichtgefaltete Binde, ein Kleid mit einem schmalen stehenden Kragen,
329 keine Knieschnallen, weder Sammt noch Seide an seinem ganzen Körper,

---

a) Tale of a tub.

b) Leben Wesleys von Hampson, Th. 2. S. 205. von Niemeyer herausgegeben.

dabei ein Schneeweißes Haar — dies Alles gab ihm ein gewißes apostolisches Ansehen. Dabei war Ordnung und Sauberkeit über seine ganze Person verbreitet."

„Die Talente, die er als Prediger besaß, sind ziemlich allgemein anerkannt. Sein Anstand auf der Canzel war natürlich und einnehmend, seine Action ruhig und ungezwungen, dabei gefällig und Ausdruckvoll. Seine Stimme nicht laut, aber sehr verständlich und männlich; sein Styl einfach, vertraulich, und den Bedürfnißen der Zuhörer sehr angemeßen. Indeß waren, wenn man auf die Ausarbeitung selbst sieht, seine Vorträge sich sehr ungleich. Die beständige Beschäftigung mit Briefschreiben, Schriftstellerei, Krankenbesuchen u. s. war auch nicht allein daran Schuld, daß er oft schlechter predigte. Die Erhaltung der äußern Ordnung und Verfaßung seiner Societäten hielt er bei weitem für wichtiger und schwerer, als die Verwaltung des öffentlichen Lehramts. Er versichert selbst irgendwo: „predigen könne er des Tags drei= bis viermal ohne die geringste Beschwerde, aber die andern Sorgen für die Gesellschaft wollten oft seine Kräfte übersteigen."

„Einige haben Weslei für einen mittelmäßigen Kopf gehalten. Dem
kann ich nicht beistimmen. Seine Controversschriften, seine in Oxford allge=
mein anerkannte vorzügliche Geschicklichkeit, und die große Klugheit, womit er
seine Partei zu regieren wußte, zeigen vom Gegentheil. Es fehlte ihm gar 330
nicht an Schulstudien; er verstand die alten und die neuen Sprachen; er hatte
auf der Akademie fleißig den Euklides und die Philosophie studirt. Doch
schlug er sich in letzter nie zu einem System und war überhaupt nicht tief in
sie eingedrungen. Speculative Philosophie würde auch mit seiner ganzen Art
zu denken und zu handeln, so wie mit der Lebensweise, die er führte, ganz
unverträglich gewesen seyn."

„Im gesellschaftlichen Leben war Weslei lebhaft und umgänglich. Er war viel unter Menschen gewesen, war mit den Regeln einer feinen Lebensart nicht unbekannt, und in der Regel sehr aufmerksam auf andre und sehr höflich. Da kaum ein Winkel im Lande war, wo er nicht selbst gewesen, so war er unerschöpflich an Anekdoten und Erfahrungen, die er gern und was nicht minder wichtig ist, gut erzählte. Er konnte frölich und sehr angenehm seyn; seine Heiterkeit pflegte sich auch andern mitzutheilen, und sie litt so wenig unter der Schwäche des Alters oder der Nähe des Todes, daß man vielmehr im 80ten Jahr ihn noch so heiter sah, als er im 20ten kaum gewesen seyn mochte."

„Aber seine Mäßigkeit war auch außerordentlich; in seinen früheren Jahren trieb er sie zu weit. Das Fasten und andre Arten der Selbstverleugnung hatte er schon zu Oxford angefangen. Besonders erwartete er sehr viel von wenigem Schlaf. Gegen das Ende seines Lebens ließ er etwas

331 nach von seiner Strenge. In 35 Jahren ist er nicht Einen Tag bettlägrig gewesen."

„Weslei war Einer der thätigsten Menschen. Schon seine Reisen brachen fast nicht ab. Hätte er nicht die Kunst, seine Zeit einzutheilen, so vortreflich verstanden, so wäre es ihm unmöglich gewesen, so viel zu leisten. Aber jedes Geschäft hatte seine bestimmte Stunde. Er ging zwischen 9 und 10 Uhr zu Bette, und stand um 4 Uhr wieder auf. Keine Gesellschaft, kein noch so angenehmes Gespräch, nichts als Fälle der Nothwendigkeit konnten ihn bewegen, davon eine Ausnahme zu machen. Eben so schrieb und reiste er, besuchte die Kranken genau auf die Stunden, die er sich gesetzt hatte. Man hat ihm nachgerechnet, daß er leicht in seinem Leben an 40,460 Vorträge gehalten haben kann; die Ermahnungen in den Societäten und Classen, so oft er zugegen war, nicht mitgerechnet. In jüngern Jahren machte er seine Reisen zu Pferde. Ein Buch in der Hand, das er vor die Augen hielt, den Zaum über den Nacken des Pferdes hängend, hat er mit seinem Klepper manches Abenteuer erlebt. Im Jahr mochte er doch wohl an 4000 Englische Meilen machen; das giebt für 52 Jahr eine Summe von 208,000. Nur ein Körper wie der seinige konnte eine solche unaufhörliche Thätigkeit aushalten. Hiezu kam nun noch sein vieles Schreiben. Der Originalwerke waren indeß wenig; die Auszüge machte er sich bequem." [a])

332 „Eine genauere Erwähnung verdient die Sammlung von heiligen und moralischen Gedichten, die er in 3 Octavbänden schon zu Oxford mit seinem Bruder herauszugeben anfing. Sie enthält die treflichsten Stellen über Religion und Moral aus den besten englischen Dichtern, wie Pope, Young, Milton. Die beiden letzten liebte Weslei sehr und hat sie ganz mit seinen Anmerkungen herausgegeben. [b]) Noch wichtiger aber waren in Absicht des Einflußes auf die Partei seine Liedersammlungen, sowohl die ältere unter dem Namen der heiligen Harmonie, als das allgemeine

---

a) Die Sammlung seiner kleinen Schriften und Tractate macht allein 32 Bände, The Works of John Wesley, Bristol 1772—1774. Er hatte eine Druckerei unter seiner unmittelbaren Aufsicht. Seine größeren Werke sind Anmerkungen über das A. und N. Testament, Predigten in 8 Bänden, außerdem ein Arminianisches Magazin, dogmatische, kirchenhistorische, politische Schriften. Brooke's Fool of quality hat er in einen Auszug gebracht u. s.

b) In den Hymns and sacred Poems, published by John and Charles Wesley, Lond. 1739. sind viele Gesänge aus dem Deutschen übersetzt. Viele sind von Herbert; Eupolis Hymn to the Creator eröfnet die Sammlung.

Gesangbuch, welches er im Jahr 1780 für alle seine Gemeinen in England veranstaltet hat. Außerdem hat er auch Lieder auf besondre Fälle und Zeiten, Oden über die Bibel u. s. herausgegeben; aber jene Kirchenlieder waren es doch eigentlich, die viel zu dem Einfluß beitrugen, den Wesley's Lehre
fand. Er war ein großer Freund der Musik, und bemerkte sehr richtig, daß 333
die in der englischen Kirche in Reim gebrachten Psalme mit ihren langweiligen Melodieen wenig geschickt seyn, die Andacht zu beleben. Er führte neue Lieder und neue Melodieen ein. Er machte den Gesang dadurch doppelt angenehm, daß er oft Chöre von Männern mit weiblichen Chören wechseln ließ, daß er Singstunden anordnete, in Capellen, wo keine Orgel war, geschickte Vorsänger vertheilte, und immer solche Lieder wählte, deren Inhalt dem Gegenstande des Vortrages angemeßen war. Der Gesang vieler tausend Methodisten auf freiem Felde, in Wäldern, auf Gottesäckern war oft von erstaunlicher Wirkung."

„Wesley gehörte zu den wohlthätigsten Menschen; seine Freigebigkeit gegen die Armen kannte keine Grenzen. Er gab nicht nur einen Theil seines Einkommens; er gab weg, was er hatte. Das fing er schon in früher Jugend an. Vermuthlich ist in seiner Beschreibung Eines der ersten Methodisten[a]) von ihm selbst die Rede. „Als er das Jahr 30 Pfund einzunehmen hatte, so lebte er von 28 und gab 2 Pfund den Armen; als er das nächste Jahr 60 Pfund einnahm, lebte er auch nur von 28 und konnte nun 32 geben. Das dritte Jahr nahm er 90 Pfund ein und gab 62; das vierte Jahr stiegen seine Einkünfte auf 120; er schränkte aber seine Ausgaben immer noch auf 28 ein und gab den Armen 92." In diesem Verhältniß
blieb er sein ganzes Leben hindurch. Nach einer mäßigen Berechnung hat er 334
in 50 Jahren an 20 bis 30,000 Pfund zu wohlthätigen Zwecken verwendet." —

„Uebrigens war Wesley bei aller seiner Wohlthätigkeit weder ein sanfter noch empfindsamer Mann. Seine Liebeserweisungen schienen nicht sowohl aus der Quelle eines gerührten Herzens, als aus der Ueberzeugung, daß es Pflicht sei, zu fließen. Ueberall war sein Herz keiner eigentlichen Anhänglichkeit fähig; er war nicht zur Freundschaft gestimmt. Wenn er einzelne Personen auszeichnete, so geschah dies mehr in Beziehung auf ihre allgemeine Brauchbarkeit, als auf ihre persönlichen Eigenschaften. Sein einziges Ziel war die Förderung des Methodismus. Da er nun die dazu entworfnen Plane geradehin für die besten hielt, so ward Jeder seiner Mitarbeiter, der andrer Meinung darüber war, wie Jonas von den Schifsleuten behandelt. Mit größter Kälte warf er ihn über Bord, oder nach seinem Ausdruck „er empfahl ihn dem lieben Gott."

---

a) B. 7. seiner Predigten.

„Zu seinen bemerkenswerthen Charakterzügen gehört indeß seine *Versöhnlichkeit*. Von Natur hatte er ein warmes, beinah ungestümes Temperament; dies war aber durch die Religion sehr verbeßert, wenn gleich nicht völlig unterdrückt. Gewöhnlich behielt er sein ruhiges, gesetztes Wesen, welches mit seiner Thätigkeit und Lebhaftigkeit im Handeln sehr contrastirte. Verfolgung von außen ertrug er nicht nur ohne Zorn, sondern beinah ohne
335 merkliche innere Bewegung; aber bei andern Arten des Widerspruchs war dies der Fall nicht. Sobald er sein Ansehen gekränkt glaubte, hat man ihn oft in den lebhaftesten Unwillen auflodern sehen. Uebrigens war es vollkommen wahr, was er von sich behauptete, es sei ihm nichts leichter, als Beleidigungen zu *vergeben*. Sobald der Beleidiger nachgab, war er entwafnet, und begegnete ihm nun mit der größesten Sanftmuth und Herzlichkeit."

„Gegen Ungläubige und Freidenker war er sehr *intolerant* und trieb die Verachtung derselben bis zur Härte. — Für seine Person war er für gewiße *Lieblingsmeinungen* so hartnäckig eingenommen, daß er, wenn davon die Rede war, nie untersuchen, sondern nur Recht behalten wollte. Oft hörte er nicht einmal die Gründe dagegen. Jeder Mensch, sagt man, habe sein Steckenpferd; das seine war die Lehre von der *Vollkommenheit*. Wer ihm darinn beistimmte, war sein Mann; wer daran zweifelte, fand eine kalte Aufnahme. So entstanden *Perfectionisten* und *Antiperfectionisten*. Uebrigens war *Weslei* so gut als andre Regenten mit *Schmeichlern* umgeben und gleich ihnen nahm auch Er oft den Weihrauch der Schmeichelei für reine Opfer der Wahrheit und Aufrichtigkeit an. *Hang zum Regieren* war ein Hauptzug in seinem Charakter; auch herrschte er in den letzten 10 bis 15 Jahren wirklich ganz *unumschränkt*. Sein Wille war Gesetz. Gab er einen Beschluß auf, ließ er ein Lieblingsproject fahren,
336 so war es weniger Wahl als Nothwendigkeit. Weslei's Grundsatz von frühen Jahren an war: „ich betrachte die ganze Welt als meine Gemeine; das heißt, ich halte es, wo ich mich aufhalte, für billig, recht und pflichtmäßig, allen die Lust haben mich zu hören, die frohe Botschaft von ihrer Seligkeit zu verkündigen. Das ist das Werk, dazu mich Gott berufen hat und ich bin gewiß, daß ers mit seinem Segen begleitet. Seine über mir wachende Vorsehung trift auch ganz mit diesem seinem Befehl zusammen. Sie hat mich von Allem losgemacht, damit ich diesem Beruf ganz leben und umherziehn könne, um Gutes zu wirken."

*
* *

Das Gute, das der Methodismus gewirkt hat, setzt *Weslei's* Lebensbeschreiber als Augenzeuge in die *Verbeßerung der Sitten*, insonderheit des rohen Volkes, in die Beförderung des *Wohlstandes ganzer Familien*, in eine beßere *Erziehung der Kinder*, endlich in die Beförderung des *Lesens*, *Denkens*, *der Bildung* des rohen Haufens. Sind edlere

Zwecke eines menschlichen Berufs denkbar? Da indeß in dieser Societät Alles auf genaue Obhut in Hausbesuchen, in Vorsorge für Kranke und Leidende, auf Moralität der Prediger, Almoseniere, der Führer und Gemeinglieder nach Classen und Chören gestellet und dazu die ganze Verfaßung organisirt ist, so gehört ein Weslei dazu, sie im Leben zu erhalten.

Im 88ten Jahr seines Lebens nach wenigen kranken Tagen starb Jo= 337
hann Weslei;[a]) „Gott, sagte er, was sind alle Herrlichkeiten der Welt einem Sterbenden?“ Mehrmals sang er den Vers:

So lang' ich athme, preis' ich Gott!
Und schließt[1] die Lippe mir der Tod,
So preis' ich ihn mit Engelzungen —
Ich hab' Unsterblichkeit errungen.[b])

Endlich. „Nun ist alles gethan. Laßt uns heimgehn. Die Wolken triefen von Segen; der Herr ist mit uns; der Gott Jakob ist unser Schutz. Lebt wohl!“ Dies war das letzte Wort, das man von ihm vernahm.

Have, anima fortis, dux chori.

Bako 338

von der Naturart im Menschen.[c])

Oft wird die Natur versteckt, bisweilen überwunden, selten ganz ausgelöscht.

Gewalt, die man der Natur anthut, macht diese nur stürmischer, wenn sie zurückkehrt; Lehren und Vorschriften machen ihre Wirkungen zwar weniger heftig, heben sie aber deßhalb nicht auf; was die Natur ganz verändert und sich unterwirft, ist allein — die Gewohnheit.

Wer die Natur in sich besiegen will, gebe sich keine zu große, noch zu kleine Pensa auf; jene, wenn sie mehrmals unvollendet blieben, schlagen den Muth nieder; diese, wenn man oft auch mehr als sie thäte, heben ihn damit nicht empor.

Anfangs übe man sich mit Zuziehung einiger Hülfsmittel, wie die jungen Schwimmer mit Blasen und Binsen; nachher lege man sich Hindernisse in den Weg, wie Tänzer z. B. mit schweren Schuhen tanzen. Denn in jedem Geschäft gelangt man dadurch zur Vollkommenheit, wenn man sich am Schwereren übt, als der gewöhnliche Brauch fodert.

---

a) Den 2. März 1791.

b) Nach Niemeiers Uebersetzung.

c) Sermones fidel. XXXVI.

1) Niem.: Schließt diese

339 Wo die Natur sehr mächtig, mithin der Sieg über sie schwer ist, wird man Stufenweise gehen müßen, z. B. Erstens seine Natur auf eine gewiße Zeit hemmen wie Jener, der, wenn er in Zorn gerieth, ehe er etwas unternahm, die Buchstaben des Alphabets hersagte; zweitens sie mäßigen und an kleinere Portionen gewöhnen, wie z. B. wer sich vom Wein entwöhnen wollte, kleinere und kleinere Züge thun müßte; zuletzt wird man dann die Natur ganz bändigen und zähmen. Wäre jemand stark und standhaft gnug, sich Augenblicks zu faßen und in Freiheit zu setzen, der thäte freilich das Größeste:

Sein selbst Retter ist Er, der die herzverwundenden Bande
Riß und in Schmerz dabei Schmerz zu empfinden verlernt.[a])

Auch die alte Regel ist nicht zu verwerfen, daß man die Natur wie ein krummes Stäbchen, das man gerade haben will, auf die entgegengesetzte Seite stark überbiege; doch merke man sich dabei, daß diese entgegengesetzte Seite kein Fehler seyn muß.

Auch darauf habe man Acht, daß man die Fertigkeit, die man sich aneignen will, nicht durch eine immerhin fortgesetzte, sondern durch
340 unterbrochne Bemühungen erstrebe: denn dies Unterbrechen erneut und verstärkt das Bestreben. Ein Lehrling, der sich mit fortgesetzter Anstrengung übt, kann sich mit der Fertigkeit zugleich Fehler aneignen; dem weicht man aus, wenn man zur Zeit die Arbeit niederlegt und nachher mit neuen Kräften frisch daran geht.

Uebrigens triumphire man nicht zu sehr, daß man seine Natur bezwungen habe: sie schläft oft lange, wie begraben, und wacht bei Gelegenheit doch wieder auf. Wie jenes Mädchen beim Aesop, die vorher Katze gewesen und in eine Weibsperson verwandelt war; sie saß ganz artig am Tisch, bis ihr — ein Mäuschen zu Gesicht kam. Dergleichen Gelegenheiten muß man entweder ganz vermeiden, oder sich, damit sie unkräftiger werden, an sie gewöhnen.

Die natürliche Art eines Menschen entdeckt man am besten im vertrauten Umgange: denn in ihm findet keine Affectation statt; in Gemüthsbewegungen: denn in ihnen vergißt man Vorschrift und Regel; sodann bei einem neuen, ungewöhnlichen Vorfall: denn da verläßt uns die Gewohnheit.

---

a) Der hohe Ausspruch ist fast unübersetzbar:

Optimus ille animi vindex, laedentia pectus
Vincula qui rupit, dedoluitque semel. [Ovid. Rem. am. 293—294.]

Glücklich sind die, deren Naturtrieb mit ihrer Lebensweise übereinstimmt; wo dies nicht ist, mögen sie mit dem Psalmisten sagen: „es wird meiner Seele lang zu wohnen“ — —a)

Bei Geschäften, die unsrer Natur fremd sind, muß man sich Zeiten 341
setzen, sie zu überlegen und auszuüben. Stimmen sie mit unserm Genius überein, so bedarfs keiner vestgesetzten Stunden; wenn andre Geschäfte und Studien es zulaßen, werden unsre Gedanken von selbst zu ihnen fliegen.

Die Naturart Jedes bringt aus angebohrner Kraft gute und böse Kräuter hervor; sorgsam und zeitig reiße man diese aus und begieße jene.

X. 342

Atlantis.

Sehen wir zurück auf die mancherlei Bemühungen, die wir bisher durchgangen sind, was in ihnen einzelne Menschen sowohl als Verbindungen und Gesellschaften Gutes und Böses, irrig und schwindend, oder wahr und daurend geleistet; bemerken wir den Streit der Geister verschiedner Partheien, und wie immer zwei Extreme, Licht mit der Finsterniß, Neuerung mit dem Herkommen, junger Fleiß mit alter träger Autorität, kämpften; und werden dabei gewahr, wie viel herrliche Talente umsonst in diesem Streit untergingen, wie viele gar nicht zum Vorschein kamen, weil sie nicht an ihrem Platz standen; endlich welche tolle Verwirrungen entstanden, wenn die Faust Auge, der Fuß Ohr seyn wollte, Verfolgung, Thorheiten, Kränkungen, Lähmung gesunder Glieder, oder gar auf eine Zeit Stemmung Stockung, Chaos des Ganzen, d. i. aller geistigen und sittlichen Kräfte; dies Alles in Einen Blick gefaßt, schlägt uns 343
nicht das Herz mit der Frage: „sind diese Kräfte nicht zu ordnen und Zweckhaft anzuwenden? Stehen die arbeitenden

---

a) Anspielung auf Ps. 120, 5. 6. Wahrscheinlich schrieb Bako dies aus seinem Herzen: denn sein Naturtrieb, das Feld der Wißenschaften zu 341
erweitern, stimmten nicht eben genau zum Beruf seines Lebens, zu Canzlargeschäften.

Genien des Menschengeschlechts unter keinem leitenden Blick, unter keinem Siegelringe des weisen, des geistigen Architekten? Dürfen und müßen sie gehen, (nach der Sprache des Propheten) wie Fische im Meer und wie das Gewürm, das keinen Herren hat? Gehört dies etwa zur unveräußerlichen *Freiheit der Geister?*"

Bei jeder Einrichtung menschlicher Dinge denkt man sich ein *übersehendes Auge*, eine *allgemeine Vernunft*, (raison universelle,) und *plastische Kraft*, ohne welche die Theile zerfallen, oder gegen einander wirken. Trauriger dem Anblick aber ist nicht leicht etwas, als eine zerfallne oder stockende Kunstmaschiene; widerlicher nichts, als eine schnarrende Uhr, als ein verwesend-gährender Körper. Laßet uns also, da *Campanella* eine *Sonnenstadt*, *Baco* eine *Atlantis* schrieb, und thätigere Geister, wie *Zinzendorf*, *Weslei* u. f. mit regsam-unermüdetem Fleiß *wirkende Gesellschaften*, *geistig-moralische Gemeinen* d. i. *Societäten*, (civitates) stifteten, ihre Vorbil-
344 der nutzen, und dem Gewirr des vergangenen Jahrhunderts den Ton abfragen, in dem seine Bemühungen etwa *zusammentrafen*. Bei rohen, physischen Kräften nennt man es den *Dienst*; das *Militar*, die *Industrie* sind dazu geordnet; verdienen oder leiden die feinern, *geistige* und *moralische Kräfte*, keine Organisation und Zusammenordnung?

1. Schulen und Universitäten

Sind Institute zu Ausbildung und Zusammenordnung solcher Kräfte; ihre Einrichtung sei gut oder übel, das lebendige und Hauptwerk ist ihre *Verwaltung*. Trügen sie auch aus alten Zeiten Mängel an sich; welche menschliche Verfaßung ist ohne dergleichen? und wie bald wird, was auch Wir stiften und ordnen, weniger brauchbar für kommende Zeiten! Also in diesen alten Gehäusen (wer es vermag, baue sie neu) *das möglichste Gute zu bewirken*, ist die Aufgabe; und da sagen uns die Jesuiten in Paraguay, die Methodisten in England, die Brüdergemeinen an

aller Welt Ende: dies geschehe durch lebendige Wirksamkeit, durch Societät und Aufsicht. Die großen Wirkungen des Jesuitismus waren Folgen der Ordnung und strengen Subordi- 345
nation in der Gesellschaft. In Zinzendorfs Gemeinen ziehet sich das Band linder, ein Band zwischen Brüdern und Schwestern; dennoch aber ists ein Band; die Gesellschaft erhält sich nur durch Ordnung. So die Methodisten. Weslei's Lebensbeschreiber sagt es der Gesellschaft vorher, daß mit der genauen und strengen Obhut ihrer umherziehenden, mit frischem Blick und neuem Leben wirkenden Prediger die Gesellschaft selbst sich halten oder entschlummern werde. Wenn das Herz nicht mehr schlägt, neue Lebenskraft durch alle Adern sendend, was wird der Körper?

Aufsicht also und Vereinigung zu einer wirkenden Gemeinschaft können die Lehranstalten eines Landes allein in Leben setzen und erhalten. Sind beide ohne Obhut, mit dem Staat gleichsam unverbunden, so daß man sie als für sich bestehende, alte Cadaver betrachtet; lehret man in ihnen nicht, was der Staat und das Leben braucht; arbeiten niedere und höhere einander nicht in die Hände; sind die, die ihnen vorstehn, arm, verachtet, und leben ein kümmerliches Leben; oder endlich, taugt die in ihnen herrschende Methode nicht, sind ihre Lehren und Sitten dem Staat und den Jünglingen gar gefährlich — welche Desorganisation! Chaos und Abgrund.

Kein öffentlich angestellter Lehrer darf schlechthin lehren, was 346
Er will, wie es ihm im Augenblick einfällt; er soll die Wißenschaft oder Kunst lehren, dazu ihn der Staat bestellt und zwar auf die dem Staat und der Menschheit nützlichste Weise, also unter Aufsicht. Deßwegen heißt der Landesregent Rector der Universität; wie der Kaiser von Sina ist er der gebohrne Präsident der Wißenschaften und Künste seines Landes. Sind seine Einsichten dieser Ehrenstelle nicht gewachsen, so habe er ein Tribunal der Verständigen zur Seite: denn alle Fehltritte und Aergerniße gelehrter Institute seines Landes, die Wahl schlechter Lehrer, die schlechte Ausbildung unbrauchbarer Zöglinge, unwür-

dige Streitigkeiten seiner Gelehrten, häßliche Sitten der dort zu erziehenden Jugend ruhen zuletzt auf Ihm. „Dem Staat, sagen die Geschlechter, vertrauten wir unsre Sproßen, nicht dem tollen Dafürhalten einzelner, phantasirender Lehrer. Daß ihre Köpfe verschroben, daß ihr Gehirn auf lange Zeit verwahrloset werde, dazu sandten wir sie auf Eure Schulen, Eure Universitäten nicht.“ Auch darf sich kein Lehrer über diese Aufsicht als über einen Zwang beklagen: denn wozu ward er öffentlicher Lehrer dieses Instituts? Ihm dem Privatmann blieben alle seine Gedanken frei.

347 Man weiß, welchen Schaden den Jesuiten die in einigen ihrer Schriften vorkommenden, von der Gesellschaft übersehenen gefährlichen Aeußerungen gethan haben. So Schuldlos viele Glieder der Gesellschaft seyn mochten, schrieb man sie doch der ganzen Gesellschaft zu. Jede Lehranstalt muß sich von Scandalen rein und frei erhalten; noch ist aber damit wenig geschehen, wenn das Auge des Staats nicht positiv wirket. Wo Talente nicht aufgemuntert, Fleiß und Erfindung nicht belohnt werden, wo der Beste unter dem Kabalen-Einfluß des Schlechteren erliegt, ein Spinngewebe im Winkel, wo aus Hunger eine Spinne die andre frißt — dies ist keine Sonnenstadt, keine Atlantis. Wie erfreulich dagegen der Anblick wohlorganisirter Institute sei und wie viel durch sie gewirkt werde, eben Das haben mehrere theils Gesellschaften, theils einzelne Männer bis zur Verwunderung erwiesen. Die Menschheit nimmt alle Formen an und ist ihrer fähig, zumal in jüngeren Jahren; die wohlanständigste gefällt den Jünglingen selbst bald am besten. Einer wohleingerichteten Schule eifern die andern nach; Schulen und Universitäten einander. Beide, den jetzigen Bedürfnißen des Lebens und Staats harmonisch, geben die Idee
348 eines wahren Salomonischen Baues, fortwirkend auf kommende Zeiten. Es wird einen frohen Anblick geben, wenn wir bemerken, wie das vergangene Jahrhundert nicht etwa nur gewünscht, sondern in Reinigung seiner alten, in Bildung beßerer neuer Institute wirklich große Anfänge gemacht hat. Plus ultra!

2. *Schriften.*

Jünglinge, wenn sie die Universität verlaßen, bleiben sie ohne Aufsicht? Traurig und gefährlich, wenn sie es blieben: denn eben dies sind ihre *Entscheidungsjahre* für Glück und Unglück, für Brauchbarkeit und Unbrauchbarkeit aufs ganze Leben. Alle Gesellschaften also, die fortdauren wollten, legten *Seminarien* an, auf welche sie, wie auf Pflanzstäten und Conservatorien ihrer selbst, den größten Fleiß, die sorgsamste Obhut wandten. Man weiß, daß unbesäet der fruchtbarste Acker das meiste Unkraut trägt; geil und wilde schießen also, wenn ihnen bearbeitende Pflege mangelt, *gute* Köpfe in Ranken empor und kommen vielleicht nie zu beßerer Zucht und Wartung. Haben wir deren nicht traurige Beispiele gnug in Deutschland? Ein Heer junger Schriftsteller, die, kaum der Akademie entronnen, mit oder ohne Talent, Pasquille, Romane, Philosophieen schreiben, sich, wie sie sagen, dem Bücherschreiben *ergeben* und um 349
unabhängig zu seyn, dem Dienste des Staats *entsagen*. Welche Gesellschaft der Vorgenannten würde dies dulden? Sie stieße die Skribblers, verwahrlosete Freidenker, von sich. — Aus Erbarmen sollte der Staat sich dieser Verlohrnen annehmen, und unter ihnen die brauchbaren Kräfte, die jetzt in schriftstellerischem Müssiggange phantastisch verschleidert werden, oder gar zu Entwürdigung der Wißenschaften, zum Verderb der lesenden Welt wirken, nützen. Die unglückliche Zeit der französischen Revolution, das damals wütende gelbe Fieber des *Independentismus*, zu dem sich die *kritische* Himmelsstürmerei gesellte, hat eine Menge schöner Talente vom Wege gebracht; noch dauret in ihren Köpfen die Revolution fort und wird dauren. Was bei *Toland*, der in ähnliche Zeiten traf, und bei mehreren Freidenkern Englands angemerkt worden, gilt von diesen Armen. Langsam wird die *Zeit*, vereint mit dem *Mangel*, ihre früh empfangne tiefe Wunde heilen.

„Wie aber? steht nicht Jedem die Wahl seiner Lebensart, so wie die Aeußerung seiner Gedanken, mündlich oder schriftlich, gedruckt oder geschrieben, *frei*?“ Immerhin! In Deutschland vollends

350 sind Verbote oder Interdicte darüber fast unkräftig: denn was
nicht hier, wird anderswo gedruckt, und findet zuletzt jenseit des
Rheins seinen Verleger. Wie aber die Gesellschaft fodern darf und
fodert, daß man auch mündlich nicht zu *Jedem* und *überall*
auf gleiche Art spreche: so hat das Publicum, das gedruckte
Schriften lesen soll, auch seine Rechte, mithin der Staat, der diese
handhaben und vertreten soll, auch seine Pflicht. Er hat ein Mittel
in der Hand, das wirksamer seyn kann, als alle Censur und Ver-
bannung; es ist — die *Kritik*. *Die Kritik gehört dem*
Staate.

„Die Kritik dem Staate?“ Keinem andern; nur durch seine
Verständigsten übe Er sie aus.

Was will das Privilegium sagen, daß zu einem *Tribunal*
der Kritik einem *Verleger* ertheilt wird? Daß er als Buch-
führer gedruckte Lumpen umherführen dürfe, unbeachtet was darauf
gedruckt ist? welche Entwürdigung wäre dies der höchsten Pflicht
und Gabe, die, wie der Mensch vor Thieren, so eine Gesellschaft
von Menschen, der Staat, hat — zu *urtheilen*, durch sein Ur-
theil *Werth und Unwerth vor andern Menschen öffent-
lich, daurend zu bestimmen!* Dies Recht, diese Macht, einem
Verleger geben, weil er Lumpen druckt und umherführet, hieße den
351 sonderbarsten *Schöppenstuhl der Wahrheit und des Ge-
schmacks* gründen. Auf wen fället der Schimpf, wenn dieser
Stuhl alberne Urtheile, Injurien spricht? Auf keinen als auf den
Staat, der dies Privilegium ohne Sicherheitsleistung seinem Un-
fähigen gab, und seine eigensten Rechte nicht ausübt. Sehr in
der Ordnung war *Hallers* Gedanke, den *gelehrten Anzeigen*,
die er in Mitte des vergangnen Jahrhunderts begann, die Aufsicht
einer *Gesellschaft der Wißenschaften* als eine *Firma* zu
geben: denn die competenten Richter geistiger Producte sind immer
doch nur Männer von Geist, nicht vom Verleger gedungene Söld-
ner. Und bei Invectiven, wer würde mit dem *Drucker* Krieg
führen? Der Staat, der ihm die Macht gab, Invectiven zu
drucken, Er ist der *vor aller Welt Verklagte*. „Wie? sagt

im Herzen jeder Ehrliebende, in keiner ehrbaren Gesellschaft darf eine Beleidigung ausgesprochen werden, ohne daß die Gesellschaft widernd daran Theilnehme; und die edelste Gesellschaft, der Staat, begünstigt eine Ehr-abschneidende Räuberhöle? Indem solche Menschen ohne Aufsicht in ihm öffentlich und beglaubigt Urtheil sprechen dürfen, bekennet er entweder seine Barbarei, der weder Ehre noch Wißenschaft am Herzen liegen, oder daß er keine 352
verständigeren Richter habe. Ihm ist gleichgültig, was auf den Käsekram der Lumpen gedruckt werde." Ganz anders ein Staat, der Ehre liebet. Sein ist die Kritik; er spricht sie durch Mund und Feder seiner Würdigsten aus; diese stehen für ihre Worte. Fürchte man nicht, daß hiedurch eine Lähmung im Urtheil entstehen, daß Einseitigkeit und Despotismus sich wilde gebährden werden. In Deutschland sind mehrere Staaten; jeder darf sein literarisches Tribunal haben, da dann Eines dem Andern bald die Stange halten wird, und das feinere Urtheil doch zuletzt sieget.

Nicht aber auf Misbrauch muß man zuerst rechnen, wenn man einen Plan entwirft; richtiger Gebrauch ist sein Zweck, bei welchem man Jenem vorbeuget. Sind die Verständigsten des Landes die gebohrnen Richter des Wahren, Guten und Schönen: so entspringt hieraus natürlich eine Akademie oder Societät der Wißenschaften, die urtheilt. Drängen sich Unwürdige zu ihr, so fällt der Schimpf abermal auf den Staat, der solche Asellos für seine Verständigsten erkannte; bald aber muß sich auch bei Misgriffen eine Gesellschaft der Würdigsten klar hervorthun, die sich durch sich selbst bewähret. Diese, eine wahre Akademie 353
della Crusca käme nicht zusammen, um einander mit Vorlesungen zu belangweilen; als Consultatorinn des Staats richtete sie über literarische Verdienste in geschloßener Gesellschaft. Ihr würde, was privilegirte Kritik ihres Landes heißt, mit unterzeichneten Namen der Autoren, von jedem Redacteur kritischer Blätter pflichtmäßig zugefertigt, nicht zu ihrer Censur allein, sondern vorzüglich zu ihrer Notiz, im Fall, wo es Notiz bedürfte. Deren bedarf es,

um Die zu kennen, die sich selbst und andre recensiren, um überhaupt die geistigen Kräfte zu kennen, die sich gegen einander bewegen oder ruhig wirken, endlich um jede Kraft gebrauchen zu können, wozu der Staat sie gebrauchen kann und soll. Dies aufgehobene Tuch, wie viel machte es offenbar! und doch würde es vor dem Publicum nicht aufgehoben, als wo es das Recht fodert. An sich wäre dies kritische Tribunal mehr das Auge, als der Mund des Staates.

Aber nicht wißen und einhalten allein soll der Staat, sondern auch fördern und helfen; verdienen Geisteskräfte es weniger, als rohe materielle Kräfte? Wie viel ist in Deutschland für die Gesellschaft geschehen, ohne daß sie nur Kunde davon nahm! Das
354 hungernde Talent floh mit seinen Erfindungen zu ihrer Ausbildung und Anwendung oft in andere Länder.

Und wo irgend ein Fürst nur sein Auge auf literarische Bemühungen wandte, zumal wenn es mit Kenntniß und Liebe der Wißenschaft geschah, wie dankbar, sorgsam und wohlthätig wandte man gegenseitig den Blick an! Auf seinem Seeberge bei Gotha hat Zach alle Observatorien Europa's nach und nach versammlet. Der Name des Fürsten, der ihn in seinem Werk unterstützt, glänzt still und ewig unter den Sternen.

Ein Monarch, der einst sein Land zum angenehmsten Garten Europa's umschuf,[a]) ließ bei jeder Reformation, die er im Sinn hatte, die Geister durch Schriften vorbereiten. So verstand man, was er wollte; die Vernunft ging dem Gesetz voran.

In dem Staate Deutschlands, der jetzt allen Beobachtenden wie eine Morgenröthe von Hoffnungen aufgeht, arbeiten denkende, so wie wollende und ausrichtende Kräfte mit einander; Maximilian Joseph ist, der beide fördert und ordnet. Sein in Bayern längst verehrter Name gehet einem neuen Jahrhundert voran.

355 Bekannt ists nämlich aus der Geschichte, daß gewiße Zeiten sich theils durch eine größere Anzahl erregter geistiger Kräfte,

a) Kaiser Leopold, vormaliger Großherzog zu Florenz.

theils durch eine neue besondre Richtung derselben auszeichnen. Trift diese mit wahrer Unterstützung auf einen großen Zweck, so schafft sie ein neues Jahrhundert in den Annalen der Menschheit; ein König im Reiche der Geister, der sie wie Salomo bindet und zu seiner, einer edlen Absicht in Thätigkeit setzt, deßen Siegelring ein Verstand ist, dem Alle willig gehorchen; er ist den Gemüthern ein großer Meister! Sein Name wird genannt, wenn er längst nicht mehr ist; ja zuletzt hangen sich an ihn aus dankbarer Freude liebliche Mährchen.

Dagegen wenn ein Zeitalter der Geisteskatharr, Schnupfe, Lähmung, ein Wahn, eine eigenthümliche Tollheit überfällt, und ein hülfreicher Arzt um die kranke Schwärmerinn zur Gesundheit zurückzuführen die Krise abwartet; auch Er ist ein Wohlthäter der Menschen. Hätte am unglücklichen Ausgange des verfloßenen Jahrhunderts ein Genius Macht gehabt, alle Genien Europa's zu vereinigen, um mit Einer Stimme den Betrug zu verkündigen, „daß man für eine falsche Helena, genannt Freiheit und Gleichheit, Glück und Leben aufopfere, indeß die wahre Helena von 356
den Göttern längst gerettet sei;“ [a]) welch unermeßlichem Unheil hätte er vorgebeuget! Als das Wahnbild zerfiel, freilich da sahen die Geister zu spät, wie häßlich sie hintergangen waren.

Wenig schmerzt in der Geschichte so sehr, als der Anblick ungebrauchter oder mißbrauchter, unzeitigverschwendeter Kräfte. Wenn ein Leßing mehrmals sagen konnte: „ich stehe müßig; mich dinget niemand. Ich wills hiemit, damit versuchen; ich will nach Rom wandern!“ freilich so stand es damals, wo er lebte, mit Anordnung geistiger Kräfte mißlich. Auf seinen Platz gestellt, wie mehr hätte dieser rüstige Geist, der jetzt schon, wo er hin und

---

a) Anspielung auf die Fabel eines Stücks von Euripides, das voraussetzt, die Griechen haben vor Troja zehn Jahre um ein Wahnbild der Helena gestritten, indeß die wahre Helena nach Aegypten gerettet gewesen. Eine lehrreiche Idee für alle Kriegführende Mächte, die um einer geistigen oder körperlichen Helena Trugbild ihre Völker zu Felde führen.

hineingriff, so viel geleistet hat, vollendet! Eine unter ihm werdende Gesellschaft, wie mancherlei wäre sie geworden!

3. Sitten.

357 Sollte es einer Gesellschaft gleichgültig seyn, ob sie einen Mandevill'schen Bienenkorb voll honest men turn'd knaves oder einen wahren Bienenstaat vorstellte voll Fleiß und Ordnung? Gleichgültig, ob sie Grundsätze der Ehre befolgte, oder sich selbst öffentlich Ehrlos erklärte? Das letzte that sie nicht durch Ehrvergeßne Anstalten und Einrichtungen allein, sondern schon dadurch, daß sie Ehrevergeßen selbst nach nichts wahr-Ruhmwürdigen trachtet. Jeden Stifter einer neuen Gesellschaft schätzet man hienach; weder die Jesuiten in Paraguai, noch Missionen, Freimäurer, Enthusiasten können sich der Frage entziehen: „worauf dann ihre Tendenz gehe? was sie bei ihr Großes und Gutes geleistet?“ Jede Menschengesellschaft und Einrichtung steht offen und unausweichlich dieser Frage da. Leistete sie nichts, wollte sie nichts als triviale Zwecke, nichtige Herrlichkeiten, so wird man Schaamroth, wenn man den ehrwürdigsten Namen, der alle heilige Bande der Menschheit einschließt, mit Verachtung nennen müßte. Ein Körper, deßen geistige Kräfte nicht geachtet werden, wird zur Maschiene; ein andrer, deßen sittliche Kräfte unbenutzt bleiben, zum Thier. Welche Ehrlosigkeit wäre schlimmer und schlechter? Unglücklicher Weise sind beide bei einander.

Mit Recht dringet man also auf Erziehung, auf Sitten;
358 träten nun aber diese sittlich-Wohlerzogene in eine Gesellschaft, in der kein Schatte dieser Grundsätze d. i. nichts minder als Sitten und Fähigkeiten, sondern Geburt, Stand, Cabale, Geld, Gunst, Laune, Willkühr, Eigensinn u. s. Aemter besetzen und Preise vertheilen; wie dann? Sich selbst bliebe der Gebildete immer gut erzogen, nicht aber dem Staat, in welchem seine Vorzüge ihm gar zu Hindernißen des Fortkommens werden möchten. Komisch und tragisch, tragisch bis zu Thränen und zur Verzweiflung hat man diese Discrepanz bereits in Geschichten und Dichtungen aus und

nach dem Leben geschildert; wer bringt uns Campanella's
Sonnenstadt (sagt man) nieder? Sie kommt! Sie kommt!
Mehr als Ein edler Enthusiast befliß sich in seiner Gesellschaft,
in seinem Viereck geistige Kräfte herrschend zu machen, moralische
mit ihnen zu vereinen. Keinem Vater und Hausvater sind die
Sitten der Seinigen gleichgültig, wie denn einem Vater und Haus-
vater des Staates?[a])

In jeder Gesellschaft sind Classen und Stände; welche
vernünftige aber constituirte sich so, daß diese in Sitten und Ver-
dienst, in Rang und Umgang ewig von einander gesondert blei- 359
ben müßten, so daß Eine der andern Geruch scheuet? Das hieße
seinen lebendigen Körper zerschneidend in Theile theilen, deren
Einer von dem andern getrennt gegen ihn Abscheu oder Verachtung
nähren soll. Vom mittlern Stande geht bekanntermaaßen die
geistige Thätigkeit und Cultur aus; auf und nieder soll sie
wirken, damit das Ganze belebt werde. Diesen Stand von den
obern Ständen hönend trennen, heißt die obern Stände fortwäh-
rend zur Einseitigkeit, zu barbarischem Stolz, zu Unwißenheit und
Anmaaßungen verdammen, die, seit sie nicht mehr auf dem Har-
nisch, sondern auf einer hölzernen Schnürbrust beruhen, in der
man sich weder edel noch frei beweget, eine den menschlichen Geist
beleidigende Clausur sind. Jeder verständig-anordnende Geist
trennt nicht, sondern vereinigt die Glieder seiner Gesellschaft.

Lustbarkeiten zeigen am meisten die Sitten des Volks; zu
Bildung und Mißbildung derselben tragen sie viel bei; weder unsitt-
liche also noch unverständige sollte eine vernünftige Menschengesell-
schaft dulden. Das einzige Theater erfoderte hier eine lange
Rede, der ungeheuren Macht wegen, mit der es wirket. Die Grie-
chen, wenigstens Anfangs, wußten, wozu sie ihre Stücke schrieben 360
und gaben; wie wenige es seitdem gewußt haben mögen, seitdem

a) S. unter vielen andern die Schrift du gouvernement des moeurs
von Polier de St. Germain, Bürgermeister in Lausanne, übersetzt von
Götz, 1785.

man sich an Allem, am Uebertriebnen und Schlüpfrigen sonderlich,
nur *amusiret*, ist eine andre Frage. Vollends die Gesellschafts-
theater und daß man in der Gesellschaft fast von nichts anderm
als vom Theater zu sprechen weiß oder zu sprechen waget — letz-
teres zeigt entweder einen so gebundnen oder so hohlen und leeren
Sinn, daß man oft fragen möchte: „ist denn die Welt, ist unser
Leben diese Bretterbude?“ — Und *wie* spricht man darüber?

Ists dem Staat nicht gleichgültig, welche Sitten und in wel-
cher Tendenz sie öffentlich aufgeführt werden, so auch nicht, welche
Schriften man *heimlich lese*. Censuren wirken hier wenig,
wohl aber unmerkliche *Sichtung der Lesebibliotheken*, *Ein-
verstand* mit honetten Buchhändlern in Ansehung der Einfuhr
fremder Schriften, und Vorsorge, daß man honette Autoren habe.
An Sinesischen Schriften hat sich noch niemand geärgert; wohlan!
Jedes schlechte Buch sei für uns Sinesisch und Malabarisch.

Was in Sitten auf die Gesellschaft am meisten wirkt, ist nicht
Lehre und Befehl, sondern *Vorbild*, *Beispiel*, *Gewohnheit*,
361 *Mode*. Manche Dinge hielt man für unmöglich, bis man sie sah;
jede autonomische Gesellschaft war zuerst eine *Erscheinung*, bis
sie ihr Daseyn bewährte. So auch die Sitten jeder dieser Gesell-
schaften; das Schwerste ward in ihnen leicht, das Unangenehme
zur Lust, das Unmögliche möglich — wodurch? Durch *Nach-
eiferung*, durch *Gewöhnung*. „*Guter Sitten Stifter!*“
ein edler Name! Schweigend durch sie auf die Nachwelt fortwir-
ken, ein hohes Verdienst! Wie Laster und Unarten zur Mode
werden können, warum sollte es nicht auch *Fleiß*, *Wohlanstän-
digkeit*, *Zucht*, *Urbanität* werden? zumal ihre Ausübung selbst
sich empfiehlt und fortwährend lohnet. Gute oder schlechte Sitten
sind wie die reine oder eine verpestete Luft; in dieser erstickt man,
in jener athmet man frei. Angenehme Sitten kommen entgegen;
widrige stoßen von sich in jeder Gesellschaft.

Da *Religion*, d. i. *Treue und Glauben an göttliche
und menschliche Verhältniße*, das Band und Insiegel jeder
Gesellschaft ist, so sollte man in christlichen Staaten gegen sie, mit-

hin auch gegen das Christenthum, das sie lehret, und gegen den moralischen Charakter Christi nichts schreiben und lehren dürfen. Spannet eure Segel, so hoch ihr wollet; an die Krone, 362
die oben an diesem Kreuz hängt, an jene reine Gottes-Genialität und fortwirkende Menschenliebe wird keine antastende Hand je reichen. Auch wer blind gnug ist, die große Sonne der Welt, die alle geistigen und moralischen Kräfte zusammenhält und belebet, Gott, nicht zu sehen, gefalle sich in seiner chaotischen Dunkelheit — schweigend.

Uebrigens wer über Buchstaben und Gebräuche der Religion zu sprechen oder zu schreiben hat, der spreche und schreibe. Schreibt er schlecht, spricht er albern, so steht der Gesellschaft ein leichtes Mittel zur Hand, ihn zu beschämen, man setze seiner schlechten eine beßere Schrift entgegen; so hat man den Verlust in Gewinn verwandelt. Den Freidenker weise ein beßerer Freidenker zu Recht; so ist der Schade geheilet. Ueberhaupt sehe sich der Gesetzgeber eines Volks als einen Pygmalion an, der aus dem Marmor eine Gestalt hervorbringt und sie belebet. So betrachteten sich die Stifter aller Gesellschaften und Secten. Brachten sie Unformen hervor, so zerstörten diese sich selbst, oder andre zerstöreten sie. Die reine Idee des Wahren, Schönen und 363
Guten ist das einzige Ideal einer Menschengesellschaft in der alle Kräfte unsrer Natur harmonisch zusammenstimmen und wirken. Dies reine Ideal von barbarischen Hüllen zu befreien, es unserm Sinn verständlicher, unsern Sitten bildender zu machen, dahin bestrebten sich theilweise alle Guten und da kein Stillstand in der Natur ist, so erwarten alle eine Zeit, die Alles knüpfe und binde, auf einer Atlantis.[1]

---

1) Den Schluß des vierten Bandes bildet in A S. 364—365: Die Verhängniße. Ein Chorgesang. [Bd. 29.]

Adrastea.

Herausgegeben

von

J. G. v. Herder.

Fünfter Band.

Leipzig,
bei Johann Friedrich Hartknoch.
1803.

Neuntes Stück.

(I)

Inhalt

des fünften Bandes, ersten Stücks.

*I. Pygmalion. Die wiederbelebte Kunst. Zweiter Gesang. S. 1. [Bd. 28, 270–276.]
*Erläuterungen zu vorstehendem Gesange. 12. [Bd. 28, 277.]
*1. Niobe. 12. [Bd. 28, 277.]
*2. Laokoon. 15. [Bd. 28, 280.]
*3. Castor und Pollux. 17. [Bd. 28, 281.]
*4. Pallas u. f. 17. [Bd. 28, 282.]
*5. Raphael. 17. [Bd. 28, 282.]

II. Bemühungen des vergangenen Jahrhunderts um die Kritik. 19.
Was man ehedessen unter Kritik verstand. 21.
Was man neulich darunter verstehen wollte. 23.

1. Richard Bentley: Seine Bemühungen, Streitigkeiten und Verdienste. 25—29. Einige die Kritiker betreffende Fragen. 29—33.

II Kritik und Satyre. Ein Gespräch. S. 34—49.
*Die Geschichte der alten Satyre. Horaz vierter Sermon des ersten Buchs. 50—60. [Bd. 26, 276—280.]

2. Wilhelm Baxter. Seine Ausgabe des Horaz. 61—63.
Briefe über das Lesen des Horaz an einen jungen Freund. 64.
Erster Brief, über den Charakter des Horaz, nach Quintilian, „Anmuth und Grazie“ überhaupt, in Sylbenmaassen, lyrischer Composition und Wortfügung. 64—69.
Zweiter Brief. In Gesinnungen und Gemählden, betrachtet als geistige Situationen. Z. B. Situationen der Liebe. 69—75.
Dritter Brief. Horaz Gesinnungen über Genuß und Gebrauch des Lebens. 75—78. Anmuth dieser Gesinnungen. 78—80.

Vierter Brief. Gesinnungen der Gefälligkeit und Freundschaft. 81. Artigkeit des Horaz in seiner Sprache an Mäcenas. 83. In seinen Scherzen überhaupt. 85. 86.

Fünfter Brief. Anmuth im Lobe des Cäsar Augustus. 86—90. Bei religiösen Gegenständen. 91.

Sechster Brief. Uebersetzungen des Horaz. Klopstock, Rammler, andre. Werth des Dichters zu Bildung des Charakters. S. 92—97. III

Siebenter Brief. Zwei Freunde ziehen hinweg, Gleim und Klopstock. 98—102.

3. Thomas Creech. Herausgeber des Lucrez. Enthusiasmus der Anhänger Epikurs für ihre Secte, als eine Siegerinn des gemeinen Wahns. 103—105.

*Probe einer Uebersetzung des Lucrez. Anfang des ersten Buchs. 106—126.

4. Samuel Clarke. Herausgeber Homers. 127. Fortgehende Beschäftigungen des vergangenen Jahrhunderts in Ansehung dieses Dichters. 128—133.

I. Von der Natur und dem Ursprunge des Epos. 134 bis 140.

II. Vom Unterschiede der Ilias und Odyssee. 140—143.

III. Vom Kunstbau des Epos. 144—154.

IV. Unterschied des Epischen Gedichts von der Geschichte. 155—159.

V. Unterschied der Tragödie und des Epos. 159—164.

*III. Der Cid. Geschichte des Don Ruy Diaz, Grafen von Bivar. Nach Spanischen Romanzen. S. 165. [Bd. 28, 399.] IV

*Erste bis dreizehnte Romanze. 167—195. [Bd. 28, 399—422.]

(Die Fortsetzung folgt.)

(19) II. [1]

Bemühungen
des vergangnen Jahrhunderts
in der Kritik.

---

(21) Unter *Kritik* verstand man im Anfange des vergangnen Jahrhunderts noch etwas anders, als zu Ende desselben ein bekannter Haufe darunter verstehen wollte. Allen vorhergehenden Zeiten gemäß, nannte man mit diesem Wort die *Wißenschaft und Kunst, Schriften, insonderheit älterer Zeiten und fremder Sprachen genau zu verstehen und zu beurtheilen:* denn Kritik heißt *Kunst der Beurtheilung.* In welche Zeiten und welchem Verfaßer ein Buch gehöre? ob es ganz und richtig zu uns gekommen? wie seine Schreibfehler zu verbeßern? welche der Lesarten zu wählen? welchen Werth das Buch habe? Dies waren die Fragen, deren thätige Auflösung man von einem Kritiker begehrte; und wenn man hiebei *Real-* und *Verbal-*, *höhere* und *niedere* Kritik unterschied, so wollte man deßhalb keine von der andern sondern. Vielmehr ist die sogenannte höhere Kritik nur die *geistigere, feine;* ohne die *wörtliche* findet sie nicht statt, ohne den zeitmäßigen, örtlichen Verstand der Worte gehet

---

1) Voran in A S. 1—11: I. *Pygmalion. Die wiederbelebte Kunst. Zweiter Gesang.* Fortsetzung von Adrastea, viertes Stück. 210 ff. [Bd. 28, 270—276.] und S. 12—18: *Erläuterungen zu vorstehendem Gesange.* [Bd. 28, 277—282.]

sie gar in der Irre und träumet. Beide vereint sind Seele und Körper.

Ob man nun gleich zu jener Zeit den Werth des Kritikers 22
nicht so hoch anschlug, als man bei der wieder erwachenden Liebe zu den Alten und bei Wiederfindung ihrer Schriften, zu Erasmus, Ficins und Poggius Zeiten gethan hatte, so stand doch die Schule jener alten Kritik noch da. Man wußte, was man von einem Kritiker fodern durfte, und foderte, nach so viel vorhergegangenen Fußtapfen viel. Eine Sagacität, Autoren und Zeiten zu unterscheiden, diese also zu kennen, im Geist eines Autors zu wohnen, seine Sprachweise sich eigen gemacht zu haben, vom Plan und Zweck seines Werks aus dessen eigner Seele gleichsam unterrichtet zu seyn; dies foderte man. Dies bestrebten die besten Kritiker sich zu leisten.[a])

Wenn von der Beurtheilung neuerer Werke die Rede war, foderte man ein Gleiches. Die Vorbilder, Aristoteles, Longin, Cicero, Horaz, Quintilian, mehrere Scholiasten, Grammatiker und andre Beurtheiler eigner oder fremder Schriften standen da, wurden studirt und mit einer Art Verehrung, wo nicht mit Nacheiferung betrachtet. Eben so waren vorhergegangne Kritiker 23
mit Vorzügen und Fehlern dem Nachfolger im Auge; man sah und prüfte.

In Frankreich und England (in Italien hatte mans längst gethan) befliß man sich, die Muttersprache rein zu sprechen und zu schreiben, die besten Schriftsteller in derselben neu herauszugeben und zu erläutern. Die Regeln der Kritik, die man in Horaz, Quintilian und Vida für die Poesie fand, suchte man, wo nicht zu übertreffen, so doch seiner Zeit und Sprache anzueignen, wie Boileau's Poetik, Pope's Essay on Criticism, Swifts Antilongin, beider und Arbuthnoths Scriblerus und so viel' andre gründliche und witzige Kritiken zeigen. Fast jede

a) S. Elogium Tiberii Hemsterhusii autore Ruhnkenio, abgedruckt in Harles Vitis Philologor. Vol. IV.

gebildete Nation Europas hatte anerkannte Kritiker, gute Journale. Man ehrte die Stimme der Männer; diese achteten das Publikum, zu dem sie sprachen, so wie ihren eignen Ruf und den Schatten der Vorwelt.

Am Ende des verfloßenen Jahrhunderts sollte es anders werden. Von der neuen kritischen Philosophie hatte die ganze Vorwelt nichts gewußt; dies setzte man, unbekümmert über das, was
24 der oder jener Aeltere denn etwa auch gewußt, gesagt oder gemeinet habe. Vielmehr setzte die neue Kritik, was er gesagt haben sollte; und zwar in ihrer eignen neuen Sprache: denn jede andre und die verständliche Sprache der Alten ward für popular, d. i. für untauglich erkläret. Rein schreiben mußte man gar nicht; sondern mystisch, barbarisch.

Die Zeit dieses Despotismus scholastischer Unwißenheit ist vorüber; mich dünkt, wir kehren wieder zur ältern Kritik zurück, die lehrreich den Sinn schärft, und für alles Große, Wahre, Schöne und Gute der Vor- und Mitwelt ihn unverfälscht öfnet. Ja, da die wahre Kritik nicht etwa nur aus Büchern, sondern vielmehr aus Geschäften und Erfahrungen hervorgeht und auf diese zurückwirket; mit wie geschärfterem Blick können und müßen wir jetzt Kritik üben! Ein Jahrhundert ist hinter uns und fast in Allem haben wir eine Revolution der Denkart durchlebet. Manche der Alten sehen wir jetzt, (wer darf es läugnen?) mit ganz anderm Blick an; über vielerlei Dinge sind uns die Augen geöfnet.

---

25 1.

Richard Bentley.

Nicht als Gegner der Freidenker,[a]) ob er wohl auch als solcher gelesen zu werden verdient; selbst nicht als erster Redner im

---

a) Remarks upon a late discours of Free-Thinking, in a letter to F. H. D. D. by Phileleutherus Lipsiensis. Uebersetzt und mit Anmerkungen begleitet von E. E. Rambach. Halle 1745.

Boylischen Institut,[a]) obwohl er sich dabei gegen den Atheismus der mathematischen Grundsätze Newtons glücklich bediente und seinen Nachfolgern im Institut lange hierinn ein Muster ward; sondern als Kritiker tritt Bentlei hier hervor, im höchsten Sinne dieses Namens mit seinen Fehlern und seinem Ruhm.

Schon vor seinem 24ten Jahr hatte er eine Art Hexapla
aufgesetzt, in die er Columnenweise alle Worte der hebräischen
Bibel alphabetisch und diesen gegen über, die verschiednen Ueber-
setzungen dieser Worte chaldäisch, syrisch, latein nach der Vulgate,
griechisch nach den 70, nach Aquila, Symmachus und Theodotion
eintrug. Dieser Polyglotte fügte er eine Sammlung Les'arten und
Verbeßerungen des hebräischen Textes, einen zweiten Theil zu Ca- 26
pells Critica sacra bei. Leider ward er verhindert, sich auf dieser
Laufbahn öffentlich zu zeigen. Dagegen trat er zuerst mit kriti-
schen Anmerkungen über den griechischen Geschichtschreiber Malala
hervor;[b]) bald wurde er mit dem jüngern Boyle, nachherigen
Grafen Orrery in einen Streit über die Aechtheit der Briefe
Phalaris verwickelt, der ihm viel Ungunst, Haß und Spott zuzog,
die Welt aber dagegen mit einem Reichthum seiner kritischer Kunde
des Alterthums beschenkte, der ohne diese Veranlaßung nicht zum
Vorschein gekommen wäre.[c]) Das Unglück plagte den jungen
Charles Boyle, daß er antwortete und weil er die Lacher sowohl
als die vornehme und artige Welt auf seiner Seite hatte, an die-
sem Riesen der Gelehrsamkeit zum Ritter werden wollte, wodurch
er sich noch heftigere Streiche zuzog. Jezt ist niemand auf seiner,
Alles steht mit vollem Uebergewicht auf Bentley's Seite.

Dann ging Bentlei an die zwei ersten Lustspiele des Ari- 27
stophanes;[d]) dann züchtigte er le Clerks Ausgabe der Reste

---

a) Sermons at Boyle's Lectures. Vol. I. Lond. 1739.

b) 1690.

c) Dissertation on the Epistles of Themistocles, Socrates, Euripides, Phalaris, the fables of Aesopus &c. Sie ist latein übersezt auch in Deutschland erschienen. Ein Schatz von Gelehrsamkeit und Alterthumskunde.

d) 1710.

Menanders und Philemons, unmenschlich hart und grob, aber
lehrreich.[a]) Endlich kam seine langerwartete Ausgabe des Horaz
heraus,[b]) in welcher er diesen Dichter nicht sowohl erläutern, als
seinen Text herstellen wollte; ein Unternehmen das er in vielen
Stellen glücklich bestand, obwohl er in andern sich äußerst Ge-
schmacklos zeigte und sich auch hiebei die bittersten Kritiken zuzog:[c])
denn die Schaar der Halb-Gelehrten haßte den gelehrten Bentlei,
nicht nur seiner Uebermacht, sondern auch seiner Härte, seines
Stolzes wegen, in welchem er sich dreist als den gelehrtesten
28 seiner Zeit, der er wohl auch seyn mochte, geachtet haben soll.
Eben dieser Haß der Gelehrten und die Furcht der Geistlichen vor
ihm war Ursache, daß seine angekündigte Ausgabe des N. Testa-
ments nicht zu Stande kam; man besorgte, daß er mit diesem
Text wie mit Horaz umgehn würde. — Und warum sollte ers
nicht? Mit allen Fehlern, welche die Ausgabe gehabt hätte, wäre
sie der Kritik äußerst nutzbar worden; jetzt ist, da sie unterblieb,
ihr Verlust unersetzlich: denn ein Bentlei, mit seinem Kopf und
seinen Vorarbeiten erscheint sobald nicht wieder. —

Die andern Classiker, auf die Bentlei fürs Publikum Fleiß gewandt hat, sind Kallimachus, Terenz, Phädrus; beim zweiten ward Er der Wiederhersteller der Terenzischen Versart und überhaupt der Metrik der Alten. Auf seinen Schultern standen die Kritiker nach ihm. Ueber viele Autoren z. B. über Manilius, Cicero, Hesychius, Lucrez u. s. sind späterhin seine Anmerkungen benutzt worden; und überhaupt sollte kein Wort, das

---

a) Emendationes in Menandri et Philemonis reliquias, auct. Phileleuthero Lipsiensi. Traiecti ad Rhen. 1710. mit des ältern Burmanns Vorrede.

b) Horatius Flaccus ex recensione R. Bentleii. Nicht die Cambridger Originalausgabe [1711], sondern die Amsterdamer [1713] ist in Ansehung der Einrichtung und sonst die beste.

c) Le Clerc's censure and judgment of Horace. The Odes and Epodes of Horace in Latin and English, with a translation of Dr. Bentley's Notes. Aristarchus Anti-Bentleianus u. s.

Bentlei in irgend Einem Fach des Alterthums und der Kritik
schrieb, unbenutzt bleiben. Zuletzt wagte er sich an eine Ausgabe
von Miltons verlohrnem Paradiese, die aber wenig Beifall fand,
obwohl er seine Verbeßerungen nicht wie bei Horaz in den Text
rückte. In spätern Ausgaben findet man sie hie und da ange- 29
führt und meistens — widerleget.

Von Bentlei's akademischen Streitigkeiten und Proceßen schweigen wir; traurig, daß ein so seltner Mann, von dem man jeden Federzug auskaufen möchte, über solche Dinge, und wie unangenehm! Jahre verlieren mußte. Bei allem Aerger, (der indeß Ihm nicht schadete) lebte er achtzig Jahre. Seine kurze Grabschrift in der Kapelle des Dreieinigkeitscollegiums zu Cambridge ist:

H. S. E.

Richardus Bentleius

S. T. P. R.

Obiit XIV. Jul. 1742.

Aetatis 80.

* * *

Mancherlei Gedanken drängen sich dem Leser auf, der Bentlei's Talente und Schriften mit seinem Leben zusammen als Eins betrachtet.

1. Wie kommts, daß die Wortkritiker und Alterthumsgelehrte
gewöhnlich die gröbsten Schriftsteller sind? Daß sie es seyn,
haben sie, mit wenigen Ausnahmen, von Zeiten der Griechen her
erwiesen; auch das verfloßne Jahrhundert hindurch haben sich viele, 30
dies Privilegium nicht untergehen zu laßen, äußerst bemühet. Wirkt
dies etwa der gebildete Geist der Alten, mit denen sie sich beschäftigen, durch eine Figur, die sie *αντιϑεσιν*, Antithese nennen? damit was unter dem Text steht oder was über ihn gesagt wird, dem Text so ungleichartig sei, als möglich, illustrandi caussa? oder liegt die Ursache worinn anders?

2. Wie kommts, daß die größten Männer die kurze Zeit ihres Lebens mit dem verlieren, dessen man sie gern überhoben hätte, und was geringere Leute, Sklaven, statt ihrer thun sollten. Bentlei verlohr es mit unwürdigen Streitigkeiten und Rechtshändeln; da Anmerkungen von ihm über sämmtliche Alte, die er gelesen (und gelesen hatte er sie wohl alle) mit der flüchtigsten Feder entworfen, uns willkommner wären, als selbst seine sonst wackern Predigten und seine Schrift gegen die Freidenker. Traurig, wenn äußere Umstände dies veranlaßen oder fodern; gewiß aber ists keine gute Einrichtung, wenn bürgerliche Verhältniße, das Ansehen gewißer Stände, Neid der Universitäten gegen einander hiebei obwalten; und so wars damals in England.

31 3. Was Swift und seine Genoßen an Bentlei verschuldeten,[a]) hat ihnen die Folgezeit vergolten. Wenn Er dem Ritter Temple gefällig, des jungen Charles Boyle Parthei, mit bitterm Spott, unkundig der Sache, nahm, so verunglimpfte Charles Boyle als Graf Orrery Swifts Namen ungerecht nach seinem Tode.[b])

Statt vieler Proben, die von der Uebermacht des Bentleiischen Scharfsinns in der Kritik angeführt werden könnten, stehe nur Eine hier, zumal sie, indem sie niederdrückte, auch aufhalf.

Als Tiberius Hemsterhuis, dessen Namen Jeder mit Hochachtung nennet und an welchem Ruhnken, wie schon gesagt worden, das Bild eines vollkommenen Kritikers dargestellt hat,[c]) in jüngeren Jahren sich seiner allgemein-geschätzten Ausgabe des Julius Pollux unterzog, und über das, was er als Probe
32 leistete, von Grävius u. a. viel Lob empfing, bekam er auch
einen Brief von Bentlei, der ihn nicht nur lobte, sondern ihm

---

a) S. Swifts battle of the Books. Vol. I. seiner Werke.

b) Orrery väterliche Briefe an seinen Sohn, über Swifts Leben und Schriften. Uebersetzt Hamb. und Leipz. 1752.

c) Elogium Tib. Hemsterhusii auctore Dav. Ruhnkenio, abgedruckt in Harles Vitis Philologor. Vol. IV.

auch eigne Verbeßerungen mehrerer von Pollux angeführter Griechischer Komiker mittheilte. Hemsterhuis, sie mit seiner Arbeit vergleichend, fand diese so tief unter jenen, daß er, mißvergnügt mit sich selbst, das Studium griechischer Kritik ganz aufzugeben im Begriff war, und Monate lang kein griechisches Buch berührte. Mit Recht sagt Ruhnken: „ich weiß nicht, was andre denken; mir aber hat Hemsterhuis nie größer geschienen, als da er dies von sich offen gestand und seinen Zuhörern erzählte.“ Ein andrer, wie verschlagen hätte er das Mitgetheilte genutzt! wie künstlich vertuscht und verschwiegen! Eben aber dieser innere Stich zeigt an, welchen hohen und wahren Begriff der Ehre Hemsterhuis in sich trug; das Bekenntnis seines Irrthums verrieth, wie große Dinge er sich zutraute. Wahr und schön sagt Celsus von einem ähnlichen Geständniß des Hippokrates: „Leichte Köpfe, die nichts in sich haben, laßen sich nichts nehmen; Einem hohen Genius, und der noch nach Höherem strebt, ziemt, wenn er fehlte, ein gerades Geständniß seines Fehlers.“

Eine Unterredung zwischen den beiden vielleicht schärfsten Gei- 33
stern des verlebten Jahrhunderts, Swift und Bentlei im stillen Reiche der Abgeschiedenen, hat ein Engländer, obgleich schwach genug, gewagt;[a]) statt dessen möge folgendes Gespräch die Schatten beider Mächtigen versöhnen.

I. 34

Kritik und Satyre.

Kritik und Satyre begegneten einander; diese grüßete jene und nannte sie Schwester. Die Kritik, den Scepter in der Hand, sah sie vornehm an: „Wie kommen Wir zu der Verwandtschaft?

---

a) Knox Versuche Th. 1. Versuch 12. S. 61. der Uebersetzung von Bamberger, Berlin 1781.

Dirne mit der Geißel. Ich die Richterinn des Wahren, Guten und Schönen; und Du?"

Satyre. Ich bin es auch, und vielleicht auf eine wirksamere Weise. Mein Amt ist, Thorheit zu verbeßern, Laster zu bestrafen, jede verkehrte Denkart sowohl als Schreibart und Lebensweise dem öffentlichen Spott darzustellen und eben dadurch zu berichtigen, zu beßern.

Kritik. Halt, Anmaassende! Tadlerinn also bist du, Spötterinn, Höhnerinn, nicht Richter. Und wer hat dich zu jenem Amt bestellt? Wer gab dir die Geißel?

Satyre. Eben die, die dir den Stab und das Schwert gaben, der Verstand und die Wahrheit.

Kritik. Daß du sie öffentlich brauchen solltest? Wer
35 bürgt dir, wer dem Publikum dafür, daß, was du verkehrte Denkart, Thorheit, Unziemenheit nennest, es auch sei? Wo hört das Laster auf, Thorheit zu seyn? und wo wird die Thorheit Laster? Ueberdem Privatfehler öffentlich rügen, sie zur Schau stellen und verhöhnen — glaubst du, daß dies fromme und beßre? Es reizt und bringt auf; Rache bewirkts, nicht Beßerung.

Satyre. Urtheilest du nicht auch öffentlich?

Kritik. Mit Gründen, die überzeugen; mit Proben, die bewähren; Partheilos jederzeit, angemeßen dem Gegenstande meines Urtheils und der Wirkung, die es hervorbringen soll. Meine Pfeile treffen und heilen; deine Streiche verwunden und heilen nie. Du verlachst; ich belehre und halte den guten Geschmack aufrecht.

Satyre. Setze dich auf deinen Thron, Erhabne, und laß mich am Fuß desselben dir meine Lebensgeschichte erzählen; vielleicht wird dein Urtheil über mich milder.

Kritik. Auch auf der untersten Stufe desselben wirf die Geißel hinweg —

Satyre. Sie ist mir lange zur Last gewesen.

36 Kritik. Nun erzähle; aber würdig des Orts, den du einnimmst. Es ist der Thron der Wahrheit.

Satyre. In meiner Kindheit war ich ein leichtsinniges, lustiges Mädchen. Was mir auffiel, alles Ungewöhnliche und Neue belachte ich; nicht weil es ungereimt, sondern weil es ungewöhnlich und mir auffallend war. So machens noch Affen, Kinder, gemeine und — bisweilen vornehme Leute. Ohne Prüfung lachen sie dem Ungewohnten ins Gesicht, blos weil es ihnen auffällt.

Kritik. Eine Gewohnheit, die höchstens schale Witzlinge macht, indem sie den prüfenden Verstand, wie die stille Bemerkung, in welchem Stande es sei, — verbannet.

Satyre. Daher man mich auch in diesen Jahren nur die lachende Gafferinn nannte. Der Neigung zu gaffen fügte ich ein Talent bei, das mir die Natur in reichem Maaße gegeben hat, die Gabe nachzuahmen. Der Mensch, der Affe und der Spottvogel[a]) haben, wie du weißt, dies sonderbare Talent, das dein Aristoteles sogar zum Principium aller Kunst und Dichtkunst gemacht hat —

Kritik. Laß meinen Aristoteles weg, Satyre. 37

Satyre. Einige Menschen besitzen es in solchem Grad, daß bei ihrer Nachahmung der Nachgeahmte in Gang, Gesicht, Gebehrde, Sitten und Worten leibhaft dastehet; andern lächerlich, ihm aber deßhalb nicht erfreulich.

Kritik. Weil er in Caricatur dargestellt wird, mit Uebertreibung seiner Charakterzüge. So gar hoch setze ich diese übertreibende Mimik nicht.

Satyre. Ich auch nicht; indessen ist sie weder die Boshafte, für die man sie oft hält, noch die Verständige, deren Maske sie oft annimmt. Talent ist sie; eine Art feiner Elasticität der Seele und des Körpers, die in der Schule des Verstandes und der Sittlichkeit erst ihre Anwendung lernen muß. Die Geschöpfe, von denen ich leider den Namen trage,[b]) hat-

---

a) Mocking bird, ein Amerikanischer Vogel.

b) Die Satyrs und Satyristen.

ten diese elastischen Organe, und waren nach Art der Affen sehr lustig.

Kritik. Bei ihnen bildetest du dein Talent also?

Satyre. Leider, oder soll ich sagen glücklicher Weise?
38 finden sich diese Satyrs unter allen Nationen, und thun der Gesellschaft nützliche Dienste. Es giebt gewiße so lästige Charaktere in der Gesellschaft, die auch der Langmüthigste nicht ertragen kann; Anmaassende, denen niemand zu widerstehen vermag; Freche, die dem Unschuldigsten zur Last werden; Narren, die sich mit ihrer Narrheit brüsten; auf der andern Seite verkappte Heuchler, denen die Kutte entnommen werden muß u. s. Da brachte ich nun in Mitte der Gesellschaft, unter ihrem Schutz, zu ihrer höchsten Zufriedenheit das öffentliche Spott- und Schimpfspiel auf; du weißt, es ist beliebt bei allen lustigen Erdvölkern. Der, dem die Ehre der Bemerkung wiederfährt, sitzt in der Mitte des Kreises, sein Gesicht bedeckt oder angenehm maskirt; ein Ziel der Witzespfeile des gesammten Cirkels. Oft muß Einer nach dem Andern an die Reihe; übelnehmen darf er keinen Spott; dieser ist die Freiheit des Festes. Ein Tadelspiel unter der Firma einer Gesellschaft war also mein erster Schauplatz, auf dem jeder Belachte über andre und wenn er wollte, auch über sich selbst mitlachen konnte; jeder Censirte war Mitcensor.

Kritik. Ein gefährliches Spiel! Es läßt Groll und Feind-
39 schaft im Herzen nach. Außer dem Kreise unschuldiger Menschen und vester Freunde bleibe es den Wilden.

Satyre. Und doch liebten deine Griechen das Scherbengericht übermächtiger oder übermüthiger Personen sehr —

Kritik. Zu einer Zeit, da sie auch noch, wenigstens hierinn, ein wenig Wilde waren.

Satyre. Die alte Komödie decomponirte den Helden; das satyrische Stück, das den Heldenspielen folgte, gab dem kühnsten Spott Raum —

Kritik. Fahre fort in deiner Geschichte.

Satyre. Gewiß wäre ich mit meiner Caricatur-Mimik und dem Tadelspiel zu Grunde gegangen, hätte mich nicht ein Mann aufgenommen, der sich meinen Vetter nannte; Ausländer grüßten ihn mit dem Namen El Gusto.

Kritik. Der Geschmack, dein Onkel?

Satyre. Er entwöhnte mich von leeren Gaffereien des Lächerlichen sowohl als von Grimassen der Nachäffung, so auch vom groben Tadel. Mit Hebebäumen, meinte er, müße man niemand weder zu Tode kitzeln, noch im Spott zu Boden schlagen; also lernte ich von ihm zuerst die Kunst, feinere Fehler zu entdecken, Thorheiten feiner zu zergliedern, falschen Glanz zu zerstreuen u. f. Sie nennen es jetzt Persiflage.[1]

Kritik. Die Alten nanntens Ironie, und gaben ihr einen weit größeren Raum, als dieser selbst zu persiflirende Name ihr je geben könnte. Er wird mißverstanden und mißbraucht, selbst von denen, die ihn am öftersten gebrauchen.

Satyre. „Nichts sei leichter, sagte mein Vetter, als auszischen, auspfeifen; es künde aber dies unhöfliche Zeichen nichts an, als lauten Misfallen. Das Pfeifchen hingegen, das accompagnirt, bemerke und bezeichne die Stellen des Fehlerhaften leise.“ Er pries mir also vor Allen meinen Freund Horaz an, Horaz den Sermonen- und Briefschreiber, Horaz den angenehmen Convivalen. „Eine Spötterei, die sich dem, den sie gilt, (äußere Rücksichten abgerechnet) im fröhlichen Gespräch nicht ins Gesicht sagen laße, sei selten ein guter Einfall,“ sagte mein Onkel. Höhnenden Neckereien, dem Kneifen unterm Tisch bei freundlichem Gesicht war er äußerst feind; solche Bübereien waren ihm verächtlich. „Confabulation, meinte er, Sermon, Unterredung müße der Scherz seyn, der gefallen und beßern will; auch die strengste

---

1) Dazu in einer älteren Niederschrift die Anm.: Le persiflage est la decomposition des objets imposans reduits à leur juste valeur. Memoir. d'un honnete homme, Disc. prelim.

41 Wahrheit könne man lächelnd kräftiger sagen, als der Eifer in Kanzelsermonen."

Kritik. Darinn hatte dein Vetter sehr recht. Selbst deines Swifts zerreißender Witz, so sehr mich sein Verstand ergötzte, hat mich immer empöret.

Satyre. Höre, wie der Arme dazu kam, an meinem Beispiel. Ich ging mit meiner Ironie zu deinen geliebten Künsten. Zur Komödie; sie konnte und wollte mich nur sehr beiläufig und subaltern gebrauchen. „Die Zeit des satyrischen Drama, der alten Komödie überhaupt sey vorüber, sagte sie; komische Darstellungen fodere unsre Kunst, nicht etwa blos satyrischen Witz, satyrische Grimassen und Streiche." Eben das sagte die komische Epopee; selbst das kleine Epigramm verschmähete mich. „Persönliche Satyre, hatte es das Herz mir zu sagen, verachte ich; das Ziel, auf welches ich meinen Pfeil richte, muß für sich dastehn, auch ohne Nennung des Namens. Ein erdichteter ist ihm gnug, oder — ein Queerstrich, den niemand auf eine Person deute." So zurückgesetzt, nicht ohne heimlichen Groll, lernte ich die böse Kunst — parodiren.

Kritik. Nun dann! So ganz böse ist diese Kunst nicht.
42 Es giebt Parodieen, die auf die feinste, witzigste Art, meine Stelle, die Kritik, vertreten.

Satyre. Deren sind wenige; und selbst diese, (Jammer und Schade!) gehen mit dem parodirten Stück unter. Besteht dies; so vergeßen wir gern der Parodie, damit sie uns den Genuß nicht störe. Lieber wollen wir das kleine Mahl, wenn es auch nicht zur Schönheit beitrüge, lieben oder wenigstens dulden, als daß wir uns an den Hohlspiegel erinnern mögen, der es in übertriebner Häßlichkeit zeigte. Denn meistens (du kannst es nicht läugnen) sind die Parodieen ein solcher Hohlspiegel, wie eben meines Swifts Werke. Seinen nahrhaften Engländern zu Gefallen zog er die Linien seiner Caricaturen so lang und queer; er machte seine Umriße so ausführlich und mahlte sie in der eigensten Sprache der Thoren so aus, daß Blödsinnige einige seiner Ironieen, seine

politen Gespräche z. B. für echte Wahrheit nahmen. Sein Mährchen von der Tonne brachte ihn daher um den Bischofshut; sein satyrischer Vorschlag das Christenthum abzuschaffen, so massiv er ausgeführt ist, brachte ihn, den strengsten Vertheidiger der hohen Kirche und den religiösesten Mann in das Gerücht der Irreligiosität. So lohnen darstellende Parodieen, in denen
Er vielleicht der größeste Meister aller Zeiten war: denn überhaupt 43
ist Ironie eine Würze für wenige Gaumen.

Kritik. Leider. Unter allen Nationen giebt es von Misverständnißen derselben lächerliche Beispiele.

Satyre. Ich ward also auch der Kunst zu parodiren müde: denn, sprach ich zu mir selbst, „warum der Schatte des Thoren seyn, der mit seiner Person verschwindet? Schaffe selbstbestehende Werke.“ Aber welche? und wie? Ich fragte meinen Lehrer darum, der mich von mancher Thorheit abgebracht hatte; er konnte mir aber keine Auskunft geben. Glücklicher Weise fand ich da — meinen Vater. Siehe, dort kommt er.

Kritik. Er, dein Vater? Es ist mein älterer Bruder.

Satyre. Ich also deine Nichte. Sophron[a]) ist sein edler Name. Er änderte auch den Meinen; ich heiße nicht mehr Satyre.

Kritik. Wie dann?

Satyre. Frage ihn darum selbst.

Sophron. Sie ist meine Tochter, ein Kind meiner fröhlichen Jugend. Ihre Mutter, die Nymphe Euphrosyne, vernach-
läßigte ihre Erziehung; sie hat sich aber nachher, (das Zeugniß 44
kann ich ihr nicht versagen) mancher Unart tapfer entwöhnet. Erkenne sie als deine Nichte, Schwester; sie kann dir dienen.

Satyre. Ironie nanntest du mich, Vater, im edeln Sinne der Griechen. „Ich müße keine Gattung, sagtest du, sondern nur eine Art oder Figur ausmachen wollen. Seit ich zu diesem bescheidnen Selbsterkenntniß gebracht war, habe ich alle meine Bemühungen dahin geordnet. Du zeigtest mir die Thorheit meiner vorigen Anmaassungen, Vater, und noch mehr. Das Persiflage

a) Nüchterner Verstand.

z. B. als eine Art vornehmen oder überfeinen Jargons, der in üppige, schiefcultivirte Zeiten gehöre; den sogenannten Humour, der sich gehen läßt, wie ihn der Wind treibt, als eine — gut' oder böse Laune, die doch auch Regel und Umriß haben müße, oder sie werde, selbst bei den intereßantesten Charakteren, bald unleidlich. Das Flitterspiel der Parodieen hatte ich durch Schaden kennen gelernt; das Höckerichte und Falsche übertriebner Charaktere zeigtest du mir. Auf dem Theater sowohl als in der Zeichnung sind mir diese Caricaturen jetzt unleidlich; die Olla-Potrida sogenannt satyrischer Charaktere, ist mir höchst zu-
45 wider. Ich wollte zum Lehrgedicht, zur Declamation, zur eifernden Predigt fliehen und mich in sie verweben; in Beispielen zeigtest du mir die Unform auch dieser Vermischung, in sehr berühmten Beispielen. Satyrische Lehrdichter und Lehrprediger alter und neuer Zeit wurden in ihren Fehlern nicht geschonet. Aus allem sah ich, wozu ich einzig bestimmt sei; darf ichs sagen?

Kritik. Warum nicht?

Ironie. Eine Ausrichterinn deines Amtes zu seyn, hohe, veste Kritik; ich bin deines Geschlechtes. Wäre ich dies nicht, läge dein Urtheil, auf prüfender Waage gewogen, mir nicht zum Grunde; woher bekäme ich auch zum lindesten Tadel Vollmacht? Was für einen Grund hätte er? welche Wirkung könnte er haben? Nun aber, entsproßen aus Eurem Blut, und vom Geist meiner Mutter zugleich beseelet, stehen mir alle Gestalten zu Gebot, in denen ich nie mir selbst, desto leichter aber jeder Gattung des Vortrages diene. Der Epopee, wie dem Drama, der Erzählung und Fabel, selbst dem kleinen Sinngedicht trage ich unsichtbar Wendungen oder Materie herbei, zeige mich nur Augenblicke und verschwinde. Jeder Gattung laße ich ihre Regeln wie
46 ihre Namen; so überbringe ich auch, Tochter der Themis, deine Aussprüche, deine Befehle. Ich überreiche sie Jedem, wie er es verdient, nach Person und Sache; dem leichtsinnig, jenem ernst; dem lächelnd, dem lachend, dem spottend, dem Caliban zwickend —

Kritik. Du bist also mein Ariel, Nichte.

Ironie. Der werde ich stets willig zu deinem Dienst seyn; jederzeit auf die leichteste Weise. Vorzüglich werde ich in der Conversation, im Gespräch, im Sermon, in der Erzählung, am liebsten im Roman, der alle sie verbindet, meine Rolle spielen. Meine größesten Lieblinge, Sokrates und Lucian, Horaz und Galiani, Cervantes, Addison, Swift, Voltaire, Sterne zeigten sich in dieser Manier; wie viele müßte ich deren noch nennen, wenn ich Aller Namen nennen wollte! Meinen Jean-Paul indeß vergeße ich nicht, in dem, nebst seinem eignen, Swift's, Fieldings und Sterne's Geist mit einander ihre Wirthschaft treiben. Künftig sei mein erstes Geschäft, den Misbrauch meines ehemaligen Namens auszurotten, und die mancherlei Würdigen, die der Name beschimpft hat, aus Grundsätzen der Kunst selbst zu rehabilitiren. Dieser Name, er erinnere an den Satyr
oder an die Brockenschale (lanx satura), er werde mit y oder 47
mit i geschrieben, ist mir fortan zuwider.

Kritik. Und warum zeigtest du dich mir dann mit der verhaßten Geißel?

Ironie. Damit ich hier vor deinem Thron die verhaßte auf immer wegwerfen könnte, indem ich ein andres Symbol aus deiner Hand erwarte.

Kritik. Das soll dir werden. Zuvor aber sage mir: von wem empfingst du die Gabe, dich zu verwandeln.

Ironie. Von meiner Mutter, einer Nymphe unsterblichen Geschlechtes; Euphrosyne war ihr Name. In meiner Kindheit verließ sie mich bald. „Ich werde um dich schweben, sagte sie, und in Gefahren deine Schritte leiten; aber erziehen mußt du dich selbst, und kannst es, Kraft deines Vaters. Zu seiner Zeit erscheine ich dir wieder." Sie erschien mir gestern, lobete mich und gab mir — diesen Ring und diesen Helm. Beide machen mich unsichtbar und verwandeln mich, wie ich will; doch unter harten Gesetzen, die keinen Misbrauch dulden. Gebieterinn, sie wies mich zu dir; meine Verwandtschaft aber sagte sie mir nicht; daher nannte ich dich, verzeihe es, Schwester.

Kritik. Empfange dann dies Werkzeug aus meiner Hand,
48 das beste, was ich dir geben kann, diesen Köcher voll Pfeile und diesen Bogen. Einst erlegte Diana damit das streifende Wild auf den Bergen; Amor stahl ihr Bogen und Köcher, als ihr Blick an Endymion hing, und tauchte jeden Pfeil in den Kastalischen Quell. Jetzt trift er, ohne tief zu verwunden; sein Schmerz ist immer heilsam. Deiner Pflicht getreu, gebrauche den Bogen menschenfreundlich; er macht sich klein und groß. Des Köchers Pfeile sind mannichfaltig.

Sophron. Ich schenke dir nichts: denn mit deiner Gabe der Verwandlung hast du Alles. Als Dienerinn der Kritik gebe ich dir nur Eine Lehre: „bemerke stets im Besondern das Allgemeine; das Allgemeine führe stets auf das Besondre zurück.“ Ein Dichter, der in seinen Darstellungen dies zu thun nicht vermag, ist kein Dichter; wer es im Urtheilen nicht zu thun weiß, kein Kunstrichter. Von Knüpfen kommt dein neuer Name her; ich würde dir ein Netz schenken, Thoren zu fangen und sie in Weise zu verwandeln, wenn du es bedürftest. Knüpfe deine Fragen weise zusammen; das Innere des Gemüths hole hervor.

Ironie. Da ich die Macht habe, in Gestalten beiderlei Geschlechts als Iron und als Ironie zu erscheinen, so werde ich mich eurer Gaben und eures Raths dankbar erfreuen.

49 Sophron. Lebe wohl, Tochter.

Kritik. Lebe wohl, Nichte. Die Welt hat deiner nöthig; bringe mir bald von deinen Verrichtungen Nachricht.[a]) [1]

---

a) Der verständige Leser wird bemerkt haben, daß in dem vorstehenden Gespräch Eines Theils die Grenzen zwischen Kritik und Satyre, die oft verwirrt werden, haben gezogen, andern Theils eine Geschichte der Satyre in ihren Arten und Zweigen hat entworfen werden sollen. Die Analyse dessen, mit Belegen der Geschichte, wird ein künftiges Gespräch geben.

1) In A folgt S. 50—60: Die Geschichte der alten Satyre. Horaz, vierter Sermon des ersten Buchs. [Bd. 26, 276—280.]

2. 61

Wilhelm Baxter.

Ungern nennen wir diesen Namen dicht hinter Bentlei; der Zufall indeß hat gewollt, daß seine Ausgabe des Horaz, die mit dem Anfange des vergangenen Jahrhunderts erschien,[a]) bis zum Ende des Jahrhunderts in den Händen vorzüglich der Deutschen verblieb. J. A. Fabricius hatte sie als eine zum Lesen des Dichters bequeme Ausgabe empfohlen;[b]) J. M. Geßner begleitete sie mit seinen Anmerkungen, in denen er seinen Commentator zwar oft widerlegen mußte, ihm indeß durch sein Ansehen mehr Credit gegeben hatte, als er verdiente.[c]) So kamen beßere Anmerkungen in den Schatten, bis am Ende des Jahrhunderts eine Ausgabe erschien, die unsrer Nation zur Ehre gereichet.[d]) Werde sie glück- 62
lich vollendet, diese reiche und fleissige Ausgabe, in der man nicht nur das Beste, was über Horaz gesagt war, beisammen findet, sondern auch mit einem eignen gesunden Urtheil des Herausgebers zu den Quellen geführt wird, aus denen Horaz selbst schöpfte.[e])

Bei keinem Dichter des Alterthums indeß wünscht man sich, wenn man ihn Einmal durch einen guten Commentar oder Lehrer verstehen gelernt, allen Commentar so gern weg, als bei Horaz. Ohne alle Dilogien Baxters, ohn' alle Zwischen- und Einreden seiner Bewunderer und Freunde will man den guten Gesellen, den verständigen, klugen, sittsamen, Kunst- und Lehrreichen Liebling der Grazie allein genießen und gleichsam mit ihm wohnen.

---

a) Q. Horatii Flacci eclogae, una cum scholiis perpetuis; adiecit et sua Guil. Baxter. Lond. 1701.

b) Bibl. Lat. Vol. I. L. I. cap. 13. c. 3.

c) Lips. 1757.

d) Horatii Flacci opera, illustravit Christ. Guil. Mitscherlich. Vol. I. II. Lips. 1800.

e) Ein Verzeichniß der weitern Ausgaben des Horaz im vergangnen Jahrhundert liefert die Bibliotheca Horatiana Lips. 1799. und die Einleitung zu Mitscherlichs Horaz.

Briefe an einen jungen Freund mögen auf folgenden Blättern die Stelle meines Wortes vertreten. Horaz hat das Glück gehabt, von Menschen aller Art, die sich sonst um Dichter
63 wenig bekümmern, von Welt=Erfahrungs=Geschäftsmännern, und zwar bis zum höchsten Alter hinan, unvergeßlich geliebt zu werden. Greise, die keinen Römer lasen, lasen ihn und hatten Stellen aus ihm im Munde. Jünglingen raubt er gewöhnlich das Herz; gebildete Frauen waren ihm hold, und wen eine der Seinigen gleiche Muse mit günstigem Blick ansah, zu dem kehrte er immer freundlicher wieder. Welche Heere von Dichtern haben ihn übersetzt, nachgeahmt, mit ihm gewetteifert, ihm nachgeeifert. Seine stolze Zuversicht:

> Non omnis moriar, multaque pars mei
> Vitabit Libitinam — [III, 30, 6.]

ist nicht nur erfüllt, sondern übertroffen worden. Fast zweitausend Jahre hindurch hat er allen gebildeten Nationen der Welt gesungen, sie ergötzt und die feinsten Seelen geleitet!

64

Briefe.

über das Lesen des Horaz, an einen jungen Freund.

Erster Brief.

Du nimmst mich beim Wort, junger Mann, da ich wünschte, daß, wie ein bekannter Schriftsteller über die glückliche Kühnheit des Horaz nicht unglücklich geschrieben,[a] ein andrer seinen Hauptcharakter, den Quintilian mit den Worten „voll Anmuth und Grazie“ treffend bezeichnet,[b] aus einander setzen möchte. Denn mit dem „zuweilen erhebt er sich, mit einer in

a) Klotzii libellus de felici audacia Horatii. S. Klotzii opuscula varii argumenti p. 114.

b) Plenus est jucunditatis et gratiae. Instit. Orator. X. I. [96.]

Figuren und Worten glücklichen Kühnheit" [a]) sagst du mit Recht,
sey es nicht ausgerichtet. Anmuth und Grazie selbst verboten
es dem Horaz, sich zu oft, zu kühn zu erheben, wie mehrere
Oden an August, an Mäcenas und die bekannte Pindarum quis- 65
quis es wiederholt sagen. Nicht zum stürmischen Auffluge reizte
ihn sein Genius; Anmuth und Grazie waren seine Muse.

Von diesen zu schreiben aber, weißt du selbst, wie schwer es ist! Man fühlt, man genießt die Anmuth; die Grazie spricht zu uns in Formen und Zügen, in Bewegungen, Worten, Gebehrden, Seelenvoll, herzlich; wer mag, wer will aber den Tanz dieser Bewegungen festhalten, das Spiel dieser Züge zerschneiden? Wer mag den Geist sichtbar machen, der, in die Anmuthreiche Gestalt gegoßen, in Wort und Gebehrde, unmittelbar gleichsam, uns zuspricht? Studire, liebe den Dichter, Jüngling, so wird sich dieser freundliche Geist dir offenbaren.

Da von einem lyrischen Dichter die Rede ist, dessen Muse
in rhythmischem Tanz schwebet, so begreifst du leicht, daß Horaz
Sylbenmaasse du dir zuerst eigen machen mußt, um an der
Bewegung in ihnen Freude zu schöpfen. Die schwersten, die verworrenen der Griechen ließ er ihnen; weder dem Pindar, noch den
Chören buhlte er in Ansehung solcher nach. Die leichtern aber,
die seiner schwergebietenden Sprache angemeßen waren, — mit
welchem Verstande hat er sie Jedem seiner Gegenstände gewählet!
mit welcher Zartheit in jeder Fuge, jeder Cadenz und Cäsur sie 66
behandelt! Alcäus und Sappho sangen ihm vor; nach den kleinen Resten, die wir von ihnen haben, ward aber auch Ihr Gesang auf Horazens Leier künstlich-gebundener, zierlicher, vester. Wer wünschte nicht, die schönsten Strophen dieser Gesänge in ihren lieblichen Cadenzen, im schönen Reigentanz ihrer Bilder, jetzt bei der Guitarre und Laute, jetzt bei einem volleren Saitenspiel zu

---

a) Nam et insurgit aliquando, variis [1] figuris et verbis felicissime audax. Ibid.

1) Quintil.: Nam . . aliquando et plenus est . . gratiae et variis

hören? Auch wundert es mich wirklich, daß Horaz von unsern Musikmeistern, die doch an guten Texten oft Mangel leiden, so wenig componirt ist. Die leidenschaftlichen sowohl als die moralischen Oden Cum tu, Lydia, Telephi[a]) — O matre pulcra filia pulcrior[b]) — Nullam, Vare, sacra[c]) — Mater saeva Cupidinum[d]) — Dianam tenerae[e]) — Integer vitae[f]), deren letzte Worte: dulce ridentem Lalagen amabo, dulce loquentem ein bekannter Canon worden — Quis desiderio, eine so oft nachgeahmte, nie übertroffene Ode[g]) — Musis amicus[h]) — Quid dedicatum[i]) — Poscimur. Si quid[k]) — Nunc est bibendum[l])
67 — wenn sie, gehörig vertheilt, nicht Strophenweise, sondern durchcomponirt würden, in welche schöne Zeiten des Alterthums versetzte uns dieser Gesang! In den drei folgenden Büchern sind der musikalischen Texte vielleicht noch mehr. Das Aequam memento[m]) Septimi, Gades,[n]) Rectius vives,[o]) Quid bellicosus,[p]) Eheu fugaces,[q]) Otium divos,[r]) Cur me querelis,[s]) Bacchum in remotis.[t]) Und damit ich aus den folgenden Büchern nur Ein Beispiel anführe, wer wird nicht das unübertroffene Donec gratus eram tibi, Tecum vivere amem, tecum obeam libens[u]) in einem Duett zu hören wünschen? Ehe du also ganz in diese Sylbenmaasse eingeweihet bist, daß deine Seele auf den Flügeln des Choriambs zu schweben, mit Alcäus vorzutreten, und jeder andern Melodie der Worte und Bilder gleichsam einverleibt, dich in ihr frei bewegest,[1] siehest du nur zerstückte Gliedmaßen des Dichters, nicht aber den rhythmischen Tanz seiner Muse. In ihm ist jede Wendung, jedes leichte Inhalten, Auf- und Niederschweben, jeder stärkere und leisere Tritt Grazie und Anmuth.

68 Glücklich sind wir in unsrer Sprache, daß wir dies ätherische Concert nicht nur vernehmen, sondern auch nachbilden können; in

a) L. I, Od. 13. b) I, 16. c) I, 18. d) I, 19. e) I, 21. f) I, 22. g) I, 24. h) I, 26. i) I, 31. k) I, 32. l) I, 37. m) II, 3. n) II, 6. o) II, 10. p) II, 11. q) II, 14. r) II, 16. s) II, 17. t) II, 19. u) III, 9.

1) So in A, wahrscheinlich in Folge einer Nachlässigkeit der Niederschrift.

andern Sprachen, der Italiänischen und Spanischen selbst, der Französischen, Englischen u. s. höret man an einer übersetzten Ode Horaz entweder einen aufgelößten vernünftigen Discurs, oder falsche, fremde widrige Töne. Auch wir hörten sie in der unsern, bis — Klopstock und Rammler kamen; beide ließen uns Horaz in seinen Sylbenmaassen hören, aber auf eine sehr verschiedne Weise. Rammler, mit Klopstock verglichen, großentheils hart; sein Wortbau wird schwerfällig, indem er bisweilen die vollgewichtigsten Worte kurz brauchet. Dagegen Klopstock; seit Er [a]) in seinem leichten Schwunge

Wen des Genius Blick, als er gebohren ward,
Mit einweihendem Lächeln sah —
— Wie Gna im Fluge, jugendlich ungestüm —
— Einen fröhlichen Lenz ward ich und flog umher —
— Der die Schickungen lenkt —
— Schön ist, Mutter Natur, deiner Erfindung Pracht —
— Welchen König der Gott über die Könige — u. s.

wie ein Genius über uns schwebte, und in seinem Hauch, in seiner 69
leisen Berührung die Sprache ganz etwas anders ward, als sie vorher gewesen war; da ward den Verständigen auch Horaz aufgeschloßen. Indem unsre Sprache, die unserm Ohr und Herzen immer doch die nächste, die belebendste bleibt, einen feinern Horaz in den Sylbenmaassen und der Manier des Römers besaß, ward uns auch der geistige Zutritt zu diesem leichter. Zu Klopstock also, junger Mann! Er singe dir den Horaz vor und ein; Rammler kann dabei unvergeßen bleiben. Manche andre raßelnde Cyklopen-Uebersetzung, ohn' alle Ehrerbietung gegen Horaz auf dem Amboß geschmiedet, wird dir gegen das Urbild gehalten, unleidlich tönen.

---

a) Seit 1747.

Zweiter Brief.

Melodieen und Sylbenmaasse aber machen noch nicht den lyrischen Dichter; seine Anmuth und Grazie muß uns anmuthige Bilder vorführen, die uns zu huldreichen Gesinnungen beleben. Zu solchem Zweck wählt jede Ode sich eine Situation und stellet sie dar; sie wird ein Gemählde. Da dies Gemählde aber aus den Saiten der Lyra hervorgeht, die eine Muse belebet, so ist es
70 nothwendig ein sich bewegendes, beseeltes Gemählde, ein Ganzes mit Anfang, Mittel und Ende. Sey die Situation, die es schildert, eine innere oder äußere; ohne diesen Fortgang der Idee, ohne diesen Flug der Muse, der sich zu verirren scheint und doch nie verwirret, ist die Ode ein Stativ, oder was sie sonst seyn mag, nur kein Gesang, keine Ode. Höchst albern sind die Aussprüche der neueren Poesieschöpfer, wenn sie dem Römer den Namen eines Dichters entweder ganz absprechen oder ihn deßwegen tief herabsetzen, weil sich aus ihm nicht wie aus Homer mahlen laße, oder er nicht wie Homer plastisch mahle. Thäte ers, wäre er ein schlechter lyrischer Dichter. Das Beiwesen, das man Horaz aus Kunstbüchern zuführte, die Erklärungen, die man ihm aus Gemählden, Münzen und Statuen gab, die Streitigkeiten, die man über die grausame Nothwendigkeit,

> Clavos trabales et cuneos manu
> Gestans ahena; nec severus
> Uncus abest, liquidumque plumbum, [I, 35, 18—20.]

als über ein unschönes Gemählde führte, zeigen den Ungeschmack, oder linder zu sagen, den unlyrischen Geschmack derer, die sie
71 führten. Mahlet mir doch ein Lied, eine Strophe des Liedes, den Geistertanz, die schwingende Bewegung der Töne.

In jeder horazischen Ode also suche dir, mein Freund, die geistige Situation auf, die der Dichter darstellen und beleben wollte; suche in ihr seinen Standpunkt, seine Laufbahn, sein Ziel; dann siehe wie er seinen Lauf nahm, wie schwer oder leicht er ihn vollendet. Bei Horaz wirst du eine Menge Annehmlichkeiten fin-

den, die sich oft an Ein Wort, an eine Wortsetzung oder Wen-
dung anschließen und gleichsam in sie verbergen; hätte der Dichter
sie ausgemahlt, so wäre der feine Zug zur Grimasse worden und
jede Grazie verpinselt. Vielleicht hat kein Dichter mehr wie Er
durch seine Ausleger und Commentatoren gelitten, gewiß nicht allein
durch Baxter. Indem sie ihm nachspürten, woher er seine Ideen
wohl genommen? worauf er gezielt haben möchte? und ihn dabei
bald in die Politik, bald in Gelehrsamkeit begruben, war Anlage,
Haltung, Colorit zerstört; verzerrt war die Grazie zu einer widri-
gen Maske. Flieh, Jüngling, diese Schönheitsmäkler, die arbitros
elegantiarum; mit eignem freien Blick und Sinn halte jede Situa-
tion mit ihrer Darstellung zusammen, als ob sie die einzige in der
Welt wäre. Ein Cabinet der erlesensten Geistesgemählde, kleiner
und großer, wirst du in diesem Dichter erbeuten. Auch wo er 72
von andern eine Anlage nahm, bildete und ordnete er sie nach
seiner Weise; du bilde und ordne sie dir. So z. B. seine Situa-
tionen der Liebe. Höchst lächerlich wäre es, wenn man, sie zu-
sammennähend, einen Roman aus ihnen, les amours d'Horace
dichtete, wie man es mit Catull, Petrarch und wahrscheinlich
auch mit ihm wirklich gethan hat. Bei einem lyrischen Sänger
(fidicen Romanae lyrae) was kümmern uns seine Privat-Liebes-
händel? oder wer diese Lydia, jene Pyrrha, Leukonoe, Neo-
bule u. s. gewesen? Namen sind sie, die in sein Sylbenmaas,
Charaktere, die in seine jetzt gewählte Situation paßten; vielleicht
Griechinnen, die er nie gesehen hatte, geistig aber sah und dar-
stellt. Geh, junger Freund, zu solchem Zweck, nicht mit der
gewöhnlichen Tändelei-Neugier, diese Situationen durch, und du
wirst in ihnen eine Mannichfaltigkeit, offenbar mit Wahl und Ab-
sicht, sowohl in Ansehung des Ganzen, als in Zügen, Wen-
dungen u. s. erblicken, als ob du eine fortgehende Gallerie durch-
schautest. Dies Gemählde reizt; ein andres warnt; dort siehest du
gar den Abscheu der Liebe, in Auftritten oder in Folgen. Kaum
hat ein andrer Dichter dergleichen stärkere gezeichnet, als Horaz,
nur aber mit wenigen Zügen, lyrisch. Dort siehe die reizende 73

Pyrrha, und ihren leichtgläubigen Buhler; er kennet ach das wütende Meer nicht, dem er sich anvertrauet, das ihm jetzt so schön, so ruhig glänzet.[a]) Hier höre die Sprache des Dichters an eine Lydia, die ihren Sybaris jeder männlichen Tugend entzieht, die ihn liebend hinrichtet.[b]) Dort eine andre, die in Telephus Wachszarte Arme entbrannt, barbarische Küsse leidet.[c]) Weiterhin eine schöne Beleidigte,[d]) dann eine Mishandelte,[e]) und an wem rächet sich der Dichter mehr als an stolzer oder lüsterner Buhlerinnen häßlichem Alter? Seine Muse erlaubt sich hier, zur Warnung für andre, den freiesten Spiegel. Eben so unhold ist sie den Ehebrechern und Ehebrecherinnen; überhaupt darf man sagen, daß sie nie zur Lüsternheit reize. Stellt man die Oden dieser Art in ihren mancherlei Situationen neben einander, so wird man Einerseits eine Römische Lebensweise, die wir uns gewiß nicht zurückwünschen, anderseits eine ernstmoralische Grazie des Dichters gewahr, sich bemühend, auch diesen Scenen wenigstens ehrbaren Anstand zu geben. Bei Jünglingen und Männern verfolgt
74 er den Dienst der cyprischen Göttin ebenfalls bis zu ihrer Entlaßung aus demselben in sehr wohlgewählten Momenten, so daß es nur eines verständigen Winks bedarf, um den Leser dahin zu stellen, wohin ihn der Dichter haben wollte. Dahin aber gelangt er nicht, wenn man mit einem geheimen Kitzel antiquarisch an jeder Farbe des Gemähldes haftet, vergeßend den Zweck des Ganzen. Der gute Vater des Horaz machte es anders. Um seinem Sohn dies oder jenes Schändliche oder Schädliche unleidlich zu machen, sprach er: „siehe auf Jenen! auf Diesen!" So stellet Horaz seine Gemählde in allerlei Formen der Leidenschaft hin und überläßt Jedem sich selbst zu sagen: „Merke! Dahin gehets! Hüte dich bei Zeiten!" Nochmals gesagt: glücklich, daß wir aus diesen Scenen sogenannt-antik-römischer Liebe hinaus sind, und derselben wenigstens zu unsrer lyrischen Form nicht bedürfen. In Klopstock, Götz u. s. giebts andre Scenen der Liebe; und in Horaz

a) I, 5. b) I, 8. c) I, 13. d) I, 16. e) I, 17.

selbst, die er billigt oder preiset, sind sittlich. Sage man, was
man wolle, es ist kein Rücktritt im Gange der Bildung des Men-
schengeschlechts, daß sie die *Jungfrau* über die Buhlerinn, die
Liebe über wilde Thierheit erhoben; *Jungfrauen* sind unsre
Musen, — Dirnen werden als Dirnen geachtet.

Ich habe *diese* Classe der Oden zum Beispiel gewählt, weil 75
ich an ihnen den meisten Misbrauch bemerkte; jede andre spricht
für sich selbst. Wer ein Gemählde ansiehet, ohne zu fragen: „was
stellets vor? woher ging der Künstler aus? wohin wollt' er? wie
ordnete und band er Gestalten, Lichter, Farben? welches ist der
Sinn, der Eindruck des Ganzen?" der betrachtet es unverständig;
so auch wer die *lyrischen Gemählde* Verstandlos ansieht, da-
gegen ästhetisch an den Spänen ihres Holzes schnitzelt und kauet.
Odi profanum vulgus et arceo; haße auch du es, Jüngling.

Dritter Brief.

Der angenehmste Gesellschafter ist ein naiver, schlichter Mann,
ohne hohe Ansprüche einer drückenden Größe, der das Leben liebt
und dessen Gebrauch kennet, übrigens gefällig, jeder Hora bequem,
und dabei golden von Gemüth, vest wie ein Anker. Um einen
solchen vertauschen wir gern das größeste Genie, den lustigsten
Witzling, den tiefsten Denker — Ein solcher ist *Horaz*; er lehrt
und übt die *wahre Philosophie*, *den Genuß und Gebrauch
des Lebens* auf die lieblichste Weise; er singet sie uns ein. Da- 76
her daß er zu allen Zeiten so viele und so treue Liebhaber fand,
die sich an ihm erheiterten, stärkten, erquickten. Wo man auf-
schlägt, findet man Winke dahin; wenn man ihm in sein fröh-
liches Gesicht sieht, erinnert man sich, wozu man lebe. Und darf
man mit *Hagedorn* sagen:

> Horaz, mein Freund, mein Lehrer, mein Begleiter,
> Wir gehn aufs Land —

gönnte uns gar das Schicksal, Horazens seliges Loos, fast unabhängig, frei von quälenden Sorgen und nutzlosen Geschäften, sich selbst und den Seinen, seinen Freunden und den Guten jedes Zeitalters zu leben; freudig nennen wir alsdenn *seine* Grazie *unsre* Schwester.

Daher aber auch Gegentheils, daß Menschen von wildem Gemüth, von stürmischen Leidenschaften, an Horaz wenig finden; er ist ihnen zu gemein und alltäglich. Menschen[1] ohne Gemüth, in barbarische Hof-Etiquette gehört er gar nicht; Er macht die Seele frei, von jedem Vorurtheil, von jeder Bürde und Aefferei des Lebens. Und zwar thut er dies nicht ernst und steif, wie Chrysipp und Crantor; sondern *als ob ers nicht thäte*, mit geschickten Wendungen, lyrisch.

77 Wer doch unsern abzirkelnden Pedanten gesagt haben mag, „daß die Ode in einem Rausch, in einer Trunkenheit bestehe, da man zwar weiß, woher man kommt, aber nicht wohin man will und wie man dahin kommt?“ Wer ihnen gesagt haben mag, „daß diese Tollheit nüchtern erpreßt, mäandrisch affectirt werden müße; so fodre es die Ode.“ Einen Unsinn kann keine' Dichtungsart fodern; auch die *Wendung* der Ode also, ihr Tanz, ihr mäandrischer Gang müßen Zweck und ihren Grund in der menschlichen Seele haben; den haben sie wirklich. Directe, gar aufgedrungene Lehre belehrt wenig; sie ermüdet und beleidigt sogar. Dagegen ein unerwarteter, aber vorbereiteter Wink, gleichsam eine stumme Lehre, eine Mine der *Lebensgrazie*, sie trift das Herz, sie erweckt und belebet. Daher, daß man fast in jedem sittlichen Vortrage nicht die kürzeste Bahn, sondern angenehmer zum Ziel zu kommen, einen sanften Umweg wählte. Von der Parabel, vom Epigramm an ist dies der Fall; wie denn nicht bei dem verschlungensten Herzensgedichte, der Ode der Leidenschaft und ihrem kleinern Abbilde, einem Blumenstrauß der lyrischen Phantasie und Empfindung? Sei es zu einer belehrenden Grabstäte oder zu einer heitern Höhe; auf Umwegen führt uns die Grazie zum Ziel. Un-

1) Wahrscheinlich: Für (zu) Menschen

vermuthet finden wir uns da, und freuen uns oder weinen. Wie 78
mancher, der sein Leben vergeudete oder verlohr, lieset den Horaz nur traurig!

Du, Jüngling, darfst ihn noch fröhlich lesen: denn dein Leben ist vor dir; fröhlich über jede Lebensführung und Situation des Lebens, die er schildert. Wenn bei wiederkommendem Lenz er zum neuen Genuß des Lebens, als ob dieser Lenz der Erste und Letzte wäre, zum Tanz, zur Freude ermuntert,[a] wenn er seinen Freund Plankus mit dem Beispiel Teucers aus der Trauer,[b] den Thaliarch, den Lamia aus Sorgen für die Zukunft weckt,[c] die Neobule[1] aus Wahrsagungen,[d] die Tyndaris auf sein Landgut ruft,[e] dem Varus Wein zu pflanzen empfiehlt,[f] oder seinen Mäcen und andre Freunde, jetzt Venus und die Gratien, zu sich einladet.[g] Die mannichfaltigsten Formen wählte Horaz zu diesen Lehren der Weisheit, wenn z. B. er jetzt das unschuldige und durch sich selbst sichere Gemüth wie einen heitern, ruhigen See schildert,[h] jetzt mit dem Knaben, jetzt mit seiner Leyer spricht,[i] jetzt wünschend vor den Apollo tritt,[k] jetzt in ernsterem Ton des Lebens 79
Gebrauch lehret.[l] Oft erinnert er hiebei an die Kürze des Lebens, an die elende Nichtigkeit, Baufälligkeit und Zerbrechlichkeit aller menschlichen Hoffnungen und Wünsche,[m] an das kommende Alter;[n] den Todtenschädel des weisen Archytas sogar läßt er sprechen, und hieran erinnern.[o] Kaum giebt es eine angenehme Weise, die der Dichter zu diesem Zweck nicht versucht hätte; und oft ists Ein Wort, Ein vorübergehendes Bild, das uns den ganzen Zweck und Umfang unsres Daseyns anmuthig in Erinnerung bringt; nicht der scheidende Winter, der kommende Lenz allein, auch die letzte Rose des Jahrs, auch die zu bald verblühende Rose.[p] Da dieser Charakterzug in Horaz so wiederholt, laut und leise das Herz an-

a) I, 4. b) I, 7. c) I, 9. 26. d) I, 11. e) I, 17. f) I, 18. g) I, 20. 30. h) I, 22. i) I, 32. 38. k) I, 31. l) II, 3. 10. m) II, 14. 16. u. f. n) I, 11. o) I, 28. p) I, 38. II, 3.

1) Irrig statt Leukonoe.

spricht, so ist er keinem seiner vielen lateinischen Nachahmer und Nacheiferer unbemerkt geblieben; vorzüglich aber unsre Sprache kann sich mehrerer Dichter freuen, die ihn im reinsten Licht aufgefaßt haben; Hagedorn, Uz, Götz, Kleist, Gleim u. a. Laß dir diese Sänger der Lebensphilosophie, die man jetzt Versificatoren nennt, nicht verleiden, guter Jüngling; sie enthalten mehr als den
80 neuern Klingklang in Schellen und Reimen. In ihrer alten Schale ist süßer Kern, Anmuth des Lebens, ernst-frohe Lehre.

Jetzo weißt[1] du noch nichts von dem Elend,
Wie Grazie[2] lacht das Leben dir;
Auf, und waffne dich mit der Weisheit:
Denn, Jüngling, die Blume verblüht.

Wie sittlich übrigens Horaz seine Feierstunden des Lebens anordne, dessen sind mehrere Oden Zeuge. Nichts ist ihm mehr zuwider als der wilde Rausch, die Trunkenheit jedes Vergnügens; sie ist ihm eine barbarische Entweihung dieses Namens. Gern knüpft er daher diese Stunden an feierliche Tage des Staats, an die Rückkunft eines Freundes, oder sonst an eine freudige Begebenheit seines Lebens. In und um Rom erinnert so Manches an den liebenswürdigen Dichter, der esquilinische Berg, der heilige Weg zum Kapitol, der Berg Soracte, vorzüglich aber mit seinen tausend Annehmlichkeiten, Tibur. Es ist als ob dort im Thal und auf Höhen Horazens Geist noch schwebe.

81
Vierter Brief.

Gefälligkeit, Liebe und Freundschaft sind die Huldinnen des Lebens; wie treu Horaz der letzten ergeben gewesen, zeigen mehrere Oden desselben, die Weihgeschenke auf den Altar der Freundschaft genannt zu werden verdienen. Da

---

1) Klopstocks Oden Hamburg 1771 S. 203. Der Jüngling Schlußstrophe: fühlst
2) Kl.: Grazien

dies holde Band edler Seelen sich aber nicht mit Worten ausspricht
und Anläße es allein sind, die den männlichen, wahren Freund
zeigen: so hat Horaz auch dies Kennzeichen nicht versäumet. Er
schweigt z. B. von Virgil, bis er hört, daß dieser auf dem Meer
schwebe; da fleht er für ihn die Cypria, die brüderlichen Gestirne,
den Vater der Winde an, daß sie ihm „die Hälfte seiner Seele“
erhalten mögen.[a] Dies Eine Wort ist ihm genug; weiter er-
gießet er sich nicht weder in Wünsche, noch in ein Lob des Freun-
des, das zwischen Männern solcher Art nicht statt findet. Nur
Unverständige haben es ihm übel auslegen können, daß er weiter-
hin, wie sie meinen, von andern Dingen rede. Von fremden
Dingen redet er nicht; und wenn er gegen den Erfinder der Schif-
fart so hart spricht, so enthüllet er eben damit seine für das Leben
des Freundes fürchtende, zart erregte Seele. Wenn er in dem 82
Trauerliede, das wohl Seinesgleichen unter allen Nationen suchen
dürfte, über den Tod des Quintilius[1],[b] einen Freund sucht, an
dessen Brust er klage, so ists Virgil; der Inhalt dieses Gesanges
bindet drei edle Seelen, deren Eine den andern entrückt ist. So
wenn er den Tibull und andre tröstet:[c] denn Trösten, den Muth
Erheben, gebührt dem Freunde. Ein Theil derer, an die er seine
Oden richtet, sind berühmte Namen; der Weltkenntniß und dem
Charakter Horaz dürfen wirs zutrauen, daß der Inhalt jedes
Stücks, das er ihnen weihte, ihnen angemeßen war; so durchwan-
deln wir in ihm eine schöne Galerie von Helden- und Freunde-
namen. Die Ode, da Horaz sich der Wiederkunft des Numida
freuet,[d] die, da er sich mit seinem Jugendfreunde in Tarent,
seiner Vaterstadt, dereinst zu leben und zu sterben wünschet,[e] (ein
süßer Hauch herzlicher Kindheits-Wünsche!) die an seinen ehema-
ligen Mitkrieger, Pompejus Varus,[f] die an Censorinus, Iccius,
Lollius u. s. sind Denkgebilde des horazischen Lebens; auch da-
durch merkwürdig, daß sich in den letzten Büchern die Zahl der 83

---

a) I, 3. b) I, 24. c) I, 33. d) I, 36. e) II, 6. f) II, 7.

1) A: Quintilianus

Freunde vermindert; dem Dichter bleiben blos hohe Gegenstände, Patronen.[1] Die Zeit der Jugendfreundschaft ist vorüber.

Aber auch das Verhältniß des Dichters zu diesen Patronen ist wahrlich nicht ohne Grazie. So viele sich des Namens der Mäcenaten angemaaßt haben, so wird mit Horaz der Name Mäcenas immer ein einzelner Name bleiben. Horaz nämlich machte den Namen berühmt, und zwar mit einer Fülle abwechselnder kleiner Lebensumstände, ohne welche kein Lobpreis dem Fremden, der daran nicht Theil nimmt, anmuthig seyn kann. Jede Ode an Mäcenas lesen wir mit neuem Vergnügen: denn sie bietet einen neuen Inhalt dar. Und immer einen Inhalt angenehmer, fröhlicher Gattung, oft mit dem Scherze gewürzt, der in Mäcenas Umgange selbst herrschte.

Sogleich die Zueignung dieser lyrischen Gedichte.[a]) Hoch fängt der Dichter mit seiner „alten Königssproße Mäcen" an, weiß sie aber bald so lieblich ins Leben zurück zu führen, daß, bei allem Stolz des Ausganges der Ode, Horaz ganze Dichterei ein enthusiastisch=edles und süßes Spiel wird, ein Zeitvertreib,
84 wie es mehrere Zeitvertreibe andrer gebe. Horaz Einladungen an Mäcen[b]) sind so ehrerbietig, als schlicht und scherzhaft; nie hingeworfen und knechtisch, nie zudringlich und überweise; Staatslehren giebt er ihm nie.[c]) Eben dieser anständige Rückhalt mit einiger Vertraulichkeit gemischt, bezeichnet den Mann der Grazie im Umgange wie in der Dichtkunst. Der Ode dies leichte Colorit, diese scherz= und ernsthafte Mitteltinten zu finden, ist wahrlich schwerer, als ein Buch ausströmenden Lobes. So wird Horaz, in der letzten Ode, mit der er die erste Sammlung seiner lyrischen Gedichte schloß, vor Mäcens Augen ein Schwan;[d]) in der, die diese Sammlung anfing, berührte er mit seinem Scheitel die Sterne.[e]) — Aber auch die Sprache des Herzens verstand

---

a) I, 1. b) I, 20. c) II, 12. III, 8. 29. d) II, 20. e) I, 1.

1) Patrone(?)

Mäcenas. Der Glückwunsch an ihn auf seine Reise,[a] vor allen
aber das herzvolle Gedicht:

Warum mit deinen Klagen entseelst du mich?[b]

verbinden Beider Leben untrennbar. Sonderbar, daß die Parze
diesen Wunsch bekräftigte, oder vielmehr, daß der Dichter ihn that,
als ob er ins Buch des Schicksals geblickt hätte; in demselben
Jahr, wenige Monate später, starb Horaz am Ausgange eines 85
bösen Novembers seinem Patron und Freunde Mäcen nach, im
57ten Jahr seines Alters. Gewiß machte nicht der Patron den
Dichter, sondern der Dichter den Patron auf eine so schöne Weise
unsterblich; dagegen sei dem Mäcenas auch in seiner Asche Dank,
daß er dem Dichter ein Sorgenloses, angenehmes Leben gewährte, daß er ihm Schutz und Zier war.

Der Ernst im Scherze, der Scherz im Ernst, der zwischen
Mäcen und Horaz, an Jenes Tafel, in Dieses Schriften herrschte,
ist vorzüglich das Salz, das man jetzt die horazische Laune
nennt, und nicht so nennen sollte. Es war die frohe, leichte
Ironie aller Weisen, nur so und anders gemischt, nach Gegenständen, Zeiten, Personen. Klopstock hat sie in einigen Oden
unvergleichlich; in Horaz Sermonen und Briefen hat Wieland sie
congenialisch interpretiret; Italien, Spanien, England, Frankreich
haben in ihr trefliche Muster. Daß Uns ernsten Deutschen diese
Manier so fremde, oft so unverständlich ist, rührt wohl daher,
daß uns im Ganzen die Grazie des Umganges seltner besuchet.
Unsre Höfe und Patronate, unsre Mäcenatschaften — doch wozu,
Jüngling, dir dies sagen? Lies deinen Horaz frei und freue dich
seiner. Manche seiner Oden ist ein Billet; aber wie wohlgewandt, 86
wie zierlich! Laß dir diese Artigkeit, den schönen Wortbau, die
curiosa felicitas, die auch Petron in ihm fand, empfohlen seyn;
sie ist die Würze des Gespräches und Umganges. Und der Weg
zu ihr? Nüchternheit des Sinnes, Leichtigkeit seiner Person, Ent-

a) Epod. I, 1. b) II, 17.

äußerung seiner. Sieh, wie der freie, stolze Horaz sich auch in seiner Dichterkrone leicht gebehrdet. So viel er auf das Geschenk seiner Muse hält, so hoch ers preiset; es war ein Gunstblick, den sie ihm unverdient in seiner Geburtsstunde zuwandte; sie, die stummen Fischen, wenn es ihr beliebte, Gesang geben könnte.[a]) So bescheiden dachte Horaz von sich, beim ewgen Monument, das er seinem Gefühl nach sich errichtet;[b]) auch im kühnsten Selbstlobe graziös' und artig.

Fünfter Brief.

Im Lobe Cäsar-Augusts zeigt sich die Anmuth unsres Dichters auf ihrem Gipfel. Du weißt, wie schwer es ist, Fürsten, Helden, Könige, Weltmonarchen zu loben; und damals den Ein-
87 zigen, wirklichen Herrn der Welt, der durch Blutströme und Proscriptionen zwar nicht auf den Thron gestiegen war, doch aber die Republik langsam ermordete, für die Horaz unter Brutus die Waffen geführt und — bei Philippi weggeworfen hatte, als Glück und Sieg sich zu Cäsar wandten, Ihn sollte der ehemalige Tribun des Brutus, in Grundsätzen der Republik erzogen, sein selbst und Augustus würdig, jetzt loben? Nicht etwa nur künstlich zog sich Horaz aus dem Spiel, sondern würdig. In den zwei ersten Odenbüchern, die Horaz zuerst bekannt machte, sind wenige Stücke Ihm zugeschrieben, und in gewählter Ordnung. Die zweite Ode des ersten Buchs schildert alles Unheil, das über Rom gekommen war, alle Versündigungen, die auf ihm lagen, mit starken Zügen. Das Grausen wächst; ein Entsündiger ist nöthig; wen senden die Götter? Einen Apollo? Nehmen Romulus, und die Mutter der Römer sich ihres Geschlechts an? Bescheiden überläßt es die Muse dem Entsündiger, dem Friedestifter der Welt, in welches Gottes Gestalt er unter den Menschen weilen wolle; er weile unter ihnen

---

a) IV, 3. [19.] b) III, 30.

nur lang' und glücklich! Eine anmuthigere Vergötterung ist schwer zu denken; ihrer durfte sich auch der republikanische Horaz nicht schämen. Eingeleitet war mit ihr alles fernere Lob Augustus.

Dicht an Cäsar Augustus stellte Horaz seinen Freund Virgil, 88
dann einen Consularen, dann den Agrippa, den Munatius Plancus, den Merkur selbst; jetzt kommt Augustus wieder;[a] aber die ganze Reihe republikanischer Männer und Helden ziehet ihm voran. Die an der Ode ein Schulverzeichniß oder eine Pindarische Nachäffung suchen und finden, verstehn sich schlecht auf die Seele des Dichters. Erst hinter allen jenen hohen Gestalten sollte das Julische Gestirn aufgehn, und indem der Dichter Anfang und Ende zusammenknüpfet, weihet er dem höchsten Gott das Haus Augustus.

Möge die dem Paris geschehene Weissagung des Nereus[b] eine Anspielung auf den Antonius seyn sollen oder nicht, die Ode an die Römische Fortuna in echten Römerzügen,[c] der Zuruf ans alte gebrochne Schiff, das wieder ins Meer will,[d] der Gesang der Knaben und Mädchen an den Apollo und an die Diana, daß sie das Ungemach des Staats abwenden mögen,[e] der Freudengesang endlich, da Kleopatra besiegt ist,[f] sind patriotische Stimmen aus der früheren Zeit unsres Dichters. Mit dem dritten und vierten Buch, das er später bekannt machte, welch eine 89
andre Periode geht an! Seine Denkart ist reif worden; die Blumen sind in Früchte verwandelt. Gewöhnlich liebt man dies bei Dichtern nicht; bei Horaz ist diese Reife sehr liebenswerth. Da stehen die großen Oden:

Odi profanum vulgus —
Angustam, amici, pauperiem[1] pati —
Justum et tenacem propositi virum —
Descende coelo —[g]

die, wenn vom Cäsar die Rede ist, ihm allenthalben Sanftmuth und Menschenhuld zusingen. Völker zu beglücken ist er ein Gott

a) I, 12. b) I, 15. c) I, 35. d) I, 14. e) I, 21. f) I, 37. g) III, 1—4.

1) Angustam amice pauperiem (III, 2, 1)

hienieden; über ihm aber waltet der Götter Herrschaft, die alles Ungerechte, Uebermüthige beuget. Das lehren in der letztgenannten Ode die Titanen. — Jetzt tritt Regulus hohe Römertugend vor den alten Senat;[a] die Muse sieht die verwüsteten Tempel, Roms böse Sitten, die Ehebrecherinn — wie ernst tönt ihre Lyra![b] Sanftere Stimmen unterbrechen sie; Wünsche für den abwesenden, den Staat schützenden Cäsar,[c] Hoffnung und Freude bei seiner Rückkehr,[d] Hoffnung goldner Zeiten, alter Sitten, Wünsche für Augustus und die ewige Sicherheit des Staats,
90 ein säkularischer Gesang schließen.[e] Welcher Römische Dichter hat edler gereift, als Horaz? Wer hat sich und allen Zeiten einen schönern Kranz gewunden? Auch in der Zusammenordnung der Gedichte, wie verschiedner Blumen in Einen Strauß, ist Horaz angenehm und lehrreich. Man kann nicht schöner ordnen, Sinnvoller wechseln. Kurz vor Ende der Arbeit kommt sein Freund Virgil wieder:

> Misce stultitiam consiliis brevem;
> Dulce est desipere in loco. — [IV, 12, 27. 28.]

Gewöhnlich hat mans nur für Höflichkeit gehalten, wenn Horaz mehrmals versichert, daß er hohen Gegenständen nicht gewachsen sey, daß er nicht wie Pindar erhaben brause, sondern wie eine Biene geschäftig sammle; dies höfliche Wort ist aber Wahrheit. Allen seinen sogenannt-erhabnen Oden merkt man Mühe an; in der Zusammensetzung haben sie Härten und Spalten. Dagegen die sanftern wie organische Gewächse hervorspriessen; schöne Gebilde von der Wurzel an bis zur Blume. Schlachten, Kriege, Niederlagen der Völker zu singen, war dem erfahrnen Mann, der wohl sahe, auf welchem Wipfel der Römer Reich stand, und wie hart es die Welt drückte, widrig, tödtlich.

91 Religiöse Gegenstände endlich betrachtete Horaz nur menschlich. Merkur ist ihm Schöpfer einer feineren Menschen-

---

a) III, 5. b) III, 6. c) III, 14. d) IV, 5. e) IV, 14. 15.

bildung in Sitten und Sprache; Apollo Geber der Gaben des Gemüths, der besten Geschenke. Uebrigens ist sein verrufnes Glaubensbekenntniß

Der Götter karger, seltner Verehrer — [I, 34, 1.]

über das man viel Ungehöriges gesagt hat, eben so verständig als schön eingekleidet. Was macht uns auf eine höhere Haushaltung aufmerksam? als unvermuthet-große Veränderungen in der Welt, der Blitzstral Zevs am Wolkenlosheitern Himmel. Auch in Gegenständen dieser Art kam dem Horaz eine hohe Grazie zu Hülfe.

Lies nun, Jüngling, den liebenswürdigsten der Römischen Dichter und schreibe mir, was du von ihm denkest. Meine Antwort soll dir nicht entstehn; lange Weile hat man nie in Horaz Gesellschaft.

Sechster Brief. 92

Guter Wille verdient immer Lob, und wenn er mit Mühvollen Bestrebungen verknüpft ist, Achtung. So die vielen Uebersetzungen des Horaz oder aus Horaz in unsre Sprache, der, wie schon bemerkt worden, an Fähigkeit hiezu keine Europäische gleichkommt. In der Italiänischen, Spanischen, Französischen, Englischen muß sich der Römische Dichter gewohnten Sylbenmaassen, die ihm fremd und widrig sind, bequemen; sein Rhythmus, seine Strophe, sein lyrischer Tanz, mithin die ganze Composition, auf die Er es anlegte, verschwindet. Unsre Sprache, ihre Schwestern miteingerechnet; (die Slavischen Sprachen kenne ich nicht) sie ist es allein, in der Horaz und Virgil, Homer und Pindar gleichsam mit eigner Stimme vernehmbar, die Physiognomie ihrer Composition und Seele zeigen. Dies eben und das Gefühl hierüber unterscheidet unsre Literatur von jeder andern; es macht uns in

Ansehung der Kunde des Alterthums sowohl als fremder Sprachen zu einer einzigen Nation in Europa.

Wenn nun aber die meisten Uebersetzungen Horaz, die seinem Wort- und Sylbenbau nacheifern, in Stellen schwerfällig und hart
93 sind; so ist auch dies in der Ordnung. Zwanglose Leichtigkeit ist die erste Eigenschaft der Grazie; Harmonie in der Bewegung die zweite; endlich das Unnennbare (das Je ne sçais quoi) der Anmuth, meistens verknüpft mit hoher Einfalt ist das dritte innigste Kennzeichen ihrer himmlischen Erscheinung; alle drei, zumal auf der Schwinge lyrischen Gesanges sind in ein fremdes Idiom schwer zu übertragen. Es gehörte dazu ein dem Horaz gleichsam ebenbürtiger, ihm gleichgestimmter Geist, eine glückliche Natur und die äußerste Gewandtheit der Sprache. Klopstock, wo er den Römer Stellenweise nachgebildet oder übersetzt hat, ist ihm in dieser Congenialität vielleicht der nächste; ja im Schwunge sowohl, als in leichter Wendung ihm oft überlegen, am meisten in Anmuthreicher, süßer Einfalt. Rammler, so glücklich er den Römer oft ausgedrückt, so fleißig er ihn studirt hat; die Mühe seines Fleißes hat er nicht allenthalben gnug verborgen. Wer z. B. wird das Auffliegende des Jammerns

Miserar' est, nequ' amori dare ludum

in dem lamentabeln:

Welch ein Jammer!
Wenn man weder
Sich der Liebe
Spiel erlauben u. s.

94 (denn anders wird man im Deutschen die Sylben nicht lesen wollen) wiederfinden? Seine Kunstreiche Mühe indeß verdient gewiß Achtung.

So selbst die Mühe einiger ungleich härtern Traductoren, bei welchen es oft schwer wird, Bilder, die im Tanz von der Lippe hinwegschweben sollen, mittelst Anwendung aller Sprachorgane nur hervorzuzwingen; da man denn nicht, wie man gewöhnlich thut, die Härte unsrer Sprache, sondern die Unfähigkeit, sie leicht zu gebrauchen und den falschen Geschmack der Uebersetzer anklagen müßte. Indem sie nämlich den lyrischen Dichter voll und erhaben zu machen gedenken, nehmen sie den Mund voll und sprechen Centnerschwere Worte, oder setzen ihn auf Stelzen, Siegprangend und göttlich. Blickt man von ihren Ueberladungen in den alten lateinischen Horaz: so findet man gerade in solchen Stellen die natürlichste Einfalt. Die war ihnen aber zu natürlich; erhabner sollte und mußte er als Odendichter erscheinen, nach einem traurigen Mißverständniß dieses Wortes. Hinc illae lacrumae. Glaubst du wohl, Freund, daß, wenn uns jemand eine glückliche, aber schlichte Uebersetzung des Horaz ohne fremden Schmuck, ohne barbarische Schminke gäbe, der große Haufe sagen würde: „Nur das ist Horaz? nur das? O wie erhabner 95
ist er in unsern Dichtern!"[a]) Also übersetze du dir den Horaz selbst, zwei- dreimal mit immer frischen Gemüthskräften; die beste Uebersetzung bleibt doch immer die in unsrer Seele.

Worauf ich dich hiebei nicht gnug aufmerksam machen kann, (ich wiederhole es nochmals) ist das wenig beachtete Kunstwerk des Dichters in jeder Ode; ihr ambitus und periodus, ihr Standpunkt und ihre Wendung, ihre Anlage und Ausführung; hier herrscht Lebensverstand, Grazie und Anmuth. Vom kleinen Compliment einer Einladung, eines Glückwunsches an, durch alle Stuffen mehrerer, künstlichgeordneter Glieder der Ode,

---

a) Eine ziemlich unbekannte Uebersetzung verdient viel Lob: Sechzig gewählte Oden des Horaz, Görlitz 1795. Verbeßerte Ausgabe. Auch Mastalier, Schmidt, selbst Lange bei seinen Fehlern sind Stellen und Oden wohl gelungen; man freuet sich oft des Dichters in unsrer ihm congenialischen Sprache.

z. B. des Gegensatzes, der Erweiterung unsres Sinnes durch Beispiele, Sprüche, oder endlich durch einen kühnen Auslauf in ein großes Beispiel — allenthalben bleibet Horaz seiner Sitte treu, ob er wohl von Vorbildern so mancher Art, von Alcäus,
96 Sappho, Pindar, den Epigrammatikern borgte. Daß wir in ihm, und durch ihn fast allein einen Garten der lyrischen Grazie Griechenlands haben, macht ihn uns siebenfach werth, indem wir, da das böse Schicksal jene Denkmale vertilgt hat, ihn, wie Terenz, Catull, Properz u. s. statt der Griechen lesen.

Petrarca sagte, daß er bei keinem lateinischen Dichter so beßer worden sei als bei Horaz;"[a]) Shaftesburi, Hagedorn, Uz und wie manche andre sagten ein Gleiches. Horaz Geist und Gemüth lebte gleichsam fort in diesen Männern; vielleicht hat sich kein Dichter lieblicher und öfter als Er metempsychosiret. Lies Hagedorns Stück, das Horaz Namen führet, und lerne es. Voll der Gesinnungen des Horaz, voll seiner Seele ist es zugleich ein Monument der innigsten Dankbarkeit seines Jüngers und Freundes. „Dein weiser Rath, redet Hagedorn den Dichter an:

97 Dein weiser Rath lehrt Vorurtheile hassen,
Erhellt den Geist[1] und macht das Herz gelassen.
Zufriedenheit besänftigt unsern Muth,
Und sie allein nennt jede Fügung gut.
Selbst im Palast, wie in beschilften Häusern,
Ist keine Zeit ihr gülden oder eisern.

Das, was uns[2] mehr als aller Beifall ehrt,
Mein Freund Horaz, ist unser[3] eigner Werth.

---

a) Franciscus Petrarca, sui seculi vir doctissimus, dicere solitus est, se ex nullo poeta latino evasisse meliorem quam ex Horatio; quod dictum Lazarum Bonamicum audivi mirifice praedicantem. Georg. Fabricius in praef. Horat. Frf. [Francofurti] 1600.

1) Hageb.: Witz 2) Hageb.: Doch was sie (Weise und Dichter)
3) Hageb.: Horaz, das ist ihr

Mit eignem Werth, als einem Schirm, umgeben,
Heißt jeder Tag dich sonder Aufschub leben.[a])

Wenn werd' ich einst in unbelauschter Ruh,
Nicht so berühmt; nur so vergnügt wie Du?[b])

Siebenter Brief. 98

Eben wollte ich Dir des Herzogs von Nivernois Anmerkungen über das Genie des Horaz, Despreaux und Roußeau[c]) vorführen, in denen (seltne Unpartheilichkeit!) in der Kunst des Weltumganges, zu loben und zu tadeln, mit sich und andern, ja mit den Göttern selbst umzugehen, Horaz vor den beiden Landsleuten des Herzogs einen großen Vorsprung gewinnet; und wollte, mit gleicher Unpartheilichkeit, wenn gleich nicht mit gleicher Feinheit, Horaz mit zweien seiner Nacheiferer, Klopstock und Rammler zusammenstellen, da mir die Nachricht von Klopstocks Hingange aus unserm Erdeleben zukommt. Sogleich entfällt mir die Feder zu jeder Vergleichung; die Verdienste des seltnen, Einzigen Mannes, seine heilige Muse tritt vor mich und spricht mir zu, freundlich-bescheiden: „Als ich erschien, klimpertet Ihr auf einem hölzernen Hackbrett von Alexandrinern, gereimten Jamben, Trochäen, allenfalls Dactylen, wohlmeinend, treufleißig und unermeßlich; ich kam, und ließ aus meiner Region euch neue

---

a) Ille potens sui
Laetusque deget, cui licet in diem
Dixisse: Vixi! L. III. Carm. XXIX. 41.
— — Mea
Virtute me involvo, probamque
Pauperiem[1] sine dote quaero. v. 54.

b) Hagedorns moralische Gedichte. [Zweyte Ausgabe. 1753] Horaz. S. 124. [125 fg.]

c) Uebersetzt sind sie in den Hamburgischen Beiträgen zu den Werken des Witzes und der Sittenlehre. St. 1. S. 132.

---

1) A: Paupertatem

99 Sylbenmaasse hören. Diesen waren sie Spott, jenen unverständlich; mich kümmerte weder Spott noch Klage: denn ich war mir bewußt, daß ich in ihnen die höchste Einfalt, die reinste Anmuth suchte, unbesorgt über das, was der Pöbel prosaisch oder poëtisch nennen möchte. Die höchste Poësie war mein Ziel, die Poësie des Herzens und der Empfindung. Ich zählte und maaß nicht nur, ich wägte die Sylben im Fluge des Wohllauts; auf eine vorher ungeahnte Weise machte ich Euch Eure ganze Sprache melodisch. Was kümmerte mich, wofür Ihr meinen Meßias haltet? Was er wirken sollte, hat er gewirkt und wird es wirken; nächst Luthers Bibelübersetzung bleibt er Euch das erste klassische Buch Eurer Sprache. Meine lyrische Gedichte haben Eure Saitenspiele tausendfach belebt; statt des schmalen Brettes von vier eintönigen Saiten gaben sie Euch ein reiches Psalterion, Apollo's Köcher voll musikalischer Pfeile. Keine meiner Oden ist der andern gleich; jede blühet, eine eigne lebendige Organisation an Gestalt, an Duft und Farben. Die Töne meiner geistlichen Lieder waren für Euer Jahrhundert eine neue Harfe des Isaiden; sie erquickten den Kranken, stärkten den Matten, beseligten die
100 Sterbenden und werden es thun, so lange das Menschenherz, was es ist, bleibet. Eure Barden, Euren Hermann suchte ich Euch wiederzugeben; er war Euch zu fern; er wird Euch näher werden, und Ihr werdet mir auch für diese Töne danken." Noch steht die Gestalt Liebreich da, und spricht mir von so manchem Andern. Verhalle nicht, liebliche Stimme unsres Selma; doch du kannst nicht verhallen aus unsrer Sprache, so wenig als aus Hainen und Bergen die tausendstimmige Echo. Dreifache Kränze schmücken Dein Grab, guter Klopstock; zuvörderst dein Jugendkranz, Myrthen und Lorbeer; dann die Palme Zions; dann das prophetische Eichenlaub deines Vaterlandes. Deine stille Seele aber wohnt droben.

Eine andre Gestalt schwebet mir vor, sein und mein Freund, der wenige Wochen vor ihm hinwegging, der Preußische Kriegessänger, der Mann von deutschem Gemüth, der biederste Mann und Freund, Gleim. Klopstocks Ode, die seinen Namen trägt, hat

ihn der Person nach unverkennbar und unvergeßlich gezeichnet; seines Geistes Bild, seines Herzens Sprache lebt in seinen kleinsten Sprüchen und Gedichten. Hagedorn und Er gaben uns das leichte, fröhliche, naive Lied; Er vor Hagedorn und allen andern die wahre Kindesfabel, die spielende Romanze, den Archilochischen Jamb, das 101
Tyrtäische Kriegslied. Als solchem setzte ihm Leßing längst die Ehrendenkschrift:

Ειμι δ' εγω θεραπων μεν Ενυαλιοιο ανακτος
Και Μουσεων ερατον δωρον επισταμενος.

Als einem Vater der Jünglinge, als Freunde der Menschen lebt sein Andenken in den Herzen aller Guten und Edlen. Zwei wackre Männer sind hinweggeschritten, Freunde im Leben, auch im Tode nicht geschieden, beide Deutschland und ihren Freunden unvergeßlich.

Zu einer andern Zeit wollen wir Horaz und Klopstock gegen einander halten, zu sehen, wessen der Preis sei.

Diderot in seiner Notiz über la Fontaine sagt:[a]) „Jedes Jahr will ich an einem gewißen Tage sein Grab besuchen; an dem Tage zerreiße ich jedesmal eine Fabel von la Motte, ein Mährchen von Vergier oder einige der besten Seiten von Grecourt." An Klopstocks und Gleims Grabe wollen wir nichts zerreißen, aber manches verachten.

Diderot fährt fort: „Auf dem Kirchhofe St. Joseph liegt la Fontaine neben Moliere begraben; Dichtern und Menschen von Geschmack wird die Stäte immer heilig und werth seyn."
Von den Gräbern Beider, die wir genannt haben, können wir dies 102
in reicherem Sinn sagen. Die Städte beider Dichter haben ihr Begräbniß geehrt; die Nachwelt wird ihre Gruft ehren.

Man sagt, beide starben als Dichter. Klopstock sahe seinen und seiner Meta Sohn, „den Genius der Morgenröthe" wie er in einer Ode ihn genannt hatte; Gleimen rief sein Vater hinüber.

Lebe wohl, Jüngling, und erfreue dich Beider.

a) Oeuvres de Diderot T. XV. p. 482.

103 ## 3.

Thomas Creech.

Der große Verehrer des Lucrez, des Horaz, Juvenals u. a., vorzüglich des ersten, Er, der ihn durch Ausgabe, durch Paraphrase und Uebersetzung ins Licht stellte,[a]) schloß mit dem Anfange des vergangnen Jahrhunderts sein Leben. Engländern und Deutschen ist er seines Lucrez wegen eben so unvergeßlich, als Marchetti den Italiänern.[b]) Das dritte Zeitalter der Lucrezischen Ausgaben fangen die Kunstrichter von ihm an;[c]) so wie es gerade nach einem Jahrhundert mit Wakefields Ausgabe und Bentley's Anmerkungen endet.

„Ganz in sich hatte er den Lucrez getrunken"[d]) sagen die
104 Bipontiner; so auch Gaßendi, so mehrere Anhänger Epikurs unter Alten und Neuern. Vielleicht hatte keine Schule so begeisterte Jünger, als diese.

Woher dies? Den schlechten Triebfedern, denen nur Unwißende dieses Systems diese treue und ganze Anhänglichkeit beimeßen, wollen wirs nicht zuschreiben, träger Wohllust nämlich oder einer Laffen-Irreligiosität, in dem Sinn, wie Wir das Wort nehmen. Epikurs Wohllust (schöner, aber mißbrauchter Name) war das reinste Vergnügen, dessen die menschliche Natur fähig ist. Den Wahn, die schädlichen Irrthümer, die das Menschengeschlecht unter dem Joch des Aberglaubens und Pfaffenthums, unter der Hülle ewiger Blindheit zurückhielten, bestreiten auch wir; auch wir suchen das Licht und die Freude sicherer Wahrheit, deren Er und seine Schüler sich so hoch freuten. Diesem Wahn entkommen zu seyn, im Aether reinerer Ideen zu athmen; das war ihre

---

a) Lucret. de rerum natura L. VI. interpretatione et notis illustrati a Thoma Creech. Oxon. 1695. Amst. 1701.

b) Di Lucrezio Caro l. 6 tradotti in verso toscano da Aless. Marchetti. Londra 1679. 4.

c) Editor. Bipontini, notit. liter. XXV.

d) Lucretium totum imbiberat Creech. ibid.

Wohllust, ihr Nectar. Die veste Ordnung der Natur zu kennen und in ihr sicher zu wohnen, war ihre Prometheische, mehr als Götterfreude.

Es kommt nicht darauf an, ob die Art, wie sie sich die Natur erklärten, und eine vestbestehende Ordnung derselben erwiesen, uns die wahre, die richtige dünke; ihnen dünkte sie es nicht; sie ward von ihnen angenommen, geglaubet. Daher 105 der hohe Triumphton, mit dem Parmenides, Empedokles, und nach ihnen Lucrez den Sieg ihrer Weisheit ankündigen. Wie Herkules treten sie auf, ins Fell des erschlagnen Löwen gekleidet; wie Simson stehen sie da, die ausgehobenen Thore des Feindes auf ihren Schultern. Sprachen, (wenn gleich nicht so laut und kühn,) in spätern Zeiten, die Bruno's, die Campanella's, und wer sonst die wahre Ordnung der Natur einzusehen und festzustellen glaubte, anders? Lobpreisungen dieser Art bringen uns in Lucrez ans Herz, weil sie vom Herzen kommen, da inniggefühlte Wahrheit und Wärme sie belebet. Frei von Banden fühlen wir uns, wie sie; hoch über dem Wahn, in Götter-Ruhe, in Götter-Klarheit.

Ein Gefühl davon möge denen, die es werth sind, folgender Anfang einer Uebersetzung des Lucrezischen Gedichts geben. Vergeßen macht eine Uebersetzung solcher Art Creech, Coutieres, ja Marchetti selbst: denn weder in Englischen Reimen noch in den Versi Toscani hört man die Stimme jener weiten Römischen Brust, die wie eine Tuba tönet. Unsre Sprache allein tönet ihr nach.[1]

---

1) In A folgt S. 106—126 „Lukrez“ (Übersetzung des ersten Buches de rer. natura 1—297, zu Ende der Name) „von Knebel“ mit der Schlußanmerkung: Gegenwärtiges ist eine Probe von einer Übersetzung des ganzen Lukrez, die bereits, bis auf nähere Durchsicht fertig liegt.

127 4.

Samuel Clarke.

Sein ist die Ausgabe des Homer, mit der wir uns, seit Ernesti sie, nachläßig gnug, abdrucken ließ, auch in Deutschland ein halbes Jahrhundert getragen haben. Mit dem Anfange des neuen ist ein Homer erschienen, der selbst die Frucht der Mühe und des kritischen Fleißes eines halben Jahrhunderts ist, seinem Herausgeber ein daurendes Ehrendenkmal.[a]) Vier große Genien des Alterthums, Homer und Virgil, Tibull und Pindar danken Ihm ihr neueres beßeres Gewand, und wie viel andre danken es Ihm durch andre, die Er weckte, die Er belehrte.

Langsam schritt man durchs ganze vergangene Jahrhundert über Homer fort, und kam dahin, wo wir jetzt sind. In Frankreich, wo man zu Anfange des Jahrhunderts große Rangstreitigkeiten zwischen den Alten und Neuen führte, war zuletzt und fast
128 immer Homer das Stichblatt. Von beiden Seiten traf man dann und wann treflich, für die Literatur aber ohne Fortschritt: denn was sollte der ganze Streit auswirken, in welchem man auf so ungleichartgem Boden kämpfte? Homer konnte Fenelons Telemach so wenig schreiben, als Fenelon die Odyssee und Iliade. Wenn Terraßon jenes Gedicht für das vollkommenste Werk des menschlichen Geistes hält und es in unsrer Denkart mit Recht preiset, so hat es Haufen von Männern gegeben, die dem Homer eben ein solches und ein noch größeres Lob beilegten. — Fehlen konnte es indessen nicht, daß man in diesem Kampf auf Lücken stieß, die man sonst übersehen oder vertüncht hatte. Terraßon insonderheit, der ein heller mathematischer Kopf und in antiquarischen Känntnißen nicht unbewandert war, ob es ihm wohl ganz an poëtischem Geist fehlte, warf hie und da kühne Blicke auf den Alten, den er übrigens für die Zeit, in der er gelebt haben soll, unge-

---

a) Homeri carmina, curante Heyne; Lips. et Londini 1802. in 8 Bänden.

recht tadelt.[a]) Die Verschiedenheit der Iliade und Odyssee blieb 129
dabei nicht unbeachtet.

Dreister schritt d'Aubignac vor, der Iliade und Odyssee für einen zusammen genäheten Teppich vieler Gesänge ansah und den Homer so gut als ins Läugnen stellte.[b]) Da das seine, ein posthumes Werk, mehr zusammengerafft, als geschrieben war, so machte es wenig Aufsehen: denn im Grunde sagte es nichts mehr, als was Küsters kritische Geschichte Homers der Welt durch unverwerfliche Zeugniße früher und bündiger gesagt hatte,[c]) nämlich, „daß das Zeitalter Homers und seine Person selbst, wenigstens allen äußern Umständen nach sehr ungewiß sey, daß seine Gedichte zuerst und lange Zeit als einzelne Gesänge exsistirt, und von Rhapsoden gesungen, angeblich dann von Lykurg gesammlet, von Pisistratus geordnet worden u. s." wie dann die Zeugniße darüber auf der ersten Seite des Clarkischen Homers auch dem Unverständigsten[1] vorgedruckt sind. Wer nun glauben kann, daß 130
einzelne, zerstreute Gesänge sich Jahrhunderte lang im Munde umherziehender Rhapsoden bis auf Wort und Sylbe unverändert erhalten, daß sie sich also von Jonien aus bis nach Sicilien hin in Alt- und Neu-, Groß- und Klein-Griechenland, auf allen Griechischen Inseln, im Dialekt jedes Völkchens erhalten konnten, der mag es glauben.

Und wer verbürgt uns denn, daß Lykurg sie vollständig und genau gesammlet? daß Pisistratus oder Solon sie über jeden Zweifel hinaus in höchster Vollkommenheit geleimt haben? Wem

a) Dissertation critique sur l'Iliade d'Homere, où à l'occasion de ce Poëme on cherche les Regles d'une Poëtique fondée sur la Raison et les exemples des Anciens et des Modernes. p. l'Abbé Terrasson. Par. 1715.

b) Conjectures Academiques ou Dissertation sur l'Iliade, Ouvrage posthume, trouvé dans les recherches d'un Savant. Par. 1715.

c) Historia critica Homeri, collecta et uno veluti conspectu exhibita a Ludolfo Kustero. Frf. ad Viadr. 1696.

1) Ausgelassen: verständlich.

die ungeheure Verschiedenheit der griechischen Sagen und Mythen, die Verschiedenheit der Erdstriche und Verfaßungen, überhaupt aber die Lebhaftigkeit dieser Nation bekannt ist, kann an eine formula concordiae hiebei ohne abergläubigen Pedantismus kaum denken. Es war also nur ein höchst vorsichtiger, schwacher Vortritt von Jens und andern Kritikern, wenn sie gegen dies und jenes Buch, gegen diese und jene Stelle, ob sie homerisch sey, Zweifel erhoben. Hätte Bentlei Veranlaßung gehabt, sich über Homer zu machen, wie er sich über Phalaris, Aesop, Horaz machte und über das neue Testament machen wollte; einem halben Jahrhundert wäre er
131 voran getreten. Er hätte Einschiebsel, Zusätze, Lücken bemerkt, und die Sagen selbst ernst geschieden.

Wovon ging die Kritik der hebräischen Schriften des alten Testaments aus? Daß man ordnete und schied; anerkennend, wie verschieden Das von Jenem, untersuchend, woher Beides gefloßen seyn möge? Nach Ort und Zeit also scheidend und läuternd. Wie? und wir dürften an Homer nicht die freie Kritik üben, die Spinosa, Richard Simon, und nach ihnen so viele auf offen-betretenem Wege an heilig-inspirirten Schriften frei und längst geübt hatten? Lykurg, Hipparch, und Pisistrats Ordner, oder die Scholiasten über Homer, vorzüglich die Alexandriner, waren wohl auch wie jene siebenzig Uebersetzer gegen jeden Fehler geschützt und begeistert? Wenn es also in dergleichen Dingen Axiome giebt, so sind diese Sätze gewiß Axiome:

1. Gesänge, die Jahrhunderte lang sich im Munde der Sänger erhalten, müßen Veränderungen und Verschiedenheiten leiden, um so mehr, je verschiedener die Länder, Umstände und Dialekte sind, in denen ihre Stimme ertönet. Dies gilt, es möge die Schreibekunst erfunden oder nicht erfunden gewesen seyn; der mangelhafte Zustand, in dem jede beginnende Kunst sich findet, konnte jene
132 Gesänge vor Veränderungen und Verschiedenheiten um so weniger schützen, da ja der lebendige Vortrag jedes Sängers oder Rhapsoden in seiner Gewalt lag und von dem Kreise, von der Stunde abhing, da Er ihn zu thun hatte.

2. So zweifelhaft-aufgenommene Gesänge können durch die höchste Kunst des feinsten und sorgsamsten Sammlers schwerlich so gebunden und eingerichtet werden, daß man glauben könnte, ja, glauben müßte, wir hätten sie aus dem Munde Homers selbst; Homer selbst habe sie durch Samuel Clarke drucken laßen und abgesungen, stans pede in uno. In ihrer Art sind sie eben sowohl Rhapsodieen, wie Quintus Calaber, Tzetzes sind, und alle cyklischen Gesänge, nach dem, was man von ihnen weiß, seyn würden. Jeder auf sie gewandte Fleiß der Grammatiker und Scholiasten von Pisistratus zu Zenodot, Apion, Longin, Chalcondylas kann und darf uns also unsre eignen Augen, wie unser eignes Urtheil über Homer nicht rauben.

Dem Ruhm aller treflichen Vorgänger unbeschadet, war es vorzüglich Anton Blackwells Untersuchung über Homers Leben und Schriften,[a]) die über den Dichter ein neues Urtheil 133
aufweckte und förderte. Indem er beides, Homers Leben und Schriften, unzertheilt, als Eine Erscheinung der Vorwelt ansah, die er sich erklären, als Ein Problem, das er auflösen müßte, trug er mit vielem Verstande zusammen, was dahin diente; er setzt uns, wenn man so sagen darf, in der Zeit der Sänger, (*αοιδων*) entfernt von unserer schriftstellenden Poëterei, vest. An Zusammenstellung der Umstände, so wie an umfaßendem Blick ist seine Schrift weit über einer andern viel- und zuvielgepriesenen, Robert Woods Versuch über das Originalgenie Homers,[b]) wie Jener denn auch die Bahn brach. Höher noch an poëtischem Geschmack und gesundem Urtheil, stehet sie über Bryants Abhandlung vom Trojanischen Kriege,[c]) in welcher nicht nur Troja in Phrygien und der ganze Feldzug dahin geleugnet, sondern Homer selbst auch, nach einigen aus dem Alterthum herabgekommenen Mährchen, zum Ithacenser und gar zum Ulyß von Ithaka gemacht

a) Uebersetzt von Voß. Leipz. 1776.
b) Frankf. 1770. Zusätze und Veränderungen 1771.
c) Uebersetzt von Nöhden, Braunschweig 1796.

wird. Am Ende des Jahrhunderts waren wir in eine solche Bucht
getrieben! — —

Unbekümmert um andrer Urtheil laßet uns sehen, was zum
134 Verständniß der Entstehung homerischer Gesänge in der Natur
des Epos überhaupt und des griechischen Epos besonders lie-
gen möchte. Wir knüpfen den Faden an, wo wir ihn ließen.[a])
Auch Aristoteles verknüpft das Heldenspiel und das Epos.

I. Von der Natur und dem Ursprunge des Epos.

1. Epos heißt Wort, Rede; Homer nennt die Worte seiner
Helden geflügelte Worte; ist das Epos in weiterem Verstande
des Worts etwas anders als eine lebendige Volkssage? Jede
Nation, die sprechen kann, hat dergleichen: denn durch Rede,
durch Erzählung ward jeder Einzelne in ihr gebildet. Das
Ganze hielt sich an Gegenstände und Erzählungen, die der Nation
merkwürdig, intereßant, Ruhmreich waren, an Begebenheiten,
Schicksale, Ebentheuer ihrer Helden. Den nordischen Nationen
fehlt es daran so wenig als den südlichen, wie ihre Schlacht- und
Kriegslieder, überhaupt aber die Volksgesänge aller Menschen-Na-
tionen bezeugen. Seiner Wurzel nach steht also das griechische
Epos unter demselben Gesetz, unter dem alle επη, als Volksgesänge
135 stehen; es ist national, ein Kind der Umstände, des Locals
und der Zeiten; eine Volkssage.

2. Wie bei allen Volkstraditionen der Ursprung äußerst un-
gewiß ist, so gewiß bei diesen lebendigen, geflügelten
Worten. Man fragt nicht, wer der Urheber der Sage sey?
sondern wenn sie Ruhmreich gefällt, wenn sie die Ehre der Nation
oder einzelner Geschlechter und Stämme sichert, höret man sie
gläubig, und pflanzt sie weiter. Wer hat König Artus oder
Arthurs Geschichte erfunden? Gottfried von Mon-
mouth oder Caradoc gewiß nicht. So viel Localbenennungen

a) Adrastea St. 4. S. 361. [Band 23, 391.]

von Arturs Sitz, Arturs Hügel, Arturs Tafel u. f. in Süd-England, so viele Erzählungen dabei vom Knaben und dem Horn, dem Mantel, den Rittern, der Königin u. f. waren im Munde des Volks, daß solche ein einzelner Chronikschreiber unmöglich veranlaßen konnte. Vielmehr nahm Er seine Erzählung aus jenen Volkssagen, die, wie erweislich ist,[a]) meistens auf — Localitäten, jedoch mit verändertem Geschmack im Fortgange der Zeiten gegründet waren. Denn die Volkssage, ein Kind der Phantasie und alten Geschichte, ist eine lebendige Fama 136
(φημη); sie läuft und wächst und gestaltet sich mit dem Fortgange der Zeiten.

3. Bemerken wir die sogenannte Vorhomerische Sage der Griechen, so bleibt es nicht zweifelhaft, woher sie ihre Nahrung, oder wohin sie ihren Lieblingsweg genommen habe. An die Küsten, woher ihnen an Erfindungen so vieles gekommen war, woher ihnen alle Wohlhabenheit, aller Reichthum kommen mußte, nach Asien. Dahin gingen ihre Argonauten, das goldne Vließ zu holen, daher war von Zevs die Europa entführt; da siedelten sich im schönsten Erdstrich Klein-Asiens so viele griechische Stämme an; durch Künste, Fleiß und Cultur blüheten sie in Reichthum; der Handelsverkehr ging dorthin; dort war das Land der Götter, des Apollo, des Zevs auf den Bergen, so vieler Götter und Göttinnen auf den benachbarten Inseln, überhaupt der Geburtsort der alten Fabel, das Heiligthum der Urwelt. An Aegypten und Thracien mochten sich die Geheimniße halten; die offene Volks- und Landesfabel ging nach Asien hinauf, ins Land der Wunder.

4. Dies um so mehr, da der größeste Theil der frühesten griechischen Dichter, ja auch Geschichtschreiber und Philosophen von der Küste Asiens und den nahe gelegenen Inseln gebürtig waren, 137
wie Blackwell deren eine Reihe herzählet.[b]) Das alte Griechen-

a) An einem andern Ort soll dieser Ursprung gezeigt werden.

b) Untersuchung über das Leben und die Schriften des Homer. S. 10.

land lag ihnen als eine Großmutter da; in Asien belebete sich heller der Schauplatz. Aber auch in ihm war *Kolchis* zu fern, die dahinreichenden Fabeln zu alt; die *Ebne vor Troja* lag da; dahin konnte sich das gesammte Griechenland versammlen, und Held nach Held seine Tapferkeit zeigen. Gleichsam ein *Musterplatz* griechischer Volksführer und Stammesfürsten ward diese Ebne vor Troja; der Helden, die nachher auf ihrem Rückzuge so viele Schicksale erlitten, so manche Fabeln erzeugten, so manchen Gegenden und Städten neue Namen gaben. Was in den mittleren Jahrhunderten die *Kreuzzüge* auf Europa wirkten, war der Trojanische Krieg fürs alte Griechenland, wenigstens in der Fabel.

5. Bekanntlich war Homer nicht der erste, der den Trojanischen Krieg sang; er hatte Vorgänger und hinter sich eine Reihe Nachfolger. Daß allen diesen Mitwerbern um den Kranz damaliger Lieblingsgesänge in Klein-Asien eine *örtliche Veranlaßung* zum
138 Grunde gelegen, ist wohl ohne Zweifel; die meisten von *Bryant* dagegen erhobene Bedenken erweisen nichts als seine Armuth an poëtischem Geschmack und echtem Urtheil über die ältesten Zeitfabeln. Da wir aber andern Theils genau nicht wißen, wenn und wo diese Gesänge verfaßt sind? was in ihnen bei *der* und *jener* Einrichtung hinzugesetzt oder weggelaßen worden? so bleibt hie und da dennoch das Urtheil schwer, warum dies und jenes *also* erzählt und bestimmt, jenes dagegen verschwiegen und kaum berührt worden? In dieser Rücksicht eine *zeitmäßige Geographie* und *Architektonik* der homerischen Gesänge zu entwerfen, erfoderte die Hand eines Meisters; gewiß wird sie *Heyne* entworfen haben, so daß wir auch die Grenzen und Quellen geschiedner Volkssagen unter seiner Anleitung bemerken.

6. Heißt *Homerus* ein *Mitsänger* oder *Uebereinstimmer des Gesanges*,[a]) so zweifle ich, ob seinem Genius ein

---

a) Homeri nomen, si recte video, derivandum est [ex *ὁμου* et *αρειν*], unde *ὁμερειν* et *ὁμηρευειν*, accinere, succinere i. e. *ὑπᾳδειν*. Apud Hesiodum legimus *φωνῃ ὁμηρευσαι*. Et Hesychius *ὁμηρευσαι* in-

bedeutenderer Name gegeben werden konnte. Nach dem Geschicht- 139
schreiber Charax leitet ihn Suidas also her: „Der Aethusa, einer Thracerinn Sohn, war Linus, dessen Pierus, dessen Oiagrus, dessen Orpheus, dessen Dres, dessen Euklees, dessen Idmonides, dessen Philoterpes, dessen Euphemus, dessen Epiphrades, dessen Melampus, dessen Apelles, dessen Mäon, der mit den Amazonen nach Smyrna kam, des Evepos,[1] Sohns des Mnesigenes, Tochter, die Eumetis heirathete, und den Homerus erzeugte.“ [a]) Da die meisten dieser Namen als Sänger und Dichter bekannt und bedeutend sind, was hindert uns, sie als eine Genealogie des griechischen Gesanges selbst anzusehen, der bekanntlich von Thracien über Thessalien nach Griechenland kam, und sich natürlich von Geschlecht zu Geschlecht, von Gesangmeister zu Gesangmeister fortpflanzte. Der vierzehnte in dieser Reihe berühmter Sänger war Homer, dessen Name, wie seiner Eltern, seines Schwiegervaters sogar, für die Geschichte des Gesanges bedeuten. Evepos[1] hieß jener, dessen Vater Mnesigenes war; seine Mutter Eumetis; deren Sohn also Homer, 140
gleichsam Concertmeister des alten Gesanges, Vater eines bleibenden Epos, der jene Stimmen vereinigte, indem er sie in eine Kunstform band, an den man fortan reihete, was sich an ihn reihen ließ.[b]) Ists mit Anakreon und Aesop, unter den Hebräern mit Moses, David, Salomo, Jesaias, unter den Sängern der Westwelt mit Oßian u. s. nicht auch also gewesen? Wie das bekannte Haupt des Homer ein idealisches Gebilde ist, das indeß sehr bestimmt und charakteristisch die Gestalt des gött-

terpretatur *ὁμοφωνουσαι*, *ὁμου λεγουσαι*, et *ὁμηρευειν*, *συμφωνειν*. Homerus ergo est, ut cum Ovidio loquar, per quem concordant carmina nervis; cantor, qui citharam pulsans *ὑπο καλον αειδει*. Ilgen in praef. ad Homeri hymnos, X.

a) Svidas Kusteri p. 682. Tom. II. Die Genealogie wäre eines Commentars nicht unwerth.

b) Daß Aristoteles den Homer ohngefähr gleichartig betrachtet, beweisen die letzten Kapitel seiner Poetik.

1) Die überlieferte Namensform ist: Euepes.

lichen Sängers zeiget: so laßet uns die Sammlung der Gedichte betrachten, die seinen Namen tragen. Uns sind sie Homerus, die Gesammtstimme (Homophonie) der Gesangesvorwelt, das aus vielen und vielerlei Sagen älterer Zeit Kunstreich emporgehobene Epos.

II. Vom Unterschiede der Ilias und Odyssee.

Fast befremdend ists, daß man, des Namens Homer wegen und weil beide Gedichte Eine homerische Form durchgeht, diesen
141 Unterschied zwischen ihnen scharf zu ziehen Bedenken trägt, da man doch in alter und neuer Zeit so oft daran erinnert wird und in der Odyssee Alles daran zu erinnern scheinet. Keiner und keine der Götter und Göttinnen, die in der Ilias und Odyssee spielen, sind ganz Dieselbe; Zevs und Pallas, Apollo, Diana, Hermes, Hephästus, Aphrodite, Poseidon — ihre Gestalten haben sich verändert. Der Bote der Götter, der Olymp, die Begriffe vom Reich der Schatten, das Costume der Götter in ihrem Umgange mit Menschen, Alles ist in der Odyssee von andrer Farbe. In die Ilias hätte keine Circe, keine Kalypso, wie sie hier dastehn, eintreten mögen; das Reich der Zaubereien liegt außer derselben. Die Helden der Odyssee, Menelaus, Helena, Odysseus selbst gewähren hier einen andern Eindruck als in der Iliade; Lebensart, Sitten, sittliche Begriffe sind fortgerückt; so auch die Kunst und Kenntniße der Menschen. Selbst die Gesänge des Epos sind anders gebunden. Wer bis auf die Sprache, bis auf das Kräutchen Moly diesen Unterschied durch Prädicamente, Symbole, Gestalten und Farben verfolgen wollte, würde uns zwei griechische Welten, eine Ost- und Westwelt
142 öfnen, und jeder Sammlung von Gesängen ihr Vaterland leicht finden.

„Alles ist indeß, wird man sagen, doch Eine Form, die homerische, Eine Manier und Sprache." Eben das ists: denn homerisch heißt, auch dem Namen nach, die zusammengeflochtene, zusammengefügte Kunstform des alten griechischen

Epos. Bekanntlich erfand Homer den Hexameter nicht; er war vor ihm; und da zu diesen Zeiten die Prose noch gar keine Form gewonnen hatte, so gab schon der Hexameter durch seine Gesang-Art der Sprache ein bestimmtes *Maas*, d. i. Umriß, Gestalt, Fülle, Wohlklang. In ihm war wiederkommende Melodie mit ungeheurer Abwechslung; alle Poesie und Prose waren damals in ihm vereinet. Jede Nation hatte zu ihren Volksgesängen ein bestimmtes, Ein- und vieltöniges Silbenmaas, wie die Gesänge der nordischen Skalden, die Jagd- und Kriegslieder der Germanen, die assonirenden Romanzen der Spanier, die Gesänge Oßians es erweisen. Dergleichen Gesangesweise war der Hexameter; von ihm war eine *bestimmte, gemeinsame Form des Ausdrucks, des Ganges der Gedanken, der Composition selbst* unabtrennlich. Wenn man einige Gesänge Oßians gelesen
hat, glaubt man, man habe sie alle gelesen; so die nordischen 143
Gesänge, die Kriegs- und Volkslieder, die Romanzen und Balladen. Deßhalb ist ihr Ton nicht Eines Mannes; es ist das Epos der alten Zeit. Hätten wir *Melampus* u. a. Gesänge vor Homer, wir fänden in ihnen (Verschiedenheiten der Zeit und der Charaktere abgerechnet) im Ganzen dieselbe Form und Gestalt, wie wir sie auch später hinab in *Hesiodus* und Allem, was sich der alten Sage nähert, finden. *Homerische Form* ist im Epos was in der Kunst der *alte heilige Styl* heißt; bei großen Verschiedenheiten der Kunstwerke selbst nach Meistern und Zeiten ist er allenthalben derselbe. Als das heilige *Maas* des Epos, der Hexameter, (den Aristoteles auch noch also und vom Epos unabtrennlich betrachtet) durch den Pentameter zuerst, sodann durch andre Sylbenmaasse, endlich durch prosaische Compositionen in ein engeres Gebiet, oder vielmehr in die Urwelt, in die er gehörte, zurückgedränget war, fand er sich hie und da, zwar künstlich, nie aber mehr in seiner ehemaligen Majestät und Stärke wieder. Vor und in Homer war er das *natürliche Sylbenmaas*; die griechische Welt hatte durch ihn nur *Eine Form und Gesangesweise*.

144 ## III. Vom Kunstbau des Epos.

Ist Epos das poetische Wort der Tradition nach Völkern und Zeiten; so macht sich auch sein Gewebe (ῥαφή) oder seine Verflechtung gleichsam von selbst. Gesang und Erzählung, durch welche es wirkt, fördern seinen Kunstbau. Nach einer Reihe Endloser Sänger muß endlich vom Evepos und der Eumetis ein zusammenfügender, zusammenstimmender Homeros gebohren werden.

1. Jedes Ding hat Anfang, Mitte und Ende; so auch die Erzählung, sie möge gesprochen oder gesungen werden. „Hätt' ich hundert Münder und tausend Stimmen" sagt der epische Sänger; er hat indeß nur Einen Mund, nur Eine Stimme; wie er anfing, muß er auch enden. Mithin muß er jeder Erzählung, die an sich unendlich wäre, Umriß, Anfang und Ende geben. Dies ist der Ursprung des berühmten Lobspruchs: in medias res rapit[a]) des Homer, d. i. er weiß der Sache eine Gestalt, der langen Erzählung eine überschauliche Größe zu geben.

145 Wo fängt der Zorn des Achilles an? wo endet er? Ihm war Zank, dem Zanke Pest, der Pest Schuld, der Schuld Raub, dem Raube Krieg vorhergegangen; wohin kämen wir, wenn vom Ei der Leda an dies Alles erzählt würde? Der Sänger greift also mitten in die Materie; bei der Laufbahn, die ihm vorliegt, konnte er nicht anders. Wo endet der Zorn Achilles? Da, wo man ihm seine Briseis zurück- und die vielen Gaben anbeut? Da, wo statt seiner er den Patroklus ausschickt? Nichts minder: denn Patroklus fällt und ein größerer Grimm erhebt sich gegen seinen Mörder, den Räuber der Waffen Achills, Hektor. Waffenlos steht der Zornige da; nur seine Stimme kann den Untergang der Griechen abwehren. Endlich erhält er rasch von Hephästus geschmiedete, göttliche Waffen; Hektor fällt; aber Patroklus liegt

a) „Er ist sogleich in Mitte der Sache und der Erzählung." [Horat. A. P. 148. s.]

unbeehrt, unbegraben — So näheten, so flochten sich die Gesänge
wie eine Geißel zusammen; und auch hinter ihnen fragt man noch:
„wie weiter? Wie wards mit diesem raschen jungen Mann, deß
Leben gerechter, langer Unmuth verbittert, an deß Lebenskürze
Thetis so oft erinnert? wie war sein Ausgang?“ Fast halten
wir die Ilias, so lang sie ist, noch unvollendet; gern hörten wir
das longum carmen weiter, bis Achilles und Patroklus Asche sich 146
freundlich in der Urne vereinen. Aber auch dann scheinen wir
kaum befriedigt. In den Inseln der Seligen, im Todtenreiche
wollen wir sie mit einander sehen — so unendlich ist jede Erzäh-
lung. Der Epossänger greift immer nur hinein, und muß, wenn
ers noch nicht weiß, hineingreifen lernen: denn kurz ist seine Stunde,
ermattend die Stimme, ewig der Gesang. Das Auge ermüdet zu
sehen, das Ohr zu hören wird nie müde. Kaum mit dem Schat-
tenreiche, oder auf den Inseln der Seligen endet zwischen Achilles
und Patroklus das Helden-Mährchen.

Gleichmäßig, wo fängt die Odyssee an? wo endet sie? Vor-
ausgesetzt alles, was bei Troja, und sonst in Ulysses Leben vor-
angegangen war, kündigt sie selbst künftige Reisen Ulysses an,
denn auf Ithaka konnte dieser Wanderer nicht bleiben. Wo
wird er also enden? wie weit kommt er? Dies zu wißen,
regt uns selbst die verkettete Odyssee auf; sie befriedigt nur
Stückweise; ist aber auch verflochten wie ein Concert, wie ein
Gewebe. Also liegt Anfang, Mittel und Ende im Wesen
jeder Erzählung, weil sie sonst unangenehm, ohne Maas und
Ziel wäre.

2. Eine merkwürdige Begebenheit, ein Ebenteuer
beschäftigt das Epos; auch dies ist Natur der erhöheten Volks- 147
sage, als eines lebendigen poëtischen Worts. Nicht Sen-
tenzen und Sentimente, nicht, (ob sie gleich dazu gehören,) für
sich bestehende Charaktere bilden die epische Volkssage: denn
worauf bestünde ein Charakter außer dem Mythus, d. i. außer
der Welt? Hinaus in die Ebne vor Troja! Die Begeben-
heit, das Ebenteuer bindet Charaktere; es übet und prüft sie;

der Ausgang (eventus) steht uns vor Augen;[a]) jetzt wird Handlung. Zu solchem und keinem andern Zweck läßt das Epos Gestalten vorüberwandeln; Gestalten dem Ohr, als sähe sie das Auge. Das Auge des Geistes siehet sie; Ein Zug löset den andern auf; damit verklärt sich die Gestalt; nur dem Geist stehet sie ganz da, nie dem Auge. Und doch auch diesem stehet sie nicht da; sie wirket, sie schafft; nur so war sie gegenwärtig, übrigens nie vollendet. Alle Züge des Dichters entwarfen nur ihre Gestalt, höher und höher, weiter und weiter, bis er im rechten Moment sie verließ, indeß sich eine andre emporhebt. Diese succeßive Darstellung, die man als ein Meisterwerk des alten Homers mit Recht
148 gerühmt hat, ist nicht sein Werk allein; sie ist unabtrennlich der Rede, dem Hexameter, dem alten Epos. Dies zählte also her; es ließ Gestalten und Züge einander folgen; dadurch erhoben sich die Gestalten. Wenn hier die Kunst täppisch eingreift, und Momente verewigt, die bei Homer nur im Fluge ihrer Wirkung aufs Ganze erscheinen; so sind dies nicht homerische, sondern Antihomerische Gemählde, die, gegenseitig der Pyrrha und dem Deukalion, das lebendige Wort (Epos) und die in ihm geschaffene lebendige Wesen in echte Steine zurück verwandelt. Die unvernünftig hingesäeten Felsen leben nicht; sie laßen sich nicht bewegen, da bei Homer Alles zu Zweck und Ausgang eilet.

„Auch seine breiten, sechsfüßigen Gleichniße? wird man fragen, das Langweiligste, was sich auf der Welt findet.“ Auch sie gehören dem alten Epos. Wer den Gang und Fortschritt lebendiger Rede kennet, dem darf dieses kaum erklärt werden. Gleichniße sind dem Fortgange der Begebenheit etwas Fremdes; sie hemmen den Strom des Inhalts, und rücken dem Auge der Seele etwas Unwesenhaftes als wesenhaft vor. Um zum Wesenhaften der Begebenheit, der Handlung selbst zurückzukehren, hat das Gleichniß nöthig, daß es sich gleichsam überwälze und (wenn
149 man das bekannte, obgleich niedrige Gleichniß fortsetzen darf) mit

a) Bekanntlich hat Ebentheuer (aventure) von eventus den Namen.

den letzten beiden Füßen dahin zu kommen suche, woher man ausgegangen war. In einer Reihe feiner Gedanken bilden und binden sich Gleichniße anders als zwischen Begebenheiten und Leidenschaften. Auch ist überhaupt das Epos nicht da, gelesen, sondern gehört zu werden; dann thut es seine Wirkung. Falsche Theile des Epos halten diese Probe nicht aus; es lebt immer noch in den Zeiten, da man Begebenheiten, Bilder, Sachen, die Schreibekunst aber noch nicht kannte.

3. Ein Wunderbares hat das alte Epos, dessen Ursache und Beschaffenheit man bisweilen an unrechtem Ort aufgesucht hat; im Begriff des Epos als einer erhöheten Volkssage wird es durch sich selbst klar. In jedem Ebenteuer nämlich sind Hindernisse zu überwinden; den epischen Helden erwarten allemal Gefahren, Kämpfe. Ueberwinden muß er, oder es giebt keinen Knoten, keine Auflösung desselben, kein Epos; daher Aristoteles die Epopee, (mit Ausnahmen, die ihr gebühren,) im Ganzen unter die Regel der Tragödie bringt und sich dadurch den Weg der Untersuchung sehr verkürzt hat. Von wem nun hängt der Sieg ab? wer reicht die Krone dem Ueberwinder? Die Neuern sagen: „er reicht sie sich selbst. Seiner Stärke oder Klugheit, seinem Charak- 150
ter und Benehmen gebührt der Kampfpreis." Nicht so das alte Epos. Es wußte zu gut, wie viel in den wichtigsten, größesten, schwersten Dingen es auf das Kleinste, auf Zufälle ankommt, die nicht in unsrer Macht sind, die unsre Klugheit nicht ordnet. Dies so oft dem Helden Ueberlegne, alle seine Kraft und Klugheit Ueberwiegende, oder gar Feindliche druckte das alte Epos aus. Dem Helden stand eine Macht entgegen, ein Hülfsgott ihm zur Seite; auf seinen Charakter, auf sein Benehmen kam das Meiste, aber nicht Alles an; zuletzt entschied das Verhängniß. Daß wir den Anblick dieses Göttlichen und Himmlischen auf der Erde, wie in Geschäften und Unternehmungen, so in der Geschichte und dem Epos verlohren haben, eben dieser blöde, kalte Unglaube hat uns die echte Epopee fast geraubet. Nehmet aus der Ilias die Einwirkung der Götter hinweg (so albern sie übrigens handeln

mögen;) wer giebt etwas für das Gebalg' und Gezänk und Blut-
vergießen um eine Entführte, oder einen Beleidigten? Nehmt aus
der Odyssee das Wunderbare hinweg, es wird eine Jammerge-
schichte. Eigentlich aber ist die Wegnahme unmöglich: denn in
diesen Begebenheiten sind Götter und Helden aufs innigste ver-
151 bunden. Götter und Helden mit einander vermengt zu sehen
(permixtos Divis heroas) der Anblick war dem alten, Himmel-
und Erde zusammenfügenden Homer natürlich.

Was das Epos allgemach schwinden und verschwinden machte,
war, daß der Glaube an dies Himmlisch-Einwirkende, Wun-
derbare schwand, und man alles natürlich deducirte. Da gabs
Geschichte, wenn ihr wollt Idyllen; aber kein echtes Epos.
Wenn Hans die Grethe, Grethe Hansen zum ehelichen Gemahl
erhält, so ist dies recht- und wohlgethan; in Versen kann es eine
anmuthige Erzählung geben; die Wirkung des Epos aber wird
diese weder haben, noch begehren. Seine besten Stücke dieser Art
nannte daher Theokrit Idyllen, Kunstgemächte; ohne Anmaassung
jenes höheren Namens, von dem er wohl wußte, daß er ihm
nicht gebühre. Lucans Gedicht vom pharsalischen Kriege hat für-
wahr trefliche Stellen; eine Epopee konnte es nicht werden, weil
der Zeit Lucans das göttlich-Einwirkende im Glauben der
Urzeit, des alten lebendigen Worts fehlte.

An die Stelle des rein-Göttlichen nämlich trat zuerst das
Zauberhafte, dessen Beginn man schon in der Odyssee wahr-
152 nimmt. In den dunkeln Zeiten nahm der Glaube daran sehr zu.
In romantischen Gedichten that es eine gute Wirkung; mehr aber
doch, wenn wir aufrichtig sein wollen, zu Unterhaltung eines an-
genehmen Wahnes und Blendwerks, als zu Erweckung
jenes tiefern und höheren Gefühls, das das Göttliche allein be-
wirket. Als man daher bei Wiederauflebung der Alten zur wah-
ren Epopee zurückkehrte, und sah, daß es in ihr mit wichtigen
politischen Begebenheiten nicht ausgerichtet war, daß man auch gött-
licher Kräfte bedurfte, nahm man zu religiösen Gegenständen
seine Zuflucht; die, glaubte man, könnten der Epopee dies Ueber-

menschliche, Wunderbare geben. Wohl, wenn sie auch den Glauben daran geben konnten; sonst schwächten sie, ohne den mindesten Ersatz, die Triebfedern der Menschheit. Daher die lahme Wirkung in Tasso's befreitem Jerusalem und andern dergleichen Gedichten. Engel thun, was Menschen thun sollten, und was sie auch ohne Engel würden gethan haben. Daher der leere Schmuck manches neueren Gedichts, von dem Homer nichts weiß, indem er Tand und Wahn ist. Dem alten Epos sind die Götter wesentlich, unentbehrlich; aber auch höchst natürlich.

Sie sind es auch, wie man nicht nur bei Milton und 153
Klopstock, sondern selbst bei manchem Roman siehet, jedem wahren Epos. Allegorieen, Abstractionen, dergleichen Schattengestalten können jene mächtigen Wesen nicht ersetzen, deren Gegenwart unsre Seele jetzt füllet, jetzt erhebet und aufregt. Mit dem gemein-Menschlichen Hans und Peter sind wir zu bekannt; mit Erdegeschöpfen haben wir täglichen Umgang; auch das Göttliche wollen wir einmal sehen, das im Menschen und mit ihm wirkt, oder das, als höchster Rathschluß über ihm schwebet. Recht hat also Aristoteles, daß er den Mythus (die Fabel) zum ersten Erforderniß des Epos sowohl als des Heldenspiels macht; Charaktere sind nur das zweite. In die Fabel verflochten, dienen wir alle dem Ueberirrdischen, das durch uns wirkt, das über uns schwebet; die höchsten Sieger zwingen und überwinden das Schicksal.

Uebrigens ists eine Fabel, daß das wahre Epos seine Macht verlohren habe. Ariost und Tasso, Milton, Klopstock, Wieland und manches andre wahrhaft Epische hat Wirkungen hervorgebracht, die kein andres Gedicht hervorbringen konnte: denn die höchstphilosophische Geschichte des menschlichen Geistes und Her- 154
zens, in lebendigen Charakteren auf die wirksamste Weise durch erzählende Rede dargestellt, ist ja das Epos. Da es dies nun in einer Kunstform thut, die Einerseits sich der Handlung oder Begebenheit Eines Helden anschließt, Anderseits ein Weltsystem schafft und mit unendlicher Mannichfaltigkeit die höchste Einheit in fort-

gehend=stiller Harmonie verbindet; wie könnte ein lebendiger Gesang dieser Art ersterben? Vielmehr muß er mit Hülfe der Zeiten in neuem Glanz aufgehn und neue Kräfte beleben:

— Ein anderer Tiphys
Ruft die erles'nen Heroen zu einer anderen Argo;
Andere Kriege werden erstehn, und ein zweiter Achilles
Zieht vor Troja —

So wars und so wirds bleiben. Wahrscheinlich aber wird als Verflechter und Zusammenstimmer des alten Gesangs, in seiner Darstellung sowohl als in seiner Kunst der Verflechtung, allen kommenden Zeiten Homer als Muster voranstehn.

---

155 IV. Unterschied des Epischen Gedichts von der Geschichte.

„Also, wird man sagen, ist das Epos, da es auf Erzählung, auf ein Zusammennähen, oder Zusammenstimmen alter Traditionen gebauet ist, im Grunde doch nichts, als eine mangelhafte Geschichte." Keineswegs. Aristoteles hat sie von diesem Zwange mit einer so andringenden Klarheit entnommen, als er nicht eben jedem Gegenstande zuwandte. Mit der Geschichte hat die Epopee nichts zu schaffen; sie schafft die wahre, die vollkommene, die ewigdaurende Geschichte, eben indem sie auf das Einzelne, wie es ist, anders nicht Rücksicht nimmt, als sofern im Besondern das Allgemeine liegt, das sie mit der energischen Schöpfungskraft, die der Dichtkunst allein eigen ist, in Jenem behandelt.

Was gehet mich Troja, oder die Ebne Troja's, wie sie jetzt seyn mag, an, wenn ich den alten Homer lese? Schilderte mir dieser Troja und die Ebne nicht so vollständig und ganz, wie ich sie bei seinem Epischen Gedicht zu sehen nöthig habe, so wäre er ein schlechter Epischer Dichter. Bringt mir ein neuer Reisender
156 dagegen etwas queer in den Weg, so wünsche ich ihn, Trotz alles

seines guten Willens und seiner Bemühungen, in den Euripus. Aus und nach Homer werde uns, auch wenn Troja nie existirt hätte, eine Ebne vor Troja.

Daher, daß alle wahrhaft Epische Sänger ihren Stof so fernher ergriffen, und in ihm wie über Leimen in ihrer Hand walteten. Seit die Geschichte aufkam, bestanden in Griechenland keine Epischen Gedichte. In lyrischen Gesängen wurden bis zu den Freiheitstiftern Athens die Helden, in feierlichen Reden die Sieger bei Marathon, durch Inschriften manche andre wackre Thaten und Männer gepriesen; das Heldengedicht aber war mit Homer verstummt; die Alexandrinischen Nachahmer gingen sogar, wo sie aus Ueberbleibseln neu sticken und nähen wollten, in alte, hochalte Zeiten. Wie Dämmerung und Mittag flohen einander jederzeit das Epos und die handgreifliche Geschichte. So selbst bei Homer. „Wo liegt Troja? wo lags? Wo stand Priamus Bett? wo das Bett seiner Söhne?“ Wo es in Homer steht; mich kümmerts nicht weiter. Die fleißigsten Forschungen haße ich, sobald sie mich in die wirkliche Welt aus der beßern verbannen, in der mich der Dichter vesthielt.

Höchst lächerlich wird daher Bryant mit einem Theil seiner 157
Zweifel. Sei Alles so unwahr, wie ers vorgiebt (und das ists nicht; wenigstens lag Homers Troja nie in Aegypten;) welche ungeheure Macht gehörte dazu, Griechenland glauben zu machen, was es glaubte, indem es den größten Theil seiner Geschichte an Homer fügte! Wie wahrscheinlicher hingegen, daß das Epos, seinem Namen nach, in das reiche Behältniß alter Traditionen, die Volkssage gegriffen und da her gewählt hatte. Vorschreiben konnte hiebei dem Epischen Sänger niemand, was und wieviel er wählen sollte. Kein Controlleur stand vor ihm mit Rollen der Mächte und Schiffe und Mannschaft Griechenlands, die an die Phrygische Küste gezogen waren. Den Kalender der Lebensjahre Helena's und ihrer Mutter Leda, auch der Eischale, aus der jene entsprungen war, hatte niemand zur Hand. — Aus der alten Tradition nahm der Dichter, und durfte aus ihr frei dichten;

als Homer und Rhapsode (beide Namen sind Eins)[a]) durfte
158 er künstlich zusammenfügen, was ihm anstand. Das that Jeder epische Sänger, der seine Kunst verstand und wußte, worauf sie hinausging. Daher in jeder echten Epopee eine Welt, die Encyklopädie und Seele des Dichters. So in Homer, Virgil, Dante, Ariost, Tasso, Milton, Klopstock, Cervantes u. f. In ihre „vollständige, eine Größe habende Handlung, die Anfang, Mittel und Ende hat,“ brachten sie, was ihnen der Genius gebot, was nach Regel und Kunst hieher gehörte.

Ganze Welten hat das Epos erfunden, Götter-, Feen- und Geisterwelten. Dsinnestan und den Olymp hat es erschaffen, in beide die holdesten Wesen gezaubert. „Aus der Mythologie schöpfte, der Mythologie folgte Homer,“ sagt Ihr; Wohl! wer schuf aber die Mythologie? Nicht auch die frühere Dichtersage? Sie ist also mit dem ältesten Epos Eins, aus dem dann späterhin jedes jüngere borgte. Habt Dank, ihr großen, ihr unbekannten Erfinder, für die schönen Welten, die Ihr mit Euren Geistern und Genien künftigen Geschlechtern aufthatet! Homer erfand seine Götter so wenig, als Ariost seine Ritter, als Wieland sein Feenreich erfinden durfte;
159 wohl ihnen, daß sie in früheren Zeiten einen sinnlichen Volksglauben vor sich fanden, in der[1] sie zusammenordnen, d. i. Homere seyn und Kraft ihres Siegelringes Salomonisch walten konnten. Wer auf die Ebne von Troja reiset, um dort den Skamander in Person, oder die Mühlsteine zu sehen, die voreinst Homers Götter sich an den Hals warfen, der reiset vergeblich.

Wenn und wo lebten die Helden unsres Heldenbuchs, König Ottnit, König Laurin und Giebich? In der Geschichte suchet ihr sie vergebens; im Reich der Fabel lebten sie; wie König Artus

a) Es ist hier nicht die Frage, wenn der Name Rhapsode in Gebrauch gekommen, oder wen er, da die Gesänge Homers im Schwange gingen, angezeigt habe, sondern was er bedeute. Einen Gesangsticker oder Wirker bedeutet er; ohngefähr dasselbe, was Homer bedeutet.

1) Das ausgefallene Beziehungswort („eine Welt“ etwa) läßt sich nicht mit Sicherheit herstellen.

und seine Ritter von der Tafelrunde, lange vorher in Sagen lebte, ehe der Chronist sie aufnahm.

V. Unterschied der Tragödie und des Epos.

Aristoteles findet ihn nirgend als im Mittel der darstellen-
den Nachahmung. „Erzählend, sagt er, stelle das Epos; auf
der Schaubühne dagegen in nachahmender Action die Tragödie
dar. Im Innern bleibe ihnen alles Wesentliche z. B. Glücks-
änderungen, Erkennungen, Charaktere, Leidenschaften u. s.
gemeinsam.“ Seiner Regel nach war die Tragödie die vollkom- 160
menere Kunstcomposition, deren Vorzüge das letzte Kapitel seiner
Poëtik auseinandersetzt, und leider damit endet.

Alles recht und wohl: denn gegenwärtiger macht allerdings das Trauerspiel seine Schöpfung; im Ausdruck, in Leidenschaften und Charakteren stellet es solche, dazu mit mancherlei Schmuck begleitet, eigentlich dar. Nothwendig ist also, (zumal da die Theile seiner Handlung enger zusammengehen,) die Wirkung des Trauerspiels im Moment größer. Gegenseitig aber vergeße man auch nicht den weitern Raum, den tieferen Grund, die vielseitigere, längere, stillere Wirkung des Epos. Sofort treten die Schalen der Waage in ein ander Verhältniß; und wohin neigt sich die Waage?

Aeschylus bekannte, daß er von der großen, reichen Tafel
Homers nur Brosamen auftische; bei späteren Dichtern waren es
kaum Brosame. Die großen Meister des Trauerspiels fanden sich
auf der Bühne an Raum und Zeit bald so beengt, daß sie den-
selben Gegenstand im Fortgange der Handlung unter den Regeln
der dramatischen Kunst mehrmals auf die Bühne, mithin sich 161
eine Art von tragischem Epos zuwege brachten. Das fort-
singende Epos, dessen Gebiet so weit ist als die Phantasie es
sich erschaffen will, das auch in Ansehung der Zeit bei weitem
nicht so beengt ist, als das Drama, tritt dagegen wie der große
König gegen einen Archon zu Athen auf. Beßer eingerichtet

konnte Athen seyn, als das Reich des großen Königs; die Grenzen
und der Reichthum beider indeß blieben beinah unvergleichbar. Un-
auslangend würde daher für einen epischen Dichter die Ausflucht
seyn, daß durchhin in seinem Gedicht intereßant zu bleiben, ihn
sein Gegenstand behindert habe. Entweder hätte er diesen nicht
wählen sollen, oder er mußte sich zutrauen, ihm durch alle seine
Theile ein Intereße zu geben, da er ganz in seiner Hand war.
Sogar, wo das Feuer des Intereße sank, standen ihm Episoden
zu Gebote. Eben dieser umfaßenden Weite wegen hat es
weniger epische, als dramatische Dichter gegeben, und Homere wie
wenig! Ein weitausgebreiteter, vielumfaßender Geist gehört dem
Epos.

Aber auch einen tieferen Grund hat die Epopee als das
Drama, da sie auf die innigste Gesinnung, auf das Herz der
162 Volkstradition bauen muß, ohne welche sie ein Wirkungsloses
Mährchen bleibet. Wer lieset anjetzt unser Heldenbuch? wer die
Ritter von der runden Tafel? wer Lohensteins Arminius, König
Ottocar, den Theurdank, den Weißkönig? Auf die Nation
haben diese Helden nie gewirket. Eben so wenig hätten es Hein-
rich der Vogler, Heinrich der Löwe u. f. gethan, deren Epos
andre Dichter sich wählten. Unter den Britten gelang dem Black-
more sein Artur nicht, weise ließ Pope seinen Brutus fahren.
Zu einem epischen Gedicht, wenn echt-homerisch es an Gegen-
ständen und Sprache die poïtische Rede der Nation von Grund-
aus aufnehmen und in allen ihren Zweigen ausdrücken soll,
gehört Viel.

Die stille Wirkung eines solchen Gedichts endlich ist fort-
währen d; auch hierinn ist Homer ein Muster. Wer der Griechen
und Römer hatte nicht, mittel- oder unmittelbar aus ihm geschöpft?
wer wird nicht aus ihm schöpfen? Hätte Milton sein verlohrnes
Paradies, wie er es zuerst Willens war, dramatisch bearbeitet; sein
Drama wäre als solches längst vergeßen, oder seinem Samson
Agonistes gleichgeschätzt worden. In der Epopee dagegen ent-
163 wickelte sich sein männlicher Verstand, seine trefliche Versification

und Sprache; sie fanden Raum sich zu entwickeln. Aus dramatischen Stücken behalten wir Sentenzen; die Charaktere traten uns vor Augen; ihre Leidenschaften fühlten wir mit ihnen. Eben aber dies stärkere Gefühl war auch das kürzere; es ging vorüber. Die Epopee in ihrer stilleren Wirkung, bei ihren größeren Maassen, als je eine Bühne darstellen mag, füllet die Seele, und dauret. „Ob also, dürften wir mit Klopstock fragen,

Längere Wirkung
Nicht auch die größere sey?

Also, wem sind wir den Homer schuldig? Der Gesangschule, d. i. einer Genealogie älterer Meister, die er übertraf und auf dem[1] Punct der Reife treffend, selbst eine Schule nachließ. Sein Name heißt nichts mehr und minder als Meistersänger, und so soll er ewig heißen. Glücklich, wer in der Reihe der Dinge auf einem solchen Punct den Schauplatz der Kunst betritt; glücklich, wer mit natürlichen und erworbenen Talenten auf diesem Punct die Vollkommenheit seiner Kunst fördert; glücklich zuletzt, an wessen Werke so viel Fleiß gewandt, an wessen Namen 164
so Viel und Mancherlei geknüpft wird, als in rothem und violenfarbenem Gewande[a]) an diesen melodischen Zusammenstimmer der Vorsage, Homerus.[2]

---

a) Jenes Gewand soll die Rhapsoden der Ilias, dies die Sänger der Odyssee geschmückt haben, wie die Sage lautet.

1) den(?)

2) Den Schluß bildet in A S. 165—195: III. Der Cid, Geschichte des Don Ruy Diaz, Grafen von Bivar. Nach Spanischen Romanzen. Erste bis dreizehnte Romanze. [Bd. 28, 399—422.]

Zehntes Stück.

I **Inhalt**

des fünften Bandes, zweiten Stücks.

*I. Der Cid. Geschichte des Don Ruy Diaz, Grafen von Vivar, unter König Ferdinand dem Großen. Nach spanischen Romanzen. Fortsetzung. (Den Anfang s. Adrastea, St. 9. S. 165.) S. 209. [Bd. 28, 422—443.]

II. Früchte aus den sogenannt=goldnen Zeiten des achtzehnten Jahrhunderts. Fortsetzung der im dritten[1] Stück niedergelegten Untersuchung. 241.

II 12. Romanze. S. 243.

Beilage, „Eines im Arabischen sehr erfahrnen Gelehrten" Antwort auf die Frage: Ob die Araber schon in den ältesten Zeiten gereimte Verse gemacht haben? 247.

Fortsetzung. Romanze. 250.

Andenken an einen Besuch, bei dem ehemaligen würdigen Superintendenten Johann Niklas Götz, zu Winterburg in der hintern Grafschaft Sponheim, von Knebel. 254.

13. Volksgesang. 269.

Fortsetzung. 274.

Erste Beilage. Benjamin Franklin über eine Ballade. (An Hrn. Johann Franklin zu Newport in Neu=England.) 278.

Zweite Beilage. Leßing an Gleim, über Lieder fürs Volk. 284.

III Ist dem Volk so viel Kunstsinn als Sinn für Wahrheit und Ehrbarkeit nöthig? 287.

Youngs Eingang zur fünften Nacht. 293.

1) und „vierten" (Band 23, 309 fgg.). Danach ist die Bezifferung der Abschnitte Romanze — Volksgesang als 8—10 und im elften Stück von der komischen Epopee und Drama als 10—11 berichtigt.

14. Epopee. 296.
Theoxenien.
I. Vom Heiligen der Epischen Dichtkunst. 298.
II. Vom Langweiligen, das die Epopee oft begleitet. 308.
III. Vom Gefährlichen Epischer Gedichte. 318.
IV. Vom letzten Ziel des epischen Gedichts. 327. IV
V. Vom Funde der Gesänge Oßians. 340.
Beilage. Volkssagen über Oßian. Von einem gebohrnen Hochländer. 349.
VI. Zutritt der nordischen Mythologie zur neuern Dichtkunst. 357.

* * *

Nachschrift von D. Wilhelm Gottfried v. Herder. 367.

(241) II.[1]

Früchte

aus den sogenannt-goldnen Zeiten des achtzehnten Jahrhunderts.

Fortsetzung der im dritten[2] Stück niedergelegten Untersuchung.
[Bd. 23, 210—306. 309—404.]

(243) 12.

Romanze.

Romanze,[3] el Romance, lingua Romana, hieß in der von den Römern besiegten Welt die Sprache, die aus der alten lateinischen und den Sprachen der überwundnen Völker sich allmälich gebildet hatte, und die Römische Herrschaft überlebte. Natürlich war sie nach Ländern und Zeiten verschieden; mit den Jahrhunderten verfeinte sie sich; die heutige Spanische, Italiänische, Portugiesische, Französische Sprache sind ihre Sprößlinge und Kinder. El Romance hieß also im Spanischen die Muttersprache; romanccar hieß, aus andern gelehrteren Sprachen, dem Latein und

1) Voran geht in A S. 209—240: Der Cid. (Romanze 14—22) nebst Nachschrift. [Bd. 28, 422—443.]

2) und vierten

3) a: [Der Mißbrauch, in den im vorigen Jahrhundert die alte und beliebte Dichtungsart, Romanze gerathen, macht eine Erläuterung des Wortes, seinem wahren Verstande nach, nöthig.] Romanze,

Arabischen, in sie übersetzen, in ihr umschreiben; wer dies that, hieß ein Romancero. In gutem Romance sprechen hieß klar, verständlich, gerade heraus, und wie wir sagen würden, Deutsch reden.

Gesänge in der Landessprache hießen also Romanzen. 244
Ihr Sylbenmaas war das natürlichste, das es in der Sprache gab, wie die Spanischen Sprüchwörter zeigen; die meisten (Refranes) haben schon in Prose, das Sylbenmaas der spanischen Romanze.[a]) Eben so natürlich ist der spanischen Sprache die Abwechslung und Verkettung der ersten, und zweiten, der dritten und vierten Zeile der Romanze mit einander, da eigentlich zwei, (der Ausgang sei männlich oder weiblich,) nur durch einen Tonfall, wie durch eine sanfte Cäsur getrennte Verse sind. Eben so natürlich tönen in der Romanze die Assonanzen,[b]) d. i. der ähnliche Klang und Ausklang der zweiten und vierten Zeile. Alle aus dem Latein entsproßene Sprachen waren reich an solchen, so daß man ihnen kaum entgehen konnte; und da die begleitende Guitarre, die Melodie, der milde Himmel, der Athem des Sängers selbst, geschweige Sinn und Zweck des Gesanges dergleichen Aus- 245
klänge foderten und liebten, so wiederholet sich oft bis zum Ende des Liedes hinaus Ein heller Vocal, oder Ein sanfter Tonfall zahllos. Dem Ohr der Spanier angenehm: denn es war, der Beschaffenheit ihrer Sprache und dem Vorbilde der Araber nach, daran gewöhnet. Die Araber nämlich, so wie mehrere morgenländische Völker hatten die Gewohnheit, in Reimen zu complimentiren,[c]) und in Gedichten, zumal heroischer Art, aus unterthäniger Höflichkeit sogar mit Einem und demselben Reim das

---

a) S. Obras posthumas del Martio Sarmiento T. I.

b) In der Spanischen Poëtik machen die Assonanzen und ihre Vertheilung beinahe das Hauptwerk aus. S. die Arte Poëtica Española por Juan Diaz Rengito. Barcelona 1703. Die Sylva de Consonantes füllet sie zur Hälfte.

c) Rhythmi cum alliteratione avidissimae sunt aures Arabum. S. Alb. Schultens Vorrede zu seiner Blumenlese Arabischer Gedichte hinter Erpenius Grammatik.

ganze Gedicht hindurch Endlos zu reimen. Einiges von diesem Geist war in die Spanische, Sicilische und andre den Arabern angrenzende Sprachen übergegangen; die poëtischen Liebeshöfe der Provenzalen, (cours d' amour, corte d' amore) die dem neueren ganzen Europa Sylbenmaaße vorgezeichnet haben, thaten beinahe nichts, als solche monoton-höflichen Reime der Araber zu mäßigen, so und anders in poëtische Blumensträuße sie ordnen.
246 So entstanden Sonnette, Rondeau's, Madrigale, Triolets, Stanzen; die Redondillas, Villancicos, Glossas el arte mayor etc. der Spanier. Die beliebten Versarten andrer Nationen sind nichts als Zurechtlegungen jener höflichen Arabischen Blumensträuße: denn die Poesie galt für die Sprache der Höflichkeit, der Hochachtung, der Ehre und Liebe. Laßet uns darüber einen Kenner der arabischen Sprache hören:

---

247 „Eines im Arabischen sehr erfahrnen Gelehrten"
Antwort auf die Frage:
Ob die Araber schon in den ältesten Zeiten gereimte Verse gemacht haben? [a])

1) Die allerältesten Schriften der Araber, sowohl in gebundener als freier Rede, sind in Reimen abgefaßet.

2) Die Art ohne Reimen zu reden und zu schreiben ist neuer (oder später) als Jene.

3) Noch heutiges Tages pflegen sie in ihren ungebundenen Schriften, wenn sie recht schön schreiben wollen, den Reim beizubehalten; so daß sie, wenn sie einen Reim drei- vier- oder mehrmals wiederholt haben, alsdann einen andern vor die Hand nehmen, und es mit diesem eben so machen: dann wiederum einen andern, u. s. w. Auf diese Weise ist der ganze Hariri geschrieben, der für der Araber Cicero[1] gehalten wird. [b]) Imgleichen
248 des Tamerlans arabische Lebensbeschreibung aus dem zehnten Jahrhundert. [c])

a) Dieser Gelehrte ist Reiske. S. Neuer Büchersaal der schönen Wissenschaften und freien Künste Band 10. S. 227.

b) Der ältere Albert Schultens hat von ihm sechs Reden mit der Uebersetzung; Tamerlans Lebensbeschreibung hat Jac. Golius arabisch herausgegeben.

c) Als Probe giebt Reiske den Anfang des Hariri.

1) Reiske: der Araber ihren Cicero

4) In der Poesie sind die allerältesten Stücke gereimt.[a])

Hieraus erhellet, 1) daß die alten Araber Alles beinah, auch sogar ihre häuslichen und vertraulichen Gespräche in Versen, wenigstens in Reimen vorgetragen. Denn dieses[b]) ist ein Rath, den Abu Ozeinat,[1] nicht mit guter Muse abgefaßt, sondern stante pede in dem geheimen oder Kriegsrath seines Herren ausgeschüttet. So hat man auch ein von Muhamed verfertigtes, etliche achtzig bis neunzig Verse langes Gedicht, das ein gewisser Haretsch ben Helza ohne einiges vorhergegangenes Bedenken, sich[2] auf seinen Bogen stützend, heraussagte. Die Uebung muß bei ihnen sehr groß gewesen seyn.

2) Daß, wie die erste Hälfte des ersten Verses schließt, sich auch die andre Hälfte eben desselben Verses schließe; und wie sich der erste Vers in der Mitte und am Ende endigt, so endigen sich auch alle andere folgende, wenn ihrer auch noch so viel wären, bei zwei=dreihundert und noch mehr. Doch ihre sind Gedichte selten so lang."

Reiske giebt Proben von Gedichten, die auf adi, ali, ulo, ani aus= 249
gehen und schließt, daß in ihrer alten und ältesten Poesie nicht die geringste Spur von einem Reimlosen Gedicht gefunden werde, es möge lang oder kurz, heroisch oder jambisch seyn.

„Doch sind ihre jambischen Gedichte so beschaffen, daß sie den einmal gefaßten Reim nicht beständig beibehalten, welches ein wesentliches Erforderniß der heroischen Versart ist, sondern sie wechseln mit den rhythmis ab, beinahe wie wir. Wenn sie Einen Reim drei=viermal wiederholt haben, so verfallen sie auf einen andern."[c])

---

a) Reiske giebt eine Probe eines der ältesten aus Abulfeda, das auch Schultens in seinen Monumentis vetustioribus Arab. ans Licht gestellet hat.

b) Das als Probe gegebene alte Gedicht nämlich.

c) Drei Fragen, über welche bisher ziemlich unbestimmt gestritten worden, beantworten sich hieraus von selbst: 1) Wer hat den Reim nach Europa gebracht? Antwort. Die Araber, obgleich damit nicht geleugnet wird, daß die schlechte Poesie der späteren lateinischen Sprache, die Cantica der Kirche, die Leoninischen Verse der Mönche seine Aufnahme sehr befördert haben. In der gelehrten und ungelehrten Sprache geschah ein Gleiches, nur aus verschiednem Grunde; in die ungelehrte (el Romance) ging er aus dem Arabischen über. 2) Wo ging er über? Antwort. Allenthalben wo Araber und

1) Reiske: Odzainat (Abu Odzeinah, Abu Odenatus)

2) Reiske: Bedenken, stans pede in uno, und sich

250 *
* *

Ist dies der Ursprung der Reimpoesie; welch' andre Gestalt nimmt sie in Sprachen an, denen diese Reim Höflichkeit fremd ist, die sogar dem eintönig-wiederkommenden Reim aus dem Wege gehen und sich dagegen, wie die Skalden thaten, lieber mit Assonanzen im Anfange der Worte ergetzten. In diesen Sprachen den längst vorhergesehenen Reim matt erwarten, ihn Zwangvoll über Trümmer der Sprache heranstolpern sehen, wo er Nutzlos oder gar widrig eintritt, wäre dies nicht eher für ein kindisches Ohrgeklingel und Ohrgepauk', oder für eine Nachtwächterschnarre, als für eine verständige Höflichkeit zu rechnen? Griechen und Römer vermieden in ihren Sylbenmaaßen bei allem Zudrange der Assonanzen den Reim; Kindern am Jahrmarkt geben wir die Pfen-
251 nige mit dem Verbot „daß du dir ja keine Trommel, kein Trompetchen kaufest!" wie? und unsre Romanzensänger [1], unsre heroischen Lyriker selbst übten diese Kunst und zwar auf arabische Weise von neuem, betäubend unser Ohr mit Reimtrommeten [2] und Pfeifchen? Jene, indem sie, dem Genius unsrer Sprache zuwider, auf Spanische Assonanzen, auf ein gehaltenes, wiederkehrendes A O U kindisch ihre Kunst wenden; diese, indem sie, den Liedern der Brittischen Bedlamssänger nacheifernd, rasselnd und prasselnd, sausend und brausend gar alle Sylbenmaasse durch einander ausschütten und

---

Christen lange neben und mit einander freundlich und feindlich lebten. Der Streit über das frühere Alter der Kastilischen, Sicilischen und Portugiesischen Poesie ist fast vergeblich. Allenthalben spülten die Wellen der arabischen Poesie auf gleiche Weise die Küsten Europa's an, reimend. 3) Woher, daß
250 die Poetik der neueren Poesie im südlichen Europa eine von den Alten so verschiedne Form nahm? Antwort. Weil sie nicht den Alten, sondern den Arabern nachahmten. Die Sprachen hatten sich verändert; der Geist der Nationen noch mehr. An den Höfen der Provenzalen spielte man mit Reimen, wie mit Blumen; die Poesie gehörte zum Ritterthum und aus Ursachen, die die Geschichte darlegt, wurden zu weiterer Ausbildung Südfrankreich und Ostspanien ihr Tempe, ihr Parnaß Barcelona.

1) Zuerst: Romanzen- und Balladensänger

2) Zuerst: Reimtrummeln

damit das Ohr des Volks zwar nicht verfeinen, aber wie Kameelsohren erhöhen und verderben. Wenn Romanze in der Welt nichts anders als Volksgesang heißt, war dies je der Ton weiser Volksführer? Leiteten Homer, Alcäus, Sappho, leiteten die Höfe der Liebe, leitete der Barde bei der Harfe, selbst der ruhige Jäger beim Horn so die Seelen? Hätten unsre Musen kein andres, kein erfreulicheres Instrument mehr als A. E. J. O. U. das Nachtwächterhörnchen? Ehedem war es nicht also. Denn ohne die Zahllos-anmuthigen Spiele zu verfolgen, in welchen Provenzalen, Castilier, Italiäner sich am Reim ergetzten, (des Namens rimas
selbst als Titels seiner Werke schämt sich kein Dichter) wer weiß 252
nicht, daß eben an ihm die Süßigkeit der sogenannten Minnesinger wie in Blumenkelchen sich erzeige? Gedanken und Empfindungen wiederholen sich in ihnen oft und für uns zu oft; die Sprache der Anmuth, vorzüglich die Reime machen ihre Blüthen neu und schön. Als die poëtische Kunst zur Meistersängerei herabsank, erhielt sie sich noch an schönen Weisen und Sylbenmaaßen; an solchen richtete sie sich in Opitz, Flemming, Canitz, Beßer, obgleich mit schwachen Kräften wieder auf, und als sie in Hagedorn, Gleim u. a. reiner aufblühte, was half ihnen dazu, als die schöne Kunst (gaya cientia) der Trubadoren? Lese man Hagedorns Anmerkungen zu seinen Gedichten, um wahrzunehmen, mit welcher Kunst und mit welchem Fleiß er vom Schönsten, was er kannte, Blumen gesammlet, wie zart er sie geordnet! Seine Jugendgedichte verwarf er völlig und unerbittlich. Gleims früheste sind fast seine beste Lieder; die drei Romanzen, die Er zuerst in unsrer Sprache sang, sind noch unübertroffen die artigsten, die naivsten. So Ewalds u. a. unbillig vergeßene kleine Gedichte; so Gerstenbergs Tändeleien, in denen, wie ein anmuthiger Bach, der Reim Blumenstücke des Adonis durchspület. Ja, soll er noch vergeßen
seyn, der in seinem Leben verborgne Dichter, der aus seiner 253
Winterburg wie eine Nachtigal hinter dichten Zweigen sang, in seiner Sprache die zierlichsten Kränze flocht und sich in Reimen und ohne Reim in jedem angenehmen Sylbenmaaße an jedes nied-

liche Sylbenmaas[1] versuchte? Das Andenken seines Freundes an ihn, das hier folgt, wird Jedem seiner Freunde, obwohl auf eine traurige Weise angenehm seyn.[2]

---

254 ## Andenken an einen Besuch

bey dem ehemaligen würdigen Superintendenten

Johann Niklas Götz,

zu Winterburg in der hintern Grafschaft Sponheim.

Es war im Jahre 1780, als ich nach einem kleinen Aufenthalte in der Schweiz auch die Gegenden des Rheins sehen und besuchen wollte. Unter den vielen Merkwürdigkeiten welche mir die obere Hälfte des Rheines darbot, reizte mich vorzüglich auch die Bekanntschaft eines Mannes den ich in früher Jugend aus seinen Gedichten lieb gewonnen hatte, und dessen mir bekannte, größtentheils absichtliche, Verborgenheit, noch mehr mein Verlangen nach ihm erregte.

Es war der damalige Superintendent zu Winterburg, in der hintern Grafschaft Sponheim, Joh. Niklas Götz.

Seine Gedichte, die in den 1770er Jahren in der Schmidtschen Anthologie, in dessen Musenallmanachen, so wie auch in andern Mus. Allm. und in dem Dyckischen Taschenbuche, einzeln und
255 unter mancherley Buchstaben versteckt erschienen waren, glänzten so schön darin hervor, als wären sie gleichsam mit einem eignen Reize der Musen übergossen. Dabey waren die kleinen Erzählungen, die er von seinen eignen Umständen und Schicksalen gab, und die er,

---

1) Die Worte „in jedem — an" stehen am Rande, „an — Sylbenmaas" ist nicht gestrichen.

2) a: angenehm seyn: [und warum ohne Denkmahl? Wenigstens einige Myrten aus seinen Gedichten mögen sein Grab, sein verborgenes Grab umgrünen.]

Aus diesen von Herder selbst gestrichenen Worten ist der von Carolines Hand nachgetragene Satz hergestellt, mit dem das Stück in A schließt:

> Erscheint die gewünschte Sammlung seiner Gedichte, so wird Jeder, die ihm liebsten als Myrten um sein Grab pflanzen.

bald in Prose, bald in Versen, unter den Flor griechischer Geschichten zu verhüllen suchte, meinem Herzen so anziehend und lieblich, daß es mir gleichsam ein Gelübde wurde, diesen Mann selbst einmal aufzusuchen und zu sehen.

Das Oertchen Winterburg liegt wenige Stunden hinter Kreuznach, im ehemaligen Pfälzischen. Ich kam gegen Abend dahin, wenn ich nicht irre, im Monath September. Als ich mich ihm näherte stieg ich vom Wagen aus, um mit Anstand die Wohnung des Mannes, den ich verehrte, aufzusuchen, und ihn nicht mit Geräusch zu beunruhigen. Eine geheime Ahnung zeigte mir bald das Haus das ich suchte. Ein paar hölzerne Säulchen zierten es sogar am Eingange.

Ich trat mit Ehrfurcht hinein, und fand, sogleich im ersten Zimmer, die Frau und Tochter des Gesuchten, beschäftigt mit Hausarbeit. Wie freut' es mich, schon bei Eröfnung der Thüre, an der Wand das Bild des Dichters zu sehen, das ich schon vorher, aus
einer kleinern Kopie, bey Ramlern hatte kennen gelernt. Eine gute 256
Weile mußt' ich warten, bis der erwünschte Freund endlich kam, den ich nun in seinem eignen Hause empfieng.

Sein Aeusseres zeigte mir einen festen, etwas untersezten Mann, von mittlerer Größe, vollem Bau und feinen Gesichtszügen. Sein Anstand war simpel und äusserst bescheiden, doch so, daß man sah daß er mit Menschen gelebt habe: sein Inneres hielt er sehr verschlossen. Ich that ihm, mehr aus Verwirrung als Absicht, mancherley Fragen über ihn selbst, die er aber stets mit Bescheidenheit und wenigen Worten ablehnte.

Ich bat ihn um die Erlaubniß, ein paar Tage bey ihm wohnen zu dürfen. Willig und mit anscheinendem Vergnügen nahm er mein Ansuchen auf. Sogleich führte er mich in sein Gastzimmer, welches dem Wohnzimmer gegenüber lag, und ließ mir, auf mein Verlangen, Thee zubereiten.

„Hier, sagte er, in diesem Zimmer, hat erst vor ein paar Wochen Se. Excellenz der Herr Minister v. *** ganzer acht Tage gewohnt."

„Ich habe die Ehre, sagt' ich, den Herrn Minister zu kennen.
257 Das ist feiner Kopf, und ein Mann der viel Kenntniß und Geschmack hat. Er wird sich recht erfreut haben hier bey Ihnen zu wohnen, und mit Ihnen über Ihre Sachen zu sprechen."

„Davon war wohl nicht die Rede, (antwortete er mit bescheidnem niedergeschlagenem Blicke). Se. Excellenz waren blos in Dienstgeschäften hier."

„Also kannt' er Ihre Arbeiten nicht einmal?" fragt' ich.

Er antwortete nicht. — Ich erstaunte — zumal da ich mir erinnerte, einigemale an dortigem Hofe von diesem ausgezeichneten Manne gesprochen zu haben.

Noch am selben Abend führte er mich in sein Gärtchen, dessen er so lieblich in seinen Gedichten gedenkt, und das mir, als sein liebes Waldorchester, immer vor Augen schwebte. Es war ein länglich viereckiger Raum an dem Fuße des Berges, schwerlich über 50. oder 60. Schritte lang, mit Küchengewächsen und Obstbäumen wohl versehen, ein Theil des Ganzen mit schönen Erlen an einem vorbeyfließendem Bache besteckt.

258 Alles reizte mich hier; denn ich sah es durch das schöne Medium seiner Lieder, und an der Seite des Dichters selbst.

Den andern Tag besuchten wir den Herrn Amtmann, der in dem Schlosse auf dem Berge wohnte, und der uns auch eine freundliche Mittagsmahlzeit gab.

Hier bemerkte ich, daß unser Herr Superintendent, als Dichter, eigentlich gar nicht bekannt war. Man sprach nur von ein paar Hochzeitgedichten von ihm, und der Sänger der Musen und Grazien saß ganz still und zurückgezogen bey Tische.

Ich hatte viel Mühe ihn dahin zu bewegen, mich auf sein Studierzimmer zu führen. Endlich erhielt ich es doch. Er zeigte mir seine Manuscripte, meist auf einzelne Blätter geschrieben, und in sieben besondere Abtheilungen zusammengelegt; welche, wie er mir sagte, bey der Herausgabe, eben so viel Bände werden könnten. Uebersezungen, die er von ganzen Dichtern gemacht hatte, waren darunter: als vom Sarbiev, einem grossen Theile des

Pater Ceva, u. s. w. Er zeigte mir auch seinen kleinen, doch
ausgesuchten, Büchervorrath; worunter er viele, besonders lyrische, 259
Dichter mit Noten und Anmerkungen bereichert hatte.

Hier that er mir das Geständniß, daß, wann sich irgend ein
Freund finden sollte, von dem er hinlängliche Versicherung hätte,
daß er seine Werke so und nicht anders, und zwar durchaus erst
nach seinem Tode, herausgeben würde, er ihm diese Manuscripte
für einen geringen Preis, den er mir benannte, zu überlassen
Willens sey. Gleiches versicherte er mich auch von seinem kleinen
Büchervorrathe, dessen Werth er erkannte, und von dem er sich
nur den Gebrauch auf Lebenszeit vorbehielt.

Ich bat ihn, das Zutrauen wegen dieser Angelegenheit mir
zu schenken, und ich hofte bey meiner Zurückkehr ihm befriedigende
Antwort hierüber ertheilen zu können.

Dieses geschah auch, und schon war ihm, durch Mitwirkung
eines Freundes, die verlangte Summe in Frankfurt angewiesen,
auch die heiligste Versicherung gegeben, in allem seinen Willen wegen
der Manuscripte aufs genauste zu befolgen; als ich wenige Monate
darauf von seinem Herrn Schwiegersohne die Antwort erhielt, daß
sein Herr Schwiegervater vom Schlag seye befallen worden, und 260
deshalb außer Stand mir zu schreiben; daß er mich aber ersuchen
lasse, von meinem Begehren und von seinem eignen mir ehmals
gemachtem Versprechen abzustehen, indem er die künftige Heraus-
gabe seiner Werke seinem Herrn Sohne, bey der Schwanschen Buch-
handlung in Mannheim, zu überlassen gedenke.

Ich that sogleich auf alles Geschehene Verzicht, das nie eine
kaufmännische Spekulation zum Grund hatte. Desto mehr aber
mußte mich's wundern, als ich nachher im Jahre 1785. die so ver-
stümmelte Ramlerische Ausgabe zu Gesichte bekam.

Mit Ramlers Verbesserungen ist unser Götz durchaus nicht
zufrieden gewesen, und sprach nur mit geheimem Unmuth davon.
Daß er zuletzt noch seine Gedichte, nach der der Ausgabe beygesez-
ten Vorrede, Herrn Ramler übergeben hat, zeugt vielmehr, wie
mich dünkt, von einer gänzlichen Gleichgültigkeit gegen die mehre-

sten Dinge in den lezten Tagen seines Lebens, und so auch gegen seine Gedichte. Er bezeugte mir diese selbst noch kurz zuvor in einem Briefe, mit welchem er mir eine kleine Anzahl seiner zum Theil bis jezt noch ungedruckten Gedichte zuschickte. Er bat mich,
261 solche an niemand, als etwa an Herder zu zeigen[1]: qui meas aliquid putat esse nugas; sezte er hinzu. Vielleicht befürchtete er auch, bey der stumpfen Gleichgültigkeit seines Vaterlandes, daß seine Werke gar nicht zum Vorschein kommen könnten; und doch war er selbst gegen dauerhaften Nachruhm nichts weniger als gleichgültig.

Die häufigen Ermahnungen, die ich seitdem theils selbst theils durch angesehene Personen habe ergehen lassen, uns die eigene und vollständige Ausgabe seiner Gedichte zu geben, sind fruchtlos gewesen. Man hat mir geantwortet: die Ramlerische Ausgabe sey noch nicht völlig verkauft!! — So findet sich so viel Papier jährlich in Teutschland zu den ärmlichsten unnüzesten Produkten; aber zur Ausgabe eines der besten und schönsten Dichter des Vaterlandes fehlet es daran! —

Hier ein Wort über die Ramlerischen Verbesserungen. Es ist nicht zu leugnen, daß dieser sorgsame Kritiker zuweilen das Mangelhafte einer Stelle, eines Ausdrucks oder Wortes sehr richtig beurtheilt hat; und eben dieses mag auch unsern Götz veranlaßt haben, ihm anfänglich die Aufsicht über seine Gedichte anzuvertrauen. Aber die Aenderungen selbst sind ihm öfters mislungen, und in-
262 dem er der Poesie eine kalte grammatikalische Bestimmtheit aufbringen[2] wollte, so hat er den Reiz und den Nachdruck derselben vermindert und entstellt. Es ist kaum zu glauben, wie ein Mann von seinem Geist und Geschmack sich so, zumal in der lezten Zeit, hierinn versündigen konnte, und es scheint, daß selbst seine eignen Gedichte durchaus wieder aus den ältern Lesarten herzustellen sind.

Uebrigens scheint der horazische Spruch: bene vixit qui bene latuit, auch der Wahlspruch unsers Dichters gewesen zu seyn. Für die Personen mag er zuweilen gut seyn, für die Schriften ist er es nicht immer. Wer viel Geräusch macht, wird zulezt gehört; trefliche Schriften und Werke sind oft durch die Bescheidenheit ihrer Urheber, oder

1) Zuerst: mitzutheilen 2) Zuerst: aufbürden

17*

durch andern Zufall, lange verborgen geblieben. Wie viele erheben sich jezt, und machen ein lautes Geschrey von sich, die kaum ein paar Blümchen aus dem Kranze unsers Dichters mögen davon getragen haben!

Eine Anekdote darf ich nicht verschweigen, die unserm Dichter noch zum besondern Ruhme gereicht.

Während meines Aufenthalts zu Potsdam, in den siebziger Jahren, kam ich auf den Einfall, das damals in der Schmidtschen Anthologie erschienene Gedicht von unserm Verfasser, die Mäd- 263
cheninsel, besonders und mit lateinischen Lettern abdrucken zu lassen, um es hie und da an einige die Gefallen daran hatten, zu vertheilen. Dem grossen Friedrich, der um Alles wußte, mochte ohne Zweifel auch ein Exemplar davon zugekommen seyn; und daß es wirklich geschehen sey, erfuhr ich nachher aus dem Munde derer die um ihn waren. In seiner litterature allemande, wo der grosse König etwas willkührlich und ungerecht mit der Teutschen Litteratur sein Spiel treibt, gedenkt er nur eines Einzigen Teutschen Gedichtes, das ihm seinen vollen Beyfall abgezwungen hat; und ich bin nach allen Umständen versichert, daß es kein andres seyn kann, als eben dieses damals erschienene Gedicht unsers Götz.

Man urtheile aus den Ausdrücken, womit der König solches bezeichnet; wobey ich noch bemerken muß, daß der Verfasser damals nur unter dem Nahmen des Anonymus bekannt war.

„J'ajouterai à ces Messieurs que je viens de nommer, sagt der König bald zu Anfange, un Anonyme dont j'ai vu les vers non-rimés; leur cadence et leur harmonie résultoit d'un mélange de dactyles et de spondées; ils étoient remplis de sens, 264
et mon oreille a été flattée agréablement par des sons sonores, dont je n'aurois pas cru notre langue susceptible. J'ose présumer, que ce genre de versification est peut-être celui qui est le plus convenable à notre idiôme, et qu'il est de plus préférable à la rime: il est vraisemblable qu'on feroit des progrès, si on se donnoit la peine de le perfectionner.“[a])

---

a) Note, siehe hinten.

Welch Ohr hatte der trefliche grosse Mann für Teutschen Vers und Wohlklang! Wie ahnend sprach er über das Schicksal der Teutschen Verskunst! Er, den man nur zu dem Französischen Reim verwöhnt glaubte, wie schnell faßte sein Ohr den wahren Wohlklang seiner Sprache; den noch jezt so wenige, selbst die sich vom Handwerk zu seyn dünken, hinlänglich zu beurtheilen wissen! Und so gab er denn dem Teutschen Verse gleichsam seine Sanktion; die, da sie von einem so unbestochenen Richter kommt, zum entschiedenen Vortheil seiner Sprache gereicht.

Wollen wir nun von dem schönen Kranze den Friedrich der
265 Einzige Einzig nur dem unbekanntesten der Teutschen Dichter geflochten hat, noch einen Augenblick nach Winterburg zu unserm pater elegantiarum zurückkehren!

Bei aller Hingebung in sein Schicksal schien er mir doch, wie bereits gesagt, nichts weniger als gleichgültig gegen einen dauernden Nachruhm. Er beklagte unter andern, kein ähnliches Porträt von sich erhalten zu haben; denn das was wir vor uns sahen, und welches wir auch dermalen im Kupferstiche vor seinen Werken sehen, seye in seiner Jugend gemacht worden, und er zweifelte an der Aehnlichkeit; die auch wirklich schwer mehr zu erkennen war. Ich bat ihn, mir einen Augenblick zu einer Silhouette zu sizen, und ob ich gleich kein sonderlicher Zeichner bin, so glaube ich doch den Umriß mit ziemlicher Richtigkeit getroffen zu haben. Man erkennt den kräftigen Umfang und den feinen bedeutenden Gehalt der Gesichtszüge.

Am Morgen, als ich Abschied von ihm nahm, schien er mir tief in sich gerührt. Er wollte eben gehen zu predigen. Wir giengen noch vor dem Hause, auf der Strasse. Er sagte mir mit Bestimmtheit: er lebe kein Jahr mehr. Betroffen wie ich hierüber war, stellte ich ihm seinen anscheinenden vollkommnen Gesundheitszustand und
266 seinen dauerhaften Körperbau vor: aber er blieb dabey, und die Folge hat es nur gar zu richtig erwiesen, wie wahr er prophezeyte.

Noch deutete er auf manches, das mir zum Theil unverständlich war, das aber auf eine grosse Veränderung seiner Denkungs-

art über verschiedne der wichtigsten Punkte des Lebens hinzielte. Wie auf eine finstere Nacht hin, sah er auf sein Geschick, und hielt seine Gedanken, wie in einen eisernen Thurm verschlossen.

Laßt uns des süssen Sängers der Musen aus seinen holden Liedern geniessen! Laßt uns die eingebohrne Anmuth, den feinen und immer fruchtbaren Wiz, den scharfen Geist, die oft veränderten und immer zierlichen Gestalten und Wendungen bewundern! Bienchen schwärmen um sein Grab; seine Gedichte selbst sind ein reicher Bienenkorb, voll süssen Honigs, wo jede schöne Seele und alles was Anmuthig ist, hinzufliegt.

Note. Um einigen Begrif zu geben von dem was damals des grossen 267
Königs Ohr so schmeichelhaft in diesen Versen rühren konnte — und was man unmöglich in Herrn Ramlers verbesserter Ausgabe wieder finden kann — so sez ich den Anfang des Gedichtes, so wie ich es damals abdrucken ließ, hieher.

„Steine warfen vordem auf des hohen Parnassus Gefilden
Schwester Pyrrha, und du, ossischer Deukalion!
„Aus denselben ein neu Geschlecht von Menschen zu ziehen;
Männer aus Steinen des Manns, Weiber aus Steinen des Weibs.
„Welche Gottheit belebt die Felsen der einsamen Insel,
Wo mein neidisches Loos mich Gescheiterten hält?
„Die du Paphos regierst, und in Idalions Hainen
Süssen Opfergeruch ununterbrochen empfängst,
„Mutter der Wollust und Ruh! laß diesen Steinen entspringen,
Mädchen von seltenem Reiz, deinen Huldgöttinnen gleich;
„Und von Anmuth, wie deine Gefährten, die blühende Hebe,
Und der geistige Scherz, der dir den Busen bewacht. 268
„Mit Amaranten bekränzt geh' ich, ihr Priester und König,
Durch die selige Flur unter ihnen einher,
„Und beherrsche sie sanft; statt eines silbernen Zepters,
Mit dem duftenden Zweig, welchen die Myrte gebahr.
„Trägt mein Friedrich indeß erhabne Kronen der Erde;
O so mangelt doch mir kein pierischer Strauß,
„Der durchdringender riecht als jene köstliche Staude,
Die im indischen Feld edle Balsame weint! u. s. w."

---

von Knebel.

269 13.

Volksgesang.

Heißt also die Romanze, obwohl ihr nachher der Gebrauch eine engere Bedeutung gegeben, eigentlich nichts als Muttersprache der südlichen Länder Europens und in ihnen Volksrede, Volksgesang: so laßet uns von Sprachen und Sylbenmaaßen weg auf ihr Wesentliches, den Inhalt sehen und dessen Regel erkunden. Nordwärts der Alpen tönen die Völker nicht zur Guitarre; das Durandarte, Durandarte; o Belerma, o Belerma; Rio verde, rio verde sind nicht ihre gewöhnlichen Anklänge; wohl aber Jamben zum Horn, zur Trommete, zur vollen starken Harfe.

Der Percy aus Northumberland

und dergleichen in männlichem Tritt und Takt sind ihre Anklänge, in welchem Sylbenmaaß denn auch, wie die alten Melodieen zeigen, zwei Zeilen zusammengehören. Unter dem nordischen Klima ists natürlich,
270 daß, wie das Bardit scharf an die Schilde stieß und die Skalden in zwei Zeilen drei ähnliche Anklänge (Alliterationen) statt des Reims liebten, alles hier mehr auf An- als Ausklang gerichtet werde, mehr auf andringende Macht, als auf süßverschmelzende Liebe.

Diesen Tönen folgt ihr Inhalt. Wie noch im Todtenreiche der zusammengedrängte Volkshaufe Alcäus Abenteuer und Unglücksfälle zu Land' und Meer, der Sappho Klagen über ihre unglückliche Liebe, vor allem aber Schlachten, Schlachten, vertriebne Tyrannen u. dgl. am begierigsten hört und jeden Ton derselben gleichsam einsauget, da auch der Höllenhund selbst die struppigen Ohren senkt und die Riesen der Vorwelt horchen:[a]) so sind auch unter diesem Mond- und Sonnenlicht Abenteuer, Unglücksfälle, Thaten, tapfre Thaten der Väter, die Klagen unglücklicher Liebe, vorzüglich aber die Gerichte der Adrastea, wenn sie den Bösen ereilt, den Uebermuth stürzt, Untreue rächt, den Kecken über die Schranken treibt; sie und ihresgleichen Ereigniße im Lauf der Welt, sind

---

a) Horat. Carm. L. II. 13. [v. 21—40].

Lieblingsinhalt der Volkslieder. Blickt vollends Nemesis ins Dunkle und führt von dort aus die Verbrechen hervor, indem sie solche aus Gräbern und Hölle ans Licht fördert, dabei aber ihre Enthüllun- 271
gen an solche und solche, stille Zeichen und Winke knüpfet, desto mehr erhöhet sich das Grausenhafte, die Lieblingsfarbe der Volksdichtung, bis wenn die Dienerinnen der Adrastea, die Poine, Dike oder gar die greßliche Erynnis erscheinen, jener Schrecken, der stumm macht, erscheint und gleichsam tantalisiret.

Nun bedarf es kaum eines Worts über die Frage: ob Inhalt und Gesang gemeiner Volkslieder gleichgültig seyn dürfen? denn wie könnten sie dies seyn, da das Lied ein so gewaltiges Mittel aufs Herz zu wirken, ja gewissermaaße die unverholene Sprache des Herzens selbst ist? Möge es einsam oder gesellig gesungen werden; dort soll es die Seele beruhigen, hier anfeuren; (immer aber beschäftigt es sie;) kanns gleichgültig seyn, durch welchen Inhalt, in welcher Tonart? und welche dieser beider die geheime Neigung unsres Herzens liebe? Bekanntlich waren die Griechen auf die Beschaffenheit sowohl als den Inhalt der Musik, womit das Volk unterhalten, wodurch die Jugend gebildet ward, aufmerksam; so geziemets.

Die Melodieen unsrer alten Volkslieder[1], da sie meistens dem Horn gehören, sind einfach; einfach der Inhalt, oft abentheuerlich, 272
oft grausam. Indeß haben wir andre, die zu edeln Gesinnungen aufrufen, andre, die edle Thaten selbst darstellen; andre, die die zartesten Saiten des Herzens regen; Klagen unglücklicher Mütter z. B., Seufzer einer verlaßenen Braut, oder endlich die Stimme Treuliebender auch jenseit des Grabes. Welche Seite dieses Inhalts wollen wir wählen? Rohen Aberglauben, wilden Stolz, sinnliche Brunst, nichtige Thorheit? oder wollen wir die Enden des alten Glaubens im Herzen der Menschen erfaßen, um es zu besänftigen, zu mildern, für Tugend und Liebe zu erwärmen? Wozu verlieh uns die Muse Trommet' und Cither, Harfe und Psalter?

1) Zuerst: Die melodischen Weisen unsrer Vorfahren,

Oder wollen wir gar den Gott herab- das Höllenreich heraufrufen, um zu zeigen, daß Wir mittelst eines einfachen Liedes das Herz umwenden, heiliggeglaubte Sitten vernichten, der innern Religion Hohn sprechen können und dürfen? Dürfen? Wenn Alles schweigt und der Schmeichler lobjauchzet, tritt das erröthende Menschengefühl beschämt hervor, oder wendet sich vielmehr und spricht mit Abscheu: „Schweig', Entheiliger! Nichts Heiliges ist in Dir! Aber laß sein Heiliges dem Volke."

273 Tod alles Schönen und Edlen ists zu glauben, daß die Kunst Alles, auch das eckelhaft-Widrigste gefällig behandeln und damit alle Töne des menschlichen Herzens verwirren dürfe, ja daß sie in diesem Tumult triumphire. Gleichergestalt ists der Musik unanständig, wenn sie einer wirklich gemeinen d. i. trivialen, ecklen Volks-Poesie mit Saitenspiel, Trommeln und Pfeifen beianläuft, sie zu erheben, sie zu verschönen. Der maestro ist hier ein Knabe worden; der Dichtungsart, die eigentlich ganz Herz seyn sollte, wird das Herz genommen, es wird damit gespielet. In unsrer stillesten Kammer hat Adrastea Scepter und Waage verlohren; sie wird verspottet; mit ihr wird Kunstmäßig gegaukelt.

---

274 Fortsetzung.[1]

Wie Addison im Zuschauer das Verdienst hatte, seinen Britten den vergeßnen Milton wieder zu erwecken,[a]) und durch eine Darstellung verschiedener seiner Schönheiten anzupreisen: so machte er sich durch Zergliederung des alten Jagd- und Schlachtliedes: „Der Percy aus Northumberland" um die alten Englischen und Schottischen Volksgesänge verdient,[b]) indem Er, und nach ihm andre zu solchen Lust und Liebe weckten. Den gemeingeachteten, mithin verachteten Gesang führten sie damit gleichsam in die feinere Welt über. Und wiewohl Addison seinen Percy und Douglas partheiisch für die Britten darstellte, so benimmt dies dem Verdienst

a) Zuschauer, St. 267. 273. 285. 327. u. f.

b) Zuschauer St. 70.

1) Zuerst überschrieben: [Romanze.] Ballade.

der Bekanntmachung selbst wenig. Die kritische Waage läßt sich feiner bemerken und anders rücken, sobald sie einmal öffentlich dahangt.

Wir wißen, welchen Schatz alter Balladen und Volksgesänge England, zumal Schottland[1] bereits gesammlet;[a]) ihr Eifer ist noch 275
nicht erloschen; sie sammlen noch.

In Deutschland wagte man im Jahr 1778. 1779. zwei Sammlungen *Volkslieder* verschiedner Sprachen und Völker herauszugeben; wie verkehrt die Aufnahme seyn würde, sah der Sammler vorher. Da er indeß seine Absicht nicht ganz verfehlt hat, so bereitet er seit Jahren eine palingenisirte Sammlung solcher Gesänge, vermehrt, nach Ländern, Zeiten, Sprachen, Nationen geordnet und aus ihnen erklärt, als eine *lebendige Stimme der Völker, ja der Menschheit selbst*, vor, wie sie in allerlei Zuständen sich mild und grausam, frölich und traurig, scherzhaft und ernst hie und da hören ließ, allenthalben für uns belehrend. Die Geschichte *Cids* z. B. ist in ihren Romanzen so reich an treflichen Scenen, an hohen Empfindungen und Lehren, als (wage

---

a) Reliques of ancient English Poetry. Vol. I — III. by *Percy*. Ferner Old Ballads, eine Fortsetzung voriger Sammlung. Vol. I. II. The Scots Musical Museum by James Johnson. Vol. I — III. und andre Sammlungen.

1) a: zumal Schottland [besitzet; denn was den Spaniern Romanze hieß, hieß diesen Nationen Ballade; Inhalt und Zweck sind in beiden ungefähr dieselben, Ton und Art in beiden sehr verschieden. Wenn die Spanische Romanze in niedersteigenden *Trochäen weibliche* Ausklänge und Assonanzen liebt und auch den abentheuerlichsten, grausamsten Inhalt wenigstens in Tönen und Schällen besänftigt: so tritt die (*brittische) nordische Romanze gewöhnlich in Jamben und männlichen Reimen kühn und keck auf, erzählt heroische, oft ungerechte, grausame Thaten, die außer dem Stral einiger Liebe und Religion liegen, grausenhaft und . . . . (?) so wie das Deutsche Volkslied oft grausam-Treue Bilder der Barbarei voriger Zeiten. Die Isländische Sage, deren Gesänge die Assonanz im Anklange der Wörter liebt, geht in eine noch kühnere, rohere Vorwelt hin, zauberhaft, arm an wohllüstigen Bildern, aber reich an starken Gefühlen nordischen Muths in Ehre und Liebe. Der Schriftsteller, der im Jahr 1778. 1779. zwei Sammlungen *Volkslieder* . . . . herauszugeben wagte, bereitet . . .]

ichs zu sagen?)[1] als Homer selbst. Manche andre Reihe romantischer Begebenheiten und Momente nicht minder. Einerseits be-
276 dauert man, anderseits freuet man sich, daß man dort und da nicht leben dürfe, daß jene Sitten, diese Zeiten aus der Welt verschwanden. In Eindrücken dürfen sie indeß nicht ganz dahin seyn, da ihrer manche auch in Wirkungen noch fortleben.

Leibnitz bedauerte, daß in allen Ständen Europa's allgemach ein gewißes Gefühl des Muths und der Ehre abnehme; Thaten, Stimmen und Vorbilder älterer Zeiten können es allein erwecken oder seine Reste vesthalten. Die Britten (obwohl auch sie die Romanze sehr verweichlicht haben) handeln Lobenswürdig, daß sie nicht nur diese Stimme älterer Zeiten erhielten, sondern auch selbst im verderbtesten Zustande ihrer Staatswirthschaft auf neuere Männer ihrer Geschichte kühn anwandten. Dürfen wir Deutsche dies nicht? Wißen wir keine andre Gegenstände der Ballade, als Gefechte mit Ratten und Mäusen, Scenen aus der Acerra aus Berkenmeier, aus der skandalosen Chronik, oder aus der Hölle selbst, weil gewöhnlich zuletzt in Gluten und Fluthen, in Grüften, Lüften und Klüften, Indisch und Welsch, Heidnisch und Christlich der Teufel alles holet. Seit man den Grund-
277 satz entdeckt und demonstrirt hat, „daß die höchste Poesie die sei, die das Herz umkehrt, und eben allen Regeln des Wahren, Schönen und Edeln zuwider, dennoch rühret," ist die andre Bedeutung des Spanischen Worts romance eingetreten, da es bachillerias, sophisterias, astutias, zu Teutsch wirklichte Poßen bedeutet. Und so wäre mit dem echten Volksgesange abermals nicht etwa nur ein Hauptzweig alter, edler, rühmlicher und Ruhmweckender Poesie, sondern der Grund aller Poesie, die innere Rechtschaffenheit und Honnettetät im Herzen des Volks — ermordet.

1) Zuerst: als (verüble es der Neid nicht!)

Benjamin Franklin 278
über eine Ballade.

(An Hrn. Johann Franklin zu Newport in Neu-England.)

Lieber Bruder,

Deine Ballade hat meinen Beifall, und ich finde, daß sie ihrem Zweck, den Geschmack an thörigten Verschwendungen zu tadeln, und zum Fleiß und häuslicher Sparsamkeit aufzumuntern, vollkommen entspricht. Kannst Du es dahin bringen, daß sie in Deiner Provinz durchgehends gesungen wird, so muß sie wahrscheinlich einen guten Theil der Wirkung hervorbringen, die Du von ihr erwartest. Da es aber Deine Absicht war, sie in jedermanns Hände zu bringen, so nimmt michs desto mehr Wunder, daß Du eine so ungewöhnliche Versart gewählt hast, die sich für ein Lied, das von jedermann gesungen werden soll, schwerlich schickt. Hättest Du das Metrum nach einer alten, wohlbekannten Melodie eingerichtet, so würde sie sich ohnfehlbar ungleich schneller verbreitet haben, als jetzo selbst mit der besten Melodie, die Du ausdrücklich dafür setzen kannst, schwerlich geschehen wird. — Auch glaube ich, wenn Du Deine Ballade einem jungen Bauermädchen aus einem Thale von Maßachusets gäbest, die außer den Kirchenliedern, dem Chevychase,[a]) the 279
children in the wood, la Dame Espagniole oder sonst einem alten schlichten Gesang nie eine Musik gehört, dabei jedoch von Natur ein gutes Ohr hätte, sie würde wahrscheinlich eine angenehmere, und für den Zweck Deines Gedichts passendere Volks-Melodie wählen, als irgend einer unserer größten Virtuosen. Dieser Zweck würde nehmlich weit vollständiger erreicht werden, wenn man, indem man die Ballade singen hörte, nicht allein kein Wort davon verlöre, sondern auch beim Singen eben so gut, als beim Lesen den Nachdruck, den Du auf gewisse Worte gelegt haben willst, bemerken könnte: denn von diesen Umständen hängt die Wirkung und der Eindruck, den ein Gesang hervorbringen soll, größtentheils ab. Doch will ich versuchen, eine so viel möglich passende Melodie setzen zu laßen.

Glaube nicht, ich suche die Geschicklichkeit unserer Komponisten zu verkleinern. Ihre Werke sind für Kenner vortrefflich, und sie verschaffen sich einander gegenseitig den schönsten Genuß: nur in der Komposition der Volks- 280

---

a) Chevy-jagd, (chevy-chase:) diesen Nahmen führt dieses alte Lied von der Jagd, die der Graf Piercy von Northumberland in dem Gebirge Chevy oder Cheviat, im Gebiete des Schottischen Grafen Douglas, mit dem er in Feindschaft lebte, anstellte, und welche zu dem kleinen Kriege zwischen beiden Grafen, den es besingt, Anlaß gab. Dieses alte Lied ist die Lieblings-Ballade des gemeinen Volks in England, und Ben Johnson pflegte zu sagen, er möchte es lieber gemacht haben, als alle seine Werke. D. Uebers.

lieber scheint der Geschmack ganz außer der Natur, oder vielmehr wider die Natur zu seyn: gleichwohl laßen sie sich alle, einer oder zwey ausgenommen, von diesem Strome hinreißen.

Du suchst, ganz im Geiste der alten Gesetzgeber, durch den Einfluß der mit Tonkunst vereinigten Poesie, Deinem Vaterlande Sitten zu geben. So weit man von den alten Gesängen urtheilen kann, war ihre Musik einfach, und stimmte von selbst in Ansehung der Mensur, der Cadencen und des Accents u. s. w. mit der gewöhnlichen Aussprache der Wörter überein, ohne je durch Verkürzung langer, oder Verlängerung kurzer Sylben der Sprache Gewalt anzuthun. Singen war bei ihnen nichts, als eine angenehmere, melodische Art zu sprechen. Ihr Gesang war aller Annehmlichkeit der deklamirenden Prosa fähig, womit er noch das Vergnügen der Harmonie verband. Bei einem neuen Gesange hingegen fallen alle diese Eigenschaften und Schönheiten der gemeinen Rede hinweg, und an deren Stelle treten Fehler und kindische Schnirkel, die für Reize verkauft werden. Da es Dir vielleicht Ueberwindung kosten dürfte, mir auf mein Wort zu glauben, so muß ich einen förmlichen Beweis führen. Hier ist das erste beste Lied, das mir in die Hände fällt. Es ist von der Komposition eines unsrer größten Meister, des unsterblichen Händel: und zwar nicht etwa ein jugendlicher Versuch, ehe sein Geschmack
281 gereift war; nein, er hat es verfertigt, als er schon den Gipfel seines Ruhms erreicht hatte. Alle Anhänger dieses Künstlers bewundern es, und wirklich ist es auch in seiner Art vortreflich. Ich meine den berühmten Gesang aus dem Nachtrag zum Judas Maccabäus. Unter den vielen Mängeln und Versündigungen gegen die Sprache bemerke ich nur folgende:

1) Den schlecht angebrachten Accent, der auf unbedeutenden Worten, oder auf falsch gebrauchten Sylben steht.
2) Das Schleppen, wodurch die Aussprache der Worte und Sylben über ihr natürliches Maas ausgedehnt wird.
3) Das Stammeln, indem er aus einer Sylbe mehrere macht.
4) Die Unverständlichkeit, die aus den drei angegebenen Umständen zusammen entsteht.
5) Die Tautologie, oder unnütze Wiederholung, endlich
9) Der volle Ausbruch der Instrumente, ohne Zweck.

Man gebe einem großen Sänger eine unsrer schönsten Arien, und laße sie ihm in einer Gesellschaft singen, die sie nicht schon kennt, so wird man finden, daß die Leute von zehn Worten sicher nicht drei verstehn. Daher die Gewohnheit, daß man in Concerten und Opern, in den Händen derer, die dasjenige, was die besten Sänger singen, gern verstehen mögen, Bücher
282 sieht. Nimmt man dagegen einen von diesen schönen, mit Noten überfüllten

Gesängen, und liest die Worte desselben ohne die Wiederholungen, so findet man die Zahl derselben sehr gering, diese aber mit einem Schwall von Noten überaden. Vielleicht gestehst Du mir zu, l. B., daß in den alten Gesängen die Worte die Hauptsache gewesen, daß man dagegen in den neuern, wo sie, so zu sagen, blos als Veranlaßung zur Komposition eines Singstücks angesehen werden, sie kaum einiger Aufmerksamkeit würdigt. Ich bin unwandelbar

Dein

zärtlicher Bruder

B. Franklin.

N. S. Noch hätte ich die undeutliche Aussprache unter die Zahl der Fehler gegen die Sprache setzen können, die in den neuen Gesängen für Schönheiten gelten. Allein, da dieses mehr Fehler der Sänger, als der Komponisten zu seyn scheint, so habe ich hier, wo ich blos von der Komposition sprach, desselben nicht gedacht. Ein geschmackvoller, das heißt ein modischer Sänger, den ich kenne, läßt alle harten Mitlauter aus, und mildert alle harten Sylben der Wörter, die doch dazu dienen, sie von einander zu unterscheiden. Auf diese Weise hört man blos eine bewundrungswürdige Kehle, und versteht das, was gesungen wird, so wenig, als wenn die Arie auf irgend einem Instrument gespielt würde. Sonst bemühten sich die Tonkünstler, Instrumente zu machen, die die Menschenstimme nachahmten: jetzt 283
thun sie gerade das Gegentheil, indem sie aus der Stimme gern ein bloßes Instrument machen möchten. So verfertigte man die Perucken anfangs zur Nachahmung von schönem natürlichen Hauptthaar; nachdem sie aber, zum Theil unter sehr unnatürlichen Formen, allgemein Mode worden waren, so erlebten wirs, die natürlichen Haare so frisirt zu sehn, daß man sie für Perrücken halten möchte. —

Leßing an Gleim. 284

Ueber Lieder fürs Volk.

Liebster Freund,

Sie haben mir mit Ihren Liedern für's Volk eine wahre und große Freude gemacht. —

Man hat oft gesagt, wie gut und nothwendig es sey, daß sich der Dichter zu dem Volke herablaße. Auch hat es hier und da ein Dichter zu thun versucht. Aber noch keinem ist es eingefallen, es auf die Art zu thun, wie

Sie es gethan haben: und doch denke ich, daß diese Ihre Art die vorzüglichste, wo nicht die einzig wahre ist.

Sich zum Volk herablaßen, hat man geglaubt, heiße: gewisse Wahrheiten (und meistens Wahrheiten der Religion) so leicht und faßlich vortragen, daß sie der Blödsinnigste aus dem Volke verstehe. Diese Herablaßung also hat man lediglich auf den Verstand gezogen; und darüber an keine weitere Herablassung zu dem Stande gedacht, welche in einer täuschenden Versetzung in die mancherley Umstände des Volks besteht. Gleichwohl ist diese letztere Herablaßung von der Beschaffenheit, daß jene erstere von selbst daraus
285 folgt; da hingegen jene erstere ohne diese letztere nichts als ein schales Gewäsch ist, dem alle individuelle Application fehlt.

Ihre Vorgänger, mein Freund, haben das Volk bloß, und allein für den schwachdenkendsten Theil des Geschlechts genommen; und daher für das vornehme und für das gemeine Volk gesungen. Sie haben nur das Volk eigentlich verstanden, und den mit seinem Körper thätigern Theil im Auge gehabt, dem es nicht sowohl am Verstande, als an der Gelegenheit fehlt, ihn zu zeigen. Unter dieses Volk haben Sie sich gemengt: nicht, um es durch gewinstlose Betrachtungen von seiner Arbeit abzuziehen, sondern um es zu seiner Arbeit zu ermuntern, und seine Arbeit zur Quelle ihm angemessener Begriffe, und zugleich zur Quelle seines Vergnügens zu machen. Besonders athmen in Ansehung des letztern die meisten von diesen Ihren Liedern das, was den alten Weisen nie so wünschenswerthes, ehrenvolles Ding war, und was täglich mehr und mehr aus der Welt sich zu verlieren scheint: ich meine, jene fröhliche Armuth, laeta paupertas, die dem Epikur, und dem Seneka so sehr gefiel, und bey der es wenig darauf ankömmt, ob sie erzwungen oder freywillig ist, wenn sie nur fröhlich ist.

Sehen Sie, mein Freund, das wäre ungefähr, was ich Ihren Liedern vorzusetzen wünschte, um den aufmerksamern Leser in den eigentlichen Ge-
286 sichtspunkt derselben zu stellen. Aber wo bin ich mit meinen Gedanken? und wie wenig geschickt, den geringsten Einfall so auszuarbeiten, als es die Stelle, die ich ihm geben wollte, verdiente?

---

287 Ist dem Volke so viel Kunstsinn als Sinn für Wahrheit und Ehrbarkeit nöthig?

„Volksstimme, Gottesstimme" hieß es einst; und obwohl dies Lob über die Grenzen dessen, worüber das Volk seine Stimme geben kann, nicht ausgedehnet werden darf, so zeiget es wenigstens,

daß in Sachen, die das Volk belangen, seinem Wahrheitsinn Achtung gebühre. Die meisten Erfahrungen, die ersten Realkenntniße haben wir vom Volk erhalten, und es ist lustig zu denken, in welcher unwißenden Verlegenheit der Philosoph a priori seyn würde, hätten durch ein scherzhaftes allgemeines Einverständniß Weiber und der gemeine Mann ihm die gemeinsten Erfahrungen, ewige Geheimniße der Natur, verschwiegen oder falsch erzählet. Jetzt noch hangen wir in den wichtigsten Dingen nicht etwa nur von Nachrichten, sondern auch von Urtheilen, Gesinnungen, noch mehr aber von der ganzen Denkart und Beschaffenheit des Volks ab. Wer es sich zum Feinde macht, wer es zu verfinstern, zu verblenden, zu berücken gedenkt, der sehe zu, daß Er nicht von Ihm berückt und verfinstert werde.

Mit menschlicher Theilnehmung, mit freundlicher Barmherzig- 288
keit handelten also die Weisesten und Besten jeder Zeit gegen das Volk; das rem populi tractas, war ihnen etwas Großes; auch in dem, was sie dem Volk gaben oder entzogen, dachten sie edelmüthig, redlich.

Ein Volk mit Kenntnißen überschnellen und übereilen, die ihm nicht gehören, ist eben so Vernunftlos und unbarmherzig, als ihm die Augen ausstechen wollen, und das ihm nöthige Licht versagen. Es unzeitig verwirren, schwächen, aus seiner Bahn locken, seinen Charakter verderben, ist eben so schändlich als schädlich. Was könnt ihr dem Volk geben, wenn ihr ihm sein Herz und Vergnügen, seinen täglichen Fleiß und Frohsinn, seine glückliche Schranken geraubt habt, und es auf die dürren Weiden Eurer nie ersättigten Begierden, eurer lechzenden Känntniße, eurer Kunstspeculationen und Subtilitäten hinaustreibet? Jemand an Vergnügen gewöhnen, denen er nicht nachgehen kann und darf, ist schon grausam; grausamer, wenn diese Vergnügen falsch sind. Ihr raubt ihm die Gesundheit, indem Ihr ihn lüstern macht nach einer Lustseuche.

Das arme Deutsche Volk! Umstände ließen es nicht zu, 289
daß es frühzeitig überfeint würde; Umstände, die in seinem

Körperbau und Klima, in seiner Erziehung und Lebensweise, in seiner Verfaßung und Geschichte lagen. Dagegen ward ihm von Feinden selbst, in den frühesten und durch alle Zeiten das Lob der Gesundheit, der Treue und Keuschheit, der Ordnung in seinem Hauswesen, des Fleißes, der regelmäßigen Sittlichkeit nicht versaget. Braut- und eheliche, Geschwister- Eltern- Freundesliebe knüpften es in engen Kreisen vest zusammen; allenthalben standen Deutsche mit und bei einander, und nannten es Bund. Alle für Einen, Einer für Alle; der Name German, Hermann, Heermund und viel andre deuten auf nichts anders. Mancherlei Ergetzungen und Bequemlichkeiten andrer Völker waren ihm versagt, die es dagegen verachtete, wenn ihm Recht und Pflicht, Wahrheit, Ordnung, Sitte, Ehrbarkeit blieb.

Sehet z. B. die Geschichte des Deutschen Liedes, ja der schönen Künste in Deutschland überhaupt an; gegen andre Völker wie dürftig, ja in Manchem, (wird man sagen,) wie grob,
290 wie hölzern! Zumal, (darf man frei hinzufügen,) wenn man nachahmen wollte, wozu man weder Geschick, noch Trieb und Veranlaßung hatte, wie ungeschickt, wie hölzern! Was dagegen für Deutsche diente, was ihnen aus Kopf, Herz und Hand entsprang, nützliche Künste und Erfindungen, Ordnungen und Gewerke, in der Literatur Lehre, Fabeln, Sinnsprüche, das war Altdeutscher Witz und Geist; ja, wenn wir die Geschichte des Fortganges im so genannten Reich des Schönen bis auf wenige Jahre[1] vor uns herabsteigen, es blieb, falls man nicht unzeitig drängte, auf diesem Wege, wie im verfloßenen Jahrhundert die Versuche und Werke der Canitz, Richei, Brockes, Hagedorn, Haller, Gellert, Witthof, Kleists und so vieler, vieler andern zeigen. Lehrhaft und fromm, Ordnungliebend[2], keusch, gutmüthig war und blieb die Deutsche Muse. An Lebhaftigkeit also hinter andern Völkern zurück, wovon abermals der Grund im Charakter wie in der Geschichte des geduldig-gutmütigen Volks

1) Zuerst: ein halb Jahrhundert

2) Davor gestrichen: bis zur Pedanterei

lieget; aber wer spät kommt, kommt er nicht noch? Die langsam aber unermüdet fortwandernde Schnecke kam jenem vermeßenen Hasen voran, der sich, verachtend-stolz niederlegte und einschlief.

Aber was geschah? Auf einmal nahmen wir uns zusammen, hüpften, sprachen — übertrieben. Wir ahmten nach, was irgend auf 291
der Erde nachzuahmen war, so wenig es für uns gehörte. Einen Boileau, Bayle, Voltaire, das Französische Theater, das Englische Theater, die Italiänische Oper, die freche Romanze, das unzüchtige Lied, ohne auch nur zu fühlen, wie schlecht man nachahmte, wie grob und gröber Alles im Deutschen werde! Plumpe Soldaten- Räuber- Sauf- und Zotenlieder auf Deutschen Bühnen und Universitäten, fürs Deutsche Volk, für die Deutsche Jugend! —

„Damit aber wird dem Volk der Kunstsinn geschärfet!" Dies Kunstsinn? Die vortreflichsten Kothmahler, galten sie nicht allemal und allenthalben für niedrige Mahler? und wenn das Niedrige zum Garstigen, das Garstige zum Widrig-eckeln, zum Abgeschmackten herabsinkt, indem ihm nicht nur jede moralische Grazie, sondern oft der gesunde Verstand fehlet; steigt ihr, um Euren eigenthümlichen Kunstsinn und Kunstgeschmack zu zeigen, damit euch alle Nachbarn verhönen, so tief hinab, ihr Deutschen? Vor euren Vorfahren schämt ihr euch freilich nicht, da Ihr sie verhönet und nach einer neuen Ordnung der Dinge in Sachen des Geschmacks auf dem Kopfe tanzet; tanzt aber, wenn es euch also beliebt, für Euch; warum vor dem Volke? Wenn dies 292
Gräcismus, Kunstsinn der allein echten, seligmachenden Poesie ist; unser Volk wird dadurch nicht selig. Zerstört ihr ihm sein Heiligthum, zerreißt ihm seine Religions- und häusliche Bande, an denen der Rest seiner Glückseligkeit hing, macht ihr ihm z. B. die Ehe verächtlich, seinen Gottesdienst, mit dem Schnödesten zusammengestellt, widrig, schickt ihm Kobolde und Gespenster zu, die ihm seine Pflichten und Freuden verleiden, oder zieht ihn gar aus dem Kreise derselben vor Eure Bühnen, Läger und Opferstäten, damit er das Widrigste als reines Kunstproduct empfangen

lerne—; was habt Ihr ihm damit gegeben? Deutsche Nationallieder? Gewiß nicht; Kunstproducte? Verschont das Volk damit; diesen Kunstsinn weiß es nirgend zu gebrauchen. Er bleibe Euch, und führe Euren Namen, ihr Kunsterfinder.

---

293 ## Youngs

Eingang zur fünften Nacht.[a])

Lorenzo, Widerschelten[1] ist gerecht.
Der geizt nach Wind, der nur berühmt seyn will.
Ja, eitel ist des Autors Müh um Lob,
Das nie, wer weiter nichts begehrt', verdient.
Gerecht dein zweiter Vorwurf: freilich macht
Der Kinder Unart oft die Muse roth,
Der Advocaten schnöder Sinnlichkeit,
Durch die, was niedrig, hoch, und groß, was klein,
Und fein, was grob und plump ist, werden soll.
Als würde stracks ein jeglich unrein Lied,
Durch abgemeßner Töne Zauber=Kraft,
Zibeth, und Unflath gleich dem Weihrauch süß.
Der Witz, ein wahrer Heid, vergöttert Vieh,
Hebt unsre Sau=Vergnügen aus dem Koth.

Bekannt ist dies, und offenbar der Grund.
Uns legen Stolz und Wollust Feßel an.
Die theilen sich in uns und zerren uns,
Ihr Weg verschieden, widrig ihr Befehl.
Der Stolz, wie Adler, nistet unter Sternen;
294 Die Wollust auf dem Boden, Lerchen gleich.
Ihm stinkt die Lust, die auch der Thiere ist,
Sie greift darnach, und beide wünscht der Mensch
Gleich und zugleich befriedigt: schweres Werk!
Nur nicht dem Witz, wenn die Begier ihn spornt.

Ihm ist ein solch Beginnen nicht zu kühn.
Schmeckt der Vernunft nicht, was den Sinnen schmeckt,

---

a) Nach Oebers Uebersetzung.

1) Zuerst geändert in: Widerklagen

So schmiedet gleich der Witz, sophistisch schlau,
Ein neues Ding, und nennet es Vernunft,
Die gern und frei in losen Zünften ist.
Ihm löst die Gratie den Gürtel auf,
Ihm schenkt der plumpe Gott den Becher ein.
Durch tausend Larven, tausend Amuleten,
Durch tausend Schlummersäfte, äffet er,
Bezaubert und berauscht, und wieget ein
Das lustbethörte, trunkene Gemüth.
Was dem Verstand misfiel, misfällt nicht mehr;
Woran der Stolz sich stieß, stößt er sich nicht.
Er und die Wollust, Feinde von Natur,
In stetem Krieg, wer in uns herrschen soll,
Vereinigen sich in unselgem Frieden,
Des Witzes Flickwerk, führen Hand in Hand
Die Ueppigkeit, zu feiner Lust erhöht.
Verfluchte Kunst verwischt die schuldge Schaam
Der Wangen, und streicht jede Schandthat an.
Man lächelt im Verderben, rühmet sich
Der Schuld, und Schande steht, und wirbt um Lob.

So viel der Mensch zum Wohl der Seele schrieb,
Der sinnlichen Moral ist doch weit mehr:
Die Hälfte der gelehrten Welt ist voll
Von Redner=Blumen auf des Lasters Greul.
Wird denn ein Blatt entsündiget durch Witz,
Und Missethaten heilig, durch Gesang?

Jedoch, verdamm' um die verworfnen Lieder
Die Muse nicht, die ihren Adel kennt,
Nicht an der Erde bleibt, nein, hält die Welt
Für was sie ist, im Umfang der Natur
Für ein geringes Punkt, von wannen sie
Sich um den ganzen weiten Raum erhebt,
Sich schwinget mit des Geistes höchstem Schwung'[1]
Durch alle Wesen zu der Wesen Quell,
Und weiß, in aller Unermeßlichkeit
Ist nichts, als was die Sitten beßert, groß.

1) Geändert aus: mit dem höchsten Schwung des Geists,

Wie? singen nur Sirenen, Engel nicht?
Die Dichtkunst ziert ein großmuthvoller Stolz,
Wenn sie zu ihr, die wohl nicht weiser ist,
Zur Prosa, ihrer jüngern Schwester, spricht.

296

14.

Epopee.

Als Deutschlands erster Sänger, Klopstock starb und ein so zahlreicher Leichenzug ihm zum Grabe folgte, war es gemeine Frage: „wie? von denen, die ihm oder vielmehr sich selbst diese schöne Ehre erzeigen, wie viel oder wenige, selbst in Deutschland[1] mögen seyn, die ihn kennen, die ihn gelesen, die von seinen Verdiensten auch nur einigen Begriff haben?" Und nicht neidig war die Frage, sondern natürlich; seinen innigsten Freunden war sie die nächste.

„Als im Jahr 1748 die drei ersten Gesänge seines Meßias zuerst erschienen, sagte Kritias, wie war uns, meine Freunde? Nicht anders, als (um in des Dichters eigner Sprache zu reden) wie, wenn

Ueber beeisete Höhn ein festlicher Morgen emporsteigt.

Nicht nur eine neue Sprache, sondern gleichsam eine neue Seele, ein neues Herz, eine reinere Dichtkunst. Als wir, Jüng-
297 linge noch, seine ersten lyrischen Gedichte lasen, war es nicht, als ob die Alten uns näher gerückt, als ob, um in unsrer Sprache zu dichten, Horaz und die Musen vom Himmel niedergestiegen wären? Ohngeachtet des wilden Krähgeschreies über diese Sprache und Dichtkunst währete der Eifer für dieselbe ein Viertheil-Jahrhundert und länger fort, bis, als der eilfte Gesang des Meßias, als die späteren lyrischen Gedichte, als Salomo, David, Hermann erschienen, in vielen dieser Eifer ungeheuer erkaltet war. Wie wenige mögen Hermanns Tod, wie wenige des Meßias zwanzigsten Gesang, noch weniger seine gelehrte Republik, seine grammatischen Gespräche gelesen haben! Declamirte man nicht endlich gegen alle

1) „selbst in Deutschland" von Caroline Herders Hand am Rande.

biblische Poesie? und sagte laut genug, die Zeit der Patriarchaden, der Epopee überhaupt sei zu Ende?

„Das wolle der Himmel nicht, sagte Olympikus. Damit wir aber nicht über oder gar für Den zu reden scheinen, der unsrer Fürsprache gar nicht bedarf, so wollen wir lieber die Materie rein erfassen, und als ob wir am Fest Apolls Theoxenien feierten, alle Götter zu uns einladen.“ Sie wurden über die Einrichtung dieses Festes Eins, daß es ein friedlicher Kampf seyn
sollte, in welchem Niemand namentlich auf den Vortrag des andern 298
Rücksicht nehmen und Olympikus den Anfang machen sollte.

* * *

Theoxenien.

I. Vom Heiligen der Epischen Dichtkunst.

„Wenn die Romanze so gern und am liebsten Abentheuer singt, und der Held der Epopee dergleichen auch am liebsten bestehet, verfolgen beide nicht Einen Zweck auf verschiednen Wegen? Die Romanze in kurzen Versen und Strophen; die Epopee in jener längeren Versart, die eben deßwegen auch die heroische, und von einem Lieblingsgedicht der mittleren Zeiten, dem Heldengedicht Alexander nämlich, die alexandrinische genannt ward. Für den Gesang theilte Jene (die Ballade) den Vers; dem lesenden Auge rückt diese (die Epopee) zwo Zeilen an einander; so ward mittelst einer Cäsur der Vers heroisch. Und da das Auge länger lesen, als die lebendige Stimme singen kann, so dehnte man wie das Sylbenmaas, so auch das Abentheuer aus, man unterbrachs mit Episoden; im längeren Gange ward der Schritt
gehaltner, vester; die Stellung anständiger, würdiger; so bildete 299
sich aus der Romanze die epische Dichtung.“

Dem Allem wohl; das Anständigste, Würdigste aber, was dieser Dichtung ziemte, blieb dennoch das Göttliche, (ϑειον) das Leben der Götter mit Menschen, die Einwirkung des Himmels auf die Erde; dies ist die Seele des epischen Gedich-

tes. Nehmt das Göttliche aus Homer, so schwach und albern es uns zuweilen dünke; Ilias und Odyssee werden nichts als Abentheuersagen, die eine bloße Ankündigung und Anrufung der Gedächtnißmuse bei weitem noch nicht zum Epos erheben. Nehmet der Ilias den Sohn der Thetis; ihre ganze Zurüstung ist dahin. Durch den *Beistand der Götter* dagegen, durch der Unsterblichen Rath und That segelt und spricht selbst die Argo; Agamemnon träumt, und Patroklus und Hektor fallen; der *Göttersohn* Achilles schafft die ganze Iliade. Nur durch Posidons Groll und der Pallas Freundschaft irrt Odysseus umher und findet endlich sein geliebtes Ithaka wieder. So und nicht anders ist die Odyssee *worden*.

Laßet uns umherblicken auf unserm Erdball —; wo im *lebendigen Wort* der Nationen eine Stimme der Musen episch erschallet, ists in dieser *Verbindung des Himmels und der Erde*. Die Götter sind zu den Menschen niedergestiegen, die Menschen wandeln mit Göttern. So z. B. die heiligen Sagen der *Indier*, deren Theile so Zahl- und Glorreiche Gedichte gewähren.[a]) *Wischnu*, der Aufseher der Menschen, verkörperte sich, um dem Verderben auf der Erde zu steuren, in mancherlei Verwandlungen oft und viel; neben ihm erschienen andre Göttergestalten, und seine letzte vollendende Zukunft stehet bevor. Dies gab ihnen Stof zu tausend Epopeen und epischen Sagen. —

Warum aber nach Indien? Ein uns bekannteres, das einst *lebendige Wort* der hebräischen Nation schwebet uns näher in dieser epischen *Gottes- und Menschengemeinschaft*; die Anlage dazu gründet bereits der *erste Begriff* des Menschengeschlechts, sein *Stammvater*. Als Stellvertreter[1] der Elohim tritt er auf, dem die Schöpfung feierlich übergeben, deßen Waltung und Fortbildung sie anvertrauet ward. Mit ihm und den Erlesenen seines Geschlechts wandelt fortan sein *Schutzgott* und dessen *Boten*, rettend, strafend, prüfend, segnend.

---

a) S. *Baghet-Gita*, *Gita-Govinda* u. s.

1) Zuerst: Repräsentant

Ein engerer Bund zwischen Gott und dem Stammvater eines
Hirtenvolks wird darauf dieses Volks Losung, auf den sich alle 301
seine Schicksale beziehen, aus dem sich seine Hoffnungen entwickeln.
Die Befreiung dieses Volks, die Gesetzgebung Moses, ein herr-
liches Epos! Wunderbar ward der Befreier erhalten; wunderbar,
aber dem Ort und Zweck höchst gemäß wird ihm sein Beruf, die
Rettung und Bildung seiner Nation mit Zeichen in die Hand
gegeben. Durch rächende Schicksale beurkundete ihn der Gott seiner
Väter; die Ausführung des Volks, die Gesetzgebung auf Sinai,
die Zubereitung der Stiftshütte, die Anordnung des künftigen
Staats, vor ihnen her ihr sichtbarer Führer, dessen Rache gegen
die Widersacher, das Manna, der grünende Stab des obersten
Priesters, der Tod des Helden, sind sie nicht mehr als [1] Vulkans
Schild oder als die streitenden Götter vor Troja? — hoch-episch.
Gab es noch keinen Ebräer, der aus diesen Materialien ein Gan-
zes schuf und damit das alte heilige Wort seiner Nation ihr näher
ans Herz führte?[a])

Da über Homer und Virgil es keiner Rede bedarf, so schreite
ich zum Epos der westlichen Völker. In Oßians Gedichten sind 302
zwar keine Götter, desto mehr aber die Schatten der abgeschie-
denen Väter gegenwärtig-wirksam; himmlische Gestalten der Vor-
welt. In den Sagen andrer Völker sinds gute und böse Geister,
Feen oder Alfen; in der Mythologie der mittleren Zeit waren
es Engel und Genien, Teufel der Hölle oder die Heiligen des
Paradieses. Zu ihnen flüchteten sich Dante, Tasso, Camoens,
und selbst nach hell angebrochnem Licht der Wissenschaften Milton;
so manche Disparate es dabei geben mußte. Das epische Gedicht
wollte, es foderte einen göttlich-menschlichen Schauplatz.

Und warum foderte es solchen? Nicht etwa nur hing damit
der Kranz des Verdienstes, der dem Helden des Gedichts zu Theil

a) Es hat ihn gegeben. S. die Moseide von Hartwig Wessely. Berlin 1795. und andre Ebräische, Italiänische, Deutsche Dichter.

1) Zuerst: sind im höchsten Grad episch, vielleicht mehr als

werden sollte, höher; sondern sein Charakter ward dadurch, nur
dadurch episch. Zu schlechten Thaten, zu gemeinen Hand-
lungen wollte, konnte und durfte doch kein Verständiger diese
himmlische Wesen mißbrauchen; es mußte also eine reine, grosse,
ewige That seyn, zu welcher der geöffnete Himmel mitwirkte,
der sich die ganze Hölle widersetzte. Daher, daß man in der poli-
tischen Geschichte, selbst bei grossen Begebenheiten, bei Gründung
303 der Völker und Reiche z. B. so wenig Stoff zur Epopee fand.
Kein Arthur, kein Heinrich, kein Belisar bestand der hohen
Anfoderung, der Lagerung eines Himmels um ihn auf die
Erde. Wohlbedächtig unterließ Pope seinen Brutus, Klopstock
seinen Heinrich den Vogler; Hermann selbst bearbeitete er nur
dramatisch, nicht episch. Das Feld der Epopee, wenn es dieses
Namens werth seyn soll, fodert gleichsam die Mitwirkung der ganzen
Natur, die ganze Ansicht der Welt zwischen Himmel und
Erde, mithin auch die ganze Wißenschaft und Seele des Dich-
ters. Im Herzen und Geist der Nation soll es ein Schauplatz des
Weltalls, ein lebendiges Wort für Alle, in Allem werden: so
ward es Homer, weil sein Gesang von Allem, was im Gesichts-
kreise seiner Nation lag, gleichsam die Krone erfaßte. So umfaß-
ten Dante, Milton, Klopstock, jeder in seinem Gesichtskreise
Himmel und Erde.

Hiemit tritt der Grund hervor, warum unter mehreren christ-
lichen Nationen mehrere epische Dichter vor Allem zur biblischen
Geschichte griffen und einen Helden derselben zu ihrem Thema
wählten. „Das Wort von ihm, sagten sie sich selbst, liegt (nach
304 damaliger, vielleicht nicht nach jetziger Erziehung) als ein früher
Eindruck oder gar als ein Samenkorn des Glaubens in
meiner Hörer Herzen: (denn gehört sollte das Epos werden, nicht
gelesen.) Erziehen will ich also zum poetischen [1] Baum voll Frucht
und Blüthe dies heilige Wort." So sprach Milton zu sich, und

1) Über dem von Herder geschriebenen, ausgestrichenen Worte „poeti-
schen" steht von Carolines Hand geschrieben: „lebendigen."

erschuf sein doppeltes Paradies; so Klopstock, Bodmer, Geßner und wer sonst die heilige Palme berührte. Das Verdienst Jedes dieser Männer in jedem seiner Werke zu wägen, ist hier mein Werk nicht; daß aber jener veraltete Spott über biblische Epopeen eben so ungerecht als abgeschmackt sei, liegt am Tage. Perser und Araber, die sich an der Geschichte Josephs und der Zulika ergetzen, werden deßhalb keine Juden; niemand darf es seyn, um an Adam, Noah, und wie die Patriarchaden weiter heißen, nicht minder an den Thaten und Schicksalen eines Christus Geschmack zu finden. Mißrieth manche Bearbeitung dieser Helden, sang von Einigen die Muse schwach, von andern erbärmlich: so zeigt die Harfe Andrer, daß die Schuld hiebei nicht daran lag, daß dieser Gegenstand zu einer Religion gehörte. Gewiß konnte das Religiose an ihm, der Epopee nicht schaden, so lange das Menschliche, das Verständliche des Helden unversehrt blieb;
vielmehr mußte es demselben aufhelfen, oder es war nicht, was 305
es seyn sollte, göttlich.

Welch großes, ewiges, lebendiges Wort, (επος) in aller Menschen Herzen ist, recht verstanden, der Christus! eine reine Gestalt, die Gottheit im Menschen, sichtbar, gegenwärtig, verkläret. Und da das Werk und der Zweck einer Gottheit auf der Erde nichts anders seyn kann, als Rettung und Beglückung des ganzen Geschlechtes durch Rath und That, auf die reinste Weise; wie? wenn dies Werk an sich und in allen seinen Folgen anschaubar gemacht und gleich einer neuen Schöpfung ans Herz gelegt werden könnte; wäre sein Sänger nicht der erste christliche, ja der erste menschliche Dichter? Gern vergäßen wir an ihm Nationen, Sprachen, Secten, geschweige Lehrbegriffe und Vorurtheile, sobald und solange er in uns das lebendige Wort, d. i. den Begriff und die That Eines einzig möglichen Weltheilandes sprechen machte. Ob dies göttliche Werk (θειον ποιημα) und wo es geschrieben sei? ob und wenn es einen für unsre Zeit kräftigen Ausleger erlangen werde, darüber darf unser Fest keinen Aufschluß geben.

Waltet Gottheit mit unserm Geschlecht, wirkt Göttliches in
306 der Menschheit, und ist ihr das Edelste, das Beste, das sie besitzt, durch Menschen worden: so laßet uns an einem Plan dieses Werks, mithin an einem Epos der Gottheit im Fortgange der Menschheit nicht zweifeln. Auch an einem Sänger, der

— den hohen Rath
Des Menschengottes mit der Menschenschaar,
Wie er durch Nebel und durch Dämmerung,
Aus Finsterniß und Irren sie geführt,
Und führen wird zum Licht,

verkündet; der es meldet, wie der hohe Genius der Menschheit,

— wie er die Stralen dieses Lichts zerstreut
Durch Völker, Zonen und Jahrhunderte,
Und nichts verlohr, und alle sammlen wird
Zu einer Sonne der Glückseligkeit —

zu seiner Zeit wird es an einem solchen Sänger nicht fehlen. Die themata des vergangenen Jahrhunderts, seine Eroberungs- Handels- und Successionskriege, geschweige das fürchterliche Ungewitter am Abende, d. i. am Ausgang desselben waren harte, schreckliche Mitklänge zum Spruch dieses grossen Wortes.

Immer wird es also wohl eine doppelte Epopee geben; Eine, die Genienlose, die blosse Sagen singt, und sich um die höhere
307 Leitung, die Haushaltung menschlicher Begebenheiten wenig bekümmert. Sie kann höchst angenehm und lehrreich seyn: denn sind es nicht so manche treflich-versificirte Geschichten und Mährchen der Arioste, der Spensers, der Novellisten? Die andre, die in den Verwirrungen der Menschheit den höheren Gang ihres Genius darzustellen strebet. Freilich hat sie bisher in den befreiten Italien und Jerusalems, in den Colombiaden und Lusiaden, selbst in den Epopeen höheren Inhalts, den verlohrnen und wiedergefundnen Paradiesen fast nur umhergetappt und sich versuchend geübet; aber jeder selbst mißlungene Versuch, jede zu einem so hohen, alle Zeiten umfaßenden Zweck angestellte Uebung ist von Werth.

* * *

Soweit Olympikus. Kritias an dem ihm bestimmten Tage nahm also das Wort:

II. Vom Langweiligen, 308

das die Epopee oft begleitet.

„Niemand, sagte er, wird es, selbst bei Homer und Virgil läugnen, daß manche Kämpfe und Schlachten, so nothwendig sie vielleicht dem Dichter waren, ihm, dem Leser, langweilig wurden. Und so sehr Dante, Ariosto, Tasso, Camoens, Ercilla, die Begebenheiten ihrer Gesänge zu wechseln bemühet sind; wem wiederfuhr es nicht zuweilen, daß er ermattete, und den Dichter beiseit legte. Geschah dies bei Epopeen unbekannten Inhalts, wie öfter möchte es bei denen der Fall seyn, deren Geschichte uns von Jugend auf erzählt worden. Daher sanken Bodmers Patriarchaden sobald in Vergeßenheit; ja von Klopstocks Meßias selbst, (ich wiederhole meinen Zweifel) wie wenige haben vielleicht dessen letzten Gesang geendet! Woher diese Schlummerkörner im Füllhorn der Epischen Muse?

Offenbar erstlich, weil dies oft zu voll; weil das wesentliche Erforderniß der Epopee, die Größe-habende Handlung 309
zu lang und breit war, als daß sie in Ohr und Auge als ein Ganzes behalten werden konnte. Schon Aristoteles warnt vor dieser Ueberlänge des epischen Gedichts; er will, daß es übersehbar bleibe und ungefähr nur auf das Zeitmaas berechnet werde, das die an Einem Tage aufgeführten Trauerspiele einnehmen dürften. Auch siehet man bei den Griechen selbst, daß, jemehr die Aufmerksamkeit der Hörer abnahm, das spätere Heldengedicht der Alexandriner sich der Kürze befliß, und den Knoten enger schürzte.

Dies mit Recht: denn wie ja das Epos nur aus der Erzählung entstanden war und es des Erzählers erster und letzter Wunsch ist, daß er mit wachsender Aufmerksamkeit, mit steigendem

Vergnügen gehört werde, wie deßhalb die Rhapsoden die schon gebundenen Gesänge sonderten und zu rechter Zeit aufzuhören wußten, kurz, wie das längere Epos nur aus zusammengeschobnen, oder an einander gereiheten Gesängen entstanden war: so bleibt es wohl die erste Pflicht des Sängers oder Lesers, daß er aufzuhören wiße, ehe uns der sanfte Gott, Schlummer, oder seine Vorgängerinn, die Langeweile überschleichet. Um so mehr ist
310 dies der Fall, wo, wie z. B. bei Camoens, Ercilla, Tasso u. f. ein Theil des Gedichts historisch, oder wie bei Dante, Ariost, Spenser u. f. rein imaginativ ist; wer wollte da nicht lieber den Flug der Einbildung Zweckmäßig kürzen, oder das Feld der Geschichte historisch durchlaufen, als daß er das Ziel seiner Bemühung episch verfehlen sollte? Nach dem, was wir bei Shakespears Trauerspielen selbst, geschweige bei jenen langweiligen Romanen der Mittelzeiten erfahren, ists offenbar, daß entweder unser Blut schneller fliesse, oder unsre Aufmerksamkeit eher ermüde, als es bei dem langsameren Gedankenzuge und den stärkeren Organen unsrer geduldigern Vorfahren zutreffen mochte. Schonet unsrer Schwachheit also, ihr epischen Dichter, und singet uns mit euren neun oder vier und zwanzig Musen nicht zu Tode. Fürchterlich ist das Gefühl, wenn man bei Trauerspielen und Epopeen das Ende erwartet, und es immerdar — nicht kommt. Durch den mißverstandnen Ausdruck Aristoteles, daß die Handlung der Epopee eine Größe haben müße, und durch die Verkettung der Homerischen Gesänge zu zwei so langen Größen, ist seitdem viel Schlaf bewirkt und die Göttinn Langeweile zur epischen Muse feierlich eingekleidet worden, da doch Aristoteles ersten Begriff nach die
311 Handlung der Epopee übersehbar, mithin umgrenzt seyn sollte. Denn wer liebt, wenn er Paradiese sucht, Siberische Steppen oder Afrikanische Wüsten, bei denen das Auge kein Ende, der matte Fuß kein Ziel findet?

Zweitens. Noch öfter ward die epische Göttinn Langeweile von einer bösen Mutter, der Unkunst gebohren, diese betreffe nun Fabel, Sitten, Episoden, oder was sonst zum Epos

gehöret. Im Gefühl ihrer Oberherrschaft, gleichsam aus Furcht der Ermattung weis't Aristoteles die Epopee strenge auf die Regeln der Tragödie, sie gleichsam mit diesen Banden zusammenziehend und vest knüpfend; strenge sondert er sie ab von der unendlichen Geschichte. Wie fern und weit liegen nun jene Beide, Epopee und Tragödie, in neueren Zeiten aus einander! Ist z. B. die Handlung gar nicht anschaubar, sondern dogmatisch, allegorisch, tropisch, mystisch; ist sie an sich selbst klein und gering, ob sie gleich in Folgen sehr groß seyn kann, und muß also durch Herbeiführung dieser, oder gar fremder Nebenumstände erst groß und merkwürdig gemacht werden, wie viel Kräfte verschwendet der Dichter, ohne daß er dennoch zu seinem Ziel kommt! Ihm ersterben
in Herbeiführung der Episoden die Hände, dem Hörer das Ohr, 312
so gern er manches Intermezzo allein, hier aber eigentlich nur fort- und zu Ende hören möchte. Es ist bemerkt, daß jeder epische Dichter gern die ganze Encyklopädie seines Wißens, mithin Himmel und Erde, einige auch die Hölle selbst in sein Gedicht bringen möchte. So webte Camoens seiner Lusiade die Geschichte der portugiesischen Könige und ihrer Eroberungen, die Geographie der Weltreiche, Milton seinem Paradiese den Abfall der Engel, den Bau der Hölle, die künftigen Scenen des Menschengeschlechts ein; und was haben Dante, Ariost, Spenser u. s. nicht eingewebet! Kostbarkeiten, oft schöner und brauchbarer als das Thema selbst, nur daß sie nicht — hieher gehörten. Gefährlich ists, wenn der Dichter, selbst Langeweile fürchtend, zu fremden Dingen seine Zuflucht nahm; er schien dadurch an der Hauptsache selbst zu verzagen. Himmel und Erde, Götter und Heilige schützen uns sodann nicht vor der tödtenden Langen weile; der Dichter gähnt; wer wollte nicht mitgähnen?

Drittens. Das einförmige Sylbenmaas des Epos leistet hiezu gute Dienste; unübertreflich ist der klappernde Hexameter im
Mühlwerk schlechter Dichter. Da dies Sylbenmaas nämlich zu sei- 313
ner schönen Wirkung das reinste Ohr, die gehaltenste Aufmerksamkeit, die reichste Abwechselung fodert; so kann es seinem Ver-

weser,[1] dem Amboß- und Polterhexameter an seiner Wirkung,
der widrigsten Schlaftrunkenheit, nie fehlen. Aus Verdruß schlie-
ßen wir zuerst beim Mühlengeklapper oder dem Amboß des Grob-
schmiedes ein; bald wird es uns zur einschläfernden Gewohnheit.
Oder wir fahren auf den Wellen unserer Heiraths-[2] Epopeen unter
mancherlei Stößen den Styx hinunter.

Nun giebt es zwar auch epische Jamben und allerdings hin-
dert der raschere Jamb den selig-eindringenden Schlaf, uns so-
bald zu übermeistern; gewiß aber gehört auch zu Ausbildung dieses
Sylbenmaaßes in einem langen epischen Gedicht nicht weniger Ge-
duld und Kunst, Ohr und Declamationsgabe als zum Hexameter.
Milton arbeitete an seinem Gedicht sehr langsam, brachte Tage-
lang oft nur wenige Verse zuwege; dafür sind es aber auch Mil-
tonsche Jamben, deren Wohl- und Hochklang vielleicht alle
Dichter Britanniens, Thomson nicht ausgenommen, nachstehn.
Die feinen Bemerkungen, die mehrere Englische Blätter über dies
314 Sylbenmaas machten, feilten es sehr, ich zweifle, ob wir Deutsche,
obgleich Kleist, Gleim, Klopstock, Leßing, Zachariä u. a. in
ihm gearbeitet haben, zu jeder Schönheit desselben gelangt seyn,
ohne welche auch dies ein eintöniges Metrum bleibet. Mit Recht
wandte sich Zachariä in seinem Cortes zu ihm, da er sich bei
der Uebersetzung Miltons mit seinen Hexametern an diesem Dichter
schwer versündigt hatte. Da wir Deutsche so wenig laut und öffent-
lich lesen, so nickt und entschläft über dem Pult unsre dramatisch-
epische Muse zu leicht, wo sie die Verse nicht herauspoltert.

Die Stanze endlich, in der es den Epopeen der Südvölker
Europa's zu wohnen beliebt hat, ist ohne besondre Vorsicht dem
Schlummer auch günstig. Einförmig, wie Italiänische oder Spa-
nische Stanzen einhergehn, sollen sie ohne besondre Aufmerksamkeit
auf die Versart das Ohr im Inhalt selbst nur fortleiten; mit
jedem Fall und Schluß derselben genießet das Ohr eine Befrie-
digung, die es weiter zu hören einladet oder dem Schlafe zuför-
dert. Das Rettungsmittel, das einige Deutsche Dichter dagegen in

1) Zuerst: seinem Gespenst, 2) Zuerst: Heiraths- und Idyllen-

Gang gebracht, jede Stanze zu verändern, und aus ihr mit
neuer Anordnung der Zeilen einen eignen Blumenstrauß zu flech- 315
ten, erneuet zwar die Aufmerksamkeit im Einzelnen ruckweise, in-
dem es aber den ganzen gleich-fortschwebenden Flug des Gesanges
störet und in jeder Stanze vesthält, mithin den Zweck, wozu die
gleichmäßig-wiederkommende Stanze eigentlich erfunden ward, auf-
hebet, so kann es dennoch schwerlich jenen ewigen Schlummer
(aeternum soporem) abhalten, sobald er über einer epischen Sage
schwebet.

Kurz. An keiner Gattung der Dichtkunst wird so ganz das
Sterbliche und Unsterbliche eines menschlichen Heldengesanges kenn-
bar, als an dieser. Wie viel Sagen und Erzählungen, die einst
begierig gelesen wurden, und die uns gar nicht mehr intereßiren!
Selbst der einst beliebte Ton der Erzählung, die Wendung der
Bilder und Gleichniße, die Sprache, am meisten aber die Nei-
gung der Menschen an Dem oder Jenem Lust und Freude zu
finden, wechseln mit den Zeiten. Der Geschmack an Kreuz- und
Ritterzügen, an blutigen Schlachten, an Eroberungen und Siegs-
festen ist verlebt; die prächtigste oder genaueste Beschreibung dieser
Herrlichkeiten lohnen wir dem Dichter gähnend. So wird die
Nachwelt manches nicht kennen, was jetzt von der Kabale beklatscht 316
wird, was wir mit[1] nachgesagter, nicht mit gefühlter Bewun-
derung zum Himmel erheben.

Wie unter Sternen einst den jungen Scipio sein edler Ahn
zur Erde niederschauen ließ und ihm das Echte und Unechte mensch-
licher Bestrebungen und Würden im Traum zeigte, so hebt die
Seele sich dahin, wenn sie im raschen oder trägen Strom der Zei-
ten die Reihe der Heldensagen und Heldengeschichten durchgeht, die
dann und dort Triumph hielten. Wie viele sind in den Schlamm
der Vergeßenheit völlig versunken! Andre schwimmen zerstückt, krüp-
pelhaft, unbeachtet. Was sich allein im Werth erhält, ist, was
innern Werth hat, was Menschlichkeit fühlte, was über die

---

1) a zuerst: manches begähnen, was wir jetzt beklatschen und mit

Zeit erhoben, für künftige Zeiten hinaus, die Menschheit hob,
ihr nutzte und frommte. Genien meines Geschlechts, Entdecker,
Erfinder, seine Wohlthäter, seine Retter und Freunde, Euch ge-
bührt, so lange Völker sprechen und singen, Euch gebührt der
Epische Kranz, Prachtvoll oder in Zweigen! je wahrer und bescheid-
ner, desto daurender und schöner. Blos um Eure Stirnen blühet
er ohne welkende Schlummerblumen.

317 Ich habe das Meine gethan, und der Göttinn gehuldigt, die
unserm Fest nicht fehlen durfte, der Langenweile." So schloß
Kritias seine Rede, und Agathon an seinem Tage begann also:

---

318 III. Vom Gefährlichen[1] Epischer Gedichte.

So unentbehrlich jedem Volk, das über Thiere erhaben seyn
will, das Epos, d. i. ein lebendiges Wort ist, das es in Herz
und Munde führet: so gefährlich wird diese Losung, wenn sie,
unrein aufgenommen, vom Fortgange im Wahren und Guten zu-
rückhält, menschliche Seelen verschleiernd, menschliche Herzen verder-
bend. Alle rohen und wilden Mythologieen geben davon Erweise.

Es war z. B. verzeihlich unserm Geschlecht, daß es in seiner
Kindheit, mit den Ursachen und dem Zusammenhange der Natur-
begebenheiten unbekannt, sich Theogonien oder Kosmogonien
schuf, und dieselbe in Sagen und Mährchen ehrwürdig oder gefällig
einkleidete. Dem schwachen, dürftigen Geschlecht wars unumgäng-
lich, daß, da es über das Schädliche und Böse in der Natur
weder erklärend noch thätig hinauskommen konnte, es einem bösen
Princip sein Knie bog, dem Beelzebub Hymnen sang, dem Beelze-
bul dichterisch und opfernd frohnte. Eindrücke der Furcht und
319 des Entsetzens, das Gefühl übermannender Stärke ist, zu-
mal in der Kindheit, so einwirkend-grausam, daß es wie mit
Klauen Furchen gräbt, deren Narben spät oder nie verschwinden.

---

1) A: „Vom Gefährlichen Epischen Gedichte"; a: „Vom Gefährlichen
[und dem Unübertreflichen mancher] Epischen Gedichte."

Wenn nun aber ein reinerer Stral der Vernunft und Erfahrung diesem Volk die höhere Regel zeigt, von der Gutes und Böses in der Natur ausgehn, und sie als eine Regel der Vollkommenheit bewähret; soll da noch jenen Geschöpfen einer kranken Einbildungskraft und Unwissenheit [1] gehuldigt werden? müßten wir da noch den Beelzebubs, Leviathans und Behemoths dienen? Licht ist stärker als die Nacht; der erste Stral einer aufgehenden Morgenröthe verkündigt nicht nur, sondern bewirkt auch den heller und heller kommenden Tag; alles, was sodann Schatten-Gebilde vesthalten will, gehört in Krankenhäuser, in tiefe Thäler und Grüfte. So wars, so ists mit den Mythologieen und Epopeen aller Nationen des Erdkreises; so wirds werden. Priester und Dichter hielten sie eine Zeitlang vest und wollten das Licht dämmen; Vernunft und Sonne schritten glorreich fort, die Welt ward erleuchtet. Man ward gezwungen, die alte rohe Mythologie entweder zu verfeinen oder aufzugeben; man schämte sich ihrer.
Glücklich, wenn man jeden alten Praß von mythologischer Dich- 320
tung so aufgäbe, der die Einbildungskraft feßelt, den Verstand aufhält, und ein Spielwerk alter Jugendzeiten ist, das dem Manne zu nichts dienet. Ueber der Prätexta und dem Paludament verschmäht er die kindische Bulla zu tragen.

Beobachtete man dies Gefühl der Anständigkeit wie überhaupt so in den Uebungen und in der Kritik der Dichtkunst, welcher eiteln Nachäffungen, welcher thörichten Anstrebungen, wieder ein Kind zu werden und im Flügelgewande zu schreiten, entäußerte man sich, Platz und Raum gewinnend zu männlichern Schritten! In Kunst und Dichtkunst sind wir Einmal und immer keine Griechen mehr; ihren Göttern und Helden, ihrem Epos und Drama auch in Fehlern und Schwachheiten kindische Ehrerbietung, ja Nach- und Voreiferung zu bezeigen, ist — kindisch. Ein grosser Theil von dem, was Terrasson u. a. über Homer und die Griechen gesagt haben, ist wahr, so einseitig sie es sagten; man sieht das

1) „und Unwissenheit“ am Rande von Caroline Herders Hand.

Kindische der alten Mythologie in der meisten Neueren Gebrauche. In Sannazar, Camoens u. s. welche Spielwerke sind, (auch ohne Beziehung aufs Christenthum, mit dem sie vermischt sind,) die Göttermaschienen! Sind sie im Gebrauch der neueren Kunst etwas mehr und anders? Figuranten.

321 Als an die Stelle des heidnischen christlicher Aberglaube kam, tief streckte er seine Wurzeln und Zweige auch ins Epos der Völker. Zuerst weihete man den Heiligen Kirchen, bald Himmel und Erde. Und welchen Dienst hatten sie zu verrichten! welch poßirlich-niedriges Zutrauen setzte man auf Engel und Geister? und wie mißverstand, wie mißbrauchte man die Bibel! Kaum durch den kühnsten und lautsten Spott hat dieser Ungeschmack hie und da geschwächt werden mögen; verdrängt ist er allenthalben noch nicht. Das große Epos des Aberglaubens ist noch in vollem Gewerbe.

Von Schwärmerei, Stolz, Habsucht, Raubgierde gestützt, indem es Ungeheuer zu Helden erhob, welche Gräuel hat es gebohren! Wären je Kreuzzüge betrieben und besungen worden, wenn man sie nicht für verdienstlichheilige, für große Thaten gehalten hätte? Und wie lange daurete diese Wuth, dieser Wahn, dieser Frevel! Wie man sie betrieb, so besang man sie in Epopeen, in Hymnen; Europa erschallte vom Siegsruf der frommen Waffen und fernen Helden. Konntest Du, der Du die Geschichte kanntest, dein eigen
322 Herz überwinden, um Die zu singen, die Du sangst, zarter Tasso? Alle Dein läuternder, mildernder Fleiß war an ihnen verlohren.

Und es folgten andre Deinem Beispiel. Auch die Eroberungen Mexico's, Peru's, begonnen im grausamsten Gold- und Christeneifer wurden besungen; auch Cortes, auch Pizarro, der Teufel selbst ward Held der christlichen Epopee. Wie zu Muth war Dir, tapfrer und guter Ercilla, wenn Du die Grausamkeiten deiner Spanier gegen die Araukaner[1], Du selbst ihr Augenzeuge, zu singen unternahmest, und das Recht, die Tugenden und Tapferkeit der Feinde weder verschweigen wolltest, noch konntest. Auf

1) A: Aurakaner, a: [Aurak] Auraukaner; vgl. die Anmerk.

der Einen Seite Nationalstolz, Wahn einer Pflicht für[1] Vaterland, Christenthum, Europa umnebelten Dich, indeß von der andern der Geist der Menschlichkeit Dich zuweilen doch zu Schaam und Mitleid regte. Wie verschoben mußte das Regelmaas des Rechts und der gemeinsten Billigkeit seyn, wenn man Handlungen der Art als Großthaten des menschlichen Geschlechts epopöirte! Ein halb Jahrtausend hin daurete dieser Wahn; in einem grossen Strich aller vier oder fünf Erdtheile wird die Ausbeute desselben, die habsüchtig-mordende, stolze Christen-Epopee noch gefeiert.

Tantum relligio potuit suadere malorum.

* * * 323

Seit Dante und der philosophische Milton der Epopee zu einem höheren Zweck eine reinere Gestalt gaben, feierte freilich man nicht mehr den Beelzebub und Satan; man lud das Göttliche nicht mehr hernieder, um Menschen zu würgen, Menschenglückseligkeit zu zerstören. In Milton, wie rein und edel, dabei wie schwach und zart ist der Charakter der Menschennatur gehalten! Ein von der Mutterhenne bebrütetes Ei; ein Keim, der der sorgfältigsten Wartung bedurfte und ihrer werth ist. Miltons Gesänge schildern diese göttliche Wartung; aber gegen wen? worinn? und wie unkräftig! Ohne Zweifel lags an dem zu Miltons Zeiten angenommenen System, daß er den ewigen Vater, daß er den Glorreichen Sohn, daß er Engel und Teufel so darstellte, und gleichsam auf Excavationen des Abgrundes seine neue Schöpfung baute. So viel Stärke des Genius, so viel Macht der Sprache und Gedanken in diesen Beschreibungen hervorleuchtet, fühlen wir nicht in uns etwas Widerstrebendes? Indem wir das Göttliche im Dichter mit verdecktem Antlitz betrachten, kehren wir gern zur Menschheit
zurück und gewinnen diese in ihm desto lieber. 324

Klopstock endlich. Wo er mit Milton in Einem Labyrinth ging, wo er, tropischen Vorstellungen zu treu, einer helleren Führung seines Gedichtes entwich und sich an Wor-

1) Zuerst gegen

ten[1] begnügte; aus Liebe zum Dichter änderten wir gern die Worte des Gesanges, wünschend, daß er der eignen Hoffnung des Dichters gemäß, eine Sprache der Ewigkeit würde; greifen wir damit aber nicht zu tief ins Wesentliche, in den Plan und die Verzierungen des Gedichtes?

Am Thor des Himmels sprach ein Unsterblicher:
„Eilt, heilge Stunden, die ihr die Unterwelt
Aus diesen hohen Pforten Gottes
Selten besuchet, zu jenem Jüngling,

Der Gott, den Mittler, Adams Geschlechte singt,
Deckt ihn mit dieser schattigen kühlen Nacht,
Der goldnen Flügel, daß er einsam
Unter dem himmlischen Schatten dichte.

Was ihr gebahret, Stunden, das werden einst
(Weissaget Salem) ferne Jahrhunderte
Vernehmen, werden Gott, den Mittler,
Ernster betrachten und heilig leben."

Nicht nur eine ernstere Betrachtung, die ganze Zustimmung der Seele wünschten wir einem Gegenstande, der unsres ganzen Geschlechts Rettung', Hülfe, Sieg und Triumph seyn soll.

*
* *

Noch ein Gefährliches, das die epische Dichtung mit sich führet, ist die ihr zukommende eigne, höhere Sprache. Nothwendig ist diese ihr, da sie heilige, göttliche Dinge verkündiget und der epische Sänger als Vertrauter der Götter, als Ausleger der Begebenheiten und Verhängniße redet; auch hat sich jeder echte epische Dichter durch sie beurkundet: Homer und Virgil, Dante, Milton, Klopstock bildeten sich ihre Sprache, durch welche dann auch Klopstock, ob man sie gleich Anfangs verspottete, ungeheuer Platz gewann und beinah die ganze Dichtersprache der Nation umschuf. Ein reiches Feld für die Beobachtung sowohl als für den eignen Gebrauch der Sprache; dem kindischen Nachäffer aber ein Fallstrick zum Verderben. Er bleibt in ihr hangen; sein Geist

1) Zuerst: Jüdischen Vorstellungen zu treu sich an . . . Tropen

ermattet; wie viel Dichterlinge haben sich in Klopstocks lyrisch-
epischer Sprache erdrosselt. Würdiger ist sie indeß immer, als das
„bethuliche zauberisch-verzuckerte“ Spielwerk, das auf sie gefolgt
ist, dem sogar die Richtigkeit fehlet. Geben die Götter uns epische
Sänger, wenn und wie oft es ihnen gefällt; nur seyn sie keine 326
Verstandverwirrer, keine Sitten- und Sprachverderber. Aufgesteck-
ten Blutfahnen, verewigten Tropen und Hieroglyphen zu folgen —
die Zeit sei endlich vorüber.“

So sprach Agathon; und Olympikus nahm das Wort
wie folget:

IV. Vom letzten Ziel des epischen Gedichts. 327

„Die Tragödie ist eine Poesie der Menschlichkeit: denn
wegen Eines kleinen Fehltritts, der jeden ereilen kann, leidet der
Held, oft unerrettbar. Aufschreckt sie also den träge-entschlummer-
ten [1] Geist, gießt in die kalte Brust Mitleid, den emporgehobnen
Blick dem Gericht der wägenden Nemesis öfnend. Durch Leiden-
schaften wirkt sie auf die Leidenschaft; durch Anschauen, mit
der Gewalt des Moments ergreift sie Sinne und Herzen des
Volks, das nur durch diese Mittel ergriffen werden konnte.

Anders die epische Dichtkunst. Ihr Held darf frei dieses Fehl-
tritts seyn und auf seiner glorreichen Bahn doch mit dem Schick-
sal kämpfen; Hindernisse, die ihm widerstehn, überwältigen ihn
nicht, sondern feuren seinen Muth an: denn sein hochaufgestecktes
Ziel ist rein und für die Menschheit ewig ersprießlich. Er erreiche
es nun oder nicht; (beging er Fehler, so hat er, wie der tragische Held
diese auszukosten) sein Gang in wachsender Größe ist edel-ermunternd.

Werden nun, wie Kritias mit Recht fodert, zu diesen Hel- 328
den nur grosse Seelen und Herzen, wahre Wohlthäter unsres Ge-
schlechts gewählt, wird, wie Agathon fodert, der Werth ihrer
Wohlthat gewürdigt und dabei der Kampf ihrer Empfindungen,

---

1) a: „schlummernden“, geändert in „schlummerten“, die Vorsilbe vergessen.

das Zweifelhafte ihres Geschenks, das Hülfreiche der Gottheit, die sie unterstützt, nicht verschwiegen, so daß wir allenthalben das Schwache und Starke der menschlichen Natur, ihr Niedriges und ihre Erhabenheit sehn oder ahnen; was gliche dieser Epopee an Würde und Hoheit, an gehaltenem Tritt und schöner Ueberraschung, im Ausgang' endlich an hoher Befriedigung und Selbstbelehrung? In unsern Epopeen, selbst wenn sie mit verrenkten Gliedern auf ein unwürdiges, gar teuflisches Ziel hinausgehn, wie wohl thun uns die in sie gestreuten *edlen Stellen* in Charakteren und Sentenzen! wie, wenn nun, sparsam mit diesen, das *Ganze selbst*, thätig ausgesprochen, eine so erhebende Gestalt wäre, wie hoch stiege das Wort von ihr über Tragödie und Lustspiel, beide in sich vereinend! Da jede Rührung nur *Mittel*, nicht Zweck ist, so wollen wir in der Epopee nicht stärker gerührt seyn, als sie uns durchs Ohr, nicht durchs Auge, geistig und herzlich rühren
329 kann und soll; das Licht dagegen, das sie umleuchtet, die Flamme, die *sie* entzündet, ist höherer als tragischer Art, himmlisch.

Wenn in einer *Colombona* z. B. der Anfangs so glückliche Entdecker der neuen Welt Held einer Epopee würde; grosser Gegenstand! Eine moralisch-physische neue Welt liegt dem Dichter vor Augen, die er im Gegensatz des ältern Hemisphärs uns vorführte. Lange Jahrhunderte deckte der Schutzgeist jenes jüngeren Welttheils ihn dem Auge seiner älteren Schwester; aber das Schicksal gebeut; die Zeit der Entdeckung rückt heran, übereilt durch die Habsucht der Völker, unaufhaltbar. Umsonst wendet der Schutzgeist jener kindhaften Nationen jenseit des Meers Alles an, bis die Cultur und Politik Europa's, das sie nach dem Schluß des Verhängnißes cultiviren soll, selbst reiner und menschlicher werde, die Entdeckung zu verspäten; der von Kreuzzügen, Wißenschaften, Lastern und Armuth aufgeregte Entdeckungseifer zündet fort; er trift in[1] *Kolom*. Rastloser Trieb beseelt den Mann, die Ostwelt zu entdecken, die *Marco Polo* u. a. beschrieben hatten,

---

1) Zuerst: auf

und er, Westwärts gesucht, nahe glaubte. Mit Anerbietungen tritt er in Genua, Portugall, Spanien, auch durch seinen Bruder in England auf; endlich erlangt er, was er suchte, dingt 330
sich große Bedingungen aus, fährt; das nahe Gewürz- und Goldland vor seinen Augen. Nach Unmuth und Lebensgefahr liegt Land vor ihm; wirklich eine neue, d. i. jüngere Welt, bewohnt von Völkern, die wie Kinder behandelt werden sollten, in der er aber nichts als jenes Gold- und Gewürzland Marco Polo's, Mandeville suchet und wünschet. Da man ihn so gutmüthig aufnimmt, da er die Schwäche der Einwohner und die Schönheit einer neuen Schöpfung in so grossen Strecken, in so vielen Inseln vor sich sah: hätte ihn nicht St. Salvador selbst belehren sollen, daß Er sich jetzt diesen Namen zu erwerben habe, und keinen andern. Aber der Durst nach Golde und Gewürzen, das traurige Bedürfniß selbst, Spaniens Hoffnungen von seinem Zuge, die Erwartungen des Hofes und der Theilnehmer quälen ihn unerbittlich; seine rohen Spanier schweifen aus; Unglückfälle erfolgen; er wird verschwärzt, gestürzt; mit dem größesten Undank werden seine Verdienste vergolten. O Nemesis, an grossen Männern wie straffst Du selbst den Irrthum, die Uebereilung, den stolzen, zu raschen Eifer so hart! indeß die Folgen ihrer Irrthümer fortdauren. Was an diesem leidenschaftlichen Gegenstande des Epos gezeigt wor- 331
den, findet mehrere seinesgleichen in der Geschichte, die des Epos wahrlich doch werther sind, als das Wiedersingen der geraubten Europa und Helena, Hero und Leanders, Piramus und der Thisbe. Nur allenthalben schwebe droben die Göttinn, die auch bei Anfangs sehr reinen Bestrebungen, wenn sie in ihrem Fortgange sich beflecken, Maas und Waage in der Hand hält. Auch außer der leidenschaftlichen, bei der rein-ethischen Epopee lege sie diese nie beiseite.

*
* *

Mich dünkt, (hielt Olympikus inne) wir hätten bei unserm friedlichen Wettkampf, bei dem wir um keinen Gewinn stritten, die Götter nicht umsonst zu uns bemühet, meine Freunde; wir

dürfen, (so unsäglich viel über das Heldengedicht geschrieben ist)
einige Linien ziehn, die andern manche Verwirrung ersparen:

1. Wie viel hat man in der Theorie der Epopee von Göttermaschienen geredet. Hier der sinnloseste Name! Dem Theater mögen Maschienen gehören und bleiben: dieser Erzählung,
die zwischen Himmel und Erde vorgeht, sind Götter so wesentlich
als Menschen; beide aber nicht Maschienen, sondern zusammen-
332 und in einanderwirkende Wesen, ja Jene, die Götter, mächtiger,
früher, ursprünglicher wirkend, als diese. Mit dem Ersten Gesange
schlöße sich die Jlias, wenn Thetis nicht aus den Wellen des
Meeres emporstiege, ja der Dichter hätte sie nie begonnen. Iris
und Here sind ihr so wahr und unentbehrlich, als Achilles und
Agamemnon, beide zu Einer Haushaltung gehörig. Mit Recht
spottete Klopstock der Politique etc. die in einem bekannten seyn
sollenden Heldengedicht als allegorische Maschienen erscheinen; in
einem ganz allegorischen Gedicht mögen dergleichen Gespenster
spucken und machiniren, nur bleiben sie einer Erzählung fern, in
der alles belebende Wahrheit sein soll.

2. Der Name „göttlich" ist der Epopee keine bloße Titulatur, kein übertriebner Ehrenname, sondern Eigenthum, Wahrheit. Ein „Gotterzeugter, Gottgeliebter" ist der epische
Held; göttlicher Art sind seine Gedanken, seine Kräfte, sein Gang,
seine Gestalt, sein Beruf göttlich. Vermöge dieses Ursprunges und
der ihm einwohnenden Art überwindet er Hinderniße, schlägt
schlechte Charaktere nieder, gelangt zum Ziele. Wer wollte einem
Helden der Art nicht auf seiner Bahn folgen? Wer möchte ihm
333 Fehler anwünschen, weil geschrieben steht, daß der Held der Epopee kein vollkommner Charakter seyn dürfe? Je vollkommener,
desto mehr schlingen wir uns an ihn: denn er ist nur vollkommen
auf dieser seiner Bahn, was ihn sonst auch für Fehler begleiten mögen.
In den mit- oder gegenwirkenden Charakteren werden diese nicht
mangeln. Dies wäre das ethische Epos.

Wie aber? wenn der epische Held eben kein Göttersohn, wohl
aber mit göttlichen Gaben begabt wäre? Da dürfen und

müßen ihm vielleicht, wie dem Achilles Zorn und Stolz, mancherlei Fehler anhangen; Er mag für dieselbe, wie Achilles durch den Tod seines Patroklus, büßen müßen; diese Epopee wird *leidenschaftlich, pathisch*. Sie rückt der Tragödie näher; sie vollendet sich ganz in der Menschheit. Damit wäre also der Streit geschlichtet, der über die Zuläßigkeit und den Gebrauch vollkommner Charaktere in der Epopee geführt worden; für die Bühne schlichtet er sich anders.

3. Deßgleichen der mit mancherlei Misverständnißen geführte Zank über *Fabel* und *Charaktere* des Drama, des Epos. Sagt Aristoteles denn, daß eine Tragödie *ohne Charaktere* gerade 334
die beste Tragödie seyn würde? Wohl aber, daß ohne sie Heldenspiele möglich seyn; keins aber *ohne Fabel*. Und dies besteht mit der Wahrheit. Eine *Fabel* muß daseyn, zu der Charaktere gehören, durch ihre Gegen- und Zusammenwirkung vollführt sich, sofern sie an Charakteren hangt, die Fabel.

Nicht aber *ganz* darf sie sich *durch* sie vollführen: denn es giebt über ihnen allen ein *Göttliches*, ein *Verhängniß*. Dies eben webt die Fabel; es bedienet sich der Charaktere, durch sie wirkend; nicht aber, daß es *ihnen* dienen, alles aus ihnen herlangen, alles durch sie thun müße: denn wie Vieles, das Entscheidendste oft, hangt im Lauf der Begebenheiten von Umständen, von unvermeidlichen Zufällen ab, weder vom Charakter, noch vom Verstande! Die also in der Epopee, wie im Trauerspiel den Charakter oben an setzen, und aus ihm, wie in der Poesie überhaupt Alles, Alles herleiten wollen, knüpfen Fäden, die an Nichts hangen, und die zuletzt ein Windstoß fortnimmt. Laßet beiden untrennbar ihren Werth, der Fabel und dem Charakter; oft dienen beide einander und vertauschen ihre Geschäfte, das Göttliche dem Menschlichen, die Fabel dem Charakter; zuletzt aber erscheinets doch, daß es nur *Herablaßung, Mittheilung der Eigen-* 335
schaften war, und ohne geordneten Zusammenhang der Fabel kein Charakter etwas vermochte. Als die Welt begann, waren vor Construction Himmels und der Erde charakteristische Geschöpfe mög-

lich? In welcher Arche hauseten sie? ja waren auch in einem Limbus, ehe die Welt gedacht war, zu der sie gehören sollten, ihre Gestalten und Wesen nur denkbar? Wer also in Kunst und Dichtkunst das Charakteristische zu ihrer Haupteigenschaft macht, aus der er Alles herleitet, darf gewiß seyn, daß er Alles aus Nichts herleite.

4. „Aber, wo bekomme ich das Wunderbare, das Göttliche her, in unsern Gott- Götter- und Wunderlosen Zeiten?" Wer so fragt, dem ist die epische Muse nie erschienen. Sind, seitdem Griechen lebten, nicht Wunder gnug entdeckt? Erfanden Newton, Dollond, Herschel ihre Fernröhre vergeblich? Und auf unsrer Erde, umschiffeten kühne Weltumsegler sie umsonst? wagte Cook sich umsonst bis an die Pforte des Südpols? Sahen die Forster, die Bougainville nichts Neues, nichts Wunderbares? Und im Reich der Kräfte, haben der Magnet, die Electri-
336 cität, der Galvanismus keine neuen Ansichten der Dinge verliehn? haben Linné, Haller, Werner den Dingen der Welt keine neue Ordnung gegeben? Im Drange des Systems selbst sind manche ihrer Darstellungen so neu-poëtisch, daß sie gleichsam rufen, zur Handlung mit Empfindung beseelt zu werden. Und im Reich der Menschen, haben wir keine Vorurtheile abgelegt, an die sich leider das alte Epos knüpfte, von denen es ausging, die es bezweckte? Kennen wir keine andre, als die Würgengel unsres Geschlechts, Eroberungs- Verfolgungs- betrügerische Staats- niedrige Reichthumshelden? oder gar noch tolle Ritter, buhlerische Damen nach Ritterweise? Sind keine Principien der Ehre und Schande, des Wohlstandes der Staaten, des Zweckes und Werths der Menschheit, des Zusammenhanges unsres Geschlechts, der Religion, der Handelsgemeinschaft seitdem ans Licht getreten, die, ob sie gleich bei weitem noch nicht im Gange sind, dennoch mit lauter Stimme Jedermann ins Ohr rufen: „wir sind da! wir sind gebohren! wir leben! wir sind unsterblich!" Hat Niemand sich um diese Grundsätze, Kinder der Wahrheit, theoretisch und praktisch bemühet? Niemand für sie Gut und Blut, Zeit und Leben

aufgeopfert? Arbeitet für sie die Vorsehung nicht selbst? liegen
nicht eben sie im Kampf des Schicksals? Wer in der Geschichte 337
unsres und der vergangnen Jahrhunderte, im aus- und einspringenden Strom menschlicher Begebenheiten und ihrer Charakter keinen Stof zum Epos, kein lebendiges Wort findet, der thut wohl, wenn er die Welt mit Geschichten verschont, die nichts bedeuten. Der Carls und Alexanders, der Hänse und Grethen sind wir satt und müde. Erröthet man nicht, wenn man das Verzeichniß der Epopeen lieset, an denen sich Jahrtausende lang unsre geduldige Vorfahren taub gehöret, blind gelesen? Ein andrer Achill, der mit Göttern wandelt, ein andres Troja, als Ziel seiner Bemühungen stehe vor uns, oder die Epopee schweige.

5. „Ach aber, daß uns, da die alte so abgenutzt ist, eine Mythologie fehlet!" Wer hat sie abgenutzt, als schlechte Schreiber? und wenn sie eines andern Volks, einer andern Zeit ist, was hätten Wir an- und mit ihr verlohren? Als Denkbild der Schöpfung, als Nomenclatur charakterisirter Wesen nutzt sich keine wahre, d. i. tief gedacht- und empfundene Mythologie ab, obgleich Eine uns näher liegt, als die andre. Wer sie in Hederich und Pomei, Mallet und Oetinger suchen muß, thut beßer, daß er
sie gar vergeße und überschlage. Jedes Volk hat seine Mythologie: 338
denn es hat eine Sprache. In dieser liegen seine Stammbegriffe und Dichtungen, wie seine Hoffnungen und Wünsche: lebendige Abdrücke seiner Seelenkräfte und Neigungen, die der Lauf der Zeiten vermehret, vermindert und vielfach umformt. Außer dem tiefgeprägten Charakter unsrer, einer Ursprache, sind uns aus Ost und West, Süd und Nord so viele Mythologieen zugebracht worden, daß wir wie Tantale in einem Strom stehen, in dem die schwimmenden Aepfel uns vor den Lippen umherschweben.

Bedenklichkeiten dieser Art zeigen — wovon anders, als vom Unvermögen des Schreibers? wohin auch die über das zu wählende Sylbenmaas gehören. Jambus, Hexameter, Stanze; in Cissides und Paches, im Meßias und Oberon zeigen sie, daß sie nur auf den Wink des Mächtigen warten. Der Epopee scheint das

Silbenmaas das angenehmste, das bei der reichsten Mannichfaltigkeit an Abwechselungen den einförmigsten Tritt und Gang hat, mittelst welches es uns wie fortzieht. Unlustig gehet sichs mit einem Gänger, der keinen Tritt hält; auch mit dem Epossänger giebt es ein böses Verkehr, der uns, wenn auch nur durch Fehler,
339 in jeder Zeile an sein Sylbenmaas erinnert. Des Sylbenmaasses wegen lesen wir nicht; wohl aber wünschen wir, daß dieses uns, allenthalben dem Sinn und der Sache angemessen, angenehm-stolz auf seinen Flügeln trage."

* * *

Soweit Olympikus. Er hatte seinen Freunden damit neue Pforten geöfnet.

---

340 V. Vom Funde der Gesänge Oßians.

Hätte die Sammlung und Uebersetzung der Gesänge Oßians auch nichts bewirkt, (fuhr Agathon an seinem Tage fort,) als der Welt ein Beispiel vor Augen zu legen, daß epische Gesänge auch ohne Blutdurst und Mord, ohne Eroberungssucht, Schwärmerei, Aberglauben und Götzendienst, ohne Gespenster und Teufel bestehen mögen: so waren sie erwünschte Geschenke. Aber sie haben viel mehr genutzt, und werden noch Mehreres bewirken.

Lange wußte man, aus Buchanan selbst, daß die Galen Hochschottlands und der Inseln Gesänge bewahrten, die ihren Stolz, ihre Freude ausmachten; mit der unverstandnen, barbarisch-geachteten Sprache blieben sie fremden Völkern indeß ein vergrabner Schatz, ein Lüftchen, das in jenen einsamen westlichen Gegenden, wie auf einer Geister-Insel tönte. Erst mit dem Anfange des verfloßenen Jahrhunderts fing eine nähere Kunde jener Gegenden an, und das Jahrhundert verlief über die Hälfte, ehe die „trau-
341 rig-süße Harfe, die Stimme vergangner Zeiten" Europa und der Welt ertönte. Unbefangene Gemüther haben sie mit Ver-

wunderung, mit Freude und Entzücken gehört; andre, mit Vorurtheilen ihrer Sprache umstrickte, einem andern Geschmack ergebne fanden sie leer und ermüdend; Voltäre verglich sie gar mit dem Jagdgebell auf jenen nackten Gebürgen. Wie dem auch sei, *Mac-Phersons* des Sammlers und Ordners, *Blairs*, des treflichen Commentators, *Smiths* und aller ferneren Förderer der galischen Gesänge Verdienst dauret und wird mit wachsendem Ruhm dauren. Wer zur Bekanntmachung der Gedichte selbst in der Landessprache, zu ihrer Erläuterung aus solcher und der Landesmusik beiträgt, den erwartet ein neuer Ruhm: denn eine Sprache, in welcher menschliche Empfindungen dieser Art erklingen, sie *muß* nicht aussterben, kann und darf auch forthin nicht als eine barbarische Sprache betrachtet werden. Dem angefangenen Jahrhundert stehen diese längst gehoffte Verdienste und Beschäftigungen bevor.

Die angenehmste Gestalt indeß, in der Oßians Gedichte sich mir zeigten, war nicht die epische, sondern die ursprüngliche, die simpelste und erste, da sie in *einzelnen Fragmenten*, als *Lieder* erschienen.[a]) In dieser Gestalt haben sie nicht nur die 342
treflichste Rundung, eine überschaubare Kürze, sondern erregen auch das Gefühl der *Vollendung*, ohne welches ein *musikalischer Gesang* nie seyn sollte. Glücklicher Weise haben die meisten und schönsten Stücke galischer Poesie diese ihnen natürliche *Urform* erhalten. Wenn Mac-Pherson andre zusammenschob und seinen *Fingal*, sein *Temora* als Epopeen hinstellte,[b]) so thut man wohl, wenn man dem Inhalt seine echte Gestalt wiedergiebt, d. i. die Gesänge *vereinzelt* und *aus einanderschiebet*. Man gewährt sich damit Ruhe des Genußes dieser Empfindungen und Ansichten, indem man, etwa des Inhalts wegen, nicht Bücher

a) Uebersetzt Hamburg 1764. Fragmente der alten hochschottländischen Dichtkunst.

b) Uebersetzt, Hamb. 1764. (*Fingal*, ein Heldengedicht) und sonst häufig.

hindurch, gejagt wird. Diese Gattung Gesänge und Scenen wollen Ruhe, wollen Erholung.

„Ossians Gesänge, (man hat es oft wiederholet,) geben dem Pinsel keine homerische Bilder." Wer hat dir gesagt, Pinsel, daß
343 sie dir solche geben wollten und müßten? daß der Dichter für dich singe, oder vielmehr, daß das empfindende Herz für dich dichte? Sehr natürlich ists zwar, daß, wenn wer dich trägt, großmüthig-liebliche Abentheuer höret, er das Täfelchen hervorzieht, Gestalten entwirft, und eine Bilder-Iliade, einen homerischen Katechismus in Figuren haben möchte, wie man voreinst, als Bücher selten und theuer waren, sich an einer Armenbibel in Holzschnitten begnügte. Für Kinder mag so etwas gelten, auch an den Fensterscheiben der Kirchen und Klöster waren diese Gemählde nicht unrecht; willst du aber, daß der menschliche Geist ein Kind bleibe, daß das menschliche Herz an deinen gemahlten Ulyssen und Polyphemen erlechze, daß eine Armenbibel dieser Art gar Masstab Homers, Oßians werde, so wiße, Freund Pinsel, für deine kindische Graphik hat weder Homer, noch Oßian gedichtet. Gerade wo der Pinsel verstummt und der Stimme nicht folgen kann, d. i. wo die Gestalt Geist wird und durch Ohr und Auge im Herzen wohnet, gerade da wirken und schweben die Geister. Und in Oßian wären keine dergleichen? keine Geister, keine Gestalten? Wäre Oßian ein Engländer, längst stünde in London eine Oßian-Galerie da, one Shilling der Eingang, das Büchelchen gratis.

344 Kein Wunder, daß die Kuldäer gegen Oßians Gesänge und Geschlecht so erbittert waren. Hier waren keine Götzenbilder zu zerstören, keine Gespenster zu bannen, keine Dämonen zu vertreiben; unvertreiblich wohnten die Gestalten in Seelen, in Herzen die Dämonen. Man lebte und starb auf diese Gesänge und ihren Inhalt; bei Männern war an keine Grillenfängerei, bei Weibern war an kein Wohllust-Pfuschen zu denken, wodurch man andern Nationen das Netz anzuknüpfen wußte. [1]

---

1) Zuerst: Hier waren keine .... zu vertreiben; aber auch an keine müßige Grillenfängerei der Männer, an keine Wohllust-Pfuscherei der Wei-

Hier bestand Alles im Gebiet und in der Form armer, beschränkter, aber reiner Menschheit, dem falschen Blendwerk der Sinne wie unzugangbar.

Angenehm ists [1] zu denken, was, hätte die Entdeckung *Oßians* in *Klopstocks* Jugendzeiten getroffen, Jener auf diesen gewirkt hätte? zwei so verwandte Genien und Harfen. Vielleicht — doch wozu dies Vielleicht? Jetzt stehen (Gewinn für uns!) beide neben einander.

Und was der Erste zeigt, wieviel der Dichter entbehren könne, wenn er sich vom Ungethüm der Götzen und Phantasie [2] fern hält; wieviel dagegen er gewinne, wenn er dem Verstand' und Herzen,
nicht blos dem Auge dichtet; dies hat *Klopstock*, ohne Oßian zu 345
kennen, nicht minder erwiesen.

„Wie? sagt man, ein Fleckenloser Held die Seele der Epopee? Eine reine, häusliche Liebe, sammt dem ganzen Ahnenruhm und Thatenstolz der Nation, die Seele des Dichters? Keine Phantome, weder als Feinde, noch als Hülfsmaschienen; und dennoch alles belebt, alles voll geistigen Lebens?" Wem dies ein Widerspruch scheint, lese Oßian, sehe, wie er gleich seinem Vater *Fingal*, sich nur durch Großmuth rächt und noch rächen werde: denn ungerächet liegt allerdings noch Fingals Geschlecht, und Fingals Rache, auch in seinen Tönen, ist keine andre, als Wohlthat. Das *Licht alter* wird ein *Gesang* neuer *Zeiten* werden, der *Schwanengesang* Oßians die Stimme eines *neubelebten Phöbus*.

Insonderheit wird und muß das weibliche Herz der Harfe Oßians immer geneigt bleiben, da es aus ihr, im Glanz des Mondes und der abendlich-untergehenden Sonne, die kühnsten und

---

der das Netz anzuknüpfen, durch welches die reinsten, innigsten Gefühle verlohren gehen sollten.

1) Zuerst: Eine Freude ist mirs

2) Geschrieben steht Phantaste[reien]; danach in A: ‚Phantasie'; näher läge ‚Phantasten'.

sanftesten Gestalten beider Geschlechter aufsteigen sieht, die ihm selbst ans Herz und Seele zu entspringen scheinen.[1]

Uebrigens mögen Iren und Schotten mit einander kämpfen,
346 wer von ihnen beiden die besten und eigenthümlichsten Gesänge der galischen Sprache hervorbringe. Gewiß ists zwar, daß dieser große Völkerstamm sich nicht von Nord nach Süden hinab, sondern von Gallien Nordwärts hinauf verbreitet habe, mithin die Gallier des vesten Landes, die Galen der Insel Erin (Irland) ältere Einrichtungen gehabt haben können und müßen, als die Galen der Hebriden und der Schottischen Gebürge; eben so gewiß ists aber, daß sich alle Völker in dergleichen weiten Verbreitung stark, oft feindlich und wesentlich geschieden, und daß meistens die, die das hohe Ufer, oder Gebürge und dürftige Gegenden beseßen, sich vor denen hervorthaten, die in flachen, mildern oder überhaupt den früheren Sitzen blieben. Hier bestanden die alten Einrichtungen und Sitten, als Feßeln; hier besaß man, dort wollte man erwerben. So hat hohes und niederes Land oder Ufer Normänner, Dänen, Schweden, Ober- und Niedersachsen, Nord- und Süddeutschland von einander geschieden; Inseln, Meerbusen u. f. scheiden noch mehr, und bringen neue Bestrebsamkeiten, einen frischeren
347 Charakter unter die Völker.[a]) Irland mag also Hirtengedichte oder Druidengesänge seiner Art gehabt haben; Fingals und Oßians Lieder werden wahrscheinlich ihren Gegenden und Helden, ihren Thälern und Höhen, Strömen und Buchten mit örtlichem Ruhm bleiben.

---

a) Einen angenehmen Localcommentar, so wie einige trefliche dem Gange der Ursprache gemäße Uebersetzungen Oßianischer Gedichte giebt eine neuere Beschreibung [einer Reise][1] in die Hochlande: Caledonia von der Verfaßerinn der Sommerstunden, (Emilie Harms.)[2] Hamb. 1802. 1803.

1) zuerst: siehet. Einen noch höheren Gebrauch macht, dünkt mich, aus Oßian Der seine Kunde von Alters wirklich in die Geschichte der Welt zu verwandeln weiß, und nach ihm die Sage des gesammten Alterthums mißt und höret.

---

1) In erster Fassung: ‚Reisebeschreibung nach Hochschottland.'

2) Herder schreibt zwei Mal: Harmes.

Der letzte Ton, in dem Alles gleichsam erstirbt, druckt auf ihre Urkundlichkeit das Siegel. Die Irland in Schlachten nie hatte bezwingen können, unterwirft es durch Mönche; Fingals Geschlecht geht unter und verhallt in Oßians letztem Seufzer. Die Geschichte zeigt, wie leichter Erin zum Christenthum zu bringen war, als dies zerstreuete Heldengeschlecht, und wie thätig sich Jenes erwies zum Fortbau des Culdeismus. Alles der Natur der Sache und Gegenden gemäß. Je näher den Ursitzen der Druidenreligion, desto gewohnter ist man an strenge Gebräuche; geschah der Wechsel Einmal, ist der Culdäer so eifrig, wie einst der Druide; dagegen in der Entfernung, unter kleinen Stämmen und Familienhäuptern wie Fingal war, das Härteste im Druiden-
cultus verschwinden oder unmerklich werden konnte, gewiß aber 348
nicht mitgesungen werden durfte. Auch diese Analogie ist bei andern weit umherverbreiteten Religionen merklich. Im Schoos der freien Natur spricht das menschliche Herz zwangloser und lauter, als am Druiden-Altare.

Beilage.[1] 349

Volkssagen über Oßian,

von einem gebohrnen[2] Hochländer.

Die Sagen eines Volks, bei dem noch nicht Wissenschaften blühen, werden allgemein[3] als ein Gemisch von Leichtgläubigkeit, Betrug und Thor-

1) Sechs Blätter Folio (a—f beziffert), geschrieben von Herders drittem Sohne Wilhelm; die Zählbuchstaben von Carolines Hand, ebenso das Wort Beilage und die Weisung: „folgt hinter p. 40 (des Druckmanuskripts) und wird mit Lettern der Beilage gedruckt.“

Dies Manuskript erweist sich als eine unvollständige und unvollkommene Wiedergabe einer handschriftlich eingesandten Studie, deren Vf. der Schotte James Macdonald ist, Herders Freund und Verehrer. In einem der drei vorhandenen Briefe Macdonalds (Anstruther, 14th August 1799) ist die Sendung eines ganzen Ossian in der Ursprache in Aussicht gestellt. Die im Nachlaß erhaltene Vorlage ist nicht die wahrscheinlich 1798 gesandte Arbeit Macdonalds selbst, sondern eine in Weimar hergestellte ungenaue Abschrift. Sie ist in der Uebersetzung, die schwerlich in dieser Form von Herder herrührt, öfters falsch, mehrmals mit sinnentstellenden Kürzungen wiedergegeben; die Stellen, in denen Gälisches vorkommt, haben am meisten gelitten. Vielleicht hat Wilhelm Herder nicht bloß als Schreiber, sondern auch als Uebersetzer Dienste geleistet.

2) A: gelehrten

3) aus a ergänzt

heit betrachtet; — es ist der Ton unserer Zeit, ihnen keinen Glauben beizumessen. — Niemand, der die Wahrheit aufrichtig liebt, wird historische Schlüsse auf sie allein bauen; indeß in Verbindung mit übereinstimmenden Umständen, geben sie jenen mehr Festigkeit. — Ein dunkler Schleier deckt die hochländischen Volkssagen, und ist 'denen, die in jenem Lande nicht gebohren sind, nicht lange Zeit sich darin aufgehalten haben, undurchdringlich. — Hieraus entstanden jene sonderbaren abgeschmackten Begriffe von diesem Lande, die Reisende, die weder Sprache noch Sitten des Volks kannten, verbreiteten. — Ihnen mußten die dichterischen Volkssagen der alten Hochländer unverständlich, oft widersinnig scheinen, indeß sie dem, der im Lande erzogen ist, leichter zu entschleiern sind. —

Die Geschichte Hochlands stützt sich allein auf die Sagen und Gesänge der Thaten und Schlachten dieses Volks.

350 Da Oßian in einigen Stellen seiner Gedichte „den König der großen Welt,“ [1] so auch „das Gold der Fremden,“ und „die Männer des Caracalla“ erwähnt haben soll, so haben einige und besonders der scharfsinnige Dr. Smith in Campbeltown das Leben Oßians in das dritte Jahrhundert gesetzt, in die Zeit als Caracalla eine römische Armee in den westlichen Theil Schottlands sandte. — Doch in allen den Gesängen, die ich im Hochland gehört, habe ich nie etwas gefunden, was Bezug auf die Römer haben könnte. Fingals Feinde sind darinnen blos die Dänen, Irrländer und Ost-Picken oder Unter-Schotten. — Bestimmt will ich indessen hierüber nicht entscheiden; — nur so viel ist gewiß, daß die allgemeine Volkssage Oßian einige Jahrhundert später leben läßt. — Sie erzählt nämlich: Oßian war ein alter Mann, als die Culdeer anfingen die päpstlichen Lehren fortzupflanzen. Wie nun das Christenthum sich mehr ausbreitete, wurden alle die noch an der alten Religion hingen, mit katholischem Eifer verfolgt, und die Druiden in ihren Tempeln, indem man diese anzündete, getödtet. — Einige Gesänge, die in dieser Zeit von den Druiden gemacht seyn sollen, führt John Mawdram in seinem vortreflichen Gedicht über die Auswanderung nach America, 1769, an. — Daß die Tempel der Druiden wirklich durch Feuer zerstört wurden, sieht man an denen noch häufig im Hochland, besonders im Unterland gefundenen runden Plätzen, breiten Steinen und Ueberbleibseln verbrannter
351 Eichen. Fast bei jedem Dorf findet man solche Ruinen, auch manchmal in unbewohnten Gegenden, bei einem See oder Fluß. — Die Druiden wurden in der Galischen Sprache: weise Männer genannt. [2] —

1) As Ossian makes mention of the wars against Righ an t' shao ghail mhōir, or „King of the great World“

2) The Druids were called in Galic „Druth nich“ or „Wise Men.“

Die alten Hochländer glaubten, wie es noch viele ihrer Gedichte ausweisen, an ein höchstes Wesen, welches sie selbstständig Wesen nannten.[1] — Ihre Meinungen über ein zukünftiges Leben scheinen uns, da wir solche blos aus Gedichten kennen, die einen andern Zweck, als ihr Glaubensbekenntniß zu besingen, hatten, verworren. — Die Wolke war der Wohnsitz des Patriotismus und der Liebe;[2] — ein freundliches Herz die Belohnung im künftigen Leben. — Die Stimme des Ruhms, das ist der Gesang der zurückgebliebenen Freunde, dem Verstorbenen zu Ehren, den sie hochschätzten, — führte sie bei ihren Vorfahren ein. Mit einem Seufzer und einer Thräne wurden sie zugleich unter freundlichem Lächeln von ihnen empfangen. — Die Gestalt dieser war klar und durchsichtig, wie die kräuselnde Wolke, die der West zertheilt, — schwach ihre Hände, ihre Stimme tief, doch sanft wie des lispelnden Rohrs auf Rego.[3] — Sie schwebten über ganz Caledonien, und als Segen erfreuten sie sich eines endlosen Raums. Diesen schätzten sie über alles, so wie eng und eingeschlossen ihnen ein Bild des Schreckens und des Abscheus war. — Daher nannten sie das Grab, das enge Haus, und ein niedriges Gemüth den Athem einer engen Seele — Sie wurden nicht alt, aber immer weiser, denn sie unterhielten sich mit den guten Menschen anderer Zeiten. Hingegen wurden die Seelen der bösen Menschen 352
wirbelnd in einen dicken Nebel getrieben, der immer über einem stinkenden Morast schwebt. Nie kommen sie aus diesem Nebel, erblicken die Sonne nie. — Keiner weiß den Namen des Andern. — Ihre Blicke sind auf einander geheftet, wie die des rothäugigen Dänen unter dem herabhängenden Augbraun auf das Schwerdt Fingals. — Das schwarze Wasser ihres morastigen Sees ist ihr einziges Gespräch, — Reiher-Gekreisch und Enten-Geschnatter ihre Musik; — sich die Ohren haltend entsinken ihnen matt die Hände.[4] —

Jeden plötzlichen Tod schrieben sie einer unsichtbaren Hand zu, die einen Stein aus den Wolken wirft, und den sie Pfeil der verheerenden Frau nannten.[5] —

Dies ist ein leichter Umriß des Glaubens der alten Caledonier, so wie ich ihn in den alten Gesängen, Sagen, und zum Theil noch existirendem

---

1) The Ancient Fingalians believed . . . . and called him Ti, or „Self existing being."

2) The Cloud was the Habitation, the Chade, the tony (? Song) of Patriotism or love;

3) Vielleicht verschrieben statt: Lego (vgl. Bd. 25, 423 Z. 4 v. u.)

4) Their Music was the voice of the Heron and the Duck; and they wearied their feeble hands by keeping them to their Ears" — Na toll ma chluar o sach sa chorr: —

5) called Arrow of the destroyed Woman, „Saighid Mnai Thi."

Aberglauben der Hochländer und Inselbewohner fand. — Obgleich diese Strafen und Belohnungen einem erleuchteten Christen lächerlich vorkommen, so zeugen sie doch von einem moralischen Gefühl.[1] — Ihr Hauptbegriff des höchsten Wesens war, daß es die Wolken und himmlischen Körper regiere und Freude an der Tapferkeit und dem Glücke der Menschen habe; — daß es aber immer unsichtbar blieb, aus Furcht der ganze Erdboden möchte es fangen und einkerkern.

353 Die römisch-Catholischen, worunter ich die Culdeer verstehe, verbunden mit den Unter-Schotten und den andern Feinden der armen Caledonier, entschlossen sich diese mit Gewalt zum neuen Glauben zu bekehren, da sie es durch Ueberzeugung nicht vermochten. Die Sage erzählt: von diesen frommen Männern sei ein öffentliches Fest, zu Ehren des unter ihnen und den Caledoniern errichteten Friedens, veranstaltet worden. Bei diesem hätten sie den Saft einer giftigen Pflanze in den Trank der Caledonier gegossen, wodurch diese 25 ihrer besten Krieger verlohren hätten. — Den übrigen Caledoniern erzählten sie, daß diese Gestorbenen durch ein Wunder ihres Gottes umgekommen wären. Dies mußte den Caledoniern um so wahrscheinlicher seyn, da sie Gift und seine Wirkung nicht kannten. Viele von ihnen nahmen hierauf die christliche Religion an.[2] — Dieselbe Sage fährt fort, daß Oßian ebenfalls in seinem 120sten Jahre vergiftet worden, nachdem er zuvor folgendes Gespräch mit einem Catholischen, Namens Padruig, gehabt:

[3]Padruig. Ossian, dein Vater ist —

Ossian. O! wo, sag Du weiser Padruig! wo ist er? —

Padruig. Dein Fingal, dein Vater ist in der kalten Hölle, mit all deinen Freunden in einen engen Raum eingeschlossen.

354 Ossian. Sprich, du Unheil lächelnder Padruig, wo ist diese kalte Hölle? — Und ist sie nicht eben so viel werth, als der Aufenthalt

---

1) But besides these general punishments and rewards, there were particular ones allotted for the various persons who lived and died precisely calculated in justice to their Characters. These particular punishments or rewards are ridiculous when examined by an enlightened Christian, but they prove at least the Existence of a Moral sense.

2) — and that the Catholics made many converts by telling the remaining Caledonians that these men were destroyed by a miracle of their God, because the Caledonians did not believe in him. This was the more plausible as the Caledonians knew nothing about the use of poisons, and believed that their friends meant them well.

3) Padruig — That' Athair, Ossian —
Ossian — Cait! Caít a Phadruig ghlie?
Padr.: That' Athair Fingall an Ifrionn uar
I do Charduin maille ris an fang —
Ossian — Ciod è an t àit iad Ifrionn uar
O Phadruig shuaire, tha treùn an Cron

der Seligen deines Gottes, wenn Wild und schnellläufige Hunde sie bewohnen?

Padruig. Dein Gott ist schwach, der meinige ist allmächtig. —

Ossian. Wären Carril und Gaull, der braunhaarige Diarmid und mein Oskar — mein Sohn, noch unter den Lebenden, der Gott der Männer wie du, hätte uns Wände gebaut, eure Anführer einzuschließen.

Lange Zeit, ehe diese Unterredung statt gehabt, erzählt die Sage weiter, hätte man mehrmals versucht, Ossian zu bekehren. Seine unveränderte Antwort aber war diese: ich bin alt, und wünsche mit Fingal in seiner Wolke zu leben; — ich mag nicht in den Himmel der Schwachen. — Da er sich in seinem blinden Alter ohne Schutz, ohne Hülfe sah, folgte er Malvina's Rath: „laß unbetreten Cona, wenn roth ist sein Strom." — Er sprach nicht mehr über Religion. — Die meisten Gedichte, die wir von Ossian besitzen, sind aus dieser unglücklichen Periode seines Lebens; — alle seine Freunde waren todt; — daher diese tiefe Melancholie, die seine Gedichte athmen. —

Diese Sage über Ossian, die ich von meiner Kindheit an gehört, hat 355
immer tief meine Seele bewegt. — Ich gebe ihr allen Glauben, verlange aber deswegen nicht, daß andere mir hierin folgen sollen; eben so wenig vermag ich zu entscheiden, ob die Einführung des Christenthums, oder vielmehr die Art, wie solches geschah, jene glänzende Epoche der Caledonier stürzte.

Jede Uebertreibung, auch der besten Sache, bringt schädliche Folgen. — Die Geschichte zeigt uns hell genug, wie oft die wohlthätigsten Lehren durch Haß und Rache ihre Gestalt verlohren. — [1]

Nach óo math is flathas do dhè
Ma tha innte Feigh as coin?
Padruig — Tha d' dhias 'a lay s'modhius luidir —
Ossian — Nain bheò Carril, as Gaull,
Diarmid d onn ar ossur āigh
Cha do thoyagh. Sigh led Dhiu,
Am bigh Fear na Fēin an sās.

English

Padruig: Your Father Ossian is — u. s. w.

1) I do not mean to claim any credit to it from any other person, and state it to shew that it is possible to conceive that the downfal of the Caledonian glory was owing to the Introduction of Christianity — or rather the manner in which it was introduced. The abuse of the best things is worse and History too clearly evinces how frequently the gracious doctrines of heaven have been deformed by the spirit of vengeance.

Die mahometanische Religion wurde durch Feuer und Schwerdt gepredigt; — doch in jenen Gegenden bei der verpesteten Luft, dem Gezische der Schlangen, dem Geheul der Hyänen und der Blutgier der Löwen und Tiger, konnte Menschlichkeit sich nicht ansiedeln. — Aber in Europa — in England — wie konnten da Christen so handeln, — den friedlichen Ossian in seinem hülflosen Alter vergiften? —

Dieser edle Greis, als er die Wirkungen des Gifts spürte, ging in den einsamen Hayn, wo er gewöhnlich seine Harfe und das Schild seines Vaters ertönen ließ, legte sich mit dem Gesicht auf die Erde, und — ward schlafend gefunden.

356 N. S. In keinem von Ossians Gedichten finden sich Spuren vom zweiten Gesicht (second sight). Diese Wundermacht ist von den Missionairs der römischen Kirche eingeführt worden. —

---

357 VI. Zutritt der nordischen Mythologie zur neueren Dichtkunst.

Längst wußte man, daß die Skalden, Dichter der Einwohner in Dännemark, Norwegen, Schweden und Island, Gesänge gesungen hatten, die in Sagen, in Saxo und andern Geschichtschreibern des Mittelalters, zum Theil übersetzt, zum Theil in der Ursprache bekannt waren. Eine eigene Gattung sogenannt runischer Literatur waren wir sehr verdienten Gelehrten des siebenzehnten Jahrhunderts, Olaus Wormius, Bartholin u. s. so wie, obgleich verstümmelt, dem Resenius die Herausgabe der isländischen Mythologie und Poëtik, der sogenannten Edda schuldig. Im nächst-verfloßenen Jahrhundert ging man, obwohl unterbrochen, auf dieser Bahn weiter. Hickes in England schrieb seinen Schatz mitterländischer[1] Sprachen; das Magnäische Institut, deßen Stifter allen Preis verdient, machte mehrere Isländische Sagen, nach und nach bekannt; es war fast entschlafen,
358 als Peter von Suhm mit nordischem Heldeneifer das entschlafne

---

1) ‚mitternachtländischer'? ‚mitternächtiger'? ‚Linguarum veterum septentrionalium Thesaurus.'

Studium erweckte.[a]) Mehr als Eine Aurora borealis glänzt um den Namen dieses Verdienstreichen Mannes, als Herausgebers, Geschichtschreibers, Dichters, als Beförderers der nordischen, arabischen und jeder Literatur, vorzüglich aber als eines edlen Mannes und Menschenfreundes.[b]) Eine Reihe von Sagen, unter andern auch die zweite Edda sind durch seine Unterstützung philologisch-würdig ans Licht getreten; seine Bahn werden andre verfolgen. Drei Nationen, Normänner, Dänen, Schweden, deren Edle sich nicht schämen, an der Literatur ihres Vaterlandes Theilzunehmen, und damit den Geist ihrer Väter unter sich zu erwecken und festzuhalten; Gelehrte, wie Torfäus und Ihre, Langebeck, Suhm, Anchersen und f., die sich für die Geschichte bemühten, stehn wie die Sterne des nordischen Himmels, hellglänzend.

Die Beurtheilung dieser alten Schriften, im Felde der Kritik und Geschichte gehöret nicht hieher; vielleicht ist die Aufgabe: 359
woher die Begriffe der ältern Edda, d. i. der Voluspa, samt den Fabeln der ältesten und neueren Sagen genommen seyn? noch nicht aufgelöset. Eine andre Anschaulichkeit gewann die Sache, als zwei Deutsche Dichter, Klopstock und Gerstenberg die nordische Mythologie auf den Deutschen Parnaß übertrugen.[c]) Bald entstand eine Parthei, die diese Mythologie nicht nur über die griechische setzte, sondern im Angesicht Jener Dieser beinahe Hohn sprach. Dem Unverdrossenen, der sich in Anpreisung und Exposition[1] dieser nordischen Blumen die seltenste Mühe gegeben,

---

a) S. Nyerups Chronologie der Ausgaben aller Nordischen Sagen in Gräters Bragur B. 2. S. 354.

b) S. Uebersicht des Lebens und der Schriften Peter Friederich von Suhm, geschrieben von Nyerup, übersetzt von Eckard, 1799.

c) Klopstock in seinen Oden, in Hermanns Schlacht, Hermanns Tod, Hermann und die Fürsten; Gerstenberg in seinem Gedicht eines Skalden und in seiner Minona. Andre sind ihnen gefolget, unter denen sich Karl von Münchhausen auszeichnet.

1) Zuerst: Darstellung

Gräter, ist noch keine Gerechtigkeit widerfahren; fast unbillig ist die Kälte, mit der man seine Sammlungen aufnahm.[a])

Wie die Sache liege, ist ziemlich klar. So wenig die Griechen ihre Mythen für Isländer und Deutsche erfunden oder an-
360 gewandt haben; so wenig wäre die Edda für sie gewesen. Bei uns, die wir in der Mitte stehn, ist die Frage: was wir aus der und jener Sagenlehre zu machen verstehn? wie wir sie zu gebrauchen vermögen? Nur in der Anwendung findet jede Sage ihren Werth; und da die nordische Mythologie unsrer Sprache näher oder gar einheimisch ist, da die Helden, von denen sie redet, Brüder unsrer Vorfahren, und die Thaten, ja das Klima derselben selbst unserm Genius verwandt sind, so kommt es nur darauf an, wem die nordische Iduna ihren Apfel schenke?

Zuerst beträfe es die Opera et dies, den Preis unsrer Gegenden, unsrer Vorfahren, ihrer Thaten und Lebensweise. Was hatten mit diesen die Musen Griechenlandes zu schaffen, die weder unser Eis, noch unsere Nordlichter, noch die Winterblume des Schnees kannten? Nach Ort und Zeit wäre manchen Gegenständen der griechische Apollo so fremde, als der Indische Rama, dagegen Braga und Freia, Thor, Odin, Locke ihnen wohlthun. Wo die nordische Mythologie aufs innigste local und klimatisch wird, also daß sie sich in die Ströme Walhalla's, in die Blüthen Glasurs, in die Röthe der Alfen gleichsam
361 tauchet: da schaudert uns eine fast angebohrne Mitgenoßenschaft dieser Bilder an; wir fühlen, daß wir hieher, in kein andres zarteres Mährchenland gehören; wir frieren.

So auch bei Charakterzügen in Tugenden und Fehlern dieser Helden; am sichtbarsten bei Benennungen und dem ganzen Charakter der poëtischen Sprache. [1]So wenig es manchen Geschichten an biederer Rohheit fehlt: so sind anderseits

---

a) Nordische Blumen; Bragur; Bragur und Hermode.

1) Erste Fassung: Fast wundert man sich, wenn man Gedichte und Sagen lieset, daß mit ihnen noch so wenig gethan sei, daß wir sie nicht

in andern häusliche Sittsamkeit, Zucht und Ehre, die Farbe der Schaam und alten Tugend bei Männern und Frauen unsres Herzens, unsres Mundes Sprache. Wo wir bisher in diesen Sagen nur Schaum schöpften, mit Bildern und Namen spielend; so konnte es freilich nicht anders seyn, als daß der Schaum zerrann, der Wortnebel zerfloß, die Trugbilder verschwebten; wäre dagegen aber kein beßerer Gebrauch möglich? Vor Zweierlei müßte man dabei auf seiner Hut seyn, vor Großsprecherei und Rohheit. Hat man nicht geglaubt, daß wenn man Hermann sänge, man ihn auch für lauter Hermanns singe, daß die Deutsche Nation, dem Gipfel der Weltüberwindung nahe, einer gefundnen Mythologie wegen, über alle hervorrage? Die Sänger selbst gaben sich Namen der Barden, mit denen sie, (Knabenspiel!) auch 362
außer der Poësie genannt wurden; eine kindische Hochthuerei, die keinem, am wenigsten dem Deutschen Charakter geziemet. Eben so wäre auch die Rohheit zu vermeiden, die uns[1] vom Hammer Thors, dem grossen Keßel, den Mägde-Räubereien dieser Helden Manchem angelüsten möchte. Aus der Edda sowohl, als dem Heldenbuch müßte nur das hervorgehn, was uns tapfrer, mäßiger, in uns selbst stärker, dem Menschengeschlecht liebenswerther und edler macht; jene rohe Wildheit bleibe ältern Zeiten.

* * *

---

lange schon, ohn' alle Affection, vielfacher und inniger anerkannt haben. Doch, was noch nicht geschah, warum sollte es nicht werden? Der Funke häuslicher Sittsamkeit, Zucht und Ehre, ist noch nicht erloschen, die Farbe der Schaam und alten Tugend noch nicht ausgestorben; es glühen Männer, es brennen Jünglinge und Jungfrauen für das Wohl ihres Vaterlandes im Stillen, reicher in Thaten als Worten. Wenn in dies Gefühl die nordische Poesie einstimmt, wenn sie Gefühle dieser Art zwanglos, höchst angemessen und eigenthümlich besaitet; dann wird niemand gegen sie reden; still wird sie ans Herz bringen, als unsres Herzens und Mundes Sprache.

1) a A: die uns; Herder hat vergessen „uns" zu streichen.

[1]Von Seiten der Sprache verdient das Studium dieser Sprachschätze alle Empfehlung; uns Deutschen enthalten sie eine alte Schwestersprache. Und obgleich seit Leibnitz, das ganze Jahrhundert hinab, es an einzelnen Gelehrten nicht gefehlt hat, die dies Studium, einen Abriß des Nationalwissens trieben;[a]) so wird das angetretene[2] Jahrhundert auch noch zu suchen, zu
363 finden, zu erörtern, zu wünschen, zu hoffen haben. Hoffe man nur, was wir nothwendig uns selbst geben müßen, nicht aus Island. Gespielt ist gnug mit dieser Mythologie; zum Ernste!

Möge dann auch mit dem neuen Jahrhundert dieser Literatur ein kritischer Morgen angebrochen seyn; Schlötzers[b]) und Adelungs[c]) Zweifel über sie[3] sind nicht zu verachten.

*
* *

[4]Und wie bräche dieser Morgen an? Mich dünkt, die Lage der Weltgegenden will es also:

1. Da offenbar die Edda, d. i. das Gemengsel poetischer Fragmente und Fabeln, dem man seit Resenius folgt, von christlichen Begriffen umschloßen ist, auch wohl nicht anders als also hat eingefaßt werden mögen, indem jede Zeit ihren Gesichtspunkt der ältern vorträget: so sondre man vor Allem diese beide Systeme von einander. Keine Dreieinigkeit, kein doppeltes Reich der Götter, kein Abend[5] ihres Unterganges liege zum Grunde, sondern die Fabellehre, die als Cosmogonie und Naturansicht in der

---

a) Frisch, Schilter, Wachter, Bodmer, Gottsched, Popowitsch, Leßing, Klopstock, Oberlin, Ihre.

b) Isländische Literatur und Geschichte. Gött. 1773.

c) S. Beckers Erholungen Jahr 1797.

1) Darüber die gestrichene Zeile:
‚Meiner Reisen die letzte bin ich gewallt'

2) Zuerst: künftige

3) Zuerst: über das Alter derselben

4) Darüber gestrichen die zwei Zeilen: ‚So weit Kritias; worauf am letzten Tage Olympikus das Wort nahm und das Fest also schloß.'

5) Zuerst: keine Dämmerung

nordischen Sprache selbst liegt: denn sie ist ursprünglich. Wo auch 364
in sie hebräisch-christliche Begriffe hinzugefügt sind, sondre man
diese, und wolle nur das Naturheidenthum dieses Völ-
kerstammes kennen, mit der Frage: „wo entstand solches? in
Norden oder Süden? welche Welt von Begriffen drückt es aus?“
Wie Schlötzer die Genealogie des Forniotts d. i. der Ele-
mente,[a]) andre andre Allegorieen, unter ihnen artige Einkleidungen
entwickelt haben, so durchgehe man Harm- und Streitlos diese
Haushaltung nordischer Naturgötter, der Sprache einverleibt, ihr
ursprünglich. So wenig wir Deutsche unsern Mann und Theut,
unsre Hertha u. s. von einem andern Volk entlehnt haben, so
wenig jene Völker ihre Frigga, Freia, Lina, ihre Dwarfen
und Alfen, Walkühren, Dysen u. s. Dieser Naturhistorische
Theil der Fabel ist der Nation Eigenthum, oder wo er anderswo-
her genommen ist, ihr angeeignet. Kann man, wenn solches
geschehen, auch nur muthmaaslich erweisen, um so beßer.

2. Sorgfältig, aber ohne Vorurtheil untersuche man sodann,
wo sich durch den Cultus oder durch Umstände der und jener Be-
griff, Sigthuna, Walholl, Fansal, Gladheim, das Land der Rie-
sen u. s. der und jener Gegend angeeignet? wie und wenn Asen 365
und Asgaard, Ida, Troja zu jener Naturfabellehre gekom-
men, und mit ihnen die christlichen Begriffe zuletzt alles umschloßen
haben. Der Geschmack der mittleren Zeiten, die Analogie andrer
Völker, die Wanderungen dieses Volks bieten hierüber Auf-
schlüße dar.

3. Die hinzugekommenen, offenbar zum Scherz erfundenen
lustigen Erzählungen von Odin, Thor, Locke u. s. erkläre man,
wie man in Apollodor und Ovid dergleichen Mährchen erkläret.
Welche Mythologie hat nicht dergleichen? und diese sollte sie nicht
haben, nachdem eine andre, sie verdammende, Religion galt, und
da man in langen Winterabenden scherzhafter Mährchen bedurfte,

a) Isländische Literatur und Geschichte. [S. 134.]

in Island. So gesondert, müßte die Edda eine lehrreiche Vola, eine angenehme Großmutt'er werden.

Uebrigens ist, Alles zusammengenommen, die Darstellung der nordischen Fabellehre, da sie selbst ein Gedicht ist, so abgeschmackt nicht; vielmehr ganz Zeitmäßig; eine Reise[1] nach Weisheit und Belehrung über die damals wichtigsten Fragen, die mit dem Untergange der Götter endet. Das feinste und Klangreichste Gedicht
366 über sie[a]) konnte sie nicht anders enden lassen; sie verhallet in den Ton:

„Er mißt den Himmel, stillt die Meere!
Gericht und Recht ist um ihn her!
Er ist der Herr! der Gott der Heere!
Er ist! — Wo ist ein Gott, wie Er?"

— — „In neue Gegenden entrückt
Schaut mein begeistertes Aug' umher — erblickt
Den Abglanz höhrer Gottheit, ihre Welt,
Und diese Himmel, ihr Gezelt!
Mein schwacher Geist, in Staub gebeugt,
Faßt ihre Wunder nicht und schweigt."

* * *

a) Gedicht eines Skalden. Koppenhagen, Odensee und Leipzig, 1766. (von Gerstenberg.) [S. 22. 24.]

1) Zuerst: Uebrigens kann ich, Alles ..... so abgeschmackt nicht finden, als man sie dargestellt hat. Sie ist Zeitmäßig; wie Ganglers Reise

— — und schweigt." 367

Ach! auf immer schweigt auch die Stimme des unsterblichen Priesters der Adrastea. In prophetischem Geist schrieb er diese Strophen — die letzten seines Lebens — es verhallte in diesem höheren Gebet. Sein Leben zwar, aber nicht die Stimme seines Geistes verhallt unter uns. Jeder leise Anklang von ihm wachse nun, entfernt von irrdischen Dissonanzen, zum reinen geistigen Conzert. Wir hören die Stimme eines Verklärten — Wir folgen den Worten eines Heiligen!

Ewig schau hernieder aus Deinen hehren Gefilden
 hoher verklärter Geist, Sänger der Wahrheit Du!
Träufle herab den himmlischen Thau, damit es gedeihe,
 was Du gepflanzet, gesä't, was Du gewartet, gepflegt.
Himmlische Gärten entsproßen, voll Blumen, Blüthen und Bäumen,
 reinen Genußes, wo Du, Priester der Menschheit sprachst.

D. Wilhelm Gottfried v. Herder.

Anmerk. Die hinterlaßenen Blätter zur Adrastea folgen in den nächsten Stücken.[1] Auch sie enthalten Funken eines Diamanten.

---

1) a: in dem nächsten Stück.

Adrastea.

von

J. G. v. Herder.

Herausgegeben

von

dessen ältestem Sohn

D. W. G. v. Herder.

Sechster Band.

Leipzig,

bei Johann Friedrich Hartknoch.

1803. [1804.]

Elftes Stück.

(I) Vorrede.

Adrastea, diese hohe Göttin über Recht, Vernunft und Maas begleitete den verewigten Herausgeber bis in den Tod. — Tief schmerzte es ihn seine Adrastea unvollendet zu laßen, die
II gleichsam als die Siegelbewahrerin des Wissens und Geistes, des Urtheils und Charakters des Verstorbenen von der Nachwelt anzusehen ist. — Noch wenige Tage vor seinem Tode, schon in einem veränderten Gefühl seines Geistes und Körpers, wünschte er, „nur noch zwei Stücke der Adrastea schreiben zu „können; sie sollten seine letzte vollendete Arbeit seyn; in sie „wolle er sein ganzes Bekenntniß[1] legen, da ihm jetzt so man„ches ganz anders erscheine. Er klagte, daß er so wenig in „seinem Leben gethan habe, daß man zu hoch und zu künstlich „zu forschen suche — und doch läge die Menschheit so klar und „offen, wie ein aufgeschlagenes Buch, vor Augen; man dürfe „nur lesen — statt daß man sich alles so schwer mache!" —

III Dieß waren seine Worte und seine Klagen! wer fühlt aber diese Klagen mehr, als wem die Stimme der Adrastea zum Gemüth sprach?

Indeß hoffe ich diesen ein angenehmes Geschenk, zur Ergänzung des Werks, mit der Uebergabe des sechsten Bandes

1) zuerst: Glaubensbekenntniß

zu machen, welcher zwar nicht der vom Verewigten entworfene, aber aus den hinterlaßenen Papieren zur Adrastea geordnet ist.

Mehrere der enthaltenen Stücke waren vollendet und zum Druck bereit; anderen fehlte nur die letzte Durchsicht und vielleicht einige Citate; noch andre sind leider Fragmente, aber gedankenreich und der Aufbewahrung werth.

Die eingewebten Poëſieen mögen den strengen Blick der IV Adrastea erheitern und stärken. —

Nimm, erhabene Göttin, Dein Dir geheiligtes Werk in Schutz und Gedeihen!

Weimar,
den 16. März 1804.

D. Wilhelm Gottfried v. Herder.

(V)

Inhalt
des sechsten Bandes, ersten Stücks.

*I. Arist am Felsen. S. 3—10. [Band 29.]
2. Nemesis der Geschichte. 11.
Das Epische der Geschichte. 11. 12.
Nemesis=Adrastea, Schutzgöttin der Geschichte. 12. 13.
Ihr huldigten die Geschichtschreiber des Alterthums; 14—16.
einige aus dem vergangnen Jahrhundert. 16. 17.
Nemesis einzelner Reichsgeschichten. 17—19.
— einzelner Zeiträume und Personen. 19. 20.
— der reinen Menschengeschichte. 21—23.
VI 3. Zweifel. Auflösung der Zweifel. Ein Fragment.[a]) S. 24.
Vermag man die Regel des Rechts und der Wahrheit in jeder Begebenheit des menschlichen Geschicks zu finden? 25.
Antwort. 25—26.
*4. Die Waage. 27. [Bd. 29.]
5. Pindar, ein Bote der Götter, Ausleger alter Geschichten. 29—35.
6. Herkulanum. Winkelmanns Geschichte der Kunst. 36.
Die gefundenen herrlichen Alterthümer belehren den Forscher, und geben Winke zur Anwendung:
Der griechischen Lebensweise. 38.
Der griechischen Kunst und des Geschmacks. 39.
Der Wohnung und Verzierung. 40.

---

a) Diesem Aufsatz, der mit dem Vorhergehenden zwar in genauer Verbindung steht, wollte der Verfaßer ein Göttergespräch vorangehen lassen, welches schon völlig in der Idee entworfen, leider aber nicht aufgeschrieben war; auf dieses bezieht sich der Anfang dieses Fragments.

Anm. d. Herausgeb.[1]

---

1) Ein Irrtum des Herausgebers, der die ersten Zeilen von S. 333,24 unrichtig gedeutet hat.

Erwartung von den gefundenen Bücherrollen. 41.
Herkulanum erweckte den göttlichen Ausleger des Alterthums, Winkelmann. S. 42. 43. VII
Winkelmanns Brief über sein Leben. 44—46.
Seine Begeisterung. 46. 47.
Seine Kunstschriften. 47.
Sein Verdienst. 48—50.
Sein Freund Mengs. 50. 51.
7. Von der Begeisterung in Ansehung des Kunstausdrucks. 52.
Falkonets schiefe Blicke hierüber. 52—54.
Zergliederung der Verbindung des Kunsturtheils mit Gefühl. 54—56.
Mengs und Winkelmanns schwärmerische Empfindungen. 56. 57.
8. Morgenländische Literatur. 58.
Erläuterungen für die Schriften der Ebräer geschahen durch die orientalischen Reisebeschreiber. 58.
Durch Aegypten. 59.
Durch die Arabische Sprache. 60.
Es sind National-Schriften. 61.
Verdienst und Ruhm um die orientalische Literatur erwarben sich: VIII
Thomas Hyde. S. 62.
Brisson. Anquetil du Perron. 63—65.
Michaelis. Ernesti. 65.
Semmler. Eichhorn. 66—67.
Robert Lowth. 67.
Reiske. 68.
Hammer. 69.
9. Persepolis. 70.
Kurze literarische Geschichte. 70—74.
Vorläufige Ankündigung der Herausgabe der ferneren Untersuchungen über Persepolis vom Verfasser. 74.
Blicke nach Indien. 75—78.
Sinesische Exempel der Tage. Fortsetzung. 79.
17. Treue im Dienst. 79. 80.
18.[1] Des Feldherrn Tafel. 81. 82.
II. Früchte aus den sogenannt-goldnen Zeiten des achtzehnten Jahrhunderts. 83.
15. Von der komischen Epopee, als einem Correctif des falschen Epos. Ein Fragment. S. 85. IX

1) In a A unrichtig gezählt als 13. 14. Vgl. S. 86,305.

Fenelon setzte den Telemach dem falschen Epos entgegen. 86. 87.
Nachahmer. 88.
Spanier. Schicksal der komischen Eposfänger. 89.
Voltaire. Swift ꝛc. 90. 91.
Deutschlands falsches Epos. 91. 92.
× Lohensteinischer Geschmack. 92.
Wernicke kämpfte dagegen. 93. 94.
Der Deutschen Geschmacklosigkeit. 95.
× Lohensteinischer Geschmack des neuen Jahrhunderts. 95. 96.
16. Das Drama. Ein Fragment. 97.
Verpflanzung des griechischen Theaters auf das unsere.
Blick auf Euripides Ion. Prüfung. 97 [fgg.]
Das griechische Theater war Gesang. 98.
Es war Gottesdienstlich. 99. 100.
Es bezog sich auf Athen. 100. 101.
X Es nahm die Fabel aus vorhergegangenen rohen HeldenZeiten. 101. 102.
Die griechischen Sitten sind nicht unsre. 103. 104.
Das Theater muß Leidenschaften ordnen, zum Mittelmaaß. 104.
Haben die neuern diesen Maasstab? 104.
*Young. Ueber Gedanken und Rede. 106. 107. [Band 27, 392].
*Sterne. 108. [Bd. 29.]
*III. Der Kampf. Fragment eines lyrischen Gedichts. Von unbekannter Hand, und einem ungenannten Verfaßer, unter den Papieren gefunden. 109—131.

2. 11

Nemesis der Geschichte.[1]

Es ist eine alte Bemerkung, daß der Vater der griechischen Geschichte, **Herodot**, nicht nur den Gang derselben nach Homer geordnet, sondern daß auch der im ganzen Werk **herrschende Gedanke**, die Seele desselben **episch** sei. Daß sie nicht anders als also seyn konnte, und was dies Wort für die Geschichte in sich schließe, ist jetzt das Thema unsrer Betrachtung.

Erstlich. Was wir in der Geschichte begegnen, wuchs aus kleinen, unbemerkten, fast unmerklichen Anfängen heran; wer säete diese Keime? wer führte ihnen gedeihende Witterung zu, und zog aus ihnen Blüthen und Früchte? indeß andre wie durch die Macht eines bösen Schicksals untergingen, oder mühsam emporkamen.

[Zweitens.][2] Was hiebei vom Willen des Menschen abhängt, ist gegen das **unsichtbare** Mächtige, das ihn freundlich oder feindlich umgiebt, so wenig und so schwach. Der Augenblick übereilt ihn. Wie aus einem Hinterhalt brechen unvorgesehene, unab- 12
wendbare „**Schickungen**" hervor; wie mag er bestehen? wie konnte er sich gegen sie rüsten?

Drittens. Und da das Schwerste und Höchste **zuerst** fällt, da, wenn alles Irdische gebrechlich ist, unser Auge sich zu **prächtigen** Ruinen zuerst wendet und an ihnen am längsten haftet; da endlich der „**Kampf mit dem Schicksal**," (gleichsam mit unsichtbar-widerstrebenden Geistern) im Zeitlauf großer, starker, glücklicher Menschen Das ist, was die **theilnehmende** Betrachtung

---

1) Voran in a S. 1—10: 1. **Arist am Felsen.** [Bd. 29.] — Die Ziffer darüber vom Herausgeber; von **Herders** Hand steht vor der Überschrift die Ziffer V, zuerst VI; entsprechend vor der Fortsetzung S. 333, 24 die Ziffer VI., im Anschluß an die Stücke IV, V S. 241. 244 dieses Bandes.

2) Fehlt in a.

am meisten anzieht: wie anders, als daß in der Geschichte menschlicher Dinge dies uns am meisten beschäftigt.

Setzt man viertens bei einem Griechen hinzu, daß der Reichthum und die Macht der Barbaren, verglichen mit der Beschränktheit und dem Gefühl der Griechen nothwendig ihr Auge auf eine Gottheit begierig machen mußte, die dieser Barbaren Macht beugte, ihren Uebermuth stürzte: so ward mit oder ohne Namen eine „Nemesis-Adrastea" die Schutzgöttinn der griechischen, und ists aller Menschen-Geschichte, ihr wesentlich, von ihr unabtrenn-
13 lich. Möge sie, wie es dem Gange der Cultur gemäß ist, von rohen Menschen zuerst roh, d. i. Schadenfroh, neidisch-verderblich, gedacht werden; je mehr bei gezähmten Leidenschaften auch in Uebersicht der Geschichte besonnene Klugheit und Ueberlegung wuchsen, desto heller trat Jene Nemesis auf ihrem Siegeswagen hervor, die wir als die gerechteste, lang-nachsehende, schnellereilende Lenkerinn aller menschlichen Schicksale verehren. Nirgend feiert sie ihren Triumph still-prächtiger als in der Geschichte. Ohne sie zu nennen, weihet sich ihr der Geschichtforscher; der Aufseherinn Wagen schwebt über ihm, ihr Schritt nahet seinem Ohr, wenn er den Gang der Begebenheiten bemerket. Entweder ist die Geschichte nichts als eine Vernunftlose Wiedererzählung äußerer Zufälle, oder wenn nichts Zufall, wenn in den Zufällen Geist ist, mit denen Vernunft und Unvernunft,[1] Glück und Unglück ihr Spiel haben, welche andre Göttinn könnte der Geschichte vorstehn, als Nemesis-Adrastea, die Tochter Jupiters, die scharfe Bemerkerinn, die strenge Vergelterinn, die Höchstbillige, die Hochverehrte.

Es überschritte die Grenzen des heutigen Tages, den Umriß genauer zu zeichnen, unter welchem die Geschichtschreiber des Alter-
14 thums, Herodot, Thucydides, Polybius, Sallust, Livius, Tacitus, Plutarch, Herodian u. f. der messenden Göttinn gehuldigt haben; Dieser vernünftiger und scharfblickender, abergläubischer Jener; gewiß indeßen ists, daß jemehr sich auch

1) Zuerst: Wenn Vernunft und Unvernunft mit diesen

hier der Nebel des Sinnlos-Wunderbaren hob, und man im Gange menschlicher Begebenheiten und Schicksale Ordnung und Regel erkannte: desto lehrreich-erfreulicher ward die Geschichte. Jetzt, da keine Schadenfrohe feindselige Ate auf den Köpfen der Menschen muthwillig spielte, dagegen eine Gesetzgeberinn still in den Busen blickte, und nach einer Regel die Zügel lenkte, da ward der vernünftige wie der unvernünftige Mensch, das Steigen und Fallen des Glücks der Reiche nach den Sitten ihrer Bewohner, das poco di piu e poco di meno, worauf im Zusammenhange der Dinge Alles ankommt, einem Maas unterworfen; es ward eine Philosophie der Weltgeschichte. Wenn Frechheit der Menschen, wenn Unwissenheit und Aberglaube sie verdunkelten, läugneten und das Richtmaas der Wahrheit krümmten, so trug diese Keckheit selbst die Vergeltung auf dem Rücken mit sich, Unsinn und Frevel, Blendung und Verderben.

Einer andern Zeit sei es aufbehalten, den langsamen Weg zu 15
betrachten, den aus der Nacht der Mönchsgeschichten die historische Wißenschaft nahm; an Livius und Tacitus dies Regelmaas der Adrastea schwer und mühsam lernend. Italiäner, politische Italiäner waren es, die, indem sie Moral und Politik trennten, manchem Schwachen den ganzen Weg verdächtig machten, und sich selbst verlängerten und erschwerten. Denn Eine Nemesis ists, des Rechts und der dem Menschengeschlecht ziemenden Klugheit; oder wo man sie sich in doppelter Gestalt denkt, stehen sie als Schwestern mit Einerlei Attributen als Herrscherinnen der Welt neben einander, auf Einem Wagen. Zwar ist die Zeit noch nicht gekommen, daß man dieser Wahrheit, „Recht sei die höchste Klugheit; außer ihm gebe es keine" trauet, und in ihr handelt; dem guten Grotius schrieb man es als Schwachheit an, daß er an ein „Recht der Menschheit in Krieg und Frieden" glaube; und Geschichtforschern, die mit Grundsätzen der Ehrlichkeit praktische Vorurtheile, insonderheit die falsche Ehre ihrer Nation bestritten, vergalt der politische Bube es gemeiniglich übel. Der Kampf zwischen Wahrheit und Irthum ist indeßen allgemein rege; und wo- 16

hin der Sieg fallen müße, kann auch dem flachsten Zweifler nicht zweifelhaft bleiben, da Wahrheit sich selbst bewähret.

Auf zweien Wegen, die sich am Ende vereinten, ging man im vergangenen Jahrhundert, auch Absichtslos, dem Ziel [zu][1], das Geschichte zu Dem macht, was sie seyn sollte, den Blick ausbreitend und beschränkend, ja ihn gar auf Einen Punkt heftend. Zu eben der Zeit, da Boßuet sein Gemählde der Weltgeschichte mit Glanz und Glück aufgestellt hatte, alle Begebenheiten an ein „geliebtes Volk Gottes“ heftend, stellte Puffendorf seine Geschichte Europäischer Staaten, nach Völkern und Reichen hin, in nackter Gestalt, in trocknen Factis, aber wohlgeordnet. Lache, wer will; aber auf mehreren Deutschen Universitäten haben manche seitdem geschriebene Lehrbücher der Geschichte sowohl als der Statistik eine Ordnung, Deutlichkeit und Nützbarkeit erhalten, die dem Chaos voriger Zeiten fremd bleiben mußten. Otto's Republiken,[2] Mascov's, Gebauers, Achenwalls, Gatterers, Schlötzers, Sprengels, Spittlers bekannte Leitfäden bilden Entwürfe, bei denen ich staune, wie viel Großes und Gutes mit Weisheit und
17 Güte darüber gesagt werden könne, ohne zu untersuchen, ob es jedesmal gesagt werde; und ob für einen vermischten Haufen knabenhafter Zöglinge jedes gehöre? Die Zusammenstellung der Staaten, Völker und Weltperioden indeß, in ihrem Wechsel und Wettkampf gegen einander ist ein grosses Olympia unter den Augen unpartheiischer Kampfrichter der Weltregiererinnen Recht und Klugheit, Tugend und Schicksal.

*
* *

Die Bearbeitung „einzelner Reichsgeschichten unter diesem Anblick“ ist, von welchem Volke auch die Rede sei, eine grosse Unternehmung; urtheile ein Kühnerer, ob die mit Recht

---

1) „zu“ ist hier, oder hinter „seyn sollte,“ einzusetzen. Zuerst: das vergangene Jahrhundert hindurch, der Geschichte zu, um sie zu Dem zu machen, was

2) Zuerst: notitia rerum publicarum

Ruhmvollesten Reichsgeschichtschreiber des vorigen Jahrhunderts, Hume, Dalin, Lagerbring, Mallet, Schmidt u. a. sie vollführt haben. Nur Deinen Namen darf ich nicht verschweigen, treflicher Pietro Giannone,[a]) der in der gefährlichsten Situation eines durch Gesetze und Stände verwirrten Reiches die Wirkungen dieser Gesetze, das Aufkommen und den Fall der Fürsten- 18
häuser mit eben so viel Muth als Gelehrsamkeit zu zeigen wagte. Ein verbannter flüchtiger Märtyrer der Wahrheit wurdest Du; Dein Sinn aber für Recht und Wahrheit ist auch für Dein Vaterland mit Dir nicht gestorben; in Seelen und Schriften der Genovesi, Filangieri u. f. hat er fortgewirkt und wird fortwirken, wenn auch nur in Entwürfen, Anfangsweise.

Ob Frankreich gleich bisher keine Geschichte hat, geschrieben, wie sie seyn sollte; in Fenelon, St. Pierre, Montesquieu, Mably u. f. hat sie Grundsätze und Samenkörner einer solchen Geschichte. Das schreckliche Ungewitter der Revolution muß selbst ihre, zwar spätere, aber um so nützlichere Reife befördern. Seit dem Bunde der Franken, mithin seit Entstehung der Nation lag in ihr ein fürchterlicher Zunder zu Umwälzungen unter allen Nationen. Hätte Schweden nach dem schlichten Anfang Botins durchhin eine Geschichte, besäßen wir von Europa das Gemählde seiner mittleren Zeiten, wie Müller und Koch es vorzeichnen,[b])
ausgeführt; warum[1] säumt der Geschichtschreiber seines Vaterlandes, 19
der Schweizerischen Eidgenoßen, sich gegen den Unfall der Zeiten an einem Werk weiteren Umfanges zu trösten? Hätten Tacitus, Sarpi, Giannone, Montesquieu mit ihren Schriften bis ins graue Alter gesäumet; wahrscheinlich wären sie,

---

a) Istoria civile del regno di Napoli, da Pietro Giannone. Nap. 1723.

b) Essais historiques p. Mr. J. M. (Jean Müller) Berlin 1782. Tableau des revolutions de l'Europe dans le moyen age, p. Koch. Par. 1790.

1) A: ausgeführt, [wie belehrend!] Warum

wie Montesquieu's Geschichte Ludwigs, des eilften, und so mancher andre Schatz der größesten Männer — verlohren.

Seit Vertot, Du Bos, St. Real, unter welchen der erste noch jetzt mit Vergnügen gelesen wird, haben das vergangene ganze Jahrhundert hindurch Köpfe oder Federn, fast ohne Zahl sich einzelner Zeiträume und Personen zu historischen Gemählden bemächtigt; Boulainvilliers und Gagnier der Geschichte Mahomeds, Oklei, Marin u. f. der Geschichte der Araber, Flechier und Marsolier des Kardinal Ximenes, andre Saladins, Rienzi, und welches grossen Mannes nicht? Oft geben zusammengestellt die ungleichsten Gemählde selbst ein Mittleres der Wahrheit. Am lehrreichsten sind Zeiträume und Personen, in denen und durch welche sich Grundsätze und Sitten der Völker ändern; wo, wie auf der Wegscheide die historische Muse gleichsam Gericht hält. Die Völkerwanderung, die Zeiten Theodorichs, Karls und Otto's der grossen, Gregors des siebenden, Friedrichs 1. 2. Schwäbischer Kaiser, Ferdinand des Katholischen, Karls 5. Ludwigs 11. 13—16. Peters und der Katharina, Friederichs, Josephs waren dergleichen; an sie hat sich in bekannten und gerühmten Schriften vorzüglich der Fleiß der Geschichtschreiber gehalten. Hier ragt Robertson hervor, Er vielleicht der am meisten epische Geschichtschreiber des verfloßenen Jahrhunderts; mit Glanz und Wohlordnung hat er für die Menge geschrieben; daher er ein andres Schicksal, als in der Geschichte Schottlands sein größerer Vorgänger Buchanan hatte. Wenn dieser verbannt umherirren mußte, überhäufte Jenen seine Geschichte mit Lob, Lohn und Würden. Er und sein Nachfolger auf der Ruhmesbahn, Gibbon, haben sich zu Geschichtschreibern ex professo hinaufstudiret. Ob, indem sie Ideen geben, sie auch wie die Alten Ideen erwecken, ob sie das größere Gefühl geben, das in Vergleich mit Sallust, Livius und Tacitus, ihre Zeiträume erwecken müßten? beantworte Jeder aus seiner Brust.

Der größte Bearbeiter eines und zwar kleinen Zeitraums unter 21
den Neuern ist, meines Urtheils, Fra Paolo Sarpi; seine Geschichte der Tridenter Versammlung ist, obgleich ohn' alle poëtische Bilder den unannehmlichsten Gegenstand betreffend, das vollkommenste historische Epos. In mehreren Bearbeitungen der Kirchengeschichte ging Mosheim ihm nach, den er aber seiner zierlichen Langweilichkeit wegen, nie erreichte. Eine ganze Kirchengeschichte in Sarpi Geist geschrieben wäre ein Meisterwerk; obgleich vielleicht über menschliche Kräfte. In keiner Gattung Geschichte haben wir vielleicht soviel Gesammletes, so wenig Bearbeitetes als in der Kirchengeschichte. Auch Muratori, Walch, Semmler u. s. f. blieben nur Sammler.

Der letzte, ohne Zweifel der höchste Entwurf der Geschichte wäre der Entwurf der Nemesis selbst, in allen Staatsverhüllungen die reine Menschengeschichte; Voltaire, mit seinem vielleicht Fehlervollsten Werk hat sich um sie ein unstreitiges Verdienst erworben. Denn soviel unnütze Scherze, so manche Lücken und Unrichtigkeit seine allgemeine Geschichte enthalten möge; der freiere
Blick, den er um sich warf, das längere Band, mit dem er alles 22
knüpfte, vor allem die Grundsätze der Toleranz, die Gefühle der Schonung, die er in alle Jahrhunderte verbreitet, sie stecken der allgemeinen Geschichte ein Panier auf, das Boßvet, Comenius, Arnold ihr nicht hatten geben mögen. Reisebeschreibungen, Schiffarten, die Wuth nach Naturkenntnißen, die Bekanntschaft mit der ganzen Welt halfen der allgemeinen Geschichte; fortgehend und wachsend im Fortschritt konnten sie die Menschen am Ende doch nur Menschlichkeit lehren. Was Portugall in Ostindien mit der Inquisition, Spanien in Amerika durch seine Behandlung[1] der Einwohner, beide in Europa und in sich selbst durch Einfuhr des Goldes und Silbers ausgerichtet, was durch den Sklavenhandel nicht, wohl aber durch Belohnung des Fleißes, durch gegenseitige Billigkeit, durch gemeinsame Treue allein auszu-

1) a A: Behandlungen

richten sei, was Kriege, Verfolgungen, Aufstände, Revolutionen bewirken, alles das hat in unwidersprechlichen Proben die Geschichte des vergangenen Jahrhunderts gezeiget. Verdienstvoll, wer sie vor Augen stellt und mit unwiderlegbaren Erweisen die Menschen menschlich zu seyn gebietet. Die Folgen des Lasters und der
23 Tugend, der Vernunft und Unvernunft, der Liebe und des Haßes unter den Menschen werden unter dem Glanz des Rechts und der Wahrheit das fortgehende Epos der Menschengeschichte.

24

3.

Zweifel. Auflösung der Zweifel.[1]

Um unsern Freund[2] von dem Verdacht zu befreien, als habe er zu kühn Göttinnen zu unserm Feste gerufen, deren Gang in der Geschichte heilig-unmerkbar sei: denn wer vermag (sagt man) die Regel des Rechts und der Wahrheit in allen Veränderungen derselben, in jeder Begebenheit des menschlichen Geschickes zu finden, rede ich jetzt.

Und sage: „wenn in der Menschengeschichte keine Vernunft herrscht, wenn tolle Unternehmungen gleich klugen, ungerechte Handlungen den gerechten[3] gleich oder mehr als sie gelten; warum lesen und sprechen wir von der Geschichte? Von Fieberträumen wäre sie eine ungeheure Verkettung, deren Ende sich arme Thurmgefangene mit wüstem leerem Grimm einander um die Häupter schlagen. Wie aber Verstand dem Menschen angebohren und es ihm eine Seligkeit ist, mit verständigen Menschen zu sprechen, Ver-
52 stand in ihren Handlungen zu bemerken und sich des Lohns der-

---

1) Voran in a die Ziffer VI, vgl. S. 326[1]. In A ist zugesetzt: „Ein Fragment. (siehe die Vorrede.)", der erstere Zusatz in a von Caroline der Überschrift Herders beigefügt.

2) a: Freund [Aga] — zu ergänzen: Agathon; vgl. 289,317.

3) „gerechten" Karolinens Verbesserung in a für „schlechtesten".

selben mit ihnen in der Hoffnung zu freuen, daß dergleichen auch
ihm wohlgelingen werden: so erwarten wir in der Geschichte von
den Unsichtbaren, die uns begleiten, nichts anders. Es dünkt uns
Unsinn, daß Verstand und Thorheit Einerlei seyn oder gar ihre
Wirkungen wechseln sollen, so daß Unvernunft sich wie Weisheit,
Weisheit der Thorheit gleich in Folgen erzeige. Mit Recht und
Unrecht ists eben also. Müßten wir also die Eigenheit und den
Vorzug unsrer Natur, die Regel unsres geistigen Daseyns in Er-
wartung der Folgen unsrer Handlungen und ihrer Wahl aufgeben:
so steht, unabtrennlich von ihr, eine Nemesis dem Lauf unsres
Geschicks vor, die Wirkungen mit Ursachen bindet. Sähen sie
andre nicht; der Wirkende sieht und fürchtet sie; er hofft auf sie,
wenn er nach der Regel des Rechts und der Wahrheit handelt.
Oder Vernunft und Unvernunft wären Einerlei; der Weise gleich
dem Thoren, der Gerechte gleich dem Frevler und aller Calcul aus
der Welt verschwunden, da wir doch finden, daß in der unbeleb-
ten, mechanischen Schöpfung aufs genaueste Alles auf einer Waage
liegt, wo es an Ordnung, Maas, Ziel, an Zahl und Gewicht,
denen es nicht entweichen kann, hanget. Wo höret nun die mecha- 26
nische Welt auf? wo fängt die regellos unvernünftige an? „Wo
menschliche Geschichte anfängt," wird man sagen; „beim Menschen!"
als ob dieser nicht auch, als ein Erzeugniß der Natur, in ihr Ge-
biet, mithin ins Reich der höchsten Vernunft gehörte.

Die Pflanze band die grosse Mutter an den Boden; das Thier
regiert sie durch Triebe; den Menschen [1] ließ sie frei. Frei, auf
der Erde umherlaufen, frei, sein und andrer Glück oder Unglück
zu machen; wie? nach keiner Regel? in keinen Grenzen? unter
Keines Aufsicht? Eben hier fängt also das Amt der strenge-be-
wachenden Nemesis an. Gesetz der Natur ists, daß brutale, bar-
barische Macht von überlegender, denkender Macht geordnet, gere-
gelt, gelenkt, oder gestürzt werde; Gesetz der Natur, daß eine
kleinfügig-beschränkte Klugheit oder gar spitzfindige Arglist einer

1) „Menschen" von Karoline in a ergänzt.

offnen, umfaßenden, weiterhinaus schauenden Weisheit gehorche: denn Weisheit ist mehr als Klugheit und ein argwöhnisches Gemüth kann nur durch[1] ....

29 5.

Pindar,

ein Bote der Götter, Ausleger alter Geschichten.

Dem Pindar ist im vergangenen Jahrhundert viel Ehre wiederfahren; seine zerstreueten Stücke sind aufgesucht; er ist mehrmals gedruckt, vielfach erläutert und commentirt, übersetzt, nachgeahmt worden. Als Uebersetzer haben Steinbrüchel, Damm, Gedike u. a. zumal für uns Deutsche wirkliches Verdienst; als Herausgeber, Sammler, Erläuterer sind Heyne, Schneider, Hermann u. s. bekannte Ehrenwerthe Namen. — Hier tritt Pindar zu keinem andern Zwecke hervor, als sofern er ein heiliger Bote der Griechen, die Sagen[2] seines Volks auslegt und anwendet.

Daß er dies thue, weiß jeder, der Einige seiner Gesänge gelesen: und wiewohl Einigen der Gedanke nur als Entschuldigung gelten wollen, daß aus Armuth der Materie bei seinen Kampfspielen und der Person seines Siegers der Dichter in diesen alten
30 Loostopf der Mythologie gegriffen, und dies oder jenes daraus gezogen: so lehrt doch die klärere Ansicht der griechischen Stämme, Familien, Staaten, ja der gesammten Religion und Dichtkunst dieses Volks, daß der Grund hievon tiefer lag. Außer der Mythologie was sollte der Dichter singen? Aus Sagen ging ja die ganze Geschichte Griechenlands, in Stämmen, Familien, Städten und Staaten, Erfindungen und Einrichtungen, mithin alles Lob- und Ruhmwerthe, dem der Dichter vergleichen, von dem er ableiten konnte, hervor. Nehmt ihm Götter und Helden der Vorzeit,

---

1) Bricht auf der Mitte des Blattes ab; „ein argwöhnisches — durch" durchstrichen. Es folgt in A S. 27—28: 4. Die Waage. [Bd. 29.]

2) Zuerst: die Mythologie

so nehmt ihr ihm den Sternenreichen Aether und gebt ihm dagegen eine unendliche Tiefe, ein unerfehlbares Nichts. Olympische, Nemeische, Pythische, Isthmische Spiele, Sieger aus mythischen Gegenden und Geschlechtern, in jener Sagenreichen Zeit sich ohne Glorreiche Sagen besungen und verehrt denken, hieße sie ohne griechische Zunge singen und preisen. Wie aber dieser Preis geschah, wie jene Sagen angezogen und genutzt wurden, das ist die Frage.

Die Antwort darauf ist: eben so verständig als Ruhmvoll, eben so edel, als weise. Rohe Mythen werden milde ausgelegt, entweder verfeint oder entschuldigt. In sanfteren Zügen, in einer höheren Sprache, oft der Götter und Helden selbst, treten sie vor, 31
oft ganz verändert; oder ein Epiphonema hebt, ründet und schließt sie, der Geschichte des Siegers und seinem Geschlecht sie Ruhmvoll, oder ermunternd, warnend, tröstend anfügend. Bei den meisten Oden wißen wir diesen Zusammenhang; bei andern dürfen wir ihn sicher voraussetzen oder ahnen. Allenthalben ist der Bote der Götter hörbar, der unter dem Klange der Saiten alte Stammes- und Volkssagen berichtigt, lehrreich macht, anwendet und wendet. Schiene auch uns die daraus gezogene Lehre gemein; für uns sang Pindar nicht; unser war nicht jene Sage. Und doch, wie selten ist sie gemein! wie weiß Pindar seine Lehren zu heben, zu veredeln! Wenn Horaz Lebensweisheit singt, so singt Er Ehre und Pflicht, Lob und Ruhm, schwere und eben dadurch seltne, hohe, ewige Tugend, der er als letztes Ziel allenthalben nur Mäßigung, Maas der Begierden und Kräfte, ja der Glückseligkeit selbst vorhält.

Priester der Adrastea! lehrender Bote der Götter, Pindar, wie erquicken deine Gesänge! wie ermuntern und erheben sie den Jüngling! Entrißen fühlt er sich in Dir, seiner Namenlosen, trägen Zeit, seinem Götter- und Heldenleeren Stamm entrißen, unter 32
Jünglinge versetzt, die ein Vaterland, die Gefühl der Ehre hatten, die auf der Bahn eines grossen, ja göttlichen Ruhms nach dem Muster grosser Vorbilder oder Vorfahren, Körper und Geist Tonmäßig zusammen übten. In Dir siehet er ihre schönen Glieder,

hört ihre hohen Gesinnungen von Dir, edler Herold, die Du ihm, bald als einen güldnen Becher voll stärkenden Weins, bald als eine heilsame, obgleich bittere Arznei darreichest. Dem Müden wird Deine Lehre ein erquickendes Bad, da er in Deinen Geschichten zwischen Bildsäulen und Bildern wie in einem Königspalast wohnet. Und am Ende der Laufbahn stehn immer Herkules Säulen, mit der Aufschrift: „bis hieher! strebe nicht weiter!“ Ungemein fern sind die von Pindars wahrem Geist und seiner tiefern Einsicht, die ihn, nachahmend oder erklärend, für einen unbesonnenen Stürmer, für einen trunknen tollen Schwärmer halten. Sein Gang ist so vest und kühn, der Plan seiner Oden ist, Gebäuden gleich so tief und groß angelegt, seine Bilder sind so erlesen, die Pfeile seines Gesanges treffen so kühn, daß, wie schon Horaz aus eigner Erfahrung meldet, diesem Dädalus nachzufliegen ein Wagstück seyn möchte. Ihn hebt und treibt Himmelsluft, und in ihr
33 sein eigner, nicht stürmischer, aber starker und erhabner Geist. Gegen ihn ist Horaz in seinen meisten und besten Stücken ein fröhlicher Gesellschafter, ein sanfter gefälliger Hausfreund, in andern ein wohlwollender Römer, Freund seines Vaterlandes, Rathgeber zum Frieden, Lehrer der Weisheit und Harmonie eines mäßigen stillen Lebens. Er that, was seine Zeit von ihm foderte und sein Genius zuließ. Pindar, als ein Held des Gesanges, weckt und führt zum Ruhm, er singet Griechen, die von Göttern und Helden entsproßt waren, er bildet und schafft Helden. Bildnerei, Eido- und Eidolopöie möchte man seine lyrische Gattung nennen, wie er denn auch seine Gesänge selbst mit lebendigen redenden Bildsäulen vergleichet.

Nach dem, was geschehen ist, erwartet im angetretenen Jahrhundert Den noch ein schöner Kranz, der unsrer Sprache eine echte rhythmische Uebersetzung Pindars schenket. Eine rhythmische: denn bei einem musikalischen Dichter erreicht die beste poëtische Prose den Accent und Gang seines Gesanges nicht; sie schwebt in einer andern Region und spricht, wie in einer andern Tonleiter. Rhythmischen Gang und Accent fodert Pindar; dagegen aber nicht, daß

man sich, dem Geist unsrer Sprache zuwider, seinen Strophen und
Metern, seinen Sylben- und Versarten sklavisch anschmiege. Für 34
Pindars Sprache und Musik eingerichtet, faßt sie unser Ohr müh-
sam, behält sie kaum, und in unsrer Sprache sie zwanglos aus-
zudrücken, ist fast unmöglich.

In einem höheren Sinn leuchtet Pindar allen lyrischen Dich-
tern vor, als Bote der Götter, Bildner der Jugend, Ausleger der
Geschichte und Sagen. Ohne Dichtkunst liegen diese wie todte
Steine Deukalions und der Pyrrha da; der lyrische Dichter erhebt
sie, wirft sie, und siehe, sie leben. Ein Odenmacher, der in den
engen Kreis der Gegenwart eingeschloßen, blos lobt, tadelt, oder
zum Genuß reizet, bleibt ein Dichter des Moments, wird von
der fortrückenden Zeit bald vergeßen oder bestehet vor ihr mit
Schande. Der lyrische Dichter, der rückwärts und vor sich hinaus-
blickt, der die Vergangenheit und Zukunft in seinem Herzen träget;
gesandt vom Himmel, erhebt er das menschliche Gemüth und wird
ein Ausleger, ja ein Schöpfer der Zeiten. Wie wir im göttlich-
heroischen Pindar mit Göttern und Heroën wandeln, wie, wenn
der furchtsamere Horaz uns, in das Alterthum rückführend, die tol-
len Kriege der Riesen, die Zwiste der Centauren anschaun, und 35
dagegen die Stimme der Juno, des Regulus hören läßt, wir alte
Römer werden: so, wenn in unserm Uz der römische und alt-
deutsche Patriot, oder Plato, Sokrates spricht, und wir in Balde,
Rhingulph, in Cowlei, Collins u. a. die Vorbilder älterer
Tage ansehn; unser Geist rafft sich auf; der Dichter wird uns,
oft mit wenigen Worten, ein Ausleger, ein Anwender der Zeiten.
Sende uns, nachdem der thebanische Sänger sanft im Tempel ent-
schlief, die Muse solche Exegeten der Geschichte und die müßig-
gewordne lyrische Poesie wird wieder geheiligt.

36 6.

Herkulanum.

Winkelmanns Geschichte der Kunst.

Eine der merkwürdigsten Entdeckungen des vergangenen Jahrhunderts war ohne Zweifel das Wiederfinden des alten Herkulanum, das Aufscharren des alten Pompeji, der reiche Gewinn an Kunstwerken, Hausgeräth u. s., den man der alten verbergenden Mutter Erde, obwohl träge, läßig, unverständig gnug wieder entnahm. Bereits im Jahr 1706 begann durch den Fund der sogenannten Vestalen diese Entdeckung; und Deutschland, d. i. Dresden hat die Ehre des Besitzes dieser Erstlinge eines für die Zukunft noch viel versprechenden Fundes. Denn was, das Jahrhundert hinab, auf den Feldern Pompeji, Stabiä u. s. geleistet worden, ist wenig; wie viel verhüllet in Italien und Griechenland
37 die Erde, wie viel die Tiber noch in ihrem Schooße!

Wie wenn man sich, über die pontinischen Sümpfe hinaus, dem schönen Boden und Himmel des alten Großgriechenlandes nahet, uns auch in Sitten der Bewohner, in ihrer Wohnung- und Lebensart ein andrer Geist, Rest des ehemaligen Griechencharakters umfängt und anhaucht: so sind wir ganz in einer andern Welt, wenn wir in die Aufbewahrungssäle aller dieser gefundnen Herrlichkeiten zu Portici, oder in die Strasse, in den Tempel, in die Exedra, in die Villa zu Pompeji eintreten. Der Geist wird so angenehm getäuscht, indem er sich Jahrtausende rückwärts im alten Griechenlande oder zwischen Werkzeugen und Gegenständen täglicher Lebensart jener Griechen findet, daß auch dem stumpfsten Blick der Gedanke nicht entgehen kann: „wohin, wohin hat sich die Welt verändert!" Ob dieser sich aufdringende Gedanke bisher in Allem genutzt sei? ist eine andre Frage.

Den Alterthumsforschern bleibe ihr Feld. Sie haben die Freude gehabt zu sehen, wie die Alten gelebt, wie sie gegeßen, getrunken, gewohnt, geschlafen, gekocht, sich gekämmt haben u. s.;
38 über ein einziges altes Tintenfaß hat Martorelli bekanntlich

einen Folianten geschrieben. So angenehm und belehrend dieser Anblick in Vielem, ja in Allem seyn muß: so wäre ohne Zweifel die Anwendung der griechischen Lebensweise, wo sie bei uns statt finden könnte, noch angenehmer, noch erwünschter. Wer zwänge uns zu plumpen, barbarischen Formen des Hausgeräths, da wir in Allem, Allem, in Stühlen und Tischen, Leuchtern und Lampen, bis zum kleinsten Gefäß, so reinere, schönere Formen vor uns sehen und sie nur nachmachen dürfen? Offenbar war der Geist griechischer Kunst selbst dem Handwerker, dem Tischler, Gießer, Zimmermann, dem Töpfer sogar nicht ganz fremde, wie wir denn auch in manchen Kunststädten Deutschlands zur Zeit ihrer Blüthe ein Ähnliches bemerken. Sollte es nun nicht angenehmer, selbst unvermerkt-bildender für den Geschmack und Umgang, für tägliche Lebensart und Sittlichkeit seyn, bequeme, reine, schöne Formen um sich zu haben, statt der holprichten, der ungeschickten? Längst hat man es bemerkt, daß ein Mensch, nach dem er gekleidet ist, sich betrage, daß, wie er wohne, er auch denke, daß aber insonderheit bei Zünften und Gewerken sich ihre Sitten, ihr Lebensgeist nach täglichem Werk und Arbeit richten. Der feinere Arbeiter wird ein 39
Künstler, der feinere Künstler ein Weiser; wohlanständiges, schönes Geräth zwingt zur Reinlichkeit und zum Wohlanstande. Sehr zu wünschen wäre es also, daß die schönen Formen, die reinen Verzierungen von Portici und Pompeji durch gemeinnützige Anstalten in Zeichnungen und Mustern das Vorbild unsrer Künstler und Handwerker, Verzierer und Decorateurs würde; um so mehr, da der barbarische Geschmack auch der unverständigste, prunkhafteste, mithin auch der theuerste zu seyn pfleget, da *edle Einfalt* hingegen *Vernunft* und *Gefälligkeit* zu Begleiterinnen hat, und fast immer mit dem Wenigsten das Beste und Treflichste ausrichtet. Wer hiebei zur Verbreitung des beßeren Geschmacks und einer schönen Sparsamkeit mitwirken kann, thue es; und entreiße dem Französischen Klingklang sowohl als der reichen Brittischen Plumpheit ihr Scepter. Verderbliche Modejournale, die durch stets veränderten Aufwand den häuslichen Wohlstand untergraben, und

wie sie das Gemüth eitel machen, so der Gesundheit, Moralität
und aller beßern Zweckhaftigkeit schaden; sie zertrümmere der echte
griechische Geschmack: denn er ist nur Einer, unveränderlich und
40 in seiner Schönheit daurend. Das Wort Mode kennet er nicht
eher, als bis sich die Welt verändert, da dann freilich ein andrer
modus zu seyn und zu leben eintritt.

Wie beschämen uns im Punct der Häuslichkeit die altgriechi-
schen Wohnungen und Gebäude! Dem Öffentlichen gehörte Pracht,
Größe, Geräumigkeit, Würde; in Häusern wohnten die Menschen
enge mit einander; sie suchten den Hof, die freie Luft, Vorplätze
und Strassen; in ihren Kammern wohnten sie unbegafft, und un-
gaffend. Kein kleinliches, unnütztheures Angehänge beschmitzte ihre
Wände; leicht und anmuthig gingen ihre Verzierungen und Ge-
mählde, wie aus der Mauer selbst hervor, mit dem offenbaren
Zweck, der einkerkernden Wand ihr Drückendes zu benehmen, nicht
aber es zu häufen, damit es in seinen Behängnißen unerträglich
werde. Vom Relief ging die Malerei der Alten aus, und hielt
sich an dies einfache Nebeneinander in jeder Verzierung. Von
unendlichen Prospecten, von Verkürzungen zu Pyramidalgruppen u. s.
war nie die Rede. Daher nun in diesen Bildern und Vorstellun-
gen, in diesen Kammern und Wohnungen der liebliche Friede, die
ruhige Einfalt. Alles, fühlt man, ist Zweckmäßig; nirgend be-
41 drängt, nie ein prunkhaftes Leere! Komme zurück, Geist der alten
Zeiten! Aus den Grüften zu Herkulanum, aus der Villa Pom-
peji, künftig wenn in Alt- und Neugriechenland die Vorwelt ans
Licht tritt, kehre zurück und mache uns zur Regel schöne häus-
liche Einfalt!

Viel erwartete man von den Bücherrollen, die man zu Her-
kulanum in einer Villa gefunden; noch haben sie wenig oder
Nichts geliefert. Aufgeben muß man indeß die Sache nicht, son-
dern sie vernünftiger betreiben. Ein einziger Codex kann den Fleiß
belohnen, den man auf mehrere andre Nutzlos anwandte; zu wün-
schen wäre es gleichfalls, daß eine chemische oder andre Erfindung
die Mühe des Aufrollens verkürze und ihr abhelfe. Neues Jahr-

hundert, erfinde! rolle munterer auf und verständig. Warum werden von diesen Kohlen-Handschriften nicht Einige hier-dorthin versandt? Vielleicht was hier nicht gelingt, gelingt dort; und die schwarze Kohle giebt ihre Schrift wieder.

*
* *

Der größeste Gewinn aber, den die ersten Herkulanischen Entdeckungen, sammt den Alterthümern des Hauses Chigi der Welt 42
gebracht haben, ist, daß sie als Antikensammlung zu Dresden den Mann erweckten, der dem gesammten Alterthum gleichsam ein göttlicher Ausleger ward, Winkelmann. Die erste Schrift schon, die er vor seiner Reise nach Italien, mit einiger Beihülfe Oesers schrieb, ein reicher Keim alles deßen, was er nachher in seinen Werken entwickelt hat, zeigt, wie viel die verschleierten Matronen, die man gewöhnlich Vestalen nennt, nicht minder die sogenannte Agrippine, der Wunderschöne Torso und andre Kunstwerke zu Dresden, ob sie gleich damals bei weitem noch nicht wie jetzt anschaulich-schön dargestellt waren, zu seinen ersten Ideen und Staminibus der Kunstgeschichte beigetragen haben. Da beide, Neid und Bewunderung, gegen diesen seltnen, einzigen Mann des verfloßenen Jahrhunderts jetzt entschlafen sind, so darf in dankbarer Erinnerung Deßen, was Er geleistet, Adrastea von ihm wohl auch ihr Wort sagen.

Nimmt man Winkelmanns Lebensgeschichte zusammen, erwägt die langen und der Natur nach muntersten Jahre, die er in Deutschland in sklavischer Mühe und Barbarei, in Hunger und Kummer zubrachte, und dann den Flug, den er über sich nahm, 43
und überwindend alle Hinderniße, seinem väterlichen Glaubensbekenntniß selbst entsagend, blos der Kunstwißenschaft, nicht zeitlicher Ehren und Vortheile wegen nach Rom eilte, und sich gleichsam in den Euripus stürzte; lieset man die Briefe, die er fast mit jugendlicher Schaamröthe darüber, und zugleich mit heroischem Muth an seinen Gönner, den Grafen Bünau schrieb, und dann

darauf die Briefe, in denen er seinen Freunden die Seligkeit seines Römischen Lebens und seiner Beschäftigungen im Gebiet des schönen Alterthums oft Liebestrunken erzählet: wer muß die kindhaft-gute, die bescheidne, die zufriedne, zugleich aber auch die heroische, die in der Vor- und Nachwelt lebende heroische, starke Seele Winkelmanns nicht eben so liebgewinnen, als segnen. So weihet man sich einem edeln Geschäft, der Kunst, der Wißenschaft, der Tugend! Diese Weihe ist das Kennzeichen Himmelgesandter Menschen, ihr innerer Lohn, ihr Charakter.[1]

---

44 Leben und Wunder Johann Winkelmanns,[2]
Präsidentens der Alterthümer zu Rom, u. s.

Rom, den 8. Dec. 1762.

— per tot discrimina rerum
Tendimus in Latium.

„Theuerster Freund und Bruder,

„Du, der Du mir der einzige übrig geblieben bist, an welchen ich als Bruder schreibe! von Dir glaubte ich, da uns Berge und Flüße trennen, vergeßen zu seyn, da mir Dein angenehmes Schreiben eingehändigt wurde. Ich habe es an Herz und Mund gedrückt, weil es von Dessen Händen kommt, zu dem mich eine geheime Neigung zog in der ersten Blüthe unsrer Jahre. Ich stelle mir wie in einem Bilde unsre[3] jugendliche Geschichte vor."

„Du verlangest meine Lebensgeschichte zu wißen; diese ist sehr kurz, weil ich dieselbe[4] nach dem Genuß abmeße. M. Plautius, Consul und welcher über die Illyrier triumphirt hatte, ließ an sein Grabmahl, welches sich ohnweit Tivoli erhalten hat, unter allen seinen angeführten Thaten setzen: vixit Ann. IX. Ich würde sagen: ich habe bis in das achte Jahr gelebt;

---

1) In A folgt die vom Herausgeber zugesetzte Zeile:
Man höre ihn selbst

2) Der Text ist an mehreren Stellen, zum Teil beträchtlich, gekürzt, in der oben gegebenen Gestalt ganz von Herders Hand geschrieben.

3) W.: unsre ganze

4) W.: und diese ist sehr kurz, weil ich dasselbe

dies ist die Zeit meines Aufenthalts in Rom und in andern Städten von 45
Italien. Hier habe ich meine Jugend, die ich Theils in der Wildheit, Theils
in Arbeit[1] und Kummer verlohren, zurückzurufen gesucht, und ich sterbe
wenigstens zufriedner: denn ich habe alles, was ich wünschte, erlangt, ja
mehr als ich denken, hoffen und verdienen konnte. — Ich schätze mich für
einen von den seltnen Menschen in der Welt, welche völlig zufrieden sind
und nichts zu verlangen übrig haben. Suche einen andern, welcher dieses
von Herzen sagen kann.“

— „Meine vorige Geschichte nehme ich kurz zusammen. In Seehausen
war ich achtehalb Jahre als Conrector an der dasigen Schule. Bibliothe-
karius des Herrn Grafen von Bünau bin ich eben so lange gewesen, und
Ein Jahr lebte ich in Dresden vor meiner Reise.[a]) Meine größte Arbeit ist
bisher die Geschichte der Kunst des Alterthums, sonderlich der
Bildhauerei gewesen. Ferner ist ein italiänisches Werk, unter dem Titel:
Erklärung schwerer Puncte in der Mythologie, den Gebräuchen und der alten
Geschichte, alles aus unbekannter Denkungsart des Alterthums; dieses Werk 46
in Folio laße ich auf eigne Kosten in Rom drucken. Beiläufig arbeite ich an
einer Allegorie für Künstler.“

„Dieses ist das Leben und die Wunder Johann Winkelmanns, zu Stendal in der Altmark, zu Anfang des 1718ten Jahres gebohren. — Ich wünsche Dir, daß Du zu der Zufriedenheit gelangen mögest, die ich hier genieße und genoßen habe, und bin beständig

Dein treuer Freund und Bruder
Winkelmann.“

Wer so schreibt, dem ist wohl; Verachtung Dem, der über eine etwannige kleine Ueberschätzung des Glücks eines andern, d. i. über dessen glücklichen Wahn rümpfet! Was Winkelmann unternehmen wollte, sah er jederzeit im großen Licht an; (nie ward ein edles Werk anders; aus einer niederträchtigen Seele konnte es nie hervorgehn, noch diese es erzeugen) seines geleisteten Werks freuete er sich mit einer Art edlen Stolzes; von seiner Person und Wißenschaft dachte er in Vergleich mit andern stets, oft übermäßig bescheiden. In Beschreibung einiger alten Kunstwerke z. B.

---

a) Da er die Gedanken über die Nachahmung der Griechischen Werke in der Malerei und Bildhauerkunst schrieb.

1) W.: Armuth

47 des Laokoons, des Apollo, des Torso hat man ihm Begeisterung vorgerückt; man bemerke aber, daß dies einzelne erste Versuche waren, die er nachher, weil sie mit der Wahrheit bestanden, wegwerfen weder wollte, noch durfte. Ich wünschte, dieser edle und einzige Cicerone hätte über mehrere Kunstwerke also phantasirt, selbst gefabelt.

Die kleinen Probestücke, durch welche Winkelmann zu seiner Geschichte der Kunst die Aufmerksamkeit einlud,[a]) erreichten ihren Zweck; sie hiessen Erinnerung über die Betrachtung der Werke der Kunst; von der Grazie in den Werken der Kunst; Nachrichten vom Stoßischen Museo zu Florenz; Beschreibung des Torso im Belvedere zu Rom; Anmerkung über die Baukunst der alten Tempel zu Girgenti in Sicilien; zwei Sendschreiben über die Herkulanischen Entdeckungen, denen dann nach und nach die Werke selbst, die Beschreibung des Stoßischen Museum, Anmerkungen über die Baukunst der Alten,[b]) die Geschichte der Kunst selbst,[c]) Anmerkungen
48 zu ihr,[d]) Versuch einer Allegorie besonders für die Kunst[e],) Abhandlung von der Fähigkeit der Empfindung des Schönen in der Kunst, und dem Unterricht in derselben,[f]) folgten. Froh und Hoffnungsreich war der Verfaßer mit einer zweiten vermehrten Ausgabe seiner Kunstgeschichte beschäftigt, als der grausamste, niederträchtigste Tod ihn ermordete, deßen Umstände traurig gnug bekannt sind.

Niederträchtig wäre es, wie die Gesinnung des Mörders selbst, wenn wir Deutsche dem grossen, unsterblichen Verdienst unsres Landsmannes durch kleinfügigen kritischen Schnickschnack entgegen-

---

a) Leipziger Bibl. der sch. Wißenschaften B. 5. St. 1. 2. Im Jahr 1759.
b) 1762. c) 1764. d) 1767. e) 1766.

f) 1771. Alle diese Werke, (die Anmerkungen über die Baukunst der Alten ausgenommen) sind in der Waltherschen Hofbuchhandlung zu Dresden, ihrem Inhalt gemäß, d. i. in einfacher Pracht, in einem gleichsam hohen Styl der Deutlichkeit gedruckt, so daß man die erste Ausgabe der Kunstgeschichte fast lieber als die zweite lieset. Dem Sinn und Auge steht alles harmonisch da.

reden und ihm deßwegen Lob absprechen wollten, weil er, zwar
ungeheuer viel, aber nicht Alles geleistet. Wer konnte dies und
zwar damals, dem Zustande nach, in dem Winkelmann die Kunst- 49
geschichte fand? Wer kann es noch jetzt, da seitdem so Vieles
untersucht und hinzugefügt worden? Und Winkelmann, nach sol-
chen Schicksalen früherer Jahre, in seiner Situation zu Rom,
wo in Studien dieser Art Alles ungeheuer zerstreut liegt. Demü-
thig sollten wir, akademische und unakademische Müßiggänger, sei-
nem Genius für jede übernommene Mühe auch einer verfehlten
Muthmaaßung, auch eines unrichtig angezogenen Datums der
Kunstgeschichte danken. Der Hauptzweck der Geschichte ist nicht
verfehlet. Ein prächtiger Tempel, im edelsten und unstreitig-rich-
tigem Geschmack angelegt, steht da; wundersam, daß unter solchen
Umständen Eine Hand ihn entwerfen und vollführen können, auch
in seinen Fehlern und Mängeln höchst lehrreich. Daß ihn die
Franzosen zuerst und lange verunglimpfen mochten,[a]) war in
der Tagesordnung; wie bald hat aber der Geist des Unsterblichen
über alle seine Neider und Mäkler triumphiret. Was seitdem
Heyne, Fea, Viskonti u. a. zur Geschichte der Kunst hinzu-
gefügt haben, reihet sich seinem Werk an; und der Geschmack im 50
Vortrage desselben, einfach, deutlich, großherzig-erhaben, ist Muster.
Die Monumenti antichi, gelehrt und lehrreich, wie sie sind, stehen
der Kunst des Alterthums nach; sie sind für Italiäner geschrieben;
in seine Deutsche Schreibart webte sich viel mehr Winkelmanns
Seele.

Der Freund, den Winkelmann in Rom sich erwarb, Ra-
phael Mengs, geht mit ihm zur Unsterblichkeit über. Wenn
Mengs Werke, sein Altarblatt in Dresden,[b]) seine Gemählde in

---

a) Falconet, Diderot; und doch lieferte das damals erscheinende Journal etranger gute Auszüge aus Winkelmann und trug zur Verbreitung seiner Grundsätze viel bei.

b) Dessen Beschreibung von Casanova s. in der Neuen Bibliothek der sch. Wissensch. B. 3. S. 132.

Rom und Spanien dahin seyn werden und die trefliche Sammlung seiner Gipse seinen Namen auch nicht mehr erhält, wird aus Winkelmanns und seinen eignen Schriften sein Genius sich erheben, und sagen: „Der war ich! Der wollte ich werden!“ Seine kleine Schrift, in Deutscher Sprache ungeübt geschrieben, enthält vortrefliche Ideen, deren Manche eines Buches werth ist. Seine Opere hat bekanntlich der Ritter Azara besorgt und sich damit Ruhm erworben.[a]) Lebt wohl in Eurem überirrdischen Elysium,
51 ihr Freunde und Lehrer der Kunst, Winkelmann und Mengs, hienieden außer eurem Vaterlande in Italien gemeinschaftlich fleißig und glücklich, beide die Stifter neuer Epochen, wißenschaftlich und artistisch. Eure Bildniße stehen mir in der bekannten Gruppe des Castor und Pollux da;[b]) wenn Einer seine Fackel auf der Schulter schwingt, senkt der andre sie nieder; brüderlich-verschlungen theilen sie die Unsterblichkeit eines Hülfreichen Lebens.

52

7.

Von der Begeisterung in Ansehung des Kunstausdrucks.

Nicht Mengs und Winkelmann allein, unter den Alten hat man dem Plato, Philostratus und den Romanschreibern, nicht minder dem Plinius und wer sonst von der Kunst geredet, einen thörichten Enthusiasmus für die Macht des Ausdrucks derselben vorgerückt und diesen Vorwurf auf das ganze Gebiet der Künste verbreitet. Ein Französischer Künstler selbst hat fast Jedermann angebellt, der, wenn er kein Künstler war (und auch Künstler)

---

a) Opere di Ant. Rafaelle Mengs, publicate da D. Giuseppe Azara. Parma. 1780.

b) Ein schöner Abguß dieser in Spanien befindlichen Gruppe findet sich in der Mengsischen Sammlung zu Dresden.

außer ihm über Kunst die Lippen zu öfnen wagte.[a]) Ueber Mark-
Aurel und sein Pferd, über Cicero, Plinius, Leßing, Winkel-
mann, Mendelssohn, Sulzer, Heyne, Shaftesburi u. f. ist er stür- 53
mig dahergefahren; so daß, weil er in Petersburg über sein
Pferd und dessen Reiter, Peter den grossen, mancherlei schiefe
Urtheile von Kennern und Nichtkennern in sich genommen hatte,
er über alle Urtheile enthusiastischer oder kritischer Nicht-Selbst-
Artisten den Stab brach. Der Koch koche nur für Köche, eigent-
lich aber für sich selbst; so arbeite auch der Künstler.

Glücklich, wenn er so arbeitet, und des ganzen Publikums von Kennern und Nichtkennern nicht bedarf; wie aber? wenn er eigentlich für sie arbeitet? wenn er ohne ihre Mithülfe zu arbeiten nicht vermag? endlich, wenn es eben so unmenschlich als unartistisch seyn würde, dem Anschauer oder Zuhörer Sinne und Geschmack, Empfindung und Urtheil zu nehmen, damit der Künstler in seiner Werkstatt, wie auf einem Triumphwagen sagen könne: „io sono Pittore Critico, Arci-Artista! der unkünstlerische Pöbel, an meinen Wagen gekettet, ziehet mir nach.“

Konnte dann Falconet Winkelmanns Geschichte der Kunst,
Leßings Laokoon schreiben? So wenig, als diese sein Pferd 54
giessen konnten. In seinen Bemerkungen über Mark-Aurels Roß
und andre Kunstgegenstände ist Falconet Kunstrichter, nicht Künst-
ler. Weß Standes und Geschäfts, als Schriftsteller sind alle
Einer Pflicht verhaftet, nicht unverständig oder unwißend zu sein;
zu verstehn, was sie schreiben.

Mit dem Vergnügen, vollends mit der Begeisterung, die wißentlich oder unbewußt einen Kunstrichter gefälliger Künste begleitet, hat es eine eigne Bewandniß, die der Beiname „schöne, gefallende Künste“ schon anzeigt. Eine nicht-gefallende Schönheit ist uninteresant; und was nicht gefällt, da es gefallen sollte und wollte, ermüdet. Also läßt sich von Urtheilen dieser Art eine Beimischung von Lust oder Unlust kaum trennen; weit entfernt

---

a) Oeuvres de Falconet. T. I—VI.

aber, daß diese das Urtheil selbst bestechen oder verderben müßte.
Sie sind der Lebenshauch, der anzeigt, daß das Urtheil von einem
Empfindenden kam, so wie es Empfindende auch ergreift und in
ihnen fortwirket. Ueber Sachen des Gefühls und des Geschmacks
lesen wir lieber Urtheile, die den Urtheilenden selbst als einen
55 Mann von Geschmack und Gefühl bewähren, so wie ein Eiskalter
Demonstrator bei ihnen uns eben so bald zur Last wird, als ein süß-
licher Schönheitmäckler. Von jeder Seite ist das Zuviel vom Uebel.

In der Jugend sehen wir Alles mit Lust oder Unlust an und zeichnen bei unsern Urtheilen diese Mitempfindung aus; im Alter minder. Jene Gefühle, auch der Begeisterung und des Abscheus fördern uns durchs Leben, ob man gleich im Alter von wie Manchem zurückgekommen ist, was uns begeisterte und aufschwang! Auf die Jugend wirken daher jugendliche Gesinnungen am meisten; wer wollte es aber der Jugend wehren, jung zu seyn, jung zu fühlen? Plato's, Shaftesburi's, Winkelmanns, Mengs Enthusiasmus werden auf sie ihr unzerstörbares Recht behaupten.

In Allem, was Schön ist, liegt ein Unendliches, ein in
deutliche Begriffe nicht zu Faßendes, ein Indefinißables. Wo sie
nicht genau sehen kann, ahnet die Seele, oft getäuscht, oft auf
dem Wege der Täuschung; eben diese aber setzt zum Grunde, daß
hinter dem Schein nicht nur Etwas, sondern so viel Wesentliches
56 sei, daß sich die Seele grob oder fein täuschen konnte. Da alle
Künste des Schönen auf die menschliche Natur Bezug haben, auch
von Menschen dem Schein nach oft wundersam geübt werden, in
der menschlichen Natur aber überhaupt, sowohl in Ansehung ein-
zelner Organe als des Zusammenklanges aller Organe etwas Un-
endliches lieget, so ist es kein unwerthes Zeichen, wenn jemand,
bei übrigens klaren Begriffen, tiefer fühlt, weiterhin siehet und
höret. Das Zuweit wird wohl die Zeit ründen und abthun; den
Mangel aber ersetzt sie selten.

Wenn mit dem Leben, mit dem Bemühn und Wirken nicht Lust verbunden wäre, wer wollte leben und wirken? Mit dem

Urtheilen und Geniessen nicht anders; aus Lust und Unlust ist die
Menschheit gewebet, in dies Meer ward ihre Form getauchet; nur
das Meer ist tief, die höchste Lust und Unlust bleibt dem gemei=
nen Sinn verborgen. Wenn Plato=Mengs in Gott den Ur=
quell alles Schönen findet, wenn Winkelmann mit dem Gefühl
Dessen den höchsten Grad von Liebe und Freundschaft vereinet,
wenn andre auf den Schwingen der Töne oder menschlicher Ge=
behrden in die Tiefen des Geisterreichs versetzt wurden, so ist frei= 57
lich dies nicht eine Schwärmerei für Alle; ja der geheimsten und
heiligsten Empfindung gebührt — das Schweigen.

---

8. 58

Morgenländische Literatur.

Die vielen und angenehmen Reisebeschreibungen nach Orient,
die unter Ludwig 14. erschienen waren, d'Arvieux, Chardins,
Tourneforts, Tavernier, Thevenots u. f. Herbelots
Bibliothek, Gallands tausend und Eine Nacht hatten die Euro=
päer mit asiatischen Sitten so bekannt gemacht, daß der Orient
ihnen näher gebracht schien. Reisebeschreibungen der Engländer,
Maundrell's, Pokok's, Shaw, Rußel's u. f. brachten ihn
den Gelehrten, den Theologen insonderheit noch näher; und so
mußte, fast ohne oder wider Willen, die Frage entstehen: sind
diese Sitten, diese Denkart und Lebensweise, diese Ausdrücke selbst
auf die Schriften der alten Ebräischen Nation anwendbar? Leben
die Stammväter dieses Volks nicht[1] noch in den Sceniten? Hiob 59
als Arabischer Emir? die Könige von Juda und Israël noch in
manchem morgenländischen Befehlshaber? Man verglich, und fand
eine Einförmigkeit der Denk= und Lebensweise, des Ausdrucks
selbst, bei allen sogenannt=Semitischen Völkern, zum Erstaunen.
Die Schriften der alten Ebräer und ihre Traditionen erläuterten

1) Zuerst: die Patriarchen nicht

sich dadurch von selbst; sie traten aus einer mystisch-rabbinischen Dämmerung ins Licht einer gemeinen Völker-Ansicht.

Man schritt weiter. Die alten Aegypter hatten symbolische Anstalten gehabt, die man Gottesdienst nannte; in einem Orden, einer Priesterclaße waren diese bevestigt. Sie sprachen durch Gestalten, Figuren, Buchstaben, Gebräuche, Thiere, gar durch heilige Gebäude. Die politische Verfaßung der Ebräer stammte aus Aegypten; manche Gebräuche waren einander ähnlich; andre einander entgegengesetzt feindlich; sollte sich dazu die Ursache nicht finden laßen? sollte nicht der Genius Eines Volks die Anstalten des andern erläutern? Man fand, man übertrieb Manches; die Forschung in den Alterthümern beider Völker weckte sich durch einander.

60 Endlich die Cultur der noch lebenden, noch blühenden Arabischen Sprache selbst. Jahrtausende lang war die Ebräische ausgestorben; nur aus der Kindheit des Volks hatte sie sich in Schriften erhalten, indeß die Arabische in Studien mancher Art fortgeschritten war, und auf Europa selbst viel gewirkt hatte. „An einer lebendigen Schwestersprache, sagte der große Albert Schultens, muß man es versuchen, wenn man in den Gründen der gestorbenen Schwester nicht weiter fort kann;" so schrieb er seine Origines Ebraeas, sein Werk von den Mängeln der Ebräischen Sprache; Werke voll Scharfsinns und echten Philosophischen Sprachgeistes. So erläuterte er den Hiob, die Sprüchwörter; andre aus seiner Schule, gelehrte Männer, trefliche Philologen, schritten ihm nach. Auf andre Sprachen, die griechische sogar, ging diese Sprachphilosophie über.

„Wie aber? Wurden dadurch die Ebräischen Schriften nicht von gemeinerer Art? verlohren sie nicht an ihrem Inhalt, wenn sich das Vorurtheil verlohr, daß diese Sprache selbst göttlicher Erfindung und Construction sei, mithin auch ihre Auslegung besondrer, göttlicher Art seyn müße?" Die einzige göttliche Art
61 der Auslegung ist natürlich, vernünftig; rabbinische Träumereien, die sich auf nichts gründen, sind es nicht; stolze Vorurtheile end-

lich, die nur dem Spott Platz machen, sind es am mindsten. Eine Reihe Vorurtheile gegen den Inhalt dieser Schriften fallen weg, seitdem man sie gesund, d. i. local und Zeitmäßig anzusehen und auszulegen gelernt hat; ein großer Theil von Voltairs Späßen paßt nicht mehr auf dieselbe. Jene frommen Rechtfertigungen, die man Ehrenrettungen der Schrift, biblischer Personen u. s. nannte, mit denen man sich selbst Schaamroth rechtfertigte, sind eben so unbrauchbar als unnoth worden; man will an und in diesen Büchern nicht mehr und anders, als sie seyn wollen und geben; man will sie national, im Geist ihrer Zeit ansehen und erklären. Die Vorwürfe des Fragmentisten z. B. den Leßing herausgab, fallen größtentheils hinweg, sobald man diese Schriften in ihrem, nicht in erborgtem fremdem Sinn lieset. Wäre es kein Gewinn, von albernen, Mühe und Zeit kostenden Winkel-Vorurtheilen frei zu seyn, und am grossen Licht der Sonne diese wie andre Schriften zu lesen. Wir Protestanten freuen uns des gesunden Menschenverstandes, mit welchem Luther, Brentius, Pellican, Melanchthon und so viel andre trefliche Männer diese Schriften 62
ansahn; wir freuen uns des Heldenmuths, mit welchem unser Reuchlin das Studium der Ebräischen Sprache nach gesunden Grundsätzen für alle künftige Zeiten rettete; von Hieronymus an bis zu Erasmus, Grotius u. s. ist jeder Sprachgelehrte, gesunde Ausleger unser Mitbruder; in der Grammatik und Hermenevtik gilt kein Stand, keine Secte. Allein die gesunde Vernunft, mit Redlichkeit des Herzens, Natur- und Sprachkenntniß verknüpft, einigt Gemüther, Zeiten und Völker.

Also ist das Lob einiger Männer des vorigen Jahrhunderts nicht zu übergehen, die sich auf dieser Bahn, obwohl Anfangs mit vielem Widerspruch, Verdienst und Ruhm erwarben. Am Anfange des vorigen Jahrhunderts gab Thomas Hyde, Profeßor zu Oxford, sein Werk von der Religion der alten Perser heraus,[a]) das wegen seiner aus Morgenländern, vorzüglich Arabern

a) Th. Hyde de relig. vett. Persar. Oxon. 1700. 4.

gesammleten Stellen grossen Beifall fand und auch verdiente. Ueber die Mitte des Jahrhunderts hinaus blieb es die Summe dessen, was man von Zoroaster wußte, zumal man mit dem
63 daselbst auch gelieferten Sadder den Zend-Avesta zu besitzen glaubte. Hyde und Brisson, den Lederlin vermehrt herausgab,[a]) waren die ersten klaßischen Werke, denen man folgte.

Im Jahr 1771 erschien zu Paris Zend-Avesta, Zoroasters Werk, aus dem Zend übersetzt von Anquetil du Perron[b]) mit seinen Anmerkungen, mit Proben der Ursprache, und einer Beschreibung der Reise, die Anquetil in den Besitz dieser und andrer Sprachen, auch einer zahlreichen Menge Handschriften in ihnen gesetzt hatte. Bald erhoben die Engländer ihre Stimmen dagegen; W. Jones, Richardson u. a. stritten die Echtheit der Sprachen und Schriften, der Person des Zoroasters selbst an; Meiners mit seinem grossen Schwert hieb nicht nur Zerduscht, sondern die ganze Philosophie der alten Perser zu Boden;[c]) sie waren und blieben Barbaren; da liegen sie bei einander. An-
64 quetil, Foucher, Tychsen zu Göttingen u. a. sammleten über diesen Zoroaster oder Zerduscht die Stellen der Alten und auswärtigen Völker; und was am meisten entschied, waren die Producte selbst, das Mitgebrachte, die Bücher, die Sprachen. Sie sind da, nicht zu verwerfen, sondern zu erklären.

Und sie werden erklärt werden. Sobald man aus spätern Zeiten gefaßte Vorurtheile zu vergessen und sich ins Local jener Vorzeit zu setzen weiß, wenn d'Anquetils mitgebrachte Zend- und Pehlvi Wörterbücher, sammt dem was in der Propaganda dazu vorhanden gewesen, bekannt gemacht oder genutzt seyn wird (sehr zu wünschende Vorhülfe) und dann ein glücklicher Genius, der

---

a) Brissonii de regio Persarum principatu l. [libri] III. cura et opp. Lederlini, Argentor. 1710.

b) Par. 1771.

c) De Zoroastris vita, institutis doctrina et libris. Nov. Commentar. Soc. Sc. Gotting. Vol. VIII. IX.

das Morgen- und Abendland, Persien und Griechenland zu einigen weiß, sich reget; wird man sich seiner absprechenden Zweifel nicht etwa nur schämen; vergeßen werden diese seyn oder werden. Immer hat d'Anquetil mit Mühe und Lebensgefahren ein Werk ausgerichtet, worauf er selbst nicht ausging, und das man bezweifelt, nachdem man es vor sich siehet; ein Werk von noch unübersehenen Folgen für die ganze morgenländische Geschichte. Mögen mehrere Reisende den Spuren d'Aquetils folgen und dorther
bringen, was ihnen Geld und Glück zuführt, Handschriften, Alpha- 65
bete, Wörterbücher, Idole. Die Zeit weiß Alles zu gebrauchen.

J. D. Michaelis, eines still verdienten Philologen Sohn, hat auf so viele Stellen der Ebräischen Sprache, Alterthümer und Geschichten so gesunde Ansicht gebracht, sein Mosaisches Recht erläutert Manches so vernünftig, daß man ihm das Weitläuftige seiner Schreibart wohl zu Gut halten mag. Die Grundsätze, darauf er baute, waren zwar nicht die seinigen, sondern A. Schultens, so wie er in andern den Spuren Richard Simons u. a. nachging, und überhaupt fremde Winke sehr nutzte; geleistet hat er indeß, was sonst kaum zehn leisten, und er verdiente es nicht, als akademischer Lehrer sich selbst zu überleben. Auch einigen poëtischen Geschmack brachte er in die Ansicht der Bücher, die er übersetzte und auslegte, obwohl ungebildet. Er hat viele, auch undankbare Schüler gezogen, deren Känntniße und Ruhm eigentlich doch ihm gehörten. Der Universität Göttingen gab er in seinen besten Jahren Glanz und Zierde; die gesundere Kritik biblischer Schriften ist durch ihn sehr verbreitet.

J. A. Ernesti, ein Mann, der in Mosellans, Eras-
mus, Grotius Geist schrieb und lehrte, viele Schüler bildete, 66
und in W. A. Tellers, Morus, Tittmanns, Schleußners u. a. Schriften und Schülern fortlebet. Die Wörterbücher des ersten und letzten dieser genannten enthalten Ernestische Kritik mit freierer Ansicht, so wie dieser Schule auch die reinere lateinische Sprache in Deutschland ihre Erhaltung (keinem andern Philologen anzüglich) fast verdanket.

Was Ernesti, obwohl in gemeßenen Schranken grammatisch that, bewirkte J. S. Semmler durch Darhaltung der Kirchengeschichte mit weit freierem Geist; ein Mann, der zu bescheiden von sich dachte, und aus schwacher Redlichkeit zuletzt kaum selbst wußte, was er wollte. In seinen schwer zu lesenden Schriften liegen noch viel ungenutzte Goldkörner.

J. G. Eichhorn; giebt es unter unsern jetztlebenden Philologen einen Mann von stillerem Verdienst? Nie hat er in seiner allgemeinen Bibliothek der biblischen Literatur, einem bisher noch unersetzten Werke, auf Angriffe unglimpflich geantwortet, vielmehr Gegner und Feinde wie Freunde angekündigt. Sein Repertorium für biblische und morgenländische
67 Literatur enthält, wie vorgenannte Bibliothek mitunter erlesene Stücke der Kritik; sein Simonisches Wörterbuch, seine Einleitung ins A. Testament, seine Apokalypse gelten für die besten Schriften ihrer Gattung. In seine Studien bringt er Geschmack und hat ein Herz zu seinen Schülern, deren er viele und dankbare zählet. Kein frommer Alfanz der Britten oder Deutschen kann seinem Verdienst schaden; da er den Ruhm verdienter Britten und Deutschen selbst gewißenhaft würdigt, so muß ihm ein Gleiches wiederfahren.

Robert Lowth, Bischof in London. Durch seine lateinische Vorlesungen über die heilige Poesie der Ebräer, die er Oxford gehalten hatte, gab er diesem Inhalt ein Ansehen, da sonst schwache Seelen in der Bibel keine Poesie finden wollten. Sein Buch, das in einer angenehmen Sprache wenig Neues enthält, gab dem Göttingschen Herausgeber, J. D. Michaelis zu Anmerkungen Gelegenheit, die tiefer gehen und mehr enthalten.[a]) Bei weitem ist diese Poetik noch nicht erschöpft; wohl dem, der sie im angefangenen Jahrhundert vollendet!

68 * * *

Endlich bringen wir mit frommer aber armer Hand dem Andenken des Mannes zu spät ein Scherflein dar, den während sei-

a) Rob. Lowth de sacra poesi Ebraeor. Gotting. 1768. Vol. I. II.

nes Lebens bei aller seiner seltnen Gelehrsamkeit, bei allem seinem unermüdeten Fleiße fast immer bitterer Mangel drückte, J. J. Reiske. Er hat selbst sein Leben beschrieben, der bescheidne, oft betrogne Mann; sein würdiges Weib, gelehrt wie Er und biegsamer wie Er hat es mit angehängtem Verzeichniß seiner Schriften vollendet.[a]) Lohne der Himmel jedem Guten, der sich um ihn bemühet oder ihm und seiner Witwe mit Rath und That beistand, seine Güte; die braven Männer Leßing, Suhm, Oefele, Reimarus, Popowitsch u. a. sind unter ihnen; schlechte, gemeine Seelen drückten ihn oder mißbrauchten ihn geizig, niedrig.

* * *

Entziehe das Verhängniß, das die Dinge wunderbar leitet, unserm Europa nie die beiden Handhaben der östlichen und südlichen Welt, die persische und arabische Sprache; mache es sie aber in seinen Händen zu Werkzeugen nicht des Betruges und der Un- 69
terdrückung, sondern gemeinschaftlich-höherer Wohlfahrt und Segens. Auch in Europa wollen wir mit diesen Sprachen nicht spielen, sondern aus ihnen und durch sie lernen. An Hafyz Gesängen haben wir fast gnug; Sadi ist uns lehrreicher gewesen. Blühe die ganze Hoffnung auf, die wir an Hammer, einem glücklichen jungen Mann voll Sprachkenntniß und Gaben, aus Orient erwarten.

---

9. 70

Persepolis.

Durch Chardins, Bruyns u. a. ältere Reisen durch Persien waren die Trümmern unweit Schiraz mehr und mehr auch durch genauere Zeichnungen ins Andenken gebracht; der trefliche

a) J. J. Reiskens von ihm selbst aufgesetzte Lebensbeschreibung Leipzig 1783.

Kämpfer, deßen biedere Sorgsamkeit nicht gnug Ruhm verdienet, fügte seine Bemerkungen über den damals-neuesten Zustand Persiens und die Ruinen von Tschilmenar, obwohl durch Schuld des Verlegers mit den schlechtesten Kupfern begleitet, hinzu;[a]) o warum mußte Kämpfer in dem Winkel, worinn er lebte, leben? Seine noch bis jetzt unübertroffene Japanische Geschichte ward mit Hand-
71 schriften und Zeichnungen den Erben vom Ritter Hans Sloane abgekauft; sie erschien Englisch zuerst, ehe sie, viele Jahre nachher, durch Dohms Fleiß und Bemühung Deutsch erschienen; seine Persisch-Japanische Ergetzlichkeiten, die eine Uebersetzung verdienten, blieben ein fast unbekanntes Buch. Jeder Reisende sagte über Persepolis seine Meinung, und man ließ es bewenden.

Bis es dem Grafen Caylus gelang, die Aufmerksamkeit darauf vester zu richten.[1][b]) Er las der Akademie eine Abhandlung über die Ruinen von Persepolis vor, in welcher er zwar im Ganzen irre zu gehen scheint, indem er sie für Tempelgebäude, und ihren Geschmack für ägyptisch hält, immer aber doch zuerst den Gegenstand zur literarischen Erörterung brachte. Wie viel sind wir in Ansehung der Alterthümer und Kunstgeschichte diesem edlen Mann schuldig! Nach seinen Reisen in Italien und Orient wandte er auf Sammlungen und Erläuterungen alter Kunstwerke, was er
72 konnte. Den fleißigen Gelehrten Barthelemy unterstützte Er; Sein sind so viele vortrefliche Abhandlungen in der Geschichte und den Denkschriften der Akademie; Sein die Sammlung der Alterthümer, die Er selbst gelehrt, oft glücklich erklärte.[c]) Der Name Caylus verdient der Nachwelt unvergeßlich zu bleiben.

---

a) Engelbert Kämpfer Amoenitates exoticae, politico-physico-medicae, Fasc. I—V. Lemgo 1713.

b) Hist. de l'Academie des Inscriptions. T. 29. Seine Abhandlung war vorgelesen am 2ten Mai 1758; übersetzt ist sie von Meusel in Caylus Abhandlungen zur Geschichte und zur Kunst. Th. 1. S. 57.

c) Recueil d'Antiquités dans la Collection du Comte de Caylus. 6 Bände in 4.

1) Zuerst: darauf zu fixiren.

Als in den Jahren 1761 u. f. Niebuhr mit seinen Gefährten Orient bereisete und der Tod diese hinraffte, reisete Er gleichsam für sie alle; und ob ihn damals gleich Augenschmerzen quälten und er der bösen Luft unter diesen Ruinen zu unterliegen befürchten mußte, blieb der rechtschaffene Mann dem Zweck seiner Sendung dennoch so treu, daß er, wie wohl unbequemer als seine Vorgänger reisend, dennoch selbst mit Zeichnungen eine genauere Beschreibung dieser Trümmer gab, als Chardin, Bruyn u. a. gegeben hatten.[a]) Er, verglichen mit Jenen, haben bisher den Erläuterern dieser alten Denkmahle gleichsam zum Text gedienet; jetzt da sich die Aufmerksamkeit Frankreichs und Englands gemein-
schaftlich auf diese Gegend gerichtet, kann es kaum fehlen, daß nicht 73
ein glücklicher Abentheurer weiter dringe, als wohin Niebuhr gelangen konnte.

Nach Niebuhrs Kupfern und seiner, so wie seiner Vorgänger Beschreibung wagte der Untengenannte im Jahr 1788 eine Muthmaassung,[b]) (wie er sie nannte) die einen andern Gang als Caylus nehmend, der einfachen Ansicht der Gebäude und Vorstellungen selbst nach eigner Nationaldeutung der Perser und benachbarter Völker folgte. Die Bedeutung des Zuges der Geschenke bringenden, ihrer Abtheilungen und Symbole, der Symbole des Königes, der vorgestellten Thiere u. f. fiel hier nach Gegend, Zeit und Zweck so sichtbar ins Auge, daß schwerlich an einen Tempeldienst zu denken war. Diese Idee ganz zu entfernen hielt sich der Verf. an die Tradition der Perser, der auch ihre Dichter folgen, so strenge, daß er die Verbindung ihrer mit der Griechengeschichte beiseit setzte, zugleich aber den zweiten Theil seiner Abhandlung über die Gräber der Könige ankündigte, in der was an der Persischen Vorstel-
lungsart fehlte oder übertrieben war, ins Licht treten sollte. Andre 74

---

a) Niebuhrs Reisebeschreibung nach Arabien und andren Ländern. Th. 2.

b) Persepolis, eine Muthmaassung in Herders 3ter Sammlung zerstreuter Blätter. Gotha bei Ettinger 1788. [Band 15 dieser Ausgabe.]

Geschäfte hinderten ihn an dieser zweiten Hälfte seines Baues; und seitdem ist ihm Manches, doch nicht Alles von dem, was er zu sagen hatte, weggenommen worden. Bei erster Muße wird er sich befleißen, es dennoch zu sagen, und als ob er in einer Versammlung der vielen gelehrten und grossen Männer, die auf Persepolis und die ihm verwandten Gegenstände anjetzt, wie wetteifernd, ihr Auge gerichtet, eines Sylvester de Sacy, der Tychsens, Günther Wahls,[1] Eichhorns, Lorsbachs, Heerens, Münters, Ouseley u. s. von seinem Gesammleten Red' und Antwort zu geben hätte, seine Untersuchungen darlegen. Was seit obgenannter Zeit von diesen Männern geschehen, ist den Liebhabern dieses Studiums bekannt; die Memoires sur diverses antiquités de la Perse von Sylvestre de Sacy[a]) geben im Inhalt und der Methode, Persische Alterthümer sowohl als den Charakter ihrer Schriftzüge unter den Sassaniden zu enträthseln das glücklichste Muster. So krönte das Jahrhundert am Ausgange den Fleiß der Forscher in dieser fernen, verlaßenen Grabgegend und ladet seine Nachfolgerinn zu weitern und genaueren Forschungen ein, die ihm auch nicht fehlen werden, da es jetzt von allen Seiten so stark auf die Keil- oder Pfeilschrift losgehet. Das Resultat kann nicht anders als einen grossen Aufschluß gewähren; wiewohl nur literarisch: denn der Umfang menschlicher Gedanken wird dadurch schwerlich erweitert werden.

*
* *

Wenden wir unsern Blick nach Indien, welche Welt von Aufklärungen bietet sich uns dar, die uns das Jahrhundert geschenkt hat; möchten sie einigermaassen auch den Jammer ersetzen, den die Europäer jenen Gegenden gebracht haben und aus jenen Gegenden sich selbst bereiten. Doch warum wollen wir den bösen Pfuhl enthüllen, auf dem diesmal schöne Blumen wuchsen.

---

a) Par. 1798. 4.

1) Dahinter in a freier Raum für noch einen Namen.

Portugiesen und Spanier, Holländer, Engländer und Franzosen, Dänen und Deutsche hatten uns bisher über Ostindien viel 76
und mancherlei gesaget; von ostindischen Sprachen waren auch Alphabete beigebracht und aus dem Malabarischen, Tamulischen, Siamschen war manches übersetzt worden; durch Wilkins, Chambers, die Scotts, Halfed u. s. thut sich uns ein neues Reich auf. Einzig schon Wilhelm Jones, wahrer Präsident der Akademie zu Calcutta, hat mit einem Glück, das wenigen begegnet, Dinge zuwege gebracht, die andern verboten bleiben. Ihm ward die Sakontala, eine Blume des Paradieses gebracht, und er verpflanzte sie Zwanglos schön;[a]) o hätte er alles Indische so übersetzt, und sich der elenden Englischen Reimkunst entladen. So gab er die Gita-Govinda, den Menu — und was würde dieser unermüdet-eifrige, rüstige, vielgelehrte, trefliche, glückliche Mann nicht noch geleistet haben, wenn ihm die neidige Parze sein Leben nicht verkürzt hätte. Aus dem Persischen und Arabischen hat er uns 77
eben so schöne Früchte und Blumen geschenket;[b]) Notizen und Aufschlüße über Indien deßgleichen, obwohl in Herleitung der Indischen Götter, so wie der Asiatisch-Afrikanischen Sprachen und Völker ihm aus der Schule Britanniens her ein enger Deutungsgeist beiwohnet. Friede sei mit seiner Asche, und sein Institut daure. Auf eine Menschenfreundliche, nicht bedrückende Weise daure es und pflanze sich nach Europa hinüber. Man erstaunt über die Menge Indischer und andrer Asiatischer Handschriften, die sich schon in den Händen der Britten befinden;[c]) möge davon ein guter Gebrauch gemacht werden!

Wie weit schreitet der Geist der Europäer vorwärts! wie fern zurück bleibt ihre Handlungsweise! Ein böser Genius hat sie erfaßt, indem sie andern Völkern Verderben bringen, sich selbst Ver- 78

---

a) Ins Deutsche gleichmäßig schön übersetzt von Georg Forster, von ihm auch mit lehrreichen Anmerkungen begleitet.

b) W. Jones de poesi Asiatica comment. edid. Eichhorn. Lips. 1777.

c) S. Ousely's oriental Collections hin und wieder.

derben zu bereiten; stehet ein guter Genius hinter ihm, der unsichtbar dies Gift in Arznei verwandelt? Kein Zweifel; nur Generationen gehen darüber zu Grunde.

---

79 ## Sinesische Exempel der Tage.[a])

17.

Treue im Dienst.

Als Kung-Tse an die Grenzen des Distrikts Schan-fu kam, dem sein gewesener Schüler Ming-Tse als Mandarin vorstand, schickte er Uma-ki voraus, um sich nach dem Zustande der Provinz zu erkundigen. Umaki traf auf einen Fischer, der eben das Netz gezogen hatte, die gefangenen Fische sonderte und viele derselben in den Strom zurückwarf. „Warum thust du dies? fragte Umaki, und machst einen Theil der Arbeit vergeblich?" „Weil unser Mandarin es so befohlen, die kleinen Fische in ihr Waßer zurückzuwerfen, damit sie größer werden. Hätte ich lauter kleine Fische gefangen gehabt, ich hätte es eben so gemacht; meine Arbeit sollte mir nicht leid gethan haben."

80 „Gute Verfaßung", sagte Kung-Tse, da er dies hörte. „Gute Verfaßung, wo der Untergebne dem Befehlenden zutraut, daß er ihm nur Gutes befehle, und wo dieser ihm nur solches befehlen will. Da gebietet man angenehm; da dient man freudig und mit Lust." Er wandte seinen Wagen weiter.

---

81 18.

Des Feldherrn Tafel.

Als Tsu und Tsin gegen einander kriegten, gerieth die Armee des Reichs Tsu in einen Mangel an Lebensmitteln. Tse-fa, ihr Feldherr, schickte deßhalb einen Curier an den König, dem er zugleich einen Gruß an seine Mutter auftrug. „Wie gehts der Armee?" fragte diese, sobald der Curier zu ihr eintrat. — „Schlecht, (antwortete er) da ihr Lebensmittel

---

a) S. Adrastea VII. Stück, S. 185. [S. 79—87 dieses Bandes, danach die Bezifferung beider Stücke in A als 13 und 14 verbessert.]

mangeln; die Erbsen werden dem Soldat zugezählet." „Und Euer General, fuhr sie fort, wie lebt dieser?" „Auch schmal; er hat Abends und Morgens nichts als Kräuter, ein wenig verdorben Fleisch und ziemlich schwarzen Reis." Sie ließ den Courier ziehen, und als einige Zeit darauf ihr Sohn Tse=fa als Ueberwinder zurückkam, verschloß sie ihm die Thür ihres Hauses.

Tse=fa, bestürzt über diesen Empfang, bat vertraute Freunde, seine Mutter um die Ursache dessen zu befragen. „Sohn, redete sie ihn an, wißet 82
ihr nicht, was König Yue that, als er wider Ou Krieg führte? Als er auf seinem Zuge ein Geschenk von Wein empfing, theilte ers mit seinen Soldaten; so in einem andern Feldzuge den Sack trocknen Reißes und Fleisches, den man ihm reichte. Weder von Wein noch Reis behielt er für sich das geringste. Und Ihr, mein Sohn, konntet Morgens und Abends Tafel halten, indeß euren Soldaten täglich einige Erbsen zugezählt wurden? Tse=fa mag immerhin überwunden haben; in meinen Augen ist er kein vollkommener Feldherr." Tse=fa schämte sich und bekannte sein Unrecht. Die Thür der Mutter ward ihm geöfnet.

15.[1] (85)

Von der komischen Epopee als einem Correctif des falschen Epos.[2]

B. Von der komischen Epopee halten Sie also nicht viel.

A. Wenig, wie von Allem, was den Geschmack am Großen mindert, und dies selbst herabwürdigt.

B. Wenn das Große aber eine falsche Größe, und der Geschmack daran ein falscher, ja ein schädlicher Geschmack wäre? Bedenken Sie, wieviel Schuldloses Blut die Raserei der Kreuzzüge gekostet, wie abscheuliche Verfolgungen und Verwüstungen der blinde Religionseifer angerichtet. —

---

1) In A voran ein Zwischentitel: ‚II. Früchte aus den sogenannt=goldnen Zeiten des achtzehnten Jahrhunderts.' nebst einer Verweisung: ‚(S. das vorhergehende Stück, S. 296)' d. i. S. 277 dieses Bandes. Die Ziffer dieses und des folgenden Stücks (A: 10. 11.) ist berichtigt; vgl. S. 247[1]. 324.

2) A: Ein Fragment. Zusatz in a von Carolines Hand. — Vgl. Nr. 7. des Anhangs.

86 A. Den überzeuge man; man belehre ihn eines beßern.

B. Ja belehre! überzeuge! dem es um Belehrung gar nicht zu thun ist, der in Hölen des Betruges, hinter Wällen alter mißverstandner Worte, mit heiligem Schild' und Speer der Bosheit, der Verläumdung gerüstet, mordet und tobet. Keiner Pfeile achtet er mehr, als etwa des Spottes oder der Verachtung. —

A. Kaum auch dieser; mich dünkt immer, die Beßerung müße von der Belehrung ausgehn, entweder in Worten oder durch Beispiele, am sichersten durch beide. Hätte Fenelon gegen das falsche Epos, das zu seiner Zeit unter Ludwig 14. im höchsten Brauch war, holländische Scherze oder englische Sarkasmen entgegensetzen wollen, was hätte er gefruchtet? wie viel mehr hätte er sich und der guten Sache geschadet. Statt deßen, wie es sein großes und edles Herz gebot, setzte er für seinen Prinzen, den künftigen Thronfolger Frankreichs, den Telemach auf, gleichsam ganz auf seinen Leib gegoßen, den Schwächen seines Temperaments, den Lastern seines Zeitalters angemeßen und angeeignet. Er schrieb ein Buch,
87 das, als es im Jahr 1701. wider seinen Willen und zu seinem großen Verdruß öffentlich erschien, ganz Europa las, das ganze vergangne Jahrhundert hat es gelesen, das Epos, das Terrasson mit Recht das nützlichste Geschenk nennet, das die Musen der Menschheit je geschenkt haben: „denn, sagt er, könnte das Wohl des Menschengeschlechts aus einem Gedicht entspringen, entspränge es aus diesem."

B. Könnte! Eben hieran liegt es. Das Jahrhundert hat den Telemach gelesen, bewundert, gepriesen; gute Menschen haben ihn mit Wärme empfunden; bis zum Lächerlichen dagegen setzten die Nachahmer Ludwigs ihre Staats= Kriegs= Hofgrundsätze fort, und verharren in solchen, wenn jugendlich ihnen gleich der Telemach eingebleiet[1] würde. Dagegen Salz eingerieben, werther Herr, beißendes attisches Salz. —

A. Ich fürchte, es widert, es erbittert, ohne zu heilen.

---

1) So korrigiert aus: eingebläuet.

B. So hilft es andern. Sagen Sie, Freund, wenn in der
ganzen Natur alles an zwei Polen hängt und durch entgegenstre-
bende Kräfte bestehet, wäre es in der moralischen Welt und im
höchsten, feinsten Punct derselben, der Tendenz im oder zum Epos
anders? Wenn so manches Heer Mörder, Räuber, Bösewichter 88
nach Orient zog, um das heilige Grab zu erobern, einen Splitter
des Kreuzes zu erhaschen u. s.; sollte einem Hüon der Zug dahin
nicht erlaubt seyn, dem Sultan einige Zähne auszubrechen und
von der Seite her ihm seine Tochter zu entführen? Bei jener Hel-
denthat waren Engel und Heilige intereßirt; bei dieser erschien
Oberon und alle Welt tanzte.

A. Während der Kreuzzüge hätte das Mährchen gesungen
werden mögen; dennoch hätten sie fortgedauret. Die Wuth zu
ihnen erlosch durch andre Mittel, als durch Mährchen.

B. Ganz verächtlich, bitte ich, doch diese auch nicht zu halten.
Wer brachte, nach dem einstimmigen, selbst bedaurenden Geständ-
niß der Spanier den Geschmack an Ritterromanen nieder, als der
Spiegel aller Ritter und Ritterromane selbst, Don Quixote de
la Mancha. Was keine Belehrung würde ausgerichtet haben,
richtete ein Buch aus, das ich für die Erste, aller komischen Epo-
peen Europa's halte. In Don Gerundio, im Guzmann d'Al-
farache, Lazarillo u. s. hat man dies Salz an andern Gegen-
ständen versucht; leider aber war Cervantes gestorben —

A. Arm und elend, wie es der komischen Epossänger fast 89
gewöhnliches Schicksal war.

B. Leider! und doch nicht Aller. Rabelais, Scarron,
Boileau, Voltaire; in England Pope, Swift, Arbuthnot,
Garth u. s. starben doch eben des Hungertodes nicht, dem zuwei-
len nahe die verdientesten Epossänger lebten und starben. Erin-
nern Sie sich der Schicksale Camoens, der letzten Umstände Er-
cilla's, des Lebens Ariosto, Tasso's. Jene starben wenigstens
mit dem Bewußtseyn, die von ihnen gesungene Nutzreiche Wahrheit
mit dem Hungertode besiegelt zu haben. Aber was thun Schick-
sale, Verfolgungen, Belohnungen, zum Werth einer That? Laßet

ein Werk verbrannt, seinen Urheber gespießt werden; wenn es, und wäre es erst nach hundert Jahren, Frucht bringt, so segnen wir die Asche beider!

A. Welcher beiden? Der Werke und Dichter haben Sie zu ungleichartige genannt, als daß wir alle sie segnen sollten.

B. Jeden in seiner Maasse. Um *Rabelais* Pantagruel zu schätzen, müßten wir die Pantagruels seiner Zeit kennen; und
90 noch kennen wir gnug davon, um diesen verlachten Dunst zurückzuwünschen. Die französischen Travestirer der Alten gebe ich, und doch nicht ganz auf: denn hat nicht, ihnen entgegen, blinde Autorität, pedantische Großsprecherei nach Mustern der Alten lange, zu lange vorgewaltet? Die *Scriblerusse*, sind sie denn ausgestorben? werden sie aussterben?

A. Und doch ist *Scriblerus* längst geschrieben.

B. Kein Wald fällt von Einem Streich. Kühne Männer, arbeitet[1] weiter. Die Intoleranz, den schwärmerischen Verfolgungsgeist, gegen die *Voltaire* anging, halten Sie doch für kein geringes Uebel?

A. Wenn er nur reineren Gemüths daran gegangen wäre.

B. Was Gemüth? Wer die Blase aufsticht, unter der es eitert, er sei Freund oder Feind, hilft dem Kranken; wenigstens lindert er seine Schmerzen, wenn die Wunde auch noch so lang' eitern möge.

A. *Voltaire!* Nun, so gebe ich Ihnen *Swift* und *Pope*,
91 geschweige *Garth* und den guten *Arbuthnot*, gar, wenn Sie wollen, *Churchill* und *Peter Pindar* gern zum Besten. Was kümmern uns Deutsche überhaupt die fremden Thorheiten und Laster.

B. Eben diese gleichgültige Gutmüthigkeit, d. i. *duldsamträge Eselei* ist unser Grundfehler. Wir zeichnen an, womit sich andre Nationen beschäftigen, raisonniren etwa auch für und wider, und damit genug. Zogen Wir Deutsche denn nicht mit in den Kreuzzügen? Noch mehr, wir liessen uns von allen Mitziehenden

1) A nach Carolines Änderung: Männer arbeiten

narren und foppen, Wir. Kein Dichter rächte die Schmach, am wenigsten bis zum Siege; noch jetzt liegen unsre Kreuzzüge in der Asche begraben. Tobte unter uns der Verfolgungsgeist, die Bekehrungswuth, die Schwärmerei nicht? Wir erlitten den dreissigjährigen Krieg mit Wunden und Stößen von allen Seiten, in tiefer Erniedrigung gegen alle Nationen.

A. Soll ich fortfahren? Und in dieser niedrigen Unterwerfung, sogar über sie waren wir stolz! bettelstolz! Im Spanischen Succeßionskriege, wie ward der Prinz von Asturien, wie Marlborough besungen! wie die Geschlagenen bei Hochstedt angefahren! angefahren, und dennoch verehrt, nachgeäffet, gefürchtet. Bei einer 92
vielgetheilten Nation, wie die unsrige ist, konnte es nicht anders werden. Alles Ausland verehren wir, und machen komische Epopeen, Stadt gegen Stadt, Staat gegen Staat, nur gegen einander.

B. Und doch haben wir so wenig Secchia's rapita's. Die grossen und kleinen Blasen unsres Vaterlandes, wer ist, der sie aufzustechen begehret! Im schmerzhaften Torpor fehlt uns guter Humor; friedlich freßen ihre Geschwüre. Lesen Sie des Eremita, lesen Sie Pöllnitz Briefe, wie es zu ihren Zeiten in Deutschland stand; dagegen krähete kein Hahn: man lobte und rühmte. Deutschland schwamm im falschen Epos —

A. Den man damals den Lohensteinischen Geschmack hieß, ja aber bald würdigte.

B. Nicht eben bald. Und daß man nach Luther, Opitz, Logau in diesen Geschmack sinken, daß man so lange darinn anbetend verharren konnte! Der Erste, der obwohl mit einer schartigen Lanzette dies Geschwür tapfer angriff, war kein Deutscher, kein Profeßionsgelehrter —

A. Wen meinen Sie?

B. Wernike; seinen Vornahmen weiß ich selbst nicht, seine 93
Lebensumstände noch minder. Aber ein Preuße soll er gewesen seyn, als königlich-Dänischer Resident und Staatsrath soll er in Paris gelebt haben. Sodann hat er in Hamburg gewiß gelebt; das zeigt sein Heldengedicht Hans Sachs, das er gegen den da-

mals blühenden Postel machte. Vorbericht und Noten zu seinen sogenannten Ueberschriften zeigen, wie viel er zu überwinden hatte, wenn er gegen diesen Armseligen, geschweige gegen den allverehrten Lohenstein schrieb. „Lohenstein, hieß es, sei dennoch ein verdienter Mann, unendlicher Gelehrsamkeit, Belesenheit, von erhabnem Genie“ —

A. Und von einem sehr verdorbenen Geschmack; der Punct, worauf es hier allein ankam.

B. Und den Wernike mühsam auskämpfte; zumal ihm das Mechanische der Versification äusserst schwer ward.[a]) Hagedorn, der feinste Richter, der sich ausdrücklich von Nachahmung seiner
94 lossagt, kann ihm das Zeugniß nicht versagen:

An Sprach' und Wohllaut ist er leicht,
An Geist sehr schwer zu übertreffen.[b])

Und dennoch mußte Wernike gegen den Lohensteinischen Schwulst seinen Stachel fast dransetzen.

A. Was folgt daraus?

B. Nation- und Zeitmäßig folgte daraus wenig. Als man Lohenstein und Hofmannswaldau verspottete, mußte derselbe Hagedorn bald sagen:

Allein wie viele sind von denen, die dich schmähn,
Zu metaphysisch schwach, wie du sich zu vergehn.[c])

Erinnern Sie sich des schlaffen, Sinnlosen Geschmacks der Neukirch- Beßer- Königischen Zeiten! Und dennoch waren diese Reimer gegen einander so grob: man wähnte die Poesie der Deut-
95 schen so hoch auf dem Königsthron, über alle Völker erhaben.

---

a) Dies erhellet, wenn man die Ausgaben seiner Ueberschriften Amsterdam 1693. sodann Hamburg 1701. endlich die vollständige, die Bodmer (Zürich 1749) wieder auflegen lassen, mit einander vergleicht. Mühsam arbeitet er sich immer tiefer in Härten und Wortzwang.

b) Hagedorns moralische Gedichte. Hamb. 1753. [II Ausg.] S. 242.

c) S. 299.

A. Das war von jeher der Fall, schon zu Büchners, zu Weise, zu Uhsens Zeiten; und es urtheilten so selbst Die, die Griechen und Römer auslegten. Was folgt daher?

B. Daß uns Deutschen Geschmack zu haben sauer angehe und fast, den meisten wenigstens, höchst gleichgültig sei. Wir lieben den Waßer- oder Luftreichen Schwulst, vor allen das selbstzufriedne, Gedankenlose Epos. Von Stoppe Fabeln zu Schönaichs Hermann —

A. Setzen Sie noch hinzu, daß uns von dieser Wind- und Waßersucht weder Witz noch Spott heilen möge. Liskow spottete des Philippi, Leßing Gottscheds, wie manchen Philippi und Gottsched giebt es noch, hochverehret! Wie 1700, so fand das Jahr 1801. den schwülstigen Lohensteinschen, oder jenen Nervlos-schlaffen Geschmack, den ich den hundsföttischen nennen möchte, und bevestigte ihn in Sonnetten, Drama's, Epopeen, Romanzen auf [dem] Blocksberg-Parnaß der Deutschen. Seiten hinab kann man Wernike abdrucken laßen, als hätte er gestern für heut geschrieben. Mit seinen komischen Epopeen, was hat Zachariä 96
bewirket? Ihretwegen hat sich gewiß kein Renommist, kein Stutzer geändert. Also, dünkt mich, beweisen Sie mit dem Beispiel unsrer Nation selbst, wie wenig das komische Heldengedicht beßere —

B. Die Deutschen freilich. Wir bleiben, die wir waren; wenn man uns verlacht und auslacht, ja wenn man uns verspottet und verachtet, danken wir unterthänig und lachen mit. O kehre zurück, Geist Luthers, Wasers, Liskows, Leßings, oder darf ich Euch freundlich einladen, Cervantes, Buttler, Swift, Fielding, vereinet euch; unsrer Unempfindlichkeit wegen thut eure Kräfte, eure Launen zusammen, um uns den Lohenstein und Hofmannswaldau, die neuen Postel und Stoppe aus den Gliedern zu treiben.

A. Vergeßet aber nicht, den weisen Horaz, den weisern Shaftesburi mit euch zu bringen: denn ohne Grundsätze wird der feinste und gröbste Stachel Nutz- oder Kraftlos.

*

* *

97 16.

[Das Drama.[a])]

[Ein Fragment.][1]

„Wie also? wenn wir das *ganze* griechische Theater hinüberpflanzten?“ *Wie?* Mit Wurzel und Stamm? oder aus Sprößlingen und Zweigen? Auf die letzte Weise haben es alle gebildete Nationen versucht, Franzosen, Engländer, Italiäner. Leset sie, bemerkt die Schwierigkeiten und ihre darauf gewandte Mühe; lernet. Denn mit Wurzel und Stamm es hinüber zu pflanzen, wäre ein Wunderwerk wie noch keins geschah. Uns in jene *Jugend der Welt, als wäre sie noch da,* hinüberzusetzen, als lebten wir
98 eben in Athen, als stünden Tempel und Götter noch vor uns da; dazu gehörte ein Wunderglaube.

„Wir schaffen Athen.[2] In unsrer neugriechischen Dichtkunst pflanzen wir das altgriechische Theater *aus dem Kern* hinüber.“ Glückzu! Aber —

1. Das griechische Theater war *Gesang.* Dazu war alles eingerichtet, und wer Dies nicht vernommen hat, der hat vom griechischen Theater nichts gehöret. Gäbe uns nun Jemand ein Stück, worinn vom melodischen Sylbenbau der Griechen und dessen Wirkung nichts zu vernehmen wäre, worinn der Verfaßer die Worte, die Klänge, selbst des Chors, die allein für die Musik eingerichtet waren, uns in langen Reden, in der taumelndsten Sprache, in der der Sprechende nie zu Athem, der Hörende nie zum Vernehmen kommt, zu hören gäbe; machte das Stück wohl einen andern Eindruck, als der Tanz Tolltrunkner, die ohne Musik tanzen und sich in mächtigen Perioden in dithyrambischen Phrasen die Brust zerarbeiten? „Sprachen die Griechen wirklich also?“ Glaube

---

a) S. Adrastea IV. St. S. 286. [Bd. 23, 346 [1].]

1) *Überschrift* sowie Anmerkung a in a von Carolines Hand zugesetzt. Über die Ziffer 16 (A: 11.) siehe S. 362[1].

2) Zuerst: „In uns ist Athen.

nichts davon. Es ist des Schriftstellers zusammengeraffte, der Musik entwandte Phrasensprache, eine Schulübung.

Wer kennet nicht die gänzliche Verschiedenheit des Gesanges 99
und der Rede? Wer weiß nicht, wie Töne die Stimme erheben? wie Melodieen den Ausdruck verständlich machen und umbilden? Roh also, unserm Organ zuwider, in die tragische Gesangesart der Griechen tappen und sie zu einer widersinnig-declamatorischen Rede machen, hieße dem Apollo in seine Leyer greifen, ihre Saiten zersprengen und mit den übriggebliebenen Fäden umherrasen.

2. Das griechische Theater war ursprünglich gottesdienstlich. Aus Gesängen dieser Art erwachsen, behielt es seine alte Verehrung gegen Orakel, Götter, Heroën und alles Heilige bei. Mit Ehrfurcht wurden ihre Fabeln behandelt; mit Schonung die Flecken und Fehler darinn entweder umgangen oder groß und mild' ausgeleget. In Euripides Jon z. B. der vom Apollo begangne Jugendfehler. Der Gott selbst schämt sich desselben; er getrauet sich nicht, in dem ihm eigensten Tempel zu erscheinen; aufs zarteste will er alles gut machen, und sendet die strengste, jungfräuliche Göttinn ihn mit den Sterblichen, die alle stark gegen ihn reden, anständig und über die Maasse wohlthätig auszusöhnen.
Sein Tempel, seine Pythia, sein Jon, Alles erscheint in ange- 100
meßener Wohlanständigkeit und Ordnung.

Träte uns nun ein Verpflanzer vor Augen, der dieses anständigen Gefühls ganz unkundig, uns den Gott selbst vorschöbe, wie er mit der frechsten Stirn in einer Glorie hervorspringt:[1] „me voici! l'Auteur de ce charmant ouvrage batard; moi, le Dieu Phebus, grand Genie! Genie exemplaire!“ während deß Vater, Mutter, Sohn auf Knieen vor ihm liegen und ihre Beschimpfung andächtig anhören. „König, rufen wir alle, das erträgst du? machst dich nicht auf und packst den Unverschämten, der dies dir vorsagt, dir eine Frucht, wer weiß wessen? aufhänseln will und dein Weib dir als eine Entehrte verleidet? Mache

1) a zuerst: vorschöbe, einen Burschen, der mit . . . . Glorie spricht:

dich an die Behorcherinn[1] Pythia, die unächte Kinder hier im Tempel pfleget; reinige den Tempel." Bei Euripides,' *selbst* bei Euripides Alles wie anständiger, sittlicher, schonender, Alles wie anders! Pflanzet Ihr so die griechischen Götter zu uns herüber; ihre Tempel werden leer bleiben und den Namen erhalten, den sie verdienen.

3. Die griechische Bühne, die wir kennen, *feierte Athen.* Dort war sie entstanden, dort blühete sie, bearbeitend in Attischem
101 Geschmack am liebsten Attische Fabeln, die sie, wie alles Fremde,
auf die Herrlichkeit Athens zurückführte. Wie hoch steht in ihnen Pallas Athene! der Areopag, Athens Verfaßung, Ruhm, Macht u. f. Würde Euripides eine Fabel wie *Jon* gewählt haben, wenn er nicht damit einen Flecken ihrer alten Geschichte, daß Fremde über Athen geherrscht, mit dem glänzendsten Licht hätte überstralen und die Abkunft aller gebildeten Colonieen der Welt, der Jonier, Dorier, Achäer u. f. aus Athen in dies glänzende Licht hätte stellen wollen? Dazu erscheint, dazu spricht seine Pallas Athene.

Gäbe uns nun jemand einen Jon, wo der Fabel diese ganze Volkes-Stadt- und Gebietsherrlichkeit entnommen, in ihr mißkannt wäre, an deren statt aber eine unzüchtig-gehäßige Tempel-Betrugsgeschichte widerlich nackt dastünde; welch ein *unattisches* Schauspiel!

4. Die tragische Bühne der Griechen nahm ihre Fabeln *aus vorhergegangenen harten und rohen Helden- und Königszeiten,* mit stiller Freude der Zuschauer über ihr gegenwärtiges Glück, frei von solchen Tyrannen, Bürger Athens zu seyn. An diesen abgelebten Königsgräueln, Menschenopfern u. f. konnten
102 sich die Leidenschaften wohlgefällig (μεθ' ἡδονης)[2] läutern. Auch die
harten Begriffe vom Schicksal, das verhaßte Geschlechter unerbittlich bis zum letzten Umsturz verfolge, von Rachgöttinnen u. f.

---

1) a zuerst: vorsagt? die Unverschämte, die es dir sechzehn Jahre verschwiegen? die Kupplerinn und Behorcherinn

2) a A: (μετ' ἡδωνης)

waren zur Zeit der blühenden Bühne sehr gemildert; als entfernte Donner hörte man sie jetzt, feierlich-tönend, aber unschädlich. —

Brächte man uns nun das alte rohe Schicksal, die Menschenopfer, die Erinnyen, die Mutter- und Sohnsmorde unverständig wieder; Atreus kochte sein blutiges Gericht, Kalchas, Klytemnestra, Orest u. s. verübten die gräuelhaftesten Morde; oder man lobte gar das Tyrannenleben: „wie herrlich es doch sei, willkührlich gebieten zu können, reich zu seyn, prächtig zu schmausen;" vorschmeckend, schmeichelnd lüstete man nach diesen Mahlen und priese diese Tyrannenschmeichelei an. Gefällig führte man einen königlichen Vater auf, der seinem gefundnen Sohn, einem reinen heiligen Jon, sogleich den Königsrath gäbe: „Junge, jetzt bist du ein Prinz; verzeihen mußt du nicht mehr, sondern rächen, verfolgen, schmausen u. s." und dies alles nicht den verderbten Stand zu charakterisiren, sondern in dumpfer Einfalt; wahrlich, eine treffliche Reinigung der Gesinnungen und Leidenschaften, dem Zweck 103
der griechischen Bühne gerade zuwider, eben so niedrig als verderblich.

5. Die griechischen Sitten sind nicht die unsre, zumal im Verhältniß der Geschlechter gegen einander. Sophokles brachte, nach seiner bekannten Antwort über Euripides,[a]) Weiber aufs Theater, wie sie seyn sollten, Euripides, wie sie waren. Seyn aber oder nicht seyn; Weiber in einem gewißen Grad von Versunkenheit, mit solchen und solchen Flecken bedeckt, solche und solche Gräuel verübend, wollen wir nicht auf dem tragischen Theater; wir wollen das schwache Geschlecht in einer Häßlichkeit von Entschlüßen oder Erinnerungen nicht sehen, die uns alles Mitgefühl raubet. Brächte man uns nun Giftmischerinnen, Rachsüchtig-Tolle, Entehrte u. s. vor Augen, diese dazu mit einer ecklen Nachschmeckerei gepflogner

a) *Αυτος μεν εφη ποιειν (γυναικας) οιας δει, Ευριπιδης δε, οιαι εισιν.* [1]

1) Arist. Poet. 25 p. 1461b: *οἷον καὶ Σοφοκλῆς ἔφη αὐτὸς μὲν οἵους δεῖ ποιεῖν, Εὐριπίδην δὲ οἷοι εἰσίν.*

Wohllüste, und sagte mit freier Stirn: „Das sind griechische Weiber!“ Ohn' alle Schonung, deren Euripides selbst sich nicht entbrechen konnte, stellte er einen Sohn der Mutter gegenüber, die
104 ihm Gift sandte und die jetzt sein Bogen treffen soll; kein Grieche würde dergleichen Auftritte dulden. Ueberhaupt kann ein Ungeschmack, der, statt sie zu reinigen, Grundsätze und Gefühl verdirbt, mit welchem Namen man ihn auch falsch-ehrend belege, bei ehrbaren Menschen beiderlei Geschlechts nichts bewirken, als den alten Mönchsausspruch: „Ist das Griechisch? So wirds nicht gelesen!“[a]) Bewirke es ihn bald bei diesem neuen, unwißend- und frechtaumelnden Gräcismus!

„Aus Leidenschaften wird die Tugend gebohren, sagt Archytas; wiederum bestehet sie auch mit ihnen, wie eine wohlklingende Modulation aus scharfen und tiefen Tönen, wie ein gesundes Temperament aus Hitze und Kälte, wie das Gleichgewicht aus dem Schweren und Leichten. Man muß also nicht Leidenschaften aus der Seele ausrotten wollen; dies wäre auch nicht nützlich; harmonisch zuordnen muß man sie dem Verhältniß Deßen, was sich gebührt, dem Mittelmaasse.“

Den meisten Neuern, scheint es, ist diese Waage entrückt, dieser Maasstab verschwunden; sie dichten, um Leidenschaften zu empören oder gar zu verunreinigen, nicht aber sie zu läutern und
105 diese Läuterung zu vollenden. Wie hoch steht ein Drama, das in der kleinsten und größesten Gemüthsbewegung diesen hohen, vesten Punkt erreichet. Höchst befriedigt gehen wir aus demselben; wir fühlen, wie nach einer vollkommenen Musik, in unsrer Brust weise Stimmung, thätige Ruhe, Vollendung.[1]

---

a) Graeca sunt, non leguntur.

1) In A folgt S. 106—107: „Young. Ueber Gedanken und Rede.“ [Bd. 27, 392—393], S. 108: „Sterne.“ [Bd. 29.], S. 109—131: „III. Der Kampf. Fragment eines lyrischen Gedichtes. (Von unbekannter Hand und einem ungenannten Verfasser, unter den Papieren gefunden.)“

Zwölftes Stück.

Inhalt (I)

des sechsten Bandes, zweiten Stücks.

*I. Gedichte. S. 145.

*1. An die Wahrheit. 147. [Band 17, 235—237.]

*2. Germanien. 152. [Bd. 29.]

*3. Berühmte Namen. Ein Fragment. 156. [Bd. 29.]

*4. Zueignung der Volkslieder. 159. [Bd. 25, 645.]

10.[1] Fragen. Fragment. 162—164.

11. Deutsche Hoheit. Fragment. 165—175.

12. Briefe, den Charakter der Deutschen Sprache betreffend.

Erster Brief. 176—186.

Antwort. 187—195.

Zweiter Brief. 196—200. (II)

Antwort. 201—203.

Gegen-Antwort. 204—208.

Der Mann und sein Schatte, Niemand. 209.

*II. Idee zum ersten patriotischen Institut für den Allgemeingeist Deutschlands. 215—242. [Bd. 16.]

*Schwungkräfte der Menschheit. Gedicht. 243—248. [Bd. 29.]

13. Gedanken von Swift mit Nachgedanken. 249—251.

14.[1] Berkeley. Fragment. 252—261.

Gedanken aus Berkeley. 262—276.

*Die Nacht. Gedicht. 277. [Bd. 29.]

*III. Aurora, die Erscheinung am neuen Jahrhundert. 283—304. [Bd. 23, 6—15.]

*IV. Ossians letzter Gesang. Von Knebel. 305—325.

1) A: 12.—15. Vgl. S. 247. [1] 324.

10.[1]

Fragen.[2]

1. Giebts Einen drückenden Mangel, Ein entschiednes Uebel unsres Geschlechts, das nicht durch die *gemeinschaftliche Beihülfe der menschlichen und bürgerlichen Gesellschaft* aufgehoben, oder bis zum Unbedeutenden erleichtert werden könnte? Gegen die Uebel der Natur, wißen wir, müßen uns Verstand und Voraussicht durch Anstalten und Klugheit waffnen; nun ist aber der *gemeinschaftliche* Verstand allein der rechte, es möge ihn Einer oder mehrere leiten; *gemeinschaftliche* Anstalten sind allein durchdringend-wirksam, und um so wirksamer, je inniger sie die Menge umfassen und das Wohl des Ganzen fördern.
163 Nenne man Ein Uebel, das auf diesem Wege nicht vertilgt oder äußerst vermindert oder vertheilt werden könne?

2. Was diese Minderung unmöglich macht oder aufhält, ists etwas andres, als der *Egoismus*? Die Entsagung des *allgemeinen* Rechts, der *allgemeinen* Vernunft, Billigkeit und Wahrheit? Mit welchen Namen man auch dies Haften an Absonderung, an eigenmächtigen Vortheilen und Vorurtheilen nennen möge, ists etwas anderes als ein Absondern von der *gemeinsamen* Vernunft, Billigkeit und Wahrheit? eine freiwillige

---

1) Voran in A S. 145—161 I. *Gedichte*. 1. An die Wahrheit. S. 147—151. [Bd. 17, 235—237.] 2. Germanien. S. 152—155 [Bd. 29.] 3. Berühmte Namen. Ein Fragment. [Bd. 29.] 4. Zueignung der Volkslieder. S. 159—161. [Bd. 25, 645.]

2) A: ‚*Fragment*.' (Zusatz Carolines). Es ist das dritte Blatt von der ältesten Niederschrift der ‚*Vorrede*' — s. *Anhang* Nr. 1. Die Überschrift ‚*Fragen*' von Herders Hand, vielleicht erst nachträglich gegeben.

Deportation ins Land der Schatten, da man mit verblichenen Namen und Anmaassungen, wie mit Gespenstern lebet, sich selber täglich verehrend speiset und den Geruch eigner Verwesung trinket. Unbekümmert, ja hart der Menge, die durch uns und um unsertwillen leidet — ein Schaudervolles Gefängniß, das den Unglücklich machenden viel mehr quält, als die Verunglückten.

3. Und giebt es ihm zu entkommen ein Mittel, als Maas? Maas der Gerechtigkeit und Wahrheit. Zu diesem aber zu gelangen, bedarfs etwa blos jener müßigen Kritik, die von sich selbst
ausgehend, alles nur schätzt und schätzt, gewöhnlich sich überschätzt, 164
und damit Alles verwirret, nichts vollführet. Recht und Wahrheit, wodurch äußern sie sich als durch sich selbst, durch Thätigkeit, durch Wahrheit? Da gewinnt Jeder seinen Platz; da wird durch gemeinsame Thätigkeit, wie von selbst, ein Reich der Billigkeit und Liebe. Denn diese, die voran fliegt, ein himmlischer Genius, kennet keine Schranken, weil sie sich nicht kennet, weil sie sich selbst dem Wohl des Ganzen aufopfert.

---

11. 165

Deutsche Hoheit.[1]

„Allergetreuestes und höchstschuldiges Trauer- und Thränenopfer, welches bei Höchstseligstem Absterben und darauf erfolgten Siegreichen Himmelfahrt der Glorwürdigsten N. N. Majestät; wie auch allergehorsamstes Glückwunsch- und Freudenopfer, so bei allererfreulichstem und Gott gebe! Höchstglückseligstem Regierungsantritt der geheiligten N. N. Majestät mit höchstem Eifer und niedrigster Demuth abgestattet und zu der damal-regierenden N. N. Majestät Füßen Anno MDCCV allerunterthänigst niedergelegt worden."

---

1) Von Herder beziffert: 9. In A wieder der von Caroline herrührende Zusatz „Fragment." Vgl. Anhang 7^b.

166 Kaum da des Höchsten Hand bei Höchstätt uns erquicket,
Da Frankreichs Sonne wich nach ihrem Untergang,
Da Deutschland seine Feind mit Blut zurückgeschicket,
Und nach so langem Weh das Hallelujah sang;
Da will sich auch die Sonn' in Osten von uns wenden,
Und unser Kaiser stirbt mit Lorbeern in den Händen.
= = Doch Seufzer, haltet still! Verzehret euch, ihr Zähren,
Die Sonn geht zwar zur Ruh nach wohl=vollbrachtem Lauf;
Der Himmel aber will schon wieder sich verklären,
Es geht im Orient ein' andre Sonne auf,
Die durch des Höchsten Gnad wird immer höher steigen,
Bis daß sich Sonne, Mond und Sterne vor ihr neigen. U. s. a)

167 So schrieb man, so[1] verschte man zu Anfange des verlebten Jahrhunderts in Deutschland. Mit wenigen Ausnahmen tönte dieser leere Posaunenton von der Nord= und Ostsee zum Rhein, zur Donau, zu den Alpen. Von der höchsten Majestät an in beiden Geschlechtern, mit eingeschloßen den neugebohrnen Prinzen von Asturien, durch alle Chur= und Fürstenhäuser, durch neunhundert neun und neunzig regierende Höfe und Domkapitel, voll hoch= und hochwohlgebohrner Mäcenaten, Excellenzen, lebten allenthalben erhabne Wunder der Welt, unvergleichbare Muster in jeder Vollkommenheit und Tugend, in jeder Wissenschaft und Kunst, vornämlich aber in der Dichtkunst. Wie Lohenstein und Hofmannswaldau waren, seit die Welt stand, keine Poeten gewesen; der göttliche Schurzfleisch übertraf alle. b) Auf jeder Universität Deutschlands glänzten, brannten und flammten Lichter, vor denen

a) Pomona oder aufgesammlete Früchte der Einsamkeit von verschiednen poëtischen, Teutschen auch andern Gedanken und Erfindungen. Nürnb. 1726. Der Verf. war kein gemeiner Dichter, sondern Sr. Kaiserl. Maj. wirklicher, Sr. Churfürstl. Eminenz und Gnaden[1] geheimer Rath, seiner Republik Duumvir, Kaiserl. Prätor u. s. f.

b) S. die Vorrede zu des Schlesischen Helikons auserlesenen Gedichten. 1699. Unverschämteres kann man nichts lesen.

1) a A: man zu, so

1) hiernach in a durchstrichen „zu Mainz“

der Erdkreis sich neigen mußte; bei jedem Prorectoratwechsel ging eine neue Sonne auf. Ein Doctorgrad war die höchste Würde der Sterblichkeit, die in feuriger Glut also besungen ward:

> Bei deiner Lorbeern Pracht wallt meiner Wünsche Loh, 168
> Ein Zunder fachet an mein feuriges Bemühen u. f.[a])

Zu dieser Aufgeblasenheit gesellte sich noch eine besondre Unart. Fast lobte man keinen Deutschen, ohne daß man die Ausländer grob schmähte. Am übelsten ging es dem Erbfeinde des Deutschen Reichs. Denn, sagte man fein und witzig:

> Denn wenn man einen Bel-Esprit[b])
> Aus Frankreich in Person auf Deutschem Boden sieht,
> So glaubt man allezeit, daß der Akademist
> Ein Gaukler und ein Gaudieb ist.

Wie in aller Welt kamen die Deutschen, denen sonst das Lob männlicher Bescheidenheit gebührte, zu diesem ecklen Selbstlobe? Wie kamen sie, denen sonst kalte Billigkeit in Schätzung fremder Verdienste eigen war, zu einer unbilligen, groben Verachtung andrer und zwar der Nationen, die sie nachahmten, von denen sie borgten. Indeß sie Italiänern und Franzosen, einem Balzac, 169
Voiture, le Pais, Boileau u. a. nachhinkten, thaten sie groß. Wie endlich kam die denkende Nation, zu jener schrecklichen Gedankenleerheit, die ernste Nation, zu jenen kindischen Wort- und Bilderspielen, die edle Nation, zu jener elenden Kriecherei, bei der sie sich, Staubleckend,[1] die Erste der Welt dünkte? Es waren böse Erbschäden, die sie drückten; wollte der Himmel, daß sie nach einem für sie traurig ausgegangenen Jahrhundert ganz davon geheilt wäre.

Fürs erste stellte Deutschlands Verfaßung selbst die Nation auf eine steile Höhe, auf der sie sich leicht über alle Völker Europa's erhaben dünken, eben damit aber auch leicht verächtlich

---

a) Barthold Feindes Deutsche Gedichte [Erster Theil. Stade] 1708.

b) Esprit ist zu lesen, daß es mit sieht reime.

1) a: Staub- [und Speichel] leckend

oder lächerlich machen konnte. Mit Recht galt ihr Kaiser als das
Oberhaupt der Welt, der damals als ihn die Engländer mit Volk,
Geld, Schiffen und Ruhm unterstützten, ihrer Königin noch den
Titel der Majestät weigerte. Wie hoch Leibnitz, wie hoch Deutsche
Publicisten die Würde des Reichs setzten, ist jedermann bekannt.
Was davon und darüber gesprochen ward, war mit allergnädigsten
und allerunterthänigsten Superlativen dergestalt überladen, daß oft
170 den Sinn der Rede zu finden schwer wird, geschweige, daß in
dieser Himmelhohen Entfernung ein richtiges Maas der Dinge in
Gedanken und Worten statt finden konnte. Nun waren durch den
Westphälischen Frieden so viele kleine Monarchen in Deutschland
entstanden, die alle an dieser höchsten Würde Theilnahmen; Höfe
und Domkapitel waren mit Großkronbeamten, Ministern und Mä-
cenaten so reich und dick besetzt, daß von ihnen nie gnug zu
singen und zu sagen war, ob sie gleich selbst, dem größesten Theil
nach, Verse und Schulfüchse verachteten, jene weder lasen noch ver-
standen, überhaupt aber für die Wißenschaften nichts thaten.
Heräus Entwurf zu Aufrichtung einer Deutschen Sprachgesell-
schaft, so hoch er[1] angestimmt war, ward so wenig beachtet, als
Leibnitzens trefliche Vorschläge für die Wißenschaften, (das ein-
zige Berlin ausgenommen) Gehör fanden. Desto lauter pries man,
was noch nicht geschehen war und sah sich bereits hoch über allen
Akademieen Ludwigs.[2] Jede Standeserhöhung und Hoflustbarkeit
empfing als den Wißenschaften und dem Ruhm Deutschlands höchst
erfreulich, die unterthänigsten Acclamationen. Als Friedrich 1.
die Preußische Krone aufsetzte, als ein neunter Churfürst ernannt
171 ward, als Hannover die Krone Englands erlangte, als die Kö-
niginn Karoline dahinging u. s. f. Himmel, welche Zurüffe über
den nunmehr erstrebten höchsten Ruhm Deutschlands! Mit jeder
neuen Staatsherrlichkeit erschien eine neue goldne Zeit, die höchste

---

1) a: Sprachgesellschaft, [in Wien,] so hoch=[kaiserlich] er

2) Hiernach in a durchstrichen: Ich erinnere mich eines Canitzischen Spottgedichts über die Feierlichkeiten bei Einweihung der Universität Halle, dem ich wünschte, daß es ans Licht gestellt würde.

Glücksveränderung des höchstglücklichen Vaterlandes. Dergleichen Glücksfälle trugen sich nun so oft zu; und weil sie bis zum gemeinsten Land-Edelmann, zum Lehrer jeder Universität der Zahlreichen Universitäten Deutschlands, zu jedem Rathsgliede und Beamten der zahlreichen Reichsstädte und derselben sämmtlichen hochpreislichen Familien hinabstiegen, welch ein reiches Feld des Jubels war seiner Hofreichen und Reichsherrlichen Einrichtung nach Deutschland!

Wir haben viel für unsre Nation zu bitten; Eine der nothwendigsten Bitten scheint die, daß der Himmel sie vor eitlem Stolz, mithin (denn beide sind unzertrennlich) vor Niederträchtigkeit bewahre; oder sollte dieser Flecke auf uns seyn, daß er ihn, wenn auch mit der schärfsten Lauge wegbeize. Kriechende Gefälligkeit, ein schales Loben, wo nichts zu loben ist, sinnlose Titular- und Bücklingsschmeicheleien, die alle gerade Anrede der Menschen und Stände gegen einander aufheben, die Kanzleien ermüden, und den Geschäftsstyl nicht nur, sondern oft die gesunde 172
Vernunft verderben, jene süßliche Hingabe, die man (man verzeihe der niedrigsten Sache einen niedrigen Ausdruck) kaum anders als Deutsche Hundsfötterei nennen könnte, legen uns treudevotest zu Füßen der Majestät Dullness. Die meisten Nationen Europa's haben sich diesen Wort-Praß erleichtert oder ihn weggeworfen, weil er, die Larve knechtischer Falschheit, den Charakter einer Nation abstumpft, jedem Vortrage seine Richtung und Schärfe nimmt, und die ganze Rede in ein „Um den Brei gehn“ verwandelt, zu dem wir Deutsche am wenigsten gemacht sind. Und eben wir Deutsche tanzen nicht nur noch in diesem Spanischen Mantel; sondern unsre Formularisten setzen in diesen Tanz sogar alle Kunst ihres Geschäftes, so daß sie vor lauter falschen Umschreibungen und Titular-Brücken zur Sache, zu Person und Geschäft nicht kommen mögen.[1] Und wenn wir mit dieser Kriecherei jenen Chinesischen

1) Zuerst: Wir Deutsche wagen es nicht, wie alle Nationen es thun, einander gerade anzusehen und anzureden, werfen siebenerlei falsche Brücken, des Er, Wir, Sie, Man, Dieselben, Hochdieselben, Euer Gebohrnen u. s. vor,

Stolz vermählen, Uns und das Unsrige, als das Erste in aller
Welt loben;[1] wenn wir (Abgrund der Niedrigkeit) den, der höflich
173 mit uns umgeht, eben deßhalb zurücksetzen zu dürfen glauben, dem
groben fodernd-Stolzen dagegen freundlich und gewärtig den Nacken
darbieten, um etwa hinter dem Rücken ihm nachzuspötteln; eine
solche Mischung der widerwärtigsten Dinge, die man uns Schuld
giebt, wäre sie der einfachen, herzhaften, redlichen Deutschen Cha-
rakter? Gewiß nicht. Von Publicisten und Geheimschreibern, von
Hof- und Schulfüchsen ist er ihnen angezettelt, aufgezwängt, auf-
geschwänzt. Gutwillig geben sie sich hin, und wurden und werden
gemißbraucht.

Woher, daß aus so manchen Anfangs wohlgemeinten An-
stalten zu Bildung der Sprache und des Geschmacks in
Deutschland wenig ward? Weil die Großen damit nur spielten
und das Ernsthafteste ihnen gar bald eine Hoflust wurde, die man,
übergesättigt, als abgeschmackt wegwarf. So z. B. die Frucht-
bringende Gesellschaft des siebenzehnten Jahrhunderts; sie
spielte mit Namen, Bildern und Reimen als eine Hofmaskerade;
die 63 Herzoge, 54 Fürsten, 89 Grafen, 640 Edelleute, die sie
174 als Mitglieder zählte, was haben sie gefruchtet? Unglücklich, daß
die Deutschen von jeher mit Namen, Titeln, Inschriften und Bil-
dern spielten. Immer wurden sie dadurch vom ernsten Zwecke ver-
lockt, bis dieser verschwand wie ein Regenbogen in Wolken.

---

1) a: loben [und noch jetzt die Lohensteine bei dem Begräbniß jedes Hofmannswaldau ausrufen: „der große Pan ist todt!“ a)]

[a) „Der große Pan ist todt! Mit diesen Worten rufte von dem Eilande Paxis zur Zeit des Kaisers Tiberius eine heftige Stimme einem vorbeischiffenden Egyptier Thamus zu. — Wollte Gott, diese Unglücksstimme wäre nur auf dem das Jonische Meer durchstreichenden und längst verfaulten Egyptischen Schiffe gehöret, nicht aber den achtzehnden April jüngsthin das Schiff dieser Stadt durch ein Panisches Schrecken erschüttert worden. Wollte Gott, sage ich, daß ich nicht in dieser hochansehnlichen Versammlung dem Palodischen Gestade oder vielmehr der seufzenden Stadt Breslau und dem mitleidenden Schlesien ein gleiches Kind der Stimme gebähren oder nachschallen müßte: unser großer Pan ist todt! nemlich der weiland Hochedelgebohrne u. s. Wundre sich niemand, daß ich diesen großen Mann einen Pan nenne, welchen das heidnische Alterthum vergöttert, zu einem Bilde der ganzen Natur gemacht u. s. Unser großer Pan u. s.]

In Schriften wie im Leben laßet uns der Eitelkeit entsagen, so hört die Verführung zu niedriger Eitelkeit von selbst auf. Niemand erlaube sich ein unehrliches (mal-honettes) Lob, wäre es auch des Lobenswürdigsten Fürsten und Herrn, Patrons und Mäcenaten; niemand dagegen auch den kleinsten unredlichen Tadel. Beide entehren den, von dem sie kommen; jenes oft auch den, auf den es fällt. Er muß sich schämen des Lobes. Am fernsten sei von uns bettelnde Ruhmsucht, Schulen- und Cabalenmacherei; wenn uns diese nicht gelingt, verkappter Groll, kriechende Verläumdung.

Wer lieset jetzt die alten Deutschen Jubel auf Marlborough,[1] u. f. geschweige auf die Fürsten, Minister und promovirte
Doctoren, die damals glänzten? Man bedauert bei ihnen, auch 175
in den schlechtsten Gedichten, die mißbrauchten schönen Worte unsrer Sprache.[a])

---

12. 176

[Briefe, den Charakter der Deutschen Sprache betreffend.]

[Erster Brief.][2]

2.

Kein Volk,[3] das je zu einiger Cultur gelangte, konnte bildlicher[4] Vorstellungen entbehren; die Sprachen der Wilden selbst

---

a) Wer aus dem Anfange des verlebten Jahrhunderts, das man mit der größesten Ueberzeugung für das aufgeklärteste der Welt hielt, Sammlungen Deutscher Musenfrüchte lesen will, sehe Heräus vermischte Nebenarbeiten, Wien 1715. Vollständige Schatzkammer der Deutschen Dicht- und Reimkunst von Jung. Ulm 1729. Auserlesene moralische Gedichte, gesammlet von Benj. Neukirch. Hofmannswaldau u. a. Gedichte 1734. U. f. f. f.

1) zuerst: Leopold, Carl, Marlborough, Eugen, Ludwig von Baden,

2) Die Überschrift von Caroline verfertigt: Herder hat das Stück mit 2. beziffert. Auf Carolines Änderungen beruhen alle folgenden Varianten aus A. Vgl. 362.[2] 376.[1]

3) A: Kein Volk, mein Freund,

4) Zuerst: symbolischer,

sind voll von Allegorieen, d. i. von übertragnen Begriffen, von Versuchen sich im Körperlichen das Geistige, im Besondern das Allgemeine abzubilden und zu bezeichnen. Die ganze Form der menschlichen Organisation und Denkart vermag es nicht anders.

Mit mancherlei Sinnen und Seelenkräften, die dem ersten
177 Anblick nach unvereinbar scheinen, nehmen wir um uns ein ungeheuer-vielartiges Weltall wahr, und eignen uns dasselbe mit solcher Innigkeit zu, daß wir über die Kraft in uns, die sich aus und in Allem ein Eins schaffet, erstaunen. Jeder Sinn vereint und sondert; aus allen vereint der innere Sinn, die Empfindung und läutert, was ihm Jene zuführen. Die schaffende Einbildungskraft (ein wunderbares Vermögen) entwirft und ruft aus allem Empfundenen neue Gestalten mit unglaublicher Schnelle und Leichtigkeit hervor, knüpft sie nach einem dunkel-empfundenen Gesetz des Raumes, der Zeit und der inneren Thätigkeit zusammen, bis der Verstand sein göttliches Siegel des Erkennens, des Erfassens darauf drückt und nach seinem innigen Wesen, das Ursache und Wirkung zugleich ist, sie an das Band fortgehender Ursachen und Wirkungen knüpfet. Wie nun diese mit mancherlei Namen genannte Kräfte in uns von Einer Wurzel ausgehn und zu Einem Gipfel emporstreben: so ist auch das Geschäft, an dem Sinn und Empfindung, Phantasie und Verstand unaufhörlich schaffen und wirken, nur Ein Geschäft; und welches ist dieses? Ins Chaos der Dinge Ordnung zu bringen, durch Selbstthätigkeit sich diese Ordnung zu schaffen, aus dem Unendlichen sich ein End-
178 liches,* aus dem unermeßbar-Vielen sich ein genießbares Eins zu erwirken.

Dies uns errungne Gut bezeichnen wir, mit Freude des inneren Sinnes und Geistes; wir nennen es unser, mit Freude des Herzens und der Empfindung. Geschehe die Bezeichnung mit Umrißen des Sonnenstrals und der Farben, im Raum, oder durch Verknüpfung dreier Momente, der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft in der Zeit, oder mittelst der noch innigern Verknüpfung von Ursache und Wirkung, die ganz geistig zur Gei-

sterwelt gehöret; allenthalben wird durch dies Geschäft Ordnung erschaffen, Genuß bereitet und wir sind, selbst indem wir leiden, Selbstthäter, Schöpfer.

Alle allgemeine Begriffe, wie viel Mühe haben sie dem Menschengeschlecht gekostet! und wie freute sich jedes Volk der seinen! Wie Gottheiten betete es sie an, kleidete sie in Symbole ein, oder druckte sie durch Gebehrden, Worte, Gebräuche aus und heiligte diese Worte.[a])

Glücklich, wenn von den Erfindern nur Wahrheit geheiligt 179
und auch als solche von den Empfängern erkannt und genoßen ward! Combinirte man unverständig, falsch, flüchtig, ließ man die Phantasie allein schaffen und wirken: so erfand man Träume und ging oft Jahrhunderte in Träumen einher. Natürlich wurden diese Träumereien sodann immer verworrener, weil das erste Bedeutungsvolle Moment der Erfindung und Empfindung vorüber war und man jetzt unter ganz andern Umständen alte verlegne Worte nur nachlallte. Hatte selbst der Verstand übel symbolisiret und entweder zu verstehen geglaubt, was er nicht verstand, oder hatte er das Wohlverstandne Kraftlos bezeichnet, so bauete man dort auf Vorurtheilen und Irrthümern, hier auf schlaffen Ausdrücken, fort und redete die Sprache des halben Sinnes und Unsinns weiter. Ein unerläßliches Geschäft ists also dem fortwirkenden menschlichen Verstande, daß er sein altes, sein frühes Jugendwerk munter forttreibe, unverdrossen sich selbst erkläre, sich selbst ausarbeite und läutre. Die allgemeinen Begriffe
einer Sprache sind leitende oder mißleitende Sterne, nach denen 180
sich Alles kehrt und wendet, Irrwische oder Polarsterne. Jahrhunderte lang hat oft Ein Sinnloses Wort den menschlichen Verstand aufgehalten, bethört, betrogen; Eine neue glückliche Combination,

---

a) Wie schwer es z. B. den Aegyptern geworden die Ordnung eines Jahres zu bezeichnen, vest zu stellen und im Andenken zu erhalten, entwickelt eine Schrift, die man als den ersten Schlüßel zur ältesten Sprache durch Symbole ansehen kann, Dornedbens Phamenophis, fortgesetzt in Eich- 179
horns allgemeiner Bibliothek B. 10, St. 2 u. f. [vgl. Bd. 20, 299—302.]

ein neues Wort schuf ihm eine Welt voll neuer Ansichten; es *organisirte* seine Begriffe zu hellerer Wahrheit.

Was im Reich der Wahrheit gilt, gilt kräftiger noch im Reiche des *Rechts* und der *Sitten*. Gebohren treten wir in eine gebildete oder mißbildete Gesellschaft ein; unsre ersten Begriffe über sittliche Gegenstände und Verhältniße empfangen wir, da sie ihrer Natur nach unsichtbar sind, durch Worte. Wie mächtig wirken diese sittliche Worte! unauslöschbar bleiben sie im Gemüth und formen Charaktere, Gewohnheiten, Sitten, auf immerhin bildend oder mißbildend. Zaubertöne sind die Laute: „das ist schön, edel, honett, rühmlich!“ oder Gegentheils: „o wie häßlich, wie schändlich!“ Eine widrige oder verachtende Gebehrde, so wie bei anständigen Dingen ein Laut der Bewunderung, ein billigendes Wohlgefallen — vorm Auge der Unmündigen, im Ohr der Kinder sagen sie mehr als lange Collegien über die Moral. Den Geist ganzer Gesellschaften, Familien,
181 Ämter und Stände bilden oder mißbilden sie; an ihnen erhält sich die schönste Zier der Menschheit, die *moralische Grazie*, oder wird durch sie verscheucht, verunziert, abgeschmackt verderbet.

Was folgt hieraus? Zuerst dieses. Jede Bemühung des menschlichen Verstandes, allgemeine, besonders sittliche Begriffe von Unsinn zu reinigen, sie in ihrer wahren Bedeutung festzustellen und zum beßern Gebrauch liebenswerth einzuführen, ist für unser Geschlecht Wohlthat; eine Wohlthat auf[1] die entferntesten Zeiten. Wer die Nußschaalen leerer Worte aus der Philosophie wegkehret; nicht etwa der Schule allein, dem Verstande der Nation selbst leistet er damit Dienste: denn alle diese Hohltöne kommen früher oder später durch Umgang in die gemeine Rede, oder sie sind ihr gar entnommen und werden sophistisch mißgebrauchet. Rüstig gehe der Fleiß unsres Volks im Dienst der Wahrheit fort, Spinnweben und Unrath aus ihrem Tempel zu fegen; er folge darinn andern Nationen, die der *Psilosophie*, *Kenologie*, *Matäologie*,[2] d. i. der kahlen Leerweisheit längst ihr Kenotaphium bauten.

1) A: für (so unrichtig von Carolines Hand in a)

2) Zuerst: der Philosophie, die Psilosophie, . . . heißen sollte,

Zweitens. Aus Wißenschaften, Functionen und Gewerben verbanne man mit jenen leeren Worten auch die leeren Formeln, 182
aus denen der Geist ihrer Erfinder längst entflohen ist, noch mehr solche, an denen Unsinn oder Aberwitz haftet: denn eben sie machen den leeren Kopf zu einem desto lauteren Schwätzer, zum Heuchler und Formulanten. Wie bannt man sie aber am kräftigsten? Durch neue Formeln nicht, sondern dadurch, daß man ihren Ursprung, ihre erste Bedeutung enthüllet, sie also entweder Sinnvoll erneuet oder ihre Entbehrlichkeit thätig darstellt. In der Rechtswißenschaft sowohl als in der Theologie (ja wo nicht sonst?) giebts dergleichen Aloga, d. i. entbehrliche, verschraubte, ihres ursprünglichen Sinnes beraubte Wortformeln die Menge; oft verdrängte in ihnen Ein leeres Formular das andre. Jedesmal aber fing die Wiederherstellung wahrer Wißenschaft damit an, daß sie den abgetragenen Buhlerschmuck der alten Babylonerinn wegwarf, und den Menschensinn in Freiheit setzte.[a])

Drittens. Unter allen Classen der Menschen giebt es eine 183
Philosophie[1] des gesunden Verstandes, aus der alles Abergläubige, Bethörende hinweg sollte. Sie wohnt in Sprüchen und Sprüchwörtern sowohl als in angenommenen, sich vererbenden Gebräuchen, denen man auch in Vorurtheilen gläubig folget. Zu Anfange des verfloßenen Jahrhunderts erschien ein Buch gegen diese Irrsale, dessen unfeiner Titel aber auch seine unfeine Behandlungsart zeigt;[b]) der Gegenstand, zu dem viel vorgearbeitet ist, ver-

---

a) Die Kunstsprache der Theologie z. B. wimmelt von mißverstandnen Ausdrücken, die man als gellende Töne beibehält und fortbreitet. Luther, Melanchthon, Grotius, Teller u. a. haben sich durch Musterung dieser Töne Verdienst erworben; die Arbeit ist aber bei weitem noch nicht vollendet, vielmehr kommen immer neue Misgeburten an den Tag, die der Prüfung bedürfen.

b) Die gestriegelte Rockenphilosophie, Chemnitz 1718. Des Engländers Thomas Brown's Pseudodoxia epidemica s. examen errorum popularium, die in mehrere Sprachen übersetzt ist, behandelt ihren Gegenstand feiner, obgleich sie ihn gleich für alle Nationen nicht erschöpfet.

1) a: eine [gäng- und gebige] Philosophie

diente eine angenehmere Bearbeitung. Wie nämlich entstanden diese Vorurtheile, diese abergläubigen Gebräuche? Wie führten sie sich in die Sprache, in den Geist der Nation ein? Offenbar sind viele im Scherz, andre aus Wahn und Betrug entstanden; diese hat der Zufall gebohren, aus dem man eine Regel machte; bei andern ist eine verständige Absicht in einen albernen Gebrauch verkleidet; diesen behielt, jene vergaß man. Zahlreiche Bemerkungen über die
184 Stärke und Schwäche des Geistes und Urtheils einer Nation, einer Provinz, einer Zunft und Gesellschaft, in der solche Grundsätze und Bräuche herrschen, über ihre Eigenheiten und Lieblingsfehler würden sich dabei ergeben, so daß Nachforschungen der Art eine bildende Nationalschrift würden. Es trete ein Arzt dieser theoretisch-praktischen Popular-Pseudodoxie auf! Seine läuternd-erläuternde Untersuchung nutzte mehr, als wenn man über Sprüchwörter blos predigt.[a])

Viertens. Alles was zur Aufhellung und Empfehlung moralischer Begriffe dient, sei uns werth und heilig; mit jedem rein bearbeiteten Begriff dieser Art hat man dem Verstande und Herzen eine kostbare Gemme geschenket. Wer die Mythologie und Bilder-
185 lehre der Griechen in einer reinen Gestalt philosophisch, historisch, ethisch zeigte; wer uns nach dem Fortgange der Zeiten eine Ikonologie der Künste des Schönen, eine Symbolik menschlicher Begriffe überhaupt gäbe, welch ein lehrreiches Werk lieferte Der! Er belauschte den menschlichen Geist in seiner geheimsten Werkstäte, wo er liebevoll erfindet, formt, nennet und bezeichnet; er belauschte

a) In vielen Deutschen, auch jetzt erscheinenden Blättern sind Beiträge zu diesem Werk vorhanden; andre[1] (z. B. das Noth- und Hülfsbüchlein, arbeiten dergleichen Vorurtheilen praktisch entgegen. Fast jede Provinz Deutschlands kann sich Eines oder mehrerer Schriftsteller rühmen, die ihren Vorurtheilen entgegenstrebten. Die wirksamsten unter ihnen sind die, die den Unterricht dagegen in die Erziehung selbst einführten. In der Folge dieser Schrift werden manche dieser Namen und Beiträge mit Ruhm genannt werden.

1) Zuerst: Werk: auch diese periodische Schrift soll nicht ohne Beiträge bleiben. Andre

ihn aber auch auf seinen Lust- und Irrgängen, in denen er sich oft zu lange anmuthig verweilte.

Fünftens. Rohen, den Geist und das Herz einer Nation entehrenden Gemeinsprüchen kündige man entschloßen den Krieg an. Wo Niederträchtigkeit spricht oder wo Rache schnaubet, Sprüche, die mit sophistischer Kunst das Recht verkehren oder mit knechtischem Nachgeben sich über Entehrung trösten, sollten aus der Sprache menschlicher Gesinnungen eben so verbannet seyn, als kecke Aussprüche des anmaassenden Stolzes. An keiner dieser Spruch-Arten fehlt es den Deutschen; sie sind, wo nicht Gemählde hie und da herrschender Sitten, so gewiß Ueberbleibsel alter roher Zeit. Längst ward den Deutschen von mehreren Völkern Schuld gegeben, daß ihr gutmüthiger Gehorsam sich in ein schläfriges Nachgeben, ihre Scheu der Hoffart in Niederträchtigkeit, ihr bedachtsames Wesen 186
in eine Kopflosigkeit verliere, die nie das Ende zu finden weiß; Aussprüche, die für Axiome des Rechts und der Wahrheit gelten, d. i. Gemeinplätze und Sprüchwörter sollen diese Nationalfehler weder unterstützen noch rechtfertigen. Alles Niedrige, Platte, schlaff Complimentirende, nie zur Endschaft Kommende werde wenigstens von den Musen gehaßt, so sehr Manches auch von unsrer Verfassung und Lebensart begünstigt werde. Kein Schriftsteller erlaube es sich, eine Niederträchtigkeit, wem sie auch zugehören möge, zu begünstigen, und wer sie begeht, Herr oder Knecht,[1] Schriftsteller oder Nachdrucker, er stehe dem Fuß der Nemesis Preis. So wills die Wahrheit.

Antwort. 187

Wir sind einiger, als Sie glauben. Ihr Brief führt ja selbst die Ursachen an, warum wir Deutsche, (dem Gemeinen und der Menge nach: denn edle Ausnahmen giebt es, und wird solche geben) das nicht sind, was wir unserm Charakter nach seyn sollten und waren.

1) Zuerst: sei es Fürst oder Knecht,

Welche Nation in Europa hat ihre Sprache wesentlich so ver-
unstalten lassen, als die Deutsche? Gehen Sie in die Zeiten der
Minnesinger zurück, hören Sie noch jetzt den lebendigen Klang der
verschiednen zumal west- und südlichen Dialekte Deutschlands, und
blicken in unsre Büchersprache. Jene sanften oder raschen An- und
Ausklänge der Worte, jene Modulation der Uebergänge, die den
Sprechenden am stärksten charakterisiren; da wir Deutsche so wenig
öffentlich und laut sprechen, sind sie in der Büchersprache verwischt,
188 oder werden einförmig gedehnt und in ewige Ausgänge von N-n-n,
in schleppende ge, in zischende S oder Sch verwandelt. Keine
Nation hat das Nennen und Nennen, das Sprechen und
Schreiben[1] selbst dem Laut dieser Worte nach so charakteristisch,
d. i. so langweilig-fleißig ausgedrückt, als wir hart- oder weich-
benannte Deutsche und Teutsche. Unser Name verräth uns. Lang-
same Trochäen sind unsre liebste Versart; je länger, je beßer; sie
gehen abwärts oder laufen wie ein Spulrad von selbst ab und
hinunter. Worte, die in andern Sprachen ein fröhlicher Aufruf
sind, Amòr, onòr, pietà, honestàd u. s. sind bei uns ein- und
zusammensinkende oder gar wispernde Namen: Liebe, Ehre,
Frömmigkeit, Ehrlichkeit u. s. Das J und E auf den
Lippen, das S und Sch an Gaum und Zähnen sind unsre Lieb-
lingslaute geworden; und wer der Sprache aufhelfen will, spricht
öhrlich, Oehre, daß man hinweglaufen möchte. Affectirt setzt
man das ge vor die Worte, und läßet das En und En zischend
ausgehn. Wo ist in dieser Zurichtung die Kraft- und Helden-
sprache, auf die unsre Vorfahren so stolz waren?

Welche Nation in Europa hat sich die Anrede der Menschen
189 und Stände an einander erschwert und verkünstelt wie die Deutsche?
Nicht nur die langweilig-abgeschmackten Titulaturen, mit denen
wir ein Spott aller Nationen sind und deren wir dennoch nicht
entrathen mögen, sondern der ganze Bau unsrer öffentlichen
Anreden, Zuschriften, Verhandlungen u. s. zwingen uns in

---

1) Zuerst: Schwätzen

Knechtsfeßeln zu sinnlos heuchelnden Knechtsgebehrden. Unsre demüthige Bittschriften und die gnädige oder allergnädigste Resolutionen darauf, wer kann sie ohne Lachen, ohne Verdruß und Schaam lesen. Und die förmlichen Expositionen unsrer Rechts- und Staatssachen, die Devotion, mit der wir verharren und ersterben, die krausen Züge, die dabei gemahlt, die Papierballen, die Menschenleben, die mit und zu dieser unseligen Deutschen Kunst verschwendet werden, die Kopflose Steifheit, der Formelnstolz, die pedantische Grobheit und Seelenschläferei, die daher ganzen Ständen, Collegien und Ämtern zur zweiten Natur werden, wer kann und darf diesen Wust ausfegen? Und doch ist der gerade Vortrag der Wahrheit so auffallend-leichter und lichter, indeß die Verkünstelung und Verwirrung so viel Zeit, Mühe, Geld und Papier kostet! Doch war die alte Römische, die alte Deutsche Rechtssprache so kurz und bestimmt, so edeldreist und (fast möchte ich sagen) erhaben, daß sie für einen Spiegel des scharfen Verstandes sowohl 190
als biedrer Redlichkeit gelten konnte. Länder, Stände, Städte, Menschen leiden unter dieser langweilig-hochpeinlichen Verkreiselung; wer kann und mag sie ändern? Im gesellschaftlichen Umgange sogar ist Jemanden bei seinem Namen zu nennen, Schimpf; Titel und Würden bei Männern und Weibern dürfen allein genannt werden; dem Ohr wie dem Auge wollen wir nur in der Livrei erscheinen. Wie leicht haben sich andre Nationen dies alte Joch gemacht oder es gar abgeworfen; der Deutsche trägts geduldig. Das Kind schon lernt die Titel „gnädiger Herr Papa, gnädige Frau Mama“ stammeln; Titel und steife Würden gelten uns mehr, als selbst die kindliche, bräutliche, herzliche, brüderliche Liebe.

Den gewöhnlichen Troß unsrer Predigten halte man gegen Kaisersbergs, Luthers Reden ans Volk. In diesen springt Leben aus jedem Wort; dort singt und dämmert die langweiligste Kirchen- und neuerlichst gar die Schlaftrunkne Kathedersprache. Welche Nation hat sich, und zwar in Zeiten der größten Gefahr und Noth, an metaphysischen Hirngespinnsten und Träumereien, am kritischen Somnambulismus wie die Deutsche erlabet. Von 191

hieraus hoffte sie Heil und spatzierte zum Monde hinauf langsam fort auf den Dächern.

Welcher Nation ist das öffentliche Urtheil, laut ausgesprochene Ehre und Schande, offene Gewaltthätigkeit, unbefugtes Unrecht, Schamlose Niederträchtigkeit und dummfrecher Frevel — welcher Nation sind diese öffentliche Mishandlungen und Mißethaten gleichgültiger als der Deutschen? Errichte ein Habgierig-Frecher ein schriftstellerisches Tribunal, von dem die Würdigsten der Nation mißhandelt werden; wer wird, sobald Er Stirn gnug zur Unternehmung hat, es ihm wehren? Arbeiter, Beihelfer, Leser wird er dazu finden; je Pasquillenartiger sein Gerichtshof ist, desto neugierig-freudigere Leser. Daneben errichte er einen Streitplatz, auf dem die mißhandelten Schriftsteller mit ihren maskirten Mishandlern öffentlich baxen; der Mißhandelte zahlt sogar Geld für den Platz, um von der Maske neue Schläge oder Nasenstüber zu erbeuten; und das Deutsche Publikum lacht gähnend. Wer sonst nichts lieset, liest diese unwürdig-unbillige Kampfscenen, damit er doch wiße, wie es auf dem Deutschen Parnaß hergeht. Pasquille bringen jetzt allein Geld ein, sagte ein junger Deutscher Autor; die bezahlt der Verleger, die liest man begierig.

192 Und sie werden geschrieben. Welche Nation hat mehr geheime und öffentliche Krambuden schlechter Anekdoten, Zweckloser Schmähungen der Regenten, die durch dies Pasquillenwesen, (daher sie es auch nicht stören mögen) über Lob und Tadel hinausgesetzt sind, als die Deutsche? Keine Nation als die unsrige hat ein stehendes Heer von Schriftstellern, die, mit stolzer Verachtung aller Brauchbarkeit im Dienst des gemeinen Wesens, von Maculatur leben. Sie haben genau berechnet, wie mittelmäßig ein Buch seyn müße, damit es, wie sie sagen, intereßire d. i. allgemein gelesen werde: denn ganz guten Büchern heißt es, geschieht dies nicht. Und sie werden gelesen; sie unterhalten und verderben den Geschmack der Nation weiter.

Welche Nation ists, die ihren eignen Namen als Schimpfwort nicht nur duldet, sondern selbst ausspricht. „Ich will es dir

Deutsch sagen" heißt: „ich will es dir platt und grob sagen, daß du es fühlest. Ich will es dir verdeutschen." Und gewiß, die schönsten Schriften, die zartesten Charaktere andrer Nationen haben die Deutschen sich verdeutschet. Von alten Zeiten her, was ward die Aeneis in Veldecks, was ward Rabelais in Fischarts, was ward Quevedo in Moscherosch Händen, gerade durch 193
die Deutschen Zuthaten, die sie ihrer Urschrift gaben. Diese Verdeutschungsgabe durch eigne Zuthat ist nicht ausgestorben; Cervantes, le Sage, und wer nicht? zumal die humoristischen und Theaterschriftsteller der Ausländer haben es entgelten müßen. Verdeutscht mußten sie werden; dann wurden sie als Deutsche Originale gepriesen. Ein Deutscher Bauer mußte Sancho, der edle Held von Mancha ein Unsinniger werden; jetzt waren sie nationalisiret. So nehmen unsre Nachbarn das Wort nicht, wenn sie vom Francisiren, vom Anglisiren sprechen; und doch ist unsre Sprache und Denkart so biegsam, so gefällig, daß sie sich ohne gewaltsame Verrenkung jeder alten und neuen Sprache, so wie jedem Charakter derselben, fast unübertrefbar anschließt, sobald nur Hände dasind, die sie anzufügen wissen, und die leichtsinnige Frechheit des Deutschen „Beßermachens" aus dem Spiel bleibet. Fast an allen Nationen haben wir uns, zu eignem Schaden, durch solche Nach- und Ueberstümpereien versündigt.

Sie gestehen selbst, mein Freund, daß unsre besten Schriftsteller ungekannt oder vergeßen sind, und wie viel haben Sie damit eingestanden! Wecken Sie nun die noch ältern auf, laßen 194
Sie Lehrdichter und Minnesinger, den Freidank, Renner, Waldis und wen sie wollen, im besten Gewande hervortreten; Caviar to the general,[a]) wie Hamlet sagt; sie werden, wie die schon erschienenen, Ladenhüter bleiben. Denn wer nimmt an Dingen solcher Art, an unsrer älteren Sprache und Denkart Antheil? Unser Bragur wird bald verstummen, wie so manche Unternehmungen zur Ehre der Nation vor ihm erlagen: wir

---

a) Unschmackhaft für die Menge.

Deutsche sind Deutsche, sagt Luther. Der wackre Mann kannte sein Volk und hat es mehrmals mächtig geschildert.

Gehen Sie Ihre Deutschen Sprüchwörter und Blumengärten unpartheiisch durch; neben den vortreflichsten Gewächsen des Deutschen Witzes und Scharfsinns, der Deutschen Biederkeit und Rechtsliebe werden Sie eine Menge so zäher Sprüche, so hinläßiger, niederträchtig-duldsamer Sentenzen finden, daß man wider Willen an den Ausruf jenes biedern Deutschen denken muß: „Ein Hundsf— der Ehre im Leib' hat; Herz muß man haben." Schon in den
195 Kreuzzügen war der tapfere furor Teutonicus, „Herz im Leibe" ohne Verstand und Ehre im Zwecklosen Angriff ein Sprüchwort; die Deutsche Geschichte hat die querelles Allemandes ohne Kopf und Ende sowohl als die folgsame Herzhaftigkeit ohne Zweck und Ehre auch gnugsam bewähret. Sprüchwörter der Art, sobald sie sich mit Niederträchtigkeit trösten, oder den Kopf schütteln und mit einem Endlosen „Kommt Zeit, kommt Rath" hinter dem Ohr suchen, was nicht da ist, wünschte ich ausgetilgt und verworfen. Dagegen gebt uns muntre oder aufmunternde Sprüchwörter, Römische oder Spanische refranes, deren wir sehr bedürfen; sie athmen Ehre und Anstand, Abscheu vor Niederträchtigkeit und Ehrlosem Gehorsam. Daß dieser Brief nicht von einem Thersites seiner Nation geschrieben sei, soll, wenn Sie ein geduldiger Deutscher sind, ein andrer Brief bezeugen.

---

196 [Zweiter Brief.]

3.

Ein Brief.

Der Deutschen darf ich mich annehmen; die Fehler, die im vorigen Blatt getadelt wurden, lagen ursprünglich am wenigsten in ihrem Charakter; ihre Sprache und ihre alten Sprüchwörter, der Spiegel der Denkart einer Nation sind deß Zeuge. Kühn und kräftig war ehemals die Sprache der Deutschen, nicht schleppend

und schleichend; ihre Sittensprüche sind bieder und wahr, dazu oft so scharftreffend, so kurz und rund, daß sie mit jeder andern Nation nicht nur wettlaufen, sondern im Wettlauf über manche andre als Siegerin erscheinen könnte. Gehe man Agrikola's, Pistorius, Herts und andrer Sammlungen von Sprüchwörtern, Sebastian Franks Paradoxa, Lehmanns Florilegium, Zinkgrefs Apophthegmen, Luthers, Kaisersbergs, Moscherosch und andrer Schriften durch, welch einen Schatz reiner Lehren, auf
Recht und Wahrheit, auf Ehre und Tugend, auf Billigkeit und 197
Treue gestellt, enthalten sie! Und wie echt Deutsch vorgetragen, in wenig Worten gediegenes Gold. Schade nur, daß jetzt wenig Deutsche diesen Reichthum ihrer Vorfahren an Weisheit und Rechtlichkeit schätzen und kennen. Sie kennen ihn nicht, weil sie ihn nicht schätzen; sie schätzen ihn nicht, weil er ihnen unbekannt ist.

Lehrhafter und lehrbegieriger war von jeher wohl keine Nation, wie die Deutsche; allenthalben ging sie in die Schule und lernte. Und wie manches haben andre Nationen von ihr gelernt, dessen sie sich als des ihrigen rühmen! Fast in Allem schritt sie in ihren glücklichern Zeiten andern Nationen an kühnen Versuchen vor; leider aber mußten es bei ihr meistens nur Versuche bleiben. In unsrer ältesten Dichtkunst z. B. ist der Lehrsinn der Deutschen nicht unverkennbar? eine überfeine Kunst der Erdichtung, ein Himmelhoher Flug der Empfindungen sind nicht ihr Verdienst, wohl aber ein muntrer, vester, ruhiger Geist voll treuer, oft naiver und zarter Wahrheit. Mehrere (unrecht so genannte) Minnesinger, König Tyrol, der Winsbeck, Freidank, der Renner, und so viel andre sind feiner Lehrsprüche voll, und als das
Licht der Wißenschaften mit Erasmus, mit Luther die Refor- 198
mation, mit Opitz eine neue Epoche der Dichtkunst anbrach; worinn waren wir reicher und glücklicher als in Lehre? Lehrdichter sind unser daurender Ruhm; unsre schönste epigrammatische, lyrische, selbst epische Poesie ist Lehre.

Zum Spruch gehört die Fabel. Er will in einer Begebenheit dargestellt, in einem wirklichen Fall sichtbar gemacht seyn,

und wie reich sind wir an treffenden Fabeln! Oft sagt, nach Deutscher Weise in wenig Worten, das Sprüchwort die Fabel selbst, oder citirt, treu wie ein Referent, die Veranlaßung, bei welcher und von wem das Sprüchwort gesagt ward; es giebt uns also auf einmal Frucht und Blüthe. Der alte Geist der Deutschen Erzählung ist so ganz der echte Geist der Fabel, daß ich glaube, Aesop selbst würde manche nicht anders als unsre alte Deutsche erzählt haben; so ruhig-heiter, so treu und ernst, oft so schalkhaft-witzig, im Ganzen aber so gemüthlich. Auch hier mögen Boners Fabeln, mancher Minne- und Meistersänger, Burkhard Waldis und in neueren Zeiten wie viele, viele für den feinen ruhigen Lehrsinn der Deutschen reden. Nur daß zumal in
199 der neuesten Zeitkrise dieser Reichthum gering geschätzt, das Gold aus dem Staube nicht hervorgesucht wird, indem wir unsre Pilpai, Lockmanns und Sadi's, Hagedorn, Gellert, Gleim, Lichtwehr u. s. vergessen und verachten. Boner ist uns unverständlich, Waldis ist in keines Hand mehr. Gehe man diese Fabeln durch; ob man den Charakter der Deutschen eines Mangels an Biederkeit und Ehrgefühl oder der Sophisterei, Ziererei, niedriger Unterwerfung mit Recht beschuldigen werde? Von andern Nationen kam die süße Falschheit, das langweilige Cerimoniel, der gedunsene Formularstyl zu uns herüber, dem Deutschen Charakter eigentlich zuwider. „Ein Wort, ein Wort; ein Mann, ein Mann" ist unser Spruch. Eher sind wir Araber in unsrer Denkart, Geschichte und Dichtkunst, als complimentirende Sinesen.

Nur daß seit der Trennung der Religionen, noch mehr seit den öftern Einbrüchen fremder Völker in unser armes offnes Land, am meisten seit der Errichtung so vieler Ludwigshöfe in hundert Residenzflecken und Dörfern u. s. Deutschland freilich sich selbst so fremde, seinem bürgerlichen Charakter, seiner Tugend und Sprache so abtrünnig werden mußte, daß wir uns aus ältern
200 Geschichten erst selbst müßen kennen lernen. Die neuere Verwirrung Europa's endlich hat eine Menge Deutscher Köpfe so verdreht, daß wir an uns selbst beinahe verzagen. In manchen Provinzen

dürfen die Geist- und Herzerhebenden Namen Freiheit, Gleichheit, (Isonomie) die unsre Vorfahren in so viel republicanischen Städten gründeten, vertheidigten, bewahrten, nicht ausgesprochen; vor den Ohren andrer die Worte Aristokratie, d. i. Regierung der Besten, Patriot d. i. Freund des Vaterlandes u. f. nicht genannt werden, blos weil andre Völker diese ehrwürdigen Namen gemißbraucht haben und man seiner eignen Zunge nicht trauet. Die nachdrücklichsten Bezeichnungen unsrer Vorfahren von Tugenden und Lastern, von Gesinnungen, Eigenschaften, Ämtern und Geschäften, selbst von Zusammenkünften, Freundschafterweisungen, Geschlechtsverbindungen und Geschlechtern haben wir aufgegeben und nennen sie, als ob wir dadurch geehrt würden, in andern Sprachen. Einst war dem nicht also.[1]

[Antwort.][2] 201

Unbegreiflich, was Sie an den Sprüchwörtern haben, die doch nur Eselsbrücken, gemeine Marktplätze der Koch- und Kellerweisheit sind, bei denen sich kein Mensch von höherem Beruf aufhält; Krautkrämereien.

Perrault schon hat mit vollem Recht die alten sieben Weisen Griechenlands als ignorante Pedanten und pedantische Ignoranten verabschiedet, weil sie Sinnsprüche, und zwar Jeder nur Einen, z. B. so einfältigen, als: Nichts zu viel! In Allem bedenke das Ende! u. f. im Munde führten. Wer einen Spruch der Art sagt und ihn oft, sogar als Weisheit sagt, was ist er? was wird er? Seine Vernunft verkriecht sich endlich in diese Worte, wie in eine leere Schaale und — vertrocknet.

Trauen Sie nie Menschen, die Gemeinplätze im Munde führen; eben bringen sie solche aus, damit sie nach Belieben han- 202

1) Schluß zuerst: Sprachen; nur ein Deutscher Sancho kann also an altdeutschen Witz und Verstand in Fabeln und Sprüchwörtern denken. Luther und Lessing sind altmodische Namen, die vielleicht vor zwei Jahrtausenden lebten.

2) Die Überschrift von dem Herausgeber, wie S. 393, vgl. 398[1].

deln mögen. Um die Hände frei zu haben, beschäftigen sie das Auge mit einer weiten grossen moralischen Aussicht; sie wissen, was sie dabei zu thun haben.

Und wie beschränkend ist ein solcher Spruch! Je allgemeiner, desto beschränkender ist er. Er feßelt an hohle Ausdrücke, an leere Worte. Er spricht von einer großen Heerde Löwen, Schaafe oder Ziegen, ohne daß du ein Einziges vor dir siehest. Gehe nun hin und suche Dir Schaafe und Ziegen, damit du bei dem Reichthum im Allgemeinen, wo du Alles und Nichts hast, doch auch im Besondern Etwas wirklich habest.

Zudem, wer ans Allgemeine denkt, vergißt meistens das Besondere. Wer eine Gemeinregel im Kopf hat, übersieht meistens Umstände des Falls, der ihm vorliegt; besondre Umstände eines besondern Falls, die vielleicht eine andre Regel, also auch eine neue Ansicht erfodern, als ob keine Regel da wäre. Sprüchwörter machen die Seele stumpf, man verläßt sich auf alte, gelernte Weisheit, um selbst weder zu hören, noch zu denken. Die Fibern des Gehirns, einseitig gerührt, werden stumpf bei solchen zuletzt ohne Sinn wiederholten Klängen, indeß die andern Fibern schlummern
203 und der innere Sinn, der über alle wachen und sie alle melodisch beleben sollte, schläft. Dazu ist der Spruchrichter meistens ein stolzer Richter; er hat gesprochen und es gilt, wenn sein Spruch gleich aus Weiß Schwarz, aus Schwarz Weiß machen sollte. „Wenn du zu Recht stellest," (sagt eine Altdeutsche Handschrift) so mußt du einen Mann heischen allzeit; so giebt dir der Vogt Einen. Darnach heische noch Einen zur Beßerung; so giebt er dir einen zur Beßerung. Wann dieselben Männer aufgestanden, so sage ihnen, worauf deine Sache stehet, und wann du kannst ein Sprichwort anhängen, so thu es: dann nach Sprichworten pflegen die Bauren gerne zu sprechen.[a]) So weiland Sancho-Pansa. Gehaben Sie sich wohl.

---

a) Haltaus glossar. [Germanicum medii aevi] p. 1710.

[Gegen=]Antwort.[1] 204

Für die Fibern Ihres Gehirns sorgen Sie nicht bei Anwen=
dung der Sprüchwörter: denn jede Anwendung will einen neuen
Fall. Dieser muß übersehen und in allen Umständen erkannt
werden; sonst ist das Sprüchwort ein blinder Laut, den allenfalls
auch der Esel sprechen könnte. Eben die genaue Anwendung auf
den gegebnen Fall, die Verknüpfung des Allgemeinen und des
Besondern, sie macht die Kunst des Sprechenden aus und setzt
gewiß, falls Ihr Ohrgedächtnis vom Verstande nicht ganz getrennt
ist, alle zur Sache gehörige Verstandesfibern in Bewegung. Der
Spruch wird, wie die Altdeutsche Rechtssprache lautet, nach Erkännt=
niß der Sache gefunden.

Hartsinnig werden Sie also bei diesem Finden auch nicht
werden: denn nur der Suchende findet. Oder wir müßten der
ganzen menschlichen Sprache uns nicht bedienen: denn auch in ihr
schaffen wir nicht, sondern wir finden. Längsterfundene Worte 205
suchen wir auf zu Auslegung unsrer Gedanken; je gerechter, um
so treffender; sonst müßten wir neue Worte und in jenem Fall
neue Sprüchworte erdenken; wer wehret uns solches?

Da indeß viele Regeln menschlicher Denk= und Sittenweise
dasind, scharf ausgedruckt und durch die längste Erfahrung bewäh=
ret; warum sollten wir uns den Gebrauch dieses vorhandenen
Seelenreichthums versagen? Werden wir doch unvermerkt durch
Regeln, meistens durch Aussprüche und Dicta erzogen, und erziehen
uns selbst durch solche. Daß also Kindern, Jünglingen dergleichen
zu rechter Zeit, nie ohne den Fall der Anwendung gesagt, d. i.
aus ihrer Seele gerufen werden, wer könnte dies tadeln? Nicht
gelehrt werden sie ihnen, sondern erweckt in ihrer Seele; und wenn
sie ihnen in Lesebüchern, in Vorschriften vorgedruckt, vorgeschrieben
werden, noch sind sie nur Erinnerungen. Und warum sollte man
sie nicht an das Beste, das in ihnen liegt, am angelegensten
erinnern?

---

1) „Gegen“= in a von W. G. v. Herders Hand.

Unbewußt oder bewußt handeln wir alle nach Sprüchen und
Sprüchwörtern, oft nach sehr abergläubigen und falschen. Oft
206 stehen wir wie Buridans Esel zwischen zweien, wendend den Kopf
zur Rechten und Linken. Das Urtheil unsres Verstandes und
Gewißens giebt uns allein einen vesten Weg zwischen beiden. Daß
im gemeinen Leben Sprüchwörter selten angeführt oder aus-
gedruckt werden, hat keinen andern Grund, als daß wir das
Bekannteste, Gewißeste voraussetzen, nicht aber buchstabirend an-
führen. In unserm Innern liegen diese Machtsprüche des Ver-
standes und Herzens als unwandelbare Axiome, nach denen wir
handeln, ob wir sie gleich nicht predigen, wie ja jeder organische
Bau von außen nur das Aeußere, Organe der Mittheilung zeigt,
das Innere aber, die wirksame Triebfedern unsres lebendigen Seyns
verbirget.

Was *Perrault* über die Sprüche der sieben Weisen sagte,
war Unverstand der Sache und Zeit. Wer berichtete ihn denn,
daß sie diese Sprüche immer im Munde geführt, daß sie nur diese
und keine andre gesagt haben? Und dann, da sie Gesetzgeber,
Volksleiter waren, wer mit dem mindesten Aufwande das auszu-
richten vermag, was andre mit vieler Anstrengung zu erreichen
nicht vermögen, ist Er nicht der größere Ausrichter? In der
wahren Weisheit des menschlichen Lebens kommt es gewiß nur auf
207 sehr Weniges an; nur daß dies Wenige strenge befolgt werde. Ist
der Mittelpunkt und Radius gegeben, ziehe ich den Zirkel. *Fene-
lon* kehrte sich also an *Perrault* nicht, da er seinem königlichen
Zöglinge die treflichen Aussprüche der griechischen Weisen bekannt
machte; kein Kenner des menschlichen Geistes und Herzens wird
sich daran kehren. Alle moralische Gemüther fanden an sinnreichen
Sprüchen der Art ihr inniges Gefallen; und von Pythagoras an
haben trefliche Menschen sie thätig eingeschärfet. Sie enthalten,
wie *Steuchus* sie nennt, die perennirende Philosophie (philosophia
perennis), Samenkörner, die sich in jedem neuen Boden, in jeder
neuen Jahrszeit neu beleben. Die Sammlungen, die *Erasmus*
und *Grotius*, *Neander*, *Brunk* u. a. aus Griechen und Römern

gemacht haben, sind, wie sie sich auch nennen, goldene Werke, den heitersten Stunden der Jugend mit Recht und aus Liebe zu empfehlen, aufs ganze Leben süße Geschenke.

Nicht aber von Griechen und Römern allein, von allen
Nationen der Erde wünschte ich ihre Sprüchwörter und Weisheit-
sprüche gesammlet. Von den meisten morgenländischen Völkern hat
man deren[1] bereits eine unschätzbare Ausbeute, die auch uns nicht
unbenutzt bleiben sollen; aus andern Welttheilen enthüllen uns oft 208
wenige derselben den Charakter der Nationen mehr als lange
Erzählungen ihrer Besucher. Sie zeigen den Compaß ihrer Lebens-
führung, und da Wahrheit, Recht und Güte in allen menschlichen
Gemüthern zwar Eins, ihr Anblick und ihre Anwendung aber
tausendfach verschieden sind; wer wird sich nicht freuen, Denselben
Edelstein auf so mancherlei Art brillantirt zu sehen, als es Zeit-
umstände, Organisation und Klima zu fodern schienen. Die Euro-
päischen Nationen sind in Sprüchen dieser Art unsrer Denkweise
näher; auch *ihrer* Cultur waren sie Leiterinnen, sowohl in den
Künsten der Rede als in Bildung ihres Charakters. Der Spa-
nischen Poesie (und welcher andern nicht?) gaben die Refranes
Ziel und Weisung. *Sancho* mit seinen Sprüchwörtern hätte seine
Insel weiser und glücklicher regiert, als manche Politik mit ihren
abgefeimtesten Kniffen und Staatsregeln, die meistens ein falsches
Einmal Eins sind, das zuerst dem Betrogenen, zuletzt dem Betrieger
selbst schadet.

---

1) In a ist aus n ein r gemacht (derer), wohl nicht von Herder.

209 ## Der Mann und sein Schatte, Niemand.

Deutsche P.[1]

[Vgl. Band 23, 38 Anmerk. a.]

1.

Mann war der Name des Deutschen Mannes, des Sohnes Teut, des Landgebohrnen[2] Gottes. Mann, sprach die Weißagerinn Velleda (andre nennen sie Hulda) Mann soll er seyn, oder er wird ein Schatte von ihm, Niemand. In seine Brust nahm Mann den Göttersprudh auf und nannte seine sieben Söhne Männer, Wehrmänner, Germanen.

210 2.

So lange die Söhne bei und mit einander auf ihrer Mutter Schoos Hertha als Mark- und Alemannen im Bunde mit einander blieben, stärkte sie ihres Stammes Kraft und ihrer Hulda Segen; als sie aber Schweifer und Wandler (Svever und Wandalen) wurden, erstarb ihre Stammeskraft. In fremden Ländern, bis in die Wüste Afrika's hinaus, verlohren sie ihre Namen; kaum blieb in Einem derselben, und zwar beim armen Lombard oder etwa bei Ställen, Roßen, Knechten, Wirthshäusern, Hofstellen und Trinkgelagen in Worten und Namen ihr Andenken übrig.

3.

Die im Mutterlande zurückgebliebenen betraf ein nicht linderes Schicksal. Einer seiner Brüder, Frank, hatte sich in ein nachbarliches Reich gedrungen, und Einer seiner Nachkommen, Kerl der große, ward von einem ausländischen Pfaffen[3] gerufen, ihm wieder auf seinen Altar zu helfen. Kerl zog dahin; der Pfaffe[3] rief ihn in den Saturnalien der dunkeln Christnacht zu einem Cäsar aus, gegen welchen Namen Jahrhunderte lang die Deutschen
211 gestritten hatten, und so ward ihnen auf Jahrhunderte hinaus mit diesem Namen eine Römische Kette um den Hals geschmiedet.

4.

Jahrhunderte lang trugen sie sie in wilder Verwirrung; ein Fürstenstamm nach dem andern rückte herzu und bot der Kette den Hals dar, bis dieser im fremden Lande ab- und wund- und zu Tode gescheuret einem

---

1) P. = Parabeln? In A hat die Überschrift den Zusatz „Fragment" nach dem von Caroline gelieferten Manuskript, einer Abschrift des von Herder flüchtig, mit Abkürzungen geschriebenen Blattes.

2) So hat Car. das „Landgeb." ihrer Vorlage ergänzt. „Landgebietenden"?

3) A: Priester; in Carolines Abschrift noch: Pfaffen, Pfaffe.

andern Stamme, zu scheuern und gescheuert zu werden Platz machte. So erloschen die *Männer* (Mannen), ihr Blut floß allenthalben; auf fremden Ebnen für und wider nichts sanken ihre Leichname, treu dem Bunde ihrer Väter, aus Pflicht und Gehorsam. Im Mutterlande indeß erhoben sich Raubschlößer, Burge. Nicht Männer wohnten hier mehr, sondern Raubgesindel, Ritter und edle Knechte, deren Namen grossentheils noch jetzt von ihrem Ursprung zeugen. Der Heer= und Wehrmann war ein Oger, ein Burgdrache worden, von dem ihr so manche furchtbare Mährchen gehört habt. Gezittert habt ihr und geweint über die Unthaten der verwünschten Schlößer und Burge.

5.

Allmälich sollte Ordnung kommen ins Land; man schrieb Gesetze, man
blies in die Posaune. „Männer, rief die Trommete, *Söhne des Mann!*“ 212
— und erschrecklich! — die Wälder, Berg' und Hügel umher antworteten:
Niemann! — Ein Gottesmann erschien, (Lauter, Luther war sein Name).
Er rief die Deutschen Männer von jenem fremden Pfaffendienst[1] jenseits der Gebürge zurück. Ein Theil der Männer kamen, den andern in den Weinländern behagte ihr Jokus und Hokus;[2] sie riefen seiner Stimme zurück: *Niemann!* So ward Teuts Geschlecht getheilt; die Brüder lagen einander selbst in den Haaren.

6.

Feinde mischten sich zu Beilegung ihres Zwists unter sie; ihr gefährlichster Feind war der, dessen Sprache und Sitten sie annahmen. Mit Annahme seiner Sprache und Sitten huldigten sie ihm, eh er durch Waffen sie überwunden hatte, und aus Vergötterung seiner eilten sie ihm zu helfen, in einer Gefahr, die ihnen nicht oblag. Das Schicksal strafte sie unerbittlich.[3]

---

13. 249

Gedanken von Swift mit Nachgedanken.[4]

Swift. „Wir haben eben gnug Religion, uns einander zu hassen, aber nicht gnug, einander zu lieben.“

---

1) A: Priesterdienst; wie 401[3] erst im Druckbogen geändert.

2) A: ihre Weise; erst bei der Korrektur eingesetzt.

3) In A folgt S. 213—242: II. *Idee zum ersten patriotischen Institut für den Allgemeingeist Deutschlands* [Bd. 16]; S. 243—248: *Schwungkräfte der Menschheit* [Bd. 29.].

4) Zuerst: mit Antworten oder Nachgedanken.

Nachgedanken. Religion der hohen oder partheiischen Kirche. Die niedre, unsichtbare, kennet keine Religion, die Menschen gegen Menschen gehäßig, wohl aber Einen gegen den andern wohlthätig, erbarmend, liebend machte. — Misbrauch des heiligen Namens!

S. „Bei vergangnen Dingen, als Kriegen, Unterhandlungen, Staatspartheien u. f. gehen wir so wenig ins damalige Intereße
250 ein, daß wir uns wundern, wie Menschen um vorübergehende Dinge so mühsam besorgt seyn konnten. In jetztlaufenden Zeiten finden wir dieselben Bestrebungen und wundern uns gar nicht.“

N. Wenn sie durchaus nichtig oder überspannt sind, wundern wir uns auch jetzt darüber; in vergangnen Zeiten wundern wir uns, wie etwas damals so wichtig scheinen konnte. Ueber manches, wornach wir streben, wird sich die Nachwelt wundern; indeß strebt die Vernunft zur Reife und Allgemeinheit. Der allgemeinen Vernunft ist das Heut wie Gestern, also auch die jetzige Thorheit nicht beliebter, als die vor tausend Jahren in Mode und Flor war. Ein Tag nach dem andern lehrt und entzaubert.

S. „Ein weiser Mann muthmaasset und schließet aus vorliegenden Umständen; der kleinste Zufall aber (und im Lauf der Geschäfte vermag diese niemand vorherzusehen) verändert so viel, daß zuletzt über den Ausgang der Dinge der Weise mit dem Unwissenden und Unerfahrnen gleich zweifelhaft ist.“

N. In ganz gleichem Falle sind sie nie, so wenig als der
251 Algebraist, der sich verrechnete, oder dessen Rechnung ein Umstand ändert, mit dem Wilden in gleichem Fall ist, der eine grosse Zahl blos dadurch bezeichnen kann, daß er sagt: so viel Sterne am Himmel oder Haare meines Haupts sind. Indeßen ist der Ausgang und Erfolg jeder Begebenheit für den menschlichen Verstand eine irrational-Größe.

---

14. 252

Berkeley.[1]

Den Bischof von Cloyne in Irland, Georg Berkeley würden wir den Fenelon seiner Nation nennen, wenn überhaupt dergleichen Bezeichnungen Eines verdienten Mannes durch den Namen eines andern nicht eher irreführten, als zurechtwiesen. Er hatte Kenntniße die Fenelon nicht hatte, wogegen ihm bei gleichem Zweck Fenelons Gewandtheit fehlte. Eine sonderbare Ebenheit des Geistes und Charakters, die, indem sie unnützen Scharfsinn vermeidet, den feinsten Scharfsinn erfodert, war die Gabe, die ihn im Leben, wie in Schriften auszeichnet. Vor seinem 20sten Jahr schrieb er seine Arithmetik, ohne Algebra aus Euclides demonstrirt, die er 1707 herausgab; zwei Jahre drauf seine Theorie des Sehens,[a]) deren Grundsätze nicht nur als eine 253
Philosophie dieses edeln Sinnes für Mathematik und Psychologie gelten, sondern auch, indem sie die Begriffe des Gesichts und Gefühls rein und zart unterscheiden, der Plastik d. i. einer Theorie des Tastens Raum gemacht haben. Durch D. Cheseldens Erfahrungen an einem Blindgebohrnen, dem das Gesicht gegeben ward, erprobten sie sich Thatmäßig; als Grundsätze sind sie durch sich selbst bewähret. Sie führten ihn auf seinen — Idealismus.

Erschrecke niemand vor dem Wort, wie, dem Märchen nach, Malebranche auf seinem Todbette, als Berkelei mit ihm darüber sprach; der Französische Philosoph, der Alles in Gott

---

a) Theory of Vision. Man sehe D. Reids Urtheil darüber in seinen Untersuchungen über den menschlichen Verstand, in denen er sie selbst sehr genutzt hat.

1) Caroline hat hinzugefügt: „Fragment“. Dem ersten Entwurfe zu „Adrastea Stück 6.“ zufolge sollte dasselbe nach 1. Newton, 2. Leibnitz behandeln:

3. Berkelei: Charakter; System; Gedanken.

sah, mußte nah dem Tode seyn oder zu vest an seiner eignen Vorstellungsart hangen, wenn er sich darüber ereifern konnte. Auch nach Berkelei sehen wir Alles in Gott, d. i. alle sinnliche Eindrücke und Vorstellungen sind die fein combinirte Sprache des höchst-reellesten Wesens, das durch jeden Sinn zu uns auf eine diesem Organ gemäße, eigne Art spricht; so künstlich, man möchte sagen, conventionell, als je eine Wort- oder Zeichensprache sprechen mag. An Gegenständen des Gesichts entwickelt Berkelei dies am feinsten;[a]) der Stral des Lichts wird diesem Sinn, was der Schall des Worts dem Ohr ist, eben so Kunstreich. Indem er uns von den gewohnten groben Begriffen über die Materie entkleidet, führet er uns in eine Schöpfung, wo der vollkommenste
254 Geist durch jeden Sinn zu uns spricht, höchst-reell, prägnant und anmuthig. Ganz also ist sein Idealismus von der hohlen, leeren Larve unterschieden, die sich am Ende des Jahrhunderts den edlen Namen Idealismus gegeben und selbst bekennet, daß sie keine Idee, sondern nur selbstgedichtete Traumgestalten gewähre, ohne Hoffnung, daß wir zu Erfaßung einer Realität je kommen könnten. Berkeley's Idealism, der uns nicht nur Körper, sondern sogar den Raum entnimmt, gewährt uns dagegen eine Welt göttlicher Umriße und Bezeichnungen voll inniger Wahrheit, vielseitig an Empfindungen, wie an Gedanken.[b])

255 Dieser Idealismus führte ihn weiter, indem er die Leerheit der sogenannten abstracten Begriffe, als bloßer Wortschälle zeigte, sobald sie sich nicht auf wirkliche Gegenstände beziehn, von denen sie ursprünglich abgezogen waren. Ob er hierinn Recht habe und ob nicht vielmehr in dieser sogenannten Abstractions- oder vielmehr in der eigentlichen idealischen Anschauungs-

---

a) In seinem Hylas und Philonous, im Alciphron u. s.

b) S. Berkeley's philosophische Werke, Th. I. 1781. worinn die Gespräche Hylas und Philonous enthalten. Warum die Uebersetzung der wichtigern und unbekannteren Werke Berkeley's nicht erfolgt sei, ist unbegreiflich.

gabe, zu der sie führt, die reellste Kraft der menschlichen Seele
verborgen sei, darf hier nicht entschieden werden; gnug, Berkeley's
Grundsätze, denen freilich alle Formular-Philosophen tapfer ent-
gegen standen, liegen der Philosophie zum Grunde die nachher
durch Hume so viel Aufsehen gemacht hat. Nur daß sie bei Ber-
kelei keine bloße Zweifelei, sondern der höchste Realism waren.
Indem er Wortgespinste verachtete, suchte er in Allem desto eifriger
das einzig-Bleibende, Veste, das Maas der Wahrheit.

Weder hievon indeß, noch von seinem Streit mit den Mathe-
matikern und Fluxionisten über ihre Dichtungen, über ihre damals
neuerfundene Speciosa kann hier die Rede seyn; so auch nicht 256
von seinen Gesprächen über die Freidenker, oder sogenannten klei-
nen Philosophen, die ihm, so wohl der Einkleidung nach, als wegen
der oft anzüglichen Sprache, vielleicht am wenigsten geglückt sind.[1]
Einem Plato und Shaftesburi stehen seine, so wie Bischof
Hurd's Dialogen weit nach. An seine Menschenfreundschaft
halten wir uns; sie, nebst einer feinen Kunstrichtigkeit des Gei-
stes, war der Grundstrich seines Charakters.

Auf seiner Reise nach Italien, die er mit Lord Peter-
borough that, hatte er Natur- und Kunstkenntniße gesammlet,
und seinen Geschmack insonderheit in der Baukunst gebildet. Als
er nach England zurückkam, besuchte er Künstler und Handwerker
der verschiedensten Art, hielt sich in ihren Werkstätten oft und
lange beobachtend auf, nahm an der damaligen Verlegenheit Eng-
lands bei dem sogenannten Südsee-Handel auch als Schriftsteller
Antheil, nährte aber ein Lieblingsproject, das er, auch als Dechant
von Derry (eine Stelle, die eilfhundert Pfund trug) nicht auf-
geben wollte. „Er ist, schrieb Swift an den damaligen Vice-
könig in Irland, Lord Carteret, in Ansehung Titel, Reichthum
und Würden ein echter Philosoph, und seit drei Jahren voll von 257
dem Gedanken, zu Bermuda, vermöge eines Freiheitsbriefes von
der Krone, eine Universität zu errichten. Er hat verschiedne unsrer

1) a A: ist (verschrieben).

hoffnungsvollesten jungen Theologen und andre dazu zu bereden gewußt, deren verschiedne schon gut versorgt und alle auf dem besten Wege sind, gut versorgt zu werden. In England sind seine Eroberungen noch größer, und werden, fürchte ich, in diesem Winter weiter um sich greifen. Er zeigte mir eine kleine Abhandlung, die er herausgeben will; in ihr werden E. E. seinen ganzen Entwurf eines akademisch-philosophischen Lebens und eines Collegiums finden, das er für Indische Gelehrte und Mißionare stiften will, in welchem er für sich die ungeheure Summe von — 100 Pfund jährlichen Einkommens, für jedes Mitglied 40, für jeden Studirenden 10 Pfund fodert. Das Herz wird ihm brechen, wenn man ihm nicht seine Dechantstelle, die hier zu Lande die beste Versorgung ist und jährlich ungefähr 1100 Pfund einträgt, nimmt, und sie dem Gutbefinden E. E. überläßt. Ich suchte ihn durch Vorstellungen von der Kälte des Hofes und der Minister, die Alles dies für unmöglich und für Träume ansehen würden, abzuschrecken; aber bei ihm schlägt nichts an. Also ersuche ich E. E. entweder
258 solche Ueberredungen zu gebrauchen, welche Einen der durch Tugend und Gelehrsamkeit ersten Männer dieses Königreichs ruhig zu Hause zu erhalten vermögen, oder ihn durch Ihr Ansehen zu unterstützen, daß er seinen romantischen Entwurf ausführen könne, der indeß immer höchst edel und großmüthig ist und von einem Mann von Ihrer vortreflichen Erziehung unterstützt zu werden wohl werth ist."

So schrieb der Weltkluge Swift, und der Erfolg zeigte, daß er Recht gehabt habe. Berkelei machte 1725. zu London seine Abhandlung bekannt; er fand Beifall; drei Fellows gaben ihre Besoldungen auf und erboten sich mit ihm zu ziehen; König Georg versprach 10,000 Pfund Beihülfe zu einem so frommen Unternehmen, wie ers selbst nannte; andre subscribirten. Berkelei voll Freude über den Fortgang seines Entwurfs[a]) bestieg mit seiner

---

a) Man sehe die Verse begeisterter Hoffnung, die er darauf machte, im Original und übersetzt; Zerstreute Blätter, 4te Sammlung. S. 383. f. [Band 16 und 27, 369.]

Gemahlin, die er einen Monat vorher geheirathet hatte, und einer ansehnlichen Summe Geldes aus seinem eignen Vermögen und einer Büchersammlung, 1728 das Schiff, kam nach Rhode-
Island, stand einsweilen den dortigen Geistlichen bei, und hatte 259
den Vorsatz, von hieraus auf dem vesten Lande Ländereien für sein Collegium anzukaufen, als nach 2 Jahren vergeblicher Hoffnung der Minister Robert Walpole ihm schrieb, daß — aus der versprochenen Summe nichts würde. Sein Plan, seine Dechanei und ein großer Theil seines Vermögens waren also dahin; ungekränkten Gemüthes theilte Berkelei die mitgebrachten Bücher unter die amerikanische Geistlichkeit aus, schenkte dem Collegium zu Connecticut seine Meierei auf Rhode-Island, kam nach England zurück, gab den Subscribenten ihr Geld wieder und schickte fernerhin Geld und Bücher jenem Welttheil, dem er Einmal seinen Enthusiasmus gewidmet hatte.

Indeßen schlief auch für Europa sein menschenfreundlicher Geist nicht. Seit er im Jahr 1733. Bischof zu Cloyne in Irland war, that er nicht nur seinen Bischofspflichten Gnüge, sondern suchte auch dem Ort selbst aufzuhelfen und durch Anstalten sowohl als Schriften im armen, verlaßnen Irland Fleiß und Sittlichkeit emporzubringen, wie er wußte und konnte. Vielleicht sind seine in dieser Absicht verfaßten Schriften das Beste, obgleich das Un-
scheinbarste, was er geschrieben; was Swift durch Satyre für Ir- 260
land selten erzwingen konnte, förderte er durch Fragen und Zweifel, die bleibende, ewigveste Grundsätze enthalten, ernst und milde.[a] Und nicht Irland allein dienen sie, sondern jedem Lande, das dem durch Britanniens Uebermacht im Handel unterjochten, dürftigen Irland gleichet.

Zuletzt bei verfallner Gesundheit wollte er sein Bischofthum mit allen Einkünften aufgeben, um in Oxfort als Privatmann zu

a) Berkeley's Maxims; Discourse addressed to Magistrates: a Word to the Wise: the Querist u. s. zuerst in seinen Miscellanies, Dublin 1752., dann in der Quart Ausgabe seiner Werke gesammlet.

leben. König Georg, dem diese seltne Großmuth eines Bischofs auffiel und [der] dabei den Namen seines alten Bekannten, Berkeley's nennen hörte, dispensirte ihn von der Entsagung eines jährlichen Einkommens von 1400 Pfund, mit der Freiheit in Oxfort zu leben. Er starb aber das Jahr darauf, den 14. Januar 1754. Pope's Vers über seinen Charakter:

To Berk'ley ev'ry Virtue under heav'n,

261 sagt alles, was über ihn gesagt werden kann. Auch sein Gaudentio di Lucca zeigt sein Menschenliebendes Herz, wie seine romantische Seele; es ist der Telemach dieses irischen Fenelons, obgleich in ganz andrer Manier und Absicht. Seine. . . .[1]

---

262 ## Gedanken[a])

aus Berkelei.[2]

Ein weiser Staat habe keine Sache, die ihm näher am Herzen liege, als die Erziehung der Jugend.

Die Seele wie der Boden wird ungebraucht hart; Denken und Lernen ist pflügen und eggen.

---

a) Diese Gedanken sind aus mehreren Excerpten gezogen, die der Verewigte zu dem Denkmal, das er seinem hochverehrten Berkelei errichten wollte, aus dessen Schriften gesammlet hatte. Sie können hier dem angefangenen unvollendeten Umriß des geistigen Bildes eines der menschenfreundlichsten Männer zur Beleuchtung dienen.

Anm. des Herausgebers.[2]

---

1) Bricht mitten auf der Seite ab; „Seine" durchstrichen.

2) Überschrift (vgl. S. 404[1]) und Anmerkung von W. G. v. Herder; im übrigen ist das gesamte Druckmanuskript von Caroline hergestellt, auch ihre Vorarbeit dazu, 9 Blätter fol., liegt noch vor.

Ists nicht ein böses Omen und Phänomen, wenn unsre großen Män- 263
ner sich in den Kopf setzen, das Lernen und die Erziehung zu verlachen?

Ein Feind des Lernens ist ein Barbar; und ist ein solcher Barbar nicht ein Feind des Landes?

Homers Compendium der Erziehung:

Μύθων τε ῥητῆρ' ἔμεναι, πρηκτῆρά τε ἔργων. [a])

ist eine gute Lehre für die neue Erziehung. Das halbe Lernen und Studieren, aus Mangel des wahren und rechten Vortrags in unsern Schulen und Collegien, ist nutzlos.

Das Thor reich zu werden, sollte gegen alle zugeschloßen seyn, ausser dem Fleiß und Verdienst. Jeder andre Reichthum (wealth) ist dem Publikum schädlich.

Der wahre Grund des Wohlseyns liegt in der Zahl, Frugalität und dem Fleiß des Volks. Alle andre Mittel sind eitel.

Kein Epikuräer kann ein Patriot seyn. 264

Das bloße Geldgewinnen, oder von Hand zu Hand geben, ohne Industrie, ist kein Object einer weisen Regierung würdig.

Geld ist nur sofern nützlich, als es Fleiß befördert. Ob andre Mittel dazu nicht so nützlich seyn als das Geld?

Es giebt nur zwei allgemeine Methoden, wodurch Menschen am Nationalfond von Reichthum und Macht Theilnehmen: Fleiß und Erbschaft. Es wäre also nicht weise in der Civil-Gesellschaft, den Theil zu verkleinern, der dem Verdienst und der Industrie gebührt.

Nicht alle Arten des Verthuns sind dem Publikum gleich wohlthätig; — und wer ist am geschicktesten schlecht zu verthun?

Für eine Nation ists Verderben, sich niederzusetzen und zu spielen, sei es mit Silber oder mit Papier.

Giebt es keine Kunst den menschlichen Stolz (bride) zu leiten, damit
er dem öffentlichen Zweck, (public aim) diene? und dieser ist: das Volk 265
zu beschäftigen.

---

a) Beredt in Worten, und rüstig in Thaten zu seyn.
S. Iliad. IX. v. 443.

Sollte nicht der öffentliche Zweck in einem wohlregierten Staat seyn, daß jedes Glied nach seinen gerechten Ansprüchen durch Fleiß und Verdienst, auch Macht habe?

Ein Entwurf für die Wohlfahrt der Nation, sollte er nicht die ganze Nation ergreifen?

Ob nicht Nachahmung fremder Nationen, denen wir in Umständen gar nicht ähnlich sind, eine Ursache der Armuth unsrer Nation sein?

Für die Armen sorgen, heißt, die Wurzeln nähren, damit der Stamm aufschieße und Früchte trage bis zum Gipfel.

In Holland hat der Arme keine Resource als seine Arbeit, und doch giebts dort keine Bettler.

Oeffentliche Glückseligkeit wird durch Gesetzgebung: Oeffentliche Glückseligkeit hält die individuelle in sich.

266 * * *

Alles spricht über Politik; und vielleicht ist in keiner Zeit weniger politische Weisheit verstanden. Ungebundenheit (Licence) soll Endzweck der Regierung seyn; Volkslaune (populare humour) Ursprung der Regierung. Keine Achtung für die Gesetze; keine Anhänglichkeit an die Constitution. Wenig Empfänglichkeit für Dinge von Consequenz; gelehrte Zänkereien über Kleinigkeiten; müßige Projecte über Religion und Regierung, als hätte das Publikum beide zu wählen; allgemeine Verachtung aller Autorität, göttlicher und menschlicher;[1] Gleichgültigkeit gegen prävalirende Meinungen, gleichviel ob sie Ordnung oder Unordnung hervorbringen; — dies sind die Symptomen des gegenwärtigen Zeitalters.

Und Niemand nahm sichs an.

Und doch muß der Staat auch von geltenden Meinungen Notiz nehmen, ihres Einflußes halben auf Leben und Handlungen der Menschen, mithin aufs Publikum. Das Betragen der Menschen ist die Folge ihrer Grundsätze; also müßen gute Principien gelten.

Aeußere Form und Structur der Regierung thut nicht alles, da die
267 Majorität durch ihre inneren Triebräder (ways of thinking) geleitet wird.

1) A: Autoren, göttliche und menschliche; die Abkürzungen der Vorlage unrichtig ergänzt.

Notionen darf der Staat nicht übersehen, sie sind Principien des Lebens und können die größten Unordnungen und Uebel hervorbringen.

Der Mensch ist ein fürchterliches Thier, beides durch seine Leidenschaften und seine Vernunft. Seine Leidenschaften reizen ihn oft zu den größten Uebeln, und seine Vernunft beut ihm dazu die Mittel an. Dies Thier zu zähmen und es biegsam zur Ordnung, zum Menschen zu machen, ihm einen Sinn von Gerechtigkeit und Tugend zu geben, ihn von übeln Wegen durch Furcht zurückzuhalten, zu seiner Pflicht anzuspornen durch Hoffnung, ihn innen und außen zu bilden für die Gesellschaft, ist der Zweck aller bürgerlichen und religiösen Institute, das Bestreben aller Weisen und Guten zu allen Zeiten. Immer ist Erziehung für das beste Mittel dazu gehalten.

Sind die Handlungen der Menschen Effecte ihrer Principien, d. i. ihrer Begriffe, ihres Glaubens, ihrer Persuasionen; so sind frühgesäete Principien die Samenkörner für den Herbst im reifen Alter. Man spricht von Notionen sehr leicht, und doch haben sie den gewaltigsten Einfluß. Meinungen und Notionen sind ein beständiger Zaum unsrer Lüste und halten unsern Leiden- 268
schaften das Gleichgewicht,[1] wenn sie sie auch in nicht jedem Augenblick controllieren und regieren.

Was zäumt die wilden Begierden des Menschen? was macht die Welt bewohnbar, als die prävalirenden Notionen von Ordnung, Tugend, Pflicht und Providenz? Das Auge der Obrigkeit ist hiezu nicht genug; thäte jeder alles Böse was er könnte, sobald sich Gelegenheit und Verhehlung darbietet, so wäre in der Welt nicht zu leben.

Ein System von heilsamen Notionen ist absolut nothwendig zur Stütze einer jeden bürgerlichen Constitution. Ordnung ist nothwendig, nicht nur zum Wohlseyn, sondern auch, daß ein Staat existire. Ordnung und Regelmaas der Handlungen ist aber kein Effect der Lüste und Leidenschaften, sondern des Urtheils, dieses wird von Notionen und Meinungen geleitet. In jedem Staat muß also ein System von heilsamen Notionen seyn, prävalirende Meinungen, angenommen, entweder durch Privatvernunft und Nachdenken, oder gelehrt und eingeprägt durch die allgemeine Vernunft des Publikums, d. i. durch das Landesgesetz. Wo Menschen ihre eigne Vernunft nicht brauchen können oder wollen, um für sich selbst zu denken und 269
zu untersuchen, da werden freilich die ihnen beigebrachte Notionen mehr mit dem Gedächtniß als dem Urtheil gefaßt, folglich sinds Vorurtheile. Diese aber sind nicht weniger brauchbar und wahr, obgleich ihre Gründe nicht von Jedermann eingesehen werden.

---

1) A: die Stange; die Änderung ist noch im Druckbogen vorgenommen.

Vorurtheile sind Meinungen, angenommen ohne Gründe und Untersuchung. Die ersten Notionen über gesellschaftliche, moralische, bürgerliche Pflichten werden alle als Vorurtheile aufgenommen. Die junge Seele kann nicht leer bleiben; gieße in sie nicht etwas Gutes, so wird sie das Böse bekommen. Mache was Du willt, es wird doch immer eine gewiße Neigung von der Erziehung zurückbleiben; ists also nicht beßer, daß sich diese Neigung auf das richte, was lobenswerth und der Gesellschaft nützlich ist? Diese Neigung würkt immer, wenn sie gleich nicht immer prävalirt. Die ersten Begriffe haben den frühesten Einfluß, schlagen die tiefste Wurzel, geben Farbe und Complexion dem folgenden Leben. Nicht Gold, Ehre, Macht bewegt die Menschen zu handeln, sondern die Meinungen, die sie von diesen Dingen haben. Sagt also die Obrigkeit: ich will von Handlungen Notiz nehmen, nicht von Meinungen, so ist sie schwach; denn wie die Meinungen so die Handlungen.

270 Daß ein Mensch thue was er wünscht, daß ihm gethan werde: seine Obern ehre; daß er glaube, daß Gott seine Handlungen sehe, sie lohne oder strafe; zu denken, daß der, der sich der Falschheit und Ungerechtigkeit schuldig macht, sich selbst mehr schade, als irgend jemand anderm; dies sind Principien, auf die jeder weise Gesetzgeber vor allem dringen wird, sie in das Herz eines jeden Einzelnen, unter seiner Aufsicht, zu pflanzen.

Was nicht durch jedes Menschen eigne Beurtheilung erreicht werden kann, muß durch Vorschrift eingeführt und durch Gewohnheit eingeprägt werden, d. i. in allen civilisirten Staaten muß frühe Instruction seyn von heilsamen Begriffen, auch für die, die ihre Gründe nicht einsehen. Nimmt man diese weg, z. B. die Notionen oder Vorurtheile, die Beziehung auf Schaam, Wohlanständigkeit, Gerechtigkeit, Wohlwollen (charity) ꝛc. haben, so habt ihr Ungeheuer, unfähig zur menschlichen Gesellschaft.

Den meisten Menschen fehlt Zeit, Gelegenheit, und Fähigkeit, Schlüsse[1] aus ihren Principien zu ziehen, und Moralität auf menschliches Wissen zu
271 gründen. Allerdings ist Röm. 1, 20. wahr, aber dies wird nur von denen gesehen, die ihre Augen öffnen, und diese Dinge genau sehen. Durch die ganze Welt hin sind nur wenige solche genaue Beobachter und Forscher, wenige, die sichs zum Geschäft machen, Meinungen zu zergliedern und sie bis zu ihrer Quelle zu verfolgen; zu untersuchen, woher Wahrheiten entspringen, und wie sie sich aus einander entwickeln. Kurz, alle Menschen sind voll Opinionen, Wissenschaft ist in Wenigen.

---

1) A: Conclusionen, nach W. G. v. Herders Änderung in a.

Die Menge können keine[1] Philosophen seyn, d. i. Dinge in ihren Ursachen einsehen. Allenthalben sehen wir, daß alle Geschäftsleute nach Regeln und Schlüßen handeln, der Theoretiker kann sie nicht durch Beweise der Geometrie und Arithmetik ergründen.[2] So auch in Moral, Politik und Religion. Frühgefaßte Regeln, nicht Opinionen, bringen die besten Effecte hervor. — Man sehe rings um sich.

Der Unterschied zwischen Vorurtheilen und andern Meinungen besteht nicht darinnen, daß jene falsch sind, diese wahr; sondern daß jene auf Treu und Glauben angenommen, diese durch vernünftige Ueberlegung erlangt sind. Wer die Unsterblichkeit der Seele auf Glauben annimmt, hat eine eben so wahre Notion als, der sich in diese Meinung raisonnirt hat. Es folgt nicht, 272
daß etwas, weil es ein Vorurtheil ist, falsch sei.[3] Werden falsche Dinge früh beigebracht, so liegt der Fehler an denen, die sie beibrachten, nicht an denen, die sie annahmen.

Auch in Euclid nimmt man verschiedene Propositionen simpliciter an; und überhaupt nehmen Menschen Schlüße in allem an, ohne Deduction der Wissenschaft. Wie und wo Gottesfurcht, Vorschriften der Eltern und Lehrer, die Weisheit der Gesetzgeber, gesammelte Erfahrung[4] der Zeitalter, die Stelle der Beweise vertreten: so sind Disciplin, Notionen, Constitutionen, menschliche und göttliche Gesetze eben so viele Wegweiser, die dem Menschen den Weg zeigen, welchen er zu gehen hat. Es müßen also unter ihnen die Stützen des Menschengeschlechts, Treu und Glauben seyn und bleiben; der undenkende Theil von jedem Alter, Geschlecht und Stande, muß diese Notionen empfangen und ihr Glaube an sie[5] erhalten werden.

Die neuern Entwürfe, die Religion und Moral trennen wollen, sind unvernünftig, und der bürgerlichen Gesellschaft schädlich. Man sehe nur den wilden Zustand indisciplinirter Menschen, deren Seele mit keiner Doctrin genährt, von keiner Instruction gebrochen, durch kein Princip gouvernirt wird; 273
man zieht Wilde an. Was man an ihnen bewundert, ist nicht Unschuld, sondern Unwissenheit; nicht Tugend, sondern Nothwendigkeit; dies selbst ist auch bei Thieren. Gieb ihnen nur die Mittel zu überschreiten und sie kennen keine Grenzen.

Dagegen eine Societät von Menschen in Principien des Christenthums genau erzogen: Geiz, Ueppigkeit, Ehrsucht ꝛc. haben bei ihnen keinen Zugang.

---

1) a: nicht, von W. G. v. Herder geändert.

2) A: deren Theorie sie nicht ergründen, z. B. Gründe der .... Arithmetik. (nach W. G. v. Herders Änderung in a.)

3) A a: es falsch sei. a zuerst: daß etwas Falsches wollen ein Vorurteil ist.

4) In Carolinens erster Niederschrift: Lehrer, der Weisheit, der Gesetzgebung, gesammelt durch Erfahrung

5) erste Niederschrift: Glaube an die menschliche und göttliche Autorität.

Ueberall sind religiöse Notionen von größtem Einfluß, sie sind der stärkste Zaum gegen Laster, der mächtigste Sporn zu einem würdigen Leben. Wir mögen die Ursachen der Dinge, oder die Handlungen der Menschen zu allen Zeiten betrachten, so werden wir überzeugt, daß nichts wahrhaft Großes und Gutes in das Herz dessen kommen kann, der an keine Grundsätze der Religion gebunden ist, der keine Providenz glaubt, nichts in jenem Leben hofft oder fürchtet.

Strafe und Belohnung haben das größte Gewicht für Menschen; die der Religion am meisten. Halte mein Gebot und Du wirst leben; es sei dein Augapfel. Sprüche Sal. 7, 2. Dabei darf niemand den freien Gebrauch der Vernunft und Untersuchung aufgeben; ein Mensch von guter Einsicht
274 wird diese Notionen nicht verwerfen, die durch Gesetze vestgestellt sind.

Die persönliche Autorität des Fürsten thut nicht alles; Gehorsam gegen jede Civil-Macht richtet sich nach der religiösen Furcht gegen Gott.

Was für einen Halt können Obrigkeiten auf das Gewissen derer setzen, die kein Gewissen haben? was kann man auf Principien derer bauen, die keine haben? Kein Fürst kann glauben vom Volk respectirt zu werden, das Gott nicht respectirt.

Confucius sagt: Ich kann Streitigkeiten hören und decidiren so gut als irgend Jemand; — ich wollte aber Streitigkeiten hinwegthun, daß sich die Menschen ihrer enthalten, aus innerer Liebe und Achtung zu einander.

Man glaubt Republikanische Form der Regierung könne ein Volk groß und glücklich machen. Aber in keiner Bauordnung kann ein gutes Gebäude von schlechten Materialien aufgeführt werden; keine Form von Regierung
275 kann einen Staat glücklich machen bei schlechten Unterthanen. Ohne Principien der Religion aber sind Menschen kein Material für eine Gesellschaft, vielweniger für eine Republik. Religion ist das vereinigende Centrum. Religion ist der Cement, der die verschiedensten Theile des Staatskörpers bindet. So dachten alle weise Männer zu allen Zeiten; — und dachten sie recht, so ist jede andre Meinung falsch.

Um die Menschen vom Untergang zu retten, sandte Jupiter den Merkur mit dem Befehl: Schaam und Gerechtigkeit unter ihnen einzuführen, als die vestesten Bande der Gesellschaft (Plato, de legib. l. 8. und Protagor.) Werke der Gesetzgebung nennt Plato göttliche Werke.

Die Meinungen der meisten (in Kutschen oder zu Fuß) sind Vorurtheile. Ist eine Meinung nützlich der Menschheit und [1] dem Staat, so genug; Nutzen und Wahrheit muß man nicht trennen.

---

1) „Der Menschheit und" fehlt in a.

Der größte Theil von denen, die Vorurtheile verbannen wollten, würden ihren Verlust am meisten fühlen. Erbärmlich wären sie dran, wenn ohne alle Vorurtheile die Menschen auf der scharfen Wage des Verdiensts und innern Werths sollten gewogen werden. Manche Vorurtheile sind in der Wahrheit, Vernunft und Natur gegründet, als: Achtung für Kenntniße und 276
Gelehrsamkeit, für das Alter, Honnettetät, Muth — anerkannt in allen civilisirten Staaten.

Gott, der in sich Anfang, Mittel und Ende aller Dinge und Zeiten begreift, würkt durch die ganze Schöpfung; er influencirt durch Instinct, durch Licht der Natur — Erklärung seines Willens. Es ist Pflicht der Obrigkeit diese göttlichen Eindrücke zu cultivieren in den Gemüthern aller derer, die ihrer Aufsicht und Sorge übergeben sind. Man sage nicht, es sei dies Gottes Werk, und nicht der Menschen. Guter Menschen unerläßliche Pflicht ists durch ihr ganzes Leben, dem Willen der Vorsehung thätig zu Hülfe zu kommen.[1]

---

2) In A folgt S. 277—282: Die Nacht [Bd. 29.]; S. 283—304: III. Aurora, die Erscheinung am neuen Jahrhundert [Bd. 23, 6—15]; S. 305—325: „Ossians letzter Gesang" [Unterschrift:] v. Knebel [in Knebels Handschrift am Schluß datiert: „Den 12. Februar 1804."]

Anhang.

Ausgesonderte und zurückbehaltene Stücke der Adrastea.

1. Vorrede in ältester Fassung.
2. Ludwig der vierzehnte.
3. Fenelons Telemach.
4. Das Mährchen vom Spiegel. Ein Gegenstück zu Swifts Mährchen von der Tonne.
5. Fragment über Licht und Farben und Schall.
6. Ueber die Freimäurei. Zweites, drittes, viertes Gespräch.
   Zweite, dritte Unterredung: Basilika.
   Vierte: Massonerie.
7. Deutscher Geschmack.

1.

Vorrede in ältester Fassung.

[Band 23, 19 fgg. 19².]

Das neue Jahrhundert mit Freude zu empfangen, hatte sich eine Gesellschaft Zeitgläubiger Freunde vorm Angesicht seiner ersten Morgenröthe versammlet. Hoffnungschwangeres Jahr, sang der Chor.

Hoffnungschwangeres Jahr ... [Band 23, 19].

Ein andrer Chor rief den Frieden, die goldne Zeit, die entflohene Asträa vom Himmel hernieder —

Als auf Einmal ihr Blick überrascht und verzückt ward: denn ein leuchtendes Gespann schwang sich vor ihnen langsam durch die Luft und weilte in ihrem Gesichtskreise. Ein güldner Wagen .... Zwei hohe Gestalten ..... den Scepter. [S. 19. 20] Ein glänzender Jüngling flog ihnen voran, Rosenbekränzt; die Lüfte spielten in seinem Haar. Die Lüfte schwiegen unter dem Fuß der Thiere und des ätherischen Wagens. So stand er eine Weile still, zog langsam weiter und verschwand im westlichen Horizont.

Was will die Erscheinung? sprach die staunende Versammlung und der Älteste derselben antwortete: Ihr wünschtet Friede, Ihr rieft mit der neuen Zeit die alte Asträa vom Himmel hernieder; in der Gestalt dieser zwei ernsten Göttinnen ist sie uns erschienen. Sie heissen Recht und Wahrheit, beide Töchter der Adrastea; der unverrückbaren Weltordnung, deren Namen auch sie führen. Darum ist in ihren Händen Maas und Scepter; sie lenken das Geheimnißreiche wilde Gespann; die Thurmkrone der vesten Sicherheit, der bürgerlichen Ordnung prangt auf ihrem unsterblichen Haupt. Schweigend sagten sie uns:

Discite iustitiam moniti et non temnere Divos.

Wollet ihr glücklich seyn, Sterbliche; die Glückseligkeit ist in Eurer Hand. Sie bestehet im Maas eurer Gedanken, Begierden und Handlungen; sie bestehet auf Wahrheit und Recht.

„Und die furchtbaren Greife?" Recht und Wahrheit lenken alle Ungeheuer der Welt, oder werden sie lenken. Die wilde Macht wird von Weisheit und Güte endlich geregelt, und blickt zuletzt, von ihrem mächtigern Leitseil gezwungen, scheu und mild zu ihnen empor. Der Jüngling, der voranfliegt; Ihr kennet ihn alle; allen Völkern der Erde ist er unter mancherlei Namen

bekannt: er heißt Lust, Trieb, Liebe, Neigung, guter Wille. Auf der ganzen Bahn des Lebens fliegt er den schweren Führerinnen voran, und sie folgen ihm, Maas und Zügel in ihren Händen: denn Liebe war die älteste der Göttinnen; aus dem ewigen Chaos entsprang, wie ein Funke, zuerst der Goldbeschwingte, leuchtende Eros.

Wir hoffen aufs kommende Jahrhundert und knüpfen damit unsre Wünsche an einen leeren Namen. Das neue Jahrhundert ist ein Kind aller vorigen Jahrhunderte. So fern jeder von uns daran Theil nimmt, ists die Folge der Eindrücke und Thätigkeiten seines vorigen Lebens. Denn nehmen wir uns nicht mit ins neue Jahrhundert? wirken wir in ihm anders als nach dem Maas unsrer natürlichen oder erlangten Kräfte? Nach ihnen meßen wir Leid und Freude in uns und andern, tragen zu ihrem Glück oder Unglück bei. Ist Recht und Wahrheit in uns, so sind wir selbst dieser himmlische Wagen; vor ihm werden die wildesten Leidenschaften gebändigt und Liebe fliegt ihm voran. Laßet uns dem Gott den Hymnus singen, dem Wahrheit und Recht, und Liebe, dem die Greise selbst heilig sind. Er kommt:

Hymnus an die Sonne.

Hymnenvoll ist die Seele; sie soll sich in Hymnen ergießen! [Bd. 23, 539[2]]

Und ein Wettgesang antwortete ihm, feirend die Wahrheit und das Recht, und die sie verbindende Liebe.

Chor 1. Heil Uns, Tochter des Lichts, ewige Wahrheit, Du
Allerfüllend die Welt, schuffest im Heiligsten
Einen geistigen Abdruck
Dir, Dich selber, des Menschen Geist.

Chor 2. Heil Uns, Tochter des Lichts, ewge Gerechtigkeit,
Allbegründend die Welt, suchtest im weiten Raum
Du den stillesten Tempel
Dir, Dich selber, des Menschen Brust.

Chor 1. Heilge Göttin des Lichts; glänzend im Strahlenkranz
Aller Farben; (sie sind Strahlen aus Einem Licht)
Gehest Nächte-bekämpfend
Stillen Ganges Du fort und siegst.

Chor 2. Heilge Göttin des Rechts! Stimmen der Eintracht sind
Auch im sterbenden Laut, auch im gebrochnen Ton
Deine Töne; zum Wohllaut
Aller Wesen erklingen sie.

Chor 1. 2. Und o Liebe, Du fliegst, Du der beseelende
Erste Funke voran, einigend Geist und Herz.
Eh wir liebten, o Freunde,
Wurden, Liebende, wir geliebt.

Die Versammlung schied mit Eindrücken von Wahrheit, Recht und Liebe, als den Haushälterinnen der Welt, den Stifterinnen aller menschlichen Glückseligkeit und Ordnung.

Fragen. [S. 376. 377 dieses Bandes.]

[1] Zeitschriften, history, State-Papers, Characters, Projects, Poetry u. f. sind in Deutschland außer Ort und Stelle; andre, z. B. flüchtige Poesieen, kleine Romane u. f. stehen bereits in so vielen Zeitschriften feil, daß Adrastea, außer wo sie ihrem Zweck genau dienen, sich ihrer überheben zu dürfen glaubet. Rings um die Wahrheit hat man gnug getändelt; das Jahrhundert gebietet auch bei der Anmuth, beim Scherze selbst, ernste Wahrheit.

Man hat den Zeitschriften vorgerückt, daß sie Theils durch Zerstückung, Theils durch das Gemisch ihres Inhalts die Aufmerksamkeit der Lesenden zerrißen, zerstreut, verwirrt und geschwächt haben. Diese Zeitschrift soll in jedem Stück ein Ganzes bilden; das Mannichfaltige soll der Einheit nicht schaden: denn gerade auf dieser Einheit, die aus dem Mannichfaltigen entspringt, beruhet der süßeste Genuß des Geistes.

Materie zu ihr? Wie könnte es ihr an Materie fehlen, da die gegenwärtige Zeit so viel und mancherlei Neues darstellt, da sie eben durch diese neue Gegenwart uns das Vergangne gleichsam näher rückt und in ein helleres Licht setzt. Tausend neue Verbindungen der Gedanken hat sie damit jedem denkenden Geist gegeben; man freuet sich, wenn sie jemand ausspricht. Wie viel begrabne Dinge enthält die ältere und neuere Vorzeit, die eben jetzt ans Licht treten oder ans Licht zu treten wünschen!

Mit dem nächst vergangnen Jahrhundert fängt also unsre Zeitschrift an und wird es nach und nach in seinen Denkwürdigkeiten vorführen. Nicht nur weil es im Andenken uns das nächste ist, sondern weil wir selbst in ihm unsre Bildung oder Misbildung erlangt haben. An dem, was uns diese gab, müßen wir also zunächst unser Urtheil schärfen.

Aber weder die frühere Vorzeit, noch Werke oder Begebenheiten, die Genoßen unsrer Tage sind, sollen ausgeschloßen bleiben: denn die Zeiten ketten sich in einander, eine auf die andre weisend. Werke, Wünsche, Plane, die für die Zukunft sind, werden unsre Aufmerksamkeit am liebsten beschäftigen: denn nicht rückwärts leben wir, sondern vorwärts.

Allenthalben aber .... Und so stehe .... den Uebermuth der Zungen zu mildern. [23, 22.] Denn so stand Nemesis auf dem Capitol, Unrecht zu verhüten, Uebermaas zu wenden und abzuwenden. Auch im Gemüth der Leser erhalte sie das Gleichmaas der Billigkeit und Wahrheit.

NEMESI ADRASTEAE
FORTVNAE
SACRVM.

---

1) Zwischen dem zweiten Blatte, das mit den Fragen schließt, und dem hier angefügten letzten ist anscheinend ein Blatt verloren gegangen.

2.
Ludwig der vierzehnte.

[Band 23, 38 [1].] [1]

Schadend hat Ludwig Europa genützt, wie andre, die ihm nützen wollten, ihm oft empfindlich geschadet.

1. Indem er den glänzenden Kriegsruhm auf die lichteste Höhe hob, und alle Nachbarn zum Widerstande oder zur Nacheiferung aufbot, bestimmte er den Punct, auf dem sich das Rad drehen mußte. Schwerlich werden die Feldzüge, die unter ihm geschahen, die siegreichen Heere, die Ruhmvollen Feldherren, die ihm gedienet, in Monarchieen an Glanz übertroffen werden. Eiserne Vestungen sind unter ihm angelegt, andre hat Er erobert; die Kriegs- und Belagerungskunst erwuchs unter ihm zur Kunst, und die treflichsten Männer, Feldherren selbst, haben von ihr geschrieben. Dadurch aber öfnete er auch über die grosse Frage: „was Krieg und Kriegsruhm sei?" den Völkern mit Gewalt die Augen. Frankreich, entvölkert, arm, unterdrückt, mit Lasten beschwert, es seufzte unter den Lorbeern des unüberwindlichen Monarchen; die verwüsteten Länder ringsumher, Deutschland, die Niederlande, Italien weinten. Und als der große König so lange lebte, daß sich die Freundin der Jugend, das Kriegsglück, gegen ihn wandte, als man von allen Seiten sein eignes Reich angriff, und Er selbst an eine Flucht aus seinen Schlößern und Residenzen in die südlichen Provinzen gedachte; wer sah da nicht, wie bei immer fortschreitender Zeit der wandelbare Kriegsruhm schwinde? Unbedauert, ja zu seines Reiches Trost und lauten Freude starb Ludwig;[a]) Er hatte viel dazu beigetragen, daß die Nationen Europa's das Wort Krieg in einem andern Sinn aussprechen lernten, als sie es sonst aussprachen. Leider aber vergaßen kriegerische Regenten und böse Minister die gegebne Lection bald. Das achtzehnde Jahrhundert war voller Kriege, deren keiner indeß an den Glanz jener alten Feldzüge reichte. Der große Zauberer selbst ward vom Schicksal gebraucht, Europa von den Vorurtheilen [2] des Kriegsglückes und Heldenwahns in Etwas zu entzaubern.

2. So auch in Ansehung der falschen Politik, die er in Schwang brachte. Richelieu hatte Unterhandlungen dem Kriege vorgezogen; Ludwig setzte sie ihm nach und brachte es dahin, daß beinahe Niemand seinen Unterhandlungen, selbst nicht seinen Friedensschlüßen traute. Durch diese Treulosigkeiten, die er beßer als Richelieu mit einem falschen Glanz des Anstandes deckte, durch jene kostbaren Auskundschaften in seinem Reich und in allen

---

a) Supplem. aux Memoires de St. Simon T. I. p. 25.

1) Ältere Niederschrift des Abschnitts, als Schluß des Kapitels durch die im Manuskript darüber stehenden drei Sterne gekennzeichnet.

2) Geschrieben steht: Vortheilen

auswärtigen Reichen, bei denen er oft hintergangen und zuletzt Fremdling in seinem eignen Hause ward, durch jenes Erbrechen der Briefe auf den Posten, das er als ein Staatsbedürfniß zur Sitte Europa's machte, brachte er den Werth der sogenannten Französischen Politik selbst hinunter. Nicht nur Treu und Glauben seines Königswortes, sondern seiner Nation selbst wurde verletzt und dieser aufs ganze Jahrhundert hin geschadet. Da aber ohne Treu und Glauben weder Gesellschaften, noch Staaten bestehen können, und wenn jene trügende Politik, die man zuerst die Römische, dann die Florentinische, die Spanische, dann die Französische nannte, fortan die Politik aller Europäischen Höfe, außer etwa dem Türkischen worden ist: hat sie sich dadurch nicht selbst den Fall bereitet? Wenn alle einander täuschen wollen, glaubt keiner dem andern mehr; die Betrüger müßen, wo nicht aus Schaam und Schande, so doch ihres Vortheils wegen einmal ehrlich seyn lernen, weil ihnen sonst niemand glaubet. Ludwig 14. hat ihnen sehr das Spiel verdorben.

3. Den Hofglanz hat Ludwig auf die Spitze zu seinem Ruin gestellt, indem er ihn zum höchsten Glanz des Reiches machte. Wie sehr der Luxus, den der König liebte, der Geschmack an Prachtaufzügen, Palästen, Gärten, Bällen u. s. dem Adel geschadet, haben St. Simon, der ältere Mirabeau und andre bemerkt und beklaget. Aus den Provinzen zog er ihn an den Hof und gewöhnte ihn an seinen Geschmack, an seine Vergnügen; die Cultur des Landes litt, manche der alten Familien, die den jüngern nicht nachstehen wollten, verarmten. Dabei ließ er alle, die voreinst sich so viel erkühnt hatten, jetzt an seinem Königsblick hangen, begegnete allen höflich, niemanden vertraulich. Er legte den Grund zur Vernichtung des Adels, indem er ihn in größere Kosten setzte, ihm vornehme Härten, wohl gar Niederträchtigkeiten fast unumgänglich, im Ganzen aber ihn unbedeutender machte, als er vorher je gewesen. Gegen das Ende des Jahrhunderts, als das Maas überhaupt voll war und daran geschüttelt ward, floß es über.

4. Dem Klerus hat Ludwig ... sehr geschadet. ...[1] [23,99—104,$_{129}$].

5. Der schöne Geist endlich (le Bel-Esprit) bereitete sich selbst seine Verwandlung vor, indem er natürlich ward; nothwendig mußte mit der Zeit aus ihm ein guter Geist (bon Sens) werden. Immer mehr ward die Affectation abgestreift; man war ihrer satt, man ward ihrer müde. Auf Historiographen, wie Boileau, selbst noch Voltaire war, mußten Geschichtaufschreiber wie Duclos u. a. folgen: denn die Lüge bestehet nicht, den Firniß streicht die Hand der Zeit ab, das bleibende Schöne der Natur ist Wahrheit. Witziger als Fontenelle, Canzellarischer als Dagueßeau, scharfsinniger als Rochefoucault u. a. konnte man schwerlich werden; in allen Gattungen mußte man also von der Höhe auf ebnen Boden hinunter.

1) Im Manuskript 15 Zeilen.

Gehäßig hat man zur Zeit der wildesten Revolution den Schatten des großen Königs zu Scenen des Raubes und Mordes, der Rache und Verwüstung hinabgerufen; wenn Zeiten der Ruhe, mit ihnen der Billigkeit eintreten, wird man wie Karl den grossen, wie Heinrich den vierten und Richelieu, auch Ludwig 14. unter die Gründer der Französischen Freiheit setzen, sie vorbereitend durch seinen Geschmack, durch seine Vorzüge und Fehler.

3.

Fenelons Telemach.

[Band 23, 51.][1]

Daß Fenelon in Homer und Virgil das Wesen der Epopee erkannt und beherzigt habe, zeigen nicht nur seine treflichen Bemerkungen über die Poesie der Neuern und Alten,[a]) sondern sein Telemach selbst. Im Plan ist dieser gebundner, als die Odyssee selbst, aus der man ganze Gesänge wegnehmen kann, ohne Störung des Ganzen. Alle Situationen, die dem Zöglinge vorgestellt, Lehren und Warnungen, die ihm über Krieg und Frieden, über Privat- und öffentliche Verhältniße zukommen sollten, sind ungemein glücklich vertheilet; die Warnungen insonderheit (welches der zarteste und wichtigste Punkt war) sind mit einer Klugheit und Bescheidenheit, zugleich aber auch mit einer so andringenden Wärme gegeben, daß wir den Geist und das Herz Fenelons allenthalben als Eins fühlen. Der Reichthum der dem Jünglinge nothwendigen Situationen ist in das, was aus dem Vergangnen erzählt wird und im Gedicht selbst vorgeht, so verständig unterschieden, die Erzählung des Vergangnen so ganz an Ort und Stelle eingeschaltet, das Wunderbare des Homers, selbst die Wanderung in eine andre Welt so anständig und weise gebraucht; der Styl ist so jugendlich-blühend, d. i. dem Alter Deß, für den die Erzählung bestimmt war, so angemeßen, die wahre Moral und Politik endlich (der Zweck des Buchs) so anmuthig geschildert, daß wie sein Censor Sacy sagte, „das Buch nicht nur gedruckt, sondern in alle Sprachen übersetzt zu werden verdiente, die Menschen, welche glücklich seyn wollen, sprechen oder hören." — —

---

a) Reflexions sur la Rhetorique et sur la Poëtique, Art. V. VI.

1) Zwei Blätter älterer Niederschrift. Das Kapitel, aus dem das Folgende ausgehoben ist, hat die Überschrift: „1. Fenelons Telemach. Ists ein Heldengedicht? Welche Regeln hat dieses? Warum werden Epopeen in unserm Jahrhundert weniger geschätzt und gelesen?" Der Inhalt ist in die Kapitel über Epos und Romanze verarbeitet; über den Telemach noch S. 364 dieses Bandes.

Deutschland besitzt einen Telemach in wohlgereimten Versen, prächtig gedruckt, ob aber auch gelesen?[a])

Calypso weinte noch. Ulysses hartes Scheiden
Ging ihr an Seel' und Herz —

Französisch ist mir eine gleiche Versification zu Gesicht gekommen, die aber nur für ein fernes Reich bestimmt war.

Mich dünkt, die Zeiten der Telemache sind vorüber. Laß junge Prinzen mit andern Menschen auf einem gemeinschaftlichen Boden Recht und Wahrheit sehn, das Gute und Schöne empfinden und in ihrem Stande anwenden lernen; es giebt keine besondre Moral oder Poesie für Prinzen. Auf ihren Leib gedichtet werden Wahrheit und Mythologie so eng! Die Telemache haben so oft getäuschet! — —

4.

Das Mährchen vom Spiegel.

Ein Gegenstück zu Swifts Mährchen von der Tonne. [1]

[Vgl. Band 23, Einleitung S. IX.]

Felix. Drusilla. Festus. Paul der Erzähler.[a]) [2]

Paul. Swifts Mährchen von der Tonne hat Sie also in seiner Geschichte der drei Brüder nicht befriedigt.

Felix. Es ist ungerecht gegen Peter.

Festus. Noch mehr gegen den Bruder Johann und auch in Ansehung Martins partheiisch. Englands hohe Kirche nennet sich nicht nach Martin; sie ist eine eigne autochtonische Kirche.

Paul. So laßen Sie mich das Mährchen erzählen nach meiner Weise. Aber Sie müßen Theilnehmen und zwischenreden; sonst schlafen wir ein; denn es ist leider ein historisches Mährchen. Bei mir heißt es das Mährchen vom Spiegel.

Drusilla. Der Spiegel selbst ist eine Art Mährchen.

Paul. Es war einmal ein Hirt, ein sehr ehrlicher Mann, der hatte drei Söhne, auch zum Hirtenstande erzogen. Als es zum Sterben kam, ließ er ihnen ungetheilt die Heerde, mit dem ernsten väterlichen Gebot: „vertraget und liebt euch einander: denn ihr seyd Brüder. Wer von Euch der Erste seyn will, seys durch Gefälligkeit gegen die andern, durch fleißige Wachsam-

---

a) Von Benjamin Neukirch, in zwei kleinen Folianten.

1) Auf dem Titelblatt die Ziffer 11. gestrichen, 1. darüber gesetzt; ferner, gleichfalls gestrichen, der Zusatz: „Leider ein historisches Mährchen." Über dem Texte ist der Haupttitel wiederholt.

2) Die gestrichene Anmerkung lautet: „a) Aus der alten Römischen Geschichte bekannte Namen."

keit gegen die Heerde. Eure Hirtenkleidung verändert nicht; in eurer Hirtentasche (er reichte Jedem Eine) werdet ihr bei anderm nöthigen Vorrath einen Spiegel von sonderbarer Eigenschaft finden. Wer ehrlich hineinsieht, sieht seine wahre Gestalt und lernt sich daraus, auch mit jedem kleinsten Flecken erkennen; wer listig hineinsieht, dem zeigt er die Wahngestalten seines Hirns. Diese nehme er als Warnungen an, nicht als Vorbilder seines Betragens. Verliebt er sich in diese und begaffet sich im Spiegel: so kann er ihm sehr schädlich, er kann darüber wahnsinnig werden. Andre böse Dinge müßen daraus folgen, die ich euch jetzt verschweige." Er starb mit dem Wort: „Söhne, liebt einander; denn ihr seyd Brüder; schaut in den Spiegel ehrlich."

Drusilla. Nahmen auch andre die Gestalten wahr, die der Wahnsinnige im Spiegel aus seinem Hirn hervorgehen sah?

Paul. Nein, nur Er selbst.

Drusilla. Gut; sonst wäre der Spiegel, der ein Herzensdieb ist, auch ein Verräther. Ich ahne von ihm nichts Gutes.

Paul. Eine Zeitlang vertrugen sich die Brüder und lebten nach dem Gebot des Vaters. Endlich fuhr der Stolz in Peter. „Bin ich nicht der Älteste? warum sollte ich mich nicht abzeichnen?" Er formte seinen Schäferhut anders und bekränzte ihn; an seinem Schäferstabe schnitzelte er und schnitt oben ein Ammonshorn[1] aus, damit er sich beßer darauf lehne. Die Hirtentasche hing er phantastisch um, so und anders; er sah in den Spiegel und was ward er gewahr? Eine Gestalt, vor der er erstaunte. Die unvollkommnen Entwürfe seines Gehirns formten sich im Spiegel. Ein goldner Krummstab in seiner Hand; eine Thurmmütze auf seinem Haupt; ein Pallium die Schultern hinab, eine Dalmatica um die Schulter; betroffen sah er sich selbst als ein fremdes Geschöpf an, mit halber Verehrung. Er sah oft in den Spiegel; zuletzt legte er ihn fast nicht aus den Händen. Die Brüder merkten seinen keimenden Wahnsinn, suchten ihn zu zerstreuen; er fuhr sie an, lief von ihnen und legte sich in eine begeisternde Höle schlafen, die man die Pans-Höle nannte. Worüber man fragte, worauf man beim Schlafengehn in ihr seine Gedanken richtete, darüber bekam man im Traum Antwort.

Festus. Statt Pans, hoffe ich, der Vater werde ihm erscheinen und ihn zurecht weisen.

Felix. Wir wißen noch nicht, was er fragte.

Paul. Mit höchster Anstrengung fragte er den Gott der Höle: „wie? und durch welche Mittel er zur Wirklichkeit der Gestalt gelangen könne, die ihm der Spiegel gezeigt hatte?" Seine ganze Seele war voll Erwartung.

---

1) Zuerst: Bocks horn

Drusilla. Ich auch auf Pans Antwort.

Paul. Nicht Pan erschien, sondern sieben seiner Diener, Einer nach dem Andern. Der Erste sprach: „Peter, was thust du hier in der Wüste? Zieh in die Stadt; statt Schaafe führe Menschen. Du bist klug und gewandt; menschliche Schaafe laßen sich gern leiten, ja sie müßen geleitet werden. Führe sie; erfinde, täusche; man wird dir folgen.“ Er berührte Peters Stirn und entschlüpfte. Der zweite Geist trat zu ihm: „Peter, du bist beredt, rede. Du hast ein leises Ohr, höre. Höre den Pulsschlag der Herzen; dann rathe. Die Menschen erzählen gern von sich; schwache Menschen ihre Fehler am liebsten; jeder will gern mehr und etwas anders seyn, als er ist. Laß dir erzählen und sprich los;[1] binde und löse.“ Der Geist zog einen Hauptschlüßel hervor[2] und berührte ihm Ohr und Lippe zu hören und zu verschweigen. Auch zeigte er ihm, wie man den Schlüßel brauche Herzen, Lippen, Alles zu öffnen. Voll Freude regte sich Peter im Schlaf; der Geist entschlüpfte.

Festus. Ein gefährlicher Schlüßel.

Paul. Der dritte Geist erschien. „In deiner Hirtentasche ließ dir dein Vater ein Gefäß voll Salbe; er bestimmte sie, das Verwundete deiner Heerde zu heilen; ein kleinfügiger Zweck. Gebrauche sie edler. Menschen wollen gern gezeichnet, ausgezeichnet, gesalbt seyn; bezeichne und salbe. Zu deiner Salbe wird alles eilen, vom Könige zum Bettler; Kinder, Erwachsne, Sterbende werden sie erwarten. Sei verständig und salbe mit Unterscheidung. Deine Finger werden von Gaben triefen; deine Bezeichnungen werden Wunderdinge wirken. Dämonen fliehen vor ihnen, weil sie nicht dasind; Reihen der Salbenden und Gesalbten werden sich bilden; man wird streng auf diese Mittheilbarkeit der Salbungsgabe halten. Nimm also die Kraft zu salben.“ Der Geist zog die Büchse hervor, salbte ihn und entschlüpfte.

Ein vierter stand da, ergriff die Hirtenflöte, die neben dem Schlafenden lag und blies so zauberisch, daß die Höle nicht nur, daß Berge und Thäler wiederhallten. Die Brust Peters selbst hüpfte. „Mit dieser, sprach er, locke; man wird dir folgen. Niederknieen und aufhüpfen wird auf den Schall die menschliche Heerde. Künstler werden die Flöte ergreifen: sie wird ein Wunderbau werden. Noch ein Andres sage ich dir. Aus den klingelnden Glöckchen deiner Schaafe werden große Glocken werden. Höre.“ Von Glocken und Orgeln ließ sich eine Musik hören, die, wie Töne im Traum thun, auf Petern mächtig wirkte. Der Geist entschlüpfte.

---

1) Zuerst: Laß dir beichten und absolvire.

2) Zuerst: zog einen Schlüßel hervor mit einem Doppelbart;

Drusilla. Fast fängt michs an zu schaudern. Ich höre die Nachtmusik.

Felix. Peter hörte sie nur im Traume.

Paul. Der fünfte Geist erschien. „In deiner Hirtentasche ist Stahl und Stein. Schlage zusammen sie, erwecke Funken; die Widerspenstigen strafe. Blitzstralen werden deine Funken werden; Kronen auf den Häuptern der Könige werden sie schmelzen. Sieh auf." Im Traum sah Peter brennende Scheiterhaufen, flammende Pechfackeln; er zitterte selbst. Der Geist entschlüpfte.

Der sechste erschien. „Hat dir dein Vater den Spiegel vergebens geschenket? In dieser Welt ist alles längst in Besitz genommen, alles vergeben; aber eine andre unabsehbare liegt vor dir zu deinem Besitz, zu deinem Gebrauch; es ist die dunkle Welt jenseit des Grabes. Öfne die Gräber, und du wirst Schätze darinn finden, Schätze der Schätze. Nach Gefallen kannst du sie verkaufen, verschenken, vermehren. Blick' aber weiter hin jenseit des Grabes, in die Dunkelheit, wo Alles hoffet oder fürchtet. Da schaffe vor deinem Spiegel dir Welten und richte sie ein. Gequälte, die du errettest, die auf deine Fürbitte warten, Genießende, die du selig sprichst und heilig — siehe hinein in die Glorie." Peter bedeckte sein Gesicht; ein Stral des Lichts hatte seine sündigen Augen verblendet. Er strebte zu erwachen; aber der dämonische Schlaf hielt ihn vester.

Drusilla. Ich wollte, der grausende Traum wäre vorüber.

Paul. Der siebende erschien, und sprach ihm ins Ohr das Wort der Verwandlung: „Hokus Pokus. Mit diesem allmächtigen Wort kannst du Alles; verwandle!" Er entschwand und Peter erwachte. Eilig sprang er vom Lager auf, lief wahnsinnig vor Freuden umher, schrie male über male aus: Hokus Pokus, und er wollte Alles um sich her verwandeln.

Alles blieb wie es war. „Haben die Geister mich betrogen?" Er nahm seinen Spiegel und fand in ihm alles bestätigt. Er sah sich in ihm in einem noch prächtigern Gewande als vorher; eine dreifache Krone auf seinem Haupt, auf Schultern der Menschen zwischen zwei Pfauenwedeln getragen. Von Kopf zu Fuß sah er sich, verwundert sahe er seine Hirtenschuhe selbst verwandelt. Völker lagen vor ihm und küßten das Sandal. Reihab wiederholte er sich den Traum, und alles glückte. Das Hören und Horchen, das Auf- und Zuschliessen der Herzen und Himmel, das Salben, Zeichnen, Blasen, Läuten, das Feuer anschlagen, alles gerieth. Vorzüglich erfreuten ihn die neuen Welten jenseit des Grabes; die Eine, der Gequälten, ließ er im Spiegel oft vortreten; vor der andern, der Gegend des Lichts, die ihn im Traum geblendet hatte, fürchtete er sich selbst. Das Wort der Verwandlung endlich, begriff er, müße nur an Stell und Ort gebraucht werden, wenn

alles bereitet sei: denn der siebende letzte Geist habe es gesprochen. Dies also hielt er für sein größtes Geheimniß. So brachte er zwei Tage mit Uebungen vor dem Spiegel hin, stumm und unfreundlich seinen Brüdern.

Festus. Erschien ihm denn sein Vater nicht? Hatte dieser ihn verlassen, da doch sein gefährliches Geschenk, der Spiegel, den Wahnsinn des Sohns, wo nicht entzündet, so doch genährt hatte?

Paul. Am dritten Tage unter dem lieblichsten Schein der Morgenröthe stand die Gestalt seines Vaters vor ihm im Traume. „Du hast dich verirret, Sohn, sprach er mit schmerzhafter Gebehrde; alle meine Geschenke hast du gemißbraucht und meinem Worte nicht nachgelebet. Geister der Hölle umschweben dich; du stehst am Rande des Abgrunds. Lege den Spiegel beiseit, bis du aufrichtig in ihn blicken kannst; jetzt mit Düften der Hölle befleckt, zeigt er dir verderbliche Traumbilder. Folge mir. Siehe, wenn du erwachst, das Licht der Sonne an und vergleiche sie mit den Dünsten deiner Höle. Oder hälst du es für keine Schande, unehrlich gegen [sich] dich zu seyn, und sodann andern zu lügen? Die Welt mit Wahn zu füllen, der dich am Ende selbst aufs grausamste betrüget. Denn, folgest du mir nicht, so höre den untrüglichen Ausspruch des Schicksals in drei Worten:

„Wer sich selbst erhöht, soll gedemüthiget werden.
„Wer andre täuscht, muß schändlicher getäuscht werden.
Wer verwandelt, werde verwandelt.

Dies wird dir einst die verborgne Kraft meines Spiegels offenbaren. Folge mir, Sohn; die Sonne geht auf; ich entschwebe."

Drusilla. Er wird und muß der Stimme des Vaters folgen.

Felix. Das wird er schwerlich.

Paul. Peter erwachte. Die Sonne beschämte ihn; sie beßerte ihn aber nicht. Er schlich zu seinem Spiegel, ging alle Scenen seiner Geschicklichkeiten, Gaben und Hoffnungen durch, schied von seinen Brüdern und sagte stolz, daß er bald wieder kommen und sie selbst, Hirten und Heerde als Oberhirt in Besitz nehmen werde. Er zog —

Drusilla. Dies ist für mich der intereßantste Theil der Geschichte. Wie ein Mensch zu Etwas kommt, wie er etwas wird, das intereßiret.

Paul. Er zog in eine benachbarte verlaßene Königsstadt; einst das Haupt aller Völker, jetzt eine Witwe. „Wenn ich sie heirathete?" war sein erster, ein großer Gedanke. „Alt ist sie und verfallen. Desto beßer; da kann ich ihr aufhelfen. Aber in ihr sind alte Schätze, an ihr selbst schöne Reste. Wohlan!" Er erkundigte sich nach Allem und schlich in eine Höle zuletzt, in der, wie man sagte, eine Nymphe, (Egeria nannte man sie,) einen alten Gemahl dieser Stadt begeistert und ihm das erste Regiment dieser Matrone angegeben hatte. Egeria behandelte zuerst unsern Feld-Ankömmling nicht nur stolz, sondern auch grausam; mit der Zeit gewöhnte sie sich an seinen

Anblick. Der Abentheurer gefiel ihr; sie offenbahrte ihm alle Geheimniße der Stadt, selbst die vertrautesten. Mit Rath und Kenntnißen ausgestattet, griff er ans Werk, schien Wohlthäter der Stadt zu werden, ihr Retter, ihr Tröster. Allgemach erstreckte sich seine Wirkung weiter; keine seiner Spiegel= und Traumkünste blieb ungebraucht. Peter gelangte damit weit, insonderheit durchs Verwandeln und Salben. Denn sein Spruch, wahrscheinlich aus seinem alten Hirtenleben, war: „was gesalbt wird, muß geschoren werden, obgleich nicht alles was geschoren wird, gesalbt werden darf," und so unternahm er Alles zu scheren. Wollte Jemand weiter gehn, so widersetzte er sich ihm zuweilen: Scheren kannst du; ich schere mit und voran; aber nicht weiter!" Es sei dann, daß ihn Widerspenstige und Ketzer aufbrachten; am meisten hatte er einen Haß gegen seine Brüder.

Festus. Auf Deren Schicksal war ich längst begierig.

Paul. Martin, ein vester[1] Kopf, zog sich bald in die Ferne, in ein kälteres Klima. Da stärkte sich sein gesunder Verstand, seine Ehrlichkeit, und er sah gern in den Spiegel. Johann, ein zarterer Charakter, blieb Petern in der Nähe; er nährte die thörichte Meinung, ihn noch zu beßern. Zuletzt, da er alle seine Bemühungen fruchtlos sah, gerieth er in den noch thörichtern Wahn, Peters irdischem Reich geistige Reiche sichtbar entgegenzusetzen, und in seinen schönen Wüsteneien himmlische Jerusalems zu gründen. Er fing an, wußte aber bald nicht, wo er die Jaspismauren und die Perlenthore hernehmen sollte; er bekam Zuckungen, Krämpfe —

Festus. Paul, Paul, besinne Dich, was Du redest.

Paul. Ich rede vernünftig. Auf diesen Johann ging insonderheit der Grimm Peters. Er wollte keine himmlische Jerusalems, insonderheit sich zur Seite, und brauchte daher sein Feuerzeug häufig. Er ruhte nicht, bis auch der kranke Johann, aus seiner Nähe vertrieben, das kalte Klima suchte, das dann ihm wie seinem Bruder Martin wohl bekam. Die Krämpfe verlohren sich; er vergaß über die Vorherbestimmung zu grübeln oder himmlische Jerusalems ohne Material auf Erden zu bauen. Je ehrlicher er in den Spiegel sah, desto gesunder fand sich auch Er.

Drusilla. Und Peter?

Paul. Peter bekam einen harten Stand mit einem sonderbaren Antagonisten. Auf einer den Gegenden Martins nachbarlichen Insel, die man gewöhnlich Pucks Insel nannte, weil darinn sonderbare Gespenste hauseten, lebte ein Ungeheuer, Weiberfresser[2] genannt, weil es, unersättlich an Weibern, ihnen erst liebkosete, dann sie auffraß. Dies Ungeheuer war zuerst Peters größester Freund und hätte den Bruder Martin auch freßen mögen;

---

1) Zuerst: harter 2) Zuerst: König Freßweib

mit sieben Sakramenten schlug er ihm gegen die Stirn, aber der Streich mißlang, und der nervichte Martin versetzte ihm einen stärkern auf seine kahle Krone. Plötzlich geriethen Peter und das insularische Ungeheuer in Zweikampf mit einander; jener brauchte sein Feuerzeug, aber kein Funke wollte zünden; zornig verbannte er also das Ungeheuer aus seiner Gesellschaft.

„Und bin ich denn nicht selbst St. Peter? sagte der Weiberfreßer; ich will so gar aus Macht jenes Peters, ihm zuwider, Petermännchen[1] creiren, die seine Macht auf einander herabpflanzen, sich einander Gaben verleihen sollen und deren Haupt ich bin, Harry, der Weiberfreßer, so wahr ich lebe.“ Niemand wagte, dem Ungeheuer das Unzusammenhangende[2] dieses Gedankens vorzustellen: denn das Ungeheuer biß mit scharfen Zähnen und verwüstete grausam. Lieber glaubte man, und so wurden aus Macht des Erzschlingels Peters, (wie man ihn nannte,), Petermännchen[3] geweiht und in eine eigne Weibstracht gekleidet. St. Albans nannte man sie; alle hatten große Furcht, auch gefreßen zu werden, ob Harry sie gleich spirituelle Lords, Väter in Gott nannte. In dieser Nebel-Insel, die also immer noch Peters Reich blieb, zettelte Peter viel Händel an, ohne daß er Einen ausführen konnte.

Felix. Die Händel intereßiren uns wenig. Wie gings Ihm und den Brüdern auf dem vesten Lande?

Paul. Ihm nach der Drohung des Vaters; nur ging sie allgemach und natürlich in Erfüllung; mehr warnend als strafend. Peter sahe sich so oft im Spiegel, daß er höchst eitel ward, und da alle seine Hirn- und Wahngestalten sich ihm nach Gefallen darstellten, mithin er alle für wirklich hielt, so ward er bei Ausführung derselben drückend, launisch, verhaßt, unleidlich; seine Eitelkeit dabei machte ihn oft lächerlich, zuletzt verächtlich. Der Spruch fing an in Erfüllung zu gehen:

„Wer sich selbst erhöht, muß erniedrigt werden.“

Petern geschah dieses oft. Der zweite Spruch:

„Wer andere täuscht, muß von ihnen getäuscht werden“

trug, wie eine Waage sich selbst. Er hatte den Menschen so viel weiß oder vielmehr grau gemacht, daß die Sonne ihnen weniger zu glänzen und der Gang der Natur täglich, ja stündlich aufgehoben schien. Sonne und Natur rächten sich. Jene strahlete desto heller hervor; der Tritt dieser ließ sich vernehmbarer hören, und es fehlte nicht an Ohren, die den Gang merkten, die seine Bahn der Welt vor Augen stellten. Peter ergrimmte; aber was konnte er gegen Natur und Sonne? Seine Täuschungen kamen an den Tag und

1) Zuerst: kleine Peters 2) Zuerst: Tolle 3) Zuerst: kleine Peterchen

von den Gläubigsten ward er am bittersten verhönet. In Dingen der Geschichte glaubte ihm fast niemand mehr: denn er hatte so viel erdichtet, verdreht, verkünstelt; er hatte so oft gelogen. Dem dicksten Glauben folgte die Eiskalte Zeit des Unglaubens.

Drusilla. Und der Spruch der Verwandlung?

Paul. Unmerklich, von innen heraus fing die Verwandlung an. Peter hatte so viel mit Gräbern und Grüften, mit Todtenknochen, Leichen, Leichenhemden und Leichengeräthen zu schaffen gehabt, die er Reliquien nannte, daß der Geruch von diesen ihm nicht nur Kleider, sondern Körper, Häuser, ja alles durchdrang, wo er leibte und lebte. Altäre, Kirchen, Er selbst, alles war voll Todtengeruchs, voll Todtengebeine. So eifrig man diese einst gesucht hatte (die Mode wechselt) desto eckler und widernder floh man jetzt dieselbe; man warf sie hinaus und mied ihren Anblick. Auch Petern und seinem Gefolg ging man aus dem Wege, wo man konnte. Nach Todten roch er, und da Geruch der eckelste, ja ein abergläubiger Sinn ist, so glaubte man, daß, was er vorstellte, immer eine Gespenstergeschichte sei, die er aus dem Todtenreich repräsentire. Abergläubige horchten, Vernünftige wunderten sich, und gingen seitwärts. Jedermann sagte: „Die Zeit dieser Geschichten ist vorüber."

Drusilla. Und fühlte Peter dies nicht selbst?

Paul. Peter that, als ob ers nicht merkte. Er fuhr mit seinem ganzen Vorrath[1] von Segnungen, Verwandlungen, Salbungen, Errettungen[2] fort, weil es alter heiliger Gebrauch, und eine ihm aufgetragne Macht sei. Keine Sylbe ließ er nach, so lange sich jemand salben, seligsprechen oder erretten laßen wollte. Die Pechfackeln brannten am hellesten Mittag', als ob es noch alte Mitternacht wäre; da reifte die Verwandlung. Dem Vater im Elysium schwoll sein Herz, als er die harte Brust des Sohnes sah; er schwebte hinab, und sprach zu ihm im Traume.

Durch einen sonderbaren Zufall nämlich waren die drei Brüder, die einander lange nicht gesehen hatten, auf einer Reise, Peter allein, Martin und Johann zusammen, in einen Wald verschlagen, aus dem sie sich nicht herauszufinden wußten. Sturm, Ungewitter und die dunkelste Nacht nöthigten sie, in ein wüstes Schloß einzukehren; Peter früher; die andern beiden später, ohne daß sie wußten, daß Peter, der schon ruhete, darinn sei. Sie legten sich nieder, und waren kaum im ersten Schlaf, als die Gestalt des Vaters ihnen vortrat, ernst-freundlich. „Meine ehrlichen Söhne, sprach er, durch meinen Wink seid ihr hieher gekommen; morgen früh begebt euch in den Saal dieses Hauses. In ihm hängt der Spiegel der das Innere

1) Zuerst: Kram
2) Errettungen [der Todten]

hinauskehrenden Wahrheit. Schauet hinein und was er euch zeigen wird, dem folget. Euer Bruder wird auch hineintreten; sein Anblick sei euch Warnung."

Die väterliche Gestalt schwebte zu Peters Lagerstäte und sprach: „Du, den ich meinen Sohn nicht mehr nennen möchte: die Zeit des Urtheils ist gekommen; der Augenblick der alles enthüllenden Wahrheit ist da. Dich selbst und andre zu täuschen hieltest du für keinen Frevel; die Wahrheit aufzuhalten, indem man die Welt mit Sagen betäubte, war dir ein Geschäft, weil dir es Gewinn war. Weder dem Ausspruch deines Verstandes, noch deines Herzens folgtest du rein, ja du verblendetest andre, auch wo du selbst nicht verblendet warest. Keine größern Frevel giebts, als unverblendet zu verblenden; keine größere Schaamlosigkeit, als, wenn man siehet, daß Niemand unserm Betruge mehr glaubt, noch fortträgen zu wollen. Tritt morgen in den Saal; da hängt der Urspiegel, von dem der Deinige eine Lamelle ist. Diese sollte dir Warnung seyn; sie ward dir freiwillige Verführung. Der Spiegel im Saal tändelt nicht; er ist die vollstreckende Wahrheit. Der Spruch des Schicksals heißt:

„Wer verwandelt, wird verwandelt werden."

Die Gestalt des Vaters entschwebte, Peter wandte sich hin und her in unruhigem Schlaf.

Morgen brach an. Auf sprangen die beiden Brüder und eilten zum Saal. Ein glänzender großer Spiegel fiel ihnen vor Allem ins Auge; und im Spiegel ihr Bildniß. So gesund! so fröhlich! Alle harten Züge waren in Martins Gesicht, in Johanns Minen alle Reste alter Krämpfe und Kränkeleien verschwunden; gutmüthig umarmten sie sich, gelobten einander Eintracht und Bruderfreundschaft. „Dein Antlitz, sprach Johann, soll mir künftig statt dieses Spiegels seyn; auf jeden Zug darinn will ich merken. Mir das Deine," sprach Martin. Noch sprachen sie also, als die Thür aufging und in seinem ganzen Schmuck Peter erschien. Er trat dreist vor den Spiegel; als plötzlich eine Verwandlung vorging, die die Brüder erschrockner als er ansahen. Unverwandt hielt er sie aus.

Drusilla. Und wie war die Verwandlung?

Paul. Natürlich war die Verwandlung, so daß sie ihm nur die falschen Hüllen entnahm und sein Wesen selbst zeigte.

Felix (aufstehend). Gnug für heute. Wenn ich gelegne Zeit habe, will ich dich rufen laßen, Paul; dann erzähle weiter.

Festus. Und verwandle vernünftig.

Drusilla. Ward St. Alban auch verwandelt?

Paul. Gewiß. Nach Recht und Wahrheit.

Schluß in erster Fassung.

Paul. Natürlich war die Verwandlung .... sein Wesen selbst zeigte. In Pans Höle waren ihm die Dunstgestalten eingeflüstert, die sein Hirn und aus ihm der Spiegel ihm gezeigt, die er auch so treulich ausgeübt hatte; wie konnte er also anders als in einer Pansgestalt erscheinen? Pan, der Herr zweier Welten, der Herr der Erde. Langsam aber kräftig stiegen die Hörner aus seinem Haupt empor. .... Im Gesicht drückte sich auf einmal aus Alles, was je in Peters Seele gewesen war, der Wolf und das Schaaf, der Löwe, Mensch und Tiger; es ward ein Pans-Antlitz. — — —[1]

Drusilla. So übel erging es ihm also nicht, als ich befürchtete. Mich dünkt, es könne ihm jetzt wohler seyn, als vorher in seinem Zwangvollen Betruge.

Paul. Wahn gegen Wahn. Die Natur, wenn sie auch aufs härteste straft, straft dennoch gelinde; sie macht vorerst nur den Wahn unschädlich. Zu schrecken und zu betrügen blieb noch Peters liebste Lust; nur seine Schrecken waren und hiessen Panische Schrecken, dem Anschein nach gewaltsam, aber unschädlich. Ein Wiederhall vom Berge oder ein rauschendes Laub waren seine Boten, und seine Tochter Jambe erzählte den Reisenden ihre Wundergeschichten freundlich. Insonderheit die Grotten des Alterthums besuchte der neue Pan fleißig; man sagt daher, daß er nach der Stadt zurückgezogen sei, wo viele Grotten und Gräber, auch Alterthümer mancherlei Art sind; er besuche und bewache sie noch.

Felix. Da thut er wohl daran; sie können unter keine beßere Aufsicht kommen. Ich wünsche nicht, daß man einmal, wie das alte Mährchen sagt, zu See und Lande in der Luft die ächzende Stimme höre: „Der große Pan ist todt! Pan ist gestorben!“ Möge er immer in seiner angenehmen Wüstenei, in Arkadien, hausen. — Aber wie gings bei der Verwandlung Peters dem selbst adoptirten Vetter St. Alban?

Paul. St. Alban, der aus Peters überlieferter Macht salbte, erfuhr auf seiner Insel durch Sympathie eine ähnliche, jedoch lindere Verwandlung. Allmälich ward er —

Drusilla. Wozu?

Paul. Zu einer Matrone, Deutsch zu einer alten Frau; man nannte sie Mother in God, Spiritual Lady. Ihre Kleidung konnte sie fast noch brauchen, und der König, wenn er das Parlement anredete, brauchte

---

1) Folgen noch 26 Zeilen, vielfach, wie das oben Gegebene, kreuzweis durchstrichen; gegen Ende der Satz: „er aber freuete sich seiner Pans-Gestalt“ u. s. w.

auch wenig zu ändern. Höflich sagte er: Milady's and Milords und höflich neigten sich beide, die spirituellen und die temporellen Bänke.

Drusilla. Abermals eine gute Verwandlung. Der Klerus hat ohnedem das Beneficium der Weiber.

Felix. Wenn wir gelegne Zeit haben, wollen wir weiter davon hören.

Festus. Nur erzähle, Paul, wie jetzt vernünftige Worte.

5.

464 ## Fragment über Licht und Farben, und Schall.[1]

[Band 23,539.[1]]

Die Theorie der Farben gewinnt hiemit auch eine andre Ansicht. Indem Newtons und Eulers Hypothese sich freundlich einander gesellen, und aus jeder die Härte wegfällt, erscheinen uns auch freundlicher die Farben und was von ihnen abhängt.

465 1. Sind Farben eine Erscheinung, so setzen sie eine Wesenheit voraus; so wenig sie aber tastbar sind, so wenig sind sie außer der Oberfläche der Körper, oder außer dem Stral, an dem sie erscheinen, endlich außer unserem für sie gebildeten Auge durch sich etwas. Auge, Licht und Körper, Sinn, also Medium und Gegenstand gehören zusammen, wenn man von Farben redet. Die Aufgabe ist, wie in der Geometrie, das sogenannte Problem der drei Körper.

2. Wenn also der Sonnenstral durchs Prisma gebrochen wird, so darf das Bild, in welchem die Farben erscheinen, dem Sonnenstral nicht rein zugeschrieben werden; die Erscheinung kann eben so wohl im Bau und in der Beschaffenheit unsres Auges liegen, daß wir den da= und dorthin gewandten Stral blau oder roth sehen, als daß gerade diese und jene Farbe als constituirender Theil der Masse des Lichtstrals von seiner mehr oder mindern Brechbarkeit herrührte. Es ist nur Ordnung, in der wir die Farben sehen; ihr Gesetz wird sichtbar, nicht aber dessen physische Ursach.

3. Da wir nun die sogenannten sieben Farben auch schon deßhalb schwerlich als zerspaltene Körper annehmen dürfen, weil sie Verflößungen in einander sind, und tausend Mittelfarben zwischen sich Platz machen, wenn unser Auge diese zu sehen hinreichte: so sollte dieß schon alle grobe

---

1) Die Überschrift von Johann von Müller, mit der Anmerkung: „Ungedruckt, so wie es von Herders eigener Hand gefunden ward; ein meines Erachtens vortrefliches Stück, voll der größten und feinsten, voll der scharfsichtigsten und der lebendigsten Ideen. M." Am Rande die Seitenzahlen des ersten Drucks: Werke zur Philosophie und Geschichte 9, 464—476. 1809. Das Manuskript ist abhanden gekommen.

Begriffe von Zerspaltung eines Stralenkörpers in sieben verschiedne, zusammengebundne Massen entfernen. Das Auseinanderfahren des Strals zeigt die Kraft, mit der er fortgetrieben wird; die zarte Materie des Lichts aber entfaltet sich hold und freundlich. Zu beiden Seiten des Strals, wie Schwingen des Lichts zeigen sich die Farben; selbst daß man ihre beiden Extreme Pole hat nennen wollen, scheint ein hier fremder Ausdruck. Polartiges ist in ihnen nichts; es ist das Steigen und Sinken von und zu einem Maximum. Offenbar ist dies Maximum das von uns nie gesehene Licht, das reinste Weiß, ein Lichtpunkt; sein irdischer Repräsentant, mit Wärmestof geschwängert, ist gelb. Ihm zu beiden Seiten auf- und abschwingend breiten sich in Farben aus die Flügel des Lichtes. Der Theil der Materie, der das am wenigsten entwickelte Licht ist, erscheint im dunkeln Blau; die Farben steigen bis zum mittlern, uns unsichtbaren Lichtpunkt und von ihm weiter zum schnellesten Roth, als dem ausgearbeitetsten, dichtesten Stral. Die von uns bemerkbaren, sogenannten Hauptfarben beschreiben nicht gleiche Räume; das Gesetz der Ordnung und Verflößung zwischen ihnen ist aber unläugbar. Tobias Mayer hatte eben so Recht, drei Grundfarben, gelb, blau, roth anzunehmen, als sie durch Mischungen bis zu 819, vollkommnen, blaßen und dunkeln Farben zu vervielfältigen. Was Er darstellte, waren freilich Pigmente; diese Pigmente aber sind ohne Farben, die der Lichtstral giebt, weder möglich noch denkbar. [a]) 466 467

4. Allenthalben in der Natur sehen wir dies unverrückbar-heilige Gesetz der Farbenordnung befolget. Im Regenbogen nicht etwa nur, und in der Flamme, sondern in jeder Farbenwandlung und in jedem Pigment. Blau ist unten das Licht der Flamme, auch um den zartesten Lichtpunkt; ihre Masse häuft sich zu Gelb an, das oben in der dichtesten Spitze zum Roth aufsteigt; durchs Prisma siehet man die andern Farben um und um gelagert im hellesten Lichte. Bei allem Farbenwechsel der Körper gehn sie aus den nächsten in die nächsten Uebergänge über. Bei Entwicklung der Farben in Pflanzen, dem Schmuck der Thiere u. s. sieht man dieselbe Ausarbeitung der Natur in Stufen und Graden bei der verschiedensten Farbenmischung und Farbengebung. Die Regel, der veststehende Cyklus ist allenthalben sichtbar.

5. Warum sollte man nun die Farbenleiter nicht mit der Tonleiter vergleichen? Die Verhältniße mit ihren feinen Uebergängen stehen da, beide einander ähnlich, für die verschiedensten Sinne, Auge und Ohr, gleichmäßig geordnet. In Newtons System der Brechungen des Strals steht die

---

a) Tob. Mayeri opp. edid. Lichtenberg. IV. de affinitate colorum. Götting. 1774. p. 31.

Scala musica der Farben eben so da, wie in Eulers System der Schwingungen des Aethers; beide sind unverkennbar.

468 6. Dazu haben beide die sonderbare Aehnlichkeit, daß, so wie der reine Mittelton des Toncyklus, den wir eben so wenig hören, als wir den unsichtbaren, hellweißen Lichtpunkt sehen, für unsre beiden Sinne nicht in der Mitte zu liegen scheint. Der Theil des Farbencyklus vom Gelb zum Roth hinauf drängt sich enger zusammen, als vom Gelb zum Blau und tiefer hinunter; der dunklern Farben ist unser Auge empfängiger als der zu lichten. So auch der niedern Töne des musikalischen Cyklus; zwischen dem Grundton und der Quinte weilet das Ohr unangegriffener als in den Tönen über dieser. Der obere Theil der Scala ist angreifender, zusammengedrängter, kürzer. Der Umfang beider Scalen so verschiedner Sinne ist wunderbarer Weise in seinen Verhältnißgliedern ähnlich, obgleich irrational geordnet. Die Structur unsres Auges und Ohrs, oder vielmehr unsres Seh- und Hörnervs, muß eine Aehnlichkeit geben, die sehr denkbar ist, da auch hier ein Maximum und Minimum der Empfindung, des Wohlgefallens und der Harmonie vorkommen müßen.

7. Auch würde hieraus erklärlich, warum gewiße Töne, gewiße Farben Diesem und Jenem lieber sind als andre; sie sind das Verhältniß der Scala, bei welchem sein Organ das meiste Wohlbehagen findet, indem es von hieraus sich selbst die Scala aufs bequemste ordnet. Jeder hat seinen Lieblings-
469 ton, wie seine Lieblingsfarbe. Andre hören weder reine Töne, noch sehen reine Farben. Bei andern, Weißgebildeten, ist die Ordnung beider gar verwirrt, wovon Krankheiten und Mißfälle sonderbare Beispiele geben. Ueberhaupt sehen selten zwei Augen einander gleich, wie gewiß eben so selten zwei Gehöre einander völlig gleich hören; indessen hält die Regel der Natur, die gebundne Scala der Töne und Farben sie zusammen, wenigstens in einer gemeinschaftlichen Sprache. Wir nennen alle blau, grün, roth; so auch die Töne, und überlassen Jedem, was er in ihnen sehe und höre. Einen gemeinschaftlichen Maasstab haben wir nicht außer unsern Organen.

8. Wohin geräth also der Zwist zwischen dem Newton- und Eulerischen System? Auf einen friedlichen Mittelweg mit der Aufschrift: „non liquet.“ Aus beiden werden wir manches verbannen, dem Beobachtungen widerstreiten.

9. Z. B. aus dem Newtonschen System, daß Farben als Massen des Lichts gedacht werden. Alle Farben zusammengemischt geben kein reines Licht, sondern ein schmutziges Grau. Das reine Licht ist hellweiß; Weiß aber so wenig, als Schwarz sind Farben.

10. Deßgleichen entferne man alle jene harte Ausdrücke, die aus den mißverstandenen Worten Brechung des Lichts oder Zurückprallung der

farbigen Strahlenpinsel entstehen, da die Sache selbst, ob Farben aus
Brechung oder Zurückwerfung entstehen (daß sie mit ihnen verbunden sind 470
und darnach einstweilen geschätzt werden mögen, daran zweifelt Niemand)
unausgemacht ist. Zum mathematischen System Newtons gehörten diese
mechanisch-metrische Darstellungen; sie sind auch höchst popular. Da indeßen
das Licht außer seiner schnellen Wirkkraft auch der zarteste Stof ist, den wir
kennen: so ist mit Stoß und Hieb, mit Auf- und Abprallen hier nicht
Alles ausgerichtet. Wenn der einfärbige Körper sechs andre Strahlen einschluckt, d. i. unsichtbar macht, und nur Eine, die Seinige, zeiget, so ists eben so leicht zu sagen, die geistige Flüßigkeit, Licht, theile sich ihm dergestalt mit, daß seine Oberfläche unserm Auge nur unter seiner Farbe erscheine. Ein andres scharfsichtigeres oder anders-gebauetes Auge mag höchst-wahrscheinlich andre oder mehrere Farben in ihm sehen; wir nicht also. Die alte Farbenlehre ist in Alle diesem eine Fresko-Mahlerinn; sie mahlt groß, aber in ihren großen Strichen mechanisch. Der Chemie muß es überlassen bleiben, in die Bestandtheile der Farben und des Lichts einzubringen, und sie miniaturmäßig zu ordnen. Jener großen Vorzeichnerinn wird damit nichts benommen; nur sie bleibt bestehen standhaft in ihren Gränzen.

11. Die kleinen Spiegel auf den Oberflächen farbiger Körper, so popular sie sind, verlieren sich damit von selbst: denn sie erklären nichts. Die
successive Verwandlung der Pigmente zeigt auf einen viel tiefern Grund dem 471
Körper imprägnirter oder einwohnender Farben.

12. Wenn jedes farbige Licht hinter dem Glase seinen eignen Brennpunkt hat, sollte, ja müßte es ihn nicht auch im Auge haben? Die mechanische Mathematik setzte sich so sehr gegen die Beweglichkeit des Auges; sie ist erwiesen jetzt beinah in allen seinen Theilen. Nicht etwa nur im Augenstern, in Veränderungen der Hornhaut, der Krystalllinse, der Feuchtigkeiten, sondern auch der Retina selbst. Der gelbe Ring am Sehnerv, den Sömmering entdeckte, scheint vom Stral aus das Farbengemähld' in das Auge zu werfen; denn ist überhaupt nicht Alles, was wir sehen, ein unsichtbares Bild der Seele? Allerdings ist, was der Versuch darstellen kann, ihm harmonisch; nur ist er, sofern es Empfindung betrift, die Sache nicht selbst und nicht einzig.

13. Und da kein Lichtstral in unsrer Atmosphäre uns rein zukommt, und die Verbindung des Lichts mit der Wärme unläugbar bekannt ist: wirkte auch dieser nicht auf die Farben? Offenbar brennet der zusammengespitzte rothe Stral heftiger als der blaue, in dem sich das Licht noch nicht concentrirt hat: das Feuer dieses schwälet. Einige Wirkung davon muß, wie gering sie auch sey, auf unser Organ erfolgen: denn wir kennen kein Licht, ohne mit Feuerstof verbunden. Das Reizendste, das wir kennen, ist Licht,

472 und der zarteste schnelleste Reiz ist Röthe, und diese ist die schnelleste Wärme. Da wir also kein reines Licht kennen, wie wollten wir es, außer dem Auge, in Farbenbündel binden? Das Reizendste ist uns roth, das Wärmste; das Kälteste ist uns blau, das Ruhigste. Die Mitte enthält gemischte Farben, und der reine Lichtpunkt, der zu beiden Seiten in der gemischten Atmosphäre farbige Fittige aufschlägt, entzieht sich uns gänzlich.

14. Gegenseits Euler. Auch bei ihm scheinen die Ausdrücke wegfallen zu können, die eine zu enge Beziehung auf sein Tonsystem haben: denn Licht ist Einmal nicht Ton, und seine Bewegung nicht die Bewegung des Schalles. Neunmalhunderttausendmal schneller als dieser eilet es zu uns; ganz zu andern Zwecken bestimmt, als die der Schall hervorbringen sollte. Die Sonne sich als eine läutende Glocke des Universums, den Aether höchst=elastisch sich als die fortbewegte Luft zu denken, und dann Stralen zu uns kommen zu sehen, deren Schwingungen allein, gewißer Zeit gemäß, das Werk machen sollen, Alles dies giebt einen zu einseitigen Begriff der Kraft und Wunder des Lichtstrals.

15. Wie aber? Sind Reiz (nicht Stoß) und Schwingung einander entgegen? Den höchsten Reiz, den wir im Universum kennen, zumal mit Wärme verbunden, ist Licht; und da die Farben Empfindungen sind, so kennen wir auch hiezu keinen anderen Ausdruck als Schwingung. Das Licht
473 reizt; Theile des Nervs schwingen sich; die Empfindung erfolgt — wir können kaum weiter. Und wenn zu beiden, zur Mäßigung des Reizes, zum Clavichord der Schwingungen Alles eingerichtet wäre, was wollten wir mehr? Der Schwung wäre Wirkung; der Reiz Ursach, angemessen ihr, die er hervorbringen wollte; das Innere und Aeußere (das Ob= und Subjektive) wäre harmonisch.

16. Ja auch im Aeußern, dem Medium, (wenn man abermals das grobe Mechanische abrechnet) warum sollte man die zarte Flüßigkeit der Lichtmaterie sich nicht eben sowohl in Schwingungen bewegen lassen, als in schießenden Pfeilen? Wir kennen den Sonnenstral nur, wie er zu uns kommt, mit Wärmestoff gerüstet; seine sanfteren Schwingungen und Directionen in der dephlogistisirten Luft kennen wir kaum, im Aether noch minder. Daß uns Ein Sonnenstral, unbehindert, alle Gegenstände, jeden in seinem Licht zeigt, ist sehr für Euler.

17. Nur daß abermals die Schwingungen auf seiner Oberfläche nicht zu mechanisch genommen würden! In dem reinen Sonnenlicht badet sich Alles; jedes zieht an, was es vermag; jedes zeigt seine Farbe, in Einem sie alle offenbarenden Licht.

18. Das Verhältniß der Töne zu den Farben, dürfte nach Newton und Euler zusammentreffen: denn man erkläre die Fortpflanzung des

Sonnenlichts durch Schwingungen oder durch Ausströmung, die, wie gezeigt, 474
im Grunde Eins seyn können, so bestehet dies Verhältniß. Die niedern Töne müssen niedern Farben gleich seyn, die höhern höheren Farben; nur darf man beide eben nach unserm Clavichord nicht fixiren. Andre Nationen theilten und theilen die Scala anders; sie liebten andre Intervalle wie andre Farben. Wenn Newton die rothe Farbe, die sich am wenigsten von der Linie des Lichtstrals brach für die schwerste hielt, so war es ihm ohne Zweifel die dichtgedrängteste, die Lichtschwerste; Violett, Indigo, Blau nehmen den größeren Theil ihrer Sphäre ein, und sind gewiß die niedrigsten, schwersten. Daß überhaupt vom Gelb, als dem Repräsentanten des weißen Lichtpunkts im Farbencyklus Alles ausgehe, und man sich an die bekannten Namen seiner Abtheilungen nicht sklavisch zu kehren habe, zeigt die ungleiche Größe seiner Felder und die Rückkehr der Farben in einander. Auf Blau und das dunklere Blau folgt Violett, das sich Roth, so wie das Roth durch seinen Purpurstreif dem Violett nähert. Fein und vest ist das menschliche Auge durch diese Regel umschlossen und begränzet. Statt daß Newton die sogenannten einfachen Farben neu theilen und in jeder ein ganzes Spectrum suchen wollte, wiefern Spectra sich wiederholen ließen, und ob das Auge der Menschen mehreres zu sehen fähig sey, als Eine Farbenoktave, Einen Cyklus.

19. Bei allen Vergleichungen der Töne und Farben muß jedem Ueber- 475
legenden ein Farbenclavier völliger Mißbrauch dünken. Licht und Farben sprechen durchs Auge für unsern Verstand, zeichnend und zierend; Töne reden dem Herzen und Gefühl. Jene ungleich schneller, auf Einmal aber eine Welt darbietend, so daß diese bleibe. Denn möge das Licht auch durch S c h w i n g u n g e n auf Körper wirken, im Körper schwingt sich dadurch nichts als etwa die Fasern des Sehnervs; seine andern Wirkungen gehen, verbunden mit der Wärme, auf ein wesentlicheres Wohlseyn, auf Leben, Genuß, Wachsthum, Nahrung, Gedanken. Dem Organ, das Empfindungen erregen soll, war ein bei weitem nicht so feines Medium nöthig, der Schall. Harmonisch mit dem geschwungenen klingenden Körper klingt in uns ein geistiges Clavichord und tönet ihm nach. Zugemessen, zugezählt werden ihm die Töne, harmonisch, melodisch; ein unsichtbarer, weckender Geist spricht mit unserm fühlenden Ich in Succession. Umkehren hieße es die Natur, wenn man die Folge zur bleibenden Gegenwart, diese zur hinschwindenden Folge, das Aeußere zum Innern, das Innere zum Aeußern, Gestalt zu Ton und Wort, diese zur stummen Gestalt machen wollte: bleibe jedem Organ d a s Universum und d a s Mittel der Wirkung, das ihm gebühret.

20. So auch, ohne Eine Theorie in die andere ziehen zu wollen, bleibe jedem deren Benennung; dem Ohr und Klange das Wort S c h w i n g u n g,

476 dem Licht und Auge Strömung. Bleibe der Sonne ihr Ehrenname, daß sie eine Quelle des Lichts sey; sie erarbeitet das Licht aus dem Aether und strömt die feine Materie auf alle Seiten hinaus, ihr Erwirker und ihr Reflector. Als, mit Wärme verbunden, sie die Luft locker machte, ward in dieser der Schall möglich; in den Strom des Lichts gesenkt, ihrer Natur nach elastisch, leuchten alle Wesen, tönen und tönen wieder. Die ganze Planetenwelt singt der Sonne einen ewigen Hymnus.

6.

Freimäurei.

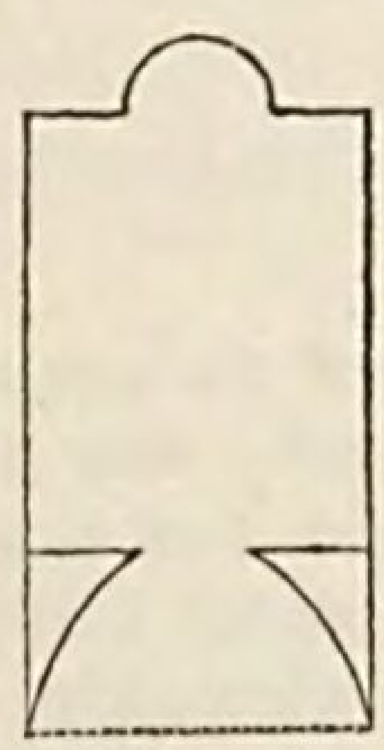
[S. 126—148, 148[1]; Band 23, Einleitung S. VIII.]

Zweite Unterredung.

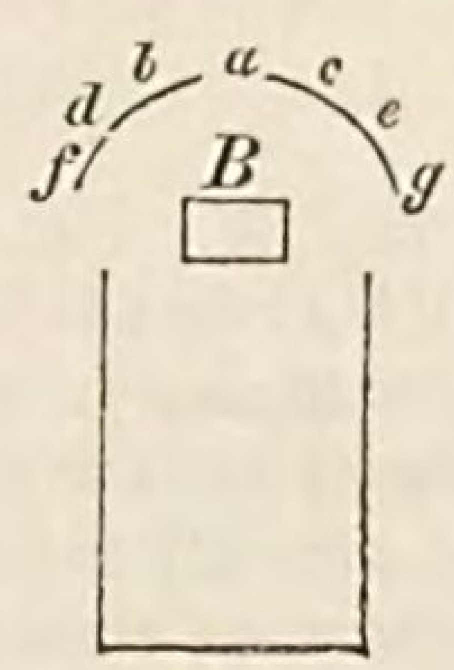
Die Vorigen.

Horst. Also am St. Johannistage sehen wir uns wieder. Und Dich, Faust, mit einem Folianten unter dem Arm.

Faust. Kein Höllenzwang; es ist ein heiliges Buch, Joh. Ciampini, des Römers, Magisters der Gnaden-Breven, der apostolischen Schreiben Ober-Abbreviators und Referendars beider Signaturen Alte Monumente, in denen insonderheit die Musiv-Werke aller, sowohl heiliger als weltlicher Gebäude erläutert werden.[a]) Es enthält in den ersten Kapiteln die Form



[Fig. 1.]



[Fig. 2.][1]

---

a) Jo. Ciampini Vett. Monimenta [, in quibus praecipue musiva opera sacrarum profanarumque aedium structura etc. illustrantur]. Romae 1690. Superiorum permissu.

1) Fig. 1 im Mskr. der zweiten Unterredung, Fig. 2 aus der Abhandlung: Ursprung, Mystery, und Verwandlung der Fr. M. Daselbst die Erklärung: „Wo einst der Prätor saß a, saß jetzt der Bischof, hinten ein Chor, und seine Ältesten wie einst die Beisitzer um ihn. Vorm Ausgange des Chors, wo einst die Partheien standen, stand B der Altar.“

alter Heidnischen und der ältesten Christlichen Kirchen. Schauet her. Hier ein uralter Tempel der Gabier, oben unbedeckt; ein längliches Viereck, mit der Ausbiegung oben.[a])

Hier die Form einer Basilika, eines Römischen Gerichtshofes, im Ganzen ihm ähnlich.[b]) Hier die Form der ältesten christlichen Kirchen, St. Pauls, der H. Agnes, des H. Clemens u. s., die Ciampini alle herzählet, zergliedert und beschreibet.[c])

Horst. Ich bin die Kirchen durchgangen, und mein Demonstrator hat mir aus wohlbekannten Büchern alles haarklein erwiesen.[1] Wie die Christen nämlich, Theils aus Scheu gegen das Unheilige der Heidentempel, Theils weil sie der Bauart nach ihrem Zweck unangemeßen waren, sich zu ihren gottesdienstlichen Zusammenkünften, die Anfangs eine Art Synagogen waren, sich der Römischen Gerichtshäuser lieber als jener Tempel bedient und wie daraus die älteste Form der christlichen Kirchen erwachsen. Wo einst der Prätor saß, saß jetzt der Bischof; wo einst die Gerichtsbeisitzer, jetzt die Ältesten. Hier saßen die Senioren, Männer hier, Matronen dort; hier stand der Altar. Hier seine Stuffen, hier das Geländer. Das Viereck war das Schiff der Kirche; hier ward das Evangelium, hier die Epistel verlesen; dort und da standen die Leuchter. Hier Männer, hier Frauen, hier Katechumenen u. s. Noch schwebt mir Alles vor den Augen, als ich in schönen Tagen und Abenden diese geweihten Örter betrat. Ruhe wohl, sanftes Lamm, Agnes. Friedlich tönte die Abendglocke, als ich aus deinem alten Schlummertempel hinaustrat!

Faust. Also wirst und magst Du mein Dolmetscher werden, Horst: denn Du hast mich aufgefodert. Hast Du etwas über die Freimäurer gelesen, Linda?

---

a) Tab. I. b) Tab. IV. c) Tab. VI. seq.

1) Gespräch Basilika: Horst. Lebhaft versetzest Du mich nach Rom zurück, Faust. Ich bin die Kirchen alle durchgangen, die Du anführtest; mein Antiquar war unabläßig, den Gebrauch der Gerichtshöfe und der ältesten christlichen Kirchen gegen einander zu halten; ich kam aus keiner Kirche, ohne auf dem ehemaligen Platz des Prätors, nachher des Bischofs geseßen zu haben; welches denn ein angenehmer, kühler Marmorplatz war —

Faust. Also ist das Alles so bekannt.

Horst. Höchst bekannt. Es steht in jedem Lehrbuch christlicher Alterthümer, in jeder Geschichte christlicher Baukunst. Da Du vorjetzt unser Docent bist, so lies; lies aus dem bekanntesten Buch über die Baukunst, das in den Händen aller Künstler und Liebhaber ist oder seyn sollte, diese Stelle: [a])

Faust. (lieset.) Die ersten Christen hatten [freier Raum für das Citat]

---

a) Stieglitz Encyklopädie der bürgerlichen Baukunst. Th. 3. S. 154. Kirche. S. 175. sind die vornehmsten Schriften über die Form christlicher Kirchen angeführt.

Linda. Nichts als den sich selbst vertheidigenden Freimäurer;[a]) so ungefähr hieß das Buch, und auch in ihm nichts, als den ersten Theil, die zergliederte Freimäurerei.[b]) Das Übrige haben wir vorm Jahr beßer vertheidigt.

Faust. Gnug für mich. Das Freimäurer-Viereck ist also die alte Basilika, die uralte Form der Römischen Christenversammlung. Sehet hieher. In diesem Büchlein,[c]) das Einen Schilling sechs Pence kostet, sehet ihr die alte Construction der Loge, sofern sie uns bekannt ist. Hier sehet ihr im Wesentlichen dieselbe Form des Gebäudes, als einer lebendigen Versammlung. Wo der Bischof saß, sitzt oder stehet der Meister; der Altar mit dem Evangelium vor ihm; Rechts und links die Senioren. Die Vorsteher verwalten das Amt der Diakonen; die Brüder bilden in geschloßenem länglichen Viereck das Schiff der Kirche. Das Viereck reicht von Ost zu West; der Nord ist verschloßen; der erste Vorsteher ist im Süd, der zweite im West, am Haupt-Eingange zur großen Versammlung. Alles genau nach kanonischen Gebräuchen des altchristlichen Tempelbaues und der Tempelordnung.

Linda. Und was soll das hier?

[1]Faust. Erinnere Dich, Linda, der Brüderschaft fahrender Freimäurer, der Erbauer christlicher Kirchen in Occident, die uns aus des Bau- und Großmeisters, Christoph Wrens Rede Horst vortrug. Weißt Du, was eine Brüderschaft, oder Confraternität in den mittleren Zeiten war und in vielen Ländern noch ist?

Linda. Eine geschloßene Gesellschaft zu dem oder jenem religiosen Dienst oder frommen Werk, z. B. zur Wartung der Kranken, zum Begräbniß der Todten, zu Löschung der Feuersbrünste u. s. Ich habe von Anstalten dieser Art viel Schönes gehört und gelesen. Sie lernten ihren Dienst aus und beflißen sich seiner aufs frömmste und beste.

---

a) Frkft. 1744.

b) S. 1. f.

c) Jachin and Boaz, or an authentic Key to the Door of Free-Masonry, both ancient and modern. New Edition. Lond. 1769. [Printed for Nicholl at No. 51. St. Pauls Church-Yard. Price, One Shilling and six Pence.] S. 6.

1) Gespräch Basilika:

Horst. Laß unsern Freund, Faust. Du weißt selbst, wer in unsrer neulichen Unterredung das Constitutionsbuch so hart anging, daß es Freimäurerei und Baukunst verwechsele. Der warst Du. Jetzt, da Dir der trefliche Meister, Christoph Wren den rechten Weg gezeigt hat, bist Du Ihm Dank schuldig.

Faust. Den ich ihm auch gern zolle. Man freut sich, wenn man in einer Anstalt Vernunft und Natur erblickt, wo andre nur Unvernunft, Willkühr, Geheimniß, Kinderei fanden. Wenn die Gesellschaft der Freimäurer ursprünglich eigen und der Wahrheit nach mit dem Bau christlicher Kirchen beschäftigt war, wenn sie davon den Namen hatte und der Name ihr Werk war, welche Form konnte diese zahlreiche Gesellschaft, (bedenken Sie, wie

Faust. So dann auch diese Brüderschaft der Freimaurer, die, da sie Kirchen baute, nach der Meinung der Zeit gewiß ein frommes Werk that; ein Werk, das sie gewiß lernen, in dem sie auslernen und in strenger Ordnung gehalten werden mußte. Daher die sogenannten Grade, daher die ganze Anordnung, daher der Eid.

Linda. Ich gestehe, der Eid hat mich geschaudert; ich habe, wenn er so ist, wie ihn mein Autor erzählt, nicht begreifen können, wie ihn ein neuerer Freimäurer that. Laß sehen, wie er in Deinem Buche lautet.

Faust. Wie in dem Deinen.[a]) Eben die Rohheit seiner Ausdrücke zeigt, daß er aus rohen Zeiten seyn muß. Weder im vorigen noch dem vorhergehenden Jahrhundert würde man für dergleichen Art Männer, wie jetzt die Freimäurer sind, ihn also abgefaßt haben. Schon dieser Eid zeigt diese Brüderschaft als eine Anordnung sehr alter Zeiten; die Meinung, daß sie unter Christoph Wren oder in seinem Jahrhundert ihren Anfang genommen, wird schon durch diesen Eid widerleget. So verbündete Wren eine wißenschaftliche Gesellschaft nicht.

Horst. Und doch wirst Du gefunden haben, daß er der ganzen Zusammengestaltung wesentlich sei, indem diese mit Graden und Zeichen der Grade an ihm haftet. Diesen Büchern zufolge kann der Freimäurer kein Zeichen machen, ohne daß er seine Angelobung zu erkennen gebe und sich gleichsam neu verpfände. Wer die Construction der Gesellschaft ausdachte, nahm ihre Glieder in eine harte Verpflichtung.

---

a) Jachin and Boaz p. 10.

viel Arbeiter zum Bau einer ungeheuren gothischen Kirche gehörten) welche Form konnte ihre Versammlung natürlicher annehmen, als den Bauplan ihres Geschäfts selbst, die Form der ältesten christlichen Kirche. Auf dem Bauplatz zwischen den Mauren oder im Schiff der Kirche selbst kamen sie bei Verhandlungen zusammen; das Werk und Geschäft, der Platz selbst gab der Innung Gestalt, die doch verwirrt nicht umherlaufen konnte, sondern Gestalt, Ordnung haben mußte. Weder der Kreis eines Druidentempels oder Pantheons, noch irgend eine andre Figur paßte zu dieser Versammlung, als die ihr der Urplan ihrer Gebäude, das Schif der Kirche selbst gab, deßen sie sich nur, gleichsam als Gäste bedienten. Daher Loggia, eine Loge. Sie standen auf diesem heiligen Grunde und in dieser Form als Innung der Bauleute, als Confraternität, gleichsam acceßorisch, Miethweise. Wißen Sie, Ehrwürdiger, was der Name Confraternität eigentlich bedeutet.

Hugo. Sie thun wohl, wenn Sie, ohne Frage, uns darüber belehren.

Faust. Im genaueren Sinn eine geschloßene Gesellschaft zwischen Layen und Geistlichen zu guten Werken. Die Layen musten diese gute Werke thun; der Clerus ordnete, regierte, belohnte sie mit Ablaß oder sonstigem Lohne. In den mitlern Zeiten, da weder Policei, noch Handwerke und Künste zum allgemeinen Nutz behörig eingerichtet waren und außer Krieg und Streit vom geistlichen Stande fast jedes öffentliche Geschäft ausging, wurde durch Brüderschaften, (Confraternitäten) beinahe alles Gemeingute verrichtet. Brüderschaften besorgten die Kranken, ...

Faust. Bedenke, Horst, daß es nach dem, was Du uns vorlasest, so seyn mußte. Ein ungeheurer Haufe roher Werkleute aus mehreren Ländern, hin und her ziehend, stark von Körper und dürftig; er mußte durch ein hartes Band unter den Gehorsam derer gebracht und unter ihm vestgehalten werden, die den Bau regierten. Dies waren unbewehrte Klosterleute: denn in Klöster hatten sich damals alle die Wißenschaften geflüchtet, die dem Bau vorstehen mußten. Die Geschichte des dritten Grades erzählt, wie es dem Baumeister Hiram ergangen sei;[a]) ein warnendes Beispiel für alle Vorgesetzte so roher Werkleute.

Linda. Jetzt begreife ich auch die Ursache jener fürchterlichen Aufnahme des Lehrlings. Mußte er sich nicht, sogar seinem Aufzuge nach, als einen verlaufenen Flüchtling gleichsam auf Leben und Tod hingeben, klopfen, bitten, reisen, zusagen u. f.; eh' ihm die Aufnahme geschah. Sein endlich entbundener Blick, was sah er zuerst? Wenn solche Dinge noch fortdauren, so ists Natur der Sache, daß die Gesellschaft unser Geschlecht nicht aufnimmt.

Faust. Jenen rohen Werkleuten war eine Aufnahme nöthig die ihnen zeigte, daß das ganze Viereck gegen einen Verbrecher stand. Daher auch die hohe Würde des Meisters, die der Sonne verglichen wird; daher seine Gewalt und Macht, ja seine Entfernung. Nur durch Vorsteher gelangt sein Wort an die Brüder; nur durch jene der Brüder Stimme zu ihm; daher auch das ganze Ritual der Tagesordnung.

Horst. Bemerkst Du, Faust, wie das Symbol dieser ganzen Anordnung damals weniger Kunst, als Natur war. Ein so großer Trupp Arbeiter, wie Wren sagt, mußte durch Vorsteher geordnet und im Zaum gehalten werden; diese mußten also vertheilt stehn, wenn sie die Menge regieren sollten u. f. Aber das hast Du noch nicht erklärt, Faust, warum die Gesellschaft eine Basilika oder Kirche nicht nur zu ihrem Symbol wählte, sondern selbst lebendig darstellte?

Faust. Konnte ein dem Zweck der Brüderschaft angemeßneres Symbol erdacht werden, als der kanonische Grundriß der Kirchen, die sie bauten, in seiner ältesten geweiheten Form? Gen Ost beteten die Christen; so wurden sie begraben; nach den vier Weltseiten mußten Altar und Kirche gebauet werden. Als, mich dünkt, der heilge Dunstan eine schief gebaute Kirche sah, legte er seine Schulter an sie und schob sie zurecht. Da nun rohen Menschen die lebendige Darstellung immer den tiefsten Eindruck macht; wie anders, als daß diese Gesellschaft das Mystery, dem sie sich angelobten, selbst abbildeten und darstellten? Durch den Eid wurden sie ihm ja körperlich einverleibet. Ohne Zweifel dachten Geistliche, die Bewahrer der Wißenschaften, die Aufseher und Lenker der Gesellschaft, dies Mystery aus, mit allen seinen Ge-

a) Der Freimäurer S. 20. Jachin and Boaz p. 35.

bräuchen. Denn auch Griff und Wort sind, jener eine bekannte Klostersprache, dies ein bekannter Gebrauch mehrerer Gewerke und Zünfte.

Horst. Aber warum so schwere Verpönungen dieser Zeichen und alles dessen, was die Aufgenommenen in diesem Viereck sahen oder hörten? Nichts ist ohne Ursache in der Welt; ein so harter Eid gewiß nicht; und was konnte hier Gefährliches seyn, das nicht der ganzen Welt gesagt werden durfte. Offenbar, Faust, war dies eine geheime Initiation, keine öffentliche Aufnahme, die jedem Maurerjungen angediehen wäre; ob Du gleich im Übrigen Recht haben kannst, daß das Symbol der Loge wirklich die alte kanonische Basilika sei, daß die Gebräuche aus den Zeiten jener fahrenden Brüderschaft stammen und ihnen allein angemeßen sein. Sage mir aber, was erhielt sie in mildern Zeiten? als man keine Kathedrale mehr baute, als jene fahrende Brüderschaft längst dahin war.

Linda. Eben das möchte auch ich wißen, wie aus jener rohen diese beßere Gesellschaft entsprang?

Faust. Der Zeiten Fortgang, der alles mildert, warum sollte er nicht auch diese Gesellschaft cultivirt haben? Als Kathedrale gnug gebauet waren und sich der Geist der Zeit anders wohin wandte, als Wißenschaften und Künste sich sonderten, die Gewerbe sich in Zünfte coagulirten, und die gemeine Maurerei von dieser alten Kirchen-Architektur gleichsam abfiel, oder vielmehr jenes Institut jetzt unbrauchbar und verdorret dastand, warum sollten nicht Männer gewesen seyn, die es als ein Denkmahl voriger Zeiten antiquarisch gleichsam aufbehielten?

Horst. Wo exsistirten diese Männer?

Faust. Bei den Kathedralen. Bei ihnen mußte immer eine Summe zu Erhaltung dieser alten grossen Gebäude ausgesetzt und ein Baucollegium geordnet werden —

Horst. Faust, verirre Dich nicht weiter, als Du weißt.

Faust. Nicht weiter. Was ich sage, kann ich aus Englischen Schriftstellern belegen; und aus England stammt unsre Deutsche Freimäurerei. Daß Ashmole „im Jahr 1682 den 11ten März in einer Freimäurer-Loge — nicht zwar gearbeitet, aber wohl gespeiset habe," wißen wir aus dessen unbefangenem Zeugniß.[a]) Er nennt die Glieder der Gesellschaft und wer aufgenommen worden; allesamt keine gemeine Mäurer. Er selbst war der älteste unter ihnen, indem er vor 35 Jahren in die Gesellschaft getreten; also rücken wir ins Jahr 1647 zurück, da sie auch schon als Loge bestand: denn Ashmole war Antiquarius, Alchemist u. s.; aber kein gemeiner Mäurer. Wer weiter hinaufgehen und mit D. Knipe oder vielmehr mit Ashmole, der ihre Geschichte schreiben wollte, die Gesellschaft bis zu St. Alban hinaufrücken

a) Biographia Britannica. T. IV. S. 742. Deutsche Übersetzung. Halle 1757.

will,[a]) thue es auf seine Gefahr. Eben aber auch dieser fabelhafte Ursprung bewähret meine Behauptung. „St. Alban, (sagt D. Knipe) der erste Märtyrer in England, hat das Maurerhandwerk allhier eingeführet, und von seiner Zeit an hat dasselbe, wie es der Lauf der Welt mit sich gebracht hat, bald mehr bald weniger geblühet." Wie kommt St. Alban zu Einführung der Maurerei in England? Durch den Bau christlicher Kirchen in kanonischer Form, welche Form eben die Loge darstellt. Meine Hypothese erklärt eine Menge Fabeleien und findet in ihnen ihr Körnchen Wahrheit.

Horst. Auch in der Geschichte des erschlagnen Meisters, des großen Hirams?

Faust. Mir ist bekannt, daß man die emblematische Geschichte auf die Ermordung Karl 1. in England deutet und der Gesellschaft große Verdienste zu Einführung Karls 2. zuschreibt. Möge Letztes seyn, obgleich kein Zeugniß vorhanden, daß das Secret Conclave eine Freimäurer-Loge gewesen, und wenn Freimäurer zu jener Restitution mitwirkten, sie es gewiß nicht als Freimäurer thaten: dennoch kommt mirs äußerst unwahrscheinlich vor, daß die Geschichte Hirams aus jener traurigen Katastrophe parabolisirt worden. Die Parabel wäre so ungeschickt! jede Deutung derselben dahinaus so mühsam! Als eine Handwerksparabel dagegen ist sie ganz an Ort und Stelle, sie könnte eine Volksballade werden. Das war der Styl des siebenzehnten Jahrhunderts nicht, noch die Art damaliger Einkleidung; wohl aber der Geschmack älterer Zeiten. Überdem hängt nicht dieser Grad mit den beiden andern in der Anordnung des Ganzen, in den Symbolen, im Eide selbst unzerreißbar zusammen? Wer Lehrling wird, muß Meister werden können; im Meisterwort muß das Mystery der ganzen Gesellschaft liegen und die Deutung der Embleme so in die Augen fallend seyn, als in den beiden vorigen Graden. Getrauest Du Dich, Horst, wenn unsre Schriftsteller in Erzählung sowohl der üblichen Gebräuche als der Geschichte selbst Recht haben,[b]) zu[1] behaupten? ....[2]

Faust. Fahre in Deinen Deutungen fort, Linda.

Linda. Sie sind klar wie der Tag: denn jede symbolische Handlung, wenn sie rechter Art ist, muß sich selbst erklären. Der Aufzunehmende wird, wenn unsre Bücher nicht trügen, niedergestürzt und aufgerichtet „durch die fünf Punkte der Gesellschaft,

> „Hand zu Hand, Fuß zu Fuß, Wange an Wange, Knie an Knie, und über
> „den Rücken den Arm" c)

---

a) Biogr. Britann. T. IV. S. 740.

b) Jachin and Boaz p. 35. Der Freimäurer S. 20. c) S. 22.

1) Vor „zu" scheint „dies" ausgefallen.

2) Übergangen 43 Zeilen des Mskr., dem Inhalt nach entsprechend S. 146,$_{305}$ f. u. S. 138,$_{292}$ dieses Bandes.

d. i. brüderlich und herzlich. Ich lache über die elende Deutung, die unser Vertheidiger macht, da sich die Handlung selbst erkläret. Den Todten konnten sie, die ihn fanden, nicht so aufbringen; die welken Glieder gingen ihnen aus den Händen; er war todt und soll todt bleiben. Aber der Lebende kann aufstehen, weil Kraft in ihm ist, weil brüderlicher Muth und Kraft ihn aufrichtet. Was ihm geschieht, soll er andern erweisen; er ist der Witwe Sohn; dies ist das neue Meisterwort und sein Beruf. Die Mutter ruft ihn, daß er statt des Vaters da sei, ihn ersetze und sie tröste. Dem Meister bei dem Salomonischen Bau ist diese Wittwe die gesammte leidende Menschheit. Ists euch klar?

Horst. Klar und schön. Und doch, Linda, möchte ich gern, wie jenes Kind die Wurzel der Blume sehen. Faust scheint mir auf gutem Wege; er hat mich aber noch nicht befriedigt.

Linda. Glück zu dann, ihr Kinder.[1]

Drittes Gespräch.

Faust. Horst.

[2]Horst. .... Hat nun jede Kunst, jedes Handwerk sein Geheimniß, so begreifst Du, wie dessen Verrath verpönt werden konnte.

Faust. Das begreife ich sehr; zumal in jenen rohen Zeiten. Hatte nicht jede Zunft dergleichen, wenn gleich nicht so strenge Verbote? Bewahrt nicht oft Ein Meister einen Schatz an seinem Geheimniß für seine Werkstäte, das er nicht einmal jedem Lehrlinge offenbaret. Und da diese Gesellschaft in jenen Zeiten gleichsam das Centrum war, an welchem alle Künste hingen, die zum Bau oder Schmuck eines Tempels gehörten, mithin Mathematik, Mechanik, Bildnerei und alle verschönernden Künste, da die Gesellschaft als die Niederlage und das Reservoir derselben angesehen werden konnte; so wars Natur der Sache, daß man diesen Schatz bewahrte.

Horst. Und keinen Pfuscher duldete oder dem Nachbar zuschickte. Vom unbehauenen Stein mußte der Lehrling anfangen, die sieben Stufen hinaufsteigen, in der mittleren Kammer den Lohn empfangen haben, eh' er zur Meisterschaft gelangte. Nicht nur an ihrem Credit war der Gesellschaft gelegen, daß aus der Societate Coementariorum kein Unerfahrner Kirchen verhunzte und Baue verdarb, weßhalb eben auf die Mittheilung der Zeichen so harte Verpfändungen seiner selbst gelegt waren, sondern die Kunst selbst.

---

1) Darnach im Mskr. durchstrichen: „Das dritte Gespräch folget."

2) Voran 27 Zeilen Mskr., inhaltlich gleich S. 139,293—140,295 dieses Bandes.

Damals schrieb man wenig, man offenbarte sich durch Wort, Griff und Zeichen. Kein Pfuscher sollte sich also dieser Zunft zu rühmen haben und unter ihrer Firma ehrliche Leute betrügen.

Faust. O daß jede Zunft, jede Facultät, jede Meisterwerkstäte in diesem Punkt noch jetzt harte, mit ihren Zeugnißen geizige Freimäurer wären!

Horst. Jeder rechtschaffene Meister ists; er ist hart gegen den Lehrling und streng' in seinem Lobe. Aber, Faust, siehst Du nicht, was bei Deinen und Linda's philanthropischen Wünschen diese Gesellschaft, da sie eigentlich eine Kunstgesellschaft ist, allen Künsten seyn sollte und seyn müßte? Ihre Gestalt, Grundriß eines Salomonischen Heiligthums und alle ihre Symbole des Ebenmaaßes, der Richtigkeit, der Wohlordnung und Schönheit, sagen es Dir selbst.

Faust. Wohl weiß ichs. Die Regel jeder Kunst und aller Künste sollte sie enthalten: denn auf Lineal und Winkelmaas, auf Bleigewicht und Cirkel beruhet Alles.

Horst. Nicht Alles. Der Geist des Werks nicht; diesen sollte sie in allen Künsten aufwecken oder aufmuntern. Der Staat sorgt nur für das Nothdürftige, das Unentbehrlichste, zumal verfallne, arme, hungrige Staaten; der Geist der Künste will von Geistern aufgemuntert seyn, von freien Menschen. Wie jener sich aufschwingende Genius des Caravaccio sollte die Gesellschaft Kränze am Arm führen, den höchsten Kranz für jeden erreichten höheren und höchsten Punkt der Künste.

Faust. Das Höchste erreicht niemand. Zumal in unserm armen Deutschland nicht; Deutschlands beste Künstler mußten sich expatriiren. Nur außerhalb Landes wurden sie mit unabläßiger Mühe, nach langer Unterdrückung das, was sie wurden. Freimäurer, was das Vaterland nicht thut, das thut ihr, und erweckt und belohnt die Künste.

Horst. Ach, das Kunsttalent meldet sich so früh, so entschieden an; wie eine Frühlingsblume blickt es fast schon in der Kindheit hervor und bittet um Pflege.

Faust. Ach, und erstirbt, wenn es nicht seinen Platz findet. Traurig!

Linda. (Hineintretend.) Ich habe euch behorcht. Opfert ja eurer Kunst die Menschheit nicht auf; ihr sollen alle Künste, nicht aber die Menschheit einem Phantom oder Ideal der Kunst dienen. Jetzt eile ich in den Garten und genieße die erquickende Luft. Wers auch so gut haben will, folge mir nach.

Horst. Hinunter, Faust!

Faust. Nur noch Eine Frage, Horst. Ich sehe es Dir an, daß Dich die gegebne Auflösung des so hart-verpönten Geheimnißes selbst nicht befriedigt. Was Tieferes muß dahinter gewesen seyn —

Horst. Siehst Du es nicht allenthalben, sobald Du nur aus der engen Hypothese vom Könige Karl 1. und Karl 2. hinaustrittst? eben in die Zeiten, in die Deine Hypothese gehöret. Sobald eine Gesellschaft, welche es auch sei, auf einem Tempelplan eine Versammlung bildet, läuft sie nicht Gefahr, verkannt und verfolgt zu werden? Jetzt, wenn die Bücher, auf die wir bauen, wahr sind, könnte die Mittagssonne in die Loge scheinen; man würde in ihr, außer dem Eide, der aber, wie ich höre, nicht mehr im Gebrauch seyn soll, nichts Anstößiges finden. So jetzt; in jenen dunkeln Zeiten nicht also. Alles was sich von der Kirche zu trennen und einen Tempel außer, geschweige im Tempel zu bilden schien, war Abfall von der Kirche. Es ward als Ketzerei verdammt und verfolget. Lies darüber die ganze mitlere Geschichte. In dieser Basilika gab es keine Religionsgeheimniße, kein Crucifix, keine Bilder und Reliquien; statt der letzten ward im dritten Grad, der freilich wenigen und mit großer Vorsicht gegeben werden mochte, ein leerer Sarg hingestellt und des Erschlagenen als eines nicht zu erweckenden, im Allerheiligsten Begrabenen erwähnet. Dem nach damaliger Zeit Religiosen konnte und mußte vielleicht eben seiner mystischen Dunkelheit wegen dies Alles anstößig scheinen; daher also die getroffene große Vorsicht, die ernste Verbindung zum Schweigen. Das schreckliche Vorbild der Tempelherren stand in der Geschichte da; wem gebot dieses nicht Vorsicht? Hätte die Gesellschaft sich nur merken laßen, daß sie über den Ritus der Kirche hinaus sei, so war sie verlohren.

Du schienst in Verlegenheit, Faust, die Entwicklung der feineren aus der ursprünglichen groben Mäurerei Dir zu erklären; mich dünkt, Du siehest den hellen Grund, warum sich jene von dieser allgemach sondern und wie der Schmetterling von der Larve sich trennen mußte. Gemeinen Mäurern konnte unmöglich doch dies Geheimniß einer Erhebung über allen Sectengeist anvertrauet werden; es gehörten dazu aufgeklärte, feinere Seelen, durch die sich auch die neuere Gesellschaft geflißentlich unterschieden. Vom alten Handwerk behielt sie indeß die massive Einfaßung bei; eben unter diesen dicken Mauern hat sie sich Jahrhunderte durch, welches sonst vielleicht nicht geschehen wäre, sicher erhalten.

Endlich, Faust, hast Du den Wink des dritten Grads vergeßen: „Das alte Wort sei verlohren; es solle mit Hirams Sarge begraben bleiben.“ Kann dies alte Wort nicht Dinge oder Gebräuche enthalten haben, die jetzt nicht mehr sind, die damals aber, als es im Gange war, ein tiefes Schweigen bedurften? Durch keine Gewalt ließ Hiram sich dies Wort abzwingen; lieber verlohr er sein Leben. ....[1]

---

1) Die im Mskr. sich hier anschließenden $1^1/_4$ Seiten entsprechen dem Inhalte nach einzelnen Stellen auf S. $131_{,281}$—$134_{,285}$, $142_{,299}$, $147_{,306}$—$148_{,308}$. Eine Stelle daraus

Basilika.

Ueber die Freimäurei.

Drittes Gespräch.

[1] **Faust.** .... Brüderschaften besorgten die Kranken, verpflegten die Armen, begruben die Todten, baueten Hospitäler, Klöster, Kirchen; den Anfang fast aller guten Anstalten in Europa sind wir ihnen schuldig. Die Geistlichkeit weckte, ordnete, organisirte sie; Päpste und Concilien munterten sie auf, begünstigten oder wenn es Noth that, schränkten sie ein —

Hugo. Unter welchem Namen z. B. die Gesellschaft, von der wir reden?

Faust. Ich weiß wohl, daß man ihren jetzigen Namen äusserst jung angenommen und sich Ausfoderungen erlaubt hat, ob man ihn früher finden können? ohne zu bedenken, ob nicht andre Namen dasselbe bedeuten möchten. Freilich, wenn man blos maçon, maçonneria oder murus aufschlug, so fand man muratores, murarios, muragium, Mäurer, Bauzoll u. dgl.; aber auch cementarius war ein Name, und es gab eine Kunst, bei manchen Kirchen eine Anstalt, die cementaria hieß.[a]) Dann aber auch, ist fabrica kein Name? und wie viel Bedeutungen, wie viel Ableitungen dessen gerade in dieser Anwendung! Nicht blos ein Schmied hieß faber und fabricator kein Fabrikenmacher; Künstler in mancherlei Art, Aufseher, Besorger des Baues und der Erhaltung der Kirchen hießen fabricatores, fabriquerii; ihre Zusammenkünfte oder Einrichtungen **Fabraterien** u. f.[b]) Wer je den Bau einer alten echt-Gothischen Kathedrale vom Bau ihrer Steine, Gewölbe, Mauren u. f. bis zu ihren Altären, Schätzen, Reichthümern, Verzierungen durchgangen ist und erwogen hat, wie viele und vielartige Künste zu ihr geholfen, Jahrhunderte lang an Gebäuden dieser Art gehangen haben, und von ihnen, wie z. B. die Glasmahlerei, die Bereitung heiliger Gefäße, Gewänder, Stühle, Altäre u. f. von ihnen ausgegangen sind, der wird, wenn er die Namen der **Fabricatoren** solcher Kirche unter einem allgemeinen Begriff, in Eine Confraternität gezogen, nennen höret, gewiß an sie als eine **ehrwürdige** Gesellschaft denken. Die rauhesten Zeiten hindurch haben

---

S. 134[1]. Darauf folgt eine „Fortsetzung“, enthaltend „die Anführung der Legende, auf welche sich mehrmals bezogen worden,“ im übrigen gleichen Inhalts wie S. $143_{,300}$—$146_{,305}$ u. S. $140_{,295}$. Daraus die Noten S. 140—146.

a) S. Du Cange unter den hierher gehörigen Worten.

b) Du Cange unter Fabrica u. f.

1) Der Eingang des Gesprächs (3 Seiten Mskr.) deckt sich inhaltlich mit dem der zweiten Unterredung (S. 441—443; siehe dazu die Noten). Die Worte Fausts haben Anschluß an die S. 443[1] ausgehobene Stelle.

wir ihr die Erhaltung, ja die Verbeßerung fast aller Künste zu danken, die damals unter dem Namen Massoneria, Cementaria, Fabraria, Fabrateria, Muratoria u. s. galten.

Hugo. Beweise, daß sie darunter begriffen gewesen, und durch unsre ehrwürdige Gesellschaft erhalten worden!

Horst. Die sollten Sie geben, Hugo; ich will aber Ihre Stelle vertreten. Lies, Faust, oder vielmehr übersetze aus einem Spanischen Buch, geschrieben, ehe die neue Freimäurerei in Spanien auch nur genannt war. Es ist des wackern Juan d'Arphe Werk über die Skulptur und Architektur, das Don Pedro Enguero 1736. zum viertenmal herausgab.[a]) Nachdem er die Reste der alten Römischen Baukunst in Spanien durchgangen ist, fährt er fort:

Faust. (lieset) „Beim Eintritt der Gothen in Spanien verfiel die Architektur, es führte sich die barbarische Werkmeisterei ein, (obra Barbara) die man Mazòneria, Cresteria oder nach andern die moderne Bauart nannte. In ihrem Geschmack wurde die große Kirche zu Toledo, die zu Leon, Salamanca, Burgos, Palencia, Avila, Segovia und Sevilla gebauet; in diesem Geschmack (der Mazonerie nämlich) arbeitete man auch in Silber heilige Gefäße, Kreuze, Monstranzen, Leuchter, Rauchfäßer, Scepter u. s., die sich allenthalben in Spanien finden und ein seltenes Genie zeigen.“[b])

Horst. In jedem Spanischen Wörterbuch findet man, daß Mazonerie nicht nur das Mäurerhandwerk und Mäurerarbeit, sondern auch erhobne Arbeit in Gold, Silber, Metall bedeute, kurz was man in den mittleren Zeiten zum Kirchenbau und Kirchenschmuck rechnete; was wir gothischen Geschmack in allerlei Künsten nennen, hieß Mazonerie.

Hugo. Sonderbar? Also käme der Name Massonei nicht, wie Leßing meinte, von Mase Tisch her, und bedeutete eine geschloßene Tischgesellschaft.

Horst. Wahrscheinlich schrieb Leßing dies, wie so manches andre, halb im Scherz, weil er wußte, worauf es in den Tafellogen ankam. Doch aber nicht ganz im Scherz. Leßings Etymologieen bleiben in ihrem Werth, wenn sie gleich nicht hieher gehören. Das Land, wo die Mazonerie entsprang, wo ihr der Name gegeben ward, sprach nicht Deutsch; von Arthurs Masonei als von einer geschloßenen Tischgesellschaft an einer runden Tafel war dabei nicht die Rede. Arthurs runde Tafel ziemt den Maurern nicht: denn sie sind keine müßige Ritter, sondern arbeitsame Werkleute und Künstler, Maurer.

---

a) Varia Commensuracion para la Esculptura e Architectura por Juan d'Arpho. Villafraño. 1736. fol.

b) muestra el valor de su ingenio raro.

Hugo. Und woher käme denn der Name Maçon, Mazoneria?

Horst. Schon Isidor im siebenden Jahrhundert hat uns dies gesagt; Lipsius, Menage haben es wieder gesagt; aber mit unsern Etymologieen stören wir unsern Freund in der Geschichte seiner Entdeckungen. Fahre fort, Faust. ....[1]

Hugo. Und was wollen Sie nun mit dem Allen, m. H.?

Faust. Zuerst dies, daß Ihrer Gesellschaft der Name alte und ehrwürdige Gesellschaft vindicirt werde. Im vorigen Jahrhundert entstanden, wäre sie dies nicht und schmückte sich mit einem falschen Lobe. Nun aber ist ihr Name, wie ihre Einrichtung alt, und sie hat Verdienste. Eine Confraternität, die in den Jahrhunderten der Barbarei den Knäuel aller praktischen Wißenschaften von der Architektur und Mathematik an bis zu jeder Kunstarbeit, in einer den Zeiten gemäßen Form bewahrte, ja sie gleichsam heiligte und in Schutz nahm; eine Gesellschaft, deren Werke uns wie Riesenarbeiten vorstehn, ohne daß wir bei manchem deutlich sehen, wie es habe zu Stande gebracht werden können; eine Verbindung von Menschen, die der Gottesverehrung, der Sicherheit, dem Anstande, überhaupt der Cultur des menschlichen Geistes und Fleißes diente, ist ja wohl des Danks und der Ehre werth.

Horst. Zweitens verdient die Entwicklung unsres Freundes schon dadurch Dank, daß sie ihre Gesellschaft von mancher falschen Hypothese rein abschneidet. Nicht nur von der Rosenkreuzerei, mit der man sie auf eine höchst-unverständige Weise auch noch neulich vermischt und beide gar für Eins genommen hat, da sie doch nichts mit einander gemein haben, sondern auch mit Jesuiten, Tempelherren, und was weiß ich mehr. Sobald man nämlich etwas Kirchliches in ihrer Form bemerkte, fuhr man zu und machte zu Jesuiten, die längst da und abgeblüht waren, ehe man von einem Jesuiten wußte. Da man unter ihren Symbolen vom Tempel Salomons hörte, mußten sie Tempelherren seyn, obgleich zwischen dem Institut dieses Ordens und ihrer Gesellschaft nicht das mindeste Gemeinschaftliche war, wie die neulich bekannt gewordenen Prozeßacten der Tempelherren unumstößlich beweisen. Mich dünkt, wer einen mit so vielen Lügen, mit Dornen und Unkraut verwachsenen wilden Weg auch einigermaassen nur reiniget und lichtet, der verdienet Dank. Soll er ewig mit der Lüge verwachsen bleiben?

Faust. Sollte nicht auch dies nicht einige Rücksicht verdienen, Horst, (denn ich schließe mich an Dich) daß auf den von Dir gegebenen Wink das Constitutionsbuch der Gesellschaft und die Behauptung eines so schätzbaren Mannes, wie Christoph Wren war, vom Verdacht des Betruges

1) Übergangen 1 Seite Mskr., inhaltlich gleich den Ausführungen der „Zweiten Unterredung" S. 445.

gerettet werde. Du weißt, wie mich im Ersten, dem Constitutionsbuch, ein solches Blendwerk von Geschichte der Freimäurerei beleidigte. Die Welt so dumm zu glauben! ihr so etwas aufheften zu können! das empöret. Jetzt urtheile ich gelinder, da ich sehe, daß von einer wirklichen Geschichte christlicher Baukunst die Gesellschaft doch ausgeht, und auf sie und die ihr angehörigen Künste zurückkommt. Auch Christoph Wren streute nicht Sand in die Augen, da er den Wink gab, auf den Du mich wiesest. Ich danke Dir, Horst, für die mir vorher unbekannte Spur.

Horst. Auch Ashmole hat also nicht gelogen, wenn er die Gesellschaft, in die er 1645 aufgenommen ward, eine alte ehrwürdige nannte. Auch Dr. Knipe nicht, deßen Brief doch so anstößig und fast lächerlich lautet. Lies Faust:[a])

Faust. „In Ansehung der alten Gesellschaft der Freimäurer, von welcher Ihr so viel zu wißen begierig seyd, als man mit Gewißheit wißen kann, will ich Euch blos soviel melden, daß, dafern unser würdiger Bruder, E. Ashmole seinen gehabten Vorsatz zu Stande gebracht hätte, unsre Brüderschaft ihm ebenso viel zu verdanken gehabt haben würde, als die Brüder vom hochansehnlichen Orden des Hosenbandes. Ihr habt nicht Ursach, Euch diesen Ausdruck befremden zu lassen oder denselben für vermeßen zu halten. Die Oberhäupter dieses Ordens haben es nicht für schimpflich gehalten, unsre Mitbrüder zu seyn, und es hat Zeiten gegeben, da so gar Kaiser Freimaurer waren. Aus der Sammlung des Herrn Ashmole habe ich soviel herausbringen können, daß das Gerücht, als ob unsre Gesellschaft ihren Ursprung von einer Bulle habe, welche der Papst unter der Regierung Heinrichs 3. einigen Italiänischen Bauleuten verliehen, durch ganz Europa zu reisen und Kapellen zu erbauen, ungegründet sei. Eine solche Bulle ist vorhanden gewesen, und diese Bauleute sind Maurer gewesen; die Bulle aber hat nach Ashmole Meinung nur zur Bestätigung gedienet, keineswegs aber unsre Brüderschaft gestiftet, oder wenn auch nur in diesem Königreich geordnet —" — Jetzt fängt Knipe aus Ashmole von St. Albans, angeblich dem ersten Erbauer christlicher Kirchen in England an; so albern die Geschichte scheint, so bekommt sie jetzt einen Aufschluß. Indeßen, ich will es nicht läugnen, sehe ich alles nur in Dämmerung. Ashmole und Dr. Knipe, Christoph Wren und Du, Horst, mit Deiner Spanischen Mazoneria, dem H. Isidor und der Stelle aus dem Koran, Ihr habt den Apfel soweithin geworfen, daß ich ihn nicht holen mag.

Horst. Gnug, Du hast die altchristliche Basilika als echte, erste Loge (Loggia) der Freimäurer gegründet, und zu zeigen angefangen, wie, was man von ihr weiß, ihr Viereck, ihre Einrichtung und Ordnung, die

a) Brittische Biographie, B. 4. S. 740.

Gebräuche ihrer Aufnahme, ihre Grüße und Zeichen, alle in eine Brüderschaft echter christlicher Kirchenbaumeister und Maurer, nach dem Begriff des Wortes Mazoneria in den mittleren Zeiten gehören. Intereßirt es Euch, meine Freunde, so sprechen wir morgen in meiner Basilika davon weiter. Denn lieber Hugo, das Sprechen und Schreiben über Euch könnt Ihr einmal der Welt nicht verbieten, zumal Ihr soviel Falsches, Dummes, Albernes und Abgeschmacktes, was über Euch geschrieben ist und wird, soll ich sagen groß- oder kleinmüthig duldet. Ihr haltet Euch so still, als ob Ihr die vermauerte Gesellschaft wäret, und doch setzen sich die Behauptungen über Euch, von Einigen selbst verächtlich fort, bei hellem Tageslichte.

Hugo. Leider! — Morgen also in Ihre Basilika. Ich bin auf sie neugierig.

Massonerie.

Ueber die Freimäurerei.

Viertes Gespräch.

Horst. Ich lud Sie in meine Basilika ein; Sie sehen, es ist meine Bibliothek; ein kleines lebendiges Viereck, deßen Glieder uns alle den Rücken zuwenden. Sie stehen aber jedem Wink bereit und kürzen uns die Arbeit. Was begehrst Du, Faust? wo fangen wir an?

Faust. Unstreitig beim H. Isidor und der Mazoneria, für Obra barbara in Gebäuden sowohl als in Gold- und Silberarbeit geltend. Wahrscheinlich wird Jener uns zu dieser führen.

Horst. „Machiones, sagt jener,[a]) dicti a machinis, quibus insistunt propter altitudinem parietum," wozu Lipsius sagt: Intelligit nostros hodie et Gallorum Massones (originem vocis discite) s. fabros caementarios, qui olim a machinis Machinones, postea Machiones, pronunciatu[1] illo Hispanico et Gallico, quo Ch pingue S valet. Von Maschienen, worauf sie bei dem Bau hoher Wände stehen, sollen also die Maurer Maschions, Massons genannt seyn. Die Ableitung des Namens geben wir auf; der Name selbst war frühe gebräuchlich. Daß er aus der Lateinischen in die Spanische Sprache übergegangen, zeigen die ihm nachbarlichen Worte, Maceria, Machia u. s. Daß die Baumeister in den mittlern

---

a) Origin. Cap. 8. S. du Cange unter Macio; Menage unter Maçon.

1) Mstr. pronunciatis, verbessert nach Isidorus ed. Faust. Arevalus Romae tom IV. 1801. Etymologiarum lib. XIX p. 429.

Zeiten **Massons** genannt wurden, ist bekannt und auch aus mehreren lateinischen Namen, caementarii, maciones u. s. deutlich.[a])

Faust. Daß aber das Wort **Massonerie** auch Kunstarbeiten außer der Baukunst in sich begriffen habe —

Horst. Darüber schlagen wir das erste beste Spanische Wörterbuch nach, z. B. das Diccionario der real Accademia Española,[b]) und hier das Diario de los Literatos de España.[c]) Aber von Worten zur Sache. Lies diesen Abschnitt der Geschichte der Baukunst aus dem nützlichen Werk, woraus wir schon lasen.[d])

Faust. (lieset) „Nachdem die Griechen[1]

Hugo. Die Zeiten sind vorüber.

Horst. Wie auch das Werk selbst; wir bauen nicht mehr so ungeheure Gebäude, haben dazu weder Geld noch Hände, vielleicht auch nicht einmal die Kunst, wenigstens die Lust nicht. Es war ein eigner Geist und Trieb der Zeiten, dem ich wünschte, daß er mit völliger Umständlichkeit und Energie erörtert würde. Jetzt staunen wir an, ohne diese Wundergebäude der Mazoneria, in Allem was sie Künstliches enthalten, recht zu erwägen, recht zu begreifen.

Faust. Zu Werken dieser Art gehören drei Gattungen Menschen. Ein Baumeister mit Sinn und Verstand, mit Uebersicht und Regentenkraft, mit Muth und Wachsamkeit bewafnet. Er ist die Sonne am blauen Firmament, er ordnet und regiert durch seine Gehülfen. Ihm dienen die Künstler jeder feineren Kunst, ihm dienen die Steinmetzen und Maurer. Jede Zunft hat ihre Werkzeuge, so wie Er sich und seine Gehülfen mit den edelsten zieret.

Horst. Thue hinzu, Faust, daß nach Begriffen der Völker und Zeiten, bei denen die **Mazoneria**, d. i. die gothische Kunst galt, Jeder von seines-

---

a) L'Eglise de St. Lucien de Beauvais a eté batie vers l'an 1078 par deux Ouvriers que l'on ne qualifie que du nom de **Cementarii** dans un ancien Necrologe, parceque le nom d'Architecte etoit alors peu en usage et qu'on donnoit la qualité de **Maçon** à tous ceux, qui faisoient profession de l'art de batir. **Felibien.**

b) Mazoneria, Mazonado, Mamposteria. **Schmids** Handwörterbuch der Spanischen Sprache, Leipz. 1795. ist aus ihm ein gedrängter Auszug.

c) T. I. pg. 75. Con la entrada de los Godos se introduyó la obra Barbara, llamada **Mazoneria**, o **Cresteria**, o segun otros Obra **moderna**, con la qual se edificaron la Yglesia Mayor de Toledo, la de Leon, la de Salamanca, Burgos, Palenzia, Avila, Segovia y de Sevilla usando tan bien esta especie de obra en **las cosas de plata**, en que dice sobresaliò mucho su abuelo, que hizo la Custodia de Leon, la de Toledo, la de Cordova y la de Sahagun y otras muchas piezas, como Cruces, Portapazes, Cetros, Incensarios y Blandones, repartidas por toda España, que muestran el valor de su ingenio raro.

d) **Stieglitz** Encyklopädie der bürgerlichen Baukunst, Th. 1. S. 190.

1) Im Mskr. ist Raum gelassen für das Citat.

gleichen gerichtet werden mußte; jede Zunft also von ihr selber vom untersten Werkmann an, bis zum obersten Künstler. Sofort ergeben sich Lehrlings-Gesellenlogen u. s.; auch der Meister, wenn er in ihr erscheint, ist Gesell, ist Lehrling. Jede Zunft der mittlern Zeiten hatte dergleichen Rechte der Gerichtsbarkeit in Sachen ihrer Kunst, ihres Gewerkes, die sie oft weit genug ausdehnten; wie denn nicht die heilige Zunft, der Zünfte, die gleichsam ein geschloßenes Collegium aller kirchlichen Künste und Gewerke war.

Faust. Füge hinzu, Freund, daß zu dem Allen eine Zunft der Reichen gehörte, die Materialien und Geld vorschossen, die bauen halfen. Natürlich waren sie die Assessoren des Meisters, die Presbyteri nati und Senioren der ganzen Verbrüderung. Sie durchsahen die Rechnungen, hielten Capitel; ohne sie durfte nichts Wichtiges geschehen, weil ohne sie nichts Wichtiges geschehen konnte. Daher die Anordnungen der Concilien und Päpste, daß jede Kirche sich redliche, religiöse, begüterte Männer zu Bau-Aufsehern, zu Fabricatoren erwählen möchte; dahin zielte der ganze Zweck der Confraternität, d. i. der Verbrüderung des Clerus und begüterter oder angesehener oder sonst unentbehrlicher Layen mit einander. Wie sehr in diesen Zeiten der Clerus allenthalben die Hand im Spiel gehabt, wie viel auch in Künsten und Wißenschaften von der Geistlichkeit abgehangen habe, wie viel insonderheit durch Brüderschaften ausgerichtet sei, sollte man eigens ins Licht setzen.

Horst. Ist Dir Eichhorns allgemeine Geschichte der Cultur und Literatur bekannt?[a]) Er hat viel, obgleich natürlicher Weise noch nicht Alles geleistet.

Faust. Ich wünsche und hoffe, daß, wenn der gelehrte Verfasser dieser Encyclopädie seine Archäologie der Griechischen und Römischen Baukunst vollendet haben wird, er uns eine Geschichte der Arabischen und Gothischen gebe. An Belegen seiner Angaben wird es ihm nicht fehlen. (Linda tritt herein.)

Linda. Wo aus gedruckten Büchern gelesen wird, darf ich doch auch mit zuhören.

Horst. Gern. Sehen Sie, m. Fr., hier ein prächtiges Werk, Murphy's Riße und Zeichnungen vom Portugiesischen Kloster Batalha.[b]) Haben Sie etwas Prächtigeres und in seiner Art Schöneres gesehen? Ich sage, in seiner Art: denn wem der Griechisch-Römische Geschmack in der Baukunst allein gilt, der wende sein Auge vom H. Peter selbst weg, weg von allen christlichen Kirchen und Gebäuden. Der fleißige Zeichner Murphy hat eine Einleitung über den sogenannten Gothischen Geschmack vorangesetzt, voll

---

a) Göttingen 1796.

b) Plans, Elevations, Sections and Views of the Church of Batalha. Lond. 1795.

Verstandes; ich wünschte, daß er übersetzt würde. Zu unserm Zweck mögen wenige Stellen dienen:

„Erwägen wir die Schwierigkeiten, mit denen die Architekten dieser Gebäude in jenen Zeiten der Unwißenheit, wo jede Kunst und Wißenschaft im Verfall war, zu kämpfen hatten, so müßen wir bekennen, daß sie ein größeres Verdienst hatten, als man ihnen gemeiniglich zugestehet: denn dieser mächtigen Hinderniße ohngeachtet entdecken ihre Werke Zeichen mathematischer Känntniße, philosophischen Scharfsinns, religiöser Gefühle, dergleichen in den Productionen des jetzigen aufgeklärten Zeitalters künftige Generationen vielleicht vergebens suchen werden.

„Die früheste Probe dieser Bauart in England ward, wie ich glaube, im Anfange des 13ten Jahrhunderts beendigt und obgleich vielleicht ohne Nachahmung eines ältern Musters, in späterer Zeit zu einem höheren Grad von Vollkommenheit gebracht, als die Geschichte von andern Arten der Architektur gedenket; ja sie kann für eine merkwürdige Probe lebhafter Äußerung menschlicher Seelenkräfte auf früheren Stufen einer Kunst gelten. Fehlerlos muß man diese Gebäude nicht erwarten, da in jeder Kunst Vollkommenheit langsam wächst. Wäre aber diese Bauart länger mit dem Eifer für ihre Ausbildung fortgesetzt worden, der die letzte Periode vor ihrer Auflösung in ihren Fortschritten bezeichnet; verbeßert durch Vereinigung ihrer zerstreuten Vollkommenheiten sowohl als der Beihülfe ihrer verwandten Künste, was hätten wir vernünftiger Weise von ihr nicht hoffen können, wenn die Auswüchse und Uneleganzen roher Zeiten von der Hand des Geschmacks in ihr hinweggethan worden wären!"

Der Verfaßer glaubt durch sein Werk den Begriff der geheimnißvollen Regeln der Ehrwürdigen Väter aufgeschloßen zu haben, denen man den Bau dieser Gebäude beimißt, und führt dabei eine Stelle aus Bentham's Ely (S. 27) sowohl als aus Felibiens Leben der Architekten[a]) an, der von der Architektur des sechsten Jahrhunderts so spricht: „Beim Bau der verschiednen Gebäude, von denen die Rede war, brauchte man kaum andre Werkmeister als Mäurer (masons) die keine andre wißenschaftliche Känntniße besaßen, als ihren Kalk wohl zu bereiten und ihre Materialien wohl zu wählen; worinn sie denn so vorsichtig waren, daß nichts solider seyn kann, als ihre Werke. Ich glaube indeß nicht, daß diese Bauleute in den Rang der Architekten gehörten, da unsre ersten Könige nur mit Kriegen beschäftigt waren, Wißenschaften und feine Künste aber dem Klerus überließen. In Frankreich haben die ersten Mönche ihre Klöster selbst gebaut; die Verständigsten aus ihrer Communität führten das Werk ohne Beihülfe der Layen; die Superioren standen oft an der Spitze der Mönche, um Riße

a) Entretiens sur la Vie des Architectes, tom. V. p. 167.

zu machen und die Form zu bezeichnen, in der die Steine behauen werden sollten. Beschäftigungen der Art setzten die Geistlichen so wenig herab, daß manche Bischöfe es sich zur Ehre schätzten, für Baumeister und Aufseher des Baues ihrer Kirchen gehalten zu werden, worinn sie den Jüdischen Hohepriestern nachfolgeten, die, wie man sagt, den Tempel zu Jerusalem selbst beßerten und baueten." —

Faust. Mir geht bei dieser Stelle ein neues Licht auf.

Horst (fortfahrend). Murphy fährt fort, in den gespitzten Bogen das Geheimniß der gothischen Kunst zu zeigen, daß man diese nicht für sich allein, sondern im Ganzen des Werks betrachten müße, das bei dieser Bauart auf eine Pyramidalform hinausgehe. Er glaubt hiemit der ganzen sogenannt Gothischen Bauart einen Aufschluß gegeben zu haben.

Faust. Wo die Pyramidalform bei Gothischen Gebäuden sei, weiß ich nicht; das Spitzige in ihren Dächern sowohl als Bogen, Thürmen, Zierrathen u. s. kannte man längst als einen diese Bauart bezeichnenden Charakter und suchte ihn zu erklären.

Horst. Der Autor bestrebt sich, das Übereinstimmende des Charakters dieser Bauart in Allem, den Domen, Thürmen, den Verhältnißen ihrer Thüren, Fenster, Nischen, Pfeiler, mit anschaulichen Proben seines Klosters Batalha von ausnehmender Anmuth [zu erweisen].[1] Durchlaufen Sie das Werk selbst, m. Fr., sehen Sie selbst. Auch das heilige Dunkel will er von dieser Bauart nicht gesondert; er will sie nicht lichter haben. Bogen, Fenstern, selbst den gemahlten Fensterscheiben ist er hold, indem sie zum Ganzen mitgehören.

Linda. Ich auch. Außer einem heiligen Hayn, in dem jeder Baum mehr und minder auch wie ein Bogen umschattet und wie eine lebendige Pyramide zum Himmel emporstrebt, wüßte ich nichts was so feierliche Empfindungen aufrege und in wunderbarer Täuschung unterhalte, als diese Kirchen, zumal in der[2] besten gothischen Kirchen. Von manchem Dom habe ich mich kaum losreißen können im Lustwandeln sowohl als in seligen Träumen, unter dieser Kupole, neben diesen Mauern und Pfeilern, unter diesen Gewölben und Bogen. Wo sind die Zeiten, da man sie baute, und als man so baute; wo sind sie?

Horst. Das sagst Du, Linda, unter andern Eindrücken erzogen, wie im Traum einer Zurückerinnerung; den Menschen jener Zeit, die so baueten, die diesen Bau anordneten und gebrauchten, war die Sache Gegenwart, Ernst, Wahrheit. Sie dachten, darum baueten sie so. Alles ist zusammenstimmend in dieser Bauart vom Fundament bis zur Thurmspitze hinan; auch in ihren Verzierungen alles harmonisch bis zu Altären, Grabmahlen, heiligen Gefäßen,

1) „zu erweisen" ist ergänzt. 2) verschrieben für „den" (?)

Bildern und Fensterscheiben. Man unterscheidet sobald die Zeiten; das Neue, das hinzugekleckte Lichte eckelt in dieser heiligen Dämmerung uns sobald an.

Faust. Eine heilige Brüderschaft, denkt man in solchen Träumen der Vorzeit, niemand als sie, kann so mancherlei Dinge in so einfachem Geist bereitet haben; so groß und so klein, gedrückt und aufstrebend, niedrig-mühsam und im Zweck des Ganzen wie über alle Menschheit erhaben. Man mußte mancherlei, auch harte Zeiten durchgangen seyn, ehe man zu dieser Hoheit der Gefühle, zu dieser Abgezogenheit reiner Gedanken gelangte.

Horst. Und doch noch mit diesen harten Zeiten umfangen seyn, indem man jene hohe Gedanken nur dumpf fühlte. Denke dir jene Arbeiter, die zu solcher Höhe hinauf Steine trugen oder sie hinaufbewegten; jene Maurer, die mauerten, Kalk bereiteten, Steine fügten; dann jene Schnitzler, jene Gold- Silber- Holz- Marmorarbeiter, jene Verfertiger der Mosaiken, Kelche, Leuchter. Vom Mauern d. i. vom Steinefügen ging bei christlichen Kirchen alles aus; auch die eingelegten Böden und Wände, die Gefäße und Särge, kurz das Mosaik, worauf man im Christenthum soviel hielt, war eine Art Mäurerei, Steinfügung. So die Mahlerei, die Sculptur, selbst der Putz, die Kleidung. Ich spreche Dir nach, Faust; eine heilige Brüderschaft (santa hermandad) hatte die menschliche Denkart, wie den Geschmack, umfangen, enge umschränkt, aber innig vestgebunden. Unter dem Siegelringe Salomo's arbeiteten auch unwillig-gerne diese Genien und Geister.

Faust. Ich begreife jetzt auch, warum sich nach D. Knipe die Brüderschaft so vieler Hohen und Reichen, Kaiser, Könige, Grafen und Herren rühmen konnte. Ohne sie konnte nicht gebaut werden.

Horst. Und ohne dergleichen Bau konnte mancher Reiche und Mächtige nach seiner Lebensführung schwerlich ins Himmelreich kommen. Man erbauete sich also und versöhnte sich mit der Kirche. Du siehest, Faust, warum sich solche Baucollegien erhielten: denn in baulichem Wesen mußte das Gotteshaus erhalten, das angefangene fortgebauet, das verfallene wiederhergestellet werden. Der Bauaufseher bei reichen Spanischen Stiftern hieß Obrero, dergleichen z. B. bei dem Erzstift Toledo der gelehrte und verdiente Don Juan Baptista Perez war.[a]) Wenn man die Reihe von Künstlern und Kunstarbeiten bemerkt, die Puente z. B. bei der Hauptkirche zu Toledo nur flüchtig anführt, so geräth man in Erstaunen;[b]) da waren Tallistas, Imagineros, Artistas de Plata y Oro, kurz alle Künstler der Mazoneria in Stein, Holz, Gold, Silber, Erz, Edelgesteinen, Glas u. s. kommen zusammen, um die Kirche fortgehend zu verherrlichen. So bei mehreren und allen großen Kathedralen. Ich wünschte, daß ein Engländer, die doch oft bei ihren Reisen einen besondern

a) de la Puente Reise durch Spanien. Th. 1. S. 29. Deutsche Übersetzung.
b) de la Puente Reisen. Br. 1. 2.

Zweck lieben, sich den Ruhm und die Freude macht, den sogenannt-Gothischen Kirchen und Gebäuden nachzureisen, der Geschichte ihres Baues, ihren Eigenheiten und Vorzügen mit Sorgfalt nachzugehn und die Entstehung dieses feierlichen Phänomens, dessen wir nicht mehr fähig sind, in den mittleren Zeiten zu erklären. Von der Mohrischen Baukunst in Indien hat England die herrlichen Blätter gegeben — kennet Ihr sie, Freunde?

Linda. Mit Vergnügen und Bewunderung, aber auch mit innigem Schmerz habe ich diese romantischen Heiligthümer der Vorzeit durchblättert: denn wer macht alle diese schönen Andacht- Lust- und Prachtgebäude zu Ruinen?

Faust. Diese traurige Saite wollen wir nicht berühren, dagegen in den Werken des mittleren Zeitalters uns seiner rohen Kraft, seines massiven Fleißes und Scharfsinns freuen. Mit staunender Freude habe ich die Prospecte des Schloßes Marienburg in Preußen gesehen; kein Orden bauet jetzt mehr also.[a])

Horst. Desto beßer, wird man sagen. Als mit Bramante, Leo Baptista Alberti und andern gnugsam bekannten Meistern das Licht der alten Kunst aufging, mußte die Dämmerung der mittleren Zeit weichen. Hast Du Dich, Faust, um die Geschichte der Mahlerakademie S. Luca genauer bekümmert?

Faust. Eben nicht.

Horst. Sie war voreinst auch eine Brüderschaft; hier in diesen Briefen über Siena findest du ihre alten Statuten.[b]) Sie hatte ihren Kammerlingo, ihren Rector, Gesetze, Strafen, Meister, Diener, einen Eid, ein Geheimniß; sehr ansehnliche Männer gehörten zu ihr, die sich in einer Kirche versammleten, außer dem Fest des H. Lukas, ihres Patrons, eigne Feste begingen, und viel Gutes für die Kunst gewirkt haben. Mit dem Fortgange der Zeiten änderte sich ihre Form, bis sie zu — einer Akademie ward. Wenn Du Lust hast, so magst Du ihre Statuten sowohl, als ihre kurze Geschichte, letzte in einem Buch, das an bündigem Fleiß unserer raschen Zeit kaum anzugehören scheint,[c]) lesen. Wenn Du die Briefe über Siena durchblätterst, wirst Du aus Kirchen-Archiven manche Nachricht über den Bau ihrer alten Kirchen finden, die unsre bisherige Unterredung bestätigt. Der Magister lapidum, der Operajo religioso, frate Operajo, Confraternitäten zum Bau und Fortbau der öffentlichen Gebäude kommen allenthalben vor; der Zeitgeist richtete sie ein, und in ihm waren sie wirksam. Der Magister

---

a) Fricks Erläuterungen der Prospecte des Schloßes zu Marienburg, mit Kupfern in Fol. Berl. 1802.

b) Lettere Sanesi, Venez. 1782. Vol. 1. p. 143.

c) Fiorillo Geschichte der bildenden Künste, B. 1. S. 451. f.

lapidum aber war nicht, wie der Verf. der Briefe meint, nothwendig ein Sculptor.[a]) Du Cange hat den Namen recht ausgelegt, cementarius, Mäurer.[b]) Er war Aufseher des ganzen Baues, der Contracte schloß, Materialien besorgte, unter dem sämmtliche Operaii standen. In Städten war es eine Ehrenstelle, deren Inhaber über Baustreitigkeiten entschied, wie die von Du Cange angezognen Statuten zeigen. Der Operajo Religioso, der vierzig buoni Maestri unter sich hat, soll ein Mann seyn, der Tag und Nacht an sein Werk denke und den Verrichtungen seiner Masarizzia, seines Bau-Haushalts, als ob sie ihm Frau und Kinder wären, aufmerken.[c]) Ohne Zweifel erreichten Brüderschaften in jenen Zeiten, was wir ohne sie jetzt nicht erreichen; zurückwünschen wollen wir uns aber deßhalb jene Zeiten nicht. Gnug, wenn wir uns die fatti ihrer Masoneria und Masarizzia erklären.

Hugo. Ganz sind sie mir eben noch nicht klar. Ich begreife z. B. nicht, wie zu solchen Zwecken, zum Bau einer Kirche so strenge Gesetze und Verbote, Eidschwüre u. s. nöthig waren. Es mußte ein Geheimniß zu verschweigen seyn, oder ich begreife nichts. —

Faust. Wir sind mißverstanden, Freund Hugo. Nicht jedes Baucollegium, in jeder Stadt Europa's hatte dergleichen strenge Einrichtung; jeder Staat, jede Brüderschaft, organisirte sich selbst, nach ihrer Lage, zu ihrem Zweck, unter ihrem Bedürfniß; blos vom Geist der Zeiten, der dergleichen Confraternitäten liebte und werth hielt, weil sie ihm unentbehrlich waren, war die Rede. Gab es Eine, die harter Gesetze bedurfte, so konnten auch diese nicht fehlen. Erinnern Sie sich an die Geschichte von Hiram's Ermordung. Seys Fabel oder Geschichte; eine Gesellschaft, die dergleichen Werkzeuge, Schlägel, Keule, Spitzhammer trug, die dergleichen rohe und starke Gesellen unter sich hatte, Gesellen, die um höheren Lohn zu bekommen, dem Baumeister vor Kopf und Brust schlugen; eine solche Gesellschaft bedarf wohl harter Gesetze und Vereidung.

Horst. Fügen Sie hinzu, Hugo, daß nach Christoph Wrens deutlicher Anzeige es fahrende Mäurer gab, die zum Kirchenbau von Land zu Lande zogen; bei denen also eine Vergewißerung ihrer in Absicht der Sitten und der Geschicklichkeit selbst dem Grad nach unentbehrlich war, damit in verschiednen Ländern Ein Kapitel das andre nicht betröge. Haben Sie je von der Frechheit fahrender Zünfte, Gewerbe, Studenten, Ketzer, Betrüger, deren es in jenen Zeiten so viele gab, ihre schrecklichen Frechheiten, Aufrühre und Betrügereien, d. i. haben Sie die Geschichte jener Zeiten über-

---

a) P. 279. b) S. Magister lapidum, bei Du Cange.
c) Lettere Sanesi, T. 1. p. 190.

haupt gelesen, so muß Ihnen nichts wahrscheinlicher seyn, als dergleichen harte Verpönung. Ein Schlägel und ein Grobian heißt Mazo; die unterste Classe dieser Werkleute waren mit dem ersten Werkzeuge oft auch das andre —

Hugo. Gnug, diese grobe Kirchen-Mäurerei geht mich nicht an; die Unsre stammt aus England, nicht aus Spanien oder Italien. Wir lassen jenem Lande seine heilige Brüderschaft, (santa hermandad) den Straßenräubern aufzupassen, die Wege zu sichern —

Horst. Italien laßen Sie ja seine Confraternitäten auch; sie haben unsäglich viel Gutes ausgerichtet und richten es noch aus. Faust, wenn Du einmal dies gelehrte Buch durchblättern willst, Mannis historische Bemerkungen über alte Siegel,[a]) wirst Du Siegel mancher Fraternitäten und Communen finden, die dich freuen werden. So z. B. die Tempelgesellschaft, die sich jeder Art Nothleidender und Verlaßener, selbst der zum Tode Verurtheilten annahm, und im Stande war, sich ihrer annehmen zu können.[b]) So eine Gesellschaft der Künstler in Holz, der Wollmanufakturen —

Linda. Solche Brüderschaften liebe ich. Indeß, m. Fr., da Freund Hugo durchaus kein operajo oder Stein-Magister seyn will und seyn mag; ich dächte, so gingen wir aus dieser gelehrten Basilika zur — Tafelloge.

7.

[Zu S. 362. 376. 383 dieses Bandes.]

a.

Adrastea.

Geschmack in Deutschland. Warum so schlecht?
Nachahm. der Franzosen, später d. Engländer.
Untiefe Bemühungen der Vergangenheit seit Opitz,
Schicksale Deutschlands im 17. Jahrhundert — damaliger Zustand.
Heräus; die Schlesier, Sachsen; Schwaben;
Jesuitengeschmack; Wien; Bayern; Abraham von St. Clara.
Vertheilung Deutschlands, Wohlleben der Höfe; Mäcenaten;
Geschmack der Universitäten, Studenten;
Bei dem Allen unaustilgbare Treflichkeit der Sprache;
Poesie allein in ihr und in Tönen;
Geistliche Poesie; Lied; Protestantische: ihr Werth
Musikalische Opern, Lieder — —
Versuche z. Beßerung, Weckherlin, Canitz.
Weckhrlins Epigramme. — Probe
Keim zur Entwicklung der Naturschönheiten. — Brockes
Charakter der Deutschen Poesie.

* * *

---

a) Osservazioni istoriche di Manni sopra i sigilli antichi de' secoli bassi.
b) T. V. Sigello 2.

Was wir durch die Verspätung gewonnen haben? Vorbilder u. s. w.
Entdeckung von Misbräuchen;
Andre Nationen abgeblühet; wir genial. frisch;
Unsre Sprache der griechischen nachgebildet: Kernvest, bildsam;
Fortschritte ihrer Bildung durch Zickzack Jahrhunderte hinab;
Fremde Worte; Campe
Sprache und Geld; w. Reichthum der Nat. [Nation]?
Lob der Deutschen Industrie; Geschichte derselben;
Wesentliche Nachtheile derselben.

b.

10.

Deutscher Geschmack.

Betroffen wird man, wenn man den Ungeschmack der damaligen Zeit und das Lob desselben und die stolze Freude daran lieset, in der man sich auf den höchsten Gipfel des Olympus wähnte. Ists möglich? sagt man.

Es war möglich; auch die Ursachen laßen sich finden; wie hinter Opitz, Flemming, Logau dies spielende, schlaffe Zeitalter erscheinen und so gelehrte Männer wie Lohenstein, so gute Köpfe wie Günther u. s. w.

Ursachen.

a) Einseitigkeit u. Beschränktheit des Geschmacks in Opitz, Flemming
b) Vermischung des Spanischen, Italiänischen durch Harsdörfer, Hofmannswaldau — 30jähriger Krieg
c) Schlechte Bildung in den Schulen. Jesuiten=Geschmack, wunderb. Phänom. merkw.
d) Protest. Schulen: Weise — Hübner
e) Hofpoeten: Beßer, König, Neukirch — Junker über Hanke
f) Universitäten. Protest.: Eiserne Facultäten: Theol. Orthod. — Jurist. etc. —
Philos. Aristot. —
Poesie, carmen für Gel. [?][1]
Lebensart, verliebte Gedichte, Trunk etc.
merkw. Kupfer im Journ. d. Extracte
g) Thomasius — Leipzig. Schicksale. Halle. Verdienste, Geschmack
h) Hallische Universität. Thomasius, Gundling, Böhmer
Pietisten nützl. geg. Orthodox. — Franke — bis Baumgarten
Philos. Wolf, — Eberhard
Philologie. — Kirchengeschichte: Semler
i) Preußische Monarchie. Duldung — Ursachen — Friedrich Wilhelm
Reformirte: — ein neues Holland
Verschiedne zerstreute Länder; Kleinheit der Monarchie nützlich.
Akademie der Wißenschaften.
Oekonomischer Geist, Ordnung, Genauigkeit in Geschäften.

---

1) Undeutlich, entweder „Gelahrte" oder „Große."

Persepolitanische Briefe.

(1798.) 1805.[1]

1) Johann Gottfried von Herders sämmtliche Werke. Zur Philosophie und Geschichte. Erster Theil. Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. 1805.

Die Vorwelt. Herausgegeben durch Johann von Müller. S. 111—312.

a: Erste Niederschrift, zwei Bruchstücke, 23 Bl. 4°, 6 Bl. fol.

1. An Niebuhr.
2. An Herrn Hofrath Tychsen.
3. An Herrn Hofrath Heyne.
4. An Herrn D. Stieglitz.
5. An Herrn Professor Meyer in Weimar.
6. An Herrn Professor Heeren.
7. An Herrn Hofrath Eichhorn.
8. An Herrn Professor Wahl in Halle.
9. An Herrn D. Kleuker.
10. An Herrn Hofrath Gatterer.
11. An Herrn Hofrath Tiedemann.
12. An —
13. An Herrn Professor Müller in Schafhausen.
14. An denselben.
15. An Zoroaster.
16. An Hom. (Ὁμανης.)

113 ✕ (1) An Niebuhr.

Vergebens war die Mühe, die Sie, verdienstreicher Mann, mit schmerzendem Auge auf die Ruinen Persepolis sowohl, als auf die sogenannten Abbildungen Rustams wandten, gewiß nicht; Sie müssen sich der unerwartet-frühen Erfolge Ihrer Genauigkeit selbst freuen.

I. Die musterhafte Exposition, die de Sacy von den Inschriften der Nakschi Rustam[1] gegeben; das Alphabet, das er mit Hülfe der griechischen Beischriften nicht nur für die Münzen der Sassaniden, sondern auch für alle Denkmahle des spätern Perserreichs entziffert; die glückliche Probe, die er davon bei den Alterthümern des Berges Bisutum,[2] unweit dem Kaspischen Meer, gegeben hat, sagen nebst andern auch Ihnen lauten Dank.[a]) Wie manches andere Denkmahl wird sich künftig noch der gefundenen Sassanidenschrift freuen!

[3]Als ich de Sacy's vortrefliche Analyse las, regte sich der Wunsch
114 lauter in mir: „wie? sollte nicht auch Persepolis einen dergleichen Enträthseler finden?" Und siehe da!

II. Er ist gethan, der erste kühne und glückliche Schritt zu dieser Enthüllung, durch den Fleiß und Scharfsinn eines Gelehrten, dem die Vorzeit schon mehrere Entzifferungen ihrer Schriftzüge zu danken hat: Olof Gerhard Tychsen.[b]) Mit sechs Bogen eröfnet er dem Sprachen- und Alterthumsforscher des Morgenlandes eine neue Welt.

Und wie durch de Sacy's Entdeckung Alterthümer, die man der Semiramis zuschrieb, in die Zeiten der Byzantiner herabrücken: so kommen durch Tychsens Erklärung die Denkmahle Persepolis, die man ins Fabelalter der Welt setzte, uns näher entgegen und rufen: „Osch Patscha, (Kalscha) Osch Aksak! Dies ist Aksak (Arsak) der König!" da Tychsen dann mit Gründen wahrscheinlich machen will, daß dieser Arsak kein anderer

a) Mémoires sur diverses antiquités de la Perse et sur les médailles des rois de la dynastie des Sassanides p. *Silv. de Sacy*. Paris 1793. 4.

b) *O. G. Tychsen* de cuneatis inscriptionibus Persepolitanis lucubratio c. 2. tabb. aere expressis. Rostoch. 1798. 4.

1) a: Nakschi Rustam (Abbildungen Rustams) 2) a: Bi-Sutum

3) a: ... glückliche Enthüllung der Rustams- und Bisutums-Denkmahle las, wünschte ich nicht nur, sondern ahnte fast, daß auch der Persepolitanischen Schrift eine Enträthselung bevorstehe, da nach meinem Glauben nichts verborgen ist, das zu seiner Zeit nicht offenbar werde; und unsre Zeit eilt schnell.

als Arsaces, der Gründer des Partherreichs, gewesen. Aus des fabelhaften Dschemschids Zeit kommen also die Wundergebäude Persepolis bis dritthalb oder ein paar Jahrhunderte vor Christi Geburt uns näher, denn die beiden Wände G. B. Ihrer vier und zwanzigsten Tafel hießen nach Tychsens Erklärung:

1.

„Dies ist der Monarch, dies ist Aksak der Große; dies ist Aksak, 115
Aksak der Vollkommene, der König; dies ist Aksak, der göttliche, der vortrefliche, der bewundernswürdige Held! [c])

2.

„Der König Aksak ist dies, der Große, Vollkommene; Aksak, der Gnädige; unsterblich, göttlich, vortreflich; der bewundernswürdige Held; der Mächtige, der Tapfre, der Gute! [d])"

Wo Steine rufen, verstummet die Menschensage; hier also rufen die Wände in zwei Aufschriften achtmal, in fünf Aufschriften acht und zwanzigmal: Osch Aksak, osch Aksak!

So unerwartet diese Erklärung jeder bisher angenommenen Meinung ist: (denn ohne ein literarisches Document wagte wohl niemand, die Denkmahle Persepolis in ein so spätes Zeitalter, unter die Arsaciden hinabzusetzen;) so sonderbar treten sie ins Licht, wenn man sie, vergessend alte Ideen, auf dieser Stelle betrachtet. Denn

Erstens: Gehen, wie Sie und vor Ihnen schon della Valle bemerken, ja wie sich jeder Anschauende überzeugen muß, die Buchstaben der persepolitanischen Schrift, gegen die Gewohnheit der Morgenländer, von der Linken zur Rechten; woher diese Abweichung? Nicht nur die alten assyrisch-
phönicischen, sondern auch die Buchstaben der Zend- und Pehlvi-Sprache, 116
so wie späterhin die Schrift unter den Sassaniden und die Schriftzüge der östlich-asiatischen Sprachen gehn alle von der Rechten zur Linken; so daß im Horizont unsrer Literatur Griechen uns als die Ersten erscheinen, die eine entgegengesetzte Schreibart in Gang brachten. Schon hierdurch also scheint mitten unter andern Schriftarten vor und nach ihr und um sie her die persepolitanische Schrift zu gräcisiren.

Zweitens. Und wenn sie, nach Tychsens Angabe, nicht nur Vocale und zwar in zwanzig Zeichen ausdruckt, sondern auch in einigen Consonanten selbst z. B. *Β Δ Ε Κ Σ* offenbar dem Griechischen nahe kommt: so scheint sie eben dadurch zugleich einem sehr gebildeten griechischen Zeitalter zuzugehören: denn wie bekannt, druckten die ältern asiatischen Schrift-

c) Niebuhr, Taf. 24. G.

d) Niebuhr, Taf. 24. B. *Bruyn* voyages tab. 132. zur Rechten.

arten die Vocale nicht, oder sehr unvollkommen aus; und die griechische Sprache selbst hat nach aller erlangten grammatischen Bildung zum Ausdruck ihrer verschiedenen Laute keine zwanzig Vocale. Wenn die Zend-Schrift diese durch Buchstaben ausdrückt, so schien sie eben dadurch die Bildung eines jüngern Zeitalters zu verrathen. Ueberhaupt zeigen mehrere morgenländische Alphabete, wie schwer den Schreibern im Alterthum eine reine Abtheilung zwischen Vocalen und Consonanten ward. Hätte diese nun zu den Vocalen
117 ihre zwanzig Zeichen, die nothwendig den verschiedenen Laut und Klang, die Höhe und Dauer derselben bezeichnen müßten; wie gebildet wäre die Schrift! gebildeter, wie die griechische selbst, ja bestimmter als unsere sämmtliche Schriftcharaktere.

Drittens. Und ist sie nicht schön? Die schönste, die ein menschliches Auge auf Marmorfelsen je sah. Ihnen war sie zu sehen vergönnt und Sie sind dessen Zeuge. Nicht nur die Zend- und Pehlvi-, auch die samaritanischen, assyrischen, phönicischen, arabischen, selbst die griechisch-römischen Uncial-Charaktere übertrifft diese Schrift an Einfalt und Reinheit der Züge bei weitem. Selbst dem Blick des Unwissenden gefällt sie, und wenn der einzige Doctor Hyde zu sagen wagte: „es ist keine Schrift, sondern ein Baumeister-Spielwerk!" so sagte auch Er damit ein Lob derselben: denn unförmliche barbarische Striche wird ein Baumeister solcher Gebäude nicht in den Marmor graben.

Viertens. In die parthische Zeitperiode gesetzt, erklärte sich die Entstehung einer solchen Schrift nicht so ganz unnatürlich. Eine Reihe von Jahren hin war Persien unter griechischer Herrschaft gewesen; bis nach Baktra und Indien hin blühten in ihm griechische Städte und in ihnen die griechische Sprache. Liebhaber der Griechen (φιλελληνες) werden auf Münzen die parthischen Könige in griechischer Sprache und Schrift gepriesen. Wenn unter
118 ihnen also ein Reichspalast errichtet, wenn zur Erklärung der Figuren auf die Wände desselben Schrift gegraben werden sollte, so konnten es jene verschlungenen Züge nicht seyn, die dem Belsazer einst im Rausche erschienen. Die Buchstaben wurden aufgelöset, ihre Krümmen in gerade oder schiefe, ganze oder halbe Pfeilstriche verwandelt, und durch diese sowohl mit einander verbunden, als von einander geschieden. So entstand, der Natur der Sache nach, eine gleichsam aufgelösete Uncialschrift, die dem Arbeiter in den harten Fels zu hauen möglich ward und sich dem Auge empfahl, wenn sie gleich in einer langen Reihe nur wenige Worte sagte. Für den unverständigen Vorüberläufer ward sie ohne das nicht in den Palast gesetzt, noch weniger zum täglichen Gebrauch des Lebens so aufgelöset und geordnet. Der tägliche Gebrauch des Lebens will an einander hangende laufende Schriftzüge, an deren leichtem und zierlichem Zusammenhange daher die Morgenländer so sehr gekünstelt haben; der harte Fels und die Ansicht einer glänzenden Wand-

schrift im Palaste foderte gerade das Gegentheil einer Currentschrift, aufgelösete, veststehende Züge, d. i. neben und über einander gesetzte Pfeile. In diesen Charakteren konnten dann mehrere Sprachen geschrieben werden und sind geschrieben worden, da bereits Ihr aufmerkender Blick mehrere und verschiedene Alphabete auf diesen Wänden bemerkte. Denn eine so zerlegte Uncialschrift gehört nicht nothwendig Einer Sprache. Auch Griechisch, Latein, Deutsch 119
könnte mit diesen Pfeilspitzen geschrieben werden, wenn es der Marmor geböte; ja jedes Alphabet läßt sich ohne Mühe in sie auflösen. Die persepolitanische Schrift wäre sonach keine eigene, sondern eine zur Pracht der Marmorwände aufgelösete Schrift der damals geltenden Palast- und Königssprache, die man im eigentlichsten Verstande eine Marmorschrift, eine Palast- und Königsschrift nennen könnte. Daß Pfeilspitzen in ihr zu Charakteren gewählt wurden, gehörte zum Parthisch-Medisch-Persischen Reichspalast. Parther, Meder, Perser waren nicht nur als Bogenschützen berühmt, sondern der Schütze, oder ein Bogen in des Königs Hand[1] war das allbekannte Symbol des Perser- und Partherreichs.[f]) Eine andere Nation würde die Buchstaben anders zerlegt, die Sineser z. B. wie im Buch Ye-Kim sie in andere Striche geordnet haben; der durch seine Pfeile berühmte Parther oder Perser sah in seinem Reichspalast am liebsten goldene Pfeile.[g])

Fünftens. Gehen wir von der Schrift zur Sache, so scheint ein Bau 120
dieser Art unter den Parthern nicht so ganz an unrechtem Ort. Wir wissen aus Münzen und aus der Geschichte, wie stolze Namen sich ihre Könige, selbst in Briefen an andere Monarchen, an römische Kaiser, gaben. Sie nannten sich, wie sie hier die Wände nennen, die großen, die wohlthätigen, Könige der Könige u. s.; Titel, in welchen sie die Sassaniden noch übertrafen, die sich Söhne Ormuzd, Herren der Welt, Brüder der Gestirne nannten. Die Aufschriften, die Tychsen erklärt hat, sind nicht im pomphaften Styl der Sassaniden, wohl aber im Hymnen-Ton des Zend-Avesta geschrieben, wenn dieser Gestirne, Helden oder Könige lobet. Die Unternehmung eines solchen Palastes mit seinen Abbildungen war selbst die stolzeste Idee, an welche kein vorübergehender Prachtaufzug eines nur eitlen Weltgebieters reichet.

Sechstens. Und wo konnte der stolze Parther sich als einen ächten Perser, angeblichen Abkömmling der alten Perserkönige, besser naturali-

f) Die ältesten persischen Darici hatten schon dies Symbol; es zeigt sich auf den meisten parthischen Münzen, auf den Gräbern der Könige u. s.

g) Allenthalben haben sich die Verzierungen der Schrift, ja ihre Form selbst dem Geschmack und Charakter der Nation bequemt. Bis in die neuere Zeit lieben die Perser auch in ihren zierlichsten Bildern Anspielungen auf Pfeil und Bogen, wie selbst ihre Liebesoden, ihre Beschreibungen des Frühlings u. s. bewiesen. S. Geschichte des Nadir-Schah, übersetzt 120
von Jones, (Deutsch Greifswalde 1773.) in der Einleitung jedes neuen Buchs und Jahres.

1) a: in Königs Hand

siren, als auf dieser Stelle? Dem damals tapfersten Volk der Erde, den
Griechen, hatte er sein Reich abgedrungen, und solches bis nach Indien und
121 Baktra, bis zum Euphrat und an die Gebürge erweitert; was lag ihm näher,
als den alten Schutthaufen vom Brande Alexanders wegzuräumen und sich
im prächtigern Wiederaufbau der alten Persepolis als den würklichen Wieder-
hersteller der Persermonarchie zu zeigen? Nicht nur ward dadurch der
Flecke vom Untergange des alten Reichs weggetilgt, sondern aus dem Schutt-
haufen stieg ein schönerer Reichstempel hervor, zu dessen Aufführung jetzt die
Hände, wenigstens der Geist der Griechen selbst diente: denn daß in den Vor-
stellungen dieses Palastes griechischer Geschmack, d. i. Einfalt, Bestimmt-
heit, Ordnung, Leben, nicht ägyptischer Tod vorhanden, zeugen auf allen
Wänden alle Figuren.[h]) Das parthische Reich, voll griechischer Colonieen, ja
selbst halbgriechisch, traf in die Periode der völlig ausgebildeten griechischen
Kunst, die sich hier dem Perserstolz, nach persischen Sitten, mittheilen und ihn
leiten konnte. So würde, wenn Persepolis sonst in ihrer Kunstschönheit, wie
ein vom Himmel gefallenes Gebäude da stand, es nach Lage und Zeit in
der griechischen Partherperiode durch sich selbst erklärbar.

Siebentens. Und so dürften dann auch frühere Griechen, die sonst in
Widerspruch zu kommen schienen, von Persepolis gesagt haben, was sie sagen.
122 Alexander mag die Burg des Darius verbrannt haben, und doch an diesen
Gebäuden keine Spur des Brandes merkbar seyn; warum? es wären neuere
Gebäude, auf der Stelle der alten Königsburg errichtet. Diodors Beschrei-
bung kann in Einigem treffen, in Anderm nicht; warum? Es wären auf
denselben Terrassen neuere stolzere Gebäude. So ferner. Die Stimmen des
Alterthums scheinen sich zu vereinen; und wer vereinte sie? Die Inschrift der
sprechenden Wand: „Osch Aksak! Osch Aksak! Ihr sucht die alte Persepolis
hier? Dies ist ein Kunstgebäu der Arsaciden!“

* * *

So Partheilos ich diese Gründe ins Licht gesetzt habe, so fodern die
dagegen sich erhebenden Zweifel und Fragen gleiche Unpartheilichkeit. Sie
sollen nicht widerlegen, sondern nur eine weitere Aufhellung fördern; und
wie? wenn ich sie, um allen Mißstand zu vermeiden, dem gelehrten Urheber
vorgenannter Hypothese selbst vorlegte?

---

h) Es wird damit nicht gesagt, daß sie den schönen Griechengestalten auf ihren Reliefs an die Seite zu setzen sind; sondern vom Charakter der Kunst ist die Rede.

(2) An Herrn Hofrath Tychsen.

Fragen und Zweifel.

I. Zweifel.

1. Woher, wenn der Palast in so späten Zeiten erbauet ist, schweigt
das gesammte, damals schon schriftreiche Alterthum von seinen Erbauern,
den Arsaciden? Der Ausdruck Ammians[1]: „Arsaces füllete das Land mit 123
Städten, Lägern und Burgen,“ sagt, meines Bedünkens, für diese Persepolis
nichts; er zeigt blos an, daß der neue Sieger sein erobertes Land durchaus
in einen wehrhaften Zustand setzte, und sich von innen und außen durch
Furcht Sicherheit zu verschaffen wußte. Auch hatte, wie Sie, vortreflicher
Mann, selbst zu bemerken scheinen, Arsaces selbst die wenigen Jahre seiner
Regierung, während deren er mitten unter mächtigen griechischen Reichen seine
Herrschaft gründete, wohl andre Geschäfte als diesen Prachtbau. Daß nach
seinem Tode ihn die Parther als einen Gott verehrten, daß seine Nachfolger
sich nach seinem Namen nannten u. s. spricht für Persepolis eigentlich auch
nicht: denn diese Gebäude sind kein Tempel. Daß die Arsaciden sich nach
Arsaces nannten, thaten sie nicht nur nach Gewohnheit der Zeit in mehreren
Alexandrinischen Reichen, sondern auch als ein fremder Stamm um ihrer
selbst willen, um in alter persischer Weise sich als Abkömmlinge von ihm,
als gesetzmäßige Besitzer des königlichen Stuhls zu legitimiren. Von keinem
seiner Nachfolger als einem Erbauer Persepolis erzählt die Geschichte.[a])

Sagte man: „die Parthergeschichte sei verwirrt und dunkel; Griechen
und Römer bekümmerten sich um einen Bau in der innersten Provinz des 124
Reiches nicht u. s.“: so stünde dagegen, daß sie sich allerdings um Persepolis
bekümmert und, gleichstimmig der morgenländischen Sage, ihr einen frühern
Ursprung gegeben haben. Alle Geschichtschreiber Alexanders sprechen von Persepolis,
es von Susa und dem alten Pasargada deutlich unterscheidend.[b])
Diodors Beschreibung ist der Lage nach so bestimmt, als irgend eine im
Alterthum seyn kann: mithin gab es eine Königsburg, ähnlich der unsrigen,
in Persepolis, nahe den Gräbern der Könige, vor Arsak und den Arsaciden.
Von einem Bau derselben durch diese schweigt die Geschichte, die doch von
andern Bauwerken der Partherkönige nicht schweiget. Die Differenzen, die
sich in dieser und jener Angabe finden, können die Existenz einer Persepolis
und ihrer Königsburg vor den Arsaciden nicht aufheben, und sie so wenig
mit Susa als dem entfernten Ekbatana verwechseln.

---

a) Mir ist wenigstens nichts bekannt; unverwehrt aber sei der Fleiß jedem, der etwas sucht und findet.

b) S. außer Salmas. ad Solin. Brisson, Cluver, Cellarius u. s. Mannerts Geographie der Griechen und Römer. Th. 5. Abtheil. 2.

1) a: Ammian. Marcell. L. XXIII. c. 6.

2. Auf Parthischen Münzen ist die Vorstellung der Partherkönige von
der in Persepolis unterschieden. Das Symbol des Perserreichs, der Bogen
in ihrer Hand, ist da; am königlichen Stuhl durfte es auch nicht fehlen;[c])
125 der unterscheidende Hauptschmuck aber, die medische Tiare fehlt; ein bloßes
Diadem fließt vom Haupte nieder.[d]) Und daß man dies nicht etwa dem
Kunstgeschmack der Griechen zuschreibe, sind von Arsaces und Tiribat auch
Münzen mit der schlichten parthischen Mütze, andere mit der Cidaris, andere
mit einem geschmückten Helm da; alle aber von der medisch-persischen Tiare,
dem eigentlichen Ehrenschmuck der alten Könige auf den Wänden Persepolis
so verschieden, wie die folgende Dynastie der Sassaniden sich abermals von
ihnen unterscheidet.[e]) Diese tragen die Kugel auf ihren Häuptern, von der
kein Arsacide, kein älterer Perserkönig weiß. Da nun der Kopfschmuck nach
persischer Sitte das bestimmteste Unterscheidungszeichen war, so wird dadurch
klar, daß genau keine parthische Münze für die Abbildungen in Persepolis
als für eine ihnen gleichzeitige Epoche spreche; und doch ist diese medische
Tiare auf den Münzen anderer Abkömmlinge des medischen Stammes, der
Armenier z. B. u. a. zu finden. Auch der Persermonarch auf der vielleicht
126 ältesten persischen Münze trägt sie den Wänden Persepolis ganz gleichförmig.[f])

3. Weder in der Religion noch in Sitten haben sich die parthischen
Könige als vorzügliche Liebhaber des alten Perser- und Königsrituals ausgezeichnet, wie es in Persepolis dasteht. Die Perserreligion neigete sich unter ihnen, bis die Sassaniden mit doppeltem Eifer sie wieder erhoben;[g]) daher die Dynastie der Aschkanier von den folgenden Rechtgläubigen als eine Periode des Verfalles der Religion betrachtet und meistens nur in einem unordentlichen Auszuge bemerkt ward. Die Vermischung der Perser- und Griechen-Gebäude, die jenen, ihrer Religion zuwider, von Griechen und Römern zugeschrieben werden, stammen aus der Dynastie der Arsaciden, weit entfernt von der alt-

---

c) Die ältern Arsaciden haben auch noch nicht den königlichen Stuhl. S. Pellerin Rec. des méd. des Rois. Planche 15.

d) S. Vaillant Arsacidar. imper. Paris. 1725. Bei Spanheim, de usu nummor. T. I. p. 448. seq. Pellerin hin und wieder: Eckhel doctr. nummor. Vol. III.

e) Nach Spanheim hat den verschiedenen Kopfschmuck der Perserkönige am genauesten Pellerin erörtert: Lettres de l'auteur des recueils des médailles. Francf. 1770. Additions au recueil des médailles p. 45. seq. à la Haye 1778.

f) Sehr merkwürdig ist diese Münze. (Pellerin Recueil des médailles des rois p. 1.) Der Persermonarch steht auf einem Triumphwagen, gebietend mit aufgehobener Hand. Die Tiare ist völlig wie in Persepolis; so auch die Kleidung ist wie die zu Persepolis, wo der König als Held erscheint und mit den Ungeheuern kämpfet. Der hinter dem Wagen geht, hat, wie in Persepolis, den Kopfputz des Königes, nur niedriger, trägt auch wie dort den Wedel und das heilige Gefäß. Deutliche Zeichen, daß dies das Costum der Vorstellung unter den eigentlichen Persermonarchen gewesen; auf den Parthischen Münzen ist alles anders.

g) S. D'Anquetil über die Aechtheit der Schriften Zoroasters. Zend-Avesta Th. 2. S. 21. Deutsch.

persischen Einfalt, die sich auf den Gräbern der Könige zeiget. Am Partherhofe sprach und schrieb man häufig griechisch; noch als Crassus Kopf dem 127
Könige gebracht wurde, in späten römischen Zeiten ward ein . . Euripides Bacchis gespielet.[h][1] In der Periode eines solchen Geschmacks wird man schwerlich Aufschriften, wie die beiden von Ihnen enträthselten, schreiben, die ohne alle griechische Münde den ältern echten Perserpleonasmus, wie er im Zend-Avesta vorkommt, verrathen. Ueberdem war unter den Partherkönigen der Mittelpunkt des Reichs so verändert, daß ihnen Persepolis und Persis im entlegenen Winkel lagen. Zu Hekatompylos und späterhin am Euphrat, Tigris, in Ktesiphon, Seleucia oder in andern nordwestlichen Städten residirten sie, wohin gegen Griechen und Römer die Gefahr und der Schutz des Reiches sie rief und drängte. Persien war in das obere und niedere getheilt, und die entlegene Provinz Persis gehorchte, nach Strabo, ja selbst nach Münzen, einem Unterkönige, der Persepolis weder bauen noch fortbauen konnte, am wenigsten, da er aus altpersischem Stamm war, den Arsaciden ein solch Denkmahl errichten wollte.

4. Endlich, da auf ein einziges Wort, einen Namen (Aksak) hier alles ankommt und dieser in unverstandenen Schriftcharakteren, ja sogar verkürzt (CHK) erscheinet, so führt sich alles auf die Frage zurück: „Was oder Wen bedeutet das Wort?“ Ists ein Name? Er steht nie voran, sondern, obgleich nach der Gewohnheit des Zend-Avesta oft wiederholt, zwischen 128
andern Lobesbenennungen des hier vorgestellten Königes da; könnte er nicht auch Eine dieser Benennungen, ja der eigentliche königliche Ehrenname seyn, der nichts weniger als den Parther Arsaces ausschließend zu bezeichnen da stünde?

Und so scheint es. Denn weshalb nahm der Parther den Namen Arsaces an, wenn er sich nicht mit ihm an die Reihe der alten Perserkönige, von denen er abzustammen vorgab, hätte anschließen und gleichsam naturalisiren wollen? Weshalb behielten ihn seine Nachfolger bei, als eben zu diesem Endzweck? Bekanntermaßen ist das Wort Ar, Ari (ein Held, ein Tapferer) gleichsam das Urwort der Meder und Perser (Artäer), die Wurzel von tausend Benennungen und Ehrennamen in der medisch-persisch-armenischen Geschichte, und da die Endung schagh (sak, schah) unter medisch-armenisch-persischen Worten gleichfalls vorkommt und als Wort ein König, ein Anführer heißet: was ist Arschak anders als ein Tapferer, ein Anführer der Tapfern, das Urwort des alten medischen Ruhmes? Der älteste Name, den wir als Stammvater dieses Gebürgreichs bei den Hebräern finden, heißt Assur (Aksar) und was ist der hebraisirte Arphaxad

h) Appian. in Parthic. hin und wieder.

1) Appian. ed. Schweigh. III, 69: ‚tragoedus Jason cecinit ex Euripidis Bacchis carmen'

anders als Arsak? Es scheint der Canzlei- und vielleicht Chiffre-Name gewesen zu seyn, den die medisch-persischen Könige führten, und der, auch bei
129 den verschiedenen persönlichen Namen derselben, den Ausländern so bekannt war, wie in Aegypten der Name Pharaonen.[1]) Wenn also die Inschrift wiederholend sagt: „dies ist Arsak, der wahre Arsak, Anführer der Tapfern;" so hieß dies nichts anders, als er ist wie jener Stammvater unsers Reichs, unser Urkönig, Arsak, der wahre Arsak, Anführer der Tapfern.

Absprechen sollen diese Zweifel nicht. Wenn die persepolitanischen
130 Charaktere in ihrer Verschiedenheit genauer bestimmt, und mehrere Wände enträthselt seyn werden, müssen sich nothwendig auch Zeitbestimmungen ihrer Denkmahle ergeben. Die Parther-Münzen drücken Jahre und selbst Monate aus; vielleicht findet sich, wenn sie aus den Zeiten der Parther sind, auch hier sogar die Jahrzahl. Ueberdem ist ja die Hypothese vom Bau dieser Persepolis unter den Arsaciden vom Verdienst, Enträthseler der persepolitanischen Schrift zu seyn, ganz verschieden; dies bliebe seinem Erfinder, wenn jene auch ganz sänke. Erlauben Sie also, H. H., daß ich ohne Bezug auf jene Hypothese dem kühnen Enträthseler jener Schrift noch einige

II. Fragen oder Bitten

vorlege. Sie können nicht anders als seinen Ruhm vollenden.

1. Da doch diese Schrift, indem sie gelesen und verstanden werden sollte, nicht unabhängig von allen bisher bekannten Schriftzeichen erfunden und als ein völlig neuer Charakter dahin gesetzt seyn kann: so entsteht die natürliche Frage: „von welcher currenten Schriftart ward sie genommen? welcher Vorgängerinn oder Nachbarinn ist sie am meisten ähnlich?" Noch jetzt stellen sich uns zwo Nachbarinnen dar, die in ihren größern Charakteren sich der Pfeilschrift nähern; es ist die Schrift der Armenier und Tibetaner.

---

i) Nach Herodot heißt Artaxerxes *μεγας αρηιος*, der tapfere Krieger; nach Ammian bellorum victor. Auch der Name Arbazes, der älteste Mederkönig, den die griechische Geschichte kennet, so wie die Namen Artäus, Artachäus und viele andere sind offenbar nichts als Arsak. Im Buch Judith heißt der letzte Mederkönig, wie bei Moses der erste, Arphaxad, d. i. Arsak; auch unter den Armenischen Königen ist Arsak ein oft vorkommender Name. Der große Cyaxares in Medien ist nichts als Ke-Aksar, und da der griechische Name Xerxes nichts als Kschethro, König, ist, so heißt Artaxerxes nichts als Arschak, der König, d. i. der (nach Ktesias) vorher Arschak hieß, nannte sich als König Arschak-Kschethro, Artaxerxes. Da dieser Name nun abermals mit Artaxares, Artasastha, ja gar durch eine fremde Punctation mit Achasverosch Eins ist, wie Hyde (de rel. vett. Pers. p. 43) längst erwiesen, und der Name Okshares, *Οξυαρης*, Bel-Sazer u. s. auch nichts als Aksar, Aksak ist: so erhellet, daß wir mit allen diesen Benennungen eigentlich nur Einen Persischen Königsnamen haben; und daß der Name Arsak, Aksar mit Compositionen vor- und rückwärts der Name gewesen, unter dem die Ausländer den Meder- und Perserkönig kannten, wie Aegyptens Könige unter dem Namen Pharaonen.

Armenier waren ursprünglich mit den Medern Eins oder ihnen doch nahe 131
verwandt; oft standen sie unter ihnen, wie nachher unter den Persern, oder bekamen von ihnen, meistens aus ihrem Stamm, Fürsten. Arschak 2. z. B. gab ihnen seinen Bruder Walarschak zum Könige. Trotz aller Staatsveränderungen sind die Armenier dennoch ein unvermischtes Volk geblieben; eine eigene Schrift haben sie nie gehabt, sondern sich stets der Schrift ihrer Nachbarn bedienet. Als, um die griechischen Charaktere hinwegzuthun, Miesrob ihnen eigne Schrift gab, erfand er diese nicht, sondern nahm sie, wie die Grundzüge zeigen, aus der Altpersischen, und die großen Charaktere derselben, eiserne Schrift genannt, sind Pfeilschrift.[k])

2. Die größere sogenannte magische Schrift der Tibetaner ists noch mehr; nicht nur haben sie diese Zeichen als Unterschiede und Interpunctionen, sondern als eigentliche Bestimmungen der Laute und des Sylbenbaues der Sprache, so daß die meisten ihrer Charaktere nur eine zusammengezogene Pfeilschrift scheinen.[l]) Die Buchstaben, die Ihnen auf den Wänden zu Persepolis nicht[1] vorgekommen sind, fehlen auch den Tibetanern, daher sie solche auf mancherlei Art zu erstatten wissen, und weil bei ihnen Vocale und Consonanten noch nicht rein abgesondert sind, mehrere gleichsam Sylben-Charaktere
gebrauchen. Wäre dies nicht auch der Fall bei dieser altpersischen Schrift? 132
und bekäme nicht daher, eben nach der Analogie dieser Töchter-Schriftarten, auch die Mutterschrift in ihren zwanzig Vocalen und andern Bezeichnungen einen andern mehr morgenländischen Genius in Bestimmung und Deutung? Wie der Schlüssel jetzt dasteht, scheint er der Sprach-Analogie dieses ganzen Weltstrichs fremd.

3. Da unläugbar die sogenannte assyrische Schrift eine der ältesten gewesen und das medisch-persisch-assyrische Reich unzweifelhaft auf mehrere Jahrtausende zusammengehangen haben; wie verhält sich die assyrische mit ihren Töchtern oder Schwestern gegen diese Pfeilschrift? Und wie der Bau ihrer Sprachen? Dem vielwissenden Kenner mehrerer morgenländischen Sprachen darf man diese Fragen thun, und eine Exposition hierüber, die de Sacy bei jedem Wort seiner Inschriften so genau gegeben, ist hier vielleicht nöthiger, da keine griechische Uebersetzung als eine bewährende Probe der ausgelegten Schrift neben an stehet. Vielleicht (bis sich irgendwo eine solche Uebersetzung findet) ist Eins der drei verschiedenen Alphabete dieser Pfeilschrift, das uns durch Analogie mit seinem anderswo gebräuchlichen Currentalphabet Sicherheit giebt. Mit jeder neuen Aufklärung alter Sprachen und Charaktere binden sich die Völker; Länder und Zeiten rücken zusammen, so daß man fast sagen kann: das Alterthum kommt zu uns!

k) Schröders thesaur. linguae Armenicae. Amst. 1711.

l) Georg. Alphabet. Tibet.

1) „nicht" aus a: „die nach Tychsen den Aufschriften mangeln,"

133 Nicht aus Calcutta erst, wo sich die Engländer zu einem gewinn-
losen Verdienst um die altpersische Sprache wohl am spätesten entschließen
würden, sondern aus Paris, wo Anquetils Schätze und Wörterbücher
liegen, aus dem Vatikan und der Propaganda, aus Oxford u. f.
wünsche ich Ihnen nach rein gefundenem Alphabet, fördernde Hülfsmittel zu
Erleichterung und Bestärkung der Interpretation dieser uralten goldenen Pfeil-
schrift. Und mich dünkt, da die Sache einmal im Gange ist, werden sich,
zumal bei den Veranlassungen unserer Zeit, willige Hände finden. Als
Barthelemy das Palmyrenische Alphabet entzifferte, waren, ihm unbewußt,
Swinton und Velasquez bei demselben Werk; wer weiß, wo jetzt hie
und da bei Niebuhrs und le Bruns Tafeln jemand an Persepolis denket.
Vielleicht de Sacy selbst. Der Geist unserer Zeit fördert.

---

(3) An Herrn Hofrath Heyne.

Daß Persien vor den Parthern Kunst besessen habe, ist unwidersprech-
lich. Das alte Meder-Reich bei Seite gesetzt, wissen wir, daß unter Cyrus
nicht nur die Reichthümer und Prachtgebäude Babylons, sondern auch Klein-
asien mit allen seinen Kunstherrlichkeiten in das Gebiet der Perser kamen.
134 Kambyses eroberte und durchstörte Aegypten; Darius sah und verwüstete
Griechenland. Von ihm an blieben nicht nur beide Staaten feindlich oder
freundlich in Verbindung, sondern ein großer Theil griechischer Länder voll
Kunstdenkmahle und Künstler stand fortwährend unter persischer Hoheit. Mit
ihnen, mit Babylon und Aegypten beherrschte Persien also, obgleich nicht
ohne Empörung und Aufruhr, die zweihundert Jahre seiner Dauer den
ansehnlichsten Strich der alten Kunstwelt.

Nicht alles aber, was man hat und haben kann, will oder darf man gebrauchen; also bezirkte sich die persische Kunstgeschichte nach dem Klima und der Verfassung des Reichs, nach Religion, Sitten und äußern Umständen: dadurch gewann sie sowohl in Gegenständen als im Styl der Kunst ihren eigenen Umriß. Vergönnen Sie, mein bewährter Freund, daß ich Ihnen, der sich um die griechische Kunst-Geschichte so vielfaches Verdienst erworben, einige Linien hievon darlege; der Verfolg wird zeigen, zu welchem Zweck?

Cyklus persischer Kunstgegenstände.

1. „Götter zu bilden," sagt man, „verbot den Persern ihre Religion;
daher sie jene auch in Aegypten und Griechenland wild zerstörten." — Im
135 ganzen Zend-Avesta finde ich zu dieser Behauptung keinen Anlaß; mit

den Zerstörungen in Aegypten und Griechenland hatte es, wie Gatterer gezeigt hat, auch andere Bewandniß.[a]) Wenn auf den Grabmahlen der Könige der Sonnenball über dem heiligen Feuer schwebet,[b]) so hinderte dies nicht, daß nicht auch himmlische Geister und Wächter d. i. persische Götter sichtbar gemacht und gebildet werden durften. Sie sind gebildet.

Gleich auf eben den Grabmahlen siehet man eine himmlische Gestalt, bis zur Mitte des Leibes vorgestellt, sodann in Schwingen sich verlierend, über des Königes Haupt schweben. In andern Vorstellungen gehet sie mit dem Könige schwebend fort; allenthalben an der Tiare sowohl als an Gestalt ihm ähnlich. Sei sie der Feruer, d. i. die reine Seele des Königs oder sonst sein schützender Geist,[c]) sei das Attribut in ihrer Hand ein Ring oder die Enden des heiligen Gürtels (Costi): so ist die Classe, zu welcher sie gehört, unverkennbar. Unter verschiedenen Namen nämlich geht Eine Hauptidee die Perserreligion durch: himmlische Kräfte schufen, erhalten, beleben, schützen die Welt, für sie wachend, für sie streitend. In 136
Ordnungen vertheilt, werden sie mit besondern Namen angerufen, Amschaspands, die obersten Naturgeister und Himmelsfürsten, Izeds, ihre Stellvertreter und Diener, Hamkars, die Helfer derselben, Feruers, die himmlischen Urbilder aller belebten, irdischen Wesen: denn auch diese werden angerufen und als handelnde verehret. Jedes Element der Natur, jede Classe der Geschöpfe, jede Jahreszeit bis auf Tage und Stunden hatte ihren vorstehenden Geist, Amschaspand, Ized, Hamkar; und was irgend beseelt war oder als solches gedacht werden konnte, hatte seinen Feruer, seine Seele. Diese alle nun waren bildbar. Als vor[1] dem Könige die Annahme des Zend-Avesta entschieden werden sollte, wurden (sagt der Zerduscht-Nama[d]), vier Reiter angemeldet, hoch wie Berge, in glänzender Rüstung, verschieden gekleidet, den Speer in ihrer Hand, um sich Schrecken verbreitend. Es waren die vier Machtfürsten des Himmels (Amschaspands): Bahman, Ardibeheſcht, Khordad und Aberdgoschasp. Ihr Anblick stürzte den König in Entsetzen und Ohnmacht: sie sprachen ihr Wort, empfingen sein Gelübde und flogen davon, wie der Pfeil, geschnellt vom Bogen. — Dergleichen Rittergestalten liebten die Perser; auf mehreren ihrer Trümmern kommen sie vor; alle Diener Ormuzd sind im Zend-Avesta ein gewaffnetes himmlisches Heer. Der furcht- 137
bare Reiter, der den raubenden Heliodor im Tempel erschreckte, war ein solcher Amschaspand, und die beiden starken, schöngekleideten Jünglinge, die auf ihn

a) Gatterers Weltgeschichte Th. 2 S. 37. b) Chardin tab. 67. 68.

c) Nach d'Anquetil ist der Ferouer comme l'expression la plus parfaite de la densée du créateur, appliquée à tel sujet particulier, et, pour ainsi dire, une partie de leur ame; mithin beim Menschen die reine Idee desselben, sein himmlisches Ideal.

d) Zend-Avesta T. I. P. II. p. 39.

1) von (?)

schlugen, waren seine helfenden Izeds.[e]) Der Mann, in Byssus gekleidet, der Daniel erschien, einen Goldgurt um die Hüfte, feurig, glänzend, schrecklich, war im Costum der Perser, ein Amschaspand; er hatte mit dem Schutzgeist des Perserreichs ein und zwanzig Tage gestritten und ihn besieget.[f]) Eine bilderreiche Mythologie, der die ganze Natur ein glänzend-streitendes Heldenheer gegen das Böse, gegen Ungeheuer der Schöpfung war.

Die Wächter der Elemente (Izeds) waren männlich und weiblich. Jene
weibliche Ized in der Grotte des Felsen Bi-Sutun, von der de Sacy ungewiß
spricht, wird im Zend-Avesta mit Namen genannt; sie heißt Arduisur.[g])
138 Eine reine, heilige Jungfrau, liebenswürdig, mit glänzendem Angesicht und
goldnem Haar, von dem Gedeihen kommt allen Gewächsen der Erde. Sie
streckt ihren Arm aus, schnell und lebendig, verjagend alle Furcht von den
Schlafenden und kommt zu Hülfe den Todten. Sie tränkt den Vogel Feridens, der über die Welt erhoben, ein Wächter der Menschen, in der Nacht
seine Stimme erhebet; kurz, die personificirte Idee der himmlischen Urquelle
alles Segens, aller Erquickung, die ihren Namen trägt, Arduisur.[h]) So
schildert der Zend-Avesta mehrere Wächter und Wächterinnen jedes Guten
der Schöpfung. Die personificirten Seelen des Guten, die Feruers, nicht
minder. Als eine lebendige Versammlung werden sie angerufen; jedes wohlthätige Wesen, selbst das Gesetz Ormuzd hat seine Seele. — Auf mehreren
Münzen der Sassaniden wird mitten im heiligen Feuer des Altars jene halbe
139 Königsgestalt mit der alten Tiare sichtbar,[i]) vom Hauptschmuck derer, die
dem Altar beistehen, ganz unterschieden. Sei es der Genius des Feuers,
oder des Gesetzes Ormuzd, oder des alten Königes, durch den Ormuzd dies

---

e) Man kennet sie aus dem vortreflichen Gemälde Raphaels im Vatikan. Daß die Engellehre der Hebräer nach der babylonischen Gefangenschaft chaldäisch-persische Form hatte, bedarf keines Erweises. 2. Maccab. 3, 25—27.

f) Dan. 10, 5. 6. 13.

g) de Sacy, Mémoir. sur les antiquités de la Perse p. 269. De Sacy vermuthet, daß die Gewohnheit, weibliche Izeds abzubilden, ein neuerer Gebrauch sei. Was die Abbildung betrift, kommt es darauf an, daß mehrere persische Alterthümer, auch in Trümmern, bemerkt werden; die Vorstellung weiblicher Izeds selbst ist im Zend-Avesta.

h) Zend-Avesta T. II. p. 172. 173. Ein Gespräch Zoroasters mit dieser Quelle s. Zend-Avesta T. II. p. 176—178.

i) S. Pellerin supplem. III. au recueil des médailles pl. 2. n. 4. 5. Pellerin sagt: les têtes d'hommes qui sont au milieu des flammes du feu représentées sur des autels sont une singularité qui aurait besoin d'explication. Quelque roi des Perses, aurait-il *en brûlant des hommes fait des sacrifices* aussi contraires à leur religion? Cela ne peut pas être. Il faut donc que ces têtes dans le feu sur des autels y ayent [été] représentées *pour d'autres causes.* Das glaube ich freilich, und aus dem Zend-Avesta sind die autres causes klar. Pellerin sagt, daß er seitdem viel andere ähnliche Münzen gesehen habe; es war also eine angenommene Vorstellung des Izeds oder Feruers des heiligen Feuers.

Gesetz gab, Dshemschids: er erscheint als der Schutzherr und Wächter des Feuerdienstes, dessen sich die Sassaniden so streng annahmen.

Wo der Feruer nicht ganz erscheint, erscheinen seine Schwingen; eine angenommene Vorstellung sowohl auf den Grabmahlen der Könige und den Wänden in Persepolis als auf Amuleten und Münzen. Offenbar ist der Ursprung dieses Symbols, zumal als Verzierung betrachtet, ägyptisch, da auf ägyptischen Denkmahlen und Mumien diese Skarabeenflügel so oft erscheinen; auf persischen Monumenten ist er, wie die über ihm schwebende Gestalt zeiget, zu einer andern Bedeutung idiotisiret. Bald erscheint er allein, vor oder über den Königen schwebend;[k]) bald, wie in Persepolis, mit einer Gestalt verbunden.[l])

Und da keiner dieser Genien sich schämte, in der Gestalt des Reichs lebendiger Geschöpfe sichtbar zu werden, welches er schützte, so entstand daraus eine eigne persische Göttersymbolik, von der ägyptischen verschieden. Die Aegypter und andere Völker setzten Thierhäupter auf Menschenkörper; die Perser nie. 140
Sie fügten der schwebenden Menschenfigur das sie bezeichnende Symbol bei, oder ließen den schützenden Geist ganz in Thieresgestalt schwebend erscheinen.[m]) Daher die schwebenden Widder und Stiere, daher überhaupt die vielen und prächtigen Thiergestalten auf persischen Amuleten. Da diese Amulete schützende Bewahrungsmittel seyn sollten, so erscheinen auf ihnen auch schützende Geister in Gestalt der Thiere. Jede Classe dieser lebendigen Wesen hatte ihren Vorsteher, der im Zend-Avesta angerufen und mit prächtigen Farben geschildert wird; Widder, Bock, Stier waren aus Ursachen, die bald angeführt werden sollen, die ersten unter ihnen, Könige ihrer Geschlechter. Wenn also Behram, der thätigste der Izeds, wachsam, siegreich, himmlisch gestaltet, in seinen Kämpfen gegen die Kräfte des Bösen bald in der Gestalt des Stiers mit goldglänzenden Ohren und stoßenden Hörnern, bald als Widder, Roß, Kameel, Bock, Hahn u. s. erscheinet, und die übrigen Izeds ähnliche Gestalten wählen: so entsteht hiemit in anderer als ägyptischer Bedeutung eine Mythologie prächtiger Thiergestalten, die, mit Symbolen bezeichnet, Genien der Reiche, der Völker, der Gegenden, der Ströme und Elemente wurden. In Daniel z. B. ist der Genius des Perser- und Mederreichs ein Widder, Syriens der schwächere Bock u. s. Nicht aus Ktesias ist die Bedeutung dieser Gestalten zu 141
lernen, sondern aus dem Zend-Avesta.[n])

---

k) Caylus recueil d'antiq. T. III. pl. 12.

l) Caylus recueil T. VI. pl. 46 n. 3. T. VII. pl. 8. n. 1. ist die Figur sogar ganz.

m) Caylus rec. T. VI. pl. 46. n. 3. 4. T. III. pl. 12. n. 2.

n) In Vielem, dünkt mich, kann Ktesias selbst nicht anders gerettet werden, als daß er manche in Symbolen angenommene für würkliche Thiere nahm, sich von Erzählungen leiten ließ und statt der Thiergärten (Paradiese) die Archive befragte.

Natürlich entstanden hieraus Zusammensetzungen (συμπλεγματα) prächtiger Thiergestalten, von denen fernerhin die Rede seyn wird.

2. Wie die guten Kräfte der Natur, so wurden nach persischer Weise auch die bösen Geister in Thiergestalten gedacht; aber als Ungeheuer, als grausame schädliche Thiere. Im Zend-Avesta erscheinen sie als Skorpionen (Kharfesters), deren Ausrottung jedem Perser Pflicht war, weshalb er seinen Streitgürtel anlegte und sich zu Ausrottung des Bösen durch Anrufung guter Hülfsgeister täglich stärkte. Zu Ausrottung schädlicher Thiere waren eigene Festtage verordnet.[o]) In größeren Gestalten waren sie Ungeheuer, Greife, Einhörner u. s., die sich verwandeln konnten und in Kämpfen oft verwandelten; die alten Bezwinger der Dews, Könige und Helden, bestritten, durchbohrten oder banden sie und schlossen sie ein in Berge. Ferdusi, Mirkhond u. s. sind dieser Geschichten voll; es war das angenommene Bild der
142 Dews und in diesem Bilde die Vorstellung alles auszurottenden schweren gefährlichen Uebels.[p]) Nicht nur auf den Wänden Persepolis, sondern auch auf Steinen kommen diese Kämpfe oft vor; sie gehörten auch dahin: denn ein großer Theil dieser Steine sind Amulete.[q]) Alle Reisebeschreiber reden von dergleichen Kampfvorstellungen auf zerfallenen oder zerstörten Trümmern Persiens, hier, dort und da; kein Wunder: es war die Hauptvorstellung ihrer Religion, der Hauptzug des persischen Nationalcharakters. Selbst dem Namen nach war der Perser ein Artäer, ein Held und Streiter.

3. Unter menschlichen Vorstellungen war den Persern der König der Erste: Er, der Gott der Erde, das irdische Bild Ormuzd, in dessen Gestalt der König des Himmels, wenn er abgebildet wurde, wahrscheinlich selbst erschien.[r]) Den König stellte man vor nach den Hauptverrichtungen seines Lebens:
143 a) Indem er Gottesdienst verrichtet. So auf den Gräbern der Könige, da er entfernt vor dem flammenden Altar stehet und mit der himmlischen Gestalt redet; so stehet er auf Steinen vor dem heiligen Leuchter in eben dieser sprechenden Stellung.[s])

---

o) S. D'Anquetils Abhandlung vom Lehrbegrif der alten Perser; desgleichen die sämmtliche Liturgie des Zend-Avesta.

p) S. Richardsons Vorrede zu seinem persischen Wörterbuche, deutsch übersetzt mit Eichhorns Vorrede, Leipz. 1779. S. 210 u. f.

q) Z. B. in Caylus recueil T. I. pl. 6. n. 1. pl. 22. n. 2. pl. 98. n. 6. T. II. pl. 53. n. 4. T. IV. pl. 22. n. 2. T. III. pl. 21. n. 3. Die letzte Abbildung gleicht den Kämpfen zu Persepolis völlig, obgleich in schlechter Arbeit.

r) Wahrscheinlich ist er abgebildet worden, da er nach dem Zend-Avesta mit Dschemschid, Zoroaster u. a. spricht. Sein Prädikat, daß er in Herrlichkeit verschlungen sei, hinderte diese Abbildung nicht: denn auch die übrigen oft abgebildeten Amschaspands werden so genennet.

s) Eben habe ich den Abdruck eines dergleichen Steins aus dem Florentinischen Museum vor mir. Mehrere schweben mir im Gedächtniß. S. Caylus recueil T. III. pl. 10. n. 4. u. a.

b) Wie er auf seinem Königsstuhl sitzt und Menschen vor ihm erscheinen. Dies ist die gewöhnlichste Vorstellung nicht nur in Persepolis, sondern auch auf Münzen und Steinen.[t]) Auf den meisten parthischen Münzen erscheinet er also, nur gräcisirt: auch die vor ihm stehenden sind in eine symbolische Person verwandelt. Auf dem Königswagen steht er auf einer wahrscheinlich auch griechischen Münze.[u])

c) Als Ueberwinder der Bösen (Dews), die in Gestalten der Ungeheuer er bändigt oder tödtet. So nicht nur in Persepolis, sondern auch auf Steinen.[x]) Wahrscheinlich erscheinen auf mehreren Denkmahlen Persiens unter dieser angenommenen Vorstellung alle Feriduns als Helden der Vorzeit. Dies waren gleichsam die stehenden (fixen) Vorstellungen, außer welchen aber keiner andern hiemit entsagt werden soll. Nach flüchtigen Erzählungen 144
der Reisenden gab es auch Denkmahle mit Abbildungen der Liebe;[y]) und die berühmten Rustams-Bilder, enthalten nach de Sacy's Erklärung, den Streit zweier Helden um die Persische Krone.

4. Gottesdienstliche Gebräuche wurden auch abgebildet. Die Vorstellung z. B. die Caylus von einem ägyptischen Cultus auslegt,[z]) ist rein persisch. Es ist der Priester mit dem Gefäß Havan und dem Dast in der Hand, wie er den Hom bereitet.[a])

Eine fortgesetzte Aufmerksamkeit der Reisenden auf die verwitterten oder zertrümmerten Denkmahle Persiens; voraus aber eine Sonderung der persischen Steine, die man bisher gemeiniglich unter ägyptische, punische, etruskische warf, von denen sie sich kenntlich unterscheiden, wird den Kreis dieser Vorstellungen, zu dem ich nur eine schwache Linie zog, sehr erweitern. — Zu Ihren vielen Verdiensten, unermüdeter Mann, fügten Sie ein neues Verdienst um die alte Kunstgeschichte, wenn Sie aus den Beschreibungen und Kupfern, die vielleicht nur in Ihrer Bibliothek sich beisammenfinden, die Vorstellungen ausziehen und zusammentragen ließen, die gewiß oder wahr- 145
scheinlich persischen Ursprungs sind, mit Benennung des Orts, wo sich ihre Originale finden. Bemühete man sich sodann um Abdrücke derselben: so wäre eine persische Ikonologie nicht unmöglich.

II. Styl der persischen Kunst.

Er steht in der Mitte zwischen Aegyptern und Griechen, doch diesen näher, als jenen; welches auch nicht anders seyn konnte. Die ägyptische Kunst war todt, da Persien empor kam; die griechische lebte und würkte. Sie

t) Caylus recueil T. III. pl. 12. n. 1. 2. T. I. pl. 18. n. 1. u. f.
u) Pellerin recueil des médailles des Rois p. 1.
x) Caylus recueil T. III. pl. 21. n. 3. T. IV. pl. 22. n. 2. u. f.
y) Kämpfer amoenit. p. 362. z) T. IV. pl. 22. n. 3.
a) S. d'Anquetil Zend-Avesta T. II. p. 532.

war auch den Persern näher, da ein großer Theil griechischer Länder unter ihrer Gewalt war und an sie grenzte; durch Arabien und das Meer war Aegypten von Persien gesondert. Ueberdem finden sich beinah keine größere Disparaten, als die Aegypter- und Perser-Religion, der ägyptische und Perser-Charakter. Was von jenen zu diesen überging, mußte ganz umgebildet werden; die griechische Lebhaftigkeit und Schönheit dagegen, sie mußte den auch lebhaften, nur weichen und stolzen Persern gefallen, und war geschickter zu ihrem Dienst. Also

1. In allen menschlichen und Thier-Vorstellungen der Perser ist Leben, Bewegung; vom Ungeheuer an, das als Karyatide eine Mauer trägt, bis zur edeln Gestalt des Königs. Nirgends nimmt man die Pfeiler- und Mumien-Gestalt wahr, von der in der ägyptischen Kunst so vieles ausging;
146 den Sitten und dem Klima der Perser war sie fremde. Alle ihre Bilder sind belebt, wie denn auch, nach Diodors Erzählung, schon auf Babylons Mauern Schlachten und Thierjagden in Bewegung sogar mit lebendigen Farben vorgestellt waren, völlig verschieden von der ägyptischen Todtengestalt, in lebhafterem asiatischen Charakter.

2. Und die Bewegung, in der alle Figuren erscheinen, ist mäßig, sittsam. So erscheint der König, so sein ganzes Reich; selbst die gewaltsame Handlung, da er Ungeheuer durchbohret, ist im glücklichsten Moment vorgestellt unübertrieben. Dagegen sehe man die ägyptischen Figuren, wenn sie in Bewegung erscheinen: wie nahe kommen sie der Affengebehrde!

3. Die Anordnung der Figuren auf den Grabmählern, in Persepolis, ja auf dem schlechtesten Stein ist nicht ägyptisch, sondern griechisch, d. i. im einfachen Geschmack, wohlgeordnet. So viel ägyptische Werkleute Cambyses auch hinüber geschickt habe — man siehet, von Darius an hatte der griechische Kunstgeschmack in Persien das Uebergewicht; welches wohl auch nicht anders seyn konnte. Von jeher machte man den Persern den Vorwurf, daß sie das Ausländische liebten; sie sind die einzigen Asiaten, die in ihrem Luxus Mode lieben. Von Darius und Xerxes Zeiten an arbeiteten selbst in
147 Griechenland griechische Künstler für den großen König, wie das Beispiel des Telephanes beweiset;[b]) wie sollten denn nicht die benachbarten Perser von ihren eigenen griechischen Provinzen gelernt und ihre Künstler gebraucht haben, nach persischem Costume ihre Anlagen zu leiten. Stände der Königspalast zu Susa noch da, wären jene Pracht- und Kunstgefäße, die goldenen Becher, Weinstöcke, Blumen u. s. vorhanden, auf welche der Luxus der Perser vorzüglich ausging: in allem würden wir gewahr werden, wie griechische Kunst der persischen Pracht in ihrem Costume diente.

* * *

---

b) Plin. I. 34. c. 8.

Eben dies war auch die Ursache, warum die persische Kunst nie eine griechische Kunst wurde. Sie konnte es nicht werden, weil sie

1. Blos dem Könige diente, und ihr der republikanische Geist fremd war, der Griechenland beseelte. Tempel hatte ihre Religion nicht; Statuen, scheint es, liebte sie nicht; und wem sollten diese aufgerichtet werden, als dem Könige? Was einige spätere Persermonarchen hievon aus Babylon und Kleinasien herüberholten, wollte auf persischem Boden nicht gedeihen. Alle Kunst blieb also Zierrath, an Paläste, Gräber, Wände, Thron, Hausrath verwendet; sie schuf keine für sich bestehende freie Denkmahle.

2. Die Perser sind ein wohlgebildetes Volk, und mehrere Länder, die 148
die schönsten Menschen erzeugen, waren ihre Provinzen; da sie aber, wie alle Morgenländer, das Nackte nicht liebten, vielmehr ihren Sitten und der Verfassung des Reichs nach auf Anstand, Schmuck, Unterschied der Kleidung, als auf Standes- und Ehrenzeichen, viel hielten: so ging in Vorstellungen hierauf beinahe der Hauptzweck ihrer Kunst. Von Kopf zu Füßen ist in ihnen die Person ganz Kleidung; auf sie ist, auch bei den schlechtesten Amuleten, Aufmerksamkeit gewandt, und auf den Münzen der Sassaniden ist der barbarische Kopf- Hals- und Brustschmuck alles. Wenn also ein Grieche Werke dieser Art machte oder leitete, so sagte er zu sich selbst: „wenn ihr nichts als Kleidung wollt, so will ich euch diese bis auf Falten und Stellung der Mütze, bis auf Ringe und Edelsteine liefern. Da habt ihr einige tausend Figuren; betrachtet euch in ihnen." An den Wänden in Persepolis sogar, wie an den Gräbern, war die Tiare des Königes mit Goldblech überzogen; wahrscheinlich fehlte es ihm und seinem Stuhl auch nicht an glänzenden Steinen; gut, daß es ihm wenigstens an Farben fehlte. Die Kunstwerke der Babylonier hatten Farben, wie Diodor rühmet. — Also lassen sich

III. Die Zeitalter der persischen Kunst

leicht angeben; denn da sie immer von den Griechen abhing, mußte sie auch dem Geschmack dieser folgen.

1. Die Zeit der Persermonarchen von Darius an trift auf die 149
schönste Periode der griechischen Kunst, die durch die zerstörenden Kriege und Niederlagen der Perser sich eben emporhob. Was von ihr nach Persien überging, konnte nicht anders als in großem und edelm Geschmack seyn, wenn es gleich dem Persercostume diente. Dahin gehören, wie ich bald zeigen will, die Gräber der Könige und Persepolis augenscheinlich. Das andere, Susa, Ekbatana ist untergegangen; rings um Persepolis und in Medien liegt wahrscheinlich manches aus dieser Zeit, undurchsucht und unbeschrieben, noch in Trümmern.

2. Unter Alexander, den Seleuciden und Parthern. Alexander überwand Persien, aber er zerstörte nicht; (die einzige Königsburg ausgenommen;) vielmehr gründete er griechische Colonieen und Städte. In Asien entstand also ein Griechenland, seinen Folgen nach unzerstörbar. Auch da die wilden Parther den Seleuciden das Reich entrissen, wurden sie, wie ihre Münzen sagen, φιλελληνες, Liebhaber der Griechen. Mit Wohlgefallen siehet man auf diesen Münzen altpersische Vorstellungen gräcisiren. Die hohe medische Tiare ist dem Haupt der Ueberwinder entnommen; ein Diadem fließt von ihrem geschmückten dicken Haar hinunter. Ihre Stellung auf dem Königsstuhl, den Bogen in der Hand, ist leicht und thätig; da die alte mit dem
150 Scepter steif und ernst war. Statt der sonst vor ihnen Erscheinenden stehet eine symbolische Person da, die sie gefällig anfleht oder ihnen den Kranz reichet; wie verschieden vom alten Ceremoniel an Persepolis Mauern! Auch ihre prächtigen Titel gräcisiren; von den andächtig-stolzen Umschriften des auf sie folgenden Stammes der Sassaniden weit entfernet. — Zugleich aber zeigt die Folge dieser Münzen den guten Geschmack sinkend.[c]) Die Titel werden anmaßender, die Pracht des Vorgestellten nimmt zu; die Kunst dagegen nimmt ab mit dem Werth der Münzen. In der christlichen Zeitrechnung erscheint schon statt des leichten Diadems der geschmückte Helm der Arsaciden,[1] ein Uebergang zu der unförmlichen Kugelkrone der Sassaniden. Daß bis auf die letzten Zeiten hinab das Partherland von der Kunst der Abendwelt abhing, erhellet noch aus der Geschichte des Tiridates, der unter Nero sich in Rom stellte. Er nahm eine Menge Kunstarbeiter aus Rom mit sich, sein Artaxata auszubauen, das er Neronia nannte.

In dieses Zeitalter gehören die von Griechen und Römern nachgeahmten
151 Persergebräuche und Kunstdenkmahle. Da sie ein ausländischer Synkretismus zusammengezwungener Vorstellungsarten sind, erfodern sie eine eigne Betrachtung.

3. Unter den Sassaniden. Hier ändert sich ganz die Scene. Die eifrigen Zerduschtianer beschützen gegen das andringende Christenthum ihren Feueraltar; auch auf Münzen stehen gewaffnete Männer um ihn, dem sonst Waffen nicht nahen durften; der König des Gesetzes wird sichtbar in der heiligen Flamme gebildet. Mit andächtigen Religionstiteln prangen die Könige,

---

c) Pellerin und Eckhel, vielleicht die genauesten Münzenkenner, die es je gab, haben daher, da die Geschichte der Partherkönige so mangelhaft, ungewiß, und der Arsaciden-Name allen Regenten gemein ist, in zweifelhaften Fällen sogar nach diesem Kennzeichen geordnet. Die einfachsten und besten Münzen sind die ältesten; die anmaßendsten und schlechtern gehören zur Neige des Reiches.

1) B: Sassaniden. a: Auf dem Haupt der späteren Arsaciden erscheint jetzt der geschmückte Helm, der unter den Sassaniden zum unförmlichen, mit Schmuck überladnen Kugeldiadem ward.

wie mit reich überladenem Schmuck, aber ohne Geschmack und Schönheit. Auch hier zeigt sich in zwei Stücken eine merkwürdige Parallele:

a) Wie in Westen, zumal in Constantinopel, der Geschmack abnimmt, so auch hier. Sowohl die Münzen, als die Bilder Rustams, wahrscheinlich auch des Berges Bi=Sutun erweisen dieses. Es scheinen fortwährend Griechen gewesen zu seyn, die die Werke der Kunst in diesem jetzt unermeßlichreichen, aber barbarischen Kaiserthum leiteten oder trieben.[d]) War in Europa der gute Genius der Kunst verschwunden, wie sollte er am Euphrat oder am Kaspischen Meer weilen?

b) Der Mönchs= und Mährchengeschmack, der damals in Europa das 152
Licht der Wahrheit auszulöschen schien, und Dämmerung in alles brachte, verbreitete sich, und zwar aus gleichen Ursachen und mit gleichem Erfolg, auch in die asiatischen Länder, bis endlich der in der Wüste entsprungene bildlose Muhammedanismus auf einmal alles zerstörte.

(4.) An Herrn D. Stieglitz.

Wohl haben Sie in Ihrer gelehrten Geschichte der Baukunst der Alten den Grundsatz angenommen, „daß die Bildung dieser Kunst so wenig bei einem Volk allein gesucht werden müsse, als ihr Ursprung.[a])“ Jeder Vogel bauet sich ein Nest nach seiner Weise; nach dem verschiedenen Ort und Klima ändert sich oft die Bauart eines und desselben Geschlechtes. Erlauben Sie also, da Sie über die Baukunst der Perser meine Muthmaßung über Persepolis anzuziehen werth geachtet, Ihnen vorzulegen, was ich fernerhin zu Erläuterung der Sache dienlich glaube.

Man ist geneigt, die persische Baukunst als eine Sprosse der ägyptischen zu betrachten, auf den kahlen Grund gestützt, weil Cambyses nach der Eroberung Aegyptens Künstler zum Bau Persepolis, Susa und anderer Königs= 153
sitze in Medien geschickt habe. Als ob vor dieser Zeit keine Baukunst in Asien gewesen wäre! oder als ob diese gefangenen Künstler das Klima Persiens oder den Charakter und Sinn ihrer Ueberwinder hätten umschaffen können! Keine zwei Länder sind verschiedener als Persien und Aegypten, keine Nationen verschiedener als Aegypter und Perser.

1. Dem Bedürfniß, vielleicht auch ihrem indischen Ursprunge nach, war die ägyptische Baukunst von Hölen ausgegangen und blieb ihnen treu, so gut sie konnte. In Hölen hatten die Aegypter einst gewohnt; die ägyptische

---

d) So ließ z. B. der Sassanide Romann seine zwei Prachtgebäude Khurnak und Sebir durch den griechischen Baumeister Sinmar machen. So andere. S. Mirkonds Geschichte der Sassaniden hinter de Sacy Mémoires [sur les antiquités] de la Perse.

a) Stieglitz Geschichte der Baukunst der Alten. S. 31.

Sonne hieß sie Hölen suchen und lieben; darnach nahmen ihre Tempel, ihre
Säulen, ihre Gräber, selbst ihre Bildwerke Form und Ansicht. Meder und
Perser dagegen waren Berg- und Jagdvölker rauherer Gegend; sie liebten
frische Luft, freie Aussicht, statt künstlich ausgehauener Hölen (die ihr Land
auch nicht allenthalben gab,) Kastelle auf Anhöhen, Burgen oder Paläste mit
angrenzenden Thiergärten, Paradiesen. Von der Burg auf Bergen ging die
medisch-persische Baukunst aus und folgte ihren Königen bis in die Gräber.

2. Ein großer Theil der ägyptischen öffentlichen Baukunst war sym-
bolisch. Aus Mangel der Buchstabenschrift significirten sie durch Bauwerke
154 und auf Bauwerken, durch Charaktere, Handlungen, Festtage, Institute.
Daher ihre Pyramiden, Obelisken, Tempel, das Grabmahl Osymanduas, das
Labyrinth u. s. Die Pyramide war nur eine schwere mathematische Figur
über einem Grabmahl; die Obelisken Pfeiler der Sonne zu Aufbewahrung
ihrer Hieroglyphen; Osymanduas Grabmahl, die Tempel mit ihren Gebräu-
chen und Festtagen waren ihrer Hauptbestimmung nach Laboratorien ihrer
Zeitrechnung, Darstellungen ihres Kalenders; die meisten dieser Gebäude
waren halb über, halb unter der Erde. Lauter Erfodernisse einer frühen
symbolischen Zeit.

Meder und Perser dagegen hatten Buchstabenschrift; sie konnten diese
auf Wände schreiben und bedurften nicht durch schwere Bauwerke zu symbolisiren.

3. Endlich, da die Baukunst kein vorgezeichnetes Ideal hat, so kommt
es bei ihr mehr als bei andern Künsten auf Vorbilder, die man siehet, auf
die gewohnte Lebensart, auf Lust und Phantasie an, denen sie sodann rasch
oder träge folget. Das Vorbild der Perser und Meder war Babylon; hier
stand Belus Thurm mit seinen acht Stockwerken, zu dessen Gipfel, dem
Tempel, man von außen des Gebäudes in einem Schneckengange, der mit
Ruheplätzen versehen war, angenehm, mit einer weiten Aussicht über die
große Stadt und die unermeßliche Ebene, gelangte. Der Semiramis han-
155 gende Gärten waren Terrassen, eben zu solchem Zweck über die weite Ebene
erhöht. Als in einem gebürgigten Lande Dejoces sein Ekbatana anlegte,
umbaute er mit seiner Stadt einen Berg, gleichsam von sieben Terrassen und
Mauern, die übereinander hervorragten, mit Zinnen von verschiedenen Far-
ben, weiß, schwarz, purpurroth, blau, gelb, silbern, golden. Dies war der
alte asiatische Geschmack Asiens nicht nur am Euphrat und Tigris, sondern
bis ans mitteländische Meer hinab. Die sogenannte Nimrodsstadt, die
Paul Lukas ohnweit Tarsus auf einem Berge sah, hatte drei Stufen des
Berges, dreißig bis vierzig Fuß hoch, die man die Riesentreppe nannte; die
Pforten, die, wie er sagt, er mit seinen eigenen Augen sah, schätzt er hundert
Fuß hoch und die Gebäude von Riesengröße. [b]) Wenn man die Reisebeschrei-

b) Voyage de Paul Lucas T. I. p. 354.

bung Persiens, mit Aufmerksamkeit auf ihre Trümmer, durchgeht, so wird man allenthalben auf den Gebürgen Gebäude, Schlösser, Burgen und an ihnen Terrassen gewahr, die dahin führten. Auch die Königsburg zu Susa, Memnonium genannt, mußte einen Berg inne haben, da es sich mit seinen Schätzen gegen den Antigonus vesthielt.

Hiedurch erläutert sich also die Bauart Persepolis und der königlichen Grabmahle augenscheinlich.

1. Die Gräber. Auf Anhöhen wurden die Leichname der Meder und Perser nach magischer Sitte ausgelegt; die königlichen Leichname also konnten auch nicht anders als in der Höhe bestattet werden;[c]) ägyptische Todtengrüfte 156
schloß der Landesgebrauch aus, mithin auch Pyramiden. Cyrus Grabmahl war ein Thurm mit schmalem Eingange, wo im höchsten Stockwerk sein Körper in einem goldenen Sarge ruhte, bewacht von Magiern in nachbarlichen Gebäuden. Cambyses kam von seinem grausamen Aegypterzuge in sein Vaterland todt zurück, und ward in Persis, wir wissen nicht wo? bestattet, gewiß aber auch in einer Höhe des Felsens der Königsgräber. Als, nach der kurzen Usurpation des Reichs durch den Magier, Darius auf den Thron gelangte: so rückte er, aus einem andern Zweige der Achämeniden, (der Dshemschids Familie) entsprossen, Pasargada weiter, und baute sein Grabmahl selbst am Berge Rachmed, oder vielmehr er richtete eine Seite des Felsen zu seinem Grabmahl ein, damit auch er in der Höhe eines Marmorpalasts bestattet werden könnte. Denn durch die Eroberungen des Cambyses und Darius waren die Ideen der Perser sehr erweitert. Wie Cyrus Grabmahl offenbar den babylonischen Belusthurm im Kleinen nachahmte, wo auch der Gott, d. i. der verstorbene Beherrscher, sein Bild hatte, und der Sage nach zuweilen in Nächten dahin kam: so ahmte Darius Grab ägyptisch-persische Grabmahle nach, wiefern es die Persersitte erlaubte. Es ward die 157
Ansicht eines Felsenpalastes mit einer ungeheuer hohen, schönen Façade.[d]) Bildsäulen schloß diese Bauart aus: diese, wenn sie auch die Religion erlaubt hätte, wären in solcher Höhe von kleinlicher Wirkung gewesen; starkerhabene Bildwerke (haut relief) und in großem Geschmack über einander gesetzte Säulen vertraten sie also. Eine würklich edle Composition, in welcher ägyptisch-griechischer Geschmack zusammentrat, um die Ansicht eines Marmorpalastes zu geben, den ein Persermonarch mit dem Bogen in der Hand d. i. ein tapfrer Perser und Diener Ormuzd, der Auferstehung harrend, bewohne. Zwei Reihen persisch-medischer Männer, wie es scheint, auch in Kleidung und Tiaren

---

c) S. Hyde de relig. vett. Persar. tab. 13. Von den heutigen Begräbnißplätzen der Parsen, Dakme genannt, s. d'Anquetil Zend-Avesta. T. II. p. 587.

d) S. Chardin tab. 67. 68. 74. Auf der letzten sind mehrere Königsgräber in einer Ansicht.

unterschieden, tragen das Grabmahl; unter ihnen sind Bilder der Thiere, die, wie wir sehen werden, zur Todtenceremonie nach persischem Cultus gehörten. In Ihrer Geschichte der Baukunst haben Sie an gehörigem Ort[e]) der sogenannten persischen Bildsäulen nicht vergessen, die ein bitterer Spott auf die Perser in ihrer eigenen Manier waren. Wie hier auf dem Grabmahl Perser und Meder das Gebälke der Wohnung ihres Königes trugen, so tragen
158 sie in Persepolis den Pfeiler seines Thrones.[f]) Mithin ließen die Spartaner ihre gefangenen Perser, als gewohnt solcher Trägerei, ihren Porticus tragen und spotteten ihrer damit als gebohrner Sklaven.[g])

2. Auch die Gebäude zu Persepolis treten ihrer Anlage nach damit in das Licht, das ihnen gehört. Ein neuer schätzbarer Schriftsteller hat diesen Palast die Todtenresidenz der Perserkönige genannt; wie mich dünkt, nicht glücklich. Des nahen Grabes wegen ist Persepolis nicht gebauet; ein Pasergada und Pasergaden (d. i. Persepolitaner) gabs, ehe selbst Cyrus Grab existirte. Die Könige zogen in diese Residenz, nicht um Todtengebräuche zu begehen, oder sich in persischer Denkart an den Leichnamen ihrer Vorfahren zu verunreinigen: denn, eben damit sich niemand an ihnen verunreinigte, wohnten diese in ihren Todtenresidenzen, d. i. in den Marmorhölen nahe den Gipfeln eines hohen Gebürges. Jeder der Todten bewohnte seinen Palast,
159 den das ausgehauene Frontispiz zeigte. Noch weniger zogen sie dahin, um Buße zu thun; denn wir finden nicht, daß ihnen bei ihrem Aufenthalt hieselbst eine besondere Lebensart vorgeschrieben gewesen, noch daß sie diese geführet. Persepolis war eine reiche üppige Stadt, in einem schönen Thale, wo jeder so fröhlich lebte als er leben konnte; die Könige gewiß nicht minder. Sie bewohnten ihre Königsburg und „ließen ruhen die Todten."

Einen andern weit natürlichern Ursprung hatte die Erbauung von Persepolis, den die Geschichte klar angibt. Persis war das Land der Achämeniden, d. i. der Familie Dshemschids, die sich durch diesen Namen an eine alte hohe Abkunft knüpften. Der Stamm, zu dem sie gehörten, hieß Pasergad, die ächte Perserversammlung; aus Zend-Avesta wissen wir, daß, wie es auch nach der Beschaffenheit der damaligen dortigen Völker [erklärlich ist,] auf Versammlung, Versammlung der Anführer (assemblée brillante des Chefs), es seyen diese himmlische oder Erdwesen, alles gebauet ist. Wo irgend sich also die Anführer der edeln, alten Perserstämme versammleten,

e) S. 320. f) le Brun pl. 153.

g) Auch den weiblichen Trägerinnen, den Karyatiden, gibt Vitruv einen solchen Ursprung; als Bundsgenossen der Perser hatten sie sich ihnen gleichsam zu Sklavinnen verkauft. Lessing hat ihnen den Schimpf abgenommen, indem er sie in tanzende Jungfrauen der Diana verwandelt. (S. Lessings sämmtliche Schr. Band 10. S. 366.) Wahrscheinlich war jene Geschichte, die Vitruv erzählt, ein Mährchen, nach jener wahren Geschichte der Gefangenen bei Platäa gebildet. Da man persische Träger hatte, so glaubte man auch, die Trägerinnen müßten mit den Persern wenigstens im Bunde gewesen seyn.

war ein Pasergad (Persepolis), eine Stamm- und Reichs-Versammlung.
Cyrus, als er durch sich den Perserstamm auf den Thron erhob, wählte zu
seinem Pasergad den Ort, wo er die Meder geschlagen hatte, und ward,
zum Andenken seines Sieges und der Erhebung seines Stammes auf den
Mederthron, unweit seinem Pasergad bestattet, d. i. er bekam seinen Thurm, 160
in dessen oberstem Gemach seine Leiche ruhte. Cambyses Körper ward gleich-
falls hieher geführet; er war Cyrus Sohn, und aus Herodot kennen wir die
heftige Rede, die er vor seinem Tode an seine Pasergaden hielt, die Regie-
rung des Reichs nicht wieder an die Meder kommen zu lassen, sondern sie in
Persis zu erhalten. Mit ihm war Cyrus Familie ausgegangen, und, von
den sieben Fürsten gewählt, kam der, den wir Darius Hystaspis nennen,
aus einer andern Familie der Achämeniden, auf den Thron. Wie natürlich,
daß er, ein Sproß des alten Dshemschidsstammes, Stifter eines neuen Königs-
hauses, die Versammlung der Perser fortrückte, und sich innerhalb der väter-
lichen Provinz ein neues prächtigeres Pasergad anlegte. Er hatte keinen
Astyages geschlagen, war nicht von Cyrus Abkunft; aber das Reich schützte,
erweiterte er, ja, welches noch mehr ist, er richtete es ein. Durch die Ueber-
windung Aegyptens und mehrerer griechischen Völker, durch die Kriege mit
beiden Völkern überhaupt war Persien zu einer andern Stufe von Kunst-
pracht gelanget, als auf der es unter Cyrus gestanden; die neue Königs- und
Perserstadt war dessen Zeuginn. Er wählte sich dazu das Amphitheater des
Marmorberges, das seine Burg einschloß, hinter welcher er selbst in den
Felsen auch seinen Grabpalast anlegte; gewiß zu seiner Idee der schicklichste
Ort. Der Fels ward abgetragen, und zu weiten, das Thal übersehenden
Terrassen geebnet; prächtige Treppen führten hinauf, und an ihren Seiten 161
ließ er links als an der Ehrenseite die Diener seines Hofes, rechts die zwan-
zig Satrapieen in Fels hauen, in welche er sein großes Reich getheilet. Eben
diese zwanzig Satrapieen, in ihren durch Cypressenbäume deutlich unterschie-
denen Feldern, zeigen diesen Bau als Darius Werk: denn vor ihm gabs
diese Eintheilung nicht, unter den medischen Königen war das Reich anders
geordnet.[h]) Zu Aufbewahrung seiner Schätze, die Darius, der Einsammler

h) Zwölf dieser Felder, d. i. tributbringenden Satrapieen hat Niebuhr gezeichnet; die andern, eben so deutlich unterschiedenen, obgleich zum Theil halb verwüsteten bei Chardin nachgewiesen. (Niebuhr S. 130 f.) Durch Zusammenhaltung Niebuhrs, Chardins und Bruyns, stehen die 29 oder 30 Satrapieen Herodots, in die Darius sein Reich theilte, klar da. Die tributfreien Provinzen, z. B. Persis und die Bundesgenossen, die nicht Tribut, sondern willige Geschenke brachten, sondert Herodot ab; auch in der Abbildung mußten sie abgesondert und konnten nicht als Unterthanen die Treppe hinaufgeführt werden. Sie stehen auf besondern, leider aber größtentheils zerstörten Wänden, kenntlich genug da. (Niebuhr S. 134.) Unschätzbar sind uns diese Nachrichten Herodots; sie erklären und bestimmen das Zeitalter dieser Persepolis, so wie Persepolis mit seinen Abbildungen als ein Felsarchiv ihre Treue bewähret.

genannt, sorgfältig in Tonnen schlug, war ihm dieser Winkel in einer Felsenkrümme, der mit den Labyrinthen seines Grabmahls zusammenhing, sehr gelegen; er befand sich in einer der abgelegensten Provinzen seines weiten
162 Reichs, von allen Seiten geschützt durch Wüsten und Gebürge. Wie konnte es deutlicher gesagt werden, daß dieser Ort eine Schatzkammer, das Gazophylacium des Reichs sei, als daß alle Stufen hinan sich Völker zeigten, die diesem Palast Gaben zutrugen? Die Abbildung war redend.

Sei es also, daß Darius hier nicht stets und seine Nachfolger noch seltner hier verweilet; allerdings war Susa, das von jenem gleichfalls erbauet war, dem Mittelpunkte Persiens näher; und es war Reichssitte, daß die Persermonarchen ihren Aufenthalt änderten und, manchen Provinzen sehr beschwerlich, eine nach der andern durchzogen. Susa und Ekbatana waren in dieser Königs-Wallfahrt ihre Hauptresidenzen, (der Königsburgen hatten sie mehr!) die daher auch am öftersten genannt werden; nach Persepolis war ihnen selbst der Zugang durch die wilden Bergvölker beschwerlich, und der Aufenthalt hinter diesen Gebürgen nur in Einer Jahreszeit erfreulich. Persepolis blieb indeß, was es seyn sollte, durch kein Susa oder Ekbatana gehindert; und allerdings gereichte es den Perserkönigen zur Ehre, wenn sie diese Väterprovinz, in welcher sie gekrönt, d. i. mit Cyrus Kleidern angethan und bestattet wurden, die auch fortwährend für die Hauptprovinz des Reichs galt, des Abweges ungeachtet, zuweilen auch besuchten.

Nach Ort und Zeit dürfen wir Persepolis also als ein Ideal persischer
163 Baukunst ansehen; und sie ists. Perser, Meder, Babylonier, Aegypter und Griechen, allesammt Unterthanen des großen Königs, konnten zu ihrem Bau angewandt werden; zu einem Bau aber nach persischer Weise.

1. Kein einzelner Palast findet also hier statt, der alles umfaßt; den Persern ist diese Bauart bis auf die jetzigen Zeiten fremd. Sie lieben abgetheilte Gemächer und Gebäude; den alten Sitten Persiens wars ganz zuwider, daß ihr Erdengott mit allen seinen Hausgenossen und Freunden, wie in der Arche Noah, unter Einem Dach schlafe. Abtheilungen waren also, nach dem Cerimoniel der Perserkönige, nöthig, selbst in den eigenen Wohnungen des Königes, wohin von Fremden niemand gelangte. Durfte sogar ein weiblicher Günstling, die weltberühmte Königinn Esther, nicht ungerufen zu ihrem Gemahl kommen, und ward selbst den sieben ersten Fürsten, den König zu besuchen, nicht anders eingeräumt, als wenn er außer seinem Harem sei, wie dann einem andern? Also waren diese Gebäude G. H. I. der Niebuhrschen 28sten Tafel [1] gewiß die heiligsten unzugangbarsten Orte, und das Gebäude H. I., das der Harem gewesen zu seyn scheint, auch seiner Lage und Anlage nach das unzugangbarste. Auf diese Gebäude über und unter

1) „18ten, 19ten.“ Joh. v. Müller.

der Erde sollte sich also künftig der vorzügliche Fleiß der Beobachter richten; und wenn, wie ich nicht zweifle, in wenigen Jahren eine eigene persepolitanische Reisegesellschaft, wohl unterstützt, ihre Forschungen hier anstellen wird, 164
von dem Innern einen Aufschluß geben. Was von Alexander verwüstet wurde, ward hier verwüstet; die niederern Regionen, Colonnaden B. D., Audienzsaal L., noch weniger der untere Hof A. AE. mit dem Porticus, der Treppe und den Wunderthieren gingen ihn an. Der ganze Berg war der Palast; er zerstörte des Königs Burg, nicht wo die Bedienten saßen.

2. Ist der ganze Berg Palast, so sind die Abtheilungen fremde, die man sich nach europäischer Weise denkt. Man gehet nicht gerade vom Eingange zur höchsten Höhe hinauf, (welches auch dem Hofstaat der Persermonarchen nach sehr ungereimt wäre,) sondern die hohe Pforte a. führt nur zu dem, wozu im Perserbegrif die hohe Pforte führen sollte. Wer weiter hinauf gelangte, dem mußte es Gunst, Geschäft oder Rang verstatten. Drei nach europäischer Weise abgeschnittene Terrassen gibt es auf diesem Palastberge nicht; auch auf der dritten Höhe, wo des Königs eigne Wohnungen waren, gibts Erhöhungen und Vertiefungen, wie Niebuhr berichtet. Folglich wurde Alles an dieser Anhöhe zu dem Zweck gebraucht, wozu es gebraucht werden konnte. Wenn also der eigentliche Reichspalast L., der große Versammlungssaal, in der Mitte des Berges hinter der großen Colonnade lag: so war dies an Ort und Stelle. Tiefer hinab konnte sich der König nicht begeben; höher hinauf, in dessen Privatwohnungen die Geschäfte nicht steigen; 165
hier war ihre prächtige Anfuhrt.[1] Was unterhalb lag, diente dem Reich, Hofbedienten, Provinzen und was sonst dazu gehörte.

3. Vom Gebrauch der Colonnaden können wir jetzt gar nicht urtheilen, da sie jetzt theils in Trümmern liegen, theils in ihrer schlanken Höhe unbedeckt dastehen. Ohne Zweifel war die große Colonnade vor dem Versammlungssaale L. in der mittleren Terrasse doch ungleich näher der Höhe als dem Boden, der größeste Ort der Feierlichkeiten, der Gastmahle und Spiele, wo man in der freiesten Ansicht die Schönheit der Jahreszeit genoß, wo alle Große und Edle bewirthet und ergetzt werden konnten. Babylonische Decken sicherten sie sodann vorm Strahl der Sonne; und wer weiß, welche Plätze zu Lustbarkeiten über und neben denselben angelegt waren. Die Colonnaden der höhern Höhe, hinter dem Hause des Königs G., an beiden Seiten des wahrscheinlichen Harems H. und I., zeigen genugsam, worauf es mit diesen Colonnaden angelegt gewesen. Wahrscheinlich war auch über ihnen ein leichter Bau, Aussichten, hangende Gärten u. s., alles im eigensten Geschmack der bergeliebenden Perser.

---

1) Anfahrt (?)

4. Die prächtige Treppe, obgleich sehr untergeordnet, gehört mit zum
stattlichen Palastberge; sogar ein französischer Reisender hat sie gewürdigt, mit
166 einer Pariser Treppe verglichen zu werden. Ohne Zweifel ist sie die präch=
tigste der Welt; denn wo gäbe es sonst noch einen solchen Felsenpalast? Ihre
Breite und Gemächlichkeit, ihre Di= und Convergenz sind dem Ganzen der
Structur so anpassend, daß, mit einem ägyptischen Pyramidenbau verglichen,
der Fels Persepolis wie organisirt scheinet. Seine Springbrunnen, die
Wasserleitungen, deren Trümmer man findet, die Luftgefilde[1] über den Colon=
naden, die Menge der Menschen, die den Palast bewohnten, und die er rings
übersah, beleben das Ganze.

5. Die Verzierungen dieser Gebäude haben Sie zwar selbst, m. H.,
überhäuft und verschwendet genannt, zugleich aber auch diese Verschwendung
aus dem Geschmack und der Prachtliebe der Perser hergeleitet, mithin an Ort
und Stelle selbst erkläret.[i]) Auf dem großen Berge, wie vertheilet erscheinen
sie! sie drängen sich nur auf unsern Kupferblättern zusammen. Und wie ganz
steht jede Verzierung an ihrer Stelle! so daß ihnen auch die Wiederholung
nicht schadet. Alles freilich im Geschmack jener Zeiten und jenes Perser=
stolzes; wie erhaben aber über den Geschmack der Indier und Aegypter! Kein
ausgehölter, aber ein mit Bau= und Bildwerken bekleideter Berg stehet da;
zweckmäßig ausgebauet, morgenländisch bekleidet.

6. Auch Schrift fehlt den Wänden nicht: denn auf diese legten Chal=
167 däer, Meder, Perser, Tibetaner einen so hohen Werth. Als goldene Pfeil=
schrift aber stehet sie an; in Zügen, deren sinnreiche Einfalt, auch unver=
standen, das Auge nicht ärgert und vor manchen schlechten Zierrathen unwider=
sprochen den Vorzug behauptet. Der Stahl, der in den härtesten Fels diese
ewigen Lettern grub, erzeigte gewiß dem menschlichen Verstande eine größere
Wohlthat, als der in Aegypten jene Hieroglyphen setzte. Dies wird die
Zukunft bewähren. Es kann nicht anders seyn, als daß eine Buchstaben=
schrift aus so alten Zeiten, dazu in mehreren Alphabeten, wenn sie entziffert
ist, mancherlei Alphabete, Sprachen, Völker, Systeme und Religionen zusam=
menrücke, erkläre, ordne.

7. Neuerdings hat man die Baukunst zu Persepolis für ein Werk der
Baktrier erkennen wollen; ich muß gestehen, daß mir keine eigne baktrische
Baukunst bekannt sei. Wahrscheinlich auch Ihnen nicht, da Sie ihr kein
Kapitel in Ihrer Geschichte der Baukunst der Alten vergönnt haben. Indische,
ägyptische, babylonische, griechische Baukunst kennen wir aus Zeiten, die dem
Bau Persepolis vorhergingen und ihm nachfolgten; in ihrer Mitte stehet Per=
sepolis, vielleicht mit Theilnehmung an ihnen allen, in eigenem Geschmack
da; keine eigene baktrische Baukunst.

---

i) Stieglitz Geschichte der Baukunst. S. 133.

1) Luftgefilde (?)

Und weswegen müßte sie hier obwalten? Weil hier in der Mauer
oder auf den Säulen fabelhafte Thiere erscheinen? Sind diese in Balkh
(Baktra) erfunden? hatten sie daselbst ausschließend das Bürgerrecht? Oder 168
falls sie es gehabt hätten, war andern Bauleuten untersagt, diese baktrischen
Bürger zu bilden? Ktesias indische Fabelthiere, lebten sie in Baktra?

Wie in der Rechenkunst das Einmaleins, so ist in der Baukunst die
Säule nicht bloß als Maasstab der Verhältnisse, sondern auch als Weiser des
Geschmacks angenommen; und wohin weisen uns Persepolis Säulen? Nicht
nach Indien, sondern nach Aegypten und dem asiatischen Griechenlande; vor=
züglich nach diesem. Jenes hatte die Säule und ihre Verzierung nach Art
des Palmbaums und mit hieroglyphischen Kapitälen längst und vielfach geübt;
die asiatischen Griechen hatten die ältere dorische Säule längst gestreift und
gehölet; da erhob sich diese persische Säule, dem Genius des Landes treu,
wie ein schlanker Thurm, mit weniger oder keiner Verjüngung, auf mehrerlei
Weise phantastisch gezieret.[k]) Weder den Palm= noch Essigbaum durfte sie
nachahmen, noch weniger in Baktra erfunden werden; denn es standen Säu=
len und Thürme der verschiedensten Art von Indien bis Theben, von Babylon
bis zu den persisch=griechischen Inseln. Selbst die Idee, hier wenigstens an
Wänden eine Pan=Persis anzulegen, wie die Griechen allenthalben dergleichen 169
Gemeintempel (Panionium, Panhellenium u. f.) hatten, halte ich für grie=
chisch. Der große König wandte die Idee an, wie er sie anwenden konnte.
Ueberhaupt dünkt mich, müsse jedem sehenden Auge einleuchten, daß, von
den Grabmahlen an bis zum Portikus der Pforte in Verzierungen, Säulen,
Vorstellungen und Bauart Persepolis ägyptisch=griechische Kunst sei, auf
babylonisch=medische Weise geordnet.

Ein Beweis statt aller sei eben ihre freistehende Colonnade. Aegypter,
Griechen pflanzten sie um ihre Tempel herum; in Indien und Aegypten
trugen sie als Pilaster. Hier stehen sie, da die Perser keine Tempel hatten,
frei und frank da, vielleicht eine leichte Decke, ein Dach zur Aussicht, einen
Blumengarten zu tragen, und unten in ihren Gängen zu schmauchen, sich
zu vergnügen, zu lustwandeln. Auch in ihnen sehen wir also in Vergleichung
mit den Aegyptern den freiern Persergeschmack. Angenehm sind unter einem
leichten Dach freie Säulen; einem Gebäude angehängt erscheinen sie als Ange=
hänge; einer Mauer zu nahe oder gar in sie eingefaßt sind sie zwangvoll und
widrig. Kennen Sie ältere freistehende Säulengänge als diese? Was sind
sie aber gegen die griechischen Propyläen? die einzigen mir bekannten Gebäude,
die man der Anlage nach in Ansehung der Säulengänge, der Treppe und
der Pöcile mit Persepolis vergleichen könnte. Gegen sie gestellt erliegt freilich 170

k) Man sehe in Ispahan den gehörnten Thurm, Khalem Menaar an, (Kämpfer amoenit. p. 291.) wie treu sich der Persergeschmack geblieben.

der persische Riese, da an ihnen die griechische Kunst in der größesten Vollkommenheit erscheinet; auf seinem Marmorfelsen in Persis aber überwindet er alle Gebäude benachbarter Völker zur Rechten und Linken.

Als in Rom der gute Geschmack zu sinken anfing, stellete man einzelne Säulen auf, oben mit der Statue des Ueberwinders, wie in Alexandrien die sogenannte Pompejus-Säule und zu Rom die Säulen der Antonine zeigen; auch hierin, wie in vielem andern näherte man sich wieder dem Geschmack der Morgenländer. Was ist eine einzelne freistehende Säule, die nichts als ein Belusbild trägt, gesetzt, daß sich auch auf ihr alle Thaten des Helden in bildlichen Vorstellungen hinaufwinden? So colossalisch die Säule sei, ist sie unserm Auge entrückt und erscheint klein in ihrer Höhe; auch die Vorstellungen sind umhergewunden, damit sie nirgends anschaubar werden. Dünkt Ihnen die Colonnade zu Persepolis, die freilich jetzt als ein Gerippe dasteht, auch nur als Zugang zum Königssaal, als Propyläen betrachtet, nicht natürlicher, größer und edler?

(5.) An Herrn Professor Meyer in Weimar.

Vergönnen Sie mir, geschätzter Freund, aus Ihrem unterrichtenden
171 Meisterwerke über die Kunstschätze alter und neuer Zeit in Italien einen Ausdruck, der, wie mich dünkt, ein strenger Kanon seyn kann: „ein Kunstwerk spreche sich selbst aus."

Was sich also an einem Kunstwerke nicht selbst ausspricht, gehöret eigentlich nicht zum Kunstwerk; Namen z. B., historische Umstände u. s. Letztere verschweigt der Erklärer sogar, sobald sie zerstreuen und vom Werk selbst abführen. Die Anekdotensucherei, der Plinianische Geschmack, Nebenumstände vom Kunstwerk oder seinem Meister anzuführen, die dabei ausgeschüttete entbehrliche oder falsche Gelehrsamkeit sind ein schlechter Geschmack, weil sie von der Intuition des Werks, von seiner eignen reinen Aussprache zerstreuend abführen. Wer z. B. statt zu Persepolis Königspalästen durch die Pforte einzugehen, von hinten über die Mauer steigt, und, weil ein Grab nahe ist, die ganze Anlage für eine Todtenresidenz erkläret, hat mir den Begrif des Ganzen, in dem durchaus nichts vom Tode enthalten ist, durch eine Nebenidee zerstöret.

Ich trete vor ein oft wiederholtes Bild und sage: „es ist ein König, jetzt in der, jetzt in dieser Verrichtung; dies sind seine redenden Attribute:" so habe ich das Bild erklärt, d. i. zur Sprache gebracht, was es selbst aussprach. Möge dieser König Aksak oder Saksak heißen; der Name ändert im
172 Kunstwerk nichts. Ich trete vor einen großen Zug Menschen, und sage: „es sind Unterthanen verschiedener deutlich abgetheilter Provinzen; sie werden zum

Könige eingeführt und bringen ihre Geschenke:" so ist das Kunstwerk erklärt; welche Geschenke, welche Provinzen es seyn mögen, muß ich erst aus Herodot und andern lernen.

Verzierungen stehen vor mir; der Name Verzierung selbst lehrt mich auf die Stelle merken, wo sie stehen, was sie verzieren. Ein phantastischer Thierkopf, als Kapitäl einer Säule angebracht, kann und soll nichts als die Säule zieren. Figuren der Thiere, im Winkel einer Wand angebracht, sollen diesen Winkel füllen. Kein Ornament darf zwar am unrechten Ort oder ganz sinnlos dastehen; welchen Sinn und Zweck es aber habe, kann mir kein Natur-Register; der Genius, der das Ganze beherrscht, der Sinn und Zweck des ganzen Gebäudes muß es mir sagen.

„Was z. B. bedeutet der Löwe, der einen Stier überwältigt?" Daß ein Stärkerer den Schwachen übermanne; dies ist des Bildes natürliche Bedeutung, die ohne Fackel der Kritik jedes Kind in ihm anerkennet und ausspricht. Die zweite Frage ist: „was soll das Bild hier?" die Antwort muß mir der ganze Palast sagen.

Träte jemand hinzu und spräche: „das ist ein Jagdstück; die Bewohner dieses Palastes sind große Jäger und lieben dergleichen Bilder. Weiter be- 173
deutet es nichts, der hohen Simplicität wegen;" so würde ich schweigend bei mir denken: „wenn die hohe Simplicität der Jäger nicht bis zur Schwachheit geht, so müssen sie auf der Jagd wie auf der Wand im Bilde sehen, was es jedem Kinde ausspricht, daß der Stärkere den Schwächern überwindet."

Schritte ich nun weiter, fortdeutend: „der Stier bedeutet den Seleukus Nikator, dessen Münzen den Stier als Emblem führen; der Löwe bedeutet —" ohe jam satis! Wenn alles wahr wäre: so spricht dies Bild es nicht aus. Warum ist eine Allegorie Allegorie, als weil sie in Dämmerung gesehen seyn will? Reißet ihr sie aus dieser, um sie auf einen einzelnen nackten Fall anzuwenden, so erweitert ihr nicht, sondern verengt ihre Bedeutung. In einem Königspalast, dem Denkmahl alter Helden, bedeuten dergleichen Bilder, was sie bedeuten können, d. i. was sie durch sich selbst sprechen und significiren. Im offenen Naturlicht stehen sie da.

„Also auch der Kampf des Helden mit den Ungeheuern; sollte er nicht blos sagen wollen, daß die persischen Monarchen große Liebhaber der Jagd gewesen?" — So sagte das Bild dies sehr widersinnig und barbarisch. Gegen Thiere, dergleichen es nirgends gab, gegen Greife mit Skorpionschwänzen u. s. zog kein Persermonarch auf die Jagd. Auch überwand er diese
nicht, indem er ihnen das heilige Gefäß auf den Kopf drückte, oder das Ein- 174
horn am Horn faßte. In einer der Kammern des Palastes wird ein Bock an den Hörnern in die Höhe gehoben; war dies auch eine Lustparthie der Persermonarchen?

„Aber der hohen Simplicität wegen!“ Die Simplicität aller andern Vorstellungen des Königs fodert, daß auch hier nichts Ungereimtes und Niedriges vorgestellt werde, dergleichen ein Jäger utopischer Thiere gewiß wäre. Dort erschien er als Richter, als Regent, als Diener des Gesetzes Ormuzd; der Schützer des Reichs, der Ausrotter des Bösen, Feind aller drohenden Ungeheuer und feindseligen Mächte, sollte er nirgends erscheinen, da dies eben die Hauptpflicht des Königes, da der Name Held und Perser (Artäer) einer und derselbe war? Wenn nach der Landesreligion Streit gegen das Böse die tägliche Pflicht eines Jeglichen war, wenn der Knabe schon, sobald er zum Mann angenommen wurde, den Streitgürtel anlegen mußte, und man das Böse unter keiner andern Gestalt als der Dews, d. i. der Skorpionen und auszurottenden Ungeheuer kannte, wenn hierüber tausend Erzählungen umhergingen und dem Könige seine Ahnen nicht anders als Temuras, Feriduns, Rustams u. s. als Bezwinger der Ungeheuer dieser und anderer Art vorgestellt wurden; sprächen die Bilder nicht durch sich selbst jedem Perserkinde verständlich?

175 Und sprächen sie nicht edel, da ohne Zweifel dies der schwerste und Hauptberuf eines Königes war? Mit keinem nützlichen Thier streitet der Held, sondern mit Löwen, Greifen, dem Einhorn; das wildeste derselben, den Greif mit einhauendem Schnabel, einhauenden Klauen und dem Skorpionschweif übermannet er dadurch, daß er ihm den heiligen Talisman aufs Haupt drückt und ihn mit der Linken durchbohret. So symbolisirt die ächte Simplicität. Nicht Menschenschlachten oder dahingestreckte Feinde führet sie auf den Schauplatz; sondern die Ursache des Uebels selbst, den Genius der Wildheit des Raubes, der Wuth und der Verheerung. Ihn zu durchbohren und damit sein Reich vor jeder Gefahr zu schützen, alles Schädliche mit mächtigem Arm von ihm zu entfernen, war des Königs Beruf und das sprechen diese Bilder. Einen Jäger stellen sie nicht dar: denn der hier vorgestellt wird, jagt keinen Hasen, (die im Zend-Avesta statt des gesammten Wildes genannt werden) sondern durchbohrt, überwindet.

Wie diese, müssen alle symbolische Thiere durch sich selbst sprechen; sonst wären sie keine oder schlechte Symbole. Und um sie zu verstehen, muß man jeden hineingezwungenen fremden Nebenbegrif entfernen.

Sagte z. B. jemand: „das reichgeschmückte Thier mit dem Menschenantlitz und dem Diadem auf dem Haupt ist nichts anders als der Menschen-
176 fresser Martichoras (vide Ctesiam.) Im Vorhof stehet er hier, um die Macht und Stärke des Despotismus zu bezeichnen;“ so würde ich schweigend bei mir denken, daß er diesen Begrif sehr ungeschickt und an unrechtem Ort bezeichne. Denn der König, der in seinen Gemächern und im Reichssaal erscheint, ist doch selbst kein Menschenfresser; er zeigt sich in der ehrwürdigsten

Gestalt als einen gesetzten, sanften, ordnungsliebenden König, über welchem, wo er geht und steht, die himmlische Gestalt schwebet. Furchtlos gehen seine Unterthanen zu ihm und werden, jede Provinz von einem Diener des Königs, freundlich eingeführet. Alle diese ruhigen Menschen sollte der Menschenfresser Martichoras doch nicht von der Treppe hinwegscheuchen oder ihnen symbolisch sagen: ihr geht zu einem menschenfressenden Despoten.

Und da dies Thier zum Palast hinanblickt, wie das Einhorn auswärts siehet: so wird es doch nicht, (wie dort Haman die Königinn, Esther 7, 8.) den König würgen wollen und dies bezeichnen?

Und was ist im mindesten an diesem Bilde, das es als Menschenwürger charakterisire? Wo dann sind seine Löwenfüße und der Skorpionschweif? Was in allen seinen Gliedern hat es mit Ktesias Thier gemein, als — das ruhige Menschenantlitz. Und frißt dies Menschen?

Wie aber gehört Ktesias gar hieher? Sagte der Fabulist je, daß ein mannbärtiges geflügeltes Thier, mit dem Diadem auf dem Haupt, in Indiens Wäldern umherlaufe? Und von einer solchen Composition ist hier doch allein 177
die Rede. Wo dann ist im ganzen Gliederbau dieses Symbols etwas Zerstörendes? Nirgends im Palast ists mit einem andern Thier im Kampf, geschweige, daß es einen Menschen anfiele oder ein Held es morde. Seine Attribute sind eben so sprechend, als edel bedeutend: denn wer wüßte nicht, daß Adlerflügel *schnelle Macht*, der veste Körper und volle Tritt, mit dem es dasteht, *unerschütterte Kraft*, das Menschenantlitz *Milde und Weisheit*, Diadem und Schmuck *Ansehn und Reichthum* bezeichnen. Ohne Fackel der Kritik versteht jedes Kind diese Attribute des Symbols, und nur durch sie stehet das Ganze an dieser Stelle würdig; eine Bezeichnung dessen, was sich das Perserreich von innen zu seyn dünkte; nach außen kehrte das Einhorn seine schützende Kräfte.

Ueberhaupt ist mir es unverständlich, wie man dergleichen Compositionen als lebende Wesen aus den Wäldern Indiens holen könne; sie sind zwar nicht erdichtete, aber zusammengedichtete Gestalten, die sich nach Zeit und Ort wie Träume ändern. Die erzählende Dichtung der Morgenländer erlaubt sich in ihnen die raschesten Uebergänge; ja sie liebt solche; ihre Sprache ist dazu eingerichtet, ihre Phantasie zu ihnen vorbereitet, so daß auch die Kunst daran Theil nehmen kann. Eben in Verzierungen und Figmenten, als untergeordneten Dingen der Hauptvorstellung darf sich der Künstler innerhalb der 178
Grenzen seiner Kunst das Meiste erlauben. Belehre uns darüber bald Ihr Buch selbst.

Wenn z. B. an des Königs Grabmahl[a]) jenes zähnebleckende Ungeheuer, das die prächtige Last des Gebäudes trägt, dem nächst zukommenden Hofdiener

a) Chardin tab. 68.

die Klaue nach dem Kopfe wirft, und ein Mystiker fragte: „was das bedeute?“ was könnte man ihm sagen, als: das Thier steht lebend da, unwillig seines Dienstes. Nicht anders würde es, wenn es lebte, die Zähne blecken, die Klaue werfen. Die zu lebhafte Gebehrde ist also ein Uebermuth des Künstlers. Kapitäle, Verzierungen, Arabesken —

Doch wie lange spreche ich Ihnen von Unthieren dieser Art? Da hängt Ihre schöne Zeichnung vor mir, Raphaels Gott-Vater von den vier Symbolen der Evangelisten getragen. Welche zauberische Composition! Wie arm erscheinen unter ihr die beiden indischen Symbole, Elephant und Roß, ob sie gleich die ganze lebendige Thierschöpfung in sich enthalten! Raphaels majestätische Gruppe wirft neben und unter sich alles zu Boden.

Lassen Sie sich erzählen, wie diese Thiergruppe entstand, was für langsame Schritte sie mit Jahrtausenden machte.

Ihr Ursprung ist persisch oder eigentlich chaldäisch, medisch. Es war
179 eine angenommene Vorstellungsart dieser monarchisch-aristokratischen Völker, daß in Himmel und Erde alles in Classen getheilt sei, deren jede ihr Haupt, ihren Vorsteher habe. So auch die Thiere; und die mächtigsten Geister scheueten sich nicht, in Gestalt dieser Thierkönige zu erscheinen. So wurden sie auch abgebildet, entweder in völliger Thiergestalt, den Stern über ihnen, Glanz um ihr Haupt; oder es war eine halbe Menschenfigur, die über dem verkürzten Thiersymbol schwebte. So jene Königsgestalt auf dem Grabmahl bei Persepolis; so jene andre gleichfalls auf Fittigen, unter sich das Symbol des Widderhauptes. Dies war die Vorstellung gleichsam in ihrer Kindheit.

Ein israelitischer Seher componirte sie dichterisch-größer. Er hatte Bilder älterer Dichter seiner Nation vor sich, da der König der Schöpfung auf fabelhaften Wunderthieren, Cherubim, wie auf einem Thron oder Streitwagen sitzend, besungen war; einer seiner Brüder hatte ihn im Allerheiligsten, als in seinem Palast, auf einem Prachtstuhl sitzen sehen, dessen Zierrathen an beiden Seiten verhüllte feurige Engelgestalten, anbetende Seraphim waren. Der Thron nämlich mit seinen Gestalten und Bildwerken hatte sich dem Seher belebet. Von der Erde hebt der chaldäische Prophet diesen Thron in die Wolken; er siehet auch ihn belebt, nicht aber geschmückt nach alter jüdischer, sondern nach medisch-persischer Weise. Räder hat der Stuhl: denn die Throne
180 der Persermonarchen waren beweglich. Ein lebendiger Wind ist in den Rädern; sie sind voll Augen, d. i. voll Edelgesteine um und um; sie glänzen mit unanschaubarer Pracht, reich und köstlich. Neben ihnen sind gleich-bewegliche Thiergestalten. Diese stehen nicht mehr, nach jener alten Decoration, um den Thron als seine Zierden; tief unter ihm bücken sie sich und tragen den Stuhl des Hocherhabnen nach medisch-persischer Weise, wie Persepolis Denkmahle zeigen. Thiere und Räder bewegen sich gemeinschaftlich: denn sie

machen ein Ganzes; und jene, die belebteren Wesen, übertreffen diese an Pracht des Glanzes. Und welche Thiere wählt der Israelit? Die vier, die seiner Nation auf ihrem alten Heerzuge nach den vier Weltgegenden die Hauptpaniere gewesen waren. „Gegen Morgen lagerte sich der Heerführer Juda mit seinem Löwen; gegen Mittag Ruben mit der Gestalt eines Menschen; gegen Abend Ephraim mit dem Bilde des Stiers; gegen Mitternacht Dan mit dem sich aufschwingenden Adler. Zwischen ihnen lagerten sich die Stämme ihrer Brüder."[b]) In den Wolken schwebt also das ganze Heerlager Israels; wie Perser und Meder den Thron ihrer Könige, so tragen diese Symbole ihres Nationalgottes Stuhl, auf welchem er, wie jene Königsgestalt des
Grabmahls, auch nur bis an die Lenden sichtbar ist. Unten ist Feuer; über 181
ihm reiner Himmel und ein Regenbogen um ihn in Himmelsklarheit.[c]) So erklärt sich das Bild, dessen Bestandtheile mit einander so unvereinbar scheinen. Glücklicher Weise wissen Sie nicht, was über Räder und Augen der Räder, über Wagen und Thiere für scharfsinniger Unsinn gesagt ist. Die Kabbala studirt noch an diesem Gesicht; vor dem dreissigsten Jahr aber darüber zu grübeln, haben die Rabbinen weise untersaget.

Nach einem halben Jahrtausend sah ein anderer israelitischer Seher dies Bild anders.[d]) Die ausländischen Räder unter dem Stuhl waren verschwunden; es war der alte Thron Jesaias, jedoch ohne Seraphim, im Halbkreise einer Versammlung der Würdigsten. Die vier Lebendigen trugen den Thron jedoch nicht mehr als Sinnbilder eines israelitischen Heerlagers, sondern als Stellvertreter der ganzen lebendigen Schöpfung. Ohne Ruhe Tag und Nacht rufen sie und feiern; der Löwe, König des Wildes, der Adler des Gefieders; der Stier Repräsentant der gezähmten, der Mensch ein Bild der vernünftigen Schöpfung. Da diese Vorstellung aus zweien an sich ganz verschiedenen Formen, Jesaias und Ezechiels, zusammengesetzt ist: so hat sie mehr Größe, aber weniger sinnliche Bestandheit. Die immer regsamen, rufenden Gestalten
stehen nicht an ihrem Ort: denn sie schweben nicht, wo das Schlagen ihrer 182
Flügel verhallet, in den Wolken. Auch wechselte im ältern Propheten Ruhe und Bewegung bei ihnen ab; die Bläue des Himmels sowohl als der Regenbogen umgaben den im Aether Thronenden freier und schöner, als den König dieses eingeschlossenen Tempelpalastes.

Der Seher, der dies Gesicht schilderte, dachte nicht, daß in der Deutung der Nachwelt er selbst eins dieser vier Embleme werden würde. Er wards. Die christliche Einfalt, die ihre vier Evangelien mit den vier Weltgegenden verglich, fand, obgleich nicht mit einstimmiger Deutung, die vier Thiere im Charakter ihrer vier Evangelisten. So wurden dann die vier

b) 4 Mos. 2, 3. 10. 18. 25. s. Wetstein zu Offenb. Joh. 4, 7.

c) Ezech. 1. und 10. d) Offenb 4, 2—11.

Gestalten, die einst Repräsentanten eines Volks, sodann der ganzen lebendigen Schöpfung gewesen waren, Symbole eines Evangeliums, auf welchem sich, nicht mehr der furchtbare Donnerer, der versöhnte, segnende Vater zu den Menschen senkte. In dieser Bedeutung empfing Raphael die Idee, und o! wie hat er sie dargestellt und verkläret! Wer sollte glauben, daß vier disparate, zum Theil rauhe Gestalten zusammentreffend in den Wolken sich zu einer so leichten, erhabenen, fried- und freundlichen Gruppe malerisch bilden würden. Gütig herabschauend, segnend mit beiden Händen schwebt der Ewige nieder; zwei kindliche Genien hangen, als ob sie solche erheben wollten, an seinen Armen. Die Menschengestalt, geflügelt, bringt am höchsten
183 empor, und schaut anbetend dem gütigen Vater, der, wie auf Alles, so auch auf sie siehet, ins Antlitz. Der Adler zur Linken, auf dessen ausgebreiteter Schwinge das erhobene Knie des Göttlichen ruht, beugt sein weggewendetes Haupt, als ob er entzückt, die leichte Last trage. Die Schwinge des Stieres, der Freude hinaufzublicken scheinet, streckt sich hinauf, damit des Herabschwebenden Fuß ihn berühre; der Löwe desgleichen. Die Massen der zwei schweren Thiere machen mit eingezogenen Füßen die Erscheinung leicht, daß, da ihr zu beiden Seiten nur erhabene Arme und schöngeordnete Fittige sichtbar sind, man die Schwere derselben vergißt, und in Allem nur eine gefühlvolle freudetrunkene Gruppe wahrnimmt. Wie hoch steigt diese Idee über jene Kindheitversuche der Perser! Jahrtausende hatten sie vorbereitet; Raphael dachte und schuf sie.

(6.) An Herrn Professor Heeren.

Vor den Augen des Verfassers der Ideen über die Politik, den Verkehr und Handel der vornehmsten Völker der alten Welt erschienen im Jahr 1796, darf ich fragen:

„Was ist in der Erklärung, die ich im Jahr 1787 anfangsweise herausgab, und vorsichtig, nicht blos bescheiden, Persepolis, eine
184 Muthmaassung, nannte, bestanden? Was ist seitdem zu ihr hinzugethan worden?“

Mir war es Hauptfrage: was ist das Gebäude? Palast oder Tempel? (denn für den letzten hielten es die meisten, oder ließen die Sache unentschieden.) Wer ist der Vorgestellte? Priester oder König? Wer sind die Schaaren, die zu ihm ziehen? Opferer oder gar Opferthiere? Was tragen sie? Was thut der König? Was bedeuten die Fabelthiere? Was wär die Absicht der Construction dieser Gebäude?

Daß über dies Alles nichts Bestimmtes, viel Widersprechendes, ja manches Ungereimte gesagt war, liegt in Büchern zu Tage. Man hielt die Vorstellungen sogar, wie die dabeistehende Pfeilschrift, für unerklärbar.[a])

Da wagte ich es, und schrieb meine Muthmaassung, die ich mir, so geringe sie sei, nicht gerne geraubt wissen möchte; ja von der ich hoffen darf, daß in dem, was Erklärung der Sache selbst, Kunsterklärung ist, so wie sie durch Tychsens kühnen Versuch der Entzifferung einiger Wände der Pfeilschrift Bestätigung erhalten, sie durch mehrere derselben noch mehr erhalten werde.

Da die Erziehung der Perser vorzüglich auf Wahrheitsliebe ausging, 185
so lassen Sie uns hierüber persisch, d. i. aufrichtig reden.

1. „Reichspalast, zeigte ich, sei das Gebäude, kein Tempel. Was von der Stadt galt, gelte vielmehr von ihm, regia totius Orientis, unde tot gentes iura petebant: caput persici regni. Persiens König sei die stehende, sitzende, gehende, kämpfende Figur. König in seinen mancherlei Geschäften und Verrichtungen, kein Magus, kein Priester." — Die entzifferte Schrift hat diese Erklärung durch eine Reihe von Lobsprüchen über ihn bestätigt; die Enträthselung mehrerer Wände wird sie bestätigen.

2. „Die himmlische Gestalt, sagte ich, die über dem Haupt des Königs schwebt, ist (falls die ihm parallele Schwebung die wahre ist) nicht das, wofür sie Hyde, Caylus u. a. hielten, sondern etwa der Feruer, die himmlische Gestalt des Königs, auch wo sie abgekürzt als eine Flügelgestalt erscheinet. Niebuhr bestimmt diese als die richtige Stellung; de Sacy nach genauen Bezeichnungen gleichfalls, und erklärt die Figur, unbekannt mit meiner früheren Schrift, eben also. Mich dünkt, wo de Sacy's Erklärung genannt wird, könne auch meine frühere Vermuthung genannt werden, ob ich gleich, wie die Folge zeigen wird, die Deutung noch nicht für ausgemacht halte. Hinzugethan ist wenigstens zu ihr Nichts.

3. „Wer sind die vielen Figuren, die die großen Stufen hinan zum 186
Könige ziehen?" Hofstaat, Leibwache u. s. als durch sich klar, überging ich zuerst in meinem Versuche, so wie auch Niebuhr verständig ihre wiederholten Abbildungen verkürzt hat. Bei dem durch Cypressenbäume sichtbar in Felder getheilten Zug schien mir die nöthigere Frage: Wer sind diese Ziehenden? Unterthanen des Königes, sagte ich, sinds; Unterthanen aus deutlich-unterschiedenen Reichsprovinzen. Nach der Verschiedenheit dieser, und ihrer Gewerbe, Lebensarten u. s. bringen sie ihm Tribut, im morgenländischen Ausdruck Geschenke. Die Abbildungen sind eine statistische Landcharte des damaligen Perserreiches." — So schrieb ich und hoffte, daß ein anderer vielleicht die angenehme Mühe übernähme und z. B. nach

---

a) S. hierüber Mandelsloh, Thevenot, Tavernier, Kämpfer, Chardin, le Brun, Hyde, Caylus u. s. f.

Herodot die Felder der Reichsprovinzen durchginge. Zwanzig Satrapieen zählte dieser nach Darius Hystaspis Abtheilung des Reichs, außer dem tributfreien Persis und den Völkern, die freiwillige Gaben brachten; ohngefähr zwanzig Felder mit ihren Trachten und Geschenken stehen hier; die Untersuchung dieser Einzelnheiten dünkte mir so anziehend, so lockend; sie ist indeß nicht erfolgt. Sogar die mit Herodot übereinstimmende Zahl der Felder hat man nicht bemerket. Also stehet die Sache, wo ich sie ließ; die Vorstellung ist eine lebendige Provinzial- und Völkercharte des Perserreichs mit Bemerkung ihrer Gaben, Künste, Naturprodukte, Trachten u. s.
187 Ich hoffe sie zu zeigen, als eine Lobcharte des weiten Reiches.

4. Die symbolischen Thiere an Pfeilern und Wänden, meinte ich, seyn symbolische Thiere. Der gelehrte Verfasser vorgenannter Ideen behauptet eines Theils: „das lasse die hohe Simplicität nicht zu. Die Ungeheuer müßten nichts als wirkliche Thiere aus Ktesias seyn, gegen die der Persermonarch auf die Jagd ziehe;" andern Theils deutet er sie selbst symbolisch, das Thier am Eingange des Palastes als den Menschenwürger Martichoras, das Bild des Despotismus u. s. Im vorstehenden Briefe habe ich einige Grundsätze der Kunstsymbolik, insonderheit nach Ideen der Morgenländer geäußert; entscheide der Leser. Sind Jäger und Helden einander entgegengesetzt? Waren sie es in der Vorzeit? Darf man aber deshalb sagen: „der große Jäger hat gleichen Ruhm mit dem Helden;" und deshalb schließet der Jäger den Helden aus. Wer den Zend-Avesta, wer persische Helden-Erzählungen gelesen, darf der dies sagen? Sie alle erzählen in der Sprache dieser Symbole, Kampf mit dem Bösen in der Gestalt schädlicher Ungeheuer und Fabelthiere.

5. „Jedermann ist bekannt, sagte ich, daß der asiatische Bergrücken oder das Gebürge Kaf der alten Fabeltradition das große Dshinnistan, d. i. der Sitz und das Vaterland tausend erdichteter Geschöpfe sei, die auf
188 ihm wohnen. Es wird sich anderswo eine Gelegenheit darbieten, von diesen alten Geschöpfen der menschlichen Einbildungskraft ausführlicher zu reden."

Der Verfasser vorgenannter Ideen sagt: „die Ueberbleibsel dieser ältesten Mythologie liegen in den Fragmenten des Ktesias zerstreut;" ich wünsche dem Glück, der sich[1] da herausfindet. Die gegebenen Proben sind dazu nicht einladend; und was ist von der ganzen Methode dieser Mythologie-Erfindung zu denken, wenn z. B. gesagt wird: „das geflügelte Einhorn wird bei keinem Schriftsteller erwähnt und ist vielleicht nur eine bloße Idee des Künstlers." [b]) Wie also? wenn dessen von einem Fabulanten erwähnt würde, hörte es deswegen auf, ein Fabelthier zu seyn? oder würde dadurch Ktesias minder

b) Ideen über die Politik u. s. Th. 2. S. 249.

1) sie (?).

ein Mährchenerzähler, wenn alle seine Thiere hier in Stein gehauen ständen? Die Mythologie des Orients hat tiefere Wurzeln als die Anführung eines Wundererzählers, der eben dadurch selbst Mytholog. Das persische Einhorn steht in vielen Büchern; geflügelt lebt es, zwar nicht im Naturalienkabinet, aber in der Erzählung.

6. „Ich glaube erwiesen zu haben, sagt der Verfasser,[c]) daß die Gebäude aus der Periode des persischen Reichs sind." Dies glaube ich auch; aber wodurch hätte er's erwiesen? Die Stellen „einzig und allein gleich- 189
zeitiger Schriftsteller" kannte jedermann, daß Cambyses z. B. Künstler aus Aegypten geschickt, die an Persepolis, an Susa und an den medischen Königssitzen bauen sollten, daß Darius sich sein Grab in einem gekrümmten Berge gebaut u. f. Alle aber wissen wir auch, daß Cambyses nicht zurück nach Persien kam und also kein Persepolis und Susa bauen konnte; und mit der eingestreueten Idee, daß Persepolis die Todtenresidenz der Könige, also eine Nekropolis, gewesen, daß dazu baktrische Künstler gebraucht worden u. f., werden wir ganz vom Ziel geschleudert. Daß Persis die Heimath der Könige, Persepolis das Heiligthum und Haupt des Reichs war, bedurfte keines Beweises.

Nicht also aus gleichzeitigen Schriftstellern, da Herodot, Xenophon und Ktesias von Persepolis schweigen, kann das Zeitalter dieses Baues vollständig dargethan werden; das Werk selbst muß es erweisen. Dies thut es, sobald man nur keine fremde baktrische Idee zum Grunde leget. Aegyptisch-griechisch ist der Styl der Kunst in Persepolis, jedoch in persisch-medischer Weise; nicht indisch, nicht babylonisch. So zeigt er sich in Säulen, Bildwerken, Verzierungen und Anordnungen der Figuren; dies Argument entscheidet. Nicht in der Fabelzeit der Pischdadier, Persepolis muß in einer Zeit gebauet seyn, da ägyptische Künstler hier bauen konnten, und griechische Kunst auf der Welt war, die dunkle Manier der Aegypter zu lichten und zu 190
ordnen. Die Regierung der Persermonarchen traf in dies Zeitalter; Aegypter und viele Griechen waren ihre Unterthanen; die Gebäude beider Nationen, die sie sahen, reizten sie zu einem ähnlichen Bau, dem Ruhm ihres Reichs auf; man wandte an, was sich gebrauchen ließ: so entstand Persepolis in der Idee, im Entwurf, in der Ausführung. Darius hölete seinen Grabpalast mit dessen äußerer Ansicht prächtig aus, und entwarf an diesem gelegenen Ort eine Burg, die ihm keine Nekropolis, sondern ein Gandschawâr, (Gazophylacium) eine Ahnenburg (Takh Dschemschid) und ein Pasergad (Persepolis, Perserversammlung) d. i. Repräsentation des ganzen Reichs seyn sollte. Dies ist der Begrif des Worts und der Sache. Er erweiset sich auch selbst: denn er stehet da.

c) S. 795.

Und wird unwiderleglich von den Abtheilungen bestätigt, die in Figuren hier das Reich repräsentiren. Weder vor Darius, noch hinter Alexander fanden diese statt; Darius theilte sie ab und ließ sich nach solchen Tribute entrichten; offenbar die Hauptidee dieser Vorstellung. Der Großschatzmeister des Reichs (so nannte man im Gegensatz seiner Vorfahren den Darius) sah hier sein Werk abgebildet und konnte sich auch im Stein der Goldkrüge, die man ihm brachte, (maßen er selbst das Gold in Krüge goß) freuen. Hier bringt ihm jede Abtheilung das Ihrige; die Indier, ihren Goldstaub hin zu
191 wägen, tragen die Wage mit sich. Die Völker erscheinen, nach Gestalt, Kleidung und Lebensart unterschieden; Hirten und Ackerleute, Fabrikanten und Gewerbprovinzen sind unverkennbar. Vor allen ist der Schmid kenntlich: die Stahl- und Eisengruben des Mederreichs gaben ihnen, wie sie es nannten, männliches und weibliches Eisen, mithin Säbel, Dolche und andere Werkzeuge zu Bearbeitungen des vestesten Steins. Ohne dies persische Kunst- und Naturprodukt stände Persepolis mit seinen Säulen, Abbildungen und Schriftwänden selbst nicht da; nur der Perserstahl, ihr Nationaleigenthum konnte diese bereiten. Auch an den abgebildeten schlechtgebaueten Wägen bemerkt Niebuhr die genaue Bezeichnung der Nägel an den Rädern, welches in die Eisenkunst der Perser einschlug. Alle Metallarbeit ist sorgfältig bemerket; und in mehreren Abtheilungen stehen die Schmide mit ihren Hämmern da. Nach Herodots Hernennung der Satrapieen, verglichen mit seiner Beschreibung des Zuges der Perservölker in ihrer verschiedenen Kleidung und Rüstung unter Xerxes, nicht minder mit andern Nachrichten zusammengehalten, die wir vom alten und neuen Perserreich haben, ließ sich über viele Felder ziemlich bestimmt reden, welches aber freilich nicht ohne Abbildungen geschehen konnte. Nachdem Niebuhr die Zahl der Felder genau angegeben und in Ordnung
192 gestellt hat, ist über sie die Entzifferung der ihnen beigestellten großen Wandschrift[d]) sehnlich zu erwarten. Da sie wahrscheinlich Völker und Provinzen, mithin sonst bekannte nomina propria nennen wird, so müßte sie eines Theils leicht seyn, andern Theils würde sie die Richtigkeit der von Tychsen angegebenen Bedeutung der Charaktere erproben. Denn wo keine beigesetzte Auslegung in einer andern bekannten Sprache unbekannte Charaktere erklärt, wie dies bei den Nakschi-Rustam und Palmyra der glückliche Fall war, können bekannte nomina propria fast allein verificiren.

Auch die Vorstellung der Gegenseite dieses Völkerzuges[e]) halte ich für keine Versammlung müßiger Hofdiener und Thürhüter, welches schon der ganze Anblick, ihre verschiedene Kleidung und das Gefäß zeigt, das die meisten in Händen haben. Offenbar ist auch in dieser Vorstellung Handlung; auch sie bringen Geschenke und werden eingeführet, nur, weil es die Vornehmeren

d) Niebuhr tab. 24. A. e) Niebuhr tab. 21.

sind, vertraulicher, wie im Gespräche. **Mirkhond** gibt darüber Aufschluß: „Am Feste Neyruz, sobald das neue Jahr dem Könige angekündigt ist, tritt der Adel herein, davon ein jeder ein silbernes Gefäß trug, worin Weizen, Gerste, Erbsen, Wicken, Bohnen, ein Zuckerrohr und zwei neugeprägte Gold-
stücke waren. Es bringen also zuerst der Wasir, sodann der Adel, ein jeder 193
nach seinem Stande, sein silbernes Gefäß dem Könige. Beim Beschluß der Feierlichkeit wurde ein von verschiedenen Arten von Korn gemachtes Brot hereingebracht und vor den König geleget, der, nachdem er selbst etwas davon gegessen, die, so zugegen waren, mit diesen Worten das Uebrige zu essen bat: „dies ist ein neuer Tag eines neuen Monats, der Anfang eines neuen Jahrs; es ist daher dienlich, daß wir unsere Verbindung mit einander erneuern.“ Alsdann stand er in seinen königlichen Kleidern auf, that seinem Adel einen feierlichen Glückwunsch und theilte ihnen reiche Gaben aus.“ So Mirkhond:[f]) die Stelle erklärt den Zug zu einer und der andern Seite; denn an den folgenden Tagen des Fests kamen die übrigen Stände vor den König. Der Abend des Tages hieß **Pristaph**, Freude des neuen Jahres.

(7.) An Herrn Hofrath Eichhorn.

Auch die Induction, die ich aus Bildern und Configurationen Daniels und anderer Chaldäer zog, stehet an Stelle und Ort; ich darf darüber das Urtheil eines Mannes befragen, dessen Verdienste um mehrere Zweige der
morgenländischen Literatur anerkannt sind. Mehrere Stellen dieser israelitischen 194
Seher nehmen allein aus den Gegenden jenseit des Euphrats, in denen sie lebten, ihr ungezweifeltes Licht her.

Daniel z. B. zerfällt in eine Reihe gesammleter Geschichten aus drei Monarchieen, dem babylonischen, medischen, persischen Reiche; unter jedem verändern sich dessen Bilder. In Babel erscheint dem Könige ein kolossalisches Belusbild im Traume; er selbst richtet ein solches Belusbild zur allgemeinen Anbetung auf. Dergleichen Bilder, Gebäude und Zierrathen waren nach der bekannten Geschichte ein angenommener barbarischer Geschmack des Reiches.

Wenn Belsazer, der letzte König, in seinem Rausch eine Wandschrift sah, die ihm bisher vielleicht unbemerkt geblieben war, die er eben jetzt vor seinem benebelten, trunknen Auge hervorgegangen glaubte, und keiner seiner Weisen diese Schrift in unbekannten Charakteren geschrieben auslegen konnte oder auszulegen wagte; ists nicht derselbe Fall mit der persepolitanischen Wandschrift? In jenen Palästen schrieb man an Wände, in mehreren Alpha-

---

f) Welthistor. Th. 4. S. 333.

beten; man erfand, man verzog und änderte Charaktere, zum Schmuck der Wände, zum weisen Zierrath. Ein gelehrter Chaldäer mußte dergleichen Züge verstehen, oder er war des Todes schuldig.

Wenn also auch Daniel unter diesem Könige träumend ein Gesicht
195 siehet, dessen Thierfiguren Reiche bedeuten, so müssen dem Wachenden symbolische Bilder der Art nicht fremde gewesen seyn: denn wir träumen nur Bilder, die wir wachend sahen und im Traum neu und vielfach componiren. Noch nach drittehalbtausend Jahren sind uns die dem Propheten wachend gegebenen Zeit- und Ortbilder nicht fremde. Wir wissen, daß in der Perser-Zeichensprache das edelste Thier der Widder war, in dessen glänzender Gestalt der Schutzgeist des Reichs, der hülfreichste Ized erschien; wir sehen seinen Schmuck auf mehreren Amuleten.[a]) So die andern Könige der Geschlechter Bock, Stier, Roß, Kameel, Adler, aus deren Zusammensetzung man in symbolischen Dichtungen Gruppen componirte. Selbst das vierte zermalmende Thier Daniels kennen wir noch aus vorhandenen Symbolen.[b])

Geläufig war also den Sehern die Königs- und Reichssprache in diesen Thierbildern; Ezechiel und Daniel sind ihrer voll. Jenem wird der König zu Babel ein Adler, der einen Zweig vom Libanon holet,[c]) Juda eine Löwinn in ihrer Höle,[d]) der Aegyptische König ein Krokodill im Nil;[e]) jedes
196 dieser Bilder führet er weit aus. Der Traumdeutende Daniel kann den wahnsinnigen Nebucad-Nezar selbst nicht anders als einen tollen Büffel mit Adlersklauen schildern; das Königsbild gehörte zu den babylonischen Sümpfen.[f]) Seine Traumbilder von streitenden Königen und Reichen in der Gestalt des Widders, Bocks u. s. mit wechselnden Veränderungen, wie sie der luftige Traum giebt, waren chaldäisch-medisch-persische Nationalbilder.

So auch der ehrwürdige Alte, der kommt und Gericht hält. „Ihm wird ein Stuhl gesetzt und der Alte setzt sich. Sein Kleid schneeweiß, das Haar seines Hauptes wie Wolle: sein Stuhl wie Feuer glänzend, die Räder desselben lodernd wie Feuer. Ein Glanzstrom geht von ihm aus, dem Tausendmaltausende dienen, Hundertmaltausende gehorchen; Bücher werden vor ihm aufgeschlagen u. s." Ist Ihnen, vielbelesener Mann, eine Auslegung bekannt, die über den Räderstuhl, über das dicke Wollenhaar, über den Glanzstrom, dem Millionen gehorchen, zur sichtbaren Consistenz der Bilder etwas genetisch-Erklärendes gesagt habe? Treten wir vor die Wände in Persepolis, und das Licht steht da. Da sitzt der ehrwürdige Alte mit

---

a) Die Ursache hievon wird sich in der Folge selbst ergeben. S. Proben in Caylus recueil T. II. pl. 18. n. 3. T. VI. pl. 46. n. 2. 3. den Stier, als Ized T. III. pl. 12. n. 2. Der Löwe, als Bild des Mithra u. a. sind bekannt.

b) Niebuhr tab. 20. d. e. c) Ezech. 17. d) Ezech. 19. e) Ezech. 29—32.

f) Dan. 4, 20.

seinem dicken Wollenhaar[g]) auf seinem hohen beweglichen Räderstuhl, der auf 197
allen Seiten bis auf die Räder hinab von Gold und Edelsteinen flammte. In seiner Hand ist der lange glänzende Stab, ohne welchen sich der Persermonarch nicht sehen ließ, dessen Winke Millionen gehorchten. Bücher wurden vor ihm aufgethan; Schreiber waren um ihn her, die sein Wort aufzeichneten, die ihm Geschichte lasen. Was das Costume der Perserpracht gab, erhöhete die träumende Phantasie des israelitischen Dichters.

In allen Bezeichnungen bleibt er diesem Costume treu. Nannte sich der Persermonarch König der Könige, Fürst der Fürsten; so wandte er diesen stolzen Titel auf den an, der Reiche verleiht, Könige ein= und absetzet und Zeitläufte ändert. Hielt man in Chaldäa so viel auf verborgene Weisheit, auf Auslegungskunst und einen Blick in die Zukunft; so schreibt er dies alles Dem zu, der den Weisen ihre Weisheit giebt und den Verständigen ihren Verstand. Nannten die Perser die Sterne Wächter der Erde, (Izeds) Ordner der Begebenheiten und stelleten sie als Himmelsfürsten um Ormuzd Thron; so schildert er den Thron Dessen, um den eitel Licht ist im Rath der Himmelswächter. Hießen den Persern Rathgeber, Weise, Vorzügliche der Erde
lebendige Sterne: so sollten die, die in trüber Verwirrung seiner Nation 198
Muthlose gestärkt, Ordnung zurückgebracht hätten, beim Erwachen zu einem neuen Zeitlauf der Dinge auch also leuchten.[h]) Die ganze Idee von diesem Wiederkommen zu einem neuen Zeitlauf ist, wie die Folge zeigen wird, selbst den Worten nach persisch;[i]) obgleich, da die Magier ursprünglich nicht begruben, sowohl hier als bei Ezechiel judaisiret. Das Feld voll Todtengebeine, die dieser sah, war ein Leichenplatz (Dackhmé) der magischen Religion, deren Belebung er nach israelitischer Denkart verkündigt. So auch der Tempel Ezechiels, der den Auslegern auf so manche Art Mühe machte; verglichen mit der medisch=persischen Bauart ist jeder Erker, jede Terrasse, jede Verzierung von innen und außen erklärbar. Der König Israels sollte nicht enger und schlechter als der Persermonarch wohnen; auch in Ausmessungen und Gebäuden sollte das ganze Land eine Theopolis, eine Gottesstadt werden. Wünschen Sie mir zum dritten Theil des Geistes der ebräischen Poesie Lust und Muße, und haben öffentlich Dank, daß Sie zuerst mich mit de Sacy und Tychsen bekannt machten. Durch diese wachten meine alten, halbvergessenen Ideen über Persepolis und was ihm anhängt, wieder auf.

---

g) Das dicke Haar als Meder= und Perserschmuck ist nicht nur auf den Abbildungen Persepolis und den Nakschi=Rustam, sondern auch auf den parthischen gräcisirten Münzen anschaulich; es war gleichsam eine unablegliche Nationalzierde. Der Spott des Kaiser Augustus, daß der behaarte Stern (Komet) nicht ihm, sondern dem Haarreichen Parther Unglück drohe, ist bekannt; man wandte alle Kunst an den Schmuck der Haare.

h) Dan. 12, 3. i) Dan. 12, 13.

199 „Aber Dſhemſchid? (werden Sie ſagen) wo bleibt Dſhemſchid? Hat ihn Akſak vom Throne geſtoßen, da alle Wände rufen: Oſch Akſak! oſch Akſak!“ — Doch das ſagen Sie gewiß nicht. Mein Dſhemſchid befindet ſich wohl auf ſeinem Throne; was ich damals als Auflöſung des mythologiſchen Räthſels in der mit angekündigten Abhandlung „über die Gräber der Könige“ ſagen wollte, kann ich jetzt ſagen.

(8.) An Herrn Profeſſor Wahl in Halle.

Ein unermüdeter Forſcher des perſiſchen Alterthums ſind Sie mir mit der glücklichen Bemerkung zuvorgekommen, daß der **Achämenes** der Griechen, angeblicher Stammvater der Perſer, kein anderer als **Dſhemo** ſei, mit welchem Namen der Zend-Aveſta den Dſhemſchid benennet.[a]) Nicht nur alle Anführungen dieſes Namens im Munde der Griechen, ſondern auch die Analogie ähnlicher Uebertragungen perſiſcher Worte und Namen in andere, z. B. die arabiſche, ebräiſche, rabbiniſche Sprache, ſteht ihr zur Seite; und daß die Araber Perſien mit **Hadſhem**, die Perſer mit „**Volk Hadſhem**“
200 benennen, drückt dieſer Bemerkung das Siegel auf, die überhaupt viel Licht um ſich verbreitet.

Nach dem Zend-Aveſta war[1] **Dſhjemo** (Dſhjemſchid) der Ormuzd über ſein Geſetz fragte und der ihm[2] daſſelbe in guten Einrichtungen, vorzüglich des Ackerbaues, der Befruchtung des Landes durch Waſſer, Bevölkerung ungebaueter Gegenden, Ordnung in Ständen und Geſchäften nach Zeit und Jahr zu halten anwies. Er verſprach ihm dazu ſeinen Segen, daß Dſhjemſchids Reich ein glückliches Reich, ſeine Zeit eine glückliche ſeyn ſollte. Weder kalte noch heiße Winde, noch Fäulniß, Peſt, Krankheiten, böſe Leidenſchaften ſollten ſeine Einrichtungen nicht ſtören; die Dews (Schlangen, Ungezieſer, ſchädliche Thiere und Menſchen) würde er vertreiben; Nahrung, Verſtand, ein langes Leben würden ihm folgen u. ſ. Gehorſam dieſem Befehl Ormuzd, traute er ſeinem ſchützenden Ized, ſpaltete die Erde mit einem goldenen Dolche, und breitete Fleiß, Ordnung, Fruchtbarkeit, Ackerbau und Bevölkerung aus. Er ſchritt gen Süden in ein ſchönes Land, wo er nach und nach dreimal dreihundert Abtheilungen des Landes urbar machte, das Land wäſſerte, ſicherte, mit Bäumen und Menſchen bepflanzte.

Er errichtete das **Ver**, (Ver-Dſhjemgard) viereckt, groß, geräumig, in das er den Keim von Hausthieren und Heerden, Menſchen, Hunde, Vögel,
201 Feuer brachte. Er bevölkerte es mit Lebendigem aller Art, ließ Waſſer fließen,

---

a) **Wahls** altes und neues Vorder- und Mittel-Aſien Th. 1. S. 209. 210.

1) wars (?) 2) dem er (?)

die goldenen Felder trugen allerlei eßbare Früchte; die Jugend war sittsam, ehrerbietig und nährete sich wohl. Der ganze Erdstrich war ein Behescht, ein Paradies.

Im Ver bauete er einen Palast, hoch, mit Mauern umgeben, dessen Inneres abgetheilt und wohlerleuchtet war. Dshemschid vervollkommnete das Ver nach dem Befehl, den Ormuzd ihm gegeben. [b])

Was ist dieses Ver? wo lag es?

Daß es eine ansehnliche, sich immer verbreitende Meierei war, zeigt die Beschreibung selbst; den Namen selbst finden wir im deutschen Wort Wehr, Wehre, Werd, nach seiner ältesten Bedeutung selbst wieder. [c]) Nur mit solchen eingeschlossenen, gesicherten und gehegten Aeckern, Wiesen, Früchten und Heerden konnte die Cultur eines Landes anfangen und Platz greifen; nur durch sie wird Fleiß, Sicherheit, Genuß der Arbeit, Ordnung.

Wo war dieses Wehr Dshemschids? Gegen Süden, wie der Zend= 202
Avesta an mehreren Stellen saget. Südwärts, gegen den heißen Rapitan schritt der Vater der Cultur Persiens fort; das Jahr in seinem neuangebaueten Lande hatte sieben Monate Wärme und nur fünf Wintermonate. Es war voll Licht; der Schöpfer der Welt hatte ihm viel Glanz gegeben. [d]) In der ältesten Geographie der medisch=persischen Länder, die augenscheinlich von Westen (Armenien) ausgeht, wird unter den sechszehn Paradiesen der Welt das vierecke Verené, Feriduns Geburtsland, als eine entfernte Gegend erst an der vierzehenten Stelle zunächst vor Indien genannt; die Kosmologie der Perser endlich sagt ohne Umschweif: „Wehr Dshemgaard liegt mitten in Persien, inwärts der Salzwüste, wie gesagt ist: Dshemkant liegt unter dem Berge Damegan.“ [e]) Möge man den Namen dieses Gebürges herleiten, woher man
wolle, [f]) so bleibt die eigentliche Dshjemschid=Provinz [g]) (Dshjemgard, Dshjem= 203

---

b) Zend-Avesta T. I. P. II. p. 271. u. f. Es ist des Vendidads zweiter Fargard. Deutsch. Uebers. Th. 2. S. 304.

c) Wehren heißt vertheidigen, abhalten, bevestigen, schützen; und da ein angeeignetes bearbeitetes Feld nebst seiner Wohnung vorzüglich des Schutzes und Abwehrens nöthig hat; so blieb das Wort diesem besonders eigen. In Mösers osnabrückischer Geschichte ist die Bedeutung des Worts treflich entwickelt. Wehrd, (locus pascuus, aqua circumfluus, locus solidus inter paludes et rivos. Wachter, Lex. p. 1873.) wird noch von Luther gebraucht Ezech. 26, 5. Die niederdeutsche Mundart nennet es Werder.

d) Zend-Av. T. I. P. II. p. 278. Fargard 2. e) Zend-Av. T. I. P. II. p. 269.

f) Miané Pares pavan frova. Bundehesh p. 411. cf. c. 487.

g) Man deute es ein Gebürge der Ewigkeit, oder ein verschwistertes, d. i. getheiltes Gebürge: so bleiben wir in der Provinz immer am Gebürge Rachmed. Als das Buch Bundehesch geschrieben ward, war seit Jahrhunderten hier das Todtengebürge der Könige mit aus einander gebreiteten Wänden und Armen gewesen. [Damavand war bekanntlich das Fabelgebürge, wo die Verstorbenen über die Brücke Tschinevad den engen Pfad gehen mußten, von dem jeder Verbrecher, der ihn nicht gehen konnte, unerbittlich hinabstürzte. Jedes Todtengefilde hieß bei den Persern Dâdgâh, Platz der Gerechtigkeit. Es konnten

kant) eine warme, südliche Provinz, mitten in Persien, innerhalb der Salz-
wüste gelegen, und schon dies wäre uns genug.

Nun aber sagt Dschjemschids Sagengeschichte deutlich, daß er gegen die
Fischköpfe (Ichthyophagen) gezogen, daß Zohak aus Arabien ihn endlich über-
meistert u. s. Wie kann ein Begrif dieser Lebensgeschichte des persischen Cul-
204 tivators statt finden, ohne die nähere Nachbarschaft seiner Cultivation am
Meer und an Arabien? In den medischen Gebürgen gabs keine Fischköpfe;
in Hamadan konnte ihn der Araber Zohak nicht befeinden.

Hiemit stimmt auch die ungleich spätere griechische Tradition überein,
in der Persis nicht eher als unter Cyrus zum Vorschein kommt. Sie kennt
es nicht anders als das eigentliche Achämenien, d. i. Dschjemschidsland, den
Sitz der Familie Dschemschids. Diese nennet sie als den edelsten Stamm des
Landes, das Haupt der Pasergaden; welcher Name sich allein auch aus
Dschemschids Geschichte erklärt. Weil er diese südliche Provinz so licht fand,
weil er ihr durch seine Cultur Helligkeit und Reine gab: so gewann sie den
Namen der glänzenden, hellen Provinz Pars, Pares. Im Zend-Avesta
gilt Dschjemschid durchgängig für den Stifter der glänzenden, hellen
Versammlung, d. i. der Perser; diese Versammlung selbst konnte nicht
anders als Persegard heißen. Wo sich die Edeln versammleten, war sie;
und es war ein Kunstgrif von Cyrus, daß nach dem Siege über die Meder
er eben das Siegfeld zum Pasergada, d. i. zum Versammlungsort der
edeln glänzenden Perser machte. Dies Feld erinnerte sie an ihren mit ihm
erfochtenen Vorzug; sie waren seine Mitsieger. Als Cyrus die Stämme Per-
siens aufrief, finden wir, selbst nach Herodots Erzählung, Dschemschids
205 Einrichtung. Die Nation ist in Viehzucht- und Ackerbau-treibende Stämme
getheilt, die unter der glänzenden Versammlung der Pasergaden und dem

---

und mußten also mehrere dergleichen seyn und auch aus dem Alterthum sogar genannt werden, wo Verbrecher hinuntergestürzt oder der Sage nach in einer engen zackigen Kluft (Duzackh) aufbehalten wurden; ohne daß dies dem späteren Buch Eintrag thun konnte, sein Ewigkeit- und Gerichtsgebürge also zu benennen. Uebrigens sind die Endnamen dieser persischen Bezeichnungen uns Deutschen alle bekannt.

Gard kommt her von Gurt, gürten; es ist nach Wachter vox antiquissima et ab ultimis temporibus ad nos usque profecta, quae proprie *locum septum seu fundum septimento munitum* significat, sive fundus ille sit domus, area, hortus, sive praedium, aula, palatium etc. wovon er Beispiele anführt. Die Benennung ging fernerweit auf jeden bevestigten Ort, Stadt, Schloß, Burg, sogar auf die Welt, als eine bevestigte Burg der Versammlung, über. Wie man in der nordischen Geschichte Asgard, Mittelgard u. s. verstehet; so verstehet man auch in der persischen Geschichte Dschjemsgard. Wand und Kant sind uns Deutschen eben so verständlich. Wand ist ein Gebürge, wo man sich wendet; Kant, ein Gebürge oder ein Ort, der die Spitze macht. Damit erkläret sich die Provinz Persis als Dschemkant, mehrere Gebürge als Damavand selbst.

edelsten Geschlecht dieser Versammlung, den **Achämeniden**, der Dshemschidsfamilie, stehen und Einem Winke gehorchen.[h])

Durchaus mißverstanden und falsch ists also, wenn man in den Streitigkeiten über Zoroasters Schriften die Provinz **Persis** deswegen für eine Barbarei und ihre Einwohner für Barbaren erklären wollen, weil kein Hof unter ihnen war, und sie keine medische Kleider trugen. Ein edlerer Hof war unter ihnen als in Ekbatana, die glänzende Perserversammlung; ihre Kleider waren ihrem Klima gemäß, zu welchem die Gewande des kalten Mediens sich eigentlich nicht schickten. Es ist ein Mißverstand unserer Universalgeschichtschreiber, wenn sie den Perser, an welchen der Meder-Monarch Astyages seine Tochter vermählte, einen gemeinen Edelmann etwa nach unserer Weise nennen. Dieser Edle war ein Sproß des edelsten Königsgeschlechts, ein Achämenide; darum vermählte ihm Astyages seine Tochter. Nur lebte sein Eidam in der entferntesten Provinz, im Winkel der Monarchie, nach Hofes Sitten nicht erzogen, in einer andern als medischen Einrichtung; deshalb glaubte er sie ihm sicher zu vermählen. Auch ists Herodots und Xenophons deutliche
Absicht zu zeigen, daß im Knaben Cyrus sich eine edlere Art, der Geburts- 206
stolz der Achämeniden, über die Meder erhob und in Cyrus, dem Manne, siegend erprobte. In der letzten Rede Cambyses an seine Perser, da er sie beschwur, das Reich den Medern ja nicht zu überlassen, sondern da Cyrus Stamm mit ihm ausging, einen andern Achämeniden zu wählen; in des stolzen Xerxes Rede, da er seine und der Perser Abkunft von Achämenes (Dshjemschid) als ihren größesten Vorzug preiset, zeigt [sich] nach Jahrhunderten noch Persis in seinem Glanz, d. i. in einem Gefühl der Vortreflichkeit vor den Medern einzig durch Dshemschid. Bezwungen waren sie von den Medern gewesen, aber nicht ihres Stammes, ihrer Sprache, ihrer Sitten und Denkweise; vielmehr rühmten sie sich einer eignen früheren Cultur vor jenen.

Als Cyrus den Thron erlangte, war er zu stolz, nach Ekbatana zu gehen und ein Anhang der Medermonarchen zu werden; vielmehr verpflanzte er Ekbatana nach Persis und machte diese zur ersten Provinz des Reiches. **Dshemschids** Sohn, ein Achämenide, wollte er bleiben und pflanzte diesen Namen auf seine Nachkommen, als einen würdigern Ehrennamen. Selbst begraben wollte er in dieser Provinz seyn: denn sie war Dshjemschidsland, Achämenien.

Als sein Geschlecht mit Cambyses ausging und nach des medischen Magiers Hinrichtung ein anderer Achämenier, Einer aus sieben, den Thron
bestieg, nahm er sich wahrscheinlich selbst einen geringeren Titel, **Dara**, 207
Reichsverweser, mit welchem er auch in der Geschichte genannt wird. Mit Cyrus hatte er nicht den Thron erfochten; das Pasergaba auf dem Schlacht-

h) Herod. L. I. 25.

selbe stand ihm also nicht an; zu seinem Pasergada, d. i. zur Versammlung konnte, ja mußte er sich bei der veränderten Gestalt der Regierung einen andern Ort in Persis wählen. Und wie? wenn er dazu den Platz nahm, der durch Tradition aus den ältesten Zeiten Ver oder Takh Dshemschid genannt wurde? So schloß er sich unmittelbar an seinen Urahn, den Vater aller Cultur Persiens, an, beleidigte Cyrus Andenken, mit dessen Tochter er sich vermählte, nicht; und man rief dem neuen Persegard (Persepolis) als einem erneueten Takh Dshemschid (Dshemschids Cupole) zu: „Osch Takh Dara; dies ist Dara's Palast!" woraus der Name Istakar wurde. Hier wollte er also auch begraben seyn, wie Cyrus dort auf seiner Stätte. Mit dieser natürlichen Vorstellungsart endigen sich alle Streitigkeiten, die man über den Namen Istakhr, das alte und neue Persegard u. s. geführt hat.[i]) Hie-
208 mit lehnte der neue Reichsverweser, Dara, auch alle persönliche Anmaassung von sich ab; mit allem, was er zeigte, gab sich Persepolis als das, was es seyn sollte, Persegard, Versammlung des Reichs, nicht nur der Edeln, die zu Cyrus Zeit zusammengekommen waren, sondern aller seitdem eroberten Länder, die in Abbildungen hier erschienen. Cyrus hatte Ekbatana aufs gewonnene Schlachtfeld verpflanzt; Darius verlegte es, wie Plinius sagt, in die Berge.[k])

Dies verhehlen morgenländische Schriftsteller nicht. Sie führen Gustasp, den Sohn Lorasp, den fünften der Großhelden (Kheans) als den an, der seinen Sitz in Istakr genommen, dort viele Gebäude errichtet und in der Nähe sich sein Grab gebauet habe;[l]) und finden dies mit dem Takht Dshemschid nicht streitend. Er ists auch keinesweges: denn wenn die Provinz den Namen Achämenien, Dshemschidsland immer behielt: was war natürlicher, als daß man mit der Zeit den neuen Erbauer vergaß und zum Ur-
209 vater zurückkehrte? Wenn dieser Persegard nicht gebaut hatte, so hatte ers der Sage nach gebildet. Um so mehr mußte dies geschehen, da Darius selbst, seiner Persepolis ungeachtet, den Geburtswinkel seiner Familie nicht zur beständigen Residenz machte, sondern diese aus guten Gründen zwischen Susa und Ekbatana theilte. Das Reich war gegründet, Meder und Perser waren

i) Dies hat man von Buzurk-Bezer-Khadeh, Pessergadeh, gar vom griechischen χαραξ herleiten wollen, da doch die Endung Gard, Gerd, Dshemgard im Zend-Avesta, Daraguerd in andern persischen Schriftstellern oft vorkommt.

k) Magorum Ecbatana oppidum a Dario translatum ad montes. Auch der gelehrte Saumaise (ad Solin. p. 846.) hat diesen Ausdruck, der übrigens ganz in Plinius kühner Art ist, nicht ergriffen.[1] Sobald Cyrus sein Hoflager in Persis aufschlug, kam Ekbatana, d. i. was zum Hoflager gehörte, dahin, und ward mit diesem weiter verpflanzet. Sogar die Flüsse bekamen ähnliche Namen z. B. Araxes, persisch Rhodogune, deutsch Rodaune u. s.

l) S. Herbelot Esthekar.

1) a: begriffen.

vereinigt; als Reichsverweser wollte er allen Provinzen gegenwärtig seyn, damit die Rivalität zwischen dieser und jener Provinz aufhörte. Seine Nachfolger folgten ihm hierin; der Besuch des sämmtlichen Reichs ward ein drückender Prachtzug; der Provinz Persis aber blieb ihr Vorzug, wie viel oder wenig Könige sie besuchen mochten. Nicht nur der Aufzug der Perser in Xerxes Heer zeigt dieses, sondern bis auf die Zerstörung des Reichs hinab jede Erwähnung derselben. Die Partherkönige und Sassaniden kamen selten oder gar nicht dahin; die Provinz hatte einen Unterkönig, wahrscheinlich auch einen Achämeniden. Sie blieb Dshjemschidskant in ihrem entlegenen durch Wüsten und Berge abgeschlossenen Winkel.

Als das Reich der Sassaniden im Sturm unterging und der Muhammedanismus wie eine Feuerfluth das Land überströmte, standen diese Gebäude wie eine Trümmer der Vorwelt da; längst waren sie von ihren Erbauern verlassen gewesen. Die in den Gräbern und der Königsburg befindlichen Schätze waren schon unter Griechen und Parthern geraubt; was im Palast 210
Khosru zu erbeuten war, stand hier nicht zu erbeuten. Und da die Moslems auf alles, was Bild und Gestalt war, als auf Götzen- und Zauberbilder barbarisch stürmten und das Perserland voll Zauberei glaubten, so ward zerschlagen, was sich zerschlagen ließ, abgetragen, was hinweggenommen werden konnte; insonderheit wurden die Thiergestalten, als vermeintlich magische Bilder, grausam behandelt.

Was indeß nicht zerstört werden konnte, war die lebendige Sage oder vielmehr der Geist persischer Sitten, sofern er in würklichen Gebräuchen und Verfassungen lebte. Mochte z. B. das arabische Gesetz eine andere Zeitrechnung, das Mondenjahr, einführen; die Zeitrechnung der Nation, Dshjemschids Sonnenjahr mit seinem Fest Neuruz, blieb, so wenig man es auch genau zu berechnen wußte. So mehrere Jahresfeste; sie hatten in den Sitten der Nation Wurzel geschlagen und waren von ihrem Feste liebenden Genius unzertrennlich. Mit ihnen also dauerte Dshjemschids Name, an welchen alle diese Einrichtungen erinnerten, nicht nur fort; sondern sein Andenken ward neu und frisch ausgebildet; es ward mit der Geschichte mehrerer alter Persermonarchen zu einer eignen glänzenden Nationalfabel. Je mehr in der Erzählung weggethan werden mußte, was an den verbannten Feuerdienst erinnerte, desto mehr hob sich die Sage von Königen und Weisen unter dem ersten Gesetz vor 211
Zoroaster, die Geschichte der Gerechtigkeitspfleger und Helden, (der Pischdadier und Kheanen) prächtig empor. Mit Weisheitssprüchen späterer Zeit, aus Arabern, dem Koran u. f. ward sie ausgezieret, und da dies neue Persien bald eigne und schönere Dichter als Arabien selbst bekam, da man überhaupt die Geschichte der Vorwelt zum Nutz und Vergnügen der gegenwärtigen schrieb, mithin nach persischer Weise sie allenthalben mit Blumen kränzte: so ward,

aus Sagen und Nachrichten, unter Modificationen einer ganz neuen Zeit nach und nach

„jene Geschichte der vier ersten Epochen des Perserreichs,
wie wir sie in den Morgenländern erzählt finden."

Sie konnte nicht anders werden, und mich dünkt, jede Erzählung läßt sich, recht gefaßt, an Ort und Stelle erklären. Zu wünschen wäre es, daß diese Erzählungen local und chronologisch nach- und nebeneinander gestellt würden; wahrscheinlich wächst das Poëm in der Erzählung.[m]) Denn wie von Zeit
212 der Khalifen an durch Eroberungen, Religion und Sprache eine neue Welt der verschiedensten Denkarten und Völker zusammenkam, so weitete sich auch der Geist der Sage.

Dem alten Könige Dshjemschid ging es hiebei vor allen wohl. Der Vater der persischen Cultur, des alten Gesetzes, des Sonnenjahrs und des frohen großen Neujahrsfestes blieb der Nation empfohlen; von Dichtern und Geschichtschreibern Ispahans und Schiras ward sein Mährchen immer mehr ausgebildet. Will man den Ort wissen, wo es sich, vom Zend-Avesta ganz verschieden, gleichsam geründet und in die Form gegossen habe, die wir bei Ferdusi, Mirkhond u. a. finden: so trete man vor die Wände Persepolis; da steht in lebenden Gestalten das Mährchen da.

„Wer ist, sprach man, der König, der hier geht, dort sitzt; allenthalben den Becher in der Hand? Was will dieser Becher?" — Vom Gefäß des Feuerdienstes Havan wußte man unter dem Muhammedanismus nicht oder wollte nicht wissen; er ward ein Becher der Sonne, ein Spiegel des Weltalls, der Weissagung u. s. Man erfand dabei schöne persische Mährchen und verschmolz sogar den Namen des Königes in ihn. Er hatte auch den Weinbau erfunden, eine todtkranke Gemahlin hatte sich durch ihn wiederhergestellt: alles dem schönen Becher zu Liebe, den der wandelnde König in der
213 Hand trägt, gedeutet im Geschmack späterer Zeiten. Mehr des Weins als des Ali wegen haben sich die Perser von den Arabern als Sekten geschieden; den Becher in der Hand geht hier ihr alter Nationalkönig.

„Wer sind die Leute, die zu ihm ziehen? Hofdiener, Stände, Provinzen; alle bringen ihm Geschenke." Es ist Neujahrstag, sagte man: den, sammt Ständen, Kleidungen, Hofdienst, Schmuck, Festen hat er geordnet. Von Darius zwanzig Satrapieen wußte niemand.

„Der Feruer schwebt über ihm; dort kämpft er mit den Ungeheuern." Ferdusi erzählt, wie ihn eine himmlische Stimme dazu aufgerufen, wie

m) So wäre ich z. B. auf die Erzählung eines der ältesten persischen Geschichtschreiber, Hamzah von Ispahan, verglichen mit arabischen sogenannten Geschichtschreibern und Dichtern neugierig. (S. Wahls Vorder- und Mittelasien S. 158.) Da Reiske und Köhler Abschriften von ihm gehabt, so ist er nicht unzugangbar.

lange er im Geschäft, sein Land von den Divs zu reinigen, fortgefahren habe u. s.

„Er sitzt auf einem prächtigen Stuhl.“ Ferdusi erzählt, wie Dshemschid diesen Stuhl erfunden, den Hofstaat geordnet, wie ihn auf solchem beim Einzug in diesen Palast Geister in die Luft gehoben, wie er auf solchem in späteren Jahren Anbetung gefodert, darüber unglücklich und in seiner Familie scharf bestraft worden u. s. — So bildete sich die Geschichte Dshjemschids an diesen Kunstwerken, den Trümmern einer alten Zeit, neben einer unverstandenen Schrift aus. Ispahan und die Mutter geniereicher, lebhafter Erzähler, Schiras, lag ihm so nahe; die Beherrscher dieses Erdstrichs herrschten im Mährchenlande von der arabischen Wüste an bis zum Indus und Oxus.

Wie diese, lassen sich mehrere Geschichten der Pischdadier und Keanen 214
erklären; urtheilen Sie, wie begierig ich auf den zweiten Theil des Vorder- und Mittelasiens bin, dem dieser blühende, fast noch unberührte Garten vorliegt.

(9.) An Herrn D. Kleuker.

Wo sind die Zeiten, da Sie aus meinem Exemplar den Zend-Avesta mit jugendlichem Eifer übersetzten; wo sind sie?

Seitdem haben Sie diesen Zend-Avesta gelehrt und vertheidigt; und man sagt, „daß ohne so scharfsichtige Angriffe Ihre so vortrefliche Kritik der Bücher des Zend-Avesta nie erwachsen wäre.“ [a])

Erlauben Sie, scharfsinnige Herren, Angreifer und Vertheidiger, ohne 215
alle Kritik der Bücher des Zend-Avesta, von denen wir, da wir ihre Sprachen nicht verstehen, derselben Genese, Zeit und Umfang nicht kennen, sie nicht gesehen haben und von ihnen nach den bisher bekannten Hülfsmitteln keinen *wahrhaft*-kritischen Gebrauch zu machen vermögen; erlauben Sie, daß ich ohne alle Bücher des Zend-Avesta, noch weit mehr aber ohne alle gelehrte Disquisitionen über Zoroaster, dessen Mutter *Dogdo* (Truthenne [b])), desgleichen

a) „*Wenn gleich ein Ausländer sich den Ruhm erwarb, die heiligen Schriften der Perser* nach Europa gebracht und ans Licht gezogen zu haben: so *können wir doch mit Recht sagen, daß deutsche Gelehrte sie erst wahrhaft kritisch geprüft und die Untersuchung* **beendigt** *haben.* Die unbedeutenden Kritiken einiger Engländer reichten dazu so wenig hin, als Anquetils eigene Abhandlungen, der in einigen Hauptpunkten gleich einen falschen Weg einschlug. Durch die Untersuchungen von *Meiners* und *Kleuker* ward diese dunkle Materie erst in ihr *völliges* Licht gesetzt, und ohne die *scharfsinnigen* Angriffe des ersten *würden wir nie* eine so vortrefliche Kritik der Bücher des Zend-Avesta erhalten haben, als wir wirklich an dem Werke des Letztern besitzen.“ *Heerens* Ideen über die Politik der Völker der alten Welt. Th. 2. S. 399.

b) Bei *Hyde* ist die *Dodo* tab. 7. p. 312. abgebildet, wo Zoroasters Mutter jedermann sehen kann.

seine Töchter und Schwiegersöhne, das System darlege, das in diesen Büchern liegt, ohne sie nicht nur bestehen kann, sondern lange Jahrhunderte bestanden ist, eigentlich auch ohne sie immer bestehen sollte.

Denn was heißt Zend-Avesta? Ein lebendiges Wort. Ein Wort, das gesagt wird und im Ausdruck seine Würkung erweiset. In Büchern ists todt. Von Anfange bis zu Ende des Zend-Avesta beruft sich alles auf Kraft eines lebendigen Worts, durch welches die Welt erschaffen sei und fortdaure, durch welches das Böse überwunden und das Gute würkend geübt werde. Lasset uns also die zwölftausend Ochsenhäute, auf welche Zoroasters Bücher
216 geschrieben seyn sollen, ja den Bücherschreiber selbst vergessen, thun als ob nichts geschrieben wäre, und die auch auf die Griechen gelangte Tradition von viel tausend Zoroastrischen Versen, Gebeten, Segnungen und Hymnen selbst betrachten. Da der größeste Theil des Zend-Avesta offenbar nichts als ein solches lebendiges Wort, d. i. mit heiligen Gebräuchen ausgesprochene oder gemurmelte Litaneien, Gebete, Segenswünsche und Hymnen sind: so mögen sie auch an uns ihre Kraft beweisen, zu zeigen, was sie sind: Dschemschids altes Gesetz, das Sonnenjahr, ein Kalender.

Der Name, von dem alles ausgehen soll, führet uns selbst darauf, es ist die grenzlose, d. i. ungemessene Zeit, Zervan (*χρονος αχρονος*, tems sans bornes u. s.) Vergessen Sie alle Metaphysik, die spätere Zeiten ins Wort legten, und treten auf die Höhe eines medisch- oder persischen Berges. Nehmen Sie von diesem Alborjd, (der Grenze, dem Bord des Himmels) Sonne, Mond, Sterne, den Horizont selbst weg: so haben Sie einen unbegrenzten, d. i. einen unabgemessenen Raum, in welchem Sie sich eine unbegrenzte, d. i. unabgemessene Zeit denken mögen. Kein bestimmtes Principium ist dies; sondern der Abgrund, aus dem alles genommen wird. Jede rohe Nation, jeder gedankenlose Mensch lebet in dieser Zeit ohne Grenzen; der erste
217 Funke menschlicher Besinnung treibet dahin, ihr sowohl als dem Raum Grenzen zu schaffen, Grenzen zu geben. Wir sind also die Mithridate, die einen Mihr, einen Grenz- und Zeitmesser schaffen und geben, d. i. bemerken, wie die Natur uns Zeit und Raum vormißt.

Durch nichts mißt sie uns sie vor, als durch Licht und Dunkel, Tag und Nacht, Ormuzd und Ahrimann; sie verfolgen sich und scheinen in ewigem Kampf mit einander. Ahrimann heißt ein Beflecker der Welt, d. i. der einen Flecken auf das Erleuchtete gießt, der es trübe macht und verdunkelt; Ormuzd ist der Lichtschaffer, der große König. Dem sinnlichen Anblick ist das gemeinste Bild, daß Tag und Nacht, Licht und Finsterniß einander vertreiben und verfolgen; der Tag vertreibt die Schatten der Nacht, die Nacht verscheucht die Helle des Tages. In allen Mond- und Sonnenfinsternissen sehen alle ungebildete Völker der Erde denselben Kampf, ein

Treiben und Vertreiben; kriegerischen Bergvölkern konnte der Wechsel des Tages und der Nacht unter keinem ruhigeren Bilde erscheinen. Jeden Morgen legten also auch sie ihren Streitgürtel an, im großen Geschäfte der Welt mit fortzustreiten, fortzukämpfen. So hätten wir die drei Grundwesen der sogenannten Zoroastrischen Philosophie, nicht nur ohne alle Metaphysik, sondern auch ohne allen Grund, daß in sie Metaphysik gelegt werden müsse und möge. Es sind die einfachsten Zeitbegriffe, aus denen alles hervorgeht und hervorgehen muß, 218
wo Ordnung, Fleiß, Eintheilung der Geschäfte, ein Sonnenjahr und ein Kalender statt finden soll.

Zeit ohne Grenzen,
d. i. unabgetheilte Zeit;
und ihre natürlichsten Abtheilungen
Licht, Dunkel,
Tag, Nacht,
Ormuzd und Ahrimann,

stellen wir also jene als die Pforte, diese als die beiden Pfeiler des innern Porticus vor unsern Kalender.

Licht ist gut, Finsterniß böse; dies Naturgesetz, das der angebliche Gesetzgeber Zoroaster nicht erdacht hat, ist in aller Lebenden Empfindung geschrieben. Alles erfreuet sich beim Strahl des aufgehenden, des wiederkommenden Lichtes, Vogel und Fisch, Mensch und Thier; nur böses Gewürm, Ungeziefer, Nachtvögel und einige träge, schädliche Brut ist für die Finsterniß geschaffen, in ihr thätig und würkend. Gegen diese zu kämpfen, Ahrimanns Reich zu zerstören, ward also mit der ersten Zeitabtheilung jedes Lichtdieners Pflicht, um so mehr, da Dshemschids Gesetz ein eigentliches Gesetz der Cultur des Landes seyn sollte, und viele dieser Gegenden, damals ungebauet und öde, dieser Nachtgeschöpfe, (Divs, Eidexe, Frösche, Kröten, Schlangen, 219
Ungeziefer u. s.) voll waren. Zur Thätigkeit ermunterte sich also jeder erwachende Diener Ormuzd, im Reich des Lichts lichtvoll zu würken, Wahrheitsliebend, Segenausbreitend, befruchtend, rein, lauter, bestimmt und unermüdet. Der Morgenhymnus, der die Sonne bewillkommte, empfahl ihm im Bilde der Sonne seine Tagespflicht. Das lebendige Wort (Zend-Avesta) ist voll dieser Lobpreisungen, Erhebungen, Segenssprüche, Gebete und Entschließungsformeln; weihen sollte es die Natur, und in Thaten ein lebendiges Wort werden. Die ältesten Griechen kannten den magischen Dienst fast nicht anders, als in diesen aufweckenden Lichthymnen.

Um den Zweck dieser Zeiteneintheilung zu erreichen, mußte der Tag selbst in Zeiten (Gahs) getheilt werden; in den Wintermonaten waren vier, in den Sommermonaten fünf derselben, nach dem Auf- und Absteigen der Sonne, die natürliche Eintheilung des Tages. Die vom segnenden Genius

gesandte Sonne (Bahmandad) begrüßten sie mit dem Becher des Danks (Havan); in der Mittagssonne (Nimruz) leuchtete der Gah Rapitan; um drei Uhr nach Mittag trat Osiren sein Amt an; beim Aufgange der Sterne bis zu Mitternacht Evesruthrem; von da bis die Sterne verschwanden, schützte sie der Gah Oschen. Nicht nur die Magier, die Wächter der Stunden,
220 die dazu eigentlich gestiftet waren, mußten diese Zeitabtheilungen mit Segenswünschen feiern, die der Zend-Avesta uns vorlegt; sondern jeder reine Ormuzdiener mußte sie bemerken und auch zu Mitternacht sein Gebet beten. Es war die natürliche Tagesordnung. c)

Diese Tagesordnung breitete man über das Jahr; der Jahreslauf, eine sich gleichsam entwickelnde Schöpfung, war fürs Volk in sechs Gahanbars oder Schöpfungsfesttage getheilet. Der erste Gahanbar feierte die Schöpfung des Himmels, der andere des Wassers, der dritte der Erde, der vierte der Bäume, der fünfte der Thiere, der sechste des Menschen; sie waren ungleich an Tagen, wahrscheinlich nach erinnernden Jahreszeiten geordnet, der Angabe nach Dschjemschids Einrichtung und allerdings eine dem Volk angemessene Freudenanstalt. Durchs ganze Jahr hin sollte es sich der Schöpfung freuen, und sie als ein fortgehendes, nie unterbrochenes Werk der Natur durch seinen mitwürkenden Fleiß ausschmücken und fördern. Die lebendigen Worte, Gebräuche und Weihungen dabei lehrt uns der Zend-Avesta. d)

So weit gab Alles der Anblick der Natur selbst; Tage und Nächte zu zählen, Tages- und Jahreszeiten zu bemerken und anzuwenden, bedurfte es
221 keiner Metaphysik eines Dualismus, die in jene Zeit für den thätigen Landmann nicht gehöret. Wie aber bestimmte man das Jahr?

Dschjemschids Jahr war ein Sonnenjahr von 360 und fünf Schalttagen. Wahrscheinlich hatte man jene ursprünglich nach den sechs Gahanbars, also zu sechsmal sechs geordnet, da in sechzig Tagen das Jahr sehr fortrücket und neue Ereignisse zeuget. Nachher richtete mans zu zwölf Monaten jeden von dreißig Tagen ein; und die fünf zugeordneten am Ende des Jahrs waren neue Gahanbars, erstohlne Fest- und Freudentage. Man hatte die Arbeit des Jahrs beschlossen und nahm sich Ruhe; man feierte das Andenken der in diesem Jahr Verstorbenen und mit ihnen aller großen und gerechten Seelen der Vorwelt, die man an diesen Tagen gegenwärtig glaubte, und um niemand zu beleidigen das Fest aller Seelen. Fünf weibliche Izeds standen diesen Tagen vor, die immer beschäftigt seyn, den Gerechten jener Welt Kleider zu bereiten und die in diese Welt Herabsteigenden mit Seele zu begaben. Die

---

c) Z. A. T. II. p. 401. 103—112. S. auch die Artikel Havan, Rapitan, Osiren, Oschen im Register.

d) S. Gahanbar bei d'Anquetil. Hyde p. 166.

Anrufungen der Feruers liefert das lebendige Wort ausführlich[e]); man lebte gleichsam außerhalb der Zeit.

Das Jahr begann mit dem Eintritt des Frühlings, der Tages- und Nachtgleiche, als einem Fest der Schöpfung der Welt, der Einrichtung des Reiches in Zusammenordnung aller Stände zu einander, dem Fest Neuruz. 222
Die ersten sieben Tage des Monats waren Segenstage, mit Ormuzd den sechs höchsten Schutzgeistern (Amschaspands) geweihet; unter sie war die Aufsicht der ganzen Natur vertheilet. Sechs von ihnen standen auch den sechs großen Jahresfristen (Gahanbars) vor; als zwölf Monate daraus wurden, hatte jeder einen Helfer. Solche wurden ihnen auch zugeordnet, um die übrigen Monatstage zu bezeichnen; mithin entstanden von selbst drei Classen segnender Schutzgeister, Amschaspands, Izeds, Hamkars, die wahrscheinlich erst spät unter der monarchischen Regierung, vielleicht aus Nachahmung oder zur aufmunternden Lehre, ihren Rang bekamen. Ursprünglich war Alles Ized, d. i. ein segnender Hülf- und Schutzgeist; das ganze Jahr rollete dahin unter der abwechselnden Obhut und Regierung unsichtbarer Naturkräfte; es war, wie Thomson sich ausdrückt, der in allen Jahreszeiten, Monaten und Tagen sich verwandelnde Gott. Yezd, Yezad, Yezdan, Chodai, oder wie man sonst mit hundert und mehr Namen den Gott der Ordnung in der Natur, den großen und guten Wächter der Schöpfung nannte.[f]) Die Anrufungen an diese Hülfswesen nach Gahanbars, Monaten und Tagen liefert das lebendige Wort. Das sogenannte Religionssystem der Perser mit seinen Amschaspands, Izeds, Hamkars, Gahs und Feruers ist also nichts als ein in Liturgieen und Gebräuchen bestehendes Jahr, oder mit andern Worten: Zend-Avesta, d. i. das 223
lebendige Wort, ist ein im lebendigen Wort der Magier, in ihren murmelnden Segenswünschen und Gebeten bestehender und fortgesetzter medisch-persischer Kalender.

An einen Kalender kann Alles geheftet werden; aus ihm mag alles hervorgehn; deshalb aber stehet es von Anfange an nicht nothwendig in ihm. Aus diesem Kalender ging nach Dshjemschids Idee oder in seinen Namen gekleidet, die ganze Einrichtung des Reichs hervor; deshalb aber blieb doch der liturgische Kalender, was er war, Dshemschids Jahr, eine Zeitenabtheilung. Durch sein oder Ormuzd Gesetz mußte er erst ein Mehreres werden; Metaphysik aber bleibt ihm ganz fremde. Sogar kann ich mir keine schlechtere Metaphysik als über Nacht und Tag, Licht und Finsterniß als zwei Grundprincipien und ihre Mutter, die noch nicht abgemessene Zeit denken. Miß diese Zeit und sie verschwindet; ordne Tag und Nacht unter Ein Principium und der ewige Kampf hört auf.

---

e) Jescht Fervardin Z. A. T. II. p. 274—286. Im Register Feruer, Gah u. f.
f) S. Hyde p. 177. u. f.

Was folgt hieraus? Zwar fast viel, möchte ich mit Luther sagen; hier wird Einiges genug seyn.

Erstlich. Der Streit, ob die Perser Mithra als die Sonne, oder die Sonne als Mithra angebetet? ist ein Begrifloser Wortstreit. Nennt man die Segenswünsche, Bitten und Gebete (Izeschne, Ieschts, Neäsch, Patets), die
224 sie der ganzen Natur darbrachten, Anbetung: so haben sie ursprünglich alle Elemente der Natur, Himmel und Erde, Feuer und Wasser, Quellen und Bäume, nützliche Thiere und Menschen angebetet, d. i. hochgeschätzt, gewünscht, verehret. So beteten sie auch Sonne und Mond unter dem Namen eines großen Schutzgeistes (Mihr, Mithra) an, der zwischen Sonne und Mond schwebet: denn diese beide gaben ihnen ja das ganze Maas der unbegrenzten Zeit; sie waren Ormuzds wechselnde Statthalter und Stellvertreter über der Erde. Groß mußte also die Achtung seyn, die man ihnen erzeigte, wie auch die Liturgieen im Zend-Avesta zeigen; ob man sie Anbetung nennen soll, ist eine nutzlose Streitfrage.

Zweitens. Die Wesen, denen die Magier, und durch sie die Medo-Perser tägliche und jährliche Achtung bezeugten, waren nicht Götter, nicht den Geschöpfen einwohnende Dämonen, sondern, wie ihr Name sagt, Wächter der Natur, Helfer. (Izeds und Hamkars.) Wachen und wehren sollten sie an jedem Tage; an jedem Tage, in jeder Jahrszeit dem Würkenden in der Schöpfung beistehen, Gaben der Natur verleihen, segnen und fördern. Täglich zogen die Gahs, die vier Tageszeiten, auf die Wache und löseten zur Stunde einander ab, Glück zu bringen, Sicherheit zu befördern, dem Bösen
225 zu wehren; Anrufungen an sie sind im Vendidad die ersten Izeschnes. [g]) Jährlich wechselten die Jahreszeiten (Gahanbars) im Dienst der großen Natur; der erste gab den Geschöpfen Milch (Nahrungssaft); der zweite Grüne, der dritte Wärme, der vierte Wachsthum den Pflanzen, Früchten, Thieren; der fünfte gab allerlei Güter, einen reichen Herbst der Erde; der sechste verlieh zu dem Erworbenen Genuß, er machte reich, groß und glücklich. [h]) Mit ihnen wurde, damit niemand übergangen würde, ein ganzes Chor Mithelfer und Mitwürker, lebender und verlebter, ehemals großer Menschen, die Anführer und Vorsteher der Elemente, endlich die Wächter der gesammten Natur angerufen, von ihnen Glück erwünscht, sie alle gepriesen. Denn da in der großen Haushaltung der Schöpfung einander alles hilft und beistehen muß, da Elemente, Jahreszeiten, Verrichtungen, Hoffnungen, Wünsche in einander greifen, einander fördernd oder hindernd: so mußte der Perser jedesmal sich gleichsam an Alle für alle wenden, und, wie ers nannte, in der reinen, heiligen Versammlung aller Geister, Genien und Seelen unter ihren Vorstehern

---

g) Z. A. T. I. P. II. p. 82. 83. h) Z. A. T. I. P. II. p. 84.

und Anführern, im Gesammtreich Ormuzd, der durch alle und mit allen seinen
Helfern und Helfershelfern regieret, Glückwünschen, danken, beten. Nur jeder
Classe, jedem Genius jeder Classe blieb seine Zeit und Stunde, sein Tag,
seine Jahreszeit, sein Geschäft vorzüglich. Die sogenannte Mythologie der 226
Parsen war ein Kalendermäßig vertheilter Dienst und Hofdienst der ganzen
Natur, gehorchend ihrem ersten Wächter und Helfer.

Drittens. Da nun dieser Magierdienst unstreitig vor dem Zoroaster
war, der angeblich unter Gustasp lebte, indem er denselben nur eingerichtet
und verbessert haben soll, d. i. Reichs= und Hofmäßig machte; warum streiten
wir um Zoroasters Schriften? Habe er keine Sylbe geschrieben, oder sei
Alles, was er schrieb, verlohren, mögen die Litaneien und Formeln, die
d'Anquetil zu uns gebracht und, wie der Augenschein gibt, oft ungewiß,
oft frei übersetzt hat, wie sie gesammlet da sind, selbst nicht in die Zeit der
Sassaniden reichen; was schadets? Eigentlich war das ganze Institut nicht
da, daß es geschrieben, sondern gesagt und gethan werden sollte; es war ein
lebendiger Natur= Haus= und Reichskalender. Deshalb hießen die Magier,
wie sie hießen, weil sie den Zeitlauf bemerken und berechnen, ihn durch lebendig
gesprochene Kraftworte an den Genius dieses Tages, dieser Jahrszeit beglückt
machen und durch solche Einrichtungen und Gebräuche Ordnung der Dinge
schaffen und festhalten sollten; dazu war ihre Classe, ihr Stamm geordnet.
Alle zu uns gebrachten Schriften der Parsen sind dieses lebendigen Zeit= und
Kalenderworts Proben, Theile, Commentare; würden ihrer noch zehn zu uns
gebracht, so wären sie, obgleich von andern Seiten lehrreich, nichts anders. 227
Man sondere, wenn man kann, in diesen Schriften, was alt und jünger
scheinet; dem eigentlichen Magismus kann dieses nichts schaden: denn der stehet
in jedem Parsenbuch, auf allen Blättern; er beruhet in ihrer Zeiten= und
Jahreseinrichtung. Wenn z. B. ein Lorsbach mit seinem gelehrten, be=
scheidenen und nüchternen Fleiß den alten Perserkalender, wie Hyde ihn
gibt,[i]) nach den Bedeutungen der Monat= und Tagenamen erläuterte;[k])
könnte kein anderes Resultat hervorgehn, als das im ältesten Styl der Zend=
Avesta liefert. Die Nachrichten, die Richardson, Anquetils großer Gegner,
über die Construktion des persischen Jahres giebt[l]), gewähren kein anderes,
und so viel Yardah's, Nosk und Curde's, (ich wünsche ihrer viele) noch
erscheinen mögen; sie werden kein andres geben. Die Nachrichten der Griechen

---

i) Cap. 9—16.

k) In seinem Archiv für die morgenländische Literatur, Marburg 1791. hat er mehrere Entwickelungen persischer Begriffe und Worte, weit genauer als Reland in seinen Dissertationen (P. II. Dissert. VIII.) gegeben.

l) Richardsons pers. Wörterbuch, Mah: Auszug daraus in Richardson=Wahls oriental. Biblioth. Th. 2. S. 179. Mah.

und Römer, nach Ort und Zeit gesondert, weisen sämmtlich auch dahin; auf ein metaphysisches System gehen sie nicht hinaus; wohl aber vereinigen sie sich im Magismus als einer Zeiteneintheilung, nebst alle dem, wohin diese führet.

---

228 (10.) An Herrn Hofrath Gatterer.

Wenn ich bei meiner Ansicht des Magier-Dienstes und seiner Exposition, des Zend-Avesta, das Urtheil Eines Gelehrten mir gleichstimmig wünschte, so wäre es des verdienstreichen Mannes, der in so manche Felder der ältesten Geschichte, Zeitrechnung und symbolischen Fabellehre mehrerer Völker Licht und Ordnung gebracht hat. Erlauben Sie mir, die Folgen der gegebenen Ansicht als charakteristisch für die Zeit und Nation zu entwickeln.

Astronomie scheint nicht die Sache der Magier, weder in Medien noch Persis gewesen zu seyn, es sei denn, daß man sie dort mit den Chaldäern verbindet. Sie hatten blos das Nabonassarische, von ihnen nicht erfundene, Jahr und behielten nicht nur dasselbe, sondern ließen es auch ohne Einschaltung des fehlenden Viertheiltages so schwebend fortrücken, daß zuletzt die Frühlingsmonate Wintermonate wurden, und der ganze Jahresbau, der auf Jahreszeiten eigentlich gerechnet war, dadurch in Unordnung kommen mußte. Die Perser waren daran so gewöhnt, daß ohne alle Rücksicht auf die genauere Jahresbestimmung der Aegypter Cambyses ihnen das seinige aufdrang. Nach der Kosmogonie des Buchs Bundehesch wuchs das Gebürge Albordj achthundert Jahre; nach den ersten zweihundert Jahren reichte sein Haupt bis an
229 die Sterne, nach vierhundert Jahren bis an den Mond, nach sechshundert Jahren bis an die Sonne, nach abermals zweihundert Jahren bis ans erste Licht.[a]) Also war ihnen der Mond hoch über den Sternen; welches denn keine große Astronomie anzeigt. Der ganze Bundehesch zeigt ihre engbeschränkte Erd- und Naturkenntniß; den Mangel der Astronomie zeigt ihr ganzer Kalender.

Wenn dieser also nicht astronomisch war, so war er geonomisch; Dshjemschids Gesetz regelte Volk und Land, Geschäfte und Stände.

Erstens. Auf Ordnung war alles in ihm angelegt; ein Volk von rohen Sitten, in verschiedene Lebensweisen und Völkerschaften getheilt, bedarf Ordnung. Darum ist in Himmel und Erde alles unter Häupter, Vorsteher, Anführer geordnet, Sterne und Bäume, Vögel, Thiere und Menschen. Nichts stehet, nichts streitet allein. Darum war es nach Herodot Grundgesetz der Magierreligion, daß niemand für sich allein wünschen, opfern, beten durfte;

---

a) Z. A. T. II. p. 364.

er mußte seinen Stand, seine Obern, sodann andre Stände bis zum Könige
hinauf mit seinem Wunsch umfassen; in allen Formeln war ihm das Ganze,
eine Einheit durch viele zusammenwürkende Glieder vorgezeichnet. Unstreitig
ist dies die Seele des lebendigen Worts; die Häupter des Landes, der Pro-
vinzen, der Städte, Gassen und Häuser werden Reihab und Reihan her- 230
genannt, an welche sich der Wünschende anschließt. Ihre ganze Kosmologie
ist dahin geordnet.

Nach Landesart ward der Zweck befolget. Das Meder- und Perserreich
verband Völker, die durch Sprachen, Sitten, Gebürge, Wüsten von einander
verschieden waren; öffentliche Straßen und auf ihnen Ruhehäuser, wurden
angelegt; die Provinzen ausgemessen, sogar Königsposten angelegt; und nach
welcher pünktlichen Ordnung der Hof- Kriegs- und Staatsdienst eingerichtet
gewesen, bezeugt bis zum Uebermaas die persische Geschichte. Unter Häupter,
Helfer und Mithelfer war Alles geordnet; das ganze Regierungs- und
Reichssystem war ein Kalender.

Zweitens. Auf körperliche Reinheit ging die Jahreseinrichtung
Dshjemschids zunächst aus; dazu so viele Verbote und Gebote, Anstalten und
Gebräuche. Rein sollte jedes Element erhalten und mit keinem andern ver-
mischt werden; Luft, Feuer, Wasser, Erde. Da Licht und Feuer ihnen das
Symbol der höchsten Reinheit waren, so durfte kein menschlicher Athem sich ihm
oder reinen vornehmen Personen nahen; eine wohlanständige Scheu! sie erschuf
den Vorhang des Mundes, das Penom. Feuer reiniget die Luft; daher
brannte es in allen Häusern, auf allen Bergen. Glänzend-rein zu seyn
war der Ausdruck jeder Würde, jeder edeln Versammlung, so wie auch jeder
guten Thätigkeit, des gesammten Wohlstandes eines Hauses, einer Stadt 231
einer Provinz und des Reiches; daher nannte sich die Nation die hellglänzende,
Perser. Ungegürtet durfte niemand ein Gebet verrichten, unangekleidet sich
dem Heerde nicht nahen, ohne Myrthengeschmückte Tiare durfte niemand
opfern. Von Fäulniß mußte alles frei seyn, Haus und Hof, Acker und
Garten; seine Quelle, seinen Strom mußte jeder rein erhalten, rein von
Sumpf, rein von Ahrimanns Brut, Gewürm, Fröschen, Schlangen und gif-
tigen Thieren. Die Opfer, die man auf Anhöhen den Genien der freien
Natur gleichsam nur zeigte oder von denen man dem Feuer nur ein weniges
gab und sie nachher zu Hause verzehrte, scheinen auch dazu angeordnet gewesen
zu seyn, damit nichts unreines gegessen würde; von Ahrimann, dem Beflecker
der Natur, dem Bewohner jeder Fäulniß, wurde so schauderhaft geredet,
damit jede Unreinigkeit schreckhaft entfernt würde. Ansteckende Krankheiten,
Aussätzige, Leichname schaffte man aus dem menschlichen Geschlecht hinweg;
die Selbstbefleckung war hoch verpönet. Zu Waschungen, Reinigungen, Rei-
bungen des Haupts, Ertödtung böser Thiere waren eigne Tage angeordnet;

mit den Jahreszeiten wechselten die Gebräuche des Purismus; er modificirte sich nach Ort und Gegend. Auch ists bekannt, wie weit die Meder, noch mehr aber die Perser ihre Liebe zum Schmuck, zu glänzenden Prachtaufzügen
232 und einem edlen Erscheinen in der Gesellschaft getrieben haben, zum Theil noch treiben und sich von andern Völkern des Orients dadurch sehr unterscheiden. Die reine Luft der Berge, die sumpfigen Gegenden anderer Provinzen voll Ahrimanns Geschöpfe zwang sie zu diesen Gesetzen des Wohlstandes, der allenthalben sich selbst belohnet: denn Liebe zur Reinheit ist die Mutter des Fleißes, der Selbstschätzung, des guten Anstandes, der Bequemlichkeit und Ehre. Kaum ist, wie ich glaube, über die Pracht eines königlichen Aufzuges der alten Persermonarchen, über ihren Gottes- und Königswagen etwas Rein-anständigeres denkbar. Mit Jahreszeiten, Monaten, Tagen sogar änderte der Monarch seine Kleider und significirte selbst gleichsam den Genius, der an diesem Tage herrschte; in bestimmter Entfernung folgten die Stände ihm nach. Persien war also, wie sein Name sagt, das Hellglänzende, Reine, durch Dshjemschids Constitution, d. i. durch Jahreseinrichtung.

Drittens. Mit Ordnung und Reinigkeit bezweckte Dshjemschids Jahreseinrichtung Fleiß.

Die angeordneten sechs Jahreszeiten führten in ununterbrochener Reihe von Anfange des Jahres an die Würker der Natur, den Geber des Lebenssaftes, sodann der Grüne, der Wärme, des Wachsthums der Baumfrüchte und Thiere, des Reichthums und Wohlgenusses vor. Mit den sechs ersten Tagen jedes Monats erschienen die großen Genien der Natur, die einwürkend
233 alles erzeugen und ihnen zugeordnet in wechselnder Reihe höhere und niedere Izeds; alle munterten auf zum Fleiße, nach ihrem Muster mit ihrem Segen Ormuzds Wort, die Schöpfung der Welt, zu vollenden. Wer die Erde bauete, der that der sanften Sapandomad einen Dienst; Khordad ließ ihm Wasserquellen fließen und Amerdad schützte seine Bäume und Pflanzen. Im ganzen Magierdienst ward der Landmann als die Quelle alles Segens gepriesen; der Genius köstlicher Metalle (Schahriver) belohnte ihn; die obersten Izeds (Bahman, Ardibehescht) gaben seinen Früchten Leben, seinem Werk Gedeihen. Jeder Tagesname foderte auf zur Würksamkeit und zum hoffenden Fleiß. Der Hahn selbst steht unter den Genien des weckenden Fleißes; in jedem Hause mußte er gehalten werden, und sein himmlisches Ideal ward hoch gefeiert.

Daß dieser Zweck einer Jahreseinrichtung vortreflich sei, bedarf keines Erweises. Kriegerische Völker zu häuslichem Fleiß, zur Liebe ihres Bodens und einer nützlichen Lebensart zu gewöhnen, ist der schönste Zweck einer Einrichtung. Er hat auch seine Würkung nicht verfehlet: denn alle Zweige hindurch ist Persien sehr cultivirt worden. Noch jetzt freuen wir uns mancher

Früchte und Blumen, die sie zogen, mancher Künste, die sie trieben. Eisen und Stahl ward in den medischen Gebürgen vielleicht zuerst gehämmert; wir Deutsche insonderheit haben den Persern in Art und Unart manches zu danken. Geschäftiger Fleiß ist bis jetzt der alten Parsen Charakter. 234

Viertens. Ordnung, Reinheit und Fleiß führen *Gesundheit* und *Freude* mit sich; die Tendenz hierauf ist in Dshjemschids Kalender unverkennbar. Das sogenannte Gewächs der Unsterblichkeit (*Hom*, Amomum) von dem Zend-Avesta so viel spricht, war ursprünglich gewiß nichts als eine stärkende Arznei, deren sich die Magier, die damaligen Naturkenner und Aerzte, bedienten. Sie ward nachher als Symbol geheiligt und, wie alles ursprünglich Irdische des alten Dienstes, zum Geistigen, Himmlischen erhoben. Der gepriesene Mann, der sie entdeckte und mit ihr Einen Namen führet, lebte in uralten Zeiten unter Dshjemschid. Er wars, der sich zuerst auf den Bergen mit dem heiligen Gurt gürtete, und das Kleid der Magier vom Himmel empfing, also der erste Magus, wahrscheinlich der Stifter des ganzen Ordens, also auch Verfasser dieser Jahresabtheilung, die von Dshjemschid den Namen bekam, mithin der erste wahre Zoroaster.

Daß *gesellige Freude* die Absicht dieser Zeitenabtheilung war, bezeugen in ihr die sehr zweckmäßig angeordneten Feste. Vom Neujahrstage und den dem Jahr abgestohlnen fünf letzten Jahrestagen, die im Andenken aller Seelen gefeiert wurden, haben wir geredet. Im Jezdegerdischen Jahr hießen sie *Gruß*, *Glück*, *Sieg*, *Zufriedenheit*, *Lebewohl* (Abschied). 235
Die Benennung, die er andern Tagen gab, die älteren Namen der Genien selbst, die sie bezeichneten, sagen größtentheils nichts anderes. Meder und Perser liebten und lieben die Freude, oft mit zur Ausschweifung; der Genius des alten Jahrs wies sie in Schranken. Wie im Frühlinge ward im Herbst bei der Tag- und Nachtgleiche ein zweites Neujahr gefeiert; dem erquickenden Wasser im Sommer ein Fest, im Winter dem wärmenden Feuer. Ein fünftes vereinigte Arme und Reiche; ein sechstes ehrte Jungfrauen und Weiber. Und alle waren mit Gebräuchen begleitet, die in der Beschreibung selbst gefallen und zieren; angeordnet von einem Genius freudeliebender Nationen.[b]) Daß im Zend-Avesta mehrmals die Paradiese Persiens hererzählt werden, daß jeder Gebetswunsch auf Fülle und Seligkeit, (Vergnügen, Behescht) hinausgeht, zeigt, wornach der Perser strebte. Nicht jenseit des Grabes erwartete er zuerst sein Paradies; durch Fleiß und Emsigkeit sollte ers sich selbst bauen hienieden.

Fünftens. Alle Güter des Lebens helfen ohne *Sicherheit* wenig; Dshjemschids Gesetz traf also Anstalten zu dieser. Alle hinterlistige Nachstellungen, zu denen die Meder geneigt waren, Angriffe im Dunkeln, Ver-

b) S. Richardson-Wahls oriental. Bibliothek Th. 2. S. 179. Art. Mah, Monat.

läumdungen, Neid u. s. werden als die scheußlichsten Werke Ahrimans ver-
236 wünschet; auch Feinde sollen am Licht kämpfen; das höchste Gesetz der Perser war offene Wahrheit, Undankbarkeit und Lüge das schändlichste Laster. Alle Tugenden werden daher in die weiß-glänzende Lichtfarbe, alle Uebelthaten in die Schwärze der Nacht gemahlet.

Nach dem Menschen war der Hund das geschätzteste Thier; er und der Hahn waren Wächter des Hauses: seine Stimme, ja sein Anblick sogar vertrieb die Dews, d. i. Wölfe, Mörder, Diebe. Einen seiner Person treuen Hund zu haben, war eine Sitte angeordnet, die unverstanden sonderbar auffällt. Dem Sterbenden, so wie dem Leichnam, ehe er bestattet wurde, ward ein Hund vorgehalten, der ihn anblicken, der noch aus der Hand des Gestorbenen ein Stück Brot nehmen mußte; und wenn der Hund dies nicht thun wollte, wars für den Verstorbenen ein übles Zeichen: denn auch über die enge Brücke jenseit des Grabes, die nur Gute hinüberführte, mußte den Gestorbenen ein schützender Hund begleiten. Ohne Zweifel war der sonderbare Gebrauch aus den alten Zeiten, da Hund und Mensch, zumal der Bergbewohner und Jäger, Gefährten des Lebens waren. Der Anblick seines treuen Thiers war dem Sterbenden ein Lebewohl; die Willigkeit, mit der er aus der Hand des Gestorbenen das Brot nahm, war ein Zeichen, daß er ihn noch vor seinen Herrn und Freund erkannte. Vielleicht aber war auch der ganze Gebrauch symbolisch.

237 Doch wo gerathe ich hin? Meine Absicht war, zu zeigen, daß, wenn man die sogenannte Persertheologie auf ihre ältere Form, das lebendige Institut der Magier, zurückführt, sie eine viel einfachere Gestalt annimmt, als in der man sie zu sehen gewohnt ist; in der sie aber die älteren Griechen, Herodot und Xenophon, sahen und beschrieben. Aus Dshjemschids Jahr gehet sie so natürlich hervor, daß man sie als Commentar desselben betrachten möchte. Längst vorher, ehe Zoroaster schrieb, war sie in Gebräuchen und Worten ein lebendiger Jahrescyklus.

Wo bleibt aber Zoroaster? Merkwürdig ist mirs, daß, nachdem der Verfasser des Abrisses der Universalhistorie[c]) im Jahr 1773 das System Zoroasters nach d'Anquetil kurz und bündig herausgesetzt hatte, im Jahr 1787 der Verfasser der Weltgeschichte[d]) sich lediglich an Herodot hält und hinzufügt: „was man von Zoroaster, dem angeblichen Erfinder oder Verbesserer der magischen Religionsgebräuche und Wissenschaften, halten soll, ob so ein Mann irgend einmal, es sei in Medien und Baktrien oder sonst wo, wirklich gelebt habe? oder ob er, wie etwa der Aegyptische Thot nur ein symbolisches Wesen, eine personificirte Idee gewesen sei? dies alles wird wohl

c) Gatterers Abriß der Universalhistorie S. 146.

d) Gatterers Weltgesch. Th. 2.

schwerlich jemals mit Zuversicht bestimmt werden können. Herodot wenigstens 238
weiß nichts von Zoroaster."

Ohne mir zuzutrauen, das mit Gewißheit ausmachen zu können, was der prüfendste Geschichtforscher für unbestimmt hält, so glaube ich doch

1. Daß, so schätzbar Herodots Nachrichten von den Magiern und vom Magismus sind, sie doch weder ausschließend alles erschöpfen, noch auch so vollständig seyn konnten, als seine Berichte aus Aegypten waren. Die Ursache ist klar. Hier hielt er sich an sichtbare Denkmahle, Obelisken, Tempel, Labyrinthe, Grabmähler u. s. Er konnte fragen und sich erkunden: denn Alles stand dem Auge da. Zudem war die Priesterhierarchie zerstöret; er wandelte unter Trümmern eines grausam unterjochten Volks. Die Perser symbolisirten nicht wie die Aegypter; der Cultus der Magier bestand in Hymnen, Gebeten, Imprecationen, kurz im lebendigen Wort, das sie hermurmelten und für ein kräftiges Heiligthum hielten. Dies würden sie ihm schwerlich entdeckt, er es auch nicht verstanden haben, da es an einer ihm unbekannten Sprache haftete. Das persische Reich blühete noch, da ers besuchte; die Magier waren ein geehrter Stamm, die ihre Geheimnisse, auf welche sie so viel Werth legten, einem Fremdlinge zu eröfnen nicht eben bereit waren. Erst seitdem Persien überwunden und die Magiercaste aufgelöset war, bekam man von ihren sogenannten Wissenschaften mehrere Nachricht. Herodot hielt sich also, woran er 239
sich halten konnte, an äußerliche sichtbare Gebräuche; er widerspricht aber damit dem sie begleitenden ihm unbekannten Wort nicht.

2. Wenn man dies Wort (Zend-Avesta) von allem dem entkleidet, was ihm offenbar spätere Zeiten oder gar willkührliche Deutungen angehangen haben und es mit Vorbeilassung aller Metaphysik auf die alte Jahresform zurückführet, die in den Händen der Magier war und zu deren Ausübung sie nach der Weise aller alten Priestercasten, Aegypter, Ebräer, Chaldäer, Braminen u. s. eigentlich gesetzt waren: so gehet der Magismus als lebendige Landesanstalt, nicht nur den Nachrichten Herodots, sondern sich selbst so gleichförmig und natürlich hervor, daß, wie mich dünkt, man jetzt erst sieht, wie das Alles werden und späterhin auf diese simpeln Ideen ein so sonderbares Gebäude des Dualismus und der Magie mit tausend Schwärmereien gebaut werden konnte, von denen jene alte Zeit nichts wußte. Anquetils Quartanten durch einen Talisman in den simpeln Kalender verwandelt, der in ihnen liegt, bekommen und geben, ohne von ihrem Werth zu verlieren, eine ganz andere Ansicht.

3. Ob ein Mann wie Zoroaster gelebt habe? glaube ich, sei zu bestimmen, sobald man ältere von neueren Sagen absondert und insonderheit das Colorit verwirft, in welches ihn der späte Roman Zerduscht-Name kleidet. 240
Daß d'Anquetil dies Gedicht seinem Leben Zoroasters beinah zum Grunde

gelegt hat, ist fast unverzeihbar; es stellet ihn in das falsche Licht eines Muhammed-Propheten, dem man sodann aus eben so nichtigen Gründen den Philosophen und Gesetzgeber anlog. Möchte einer meiner folgenden Briefe hierüber Sie vergnügen!

Wie manches wünscht man noch von Ihnen! Sie sind wie die stille Quelle, aus der Ihre Jünglinge schöpfen und freudig rufen: „das Wasser ist mein: denn ich habe es mit meinem Kruge geschöpfet.“ Die freudig Rufenden haben nicht unrecht; aber die Quelle quillt, und fließe sie lange!

(11.) An Herrn Hofrath Tiedemann.

Wie kommts, daß, da so viele, ja alle Völker der Erde in einer gewissen Epoche abergläubig waren, und seyn mußten, die Magie, wenigstens dem Namen nach, sich von einem Volk herschrieb, das doch gewiß nicht abergläubiger war, als andere Völker? Wie kommts, daß, wenn Magie eine Kunst des Aberglaubens oder gar des Betruges seyn soll, sie von einer Stammeszunft den Namen erhielt, die auch die Weisen des Morgenlandes
241 genannt wurden, in einer Nation, die sich vor Allem der Wahrheit befliß und diese zu ihrem ersten Gebot machte? — Dem Verfasser der gelehrten Preisschrift über den Ursprung und die Fortpflanzung der Magie[a]) wird es nicht ungefällig seyn, hierüber die Fortleitung der Ideen zu lesen, die in den vorstehenden Briefen das alte Perserjahr gleichsam von selbst darbot.

Jedes Ding hat seine zwei Seiten. Dshjemschids Jahr und der ihm zugeordnete Stamm der Jahres- und Tagefeirer (Magier[b])) nebst dem ganzen Cultus, der darauf gebauet war, konnte bei allem Guten, das er stiftete, nicht anders als dahin führen, wohin er geführet hat, ausgezeichnet vor Aegyptern, Chaldäern, Indiern u. s.

1. Die Perser hatten keine Tempel, Obelisken, Labyrinthe, Hieroglyphen u. s., aus denen ein Aberglaube anderer Gattung entspringen konnte; ihr

---

a) Diet. Tiedemann disputatio de quaestione, quae fuerit artium magicarum origo etc. Marb. 1778.

b) Ursprünglich stammte das Wort wahrscheinlich von Mah, der Mond oder Monat her; die Ableitung, die ihm d'Anquetil von Meh, Megh, Meghistan groß, vortreflich gibt, ist offenbar aus späten Zeiten; eine Ehrendeutung, die die Magierzunft sich selbst gab, oder die ihm aus Achtung gegeben wurde. (Z. A. II. p. 555.) Nach seinem kleinen Wörterbuch (p. 516.) hieß der persische Mobed im Pehlvischen Mago6, ein Name, der mit dem persischen Meh, Megh nichts zu thun hat. So auch schwerlich Mobed mit Magovad; (S. 355.) Mubahat heißt Ehre, Achtung, Stolz, Vorzug vor andern; (Richardson S. 1577.) daher wahrscheinlich der Name.

Cultus lag im ausgesprochenen lebendigen Wort, d. i. in Glück- 242
wünschen an die Natur, in feierlichen Lobpreisungen und Gebeten. So natürlich und zweckvoll diese nun für Jahrs- und Tageszeiten, Gebräuche und Feste eingerichtet und ihr bezeichnender Kalender waren: so konnte es nicht fehlen, daß, da eben im Aussprechen, d. i. im Nie-Unterlassen die Pflicht des Instituts lag, darauf der Werth der Handlung, die Macht des Ausdrucks gelegt wurde. Statt des täglichen Hymnus, einer Bewillkommung der aufgehenden Sonne, hätte ein geistloseres trägeres Volk ohne Zweifel Stäbe gelegt oder an Korallen die Tage gezählet, und so wäre keine Magie des Worts entstanden. Statt die Gah's und Gahanbars, d. i. Tages- und Jahreszeiten freudig zu begrüßen und sich dadurch, welches der Zweck war, zum Geschäft jeder Tages- und Jahreszeit zu stärken, hätte ein stummes trauriges Volk geseufzet und geträumet. Bei einem sprachseligern Jagd- Berg- und Hirtenvolk nahm in der Freie der Natur alles einen Laut an; wie die Sprache des Zend mit ihren unendlich langen, Vocalreichen Wörtern zeiget, ward dieser lebendige Laut moduliret; so entstanden dann die Hymnen und Gebete (Izeschné, Jescht, Patets u. s.) in denen so große Kraft war. Die Aegypter kamen zu dieser Höhe des Glaubens an Worte nicht, weil sie symbolisirten; ihre ιεροι λογοι waren nur Auslegungen sichtbarer Symbole, 243
hier aber waren sie das Hauptwerk.

Hiemit erklärt sich, weshalb man späterhin ein so hohes Gewicht auf das ausgesprochene Wort Ormuzd legte. Dadurch, glaubte man, habe er die Welt erschaffen; dadurch bestehe sie; sein Wort sei die Kraft in allen Geschöpfen. Durch sein Wort, wenn es ausgesprochen würde, werde Ahriman verjagt und entkräftet. Lauter Fortleitungen desselben Begrifs, den man über sich selbst hob und metaphysicirte. Man wußte sogar das Wort zu nennen, durch welches er die Welt geschaffen; es hieß Honover; ein prächtig klingendes Wort, das in einem ähnlichen Laut von einer bekannten Stadt ausgesprochen dem guten Anton Reiser von Jugend auf eine entsetzliche Hochachtung einprägte. Führt man aber alle diese Transscendenz auf ihren Ursprung zur Erde hernieder: so bedeutet sie nichts, als „durch seinen Willen ist alles da; Ormuzd Wille ist, sein Geschäft zu thun, in jeder Tageszeit und Stunde." Daß der tausendmal wiederholten Formel, die dies ausdrückte: „das ist der Wille Ormuzd" eine magische Kraft zugeschrieben wurde, guten Willen zum Geschäft zu erregen, Hindernisse zu vertreiben, Trägheit und bösen Willen zu entfernen, ward späterhin, da diese Würkung ehedem Wahrheit gewesen war, selbst zur Formel. So entstand der Wortglaube, die abergläubige Magie des Worts sehr natürlich.

Endlich ward, wie in der Persermythologie Alles, so auch das Wort 244
Ormuzd personificiret. Es bekam seinen Ferner, glich dem Lichtgeist

(Eorosch), war Ormuzd Seele und ward ewig von ihm gesprochen, ging ewig von ihm aus; es stritt und überwand. Von Menschen rein', langsam, musikalisch, liturgisch ausgesprochen hatte es ungeheure Macht, ging vor dem Gestorbenen her und führte ihn die Brücke hinüber. So kam das personificirte Wort unter Ebräer, Christen und ward durch neue Anwendungen nach Zeitaltern, Factionen und Sekten wunderbar metaschematisiret. Noch jetzt glauben, leben und sterben Tausende der Christen an personificirte Wortschälle und hoffen dadurch Seligkeit und Gnade. Wahre Magier, aber von der spätesten, schlechtesten Art.

Denn ursprünglich reducirte sich dieser ganze Formelntroß auf das einfache Wort „Wahrheit!" Sei, was du bist und seyn sollst; wolle ernstlich, was du willst und führe es auch aus; denke klar, sprich und handle redlich! So würkt die ganze Natur; das ist der Wille Ormuzd, des guten reinen Verstandes. O wohin können Wortschälle, die sich überlebt haben, und eine an ihnen hangende, Jahrhunderte lang fortgesetzte, in Völker und Sprachen umhergestreuete Transscendental-Philosophie führen!

2. Der Perser opferte in der freien Natur; er sprach in seinen Gebeten
die ganze Schöpfung an, glückwünschete allen Wesen und empfahl sich ihrer
245 mitwürkenden Freundschaft; der Zend-Avesta ist dieser Glückwünschenden
Empfehlungen voll; mit dem Sadere und Kosti geschmückt, trat er in die
glänzende Versammlung aller Genien und Naturkräfte. Diese hielt er sich
also gegenwärtig; er glaubte ihre Nähe und Mitwürkung.

Daß in alten Zeiten die Perser gleich andern Völkern alle Elemente beseelt hielten, bezeugen zum Theil wilde Proben. Cyrus ließ den Strom, der seine heiligen Rosse ersäuft hatte, in 365 Kanäle abtheilen; Xerxes den Hellespont, der seine Brücke weggeschwemmt hatte, geißeln. Er opferte dem Fluß Strymon weiße Rosse; in Thracien weihete er der Erde (Sapendomad) neun lebendige Knaben und Mädchen; an der thessalischen Küste besänftigte er Sturm und Meer durch Anrufungen der Magier, d. i. wie die Griechen es nannten, durch Zaubergesänge und Imprecationen. Den Persern waren sie dies eigentlich nicht; sondern Hiketerien, Jeschts und Neäsch.

Als mit der Zeitfolge der Magierdienst ausartete, was konnte er anders
werden als ein Formulardienst, da man im Zutrauen auf alte Vorschriften
mit kräftigen Worten die Elemente befriedigen, stillen, zu seiner Gunst lenken
zu können gewiß war? und durch Aussprechung gewisser bestimmten Worte
Geister und Genien sich gegenwärtig zu machen glaubte. Im Cultus der alten
246 Perser lag dies ganz; der größere, der anrufende Theil des Zend-Avesta ist
in der Versammlung und für die Versammlung aller Naturgenien nach Ort
und Zeit gedacht und verfaßt worden. Eine Stammes- oder Zunftschule,
in welcher der Lehrer (Destur) Kraftformeln der Art lehrte, der Mobed sie

übte, der Herbed (Lehrjünger) sie lernte, war eine Zauberschule im Glauben des Volkes.

Als die sogenannten Geheimnisse der Morgenländer unter Griechen und Römer kamen, konnten sie nicht anders als in dieser Zaubergestalt erscheinen und würken. Orpheus Hymnen sind die Jeschts des Zend-Avesta, in griechischer Gestalt gebildet und umgebildet. Bei den Eleusinischen Geheimnissen ward der Schöpfer, das Wort, der Mond und die Sonne persönlich vorgestellet, mithin eine Art Weltall der Genien repräsentiret; bei den Geheimnissen des Mithra dienten zu gleichem Zweck andere Symbole. Die jüngere platonische Philosophie, die nach der Weise der alten Magier alle Elemente mit Dämonen belebte, machte also einer Theurgie Raum, diese Geister durch Worte, Formeln und Gebräuche herbeizurufen, sich gegenwärtig zu machen, zu seinem Dienst zu gebrauchen. Es wurden Kunstschulen dieser Formeln, neue Desturs, Mobeds und Herbeds, errichtet — aus wie simpeln Anfängen war alles entstanden! wie unschuldig war die älteste Magie gewesen! Ein freudiges Grüßen an die gesammte Natur, Aufmunterung seiner selbst in 247
diesem Chor würkender Wesen mitzuwürken.

3. Dshemschids Sonnenjahr bezeichnete Jahreszeiten und Tage zu Verrichtungen des Lebens mit Namen helfender Genien und Geister, also zu einem guten Zweck; es mußten aber bald Mißbräuche folgen. Denn da alle Genien an Macht nicht gleich waren, alle Verrichtungen nicht gleich günstig ausfielen: so mußte sehr bald mit der Tagwählerei auch Mißtrauen in diesen oder jenen Geist, mithin Furcht und Aberglaube entspringen: denn jedem guten Genius war ein böser entgegengesetzt, den er zu überwinden hatte. Die Magier bekamen hiedurch große Gewalt über die Gemüther: denn sie weissagten, mittelst glücklicher oder unglücklicher Zeichen sahen sie in die Zukunft. Rathend zeigten sie glückliche Tage an; für andern warnten sie; durch Fürsprache konnten sie Uebel abwenden, mächtigere Genien zu Hülfe rufen u. s. Eine ungeheure Magie! und aus wie kleinen Anläßen, aus einem Jahreskalender und nach gesammelten Naturkenntnissen und Voraussichten aus einem guten Hausmannsrath entsprossen und fortgebildet.

4. Jeder Mensch wird an einem Tage, mithin nach persischem Kalender, unter einem Genius gebohren, der ihm wahrscheinlich, wenigstens öfters, auch seinen Namen gab, (z. B. Mithridates, Tiridates, Bahman u. s.) der also über ihm wachte, ihm half und aushalf, der Schutzgeist seines Lebens. 248
Da nun jedem guten ein böser Genius entgegenstand, den jener fortwährend zu überwinden hatte: so bildete sich unvermeidlich daraus der Glaube von einem guten und bösen Genius, der uns begleite. Wie einfach erscheinet dieser Glaube noch bei Xenophon im Bekenntniß des Araspes, daß jeder Mensch eine gute und böse Seele habe, und zu welcher schrecklichen Höhe ist

er fortgebildet worden, indem man ihn über die ganze Natur verbreitet! Der
Ahriman, der Anfangs nichts als der *Flecke des Lichts*, die Nacht gewe-
sen war, unter dessen Werken und Geburten man zuerst nur *Divs*, d. i.
Ungeziefer, Eidechsen, Frösche, Schlangen verstand, die man haushälterisch
ausrotten sollte; der Ahriman, den man sich selbst nur als eine große
Schlange dachte, und unter seinem Namen vor Werken der Falschheit, der
Treulosigkeit, des Meineides, geheimer Nachstellungen, nächtlicher Betrügereien
warnte; als er, der ersten Idee ganz fremde, durch die unseligste Metaphysik
ein zweites Principium der Natur, und bei Juden, noch schimpflicher aber
bei Christen, der Teufel ward, wie viel Böses hat er in der Welt gestiftet.
Nicht nur die gesunde Ansicht unserer Natur, sondern auch diese Natur selbst
hat er zerrüttet, indem er die Menschen mit Furcht gelähmt, zu falschen Hoff-
nungen getrieben und an ihren edelsten Kräften verzagen gemacht hat. Der
249 schlechteste Nosk im Zend=Avesta hat das schwarze Phantom nicht bis zu
dieser Höhe gehoben; es rüstet immer noch den Streiter gegen ihn aus, dem
die ganze lichte Schöpfung zur Seite steht und der nie verzagen *darf* am
Siege. Dagegen die unwürdigste Philosophie ihn zum Herrn der Welt gemacht
und die ganze lichte Schöpfung Gott geraubt hat. Auch im Bundeheschd
indessen ist das überschrobene, durch alle Zeitperioden fortgesetzte Poëm vom
fortwährenden Kampf Ahrimans und Ormuzds, der erst nach zwölftausend
Jahren den Sieg erhalten kann, keine geistvolle Dichtung, dem Jahressystem
des alten Homs, in welchem lauter reine Geister würken, auch ganz fremde
hinzugedichtet. Läge Ahriman Einmal doch in dem Abgrunde nächtlichen
Vergessens, in welchen er gehöret! Nacht und Tag sind Eine große Zeiten-
ordnung, beide gut, wenn man sie gut gebrauchet. Daß man gerade an
dieser übertriebenen Dichtung des späteren Magismus im d'Anquetilschen
Zend=Avesta, nach *seiner* unkritischen Exposition eben den meisten Geschmack
gefunden und den ursprünglichen einfachen Zabäismus in ihm fast übersehen
hat, zeigt, wie gern man am Aeußersten hanget, wenn es auch das Un-
natürlichste wäre. An dichtenden Schwärmereien erfreuet sich der Schwärmer.

5. Von dem Genius, unter welchem man gebohren ist, vom Jahr, in
dessen Kreislauf man lebet, ist man geneigt, ein Denkmahl zu haben und an
250 sich zu tragen. Vielleicht beschützet das Bild, es weckt sein Andenken, das
Andenken aller den Jahreslauf bewachenden guten Geister. — So entstanden
die magischen *Amulete*!

Da die Perser den Schmuck, z. B. Ringe und andere goldene Zier-
rathen liebten, warum sollten diese von Heilbringenden Charakteren frei seyn?
Zog der König jeden Tag des Jahres ein Kleid an, das dem Genius des
Tages zustimmte, waren die verschiedenen Metalle, Farben, Blumen, Früchte,
Bäume nach persischer Denkart unter die Herrschaft dieses oder jenes Geistes

als seines belebenden Schutzherrn geordnet; warum dürfte sich dies alles nicht auch im Schmuck nach Jahreszeiten an den Tag legen und charakterisiren? Dies geschah also. Farben, Metalle, Blumen, Früchte, vor allem aber Gestalten der Thiere sprachen dem genialischen Volk, weil in diesen Gestalten vorzüglich die Genien des Jahres sich offenbarten. Jede Stadt, jede Provinz hatte ihren Genius, den sie doch auch im Bilde sehen wollte; zu näheren Bestimmungen componirte man Gestalten. Dies ist der Schlüssel der persischen Amulete. Von den ägyptischen unterscheiden sie sich auf den 'ersten Blick und halten sich im Kreise des persischen Jahres.

Da in den medischen Gebürgen Eisen- und Stahlbergwerke waren, den die Chalyben früh bearbeiten lernten, so gewannen sie dadurch ein Werkzeug,
auf harte Dinge, Steine und Edelgesteine Gestalten und Buchstaben, wenn 251
gleich roh, zu graben. Und da über Persien der Handel der östlichen Welt ging, aus welcher in sehr frühen Zeiten nebst anderm auch glänzende Steine geführt wurden; warum sollten diese den Schmuckliebenden Persern nicht zum Schmuck und Gepränge dienen? Glänzende Steine nannten sie irdische Sterne, in denen die Kraft der obern Genien erscheine und scheine; sie weiheten solche auch den Genien, jeden nach seiner Farbe und Art. Seinem Genius zu Ehren trugen sie diesen an dem ihm bestimmten Tage; man trug ihn mit dem Namen des Genius, dem er geeignet war. So entstand das Zutrauen, dem regierenden Geist durch das Tragen desselben gefällig zu seyn, mithin ein Glaube an die Kraft des Steines selbst. Sie dienten zu Abwendung des Uebels, insonderheit gegen das Gift der Schlangen und Skorpionen, als Ahrimans Geschöpfe; sie linderten Schmerzen der Geburt, der Krankheiten und Wunden, weil in ihnen die Macht großer Naturkräfte zusammengeflossen, gleichsam gehärtet und concentrirt war. Der männliche und weibliche Genius der Natur, glänzendes Feuer und Wasser, glaubte man, sei in ihnen würksam. Daher also die Lehre der Magier über die Beschaffenheit, daher ihre Vorschriften zu derselben Gebrauch und Anwendung; daher die λιθικα in den Orphischen Geheimnissen, die vom schwarzen und kaspischen Meer herkamen.
Alles beruhte auf einem so einfachen Ursprunge eines nach Jahr und Tagen 252
geordneten Weltalls.

Chaldäer und Babylonier waren früh der Metalle Gießer und Schmelzer; nicht nur die goldenen Bildsäulen zeigen dies, sondern noch mehr die Bearbeitung des schwersten Metalles, des Eisens. Sollte es nun dem Meder und Perser gleichgültig seyn, an welchem Tage sein Schwert geschmiedet, seine Waffen bereitet wurden? So entstand der Glaube an den Beistand des Genius, unter dessen Aufsicht dies Schwert geschärft, diese Pfeile gespitzt waren; so der Glaube an metallene Talismans, in die mit verschiedenen Erzen auch die Kraft verschiedener Genien in der erlesensten glückreichsten Stunde

verbunden und gleichsam gebannt war. Alle Zweige des magischen Aberglaubens entsprossen auf demselben Baume der Jahres- und Zeitenrechnung.

Mit Jahren und Jahrhunderten schritt wachsend dieser Glaube fort. Der einfache Ursprung ward vergessen; die Bedeutung dieser Figur, jenes Zeit- und Naturemblems kannte man halb oder gar nicht; dagegen subtilisirte man; jede fremde Nation sah sie mit eigenen Augen, mit eigner Auslegung an; mehrere Nationen mischten ihre Ideen durch einander und dichteten nach dem Vorbilde mißverstandener älterer in Conformität neue Symbole. Seit Alexander war vom Oxus und Indus an nicht nur bis zum
253 Nil und Euphrat, sondern durch die lybische Wüste bis zu den Säulen des Herkules hin die Welt verwirret und die Denkart der Völker zu Bildung eines kräftigeren Talisman in einen ungeheuern Schmelztiegel zusammengeworfen; im Rabbinismus, Gnosticismus, in den erneuten Geheimnissen der Griechen und Römer gingen abentheuerliche Symbole hervor, alle, wie der Augenschein zeigt, auf ägyptisch-chaldäisch-persische Symbolisationen gebauet, deren erste Bedeutung man entweder mißverstand oder neu anwandte. Traurig-angenehm, gewiß aber nützlich wäre es, wenn der Verfasser des Geistes der Geschichte der Philosophie seine Preisschrift über die Magie auch zur eigentlichen Geschichte machte und jeden Zweig derselben genetisch nach Zeit und Ort betrachtete. Die Meinerssche Methode, alle Zeiten und Völker in Hauptfächer zusammenzuschieben, (so viel Gutes sie haben mag: denn der Mensch ist allezeit und allenthalben derselbe) gibt am Ende doch einen unstäten und verworrenen Blick. Die Citationen tausend der verschiedensten Schriftsteller und Zeugnisse, deren ein Einzelnes oft eines großen Commentars bedürfte, widersprechen einander oft oder geben in der Zusammenstimmung selbst einen unrein-gemischten Ton, eine falsche Farbe, der man, unter gewissen allgemeinen Gesetzen, jedes Ding nach Zeit und Ort betrachtet, entweicht. Nur das sieht man, was man, genetisch anerkennend, auf seiner Stelle deutlich und einzeln siehet.

---

254 (12.) An —

Zum Scherz haben Sie sich, liebster . . . . . , ein mystisches Siegel, eine Composition widriger Thiergestalten gewählt; und so, hoffe ich, wird Ihnen ein Brief über dergleichen Composition nicht ungefällig zu lesen seyn, da er Ihnen so manche Idee von dem, was Sie sahen, zurückführet.

Man nennt Steine dieser Art gewöhnlich Abraxen; der Ursprung des Namens selbst ist bisher unerkläret und doch liegt er im persischen Alterthum deutlich vor. Alles, was schön, glänzend, vortreflich ist, nannten die Perser

königlich; Königsstahl, Königsperle u. s. bezeichnete jedes Vortref-
lichste seiner Art. Wenn nun der alte Königsname der Meder Arsak,
Aksak hieß, dem man zur verstärkenden Bedeutung Sylben zusetzte, und
dieser Name in alten Charakteren wahrscheinlich auf mehreren Steinen stand;
wie anders, als daß man die Steine nach ihm nannte, ihn, da der Glaube
an diese Steine unter die Griechen kam, auch griechisch darauf schrieb, und
weil nach magischer Art am lebendigen Wort alles lag, dies auch in Zahlen
deutete und wandte? So entstanden die Worte Abrasax, Abraxas u. s.,
aus deren Buchstaben man nebst andern Bedeutungen die Zahl 365 heraus-
spann: denn daß die Figuren dieser Steine den Jahreslauf der Natur bezeich- 255
nen sollten, hatte die Tradition erhalten. Der Name bedeutet also keinen
Gott, wie man geglaubt hat, sondern auch in der bedeutenden Zahl, die
man herausbrachte, königlich-kräftige Natur- und Jahrssymbole,
die sich auf ihnen auch offenbar zeigen.

Wenn also z. B. die Halbfigur eines Mannes über ausgebreiteten
Schwingen hervorgeht, und unterhalb derselben ein Widderkopf die Bedeu-
tung des Steines näher bezeichnet, wem stände die Erklärung nicht da? Die
aus Schwingen hervorgehende Halbgestalt des Genius kennen wir aus den
Königsgrabmalen als ein angenommenes Symbol; das große persische Neu-
jahrsfest, ja die Schöpfung der Welt begann mit seinen sechs Jahreszeiten
jährlich, wenn die Sonne ins Zeichen des Widders trat; der Stein ist also,
wie mehrere andre, ein Glückwunsch des neuen Jahres.

Die Natur in ihrer höchsten Kraft, mit Sonne und Mond begleitet,
konnte in persischer Art nicht anders als durch den Löwen ausgedrückt werden.
Auf so vielen Steinen erscheint also Ardschir, der Erzlöwe, mit Sonne
und Mond begleitet. Oft fügte man ihm Sterne, bisweilen aus ebenbemel-
deter Ursache einen Widderkopf, oft Zeichen der Befruchtung bei; nicht aus
lüsternen Ursachen, sondern die befruchtende Macht der Natur im Sternen-
Sonnen- und Mondlauf zu bezeichnen. Nach damaliger Vorstellungsart war 256
das Bild redend.

Die Morgenländer haben im Gebrauch, Thiergestalten mit einander zu
vergleichen und sie auch im Namen zu componiren. Kameelvogel, Kameel-
schaf, Schaf-Elephant, Kameelparder, die fliegende Maus u. s. sind ihnen
gewohnte Ausdrücke für würkliche, nicht fabelhafte Thiere, den Strauß, die
Giraffe, die Fledermaus u. s. Namencompositionen dieser Art führten natür-
lich auch zu Bildcompositionen, die ihnen eben so leicht vorkamen. Da nun
im persischen Naturdienst auf die Zusammenwürkung aller lebendigen Wesen
in Geschlechtern und Arten alles gerechnet ward, und diese unter bestehende
Hauptgeschlechter, Anführer und Vorsteher der andern, gebracht waren: so er-
gab sich die Composition dieser Hauptgeschlechter von selbst: sie ward ein

darstellendes *Bild ein- und zusammenwürkender Naturkräfte
in ihren lebendigen Hauptagenten.*

Und da diese gewöhnlich auf vier gesetzt wurden, wem wäre das be-
kannte Bild, das oben ein Hahn, sodann ein Menschenantlitz vorwärts, hinter-
wärts ein Widderkopf, abwärts ein Wasservogel ist, ein Räthsel? Nach neuen
Begriffen konnten, da der Hahn unter dem Kopf des alten Mannes und
hinter ihm die Widderhörner stehen, bekannte Scherze gesagt werden, die aber
dem Geist der Composition fremd sind. Der Aufwecker des Tages, der himm-
257 lische Hahn, ist in der Persermythologie das edelste Bild des geflügelten Heeres;
der Widder, Symbol des beginnenden Jahrs, ein König der Gebürgthiere;
das übrige erkläret sich selbst. Da das Symbol auch als ein Compositum
anderer Gestalten, z. B. Hahn, Roß, Widder und Menschenhaupt vorkommt,
da das Roß ein Blatt im Munde führet, so sieht man, daß das Symbol
verändert ward mit Nebenbedeutungen, die Zeit und Umstände gaben. An
sich war es ein *Pan-Zoon*, das vierfache *Lebendige*, das oft und viel-
verändert als ein Symplegma, oder als der große Wagen der Natur er-
scheinet. Was in den Wolken, was in einem Gedicht weit verbreitet erscheinen
konnte, muste sich auf Glückessteinen und Amuleten in einem engen Raum
aufrichten und wie konnte es dies besser, als daß es auf leichten Füßen einher-
ging und den Wächter, den Aufrufer der Zeiten oder das edle Roß ober-
wärts zeigte.

Wie das Neujahrsfest des Frühlings, wurden die andern Jahreszeiten
symbolisiret; die Sonne in ihrer Löwenstärke; der Schütz in späteren Zeiten
mit zugefügten griechischen Symbolen des Jupiters und Adlers; der Stein-
bock mit dem Fisch in Eins gestaltet, mit dem Fruchthorn oder mit Fischen
begleitet, u. s. Die sechs Jahreszeiten selbst, oder sie mit ihren Dienern,
die sogenannten zwölf Himmelszeichen stelleten sich in einer Ellipse schildförmig
258 dar; zwischen ihnen ein Schild oder auch ein Held auf dem Schilde, der das
Ganze gleichsam zusammenhielt, des Jahres Wehrsmann und Bewahrer.
In jeder Mischung mit fremden Ideen behält die Urvorstellung ihren Charakter.

Der *Alte der Tage* ward durch Vermischung der Zeiten und Völker
auch bis zum Unkenntlichen neu modificiret. Die Schwingen, auf denen er
einst schwebte, wurden ihm an Haupt, an Schultern, Lenden und hinabwärts
vervierfacht; oder er ward mit befruchtender Kraft unter eben den Symbolen
zum Jünglinge gestaltet. Christlicher Weise ließ man ihn aus einer Säule
entstehen, legte den Gürtel (Kosti) den er einst um sich gehabt, kreuzweise um
seine Schultern, die Hände über die Brust kreuzweise; die alte persische Tiare
ward auf seinem Haupte eine gezackte Krone; man setzte die Jahreszeiten gar
als anbetende Genien unter ihn, die von ihm Segen nehmen; unter ihren
Füßen rollte der Zodiakus der Sterne. Dies ist der in den neueren Zeiten

berühmt gewordene Baphometus. Weder ein Geber der Verstandestaufe, noch der Demiurg ist er; sondern der persische Alte der Zeiten, der Jahresgott, nach gnostischer Weise gestaltet. Längst war man gewohnt, nach persischer Weise die Jahreszeiten als personificirte Naturkräfte und Genien zu denken, mit ihnen die Engel, Michael, Gabriel u. s. ins Spiel zu bringen,[a])
ja diese auch als solche, sogar in griechisch-römischer Weise mit Namen zu ge- 259
stalten. Völlig in dieser Denkart wars, daß man auch den Alten der Tage, den Allwürker und Allvollender, den Durchtreiber und Regierer der Jahreszeiten zum ιαω machte und seinen Namen, wie den persischen alten Königsnamen Arsak, Abrasax construirte. Man spielte mit den Buchstaben desselben IAWHVAH und warf sie sonderbar durch einander.

Wobei man sie dann mit den widrigsten Symbolen paarte. Nie hätte es z. B. ein Perser geduldet, daß man seine reinen Genien mit Schlangen-Gestalten, dem Bilde Ahrimans, paarte. Diese wurden jetzt, von Aegypten aus, beliebte Symbole des Jahres- und Zeitenlaufs; und es formte sich endlich in barbarischen Zeiten ein gorgonischer Ikonismus. Wir wenden das Auge von ihm, um bei einer Vorstellung zu verweilen, die den Römern die Geheimnisse des Perser-Dienstes, das Mithra-Fest gegenwärtig machen sollte. Vielleicht erinnern Sie sich noch, l....., aus der Villa Borghese, Mattei und andern Orten her des oft vorkommenden Denkmahls, dessen Abbildung auch in Kupferstichen häufig wiederholt, sehr gelehrt erklärt und, wiewohl man den Hauptsinn der Vorstellung nie ganz verfehlen konnte, mitunter auch sehr gelehrt mißdeutet worden ist.

Vorstellung.

Ein Jüngling oder junger Held mit einer persischen Tiare, in leicht 260
nachschwebendem kurzem Gewande kniet mit dem linken Knie auf einem zur Erde gestürzten Stier, mit dem rechten Fuß den gestreckten Fuß des Stiers niedertretend. Gewaltig beugt er dem Gestürzten das Haupt zurück und sticht ihm am Halse den Dolch oder das kurze Schwert ein. Blut entströmt der Wunde, nach welchem ein Hund, eine Schlange aufspringend begierig sind; ein Skorpion umklammert seine Geschlechtstheile; der Stier ächzet. Zu beiden Seiten stehen Jünglinge in gleicher persischer Tracht; jeder hält eine Fackel in der Hand, die in einigen Abbildungen der Eine senket. Der Ort ist ein aufgerissener Fels, eine Höle, in der rechtsher ein Vogel dem Tödtenden zuspricht, der das Haupt vom ächzenden Stier hinweg zum weissagenden Vogel wendet; in andern Abbildungen fliegen zwei schreiende Vögel gegen einander, auf die der junge Held zu achten scheinet. Ueber der Höle gehen in der Mitte drei Bäume hervor; zur Rechten fährt über dem Felsen die Sonne in Mannes-

a) Daniel.

gestalt mit ihrem Viergespann herauf, der Knabe Phosphorus trägt vor ihr die Fackel; zur Linken fährt zweispännig Luna nieder, vor der der Knabe Hesperus die Fackel senket. Jede Vorstellung, soviel ihrer mir bekannt sind, hat im Einzelnen etwas Besonderes; manche drücken die befruchtende Kraft der neuverjüngten Natur für unsere Augen zu sinnlich aus — kurz, was ist
261 des Bildes Bedeutung? Deo soli invicto Mithrae ist dessen Inschrift und am Halse des Stiers zunächst der blutströmenden Wunde steht Nama Sebesio; was bedeuten die Worte?

Gern erlassen Sie mir, g....., das Herzählen aller gelehrten Meinungen und Deutungen; was sagt die altpersische

Fabel?

Sie sagt, daß das erste Zeitalter der Schöpfung untergegangen sei, und symbolisirt diesen Untergang durch den Tod eines Stieres, den sie bald mit einem Menschen gesellet, bald und gewöhnlich ihn selbst zum vernünftigen Stier macht, der sein Ende voraussah, und sterbend mit gen Himmel gewandtem Blick weissagte. Er weissagte den endlichen Sieg des Guten über das Böse, wird also auch bei der Palingenesie der Dinge zuerst wieder belebt werden; in der Liturgie der Parsen wird seine Seele angerufen; sein Name heißt Ke-Amorts, der Mächtige, Unsterbliche oder Abudad, Vater der Gaben, der Geschenke und Gesetze, des Rechts, der Rache und Wiedervergeltung. Durch die bösen Genien, sagt die Ahrimans-Sage, kam er um, der weiß-glänzende Stier; aus seinem Leichnam aber ging unsere Schöpfung hervor: denn er selbst, der Erstgeschaffene, der König der Erde, war gleichsam ihr Behälter, die Sammlung ihrer Urkeime. Aus dem Schweife des Stiers, sagt die Persersage, gingen fünf und funfzig Arten Getraidepflanzen und eben
262 so viel Gattungen Heiltragender Bäume hervor; sein Saame, dem Monde übergeben und von ihm geläutert, bildete 282 Gattungen der Thiere, Fische und Vögel. Aus seinem Mark ging die Lebenskraft einer jungen Welt hervor; seine Hörner sproßten zu Früchten, sein Athem erzeugte Blumen, sein Blut Trauben, seiner Brust entwuchsen Kräuter gegen Fäulnisse und Krankheiten; alles Andere der Schöpfung war aus dem getödteten Unsterblichen Ke-Amorts, dessen Seele, die aus seiner rechten Hüfte ausging, Goschorun, die Lebenskraft der sich verjüngenden Schöpfung wurde. So erzählt der Avesta.

Daß dieser Stier unser Emblem sei, leidet keinen Zweifel; es ward abgebildet, wie es das damalige Zeitalter der Kunst zuließ und römischen Augen dargestellt werden konnte. Aus dem Schweife des Stiers sprießen Aehren hervor; Hund und Schlange, jener den Persern das heiligste und treueste Thier und zugleich (so wie Griechen und Römern die Schlange) ein Bild der Verjüngung der Welt, dürsten nach seinem Blut; der Skorpion zwingt

das hervor, was die Lebenskraft einer neuen Welt werden soll; über der
Höle wachsen Bäume hervor; Sonne und Mond fahren an den Seiten hin-
auf und hinunter; jener leuchtet Phosphorus und bringt einen neuen Tag;
der Handlung selbst leuchten Genien mit der gesenkten und aufflammenden
Fackel. Also im ungestörten Kreise der Zeiten wird durch Untergang der alten
die Geburt einer neuen Welt bewürket, die der weissagende Vogel verkündigt. 263
Der dies bewürkt, ist der Genius der Jugendkraft, an dessen Namen
Mithra Griechen und Römer sich einmal gewöhnt hatten, und ihn, obgleich
den Symbolen dieser Vorstellung selbst zuwider, oft mit der Sonne ver-
wechselten. Er ist der Ueberwundene, der tödtet und lebendig macht, der im
Lauf der Zeiten, unter der Herrschaft der Sonne und des Mondes zusammen-
gedrängt verschlossene Keime entwickelt und solchergestalt durch Untergang des
Alten das Neue bereitet. Nama Sebesius oder Sabazius (persisch
Name Sabyk, Sebk) ist seine Inschrift: d. i. Spiegel der Vorzeit,
des Fortschrittes zur Auswürkung; ein fremdes Wort, das aus den Ein-
weihungen und aus mehreren Inschriften bekannt ist.[b]) Zugleich zeigt das
Emblem der sogenannten Mithra-Geheimnisse zeitmäßige

Bedeutung.

Seitdem durch Alexanders Feldzüge und alles, was auf sie folgte, die
Ruhe der Welt zerstört war, und alle Völker nach einem Befreier verlangten,
ging insonderheit von den persischen Magiern, die durch ihn alles verloren 264
hatten, der Wunsch um Wiederherstellung alter Zeiten, der verlornen Welt-
herrlichkeit und Glückseligkeit aus. Er theilte sich den zurückgekehrten Juden,
Aegyptern, Griechen, Asiaten mit; jedes gedrückte Volk wünschte Befreiung
und zuletzt (denn unvermerkt ballen sich Hoffnungen und Wünsche), hoffte
Alles auf einen großen König. Neue Zeiten sollten unter ihm beginnen, ein
neuer großer Weltlauf. Das verkündigten Propheten und Sibyllen, Baby-
lonier, Chaldäer, Magier, Sterndeuter. Mit der Frage: „wo ist der neu-
gebohrene König? wir haben seinen Stern gesehen," treten Magier in Jeru-
salem auf, und Virgil singt seinen Pollio aus ähnlichen Gerüchten, Hoff-
nungen und Sagen. Aus einem gleichen Drange der Zeiten kommen die
mithrischen und andere Weihungen hoch empor; man symbolisirt unter Thier-
gestalten des Löwen, Greifs, des Raben, unter Gestalten der Sonne, des
Liber Pater u. s. die gegenwärtige und kommende Zeit, das sich erneuende
Weltall, anständig und unanständig, so daß Weihungen, Sibyllensprüche,

b) Aristophanes kannte es schon: Deos et in his colendis nocturnas pervigilationes sic Aristophanes vexat, ut apud eum Sabazius et quidam alii Dii, peregrini judicati, e civitate eiiciantur, sagt Cicero (l. 2. de leg.) Arnobius, Julius Firmicus u. a. beschreiben Gebräuche seiner Symbolisation: Sebazium colentes Jovem, anguem cum initiantur per sinus ducunt, u. s.

Wahrsagerei und Sterndeutung als eine Pest der Zeiten verbannt werden mußte. Auch das Christenthum, das sie zuerst genutzt hatte, trat ihnen entgegen, so wie sie gegentheils das Christenthum nachäfften und simulirten. Das Weihnachtfest sollte die Mummereien, den Dienst der Sonne in geweihten
265 Hölen verdrängen und der Welt auch festmäßig verkündigen: der Gehoffte sei da; bald aber mischte es sich selbst mit Mummereien, die es noch nicht ganz abgelegt hat. Wer sollte denken, daß ein Kalender, in frühen Zeiten der Welt am kaspischen Meer geordnet, durch die fortrollende Aenderung der Zeiten uns von Rom aus Gebräuche und Mißbräuche unserer Feste gegeben? Und so ist es; der neugebohrne Welterlöser ward Mithra.

Wir sind in Zeiten gefallen, l....., in denen wir die Macht eines ansteckenden, fast unüberwindlichen Wahns der Zeiten, mehr als genug ist, kennen lernen. Er ging den nämlichen Gang wie vormals. Wünsche, Hoffnungen, Geheimnisse, Symbolisationen schlichen voran; sie wurden lauter und lauter, bis endlich ein allgemeiner Glaube ausgebildet da stand: „die Zeit ist gekommen! Mithra, der Genius der Weltverjüngung, ist da!" Unruhvoll stehen wir vor dem großen Marmor der Zeiten, auf welchem der niedergedrückte Stier, der seine Jahre erlebt und überlebt hat, die Wunde empfängt; Hund und Schlange sind gierig nach dem Blut der Wunde, der Skorpion beißt, die Krähe weissagt. Hoffen wollen wir, daß auch aus diesem Untergange neue Kraft, vervielfältigt=neues Leben in tausend Gestalten, Früchten, Bäumen und Kräutern organisirt und gesondert hervorgehen werden, die alle voreinst im Urstier schliefen; aber wann gehen sie hervor? erleben
266 Wir ihr Gedeihen? Und ach, der sterbende Stier ächzet!

„Goschorun, die entseufzete Seele des Stiers, nahete sich Ormuzd und sprach: „Wen hast du zum Herrn gesetzt über die Welt? Ahriman eilt, die Erde zu zerbrechen, die Bäume zu beschädigen, sie auszutrocknen mit einem brennenden Wasser; ist das der Mensch, von dem du sagtest: „ich will ihn bilden, daß er sich wahre vorm Bösen." Ormuzd antwortete: „der Stier ist erkrankt, o Goschorun, vom Bösen, das ihm Ahriman zufügte; den Menschen aber will ich einer Erde aufbewahren, auf der Ahriman ihm nichts anhaben soll." — Erzählen Sie uns, l....., von dieser neuen der Gewaltthätigkeit entrissenen Erde ein schönes persisches Mährchen: denn in der Geschichte sehen wir sie leider noch nicht.

(13.) An Herrn Professor Müller in Schafhausen.

„Wie kommts", werden Sie fragen, „geliebter Freund, daß nicht nur Menschen, sondern ganze Völker und Zeiten, insonderheit im Alterthum, ihre sehnlichsten Hoffnungen und Wünsche so vest an eine Zeitbestimmung knüpften?"

Die Frage beantwortet unser aller Herz und tägliche Erfahrung. In den
ungewissesten Dingen suchen wir Sicherheit, und wo diese uns die Natur 267
versagt, schaffen wir sie uns in der Einbildung; wir knüpfen sie an Zeichen,
Zeiten, Feste, Zahlen und tragen diese, weil sie das Gewisseste, ein ewiger
Kreislauf der Natur sind, auch dahin über, wo Menschen sich selbst ihr verworrenes Gewebe bereiten. Auch der Menschheit, denken wir, wird die Vorsehung Feste des Frühlings schaffen, nach Stürmen und Winter ein neues
Jahr mit neuen Paradiesen bereiten. Oft trägt diese Hoffnung dazu bei, daß
Menschen selbst Hand anlegen und das vorbereiten, was sie hoffen und
wünschen; so regiert der Alte der Tage selbst durch den Wahn der Menschen
die Welt. Würden manche Dinge zu unserer Zeit wohl so rasch vollbracht
seyn, wenn man sich nicht immer wiederholte, daß man am Ende eines Jahrhunderts lebe und fernerhin nicht säumen dürfe? Noch vor Ablauf dessen
müsse alles vollbracht seyn. Und was erwarten Millionen Menschen nicht
von der Jahreszahl 1800? „Da wird eine neue Welt anbrechen! da wird
Alles verjüngt seyn!" Der Himmel gebe.

Wenn Herodot uns nach seiner Art naiv erzählt, daß die Aegypter zuerst die Meinung von der Unsterblichkeit der Seele eingeführet: „wenn der
Leib verderbe, wandere sie in ein anderes Thier, das eben gebohren wird,
und nachdem sie durch allerlei Thierarten auf dem Lande, im Meer und in
der Luft umhergezogen, solle sie wieder in den Leib eines Menschen, der eben 268
gebohren wird, einziehen:" so setzt er eben so naiv hinzu: „diese Umwanderung
werde in dreitausend Jahren vollendet." Die Seelenunsterblichkeit der Aegypter
gründete sich also auf eine Wiederkunft aller Dinge in ihren vorigen Zustand,
mithin auf einen astronomischen Zeiten-Cyklus.

Die Meinung der Perser hierüber ging eben des Weges. Wenn man
ihnen den Glauben an eine Auferstehung der Leiber nach jüdischer Weise
beimißt und sie gar zu Urhebern dieses Glaubens macht, widerspricht man
ihrem Cultus. Sie begruben die Todten nicht, sie bewahrten sie nicht auf
nach ägyptischer Weise; vielmehr sahen sie es gern, daß die ausgestelleten Leichname bald in ihre Elemente zurückgingen und in ein Lebendiges wanderten.
Als Zoroaster dem Ormuzd die Zweifel über die Möglichkeit einer Wiederauflebung der Todten vorlegte, da ihre Körper verweset und in der Welt
umher zerstreuet seyn, antwortete dieser nicht anders, als daß der Mächtige,
der alles geschaffen, auch alles neuschaffen, d. i. wiederherstellen könne. Die
persische Auferstehung war also eine erneute erste Schöpfung, eine Wiederbelebung, die auch von einem großen Zeitencyklus abhing. Dreitausend
Jahre hatte das Gute in der Welt allein regieret; dreitausend Jahre mit
Bösem gemischt; dreitausend Jahre sollte Ahriman herrschen; die folgenden
dreitausend durch den tapferen Streit der Guten immer mehr entkräftet werden, 269

bis nach Verlauf dieser zwölftausend Jahre der jetzigen Weltdauer eine neue völlig reine Zeit begönne, die Wiederherstellung aller Dinge in ihren ersten Zustand, mit ihr die Wiederbelebung der Todten und eine Herrschaft des Guten in vollem Glanze.

Die Juden, die von den Persern unverkennbar viele Bilder über diese Palingenesie der Dinge haben, (nur daß sie sie dem Wiederaufstehen ihrer Begrabenen, die bei den Vätern schliefen, und deren Schatte im Todtenreich war, anwandten); wählten in ihrer Zeitrechnungsweise einen dergleichen Cyklus. Da, wie bei den Persern von *sechs* Zeiten, bei ihnen alles von *sieben* ausging, indem sechs Tage der Mühe sich mit einem Sabbat schlossen; so war auch das siebente Jahrtausend der Welt ihr großer Sabbat, dem die Auferstehung vorherging und der das Paradies wieder herstellte. Selbst in den Zeiten der Mühe und Trübsal konnte Daniel seine duldenden Landsleute nicht anders als an diesem gewohnten Zeitmaas trösten. *Siebenzig sieben* seyn bestimmt; dann werde Alles erneuert und anders werden; eben im *letzten Sieben*, in der Zeit der größesten Noth und Drangsal, sei die traurigste Verwüstung ein Zeichen der kommenden Hülfe, des nahen Reichs, der fröhlichen Wiederbelebung. In der trübseligsten Zeit werde sich der Schutzgeist seines Volks aufmachen, es retten; aufwachen werden die Schlafenden, die
270 Rechtschaffenen zum Lohn, die Bösen zur Schmach und Schande. Aechte Freunde ihres Volks, die andere zur Rechtschaffenheit geleitet, würden dann herrschende Genien seyn, lichte Sterne. — Wie einfach ist diese tröstende Berechnung, wenn man *sie selbst* ansieht und die Verwirrungen vergißt, die man hineingebracht, hineingezwungen hat! Der persische Calcul der Dinge ist auf den jüdischen zurückgeführt, national-hoffend, stärkend, tröstend.

Da die Perser keine großen Astronomen gewesen zu seyn scheinen, indem sie, wie aus Mehrerem erhellet, den Typus einer fremden Nation sich nur aneigneten: so berechneten sie auch den Cyklus der Wiederkunft der Dinge sehr einfach. Ihr Himmel war in 28 Quartiere (Keschvars) getheilt; das ganze Heer der Sterne (denn jedes Volk bringt seine Ideen an den Himmel) schien ihnen eine gerüstete Schlachtordnung. Vier Sterne bewachten das glänzende Heerlager, *Taschter*, der große Hund, (dem Namen nach ihnen der Urstern) bewachte den Ost; *Satevis*, das Stierauge, (Schetvi) den West; *Venand*, der Fuß des Orion, (ein Wächter) den Mittag; *Haftorang* (Haphtaureng), der kleine Bär, den Norden. *Meschgah*, das Mittelgestirn, (die Zwillinge) stand in der Mitte des Heeres und kam im Streit andern, insonderheit dem Süd, wo mindere Sterne glänzten, zu Hülfe. Jedem dieser Sterne war die
271 Hut eines Irrsterns, die sie für schädliche Genien hielten, anvertrauet; dem Taschter die Hut des Merkurs (Tir), dem Haftorang des Planeten Mars (Behram), dem Venand des Jupiters (Anhuma), dem Satevis die Hut der

Venus (Anahid), dem großen Mittelstern des Saturn (Kevan). Die Kometen (Haar- oder Spießsterne) waren unter der Hut der Sonne, des Mondes und aller Gestirne. Jene band sie und hielt sie in Grenzen, daß sie nicht schadeten. Das ganze himmlische Heer drehte sich ihnen um ihren Alborbj, den Stamm und die Wurzel aller Erdgebürge, bewachend ihr Kunnerets, Persien, den Nabel, d. i. das Mittelland der Erde, mit seinen Bergen, Thälern, Früchten, Bäumen, Metallen, Paradiesen, Menschen.

Taschter, das Haupt der Sterne (Sirius) ward mit der Sonne vor allen Gestirnen angerufen, als der nicht nur bei der Schöpfung der Thiere und Menschen geleuchtet, sondern auch einst, als die Erde mit Ungeziefer, Kharfesters, überdeckt war, dreissig Tage und Nächte geregnet und sie gesäubert habe. Er ziehet lebendiges Wasser herauf und gießet es nieder, läßt Quellen fliessen und befruchtet alle Geschöpfe. Beim Ausgange der Dinge wird er leuchten, den Bösen schlagen; dann bricht die neue Zeit an. Wer erkennet hierin nicht das große ägyptische Sternenjahr, die Canicularperiode? Mit dem sichtbaren Aufgange des Sirius (Thoth) fingen die Aegypter ihr Jahr
an; er brachte ihnen die befruchtende Ueberschwemmung ihres Landes; drei- 272
tausend Sonnenjahre waren den Aegyptern ihr großer Cyklus der Einschaltungen, der ein siderisches Jahr beschloß und wodurch alles in vorigen Stand kam; er hieß ihnen die Periode des Hundsterns (Thoth, Sothis). Da nun nicht erweislich ist, daß die Perser diese Einschaltungsperiode in ihrer Zeitrechnung angewandt haben, indem ihr Jahr bis zu Jezdegerds Zeiten ein unstätes Jahr blieb: so erhellet, daß dieser Cyklus der großen Palingenesie der Dinge, den der Stern Taschter herbeiführen sollte, ihnen ein fremder Begrif war, der ursprünglich in ihren Jahreslauf, der vom Widder, nicht im ägyptischen Zeichen des Krebses begann, nicht gehörte; und Herodot behält Recht, daß die Aegypter die Wiederkunft der Seelen nach Ausgang der Siriusperiode national und local erfunden haben.

Die Perser indessen wandten den ihrer Jahresrechnung fremden Begrif an: daher nicht nur die vier Abschnitte von dreitausend Jahren, in welche sie die Zeit der Weltdauer unter dem Streit Ormuzd und Ahrimans eintheilten, sondern auch der Sinn eines symbolischen Gebrauchs, den wir in seiner rohen Gestalt bereits bemerkten. Es war nämlich der Gebrauch, daß ein Hund den Sterbenden anblicken mußte, Sagdid (der Hund siehet). Alt konnte der Gebrauch seyn, in der Veranlassung, die ich angeführet; wahrscheinlich ward aber späterhin die symbolische Bedeutung verknüpfet, daß, wenn
der Stern-Feuer dieses Thiers einst die Welt anblicke, der große Tag der 273
Wiederbelebung erscheinen werde. Aus allem aber zeigt sich, daß das ganze Poëm vom Streit Ahrimans mit Ormuzd nach getheilten Welt-Epochen eine später hinzugekommene, den alten Jahreskalender moralisirende, Dichtung sei,

die ihm nicht nur fremd ist, sondern genau genommen widerspricht: denn
durchs ganze Jahr hin sind gute Genien Kalendermäßig würkend und herr-
schend. Eine Periode, in der er vor Schöpfung der Welt, eine andere, worin
er zu Anfange der Schöpfung allein und rein geherrscht habe, eine letzte,
worin er wiederum allein herrschen werde, ist eine dem Kalender der Schö-
pfung, wie sie würklich ist, hinzugefügte Vor- und Nachdichtung; so wie über
sie selbst ein moralisches Uebergespinnst.

Dies zeigen mehrere, den Beginn des ersten und den Ausgang des
letzten Welt-Aeons einleitende, Umstände augenscheinlich. Der Ormuzd, der
verschlungen in Glanz wohnet, die sieben Amschaspands, die um seinen
Thron stehen, das Reich der Seelen, die er in Vorrath schafft, damit er
nachher ruhe, sein personificirtes Wort, das in seinem Namen würkt, das
ewige Lobpreisen der Genien und Seelen vor dem Schahinschah, dem Him-
melsmonarchen u. s. f., wie verschieden ist alles von der Welt, die uns das
würkende Jahr zeigt. Ormuzd ist in ihm selbst der oberste Hülfsgeist; Am-
274 schaspands, Izeds, Hamkars, die Genien der Wesen sind alle an Einem
Werk; in ihrem Würkungskreise, so wie an Macht, nach Jahreszeit und
Tagen allein verschieden. Alle stehen einander bei; keines kann ohne das
andere würken. Auch die Feruers der Abgeschiedenen sind dem Rufenden
gegenwärtig; sie kommen, sie helfen. — Die Umstände der letzten Wieder-
belebung zeigen eine späte, dem alten Volksglauben hinzugekommene Dich-
tung. Zwei Söhne Zoroasters werden erscheinen und der letzte Sosiosch
die Wiederbelebung würken; nach dem Typus der alten Weltgeschichte, in ge-
wissen Ordnungen wird sie geschehen; die Natur der Dinge wird verändert;
unsere Schöpfung hört auf; Ahriman selbst legt seine Natur ab; alles wird
verschlungen ins Unanschaubare. — Eine wie späte Zeit zeigen diese Ueber-
spannungen an, die ins Blaue des Himmels, ins Unermeßliche mahlen! wie
verschieden sind sie von den einfachen Ideen des altmedisch-persischen Cultus
sichtbarer Naturwesen zu Erweckung eines freudigen Würkens unter ihrem seg-
nenden Schutz mit ihnen selber! Das Gespräch Ormuzd mit der abgeschie-
denen Seele, so erhaben es seyn mag, so jung ist es. Wenn ich in unsern
neuen Büchern, die an fünf Zipfeln alles zu halten glauben, von einer
Philosophie Zoroasters nach diesen verwirrten Begriffen alter und
neuer Zeiten lese; ich gestehe, so weiß ich nicht, was ich lese, und verüble
275 es den Gegnern des Zend-Avesta nicht, daß sie dies alles für einen von
den Zeiten zusammengetriebenen poetischen Schwulst erklären. Das aber
dauert mich, daß man bei dieser schwärmenden Vermischung die Unterlage
verkennet, die uns so einfach und klar in der Natur wie in diesen Büchern
vorliegt.

„Die Lehre Zoroasters, heißt es z. B.,[a]) wie sie sich aus dem Zend-Avesta vornehmlich entwickeln läßt, war diese:“ (Was ist dem kritischen Verfasser der Zend-Avesta?)

„Es waren von Ewigkeit her zwei Wesen vorhanden, Ormuzd und Ahriman, die Principien aller Dinge.“ (Der Zend-Avesta, d. i. das lebendige Wort des persischen Cultus, ist auf diese Metaphysik nicht gebauet. Die Meder grübelten weder über die Ewigkeit, noch über die Principien aller Dinge. Der Name Ormuzd selbst ist dem Zend fremde. Sie kannten blos Licht und Dunkel, Tag und Nacht, den natürlichen Grund der Jahres-Eintheilung.)

„Die Natur des Ormuzd besteht im reinsten unendlichen Lichte. Er selbst ist das Weiseste, das Beste, das Vollkommenste. Er wollte nur das Gute und er ist auch nur des Guten Schöpfer.“ Die alte Perserreligion lehrte Rechtschaffenheit, Reinheit, Fleiß, Wahrheit; die Pflichten hierüber kleidete sie in Bilder des Lichts als einer Tagesordnung ein. Die Metaphysik 276
hierüber ist späteren ungewissen Ursprungs; dem Geiste alter roher Bergvölker ganz fremde.

„Die Natur des Ahriman war auch eine Lichtnatur und er war gut. Aber er beneidete das Licht des Ormuzd und verfinsterte darüber sein Licht.“ Wie kann eine Lichtnatur das Licht beneiden? beneiden und dennoch gut seyn? gut seyn und Ahriman, d. i. Beflecker des Lichts, heißen? wie kann eine Lichtnatur sich selbst verfinstern? Der alte Persercultus weiß von dem Allem nichts. Er kennet Ahriman blos als die Nacht, die den Tag verfolget.

„Ahriman wurde böse; ein Feind des Ormuzd, der Schöpfer alles Uebels und aller bösen Wesen, die er hervorbrachte, um mit ihnen den Ormuzd zu bestreiten. Dualismus.“ Kein anderer Dualismus, als den uns die Natur mit Nacht und Tag gibt. Die Nacht verfolgt den Tag, wie der Tag die Nacht verfolget. Die Geschöpfe des Tags, die Geschöpfe der Nacht sind Ausbildungen einer täglichen Erfahrung nach ökonomisch-physischer oder moralischer, nicht metaphysischer Ansicht.

„Die Schöpfung wurde also durch Ormuzd und Ahriman bewürkt, aber in verschiedenen Epochen, in welchen verschiedene Gattungen der Wesen ins Daseyn gerufen wurden.“ (Auch nach der spätern Dichtung ward die Schö- 277
pfung durch Ahriman nicht bewürkt; er befleckte sie, weil der Schatte das Licht schwärzet. Die Epochen, in welchen die verschiedenen Wesen ins Daseyn gerufen wurden, heißen der Jahreslauf (die sechs Zeiten), in welchen sie fortwährend noch ans Licht treten.)

---

a) Buhle Lehrbuch der Geschichte der Philosophie und einer kritischen Literatur derselben. Göttingen Th. I. S. 74.

„Ormuzd schuf durch sein lebendiges Wort, d. i. durch die Kraft seines Willens, die Welt der guten Geister.“ Eine besondere Welt der guten Geister kennt das alte lebendige Wort nicht. Dies lebendige Wort ging vom Cultus selbst aus, dem man in Gebeten, Anrufungen, Ermunterungen an sich selbst eine lebendige Kraft auf sich und die gesammte Schöpfung zutraute. Und da es das lebendige Wort Ormuzd hieß, da dieser oberste Genius als der Schöpfung Haupt und als ihr erster Würker betrachtet wurde: so legte man ihm selbst ein solches lebendiges Wort, d. i. einen reinen Willen voll Thatkraft bei. Wie alle Izeds Izeschne bringen, d. i. einander und der ganzen Schöpfung Glück wünschen: so spricht Ormuzd sein Wort, d. i. er würkt, wie wir würken sollen. Die Idee stieg nicht metaphysisch hinab, sondern sie steigt hinauf und wird generalisiret.

„Ormuzd schuf zuerst sechs unsterbliche Genien oder Götter, die am Fuß seines Throns dienen.“ Das that Ormuzd ursprünglich nicht; sie dienen auch nicht am Fuß seines Thrones, sondern würken in der Schöpfung, wie
278 er würkt, Er, der erste unter ihnen. Götter sind sie nicht, sondern würkende Naturkräfte, nach dem Zeitenwechsel und nach Regionen der Schöpfung symbolisiret.

„Dann schuf er 28 Genien niedern Ranges, (Izeds) die Regenten der Monate und Tage.“ — Dies ist nicht ihre Abzeichnung, da Ormuzd und die Amschaspands wie sie, Monate und Tage regieren. Jene sechs waren die großen Genien der Natur, weil nach Raum und Zeit bei den Persern in Sechs alles getheilt war; nach Monaten und Tagen wurden ihnen, damit alles besetzt wäre, die Izeds und Hamkars zugeordnet.

„Endlich schuf er eine unzählbare Menge menschlicher Seelen.“ Wann schuf er die? das Jahr sendet sie herab und nimmt sie weg, fortwährend. Auch nicht menschliche Seelen schaffet er: denn alles Belebte der Schöpfung, die Elemente selbst haben einen Geist, der sie belebt, ihren Feruer.

„Ahriman schuf dagegen die Welt der bösen Geister, sechs Erzdews und eine zahllose Schaar geringerer Dews, die jene und den Ahriman selbst begleiten und mit ihm würken.“ Alles ein Gedicht in sehr später Ausbildung. Die ersten Geschöpfe Ahrimans hießen unreine, schädliche, häßliche Sumpf-Nachtthiere, Eidechsen, Schlangen, Kröten, Frösche, Skorpionen, wie der Name Div selbst anzeigt, die man ausrotten sollte; von ihnen zog sich der
279 Name weiter. Als er über alles Schädliche der Natur verbreitet war, mußten die sechs Amschaspands auch sechs Dews gegen sich haben; es erfoderte solches die Zeiten- und Tagesordnung.

„Die guten und bösen Genien sind theils männlichen, theils weiblichen Geschlechts.“ Als Genien der Natur sind ihre Geschlechter nach der Classe von Wesen selbst bestimmt, der sie vorstehen. Fünf Amschaspands sind Män-

ner, Helden; die reine Sapandomad, die Erde, eine Jungfrau. Behram, die Feuerkraft der Schöpfung, ein Mann; das Wasser, die Quelle Arduisur, eine Jungfrau. Die Zeiteintheilungen des Tags (Gah's) Aufseherinnen des Hauswesens und der täglichen Geschäfte; die Zeiteintheilungen des Jahrs (Gahanbars) als Vertheiler der Naturschätze, Männer. So ferner. „Der Wohnsitz des Guten ist im Licht." In keinem andern, als was unter unserm Himmel von Sonne, Mond und Sternen herableuchtet. „Das Reich des Ahriman ist ein Reich der Finsterniß," gegen welches aber auch in der dunkeln Nacht (denn daher ist die Idee entstanden) das Heer der leuchtenden Sterne streitet. „Ormuzd herrschte in seinem Geisterreich allein breitausend Jahre u. s." Nach persischen Begriffen existirt kein Geisterreich ohne Körper, eben weil alles in der Natur in einem großen geistigen Zusammenhange belebt ist und lebet. „Nach vollendeter Arbeit feierte Ormuzd mit den guten Geistern das erste Fest der Schöpfung." Wenn dies Feiern die jüdische Idee vom 280
Sabbat mit sich führen soll, ist sie dem persischen Cultus zuwider. Das ganze Jahr ist ein Schöpfungsfest Ormuzd mit seinen sechs segensreichen Jahreszeiten, weil fortgehend sich die Schöpfung erneuet. Ormuzd mit seinen Geistern feiert dies ewige Fest würkend.

Ich mag die viermal breitausend Jahre der Weltdauer nicht abermals durchgehn; wenn aber gesagt wird: „daß dies Zeitmaas, wie aus dem Bundehescht erhelle, von den zwölf Zeichen des Thierkreises entlehnt sei, durch deren jedes ein Jahrtausend regiert werde:" so ist dies selbst der späten Compilation Bundehescht entgegen. Am Ende derselben (ein Zeichen der späten Einführung dieses fremden Calculs) sieht man nach den ersten sechstausend Jahren, für welche man keinen Calcul wußte, die Jahrtausende der fremden ägyptischen Canicular-Periode mit dem Zeichen des Krebses anfangen, mit der Wage fortfahren u. s., die dann der späte Compilator mit der altpersischen Geschichte zu vereinigen bemüht ist, d'Anquetil aber sich, wie mehrmals, mit seinen Einschaltungen sehr unverständig zeiget. Es war und bleibt eine angefügte fremde, ja gar widersprechende Zeitrechnung; denn keine zwölf Zeichen des Thierkreises regieren das persische Jahr. Darauf ist es nicht geordnet. Vier Wächtersterne stehen am Himmel zur Hut des himmlischen Heers, nach den vier Weltseiten geordnet, und jeder regiert breitausend Jahr, bis Taschter wiederkehrt und den ersten Zeitenlauf bringet. Selbst da 281
der Thierkreis den Persern bekannt war und namentlich genannt wird, ward das Jahr von ihnen in sechs Gah's geordnet.

„Da aber die Zoroastrischen Bücher, in welchen die Lehren hierüber enthalten waren, verloren sind, so läßt sich der astronomische Cyklus, der jenes Zeitmaas veranlaßte, nicht weiter aufklären." Zoroastrische Bücher, in welchen dennoch jene Lehren enthalten waren? Ein astrologischer Cyklus,

der jenen Ormuzd im Urlicht, jene um seinen Thron dienende Amschaspands veranlaßte? Und die behauptende Negative: „er läßt sich nicht weiter aufklären?“ Aufklären läßt sich, was aufgeklärt werden kann; nicht aber ein im Licht verschlungener Ormuzd. Der nicht astrologische Cyklus, der den Persern die zwölftausendjährige Hoffnungsperiode eingab, liegt offen zu Tage. „Ueber den Grund der bestimmten Zahl der sieben Amschaspands und Erzdews und ihre Bedeutung sind die Meinungen auch streitig.“ Nur der Unverständigen Meinungen können hierüber streitig seyn: denn schon Herodotus[1] sagt, und zwar wissend: „sie haben den Gebrauch, auf die höchsten Berge zu steigen und zu opfern, und nennen den ganzen Umkreis des Himmels Jupiter. Sie opfern der Sonne, dem Monde, der Erde, dem Feuer, dem Wasser, den Winden.“ Da stehen die sieben großen Naturgeister.
282 Möge er sie nach griechischer Art nennen und ordnen; genug, es sind die sieben richtig gezählte Amschaspands. Nach Hyde und d'Anquetil, dünkt mich, ließe sich der Grund der sechs Zeiten- und Natur-Fürsten mit ihrem Vorsteher endlich doch begreifen.

„Die wahrscheinlichste Bedeutung ist, daß die Haupteigenschaften des Ormuzd, Güte, Wahrhaftigkeit, Gerechtigkeit, Weisheit, Fülle, Seligkeit“ — (Ormuzd und seine sechs Amschaspands verzeihen mir, ich schlafe) — „und im Gegentheil die Haupteigenschaften des Ahriman, Bosheit, Lügenhaftigkeit, Ungerechtigkeit, Thorheit, Mangel und Elend personificirt sind.“ Ich schlafe. „Zu den sechs personificirten Haupteigenschaften wurden Ormuzd selbst und Ahriman selbst mitgezählet.“ (Lassen Sie sich also, m. Fr., zu Ihren personificirten Haupteigenschaften als Amschaspands, die um Ihren Thron dienen, auch mitzählen.) „Die Zahl Sieben wurde von den Planeten hergenommen.“ Hier weckt mich der Unmuth auf. Die Irrsterne wurden bei den Persern als Unglückbringende Dämonen betrachtet und waren der Hut fester wachender Gestirne vertrauet; von ihnen schreibt sich kein Ormuzd und Amschaspand her. Soll ich weiter gehen? Solche Lehrbücher heißen Lehrbücher der Geschichte und einer kritischen Literatur derselben; sie werden von ihren Collegen, Amschaspands, Izeds und Hamkars gelobet und
283 gepriesen. Wie wird die wahre Wissenschaft durch dies Ormuzd-Reich, das auf Kathedern sowohl, als in allgemeinen Literaturzeitungen und Sekten „verschlungen in Glanz“ stralet, gehemmt und vergessen! Ich habe Sie und mich ermüdet; lesen Sie meinen folgenden Brief.

---

1) V.: Hesiodus (Vgl. Herod. I, 131).

(14.) An denselben.

Alle Religionen haben das mit einander gemein, daß sie, Anfangs auf einfache Grundsätze und Local-Ansichten der Natur gebauet, zu eben so einfachen Pflichten einer Jahres- Tages- und Lebensordnung hinweisen. Nachdem ein Volk wohnet, nachdem es gesinnet ist und, wenigstens seinen Cultivatoren nach, auf einer niedrigern oder höhern Stufe der Cultur stehet, nachdem wird diese erste Einrichtung, die Grundfäden des künftigen Gewebes, zart oder grob, schlicht oder verworren, viel- oder wenig-umfassend. Wie sie aber auch sei, kann sie nicht anders als Zeit- und Ortmäßig erklärt werden, da von ihr alles ausgeht.

Je mehr ein Volk in moralischen Begriffen oder überhaupt in der Cul-
tur steigt, desto mehr werden diese den alten Gebräuchen und Satzungen
zwischengewebet; es wird ein feinerer Sinn in sie gelegt; sie werden nach
Haupt- oder Nebenbegriffen polirt und excoliret. Hat ein Volk mit andern
Völkern Umgang, ist es geneigt, fremde Begriffe aufzunehmen und sich zuzu- 284
eignen: so werden diese unvermerkt ein reicher Einschlag werden und mit den
dadurch erscheinenden Figuren dem alten Gewebe vielleicht eine neue Gestalt
geben. Hat das Volk überdem einen geltenden Hof, eine glänzende, gar
erobernde Monarchie, macht es einen constituirten und gesetzgebenden Staat
aus: so wird auch sein Religionssystem eine Hof- und Staatsform annehmen,
wobei die ersten einfachen Fäden, die dennoch Allem zum Grunde liegen,
beinah unsichtbar werden.

Dauert endlich eine Religionsverfassung so lange, daß sie, ihrem ersten Zweck nach, sich gleichsam selbst überlebet: so kann sie nicht anders als müssig über sich selbst spekuliren. Je Geist- und Schriftreicher die Nation oder die Zunft ihrer Weisen ist, desto feiner werden diese Speculationen gerathen und, mit den Ideen fremder Nationen in Kampf oder Bewegung gesetzt, desto bunter und mächtiger würken. Dies ist der Geschichtskalender, wie mehrerer großer Völkerreligionen, so auch der Perser. Werden diese Epochen nicht unterschieden: so weiß man kaum, wovon man redet.

1. Die Perserreligion, zwischen Völkern der frühesten Cultur entsprossen,
konnte nicht anders als von ihnen borgen, d. i. anderswo ausgedachten
Ideen eine sich selbst gemäße Gestalt geben. Dies war die Jahresform, der
Kalender, von welchem Volk, am Euphrat, Gihon oder Indus, er auch ge- 285
nommen seyn möge. Nur bildete man ihn chaldäisch, medisch, persisch aus,
heftete an ihn nach Monaten und Tagen die ganze Ansicht der Natur in Ge-
sinnungen der Völker, die darnach leben sollten, und in ihrer eigensten Lebens-
weise. Ein eigner Stamm, sowohl in Medien als Persien, (Chaldäer, Ma-
gier) war zu Handhabung dieser Jahresreligion geordnet; im lebendigen

Wort, d. i. in Glückwünschungen, Gebeten, Formeln, Gebräuchen, liegt
diese Einrichtung klar vor uns; wir dürfen mit unverrücktem Sinn nur sehen,
was da ist, lesen. Die sechsmal zwölf Fäden im Religionsgürtel, wie die in
der Zahl wechselnden Sprossen des Feuerschürenden Barsoms tragen ihre
Bedeutung so offen mit sich, als die Namen der großen und kleinen Genien,
der Monate, Tage, Tagszeiten und Feste. Die brennenden Naphthaquellen
in Aderbedschan gaben den Feuerdienst hier so local und einheimisch, als den
Aegyptern, Phrygiern, Griechen, Etruskern ihre Religionsgebräuche gegeben
werden mochten. Das religiöse Kunnerets (Mittelland der Erde) mit sei-
nem Albordj in allen seinen Zweigen, mit seinen Zarés, Vars, Behescht-
Oertern und Keschvars, unter seinem Sternhimmel, mit den Veränderungen
seiner Jahres- und Tageszeiten liegt so klar vor uns, daß wir vermögend
sind, nicht nur jeden Tag und Monat, sondern jedes Element, beinah jede
286 Natur- und Jahresgabe, jeden Baum, jede Blume, jedes Metall und Ge-
schäft dem Genius anzuweisen, der es beschützt und segnet. Zu diesem
Zweck eine Uebersetzung des Bundehescht mit geographisch-physischen Erläu-
terungen vernünftig gegeben, erweiterte unsere Begriffe, die durch blose
Schwärmereien über den sogenannten Zoroastrischen Lehrbegrif gestaltlos aus-
einander fliegen. Nach einer Reihe älterer Schriftsteller haben Lorsbach und
Wahl manchen Namen, manche persische Eigenheit glücklich erläutert.

Als der Magismus statt eines Königes der Meder dem Persermonarchen,
dem Herrn der Welt, diente, mußte seine Religion auch die Hof-Form und
die Constitution seines Reichs annehmen. Daß dies nicht sogleich geschah
und in allen Provinzen geschehen konnte, bezeugen die Nachrichten der Grie-
chen aus dieser Periode; daß aber in ihr zum glänzenden Hofstaat Ormuzd
der Grund gelegt wurde, ist aus dem Zend-Avesta klar. Lege man diesen,
mit Auslassung aller Namen, wem man wolle, vor; er wird sagen: „dies
Religionssystem ist unter einem kriegerischen Bergvolk entsprossen; es hat aber
einem glänzenden Hofe gedienet.“

Sonderbar scheint es, daß nicht nur in Benennung der Regenten der
Zend-Avesta gewöhnlich mit Gustasp (Darius Hystaspis) aufhöret; sondern
auch der prächtigen Cerimonien, des Ormuzd- und Sonnenwagens, der
287 weißen Rosse und Roßopfer nicht erwähnt, die unter den Persermonarchen
doch unwidersprechlich im Gebrauch waren. Die Sonderbarkeit aber läßt sich er-
klären. Wenn Alexanders Eifer gegen den Feuerdienst der Perser Bücher ver-
brannte und königliche Archive zerstörte; so konnte es zunächst keine andere
treffen, als die den damaligen Königscultus seines eroberten Perserreichs
feierten; diese herzustellen lag wohl niemanden am Herzen: denn das König-
thum mit seinen Sonnenrossen und Sonnenwagen lag unwiederbringlich dar-
nieder. Was wieder hergestellt wurde, war der alte medische Cultus, der

bis an Darius ging; das zeigen die bisher aufgefundenen Reste, die ja nur von einem einzigen Mann außer Persien unter den kärglichsten Umständen zusammengetrieben und nach Europa gebracht sind. Wende jemand mit d'Anquetils Eifer mehreren Aufwand in Persien selbst, in Ispahan, Kirman an; vielleicht wird er noch eine Agende des Königscultus finden. Nach niedergestürztem Reich war diese den Perserpriestern unbrauchbar.

Vom Zustande der Parsenreligion unter den Partherkönigen wissen wir wenig; die späteren Nachrichten nennen es einen Zustand des Verfalles, der Neige. Desto mehr mischte sich die Religion der Parsen fortan mit andern Völkern; ja schon seit Darius Zuge war sie den Griechen so wunderbar merkwürdig worden. Woher dieses?

Nichts ist natürlicher. Die Religion des großen Königes in einem 288
Zuge der Magier mit Beschwörungen aller Elemente (wie es den Griechen vorkam) begangen, war diesem leichtsinnigen Volk etwas sehr Großes. Bald fanden sich also Ostane, d. i. Zend-Avesta-Beter, die auch beschwuren. Magische Geheimnisse, Einweihungen entstanden und gingen nach zertrümmertem und seitdem mit Griechen gemischtem Perserreich treflich fort: denn was in der Welt könnte mehr reizen, als ein Cultus, der alle Elemente in seiner Gewalt hat, der in der Gemeinschaft aller Naturgenien spricht und in welchem es am ausgesprochenen lebendigen Wort, an Tag und Stunde hängt, zu wem er spreche, durch wen er würke. Dies ist die sehr natürliche Entstehung des Magismus; sie entstand durch Glauben und Ausübung eines Landkalenders und breitete sich als ein Hofceremoniale weiter. In die Philosophie der Griechen haben die Ostane mehr gewürket, als man in unsern akademischen Philosophie-Kalendern meinet.

Als die Sassaniden den Parthern das Reich abdrangen, setzten sie, angebliche Nachkommen Zoroasters, den Magismus auf den Thron. Eine Feuerwache kam auf ihren Münzen bewaffnet neben den Altar; und Zoroasters Name galt für eine Summe des Cultus, dessen Urheber er doch selbst nach den fortgebräuchlichen Liturgieen nicht war. Unter den Sassaniden war eine andere Zeit. Das Christenthum bedrängte die Völker und nöthigte jeden alten Cultus, der nicht untergehen wollte, auf seine Füße zu treten. Jetzt 289
wurden also die alten Parsenbücher gesammlet, revidirt, das Parsenthum blühte; wir wissen aber auch von dieser Zeit viel zu wenig, als daß wir strenge urtheilen könnten, wie es dort und hier beschaffen gewesen. Offenbar paßte der alte Zend-Cultus auf manche Provinzen dieses neuen blühenden Perserreichs wenig; pehlvische Uebersetzungen halfen also aus; und über alles müssen wir noch mehrere Parsenschriften erwarten. Die wir haben, sind solche, die sich in den Händen vertriebener Desturs retteten, und die erhalten wurden, wie jene sie brauchen konnten. Die Herrlichkeit der Keans und

Sassaniden war vorüber; was Wunder, daß ihrer in diesen Liturgieen
wenig oder gar nicht gedacht wird.

Unverständig ist aber die Behauptung, daß, weil viele Parsenschriften
untergegangen sind, durchaus keine ächten mehr daseyn können. Diese sind
da, zum Theil Ueberbleibsel aus dem alten Magierdienst in der medischen
Zend=, d. i. gottesdienstlichen Sprache. Politisch verfolgt geht nicht leicht
etwas ganz unter, am wenigsten ein heiliger Dienst, an dem man so eifrig
hing, der eine eigene Zunft zu Erhaltern und Rettern hatte, und Jahrhun=
derte lang in den Meinungen einer großen Nation als wunderthätig gegründet
war. Es erhielten sich Feueraltäre, und haben sich bis jetzt erhalten; erhielt
sich aber Einer derselben, Ein Atesch=Gah, Eine Schule der Mobeds: so war
290 das Wesentliche der Parsenreligion durch sich selbst gerettet: denn sie war ein
Jahreskalender; wie die Natur selbst und die Jahreszeiten hing sie an ein=
ander. Kühn also können wir sagen, daß, ohngeachtet der großen Lücken,
die wir über das Ritual der Parsen während der Monarchie wahrnehmen,
wir doch die Idee der ächten alten Magierreligion haben. Wir hätten sie
sogar, wenn wir einige Nosk nicht hätten: denn diese wiederholen sich, ob=
gleich mit manchen neuen Erläuterungen, stets, wie sich ein religiöser Jahres=
kalender seiner Natur nach immer wiederholet.

Also wollen wir nur brauchen, was wir haben, und die Augen auf=
thun, zu bemerken, was jedes Stück sei und wohin es gehöre. Es ist ein
eitler Wahn, über Sprachen die kritische Fackel schwingen zu wollen, die wir
nicht verstehen, von denen wir durch die schnelle, kurze und in Manchem
offenbar unzuverlässige Mühe Eines Mannes nur wenige unhinreichende Proben
haben. Es ist ein noch eitlerer Wahn, zu glauben, daß man etwas Neues
gesagt habe, wenn man den Vendidad vor andern Ritual=Aufsätzen lobet;
als Hauptagende in der großen Versammlung der Geister, (Vispered) als
ein Leviticus der Magier mußte er vor allen erhalten werden, weil ohne
ihn kein Atesch=Gah und keine Desturschule bestehen konnte; deshalb aber ver=
ringert er den Werth anderer Aufsätze nicht, und die späte Compilation Bun=
291 dehescht ist lehrreicher als viele Gebetbücher seyn würden. Der eitelste Wahn
endlich wäre es, wenn man auf metaphysischen Deutungen der gränzenlosen
Zeit, des Urlichts, der Urfinsterniß, als zwei wesentlichen Principien schwär=
merisch umherschweifen wollte; dem Geist der Zeiten, der Gegenden, der
Völker und der gesunden Vernunft selbst sind sie durchaus fremde.

„Aber Zoroaster? der große Gesetzgeber und Weise, der erhabene Phi=
losoph, der Gottgesandte Prophet, den schon Plato verehret" — Es ist wohl
nichts besseres, l. Fr., als daß wir uns an diese Glanzgestalt, den Goldstern
(denn das heißt Zoroaster) selbst wendeten und ihn durch seine eigne Kraft
beschwüren. Er hat in neueren Zeiten so viel Federn in Bewegung gesetzt,

daß es seinem Feruer, auch seiner Mutter Dogdo, seinen drei Weibern und Söhnen durchaus nicht gleichgültig seyn kann, was man von ihm denke. Also —

(15.) An Zoroaster.

„Erscheine, Goldstern, Gesetzgeber Persiens, Philosoph, weiser glorreicher Zoroaster, erscheine!"

Er erscheint nicht. Entweder müssen ihn diese Namen nicht rufen oder das Erscheinen ist seine Sache nicht. Wir geben also die magischen Cerimonien auf und bleiben bei den Zeugnissen oder vielmehr bei dem Gerücht über seine 292
Person und Schriften.

1. Vor allem sondern wir dabei Altes, Neues und das Neueste, dazu Einheimisches und Fremdes. Höret man alle Stimmen durch einander, ohne zu prüfen, woher jede kommt, was sie dann eigentlich sagt und sagen konnte? so irrt man in einem Zauberwalde umher, in dem man sich zuletzt verlieret. D'Anquetil hat dieser ganzen Untersuchung Schaden gethan, daß er seinem sogenannten Leben Zoroasters eine sehr späte Epopee, den Zerduscht-Nameh fast zum Grunde legte. Möge sie im Jahr Christi 1276 aus dem Pehlvischen übersetzt seyn und sich, wie es wohl nicht anders seyn kann, auf ältere Traditionen gründen;[a]) es ist ein Gedicht in persischen Versen, keine Geschichte. Muhammed gleich, ja über Muhammed hinaus stellet es Zoroaster als einen vom Himmel gesandten Propheten, Gesetzbringer, Wunderthäter in alle dem Glanz vor, in dem man seit dieses Propheten Zeit, ja vor derselben, berühmte Männer zu sehen gewohnt war; ein fremder Glanz, der in die Denkart des Meder- und Perserreichs, am wenigsten in Gustasps Zeiten gehöret. Wo also bei d'Anquetil Zerduscht-Nameh am Rande stehet, muß es unvergessen bleiben, daß das Angeführte aus einem persischen Gedicht, einer eigentlichen Lobschrift Zoroasters sei.

2. Auch in den Büchern, die d'Anquetil als Religionsbücher der 293
Parsen nach Europa gebracht hat, erscheint Zoroaster bei weitem nicht allenthalben in gleichem Glanz. Am einfachsten tritt er im eigentlichen Vendidad auf, in welchem er Ormuzd fragt, Ormuzd ihn belehrt.[b]) Er befragt ihn über die verschiedenen Segensorte Irans, über die Gesetzgeber alter Zeiten, sodann über Verbrechen und Strafen, über Unreinigkeiten, Reinigungen u. f. Ohne Vermischung mit den Ideen anderer Bücher geben diese Fargards das einfachste Bild von ihm, nach welchem er weder Enthusiast und Weissager,

---

a) Z. A. T. I. P. II. p. 6. n. 1. b) Z. A. T. I. P. II. p. 262.

noch Gesetzgeber und Wunderthäter, sondern Ordner der Religionsgebräuche war. Sein Zweck ist offenbar, alte rohe oder unreine Sitten, z. B. das Auslegen der Todten, daß sie von Vögeln und Thieren verzehrt werden, Unreinigkeiten am Körper, in Häusern, Speisen, Geschäften wegzuschaffen, und durch Religionsgebräuche, der damaligen Zeit nach, bessere Sitten zu bilden. Diese Vorschriften kleidet er in den bescheidenen Namen „Consultationen Ormuzds.“ Sie sind für sein Vaterland Iran, besonders für seine Geburtsstadt Urmi geschrieben, der er sie am Ende empfiehlt, da in ihr bekanntermaßen ein Hauptinstitut der Magier war. Es tragen also diese Consultationen ihren Zweck, so wie das Gepräge der damaligen Sitten und geringen Geistescultur mit sich; wer in ihnen hohe Weisheitssprüche oder etwas
294 ringen Geistescultur mit sich; wer in ihnen hohe Weisheitssprüche oder etwas noch Höheres sucht, gebe sich selbst die Schuld. Wie der mosaische Leviticus gehen sie oft in ein für uns kleinfügiges Detail, und sind in manchem positiven Aberglauben ein wahres Joch; welches eben ihr Alter beurkundet und die Geistesstufe damaliger Zeit und Gegend erprobet. Sapetman (denn dieser war Zoroasters Familienname) erscheint in ihnen als Anordner gesellschaftlicher Sitten durch Religionsgebräuche, als Consultor.

3. In ungleich höherem Glanz zeigen ihn die Liturgieen, selbst das Vispered, die *ιερη συναγωγη παντων*. Nicht nur sind seine Gebräuche in ihnen schon vestgestellt, sondern man bekennet sich eigentlich zu ihnen in mehreren Anfängen der Liturgie, als Zoroasters Schüler. Dieser wird als Institutor, nicht etwa nur der Magier allein, sondern aller Provinzen und Stände in ihren Pflichten bezeichnet: sein Feuer wird angerufen; sein Ansehen stellet das Gesetz vest. Die höchsten Lobsprüche werden an ihn gewendet; sein Geschlecht sogar, Vorfahren, Mutter, Weib, Kinder, sind bereits kanonisiret. Sonnenklare Anzeigen, daß diese Liturgieen lange nach seinem Tode (wie wir sehen werden, unter den Sassaniden) abgefaßt sind; da in ihnen Zoroaster als Haupt und Stifter der Parsenreligion, als religiöser Gesetzgeber und Einrichter Persiens, als Goldstern strahlet.

295 4. Wann lebte jener medische Sapetman, der den Namen Zoroaster erhielt? Nicht nur die einstimmige Tradition der Morgenländer, sondern auch die Anrufungen (Jeschts) des Zend-Avesta bringen ihn mit einem Könige Gustasp zusammen, dessen Seele mit der seinigen oft zugleich, zugleich auch mit seinem, Gustasps, ganzem Geschlecht, mit neun und zwanzig Söhnen, Bruder, Minister u. s. als Schüler, Ausrichter und Bewerksteller des Zoroastrischen Gesetzes angerufen wird. Daß diese Anrufungen aus den Zeiten der Sassaniden seyn, ist kaum zu bezweifeln; es sind also zwar späte Zeugen, die nächsten indeß, die wir haben.

5. Wer war dieser Gustasp? Kein Zweifel, daß es nach der Meinung, der Morgenländer der Monarch seyn sollte, den wir Hystaspis nennen, in

ihrem Königsverzeichnisse der fünfte Kean. Die neuere Hypothese, die den in den Liturgieen als Einrichter des persischen Cultus angenommenen Zoroaster unter einen medischen Ke=Aksar (Cyaxares) zurückwirft, beruhet auf keinem Grunde und widerspricht der gesammten Geschichttradition der Parsen. Gustasp heißt ein Behorcher des Rosses; der Name gründet sich auf die aus Herodot bekannte Geschichte, wie Hystaspis zum Thron gelangte. Noch die späte Epopee Zoroasters, Zerduscht=Nameh, die ihn als einen Wunderthäter vorstellt, bleibt jenem Namen treu; das Wunder, das der Ueberbringer des neuen Gesetzes vorm Könige thut, geschieht im Stalle, an seinem Pferde. 296
Auch das Andere, das von diesem Gustasp erzählt wird, morgenländisch ausgeschmückt und fabuliret, selbst sein unglücklicher Zug gegen Turan, paßt auf Hystaspis, wie nämlich spät erfundene, zusammengereihte Mährchen passen können; wir hören fernher eine Glocke läuten.

6. Nach den Berichten der Griechen von Darius Hystaspis ist eine Reform der Magier unter ihm gerade an Stell' und Ort. Hatten diese sich durch Smerdis des Throns bemächtigt und wollen ihn entweder nach Cambyses Furcht auf die Meder zurückbringen oder gar eine Magier=Regierung einführen; so nahmen die Perserfürsten aus Dshjemschids Familie, die Achämeniden, dies hoch auf. Smerdis, die medischen Magier in Persis wurden ermordet und sogar ein Triumphfest, die Magophonie gefeiert. Natürlich führte dies zu einer Einschränkung und Regulirung der ganzen Stammeszunft, die auch schon dadurch vermuthlich wird, daß eben dieser Hystaspis es war, der das ganze Land, Satrapieen, Abgaben, Vermessungen, Posten, Stände eingerichtet. Sollte die große, würksame, ihm gefährliche Zunft der Magier seinem ordnenden Geiste entgangen seyn? Er ordnete Meder und Perser zu Genossen Eines Reichs, also auch die Stämme der Magier in Medien und Persis, die natürlich, wie die Völker selbst, vorher in Manchem nicht übereinstimmend seyn mochten. Wenn er also auch die Liturgieen in Zend und Pehlvi einstimmig machte und dazu einen geschickten, nach Ort und 297
Zeit gelehrten, vorzüglich aber weisen und sittlichen Mann gebrauchte, so wurde dieser, weshalb ihn die Nachwelt vergötterte, zwar nicht ein eigentlicher Gesetzgeber, (welches sich unter einem Monarchen, wie Darius war, gar nicht denken läßt) aber ein Gesetzstifter, d. i. ein Aufheller des alten Magismus, ein Ordner der Sitten durch Regeln der Reinigkeit und strengere Religionsgebräuche nach der jetzigen politischen Beschaffenheit des großen Reichs. Durch die Vereinigung vieler, auch ausländischer Völker hatte dies Cultur gewonnen, oder sollte sie fortan gewinnen. Wie Persepolis als das Haupt eines neuen Reichs errichtet ward, mußte auch eine Landesreligion errichtet und dazu der alte Meder= und Persercultus polirt werden. — Mährchen und Fabeln hinweggethan, war offenbar dies das Geschäft Zoroasters, dessen

Verdienst die späteren Zeiten so hoch preisen. Er war Destur des künftig-geltenden Religions-Gesetzes, von Königs wegen Institutor des Landes.

7. Mich dünkt, hiemit verschwinden auf einmal alle Schwierigkeiten, die man sich über seine Person machte. Wenn Herodot seinen Namen nicht nennet: so kann dies Schweigen dem Destur Sapetman sein Daseyn nicht rauben; denn Herodot unterscheidet ausdrücklich, was er von den Magiern wisse und nicht gewiß wisse; um ihre innere Einrichtung ist er unbekümmert. Zoroaster
298 brachte keine neue Religion auf; (wie war dies möglich?) sondern wandte nach jetzigen Reichs- und Zeitumständen die uralte Magierreligion zu mehrerer Cultur der Sitten in einem monarchischen Staat an, der mit so viel fremden Völkern in Verbindung gekommen war und auch in Religionsbegriffen reinere Gebräuche haben mußte. Daher, daß Zoroaster sich fort und fort auf das alte Gesetz Dschjemschids beziehet, das Stände eintheilt, die Urbarmachung des Landes, Reinheit, Fleiß und Ordnung in allen Geschäften zur Pflicht macht. Dies Gesetz sollte und wollte er wiederherstellen: denn jetzt herrschten die Meder nicht mehr; es herrschte Dschjemschids Geschlecht, ein Achämenide. Eben daß er den Dschjemschid hervorrief, an diesen alles band, und seine Religion nur als Wiederherstellung jener alten Einrichtung der Dinge angesehen wissen wollte, zeigt, daß er unter einem Achämeniden lebte. Furchtsam ging er aus Medien aus und wagte sich mit seinem Entwurf zur Verbesserung, den Consultationen Ormuzds, an den Hof des Abkömmlinges Dschjemschids, des Achämeniden.

8. Hiemit stimmen die Nachrichten sogar der späteren Griechen überein, die dem Darius Hystaspis eine Reform des Magismus, die Einführung eines einstimmigen Cultus in den medischen sowohl, als persischen Provinzen zuschreiben, ja auf dem Grabmahle selbst das Lob eines Lehrers der Magier
299 beilegen.[c]) (O daß sich der Schrift und Sache wegen diese Grabschrift fände?) Nicht unter einen Mederkönig, wohl aber unter einen geschäftigen, ordnenden Achämeniden gehörts, daß seines Urvaters altes Gesetz, neupolirt, das allgemeine Religionsgesetz seines Landes, er also auch hierin ein zweiter Dschjemschid würde. Was unter diesem Hom gewesen war, ward unter jenem Gustasp Sapetman Zoroaster, wie die Vergleichungen den ganzen Zend-Avesta hindurch rühmend sagen. Sich selbst wollte fortan Darius, der ordnende König, als das Haupt, seine Söhne als Glieder des Ordens der Magier angesehen wissen: denn ihr Urvater hatte durch Einrichtung dieses Stammes Reich und Land, Stände und Zeiten, ja durch diese die ganze Natur geordnet.

---

c) *Οτι Μαγικων γενοιτο διδασκαλος.* Porphyr. de abstin. l. 4.

9. So dachte Darius; und die letzten Jahre seiner Regierung soll ihn sogar dieser Reformationsgeist zu einem unglücklichen Kriege gegen Turan veranlaßt haben, dem er seine Religion, d. i. seine Oberherrschaft auch zubringen wollte. Rieth Zoroaster ihm dazu, so that er nicht weise, und der weiterhinsehende König hätte dem eifrigen Priester nicht folgen dürfen. Ueberhaupt wird man im Zend-Avesta einen großen Haß gegen den Nord und die Nordvölker gewahr, die durch Ueberfälle und Räubereien den südlichen Provinzen freilich von jeher beschwerlich gefallen waren, gegen die also ein alter 300
Nationalhaß obwaltete; wenn aber Zend-Avesta den König der Turanier, Afrasiab, völlig zum Ahriman und die Gegend jenseit des Oxus zum Reich der Dämonen macht: so ist dies freilich für eine Religion keine empfehlende Farbe. Auch sie zeigt indessen, daß Zoroaster in Zeiten eines großen National-Hasses der Perser gegen die Turanier gelebt habe; und auf welche Zeit trifft dies genauer als auf die seit Cyrus?

10. Wie es unter den folgenden Persermonarchen mit dem Zerduschtianismus gestanden, wissen wir nicht; es scheint, er sank. Die Kriege mit den Griechen, die fortwährende Bekanntschaft mit Fremden brachten mit neuen Sitten auch neue Ideen ins Land, zu deren Annahme die Perser, schon nach Herodots Bericht, sehr geneigt waren. Bereits zu jener Zeit hatten sie von Assyrern und Arabern den Dienst der Mylitta (Alitta) unter dem Namen Mitra angenommen;[d]) sehr natürlich, daß von Assyrern, Arabern, Aegyptern, als überwundenen Völkern mehrere Begriffe angenommen wurden. So kamen dann auch mit der Bekanntschaft der Aegypter die sieben Planeten ins persische Himmelssystem, wo sie von ihren Göttern in Schutz genommen wurden. Auch das Memnonium im Palast zu Susa war vielleicht ein Pha- 301
menophis, ein Gebäude zu Nachahmung der ägyptischen Zeiten-Einrichtung. Daß überhaupt unter der verfallenden Despotenregierung eines großen üppigen Reichs, wo am Hofe und bei den Satrapen die größeste Weichlichkeit herrschte, ein Venusdienst der Anaitis eingeführt ward, ist ganz in der Ordnung der Dinge. Wo war jetzt jene alte Idee einer thätigen Weltregierung im großen Naturbilde der Jahreszeiten? Wie paßte sie zu diesen Zeiten und ihrer Staats-Einrichtung? Selbst die Reform Hystaspis und Zoroasters schickte sich nicht mehr zu Zeiten, die immer schwächer und üppiger wurden, bis Alexander dem ganzen Reiche ein Ende machte.

11. Plato ists, der unter den Griechen zuerst den Namen Zoroasters nennet; wie nennet er ihn? „Als einen, nach dessen Lehre die Prinzen sowohl im Dienste der Götter als in ihren Königspflichten Unterricht empfin-

---

d) Wahrscheinlich irrte sich der gute Alte (Herodot), der diese Alitta Mitra und zugleich Venus Urania nennet. Venus hieß den Persern Anahid, die einzige weibliche Gestalt unter den Planeten, ihnen eine Ized.

gen;" dies anzuführen, war Plato's Zweck gemäß und nach Darius Einrichtung Wahrheit: Zoroasters Name begriff nämlich die persische Landesreligion, Reichsverfassung und Staatsweisheit. Wenn Xenophon die Erziehung Cyrus zum Vorbilde der Tugend gemacht hatte: so bringt sein Mitwerber Plato nach neueren Einrichtungen näher zum Ziel, und erzählt kurz, wie der Weiseste, Gerechteste, Enthaltsamste, Tapferste den Königssohn unterrichte, da
302 dann der Name Zoroaster genannt werden mußte. Nach der Zerstörung des Perserreichs ward er allverbreitet: denn jetzt pries man, was nicht mehr da war, und da nach persischer Weise allem Verdienten, Ruhmvollen, Großen im Dienst eines Königes, der die Sonne hieß, gern der Name von Sternen gegeben wurde; wie also nicht dem religiösen Einrichter Persiens, dem zweiten Hom eines zweiten Dshjemschid? Sapetman hieß also fortan der Goldstern Zoroaster. Ihm schrieb man fortan alles zu, was zum Magierdienst gehörte, Liturgieen, Anrufungen, die man Beschwörungen nannte, Weissagungen, Verse, Bücher; alle Magie hieß das lebendige Wort, alles Magische hieß Zoroastrisch.

12. Sich bei Zeugnissen hierüber, von Dingen, die wir nicht gesehen haben, aufhalten, heißt seine Zeit verlieren. Schaffe man uns die Verse, Orakel, Beschwörungen u. f. des weisen Zoroasters, von denen Griechen und Christen reden, her; wir wollen urtheilen. Offenbar aber waren es Liturgieen des Parsendienstes. Mit dem Wort Magus, Magie war den Griechen einmal der Sinn verrückt. Weil hier im Aussprechen der Worte eine Macht über die Elemente der Natur und zwar in einer Versammlung der Genien und Geister liegen sollte, und mit diesem alten Cultus Naturwissenschaft, Zeitrechnung, Arzneikunst, praktische Moral, Policei u. f. verbunden war, so
303 ward das Wort Magus den Griechen nach und nach ein Vorbild sowohl des vielgestaltigsten Weisen und Erzkünstlers, als eines dämonischen Mannes, endlich auch des listigsten Betrügers. Es kam darauf an, wie man das Wort nahm, wie man Zoroaster kannte und ansah. Noch jetzt ist er dem großen Haufen ein eben so vieldeutiger Name, bei dem jeder das Seinige denket; sein Charakter ist aber immer thätige Kraft in Formeln, Gebräuchen und Zeichen durch Naturweisheit. In verbis, herbis et lapidibus ist das bekannte Zoroastrische Sprüchwort, welches auf den Parsencultus gerade zurückführet.

13. Als endlich ein Magier selbst das schwachgewordene Partherreich stürzte und auf den alten, jetzt neuen Perserthron kam, gelangte Zoroasters Name alt und neu zum höchsten Glanze. Der Regent selbst wußte sein Geschlecht von niemand rühmlicher, als ihm herzuleiten; der himmlischen Anahid sogar, Venus Urania war Zoroasters verlohrne Kraft zur Aufbewahrung anvertraut gewesen. Jetzt also ward Zoroasters Familie auch in Liturgieen

gepriesen; man sammlete, was sich sammeln ließ; Waffen schützten den Feueraltar, aus dessen Flammen der Genius des alten Gesetzes emporstieg.

14. Die prachtvolle Regierung dieser Gesetzeskaiser, der Ormuzddiener, der Sassaniden, traf aber auf eine Zeit des übeln Geschmacks, in welcher Mönchs- und Rittergeist neben einander herrschten. Das Christenthum drängte sich an alle Religionen der alten Welt, die sich also auch gegen 304
dasselbe zusammendrängten; und in dieser Zeit ward der Zend-Avesta gesammlet, in eben der Zeit, da auch der Rabbinismus und Christianismus sammlete, was er sammeln, vertilgte, was er vertilgen wollte. Von diesem Mönchsgeist trägt die Sammlung von Parsenschriften, die wir besitzen, die unverkennbarsten Spuren. Auf den alten Naturdienst, d. i. den Jahreskalender, ist in ihr alles gebauet; Zoroaster wird in ihr hoch gepriesen; auch sein König wird mit ihm genannt, dicht hinter welchem aber die Sage abbricht und im Genius einer spätern Zeit die Liturgie ordnet. Offenbar siehet man, der Kanon war geschlossen, wie er bei Juden und Christen geschlossen ward, in gesammleten Stücken der Vorwelt ex abrupto. Gegen das Christenthum hatte sich der Persismus tapfer gewehret; keine Spuren davon, (man möchte denn einige unvermerkte Uebergänge ausnehmen) sind in ihm. Noch minder vom Judenthum, das desto mehr vom Persismus geborgt hat. Auch die griechische Philosophie hat schwerlich anders als durch den allgemeinen Impulsus darauf gewürket, den es von den Zeiten Alexanders an der ganzen alten Welt gab. Desto mehr hat das Perserthum in den Köpfen der Griechen Begriffe und Misbegriffe erreget. Pythagoras an seinen Ort gestellt, speculirte man von Aristoteles Zeiten her über den Zervan und die beiden Grundwesen der Magier, nicht nach persischen, sondern griechischen Begriffen 305
und verwickelte sich darin so und anders. Das einfachste System der Welt, das von lauter Zeit- und Kalenderideen ausging, hat eine Verwirrung der Gedanken unter zwei Principien des Guten und Bösen angerichtet, an welche weder Zerduscht (denn von ihm stammt die Kalender-Abtheilung nicht her) noch weniger sein Vorfahr, der sogenannte erste Zoroaster, gedachte.

Wer war dieser erste Zoroaster? Er würde mirs, da von seinem späten Nachfolger Sapetman-Zerduscht so viel geredet ist, nicht verzeihen, wenn ich von ihm und seinem Könige Dshemschid schwiege. Genannt sei er also, der erste Verkündiger des Gesetzes auf den heiligen Bergen, der mit dem lebendigen Worte den Gurt der Tapferkeit und das heilbringende Gewand aus Ormuzds Hand empfing, mit Hülfe des Gestirns Taschter die Erde reinigte und die Bösen wegschwemmte, Er, der Baum der Gesundheit im Quell Arduisur, Er, ein seliger Jzed, wohnend im Palast von hundert Säulen, der Wasser strömen läßt und jedes Gewächs mit Heilkräften segnet, durch den die

Speise, der Trank gedeihet, der Kranke genes't, durch den einst die Gebeine der Todten wieder grünen; er werde genannt —

---

306 ## (16.) An Hom. ($O\mu\alpha\nu\eta\varsigma$.)

Hom hieß das kurze Wort, an welches die Perser und mehr Nationen so viele Begriffe knüpften. Selbst das Schöpfungswort, das Ormuzd ewig ausspricht, durch welches alles ist und bestehet, (Honover) ist nur sein musikalisch-verlängerter Ausdruck. Hom (Hom-Mani-Pema-Hum) ist der Anruf an die Gottheit der Tibetaner, der ihren Gebeten Kraft giebt, den auszusprechen jedem Ungeweiheten unerlaubt ist, der Charakter, mit dem sie unnachläßlich den Anfang und das Ende jeder Schrift bezeichnen; die Summe aller Gebete, die innerste Kraft jeder Naturwürkung und Magie. Hom ist den Indiern das größeste feierlichste Opfer, das jährlich der Sonne und dem Feuer gebracht wird; den Persern endlich das vielgestaltige Symbol aller Kraft und Würkung der Natur, Baum der Unsterblichkeit, Wurzel der Gesundheit, nährender Saft in Speise und Trank, zugleich auch der älteste Verkündiger des Gesetzes, Zoroasters erster Vorgänger, ein seliger Geist auf den Gebürgen — Wie kommen diese Symbole zusammen? wie kamen sie zusammen zu Einem Begrif? oder mit andern Worten: wie entstand der erste Zoroaster?

Sehr natürlich, von welcher Seite man auch die Zusammensetzung ver-
307 suche. Das Wort Hom, er ist! es sei! ist die Summe aller Existenz, der Ausdruck aller Wünsche und Gelübde; mithin wars in einem Cultus, der auf die Kraft ausgesprochener Worte gebauet war, das Grundwort aller Gedanken, Segnungen und Imprecationen, ein ewiges Amen (Omen.)

Von Menschen auf die Geister der Natur angewandt, sprachen diese ein ewiges Hom (fiat), stets würkend und segnend. Der oberste Naturgeist sprach fortwährend sein mächtiges Honover: es gedeihe! es werde! Alle Izeds als würkende Naturkräfte haben von diesen Segnungen den Namen; sie sprechen ein ewiges Izeschne; und der oberste Geist Ormuzd ist der Ur-Ized.

Segen und Gedeihen, das sie in die Schöpfung sprechen und würken, wie kann es symbolisirt werden, als durch den immer forttreibenden Saft der Schöpfung, den Baum des Lebens und der Gesundheit, der in der Urquelle wächst und grünt und blühet. Seine Wurzel ist Leben, sein Thau, seine Blätter und Früchte bringen Gesundheit. Daher in der Parsenreligion das Symbol jenes Safts, jener Wurzel vom Baume Hom, dem sie so viele Segenskräfte zuschreiben. Daher jener Saft der Unsterblichkeit, durch den die Todten einst leben. Da die Physik der Parsen eine männliche und weibliche

Naturkraft, Feuer und Wasser, annahm, durch deren innere Verbindung alles
in der Natur werde, gedeihe, sich von Saft zu Saft hinaufläutere und auf 308
solchem Wege Leben der Gewächse, der Thiere, der Menschen, in menschlichen
Seelen endlich reine Gedanken, gesunde kräftige Entschlüsse würden; so fand
dies große Werden, Gedeihen und Würken beinahe kein anderes Bild, als
jenen saftvollen Lebensbaum (Hom) im Quell Arduisur.

Und sollte die Gestalt personificirt werden, die den Menschen dies Wunderwort in seiner Wunderkraft zubrachte: so ward es der H o m (Homanes), von dem die Parsenreligion redet, der ihren Cultus anrichtete, der ihnen Gurt, Kleid und das kräftige Wort gab. Es heißt: „Sei! werde!" und Er ist selbst das Wort; er ist, sagen sie, im heiligen Schall, der gesprochen wird, er ist im Stein, in der Pflanze, im Trank, in der Speise, die sein Wort segnet. Der Schall des Wortes selbst war der inartikulirte, anrufende Laut, in dessen Murmelung, in dessen langsames oder wiederholtes tonvolles Hersagen mehrere Morgenländer, vor allen die Parsen den zwingenden Geist des Gebets, des Wunsches und Gelübdes, der Imprecation setzten. Die Magie des Magismus lag in diesem H o m, in seinen Gebräuchen, im Glauben, den man darauf setzte. Daher die ganze Einrichtung der Desturschaft, ihre Lehre durch Einweihungen, durch Grade; daher das Geheimnißvolle derselben und die Stufen dieser Geheimnisse, die alle Naturkräfte in ihrer Gewalt zu
haben glaubten, indem sie durch ihre mancherlei H o m die guten Geister 309
riefen und aussandten, die bösen fesselten und banden. Alles, was je die Magie sich anmaßte, lehrte, vorgab und ausrichten wollte, gründete sich auf dies H o m, auf ein unsichtbares, kräftiges Band zwischen Gedanke, Wille W o r t und Würkung. Wer von Anfange bis zu Ende den Zend-Avesta anders lieset, als in diesem H o m, d. i. im Glauben an dies ausgesprochene lebendige Wort und dessen Würkung, wer in ihm feine Metaphysik, eine geheim-übernatürliche Philosophie sucht, der verirret sich weit vom alten H o m, dem Baume des Lebens. Dieser foderte Gedanke und That, Wort, Gebrauch, Glauben. In einer kriegerischen Bergnation entstanden gürtete er sich mit dem heiligen Gurt und sprach kühn: „ich will! es werde!" So nothwendig nun und nützlich es ist, Glauben an Naturkräfte zu haben, wenn man sie kennet; ihnen zu gebieten, wenn man ihnen zu gebieten weiß: so nothwendig es ist, Glauben an sich selbst zu haben, und dem Gedanken, dem Willen, dem Wort Macht zuzutrauen, die man sich und andern gibt; so gefährlich und jämmerlich wird es dagegen, wenn man dem bloßen H o m, dem Wunsch, dem begehrenden Wort Kräfte zutraut und in die Art des Ausspruchs diese Kräfte setzt. Dann wird eine Schule des Aberglaubens zuerst, sodann des Betruges daraus, erst Geister, dann Seelen der Menschen zu rufen, zu
bannen, zu binden und zu verblenden. Der Magismus hat jederzeit hierin 310

seine Kunst geübet: ihre Täuschereien sind aber so oft erwiesen, daß es fast selbst ein magisches Wunder ist, wie sie noch Glauben finden. Daß z. B. d'Anquetils Zend-Avesta in Deutschland so und nicht anders aufgenommen ward, indem er mehr Schwärmereien und heiße Lobpreisungen oder sinnlosen Widerspruch, als ruhige Untersuchungen veranlaßte, bezeichnet die Zeit, in welche er traf. Wie gern hätte man durch ihn auch Geister bannen, Elemente beschwören und Todte erwecken mögen! Wer hiezu nicht das Herz hatte, grübelte darüber und phantasirte, oder verwarf blind, was literarisch unverwerflich ist: denn schätzbare Denkmahle des Alterthums, Glaubensformulare, bleiben diese Schriften immer, von wem und aus welcher Zeit sie auch seyn mögen. Das Einzige hat man an ihnen nicht gerüget, was zu rügen war, nämlich Hom, die Wurzel des magischen Glaubens, der in ihnen liegt; vielmehr haben mehrere diesen laut gepriesen. Und doch war eben Er die Wurzel des Aberglaubens und des magischen Betruges in aller Welt.

Nach einem so unschuldigen Anfange! Denn wer könnte sich etwas Schuldloseres denken, als einen Jahreslauf mit seinen Erfahrungen und Wohlthaten, mit seinen Bedürfnissen, Hoffnungen und Wünschen? Jede Jahreszeit giebt uns etwas Eignes; in jeder muß man etwas Anderes verrichten.
311 Jede lehrt und muntert auf; in jeder erwachsen neue Bedürfnisse und Wünsche. Dies alles in eine Regel zu bringen scheinet so unentbehrlich; diese, gut gefaßt, macht das ganze Jahr zu einer Schule des Unterrichts, jeden Tag zu einem Tage zeitmäßiger, auf den folgenden Tag nicht aufzuschiebender Uebung. Diese zu erwecken, was könnte gelegener seyn, als an ihm den Genius der Natur, wie er jetzt herrscht, zu begrüßen, sich seiner zu freuen, ihm alles Gute zuzutrauen, sich gegen seinen Feind, das entgegenstehende Böse, zu wapnen? Was könnte würksamer seyn, als von sich selbst täglich das Wort zu nehmen, ihm in Allem zu folgen, auf seine Segnungen zu merken, seinem Feinde zu widerstehen, sich zum Kampf zu rüsten? Und doch, aus diesem Allem, was hätte werden können? was ist worden?

Genug, Hom war einst in seiner Unschuld ein schönes Symbol. Wie Dschjemo, der Cultivator Persiens, zu Dschjemschid, d. i. zum Becher oder Spiegel der Sonne, d. i. zum Sonnenjahr selbst symbolisch gedieh; so Hom, der erste Verkündiger des guten Worts, der Institutor des Ordens der Magier in nützlicher Absicht zum Symbol des Cultus selbst, zum heiligen Wort und Zeichen, zum Baum des Lebens, zum Saft der Unsterblichkeit, zum Trank und zur Speise. Sein Geist lebe auf den Bergen im Freudensaale des Paradieses.

Lauter anmuthige Dinge haben die Perser fortan mit seinem Namen
312 bezeichnet, jeden Vogel guter Vorbedeutung, dessen Anblick jedesmal eine Gewährung des Wunsches (Hom) ist, ihn, der nie den Boden berührt, Homai, den Vogel des Paradieses. Wen er beschattet, der trägt einst eine Krone.

— Von ihm nannte sich die berühmteste Königinn Persiens, die Nachbarinn der alten Königsburg Persepolis, Homai. Von ihm nannten sie alles Heilige, Glückliche, Geweihte, Glorreiche Humazun: so auch das Königsbuch, die Sammlung der nutzbarsten Lehren und Fabeln, die sie kannten.

Gebe Hom uns alles, was wir wünschen; zugleich aber auch, daß wir nur das Gute wünschen, und, statt es von ihm zu begehren, selbst wollen und eifrig thun! Hierin liegt die Kraft des Worts, das wir uns selbst, einstimmig der Natur, geben: dann spricht jeder gute Geist sein Hom über uns und der Vogel des Paradieses deckt unsern Scheitel.

Kleine Schriften der letzten Jahre.

1801. 1803.

1. Berichtigung, Klopstocks Bild betreffend. 1801.

2. Kalligenia, die Mutter der Schönheit. Ein Traum. 1803.

3. Vorrede zur zweiten Ausgabe von G. Forsters „Sakontala". 1803.

4. Anzeige einer eigenen Ausgabe seiner sämmtlichen Schriften. 1803.

1801.

125 Berichtigung,

Klopstocks Bild betreffend.[1]

In dem October Monath des Modejournals 1800, p. 500, befindet sich in einem Brief aus Hannover folgende Stelle: „Der Künstler Hr. Huck ist jetzt mit Klopstocks Kopf beschäftigt. Er verbindet mit seinem Künstlersinn die gefälligste Gemüthsart, und diese hat ihn nur vermocht, (d. i. nur diese hat ihn vermocht) des Dichters Haupt mit einer steifen Perücke zu decken, welches eben so sehr gegen den Schönheitssinn anstößt, als es das Costum unserer Zeit beleidigt. Man sagte mir, die Gat-
126 tin des Dichters wolle den großen Mann nicht mit dem kahlen Haupt im Publikum wissen. Ist diese Sorge gegründet, so übt sie ihr Hausrecht auf Kosten des guten Geschmacks. — Doch wer glaubt, was die geschwätzige Welt zu erzählen weiß!“

Glaubte der Briefsteller der geschwätzigen Welt diese Erzählung nicht, warum verbreitete er sie? und machte sie sogar durch den Druck gemein? Ein solches Hausgeschwätz, stößet es nicht an, gegen den Schönheitssinn? oder gehöret es zum Costum unsrer Zeit, zur Mode?

---

1) A: Journal des Luxus und der Moden. Herausgegeben von F. J. Bertuch und G. M. Kraus. Sechszehnter Band. Jahrgang 1801. Weimar, 1801. Im Verlag des Industrie=Comptoirs. März 1801: I. 125—127. Der nicht unterzeichnete Aufsatz bildet die erste Nummer des Hefts. Abgedruckt im Anhang (S. 46 fg.) der „Briefe Herders an C. A. Böttiger.“ Erfurt 1882, von R. Boxberger, der Herders Autorschaft vermuthet. Zwei von R. Lindemann veröffentlichte Briefe Carolines an Böttiger (Beiträge zur Charakteristik K. A. Böttigers und seiner Stellung zu J. G. von Herder. Görlitz 1883. S. 114. Nr. 28. 29.) beseitigen jeden Zweifel.

Der wahre Vorgang ist dieser: „Als Hickel Klopstock mahlte,
„wollte er ihm einen antiken Kopf und einen modernen Leib
„geben; das heißt: einen Kopf ohne Haare, dabei aber eine Hals-
„binde, Bruststreifen und Manschetten etc.; dies wollte Klopstock
„nicht. Er, der alles was einer Affectation ähnlich sieht, haßt,
„wollte nicht anders gemahlt seyn, als in seinem gewöhnlichen
„Anzuge; nur wünschte er und seine Gattin, daß Hickel die Perücke
„zu natürlichen Haaren umschaffen möge. Hickel war unerbittlich —
„er mahlte die Perücke und starb. Nun blieb die Hoffnung, daß
„Hr. Huck beim Kupferstiche die Perücke zu natürlichen Haaren zeich-
„nen möge. Ob er diese Bitte nicht erfüllen konnte, darüber
„möge sich Hr. Huck selbst erklären."

Wer irgend einen Sinn für Kunst hat, sieht ein, daß Klop-
stocks Weigerung, nicht mit einem kahlen Kopf über der Halskrause
stehen zu wollen, gerecht war. Nicht das Hausrecht, sondern das
Kunstrecht verbot diese Ungereimtheit, die (um im Jargon zu reden)
„eben so sehr gegen den Schönheitsinn anstößt, als sie das Costum 127
beleidigt." Und welcher Wunsch war billiger, als statt der Perücke
natürliches Haar? Weder Klopstock noch seine Gattin haben also
„auf Kosten des guten Geschmacks das Hausrecht geübt;" der
Briefschreiber aber, der der geschwätzigen Welt unzusammenhängende
Dinge beleidigend nacherzählt, übt, obwohl im Costum der Zeit,
das niedrigste aller Rechte, das Klatschrecht.

1803.

(31) # Kalligenia,
die Mutter der Schönheit.
Ein Traum.[1]

33 Sanft ermüdet von der Reise des guten Gaudentio di Lucca ins innere Afrika[a]) (schreibt Kallias) entschlief ich und befand mich selbst im Traum auf einer Reise. Kalligenia suchte ich auf, das Land der Schönheit. Mehrere, die mir begegneten, fragten: „Wohin gilt die Reise? Nach Kalligenia? Vergebliche Mühe! Es giebt kein solches Land. Lange suchten wir allenthalben umher, haben aber weder den Urquell der Schönheit, noch die sich darinn badende Göttinn gefunden. Kehre zurück, Jüngling!" Ich kehrete mich an ihre Rede nicht und ging weiter.

Da gerieth ich in eine ungeheure Wüste, in der ich kaum fortkommen konnte; der Gang im tiefen Sande ermattete mich sehr Noch mehr verwunderte mich, was ich sah. Knaben saßen am Boden und spielten, zeichneten, bildeten im Sande; andre hauchten Seifenblasen in die Luft. Andre theilten die Sandkörner. „Was thut ihr?" fragte ich sie. „Wir trennen das Schöne vom Ange-

---

a) Ein Roman des Bischofs Berklei, der mehrmals ins Deutsche übersetzt ist.

1) A: Taschenbuch für das Jahr 1803. Der Liebe und Freundschaft gewidmet. Frankfurt am Mayn, bei Friedrich Wilmans. S. 31—40. III. Kalligenia, u. s. w. Ein Traum. Von Herder.

Aus der erhaltenen Handschrift ‚Kalligenia. Ein Traum.' (3 Bl. fol.) sind nur einzelne wichtigere Varianten ausgehoben. Sie hat zum Druckmanuskript als Vorlage gedient, doch hat Herder in diesem oder noch im Druckbogen selbst mehrfach Zusätze und Kürzungen angebracht. Über zwei ältere Entwürfe s. die Einleitung.

nehmen, das Gute vom Schönen, um dies rein zu gewinnen; wir machen das Schöne." — Ich eilte weiter.

Und kam an das Land des Abscheus. Seine Gestalten aus=
zudrücken hat die Sprache keine Worte. „Wir suchten das Land 34
der Schönheit im Lande der Wohllust, ächzten die Elenden,
und liegen hier." Schaudernd eilte ich vorüber.

Als auf Einmal mich welch ein schön umschloßenes Thal empfing! Erfrischend weheten seine Lüfte; erquickend blühten mancherlei von mir noch nie gesehene Blumen rings umher, und auf den Zweigen der Bäume lockten mich ambrosische Früchte. Durstend wollte ich einige brechen, aber die Zweige wichen meiner Hand; die Blumen wandten und verschloßen sich, Gefühlvoll wie eine Mimosa. Da ertönte eine liebliche Stimme: „Beleidige nicht den Garten der Unschuld![1] Kein Ungeweihter darf ihn berühren. Im läuternden See bad' er zuerst." Ich schaute umher, und siehe da, von Gebüschen bedeckt, der helleste Spiegelsee, den je mein Aug' erblickte. Ein Gebilde von weißem Marmor, die Göttinn der Gesundheit,[2] stand in seiner Mitte auf einer Muschel, um welche die Wellen freundlich spielten. Schnell entkleidet von meiner staubigen Hülle trat ich in ihn; aber seine sanften Wellen, wie scharf durchdrangen und läuterten sie! Indem ich in den Spiegel des Waßers und in den blauen Himmel sah, der in ihm schwamm, sah ich in mein Innerstes; mein Leben mit allen seinen Thorheiten und Fehlern war auf Einmal in meiner Seele. Es stand als Summe gegenwärtig, unbeweglich da. Ich tauchte nieder, bewegte mich; mit sanftem Schmerz riß und zog jede spülende Welle wie einen Pfeil aus meinem Busen. Heitrer und heitrer blickte ich auf, bis ich einen Augenblick der Gesundheit und des Wohlseyns fühlte, dem an stiller Seligkeit nichts gleicht. Ich umfing das Bild der Göttinn[3] mit meinen Armen, und die vorige liebliche Stimme sprach: „Fremdling, du bist geläutert: fortan hüte dich für Allem, was nicht zu dir gehöret. Nur

1) Anmuth! 2) Göttinn Hygiea 3) der Hygiea

gesund erkennet und genießt man die Schönheit. Zur Unform
35 wird sie dem[1] Kranken. Auf und labe dich jetzt an den Früchten dieses Thals und ziehe weiter." Ich entstieg dem See; meine staubigen Kleider waren verschwunden, ein weißer Talar lag da. Und indem ich mich ankleidete, indem ich erquickende Früchte genoß, spielten die Lüfte um mich; unsichtbare Genien sangen:

Heilige Luft! und Du, des Himmels Tochter, o Quelle!
Bleibt dem Jünglinge hold, badet ihn täglich gesund.
Vor Aurorens Auge genieß' er an jeglichem Morgen
Neue Kräfte, die ihm freudige Uebung gewährt.

Verjüngt und wiedergebohren stand ich auf, und empfahl mich dankend den Unsichtbaren; als auf Einmal in lebendem Bilde der Parnaß vor mir stand, wie er aus Raphaels unsterblichem Gemählde in der Seele des Träumenden lebte. Die Dichter aller Zeiten, in Gruppen gelagert, wurden mir jetzt sichtbar. Was empfand ich, als ich Euch sah, ihr hohen Seelen der Vergangenheit, deren Gedanken und Töne in Zahllosen Seelen unsterblich leben! Wie viele derselben wachten in mir auf! — Wer zuerst zu mir trat, war Kleist. Ich kannte ihn, ohne daß man ihn nannte; in seinem Anblick klangen mir die Töne:[a])

„Ich mahlte die Natur,
Belauscht' und haschte den Lenz auf blumiger Flur;[2]
Mich liebte der West und der Lerchen Heer,
Und Nachtigallen sangen, wo ich sang, um mich her.
36 Ich pries die Tugend, die ich empfand."[3]

Freundlich befragte er mich um seinen Freund Gleim und führte mich zu den friedlichen Gruppen aller Erlesenen. Idyllen- Fabel- lyrische Dichter; auch in Elysium setzten sie ihre lehrreich-frohen Spiele fort, in lieblicheren Tönen, als Manchem Ihrer die

a) Aus Gerstenbergs Hymne. [Gott.] S. den Hypochondristen [1762] S. 119.

1) den 2) G.: auf seiner goldnen Spur;

3) Msc.: empfand, Und starb fürs Vaterland." G.: Ich sang, wie ich empfand Und starb zuletzt den Tod fürs Vaterland.

irdische Lyra gegönnt hatte. Petrarka und Pindar, Sappho und Anakreon, Horaz und Uz, Theokrit und Geßner; sie thaten dort, was sie hier gethan hatten, preisend die Harmonieen der Schöpfung. Auf einem höheren Hügel saßen die Barden der Vorzeit, Homer und Oßian, Dante, Ariost, Tasso, Milton. „Die Töne Eures Klopstocks sind zu uns herüber geschallet," sprach Milton. „Und seine Bardengesänge," sprach Oßian. „Und seine lyrischen Herzenstöne," sprach Petrarka; noch lange[1] bleibe er Euch!" „Und Gleim," sprachen[2] Tyrtäus und Kleist, Anakreon und Guarini. „Und Wieland," sprachen[2] Ariost und Horaz, Xenophon und Cervantes.

Da trat Leßing zu mir, mich freundlich umarmend. „Mit welchem Unkraut ist Euer Parnaß jetzt bedeckt! Nie fehlte es ihm daran; aber was ist er jetzt worden! Komm zur Schule Athens."

Und sie stand vor mir lebendig, nach Raphaels Gemähldе. Wie war dies in Elysium verklärt! Socrates und Plato, Pythagoras, Aristoteles, Epikur, Zeno, und wer von Neuern der Halle der Weisheit werth war, Campanella, Bako, Sarpi, Montagne, Locke, Leibnitz, Shaftesburi, Hartlei, Montesquieu, und viel andre. Friedlich besprachen sie sich über die Ereigniße, Bemühungen und Entwürfe ihres Lebens. Manches ihrer Worte, die ich dort hörte, ist meiner Seele noch heilig. Lächelnd winkte Leßing auf den Cyniker: „Zu Dem 37
haben Jene bei Euch mich gesellet?" — Winkelmann und Mengs traten zu uns; wir sahn die Werkstäte der Künstler. Gesellig lebte die alte und neue Kunst mit einander; Zwiste und Streitigkeiten waren verschwunden. Raphael und Apelles, da Vinci, Michel Angelo, Bramante, Palladio, der verschiedensten Künste Künstler, nachbarlich den Weisen wohneten sie

1) „lange" aus dem Manuscript ergänzt.

2) A: sprach   Msc.: Und Gleim (sprach Kleist) und Wieland sprachen [Geßner] Ariost und Horaz, ... Zuerst: „sprach Geßner." So ist „sprach" ins Druckmanuscript gekommen.

und übten das Geheimniß jeder ihrer Künste: Zusammenstimmung und Wohlordnung in Reiz und Anmuth. Des Träumenden Seele hörte in Allem Einen Klang, den Hymnus der Schöpfung.

Die beiden Dichter geleiteten mich, wie einst Virgil und Statius den träumenden Dante, weiter. Ich kam in einen großen Garten, wo Linné wie Orpheus stand und zählte und nannte Gattungen und Geschlechter, die Buffon beschrieb. Aus allen Ländern Europa's waren trefliche Männer mit ihnen; neben dem heroischen Camper standen unsre Forster. Allenthalben sahe[1] ich Gesetze der Natur, hohe Ordnung. „Ach, sprach ich, lauter zerstreuete Schönheiten! Abdrücke[2] des Urbildes; aber wo ist das Urbild selbst? Kalligenia zu suchen bin ich hier; ich erfreue mich an Abflüßen, wo ist die Quelle?"

Plötzlich setzte mich der Traum auf die Höhe eines Berges; über mir und um mich waren Gestirne. Kopernikus empfing mich, und Kepler, Galiläi, Newton, Tobias Meyer,[3] Lambert; sie zeigten mir, wohin sie seitdem gelangt waren. Freundlich nannten sie die Namen ihrer Mitbrüder; Herschel, Schröter, Zach, Olbers. „Ihr lebt unten in einer merkwürdigen Periode, (sagte Kepler) ihr betrachtet euern jungen Planeten. Beschauet ihn recht." — In einem Entzücken, welches mir weder der Parnaß, noch die Schule der Weisen[4] hatte geben können, war ich hier. Welten umwandelten mich; mir wars, als empfände
38 ich hier Gottes-Gedanken, die Regel der Schöpfung, die Kepler mir in Harmonieen erklärte.

Wie von einem Hauch geweht, wie von einem sanften Strome getragen, war ich in dunkler heiliger Nacht, — wo war ich? Wars die Grotte der Natur? oder die Mitte der Schöpfung? Nichts konnte ich bei mir selbst sagen als: „Hier ist gut

---

1) sah

2) über dem gestrichenen Worte „Exemplare" von Carolinens Hand die Korrektur: „Abdrücke"

3) So auch im Msc. für: Mayer 4) Wortweisen

seyn!“ Ich genoß und empfand hohe und höchste Einheit, die Uebereinstimmung und rastlose Wirksamkeit der Natur, ewige Palingenesie, immer junges Leben. Ich sah,[1] daß nichts sich übereilen könne, daß Alles sich folgen müße und ewig folge. Maas, Zahl, Gewicht, Bewegung schwanden mir mit den Sinnen dahin; Eines lösete sich in das Andre auf. „Laß mich ein Symbol sehen dieses sanften Strebens, dieses unendlichen Werdens, du unsichtbare Kraft!“ rief ich in innigster Bewegung. —

Und siehe da! Licht glänzte vor mir, ein Stral des reinesten Lichts. Da er sich theilte, wars, als sähe ich in ihm alle Gestalten der Dinge in der ganzen Eintracht ihrer Verhältniße und Formen. Punct, Linie, Kreis, Säule, Würfel, jede Schwebung und Schwingung der Natur, Blumenketten in allerlei Farben, jede auf dem kürzesten Wege zu ihrem Ziel eilend, dann sich hebend zur sanftesten Flamme,[2] aufstrebend zu Einem Punct harmonischen Lebens. „Heil, heilig Licht! rief ich, du warst es, von dem die Wesen im Schooß der kalten Mitternacht erwachten; sie regten sich und lebten —

Da hoben sich die Himmel droben
In blauer Pracht. Es hoben
Die Wellen sich und sanken nieder
Und spiegelten den Himmel wieder;
Es that sich auf Aurorens Thor;
Die Sonne trat hervor.

Und aus den Wellen stieg der Erde weit Gebiet; 39
Die Sonne schaut sie an; sie blüht.

Lichtgeister, die auf goldnen Stralen,
Auf Farbenfittigen, hell gewebt,
Mit zarten Zügen Ihn, durch welchen Alles lebt,
In Auge und Gemüth uns mahlen,
Sprecht, wie der Geist zum Geiste spricht,
Saht Ihr den Ewigen?
„Wir sah'n ihn nicht!“

---

1) sahe, 2) zur Flamme, zur sanftesten Flamme,

sprach schweigend der Lichtstral. Aber ein hoher Gesang erklang; der Gesang, durch den sich einst, (so dünkte michs) die Sonnen ordneten und alle Welten ein Chor wurden:

„Im weiten All ist Er! Im weiten All
Tönet Ein Mitgefühl, Sein Wiederhall.“[1]

Niederknieen wollte ich und anbeten, als eine Gestalt vor mir stand; zuerst verschleiert, dann — wie spreche ich ihre Majestät und Schönheit aus? Eine Mutter stand vor mir, auf ihrem Arm ein Kind tragend, das sich an ihre Brust schmiegte. Von Sternen ein Diadem umschlang ihr Haar; Rosen blühten auf ihren Wangen, eine Rose auf ihrer mütterlichen Brust. Liliengewand ihr Kleid, mit Blumen gegürtet, und hinter ihr weit in die Lüfte floß ein blauer, Goldgestickter Mantel. „Ich bin, die du suchest, sprach sie mütterlich-freundlich, Kalligenia, die Mutter der Schönheit: mein Kind ist die Natur.[2] Aus Schönheit entspringt Liebe, Liebe erschaffet und genießt die Schönheit, sie glänzt in Allem, was hold ist. Am reinsten in Dir, wenn du weise, gut und mächtig handelst. Forsche nicht nach dem Quell; strebe handelnd nach dem höchsten Schönen; auch aus Misklängen erschaffe dir höheren Wohlklang. Kallias ist dein Name. Du sahest mich; dir bleibe mein Bild!“

Sie rührte mich an, schreibt Kallias, und ich erwachte. Mein Traum entfloh; aber ihr Bild — allenthalben suche ich es auf in Gesinnungen, Thaten und Gestalten; sein kleinster Abglanz entzückt mich, mich erinnernd an Sie — Kalligenia, die mütterliche[3] Liebe, Quell aller Schönheit.

---

1) „Im weiten, weiten All Ein Mitgefühl, Ein Wiederhall.“

2) Liebe.

3) an Sie, Kalligenia, den Quell der Schönheit, die Mutter der Liebe. Zuerst: den Quell und die Mutter alles Schönen der Natur, die Liebe.

Vorrede
zur zweiten Ausgabe von G. Forsters „Sakontala." [1]

Längst wußte man, daß die gelehrte Caste der Indier alte XXX
dramatische Gedichte besäße; aus dem großen Reichthum ihrer
Mythologie und epischen Mährchen war solches auch leicht zu ver-
muthen; eine Blume aber, wie die Sakontala erwartete, und
zwar beim ersten Funde, wohl niemand. Dem reich- und vielver-
dienten W. Jones war dieser glückliche Fund beschieden; sein
Name wird mit der Sakontala blühen, wenn manche seiner andern
Bestrebungen vergeßen seyn werden: denn auch darinn waltete über
dies Indische Drama ein gutes Schicksal, daß W. Jones es nicht,
wie er es mit andern Erzählungen und Poesieen gemacht, angli-
siren, sondern treu darstellen wollte. Wörtlich übersetzte er es
zuerst in Latein; (und es wäre kein übel angewandtes Papier, XXX
wenn man diese wörtliche Uebersetzung öffentlich machen wollte)
dann ins Englische treu und einfach.

Ein zweites gutes Schicksal waltete über die Sakontala, da sie zur Deutschen Uebersetzung dem gleichfalls vielverdienten und auch wie Jones zu frühe dahingegangenen G. Forster in die Hand kam. Er, beider Sprachen und der Naturgeschichte Indiens kundig, dabei ein Mann von Geschmack und zartem Gefühl, bereicherte seine Uebersetzung mit Erläuterungen, deren das Englische Original entbehret; treffende Erläuterungen auch für andre Poesien der Indier, die ohne Känntniß der Naturgeschichte dortiger Gegend

---

1) Sakontala oder Der Entscheidende Ring. Ein Indisches Schauspiel von Kalidas. Aus den Ursprachen Sanskrit und Prakrit ins Englische und aus diesem ins Deutsche übersetzt Mit Erläuterungen von Georg Forster. Zweite rechtmäfsige, von J. G. v. Herder besorgte Ausgabe. Frankfurt am Main 1803. Bey August Hermann dem Jüngern. S. II—IV An Herrn Hofrath Heyne in Göttingen. V—XX. Vorbericht des englischen Uebersetzers. XXI—XXVIII. Vorrede des Uebersetzers. Mainz, den 3ten April 1791.

einen großen Theil ihrer Anmuth verlieren. Uns Deutschen wird
G. Forsters Name eben auch mit der Sakontala in lieblichem
Andenken leben.

Eben deßhalb ist bei dieser Ausgabe an seiner Uebersetzung
nichts geändert, auch seinen Erläuterungen nichts hinzugefügt wor-
den. Deutschland hat an ihr viel Freude genoßen, und so bleibe
XXXI sein Kranz unberühret. Die jüngere Generation lerne auch hier
von dem Indier, immer vertrauter mit dem Geist der Natur wer-
den und genieße ferner an dieser Sakontala Freude.

Denn sie verdienets. Das einfache Mährchen des entschei-
denden Ringes beut in der größten Mannichfaltigkeit eine Reihe
Scenen dar, die von der sanftesten Idyllenanmuth im Hain der
Einsiedler zum höchsten Epos eines Paradieses über den Wolken
reichen. Mit Blumenketten sind alle Scenen gebunden; jede ent-
springt aus der Sache selbst, wie ein schönes Gewächs, natürlich.
Eine Menge erhabner sowohl als zarter Vorstellungen finden sich
hier, die man bei einem Griechen vergebens suchen würde: denn
der Indische Welt- und Menschengeist selbst hat sie der Gegend,
der Nation, dem Dichter eingehauchet.

Im Indischen, nicht Europäischen Geist muß man also auch
die Sakontala lesen. Die Idyllenscenen z. B. mit der Sanftmuth
und Naturliebe dieses Volks, das in einer vom Himmel mit Natur-
XXXII geschenken so reich ausgestatteten Gegend lebt und sich derselben er-
freuet. Ihm werden Scenen der Natur, der Vertraulichkeit mit
Pflanzen und Thieren, endlich der sinnlichen Liebe selbst nicht
langweilig. Ihr Blut sprudelt nicht wie das Blut der von Gäh-
rung erhitzten Völker. Die Götterverehrung, die man dem Könige
erweiset, so ganz in Indischen Sitten und Indischer Denkweise,
wird man sich gefallen laßen; nicht nur, weil, wie der Theater-
director beim Eingange zu vernehmen giebt, das Drama ein Hof-
Divertissement seyn soll; sondern auch weil eben hieraus, aus
dem Vornehmen und Göttlichen der Königswürde die höchsten
Schönheiten des Drama entsprießen; auf einem niedrigern Boden
konnten sie nicht entwickelt werden. Dahin gehört der Anstand des

Königes im Haine sowohl als im Palast, in der Liebe sowohl als
in seinen Geschäften; dahin, die Zauberdecke, die auf seinen Fehl,
die Vergeßenheit seines Versprechens gelegt wird; eine höhere Macht
hält ihm die Sinne gefangen, ein Fluch hat ihm, jedoch nur auf
kurze Zeit, sein Gedächtniß geraubet; und auch diesen Fehl büßet XXXIII
er eben so edel als schmerzlich. Dahin endlich gehört sein Erwachen
aus einer Traurigkeit, die zu nichts führet, seine Fahrt auf dem
Wagen des Donnergottes, seine Belohnung — das Wiederfinden
der Sakontala und seines heldenmüthigen Knaben. — Auf der
andern Seite, Sakontala, das Kind der Natur, aufgeblüht im
reinsten Aether, einem Schutz- und Erziehungsort der Frauen.
Wald und Blumen, die geheiligte Einsamkeit sind das umzäunte
Paradies, worinnen diese unbekannte Hochgebohrne, als eine Blume,
verborgen und ungestört sich entfaltete, ihre unschuldige Seele gebildet und gepflegt von der Hand der Weisheit ihres Pflegevaters;
— und für wen? für den edelsten Mann; Er, der hochverehrte,
angebetete König — Sie, die von der ganzen Natur gefeierte
weibliche Unschuld und Liebe.

Ich zweifle, ob menschlich zartere und zugleich vornehmere
Ideen innerhalb[1] unsres Erden-Weltalls können gedacht werden,
als diese königliche Würde, diese Natur und Liebe, Indiens Heiligthümer. Das Epische in ihnen ist unübertreflich. XXXIV

Und zugleich allenthalben das Wunderbare höchst natürlich.
Alles ist in der Indischen Natur belebt; hier sprechen und fühlen
Pflanzen, Bäume, die ganze Schöpfung. Die ganze Schöpfung
ist — Erscheinung, des und des Gottes, in dieser und jener
Verwandlung. Nah und fern wirken Geister auf Geister; die sie
umgebenden, darstellenden Hüllen und Formen sind — Maja,
eine liebliche Täuschung. In dieser Vorstellungsart, in der Alles
sich so leise und zart berühret, kann mit Beibehaltung ewiger Urformen Alles aus Allem werden. Ein wechselndes Spiel für die

1) „innerhalb" fehlt in A B; aus der Handschrift eingesetzt.

Sinne wird das große Drama der Welt; der innere Sinn, der es am tiefsten, innigsten genießt, ist Ruhe der Seele, Götterfriede.

Sehr zu wünschen wäre es also, wenn mehrere dramatische
Stücke der Indier, von Kalidas und anderen Dichtern treu über-
XXXV setzt würden; ja es ist zu verwundern, daß, statt andrer weniger
nutzbaren Bemühungen, dies noch nicht geschehen, da W. Jones
in seiner Vorrede zur Sakontala, und Fra Paolino da San
Bartolomeo in seiner Reise nach Ostindien[a]) deren eine Reihe
anführen, solches nicht schon geschehen sei. Begierig schlug ich in
W. Jones Werken[b]) den Titel auf: „die Jahrszeiten,
ein beschreibendes Gedicht von Kalidas;“ und fand beim Um-
schlagen des Blattes nichts als ein Avertißement, daß dies das
erste im Sanskrit gedruckte Buch und dieser Ehre werth sei in
jeder Zeile. Lieber hätte ich, aus [1] einer Uebersetzung dies Lob
ihm selbst gegeben. So ist wohl auch niemand, der sich nicht,
aus W. Jones Englischen Reimen hinweg, jede Indische Erzäh-
lung, jeden Indischen Hymnus in die einfachste Prose wünschte:
denn, nach einem Gleichniß aus der Sakontala selbst, paßt sich die
XXXVI Englische Reimkunst zur Indischen Dichtung, wie zehrend-brennen-
des Waßer auf die zarte Mallika-Blume, die es (wie die Eng-
länder die Hindu's selbst) sengt und zerstöret. Lieset man die
Verzeichniße Indischer Handschriften in W. Jones Werken und
in Ousely's [2] Collectionen, die sich in den Händen Sprachgelehrter
Britten befinden, und siehet, was aus ihnen übersetzt worden, so
hat man freilich zu mancher Verwunderung Anlaß.[c]) Doch, was

---

a) Fra Paolino da San Bartolomeo Reise nach Ostindien, übersetzt von J. R. Forster. Berlin. 1798, B. 2. Kap. 2. S. 375. u. f.

b) The Works of W. Jones. Vol. 6. p. 431.

c) What has been done for Major Ousely, sagt ein Engländer selbst, who to a perfect acquaintance with classical literature, unites a knowledge of Hebrew, Syriac, Turkish, Arabic and Persian, which

1) Handschr.: ich, [auch nur] aus

2) So schreibt Herder hier und S. 360 c) statt: Ouseley

nicht ist, wird werden. Gnug, daß diese Geistes- und Gemüthsschätze der friedseligsten Nation unsres Erdballs sammt ihrer Sprache, der kaufmännischten Nation desselben Balles anvertraut sind; früher oder später werden sie solche doch auch auf Gewinn anlegen. Du legtest solche nicht darauf an, guter William Jones; Dein XXXVII
Name, Präsident Indischer Literatur, bestehe ewig.

Uebrigens ist Sakontala, oder der entscheidende Ring, seiner Abweichungen vom Griechischen, Französischen und Englischen Theatercostume ungeachtet, ein Drama, wie irgend Eins es seyn mag, eine wahre, ja ich möchte sagen, die zarteste Schicksalsfabel. Das Leben im Hain und am Hofe sind so treu geschildert, die Charaktere so vest und zart gehalten; unmerklich und unauflöslich den Sterblichen wird der Knote zusammengezogen, und königlich-göttlich gelöset. Die Sprache ist geschmückt, Blumenreich und nie doch übertrieben, das Betragen der Personen und Stände gegen einander, seyn sie Götter oder Menschen, ist so anständig und artig, daß in allem Diesem das Stück seines Gleichen suchen dürfte in allen Sprachen, unter allen Nationen. Auch die eingemischten Stimmen der Musik, die Züge der Malerei, des Schmuckes, des Scherzes sind eben so original als zierlich, die Begriffe der Religion endlich, zumal in den Wohnungen des Paradieses, sind XXXVIII
(wer darfs läugnen?) selbst paradiesisch. Finde Sakontala auch in dieser Ausgabe, wie in der ersten, viele Freundinnen und Freunde; empfange sie auch bald aus den reichen Schätzen Indiens[1] dramatische Geschwister, die ihr gleichen.

Weimar den 2. May, 1803.

J. G. v. Herder.

---

properly encouraged would make his Oriental Collections a fund of elegant and useful information? Nothing. Jonathan Scott. Schluß der Vorrede zum Bahar-Danusch, or Garden of Knowledge. Vol. I 1799.

1) Handschr.: des alten Indiens

396 ## Anzeige.[1]

[Ankündigung einer eigenen Ausgabe seiner sämmtlichen Werke.]

Ein Herr Buch- und Kunsthändler in Süddeutschland erweist mir die Ehre, eine Sammlung und Herausgabe meiner Schriften in 20 Bänden besorgen zu wollen, die er dem Publikum für 2 Kreuzer den Bogen anbietet.

Ich warne das Publikum vor dieser unverschämten Dieberei, da kein Buchhändler weder das Recht hat, mir mein Eigenthum zu nehmen, noch im mindesten im Stande ist, meine Schriften auf eine brauchbare und anständige Art dem Publikum zu geben.

Seit 1767. nahe also an 40 Jahren[2] habe ich geschrieben; viele meiner Schriften waren Zeitmäßig, deren Intereße beinah dahin ist; manche der späteren suchten frühere zu verbeßern; endlich sind sie von so gemischtem Inhalt, daß eine rohe Sammlung derselben
397 mit allen Jugendfehlern eine schimpfliche Beleidigung des Verfaßers, durchaus aber keinem Leser brauchbar seyn würde. Was will nun ein Buchhändler[3] mit seiner Maculaturausgabe, für 2 Kreuzer den Bogen? und falls er einen Helfershelfer bei der Hand hätte, welcher Gelehrte wäre schamlos gnug, bei Lebzeiten des Autors ihm vorgreifen zu wollen und die Hand an eine Arbeit zu legen, die der Verfaßer so verschiedenartiger Schriften durchaus allein besorgen kann. Er allein kann wißen, was in seinen Werken jetzt lesbar sei, oder nicht? was mit der Zeit vorübergegangen? und wo hingestreuete Körner, vielleicht hie und da zu früh ausgestreuet, eben jetzt und in der Zukunft eine weitere Pflege verdienen. Eben eine solche Palingenesie meiner Schriften war

1) Der Neue Teutsche Merkur vom Jahr 1803. Dritter Band. 9. Stück. September 1803.

2) „an 40 Jahr“ in der ersten Niederschrift, die von diesem Abschnitt an vorliegt.

3) Handschrift: Herr B.

fortgehend mein Gedanke; und kein Vordrucker soll mir die Frucht meiner Bemühungen rauben.

Dem Publikum kündige ich also eine durchaus correcte, gewählte, und, wenn mir der Ausdruck erlaubt ist, verjüngte Ausgabe meiner sämmtlichen Schriften hierdurch an, und werde, sobald es Umstände gestatten, die nähere Anzeige dieser mir allein zukommenden rechtmäßigen Herausgabe bekannt machen. Die Schriften werden gehörig abgetheilt und in Classen geordnet, auch für eine ganz wohlfeile Ausgabe gesorgt werden. Bis dahin darf ich
von dem gerechten und honnetten deutschen Publikum hoffen, daß 398
es eine ebenso unüberlegte als niedrige Handlung, den Raub eines fremden Eigenthums, auch mit keinem Kreuzer unterstützen werde. [1]

Weimar,
den 24. Junius 1803.

Joh. Gottfr. v. Herder.

---

1) Im Entwurf lautet der Schluß:

Sollte durch dergleichen Vorgriffe Autoren, die mit der reifenden Zeit fortlebten, der beste Lohn ihrer Bemühungen entzogen werden, diese in Reife selbst darstellen zu dürfen, so wäre Deutschland für die Literatur ein unglückliches Land. Es ist es aber nicht; und falls Herr B. seine angekündigte Ausgabe nicht einstellt, werde ich ihn bei seiner Obrigkeit zu finden wißen, da er nicht in einem Raubnest, sondern in einer wohlgeordneten Reichsstadt lebet. Weimar etc.

Anmerkungen.

Band 23.[1]

19²) Auf diese vier Verse bezieht sich Carolinens Brief an Knebel vom 21. Jan. 1801: „Ihr Gruß an das Jahrhundert hat meinem Mann und mich tief gerührt. Diese vier goldenen Zeilen sollen an die rechte Stelle recht bald kommen."

29 Z. 5. „Andre für sich baxen" — so noch Bd. 24, 391,191 vgl. Was lohnte mirs die Kreischer zu zerbaxen. W. zur Litt. u. Kunst 3, 235. (Vgl. Grimm. WB. I, 1202.) Herder las das Wort in J. Wesleys Leben von Hampson, deutsch von Niemeyer. Halle 1793. 2, 120.

29,8. Fénélon Examen de conscience pour un Roi 1734, wiederholt 1747 zu London und la Haye unter dem Titel: Directions pour la conscience d'un Roi, composées pour l'instruction de Louis de France, duc de Bourgogne. Oeuvres, tome XXII, 263—305. Vgl. Bd. 18, 239 ff., 17, 240 ff. — Herder hat seiner Gewohnheit nach frei citiert. Punkt 14: Fén. S. 277. — 30,9. Punkt 28 (A a und alle Ausgaben irrtümlich 27) „Könnet Ihr . . Wahnbild": Fén. S. 289—290. — 31,10 „Alle nachbarliche — gleich widrig." Fén. Supplément I. S. 310—311.

39 Z. 3. 4. „sagt Klopstock": Ode an Gleim V. 47. 48. Poetische Werke, hgg. von R. Boxberger, Berlin, Hempel 5, 141.

39,23. „das Leben Ludwigs eine Tragödie" — St. Simon teilt in seinen Memoiren (Lond. 1798) die Regierungszeit Ludwigs XIV. in drei Epochen (âges); die erste (tome I, 12—22) entspricht Herders erstem u. zweitem, die zweite (p. 28—31) Herders drittem Akte, die dritte (p. 31—32) lieferte den Hauptinhalt der Memoiren.

42ᵇ) „Vous allés" — Voltaire, Siècle de Louis XIV (éd. Didot. 1870) Chap. XXVIII p. 317.

---

1) Dieser Nachtrag zu Band 23, 585—87 ist, bis auf ein paar kurze Beigaben meinerseits, von Dr. Naumann geliefert, von mir nur redigiert.

43,30. „Montesqieu" — Esprit des lois (1748) livre III chp. 3—9. (éd. Didot. Paris 1872) p. 13—25.

47[b]). 115,148. Mémoires pour servir à l'histoire de Mad. de Maintenon et à celle du Siècle passé. Amsterdam 1755—56. Tome I—VI. Lettres de M. de Maintenon. Amsterd. 1756. Tome I—VIII. (= tome VII—XV der Mémoires). Aus einem Mskr. der Frau von M. Sur mes défauts sind im dritten Band der Briefe (= dem 9. der Memoiren, Herder und die Ausgaben irrtümlich XI, 211) S. 211—230 Avis de Ms. de Fénélon à M. de M. ausgezogen, aus denen Herder S. 115,148 excerpiert hat.

49,39—52,44. Fenelons Schriften — Les avantures de Télémaque 1717 (Oeuvres t. 20) — Dialogues des Morts composés pour l'éducation de Ms. le Duc de Bourgogne 1700. (Oeuvres 19, 121 s.) Récueil de Fables composées pour l'éd. de Ms. le Duc de B. 1718. (Oeuvres 19, 1 s.) L'Odyssée d'Homère 1792. Fabulosae narrationes (Oeuvres 19, 471—8). Dialogue sur l'Éloquence en gènèral et sur celle de la chaire en particulier 1718. (Oeuvres 21, 1—121.)

50,41. Mezerai's Geschichte von Frankreich" — Franç. Mézeray 1610—1683) Histoire de France hat auch Ludwig in seiner Jugend gelesen, nach St. Simon Mém. 1, 5.

52,45. Aedes a Deo datae — Maison donnée par un Dieu. Voltaire, Siècle de Louis XIV chap. 28 p. 329.

58,54. Duclos (Charles Pineau 1704—1772) Herder hat S. 132 bis 146 der Considerations mit Auswahl übertragen.

62,60. „Seitdem" — Aus Discours prononcé par M. l'abbé de Fénélon pour sa reception à l'Académie française, 31 mars 1693; Oeuvres tome 21 p. 128.

63[a]) Reflexions — Oeuvres tome 21 p. 156—261.

71,76. In der Anmerkung zu dem Namen „Alcander" (23, 585) sind die Worte „von Boileau verspotteten" zu streichen. (S.)

89,105 „nach Fehlern Moreris" — Louis Moréri (1643—1680) entreprit dans sa jeunesse le premier dictionnaire, qu'on eût vu . . On a fait des suppléments remplis d'erreurs. Voltaire, (écrivains du) Siècle de Louis XIV p. 557.

94,114. To fly — Young, Night Thaughts, first Night. Works, Lond. 1774, III, 11. (S.)

98[a] Withof, Aufmunterungen in moralischen Gedichten, Dortmund 1755. S. 1—6. Die Entschliessung, gedichtet „Leiden im Sept. 1746." Herder übergeht von den 17 Strophen (in den Akad. Gedichten sind es 25) die siebente und giebt die übrigen in folgender Ordnung: 1, 4, 3, 11—12,

8, 5, 9—10, 6, 13—16, 2, 17. — Vgl. Bd. 12, 427 Anm. zu 10, 178. 12, 433 zu 10, 278. 12, 434 zu 10, 299. 12, 435 zu 10, 328.

99,121. „Psalm-Ausspruch": Ps. 16, 6. Luther: aufs liebliche.

101,124. „Arnaud" — Arnauld, Pascals Freund, Führer der Jansenisten und „Doktoren der Sorbonne." Vgl. Band 7, 567 zu 201. — Die Constitutio Unigenitus, Bulle des P. Clemens IX vom 8. Sept. 1713, verdammte hundert und einen Satz aus den Réflexions morales sur le N. Testament von Pasquier Quesnel (Priester des Oratoriums und Haupt der Jansenisten, 1634—1719) 1687.

110,139. Das Fenster zu Trianon — Memoires de Mons. le Duc de St. Simon ou l'observateur véridique sur le règne de Louis XIV et sur les premières époques des règnes suivans. Londres 1788. Tom. 1 p. 22. — 111,142 „die vorigen Kriege — verwenden" nach St. Simon 1, 14. — 112,142. Die Feuerzange: St. Simon 1, 55—58 Projet cruel de Louvois. — 113,144. Louvois Ungnade: zusammengezogen aus St. Simon 1, 58—60 Siège de Mons und 1, 61—62 Disgrace de L. — 113,145. Louvois Tod: St. Simon 1, 63—67 Mort subite de Louvois. — 116,149. „Wenn St. Simon sich Mühe giebt" 1, 222. — 116,150. Je verrais — stehende Antwort Ludwigs XIV in Audienzen, nach St. Simon 1, 40. 118.

132,205. „Im Hause des Grafen Shaftesburi" — 140,217 excerpiert aus dem Brittischen Plutarch Bd. V, (1767) 296—353 d. deutschen Übersetzung.

137,213. Primus in orbe Deos — Statii Thebaid. III, 661. (S.)

148[a]) Ἀρετα πολυμοχθε — Aristoteles bei Athenaeus XV p. 695 A. Band 25, 273,269 und Redlichs Anmerk. das. 671. (S.)

149,232. Das Gewissen: Christ. Friedr. Zernitz (1717—45). Versuch in moralischen und Schäfer-Gedichten. Hamburg und Leipzig 1748, herausgeg. von A. G. U[lich]; das Gewissen S. 101—107. Herder giebt von den 41 Strophen des Gedichtes die ersten vier.

155[b]) Shaftesbury's philos. Werke erschienen 1776—79 in 3 Bd. deutsch von Hölty und Benzler, auch Voß ist an der Übersetzung beteiligt.

158[a]) Swifts Leben von Sheridan S. 36 f.

163,261. Horaz — ultimos orbis Britannos; Carm. 1, 35, 29—30; Britannos hospitibus feros, 3, 4, 33; penitus toto divisos orbe Britannos Vergil. Ecl. 1, 66.

171,283. Steele — Sir Richard Steele gab 1709—1711 den „Schwätzer" heraus, an welchem Addison Mitarbeiter ward; 1711—1712 den „Zuschauer", 1713—1714 den „Aufseher", für die Addison die „meisten Beiträge" lieferte. Britt. Plutarch V, 208 f.; von Herder benutzt.

173,286. „Sokrates=Addison“ — nach Klopstock; Verbindung zweier Namen in Klopstocks Art (vgl. Smintheus=Anakreon, Smintheus=Pindarus, Sulamith=Siona) noch öfter in der Adrastea: Morpheus=Apollo 297,174; Romulus=Sobieski 430,46; Phidias=Winkelmann, Raphael=Mengs 436,56; Meßias=Bonaparte 24, 67,152. Sappho=Cornelia 28, 297,56.

176,290. „Kraft einer fremden Person“ — d. h. in der Kraft, daher V und die späteren Ausgaben ohne Grund kraft. So ist aus dem vorangehenden zu ergänzen: über die Gnadengaben S. 124,191; in feurigen Empfindungen 330,259; unsrer Behausung wegen 538,282.

180,296 „wird Hermes gesandt“ — vielmehr Thetis. Ilias 24,120—140.

184,303. „Drapier“ — vgl. Herders Anm. Bd. 27,376 a).

186,325. „von jener Hofdame“ — (jeder ist Druckfehler) Lady Somerset s. S. 200,364.

189,328. „gothische Form“ — im Entwurf der Provinzialblätter spricht Herder ironisch von dem „alt Gothischen garstigen Gebäude, das Kirche heißt.“ Bd. 7, 214,331; vgl. gothische Pracht der englischen Tragödie S. 390,361.

193,348. genus irritabile vatum — Hor. Ep. II, 2, 102.

197ᵃ). Bischof Burnets (vgl. Bd. 1, 109 fgg.) Geschichte, die er selbst erlebt hat. Aus dem Englischen übers. v. Mattheson. Hamburg u. Leipzig I. 1724. II. 1735. Daraus die Stelle des Textes mit Kürzungen entnommen, I. 785.

199,363. ff. Swifts Leben von Thomas Sheridan geschrieben, abgekürzt und a. d. Englischen übers. von Philippine Freyin Knigge, herausg. von ihrem Vater. Hannov. 1795. „Beim ersten Doctor=Examen — anrichten“ S. 5—7. Das Folgende nach S. 7. — 200,365. „In den Jahren seines Glanzes.“ S. 221—23.—201,366; „Als er sah — zu rächen suchten.“ (203,370) S. 284—289.—203,370; „Für die Armen — zur Krone.“ S. 414—15.

214,8. „eines ungezognen Couplets wegen.“ — Voltaire berichtet, daß Bussy Rabutin (geb. 1618, gest. 1693, Vf. der Amours des Gaules) wegen der Spottverse: Que Déodatus est heureux De baiser ce bec amoureux Qui d'une oreille à l'autre va! Alléluia! in die Bastille geworfen wurde. Siècle de Louis XIV, chp. 25 p. 283. Vgl. S. 71 [1]. 283,148.

219,8. „Baco von der Geschichte“ — hier ausführlicher mitgeteilt als in den Theolog. Briefen 11, 95,341 f. vgl. 12,443 Anm. zu 11, 94 f.

226,29. nil admirari — Hor. Ep. I, 6,1; nunquam desperare nach nil desperandum, Hor. Carm. I, 7,27.

231,38. „Nicht uns leben wir.“ — Cic. de fin. 2, 14.

232,39. „Ein Schatte des Schattens“ — *σκιᾶς ὄναρ ἄνθρωπος*, Pind. Pyth. 8, 99.

240,61. „In Collectaneen waren wir längst Meister" — vgl. die „Lehre" von Lessings 9. Fabel des 2. Buches.

240,62. „Ana." — Voltaire, Siècle de Louis XIV p. 571: Encore une fois, défions-nous de tous ces Ana, de toutes ces petites anecdotes. s. Bd. 23, 585 Anm. z. d. Stelle.

241,63. „denkwürdige Gedanken mit Pythagoras Griffel aufzuzeichnen" — Herder denkt an die dem Pythagoras zugeschriebenen *χρυσᾶ ἔπη*. — „Kein Tag" — Nulla dies sine linea, Wahlspruch des Apelles nach Plin. Nat. historia 35, 36, 12.

247,77. „der Mensch sichtbarer Haushälter" — nach Ev. Luc. 16,1—8. vgl. S. 251,85 f. 250,98.

282,146. „wie Dido dem Aeneas" — Vergil. Aen. 6, 450—76.

283,148. „Heliodor" — aus Emesa in Phönizien, Bischof von Trikka in Thessalien um 400 n. Chr., beschrieb in den 10 Büchern seiner *Αἰθιοπικά* „die Geschichte des Theagenes und der Chariklea" s. S. 277,138.

311,226. „Nach Quintilian" — Institut. orat. VIII, 6, 44.

447. Z. 6 v. u. „Roxalanen" — Nach der neueren Ableitung des Wortes von Rhos und dem Völkernamen Alanen wäre Herders Schreibung richtiger als die herkömmliche Roxolanen, die auf Strabo zurückgeht.

463,106. „Hier sank Phaëton" — Ovid. Metam. 2, 323—366.

510,229 „unermüdsten" — eine andere Kürzung des Superlativs Bd. 24, 580 Z. 2: „kaufmännischten", wie „elegischten" im Brief an Knebel, Kneb. litt. Nachl. 2, 300; häufiger in älteren Schriften; entferntste 6, 40,42; 6, 395 Z. 4 v. u. Philosophischten (Philosophischen ist Druckfehler).

529,265. 530. Schröter, Zach, Olbers — vgl. S. 171,354. 573 dieses Bandes (24) und die zugehörigen Anmerkungen. (S.)

538,283. „Heil, heilig Licht" — oft citierte Verse (24, 574 Mitte) Milton, Verl. Par. 3, 1—14 s. Bd. 11, 278.

540,290 f. Die Angaben über Newtons Leben hat Herder dem Brittischen Plutarch 6, 1—48 entnommen, danach sind die Druckfehler in A verbessert; die Optik ist erst 1704 erschienen.

565,337. Va, Canzone — einen Brief an Knebel schließt Herder ebenso Va, spirto! Va, canzone! Knebel, litt. Nachlaß. 2, 273. (S.)

Band 24.

11a). Mémoires concernant l'histoire, les sciences, les arts, les moeurs, les usages des Chinois par les missionnaires de Pekin. T. I—XI. 4° Paris 1776 fgg. (N.). T. XII. p. 49—53 ist die Vorlage zu Nr. 3 der „Exempel der Tage“: Der Verzweifelnde (S. 15,57). Ich verdanke den Nachweis Herrn Dr. W. Grube; wahrscheinlich sind alle „Exempel“ aus dieser Quelle geschöpft, kürzende Bearbeitungen, wie in dem einen ermittelten Falle. — Tsu-ssé, l'invariable milieu en Chinois et en Mantchou, avec une version latine littérale, une traduct. française par A. Rémusat, Paris 1817 und in Extr. et Notices des Manuscr. X. p. 269 fgg. (R.)

12,50. Z. 4 v. u. „so der Heilige“ — Mémoires I, 464. (N.)

21a) Montesquieu, Esprit des lois. éd. Didot (1872) p. 258 s. (N.)

24c). „Geschichte der Abiponen“ — vgl. Bd. 13, 247a). Bd. 18, 251.**

26a) Esprit des lois. éd. Did. p. 32—34. Anmerkung c ist von Montesquieu.

26b) Histoire des Sevarambes, peuple, qui habitent une partie du troisième Continent, ordinairement appelé Terre Australe. Paris 1677. Vf. Denis de Veiras (oder Vairasse) Allais. Deutsch von Joh. Gottwerth Müller, Itzehoe 1783. (R.)

29c). Knud Leem — vgl. 13, 212b). De Lapponibus Finnmarchiae eorumque lingua, vita et religione comment. Kopenh. 1768. Deutsch von Joh. Jac. Volckmann, Leipzig 1771. (R.)

32,91 fgg. Zinzendorf: vgl. Band 18, 571.[1]

35,97. Lorez, Ratio disciplinae unitatis fratrum oder Grund der Verfassung der ev. Brüderunität. 1789. Cranz, Alte und neue Brüderhistorie. Barby 1772; fortgesetzt von Hegner 1791—1804. (N.) Aug. Gottl. Spangenberg (1704—92) Idea fidei fratrum oder kurzer Begriff der Christlichen Lehre in der Evangel. Brüdergemeine, Barby 1779 (anonym). (R.)

38,101. a) „Spiele des Witzes ... 1793. S. 147. Vorher im Göttinger Mus. Almanach 1790 S. 83. (R.)

44,110. „In Dantes — die Heuchler." Inferno XXIII, 58—67. (R.)

45,111. „Parther u. Meder." — Ap. Gesch. 2, 8 fg. Bd. 19, 5, § 5.

45,112. Z. 8 v. u. „Den Juden bin ich worden" — 1 Cor. 9, 20 fg. Altar des unbekannten Gottes" — Ap. Gesch. 17, 23.

50,120. Zimmermann (Eberh. Aug. Wilh. von) — vgl. Bd. 13, 63,83. 251,70. — G. A. v. Breitenbauch, Vorstellung der vornehmsten Völkerschaften der Welt nach ihrer Abstammung, Ausbreitung und Sprachen. Nebst einer illum. Völkerkarte. Leipzig 1786. Religionszustand der verschiedenen Länder der Welt in den ältern und neuern Zeiten. Leipzig 1787, mit derselben, nach Religionen illuminierten, Karte.

51,122. 52. Aus der Bhagavad-Gîtâ; vgl. Band 26, 492 zu 417. 496.

52a) Beide Gemälde sind beschrieben in den Zerstreuten Blättern 6, 194 fg. (Band 16). Das zweite (Roß) findet sich noch im Nachlaß.

55,130. Band 25, 470. 472. Z. 7. 8.

56,133. Die zwei Zeilen: „Du suchest" u. s. w. mit der Überschrift „Alla Pietra" und dem Namen des Dichters „Meyer" (Fr. L. W.) hat Herder zugleich mit dem „Gespräch Ossians" (vgl. 38a) in ein Kollektaneenbuch eingetragen aus den „Spielen des Witzes" (S. 117). (Vorher gedruckt im Gött. Mus. Alm. 1791 S. 44). Sie haben ihn angeregt zu dem Gedicht „Friede." (Gedichte 2, 101) wo sie als Refrain erscheinen. Die Zeilen 57,134 „Das Tiefverborgne" sind wohl von Herder selbst.

57,135. Poetische Gestaltung: Die Waage, Adrastea 6, 27 fg. Künftig in Bd. 29, vgl. S. 335[1] dieses Bandes. Die Worte „Misklang löset sich" (S. 58) stehen nicht in der gedruckten Fassung.

58,136. „Was ihr gethan habt" — Matth. 25, 40.

60a). Hartley's Betrachtungen — übersetzt von Pistorius, Rostock 1772.

67,153. fg. „Als Aristoteles — ihnen half." Espr. d. lois éd. Did. p. 312. 68,154. 69. „Indeß — zurückhält." p. 313. 314. „Sie erfanden die Wechselbriefe" hat Montesquieu S. 313 in einer Anmerkung ausgeführt. (R.)

74 Z. 3. „Fremde werden stehen" — Jesaias 61, 5. 6.

Z. 6. „Wie der Talmud schreibt" — Hierzu giebt mir Herr Rabbiner Dr. Hildesheimer folgende Nachweise: „Wer hundert — Feinde machen." Babyl. Talmud Jebamoth 63[a]. „Auch weil wir — nähren?" Tosifta Kiduschin Ende, Jerusalemitischer und Babylonischer Talmud daselbst.

89,211—91. „Aergerniß hin — halbe Welt" — nicht gefunden. „Frei bekennen — nicht leiden": Auslegung des Evangelii am andern Christtage, Erlanger Ausg. 1. Aufl. Bd. X der deutschen Schriften S. 159. „Ein

sicher Gewißen — selber ist": ‚Daß die Wort Christi Das ist mein Leib ꝛc. noch fest stehen.' 1527. a. a. O. Band XXX der deutschen Schriften. S. 32. „Mit dem Evangelio — Evangelii." — nicht gefunden. „Das Evangelium ist — falsche Lehrer." Auslegung des Evangelii am ersten Sonntage in den Fasten. a. a. O. Band VIII S. 127. „Das Evangelium muß — untergehen." a. a. O. Band XLIII S. 479. „Wenn die Teufel — zu geben." Nicht gefunden. Das Nachgewiesene verdanke ich Herrn Pfarrer Knaake, dem Herausgeber der Gesammtausgabe von Luthers Werken.

92 Z. 3—6. vgl. Band 7, 304 Z. 3. 4. und die Anmerk. dazu S. 569. Archibald Campbell, The Authenticity of the Gospel-history justified: and the Truth of the Christian Revelation demonstrated, from the Laws and Constitution of Human Nature. Edinb. 1759. Soame Jenyns, View of the internal Evidence of the Christian Religion. Lond 1776. (The Works of S. J. by C. N. Cole. Lond. 1790). (R.)

93,218. 94. Toland: The Life of John Milton. Amyntor, or a defence of Milton's Life. Lond. 1699. 2 Vol. Nazarenus, or Jewish, Gentile and Mahometan Christianity. Lond. 1718. History of the Druids, by R. Huddleston. Montrose 1714. — Oceana. Lond. 1656. Works of James Harrington by John Toland. Lond. 1771. (R.)

94a). A Collection of several Pieces of Mr. John Toland, now first publish'd from his original Mss., with some Memoirs of his Life and Writings. Lond. 1726. (R.)

100,230.—102. Baco: Sermones fideles I. De dignit. et augment. scientiar. I p. 35. 101 Z. 3. v. u. „Der Dichter" — Lucret. De Rer. Nat. V, 1—10. (R.)

101,231. Einer der Kirchenväter — Augustinus; vgl. Band 18, 583[1].

114,254.—116. Dimmi, dimmi. In A steht das sicilianische Lied nach einer Abschrift, die Herder in ein auf der Italienischen Reise gebrauchtes Kollektaneenheft eingetragen hat. Die Reinigung des Textes verdanke ich Herrn Professor Tobler. Zu Str. 6 Z. 3 bemerkt er: „in meinem Meli steht labbra."

116,256 fg. Insekten werden „belebte Blätter" genannt in den „Ideen" Buch III, Band 13, 75[4]. In einer älteren Niederschrift zum dritten Buche heißt es: „Vielleicht war sie (die Biene) einmal eine Blume; jetzt fliegt sie auf Blumen." Sinnen und Dichten geht hier Hand in Hand, wie auch „Das Lied vom Schmetterlinge" Geb. 1, 157 zeigt.

119—125. Die elf von Herder bearbeiteten Sprüche stehen in von der Hagen's Minnesingern: 1. Dem Edelsten. Der Goldener, 4. III, 52. 2. Die Ritterrüstung. Meister Singuf 1. III, 49. 3. Der Mann ohne Ehre. Der Guotäre 2, 1. III, 42. 4. Untreu und Treue.

Meister Stolle 8. III, 4. 5. Die Dürrung in der Luft. Meister Stolle 9. III, 5. 6. Ein Rath an die Jugend. Der Unverzagte. 1. III, 43. 7. Der junge Herr nach der Mode. Meister Stolle 10. III, 5. 8. Strauß und Löwe. Meister Stolle 12. III, 5. 9. Haushalt der Tugenden. Der Harbegger 1. II, 134. 10. Falscher Ruhm. Meister Stolle 27. III, 8. 11. Tugend und Schande. Der Lietschouwäre 2. III, 46 f. Schon in den für das Deutsche Museum (1779—81) verfaßten Briefen „Andenken an einige ältere Deutsche Dichter" sollten einige Proben (z. B. Nr. 7) gegeben werden, wie aus einem zurückgelegten Blatte der Handschrift zu ersehen. Zu den kritischen Noten hat mir W. Wilmanns freundschaftliche Beihilfe geleistet. Aus dem von ihm Mitgeteilten füge ich hier noch Folgendes hinzu: 120,262 Z. 10. mit lobe geleit „löblich angelegt." 123.2 Über vermüchen s. Wilmanns Beiträge zur Geschichte der älteren deutschen Litteratur (1885) Heft 1, 9 fg. 124.5 (die zwei letzten Zeilen der Note) und 125 1 (Zeile 1 der Note) — der Sinn ist: Ungerechtes Lob und Schminke sind von gleichem Werth und Aussehen. „verlebete, virlebete" — Lexer versteht verliebetiu varwe als verlebtiu varwe = abgelebte, verwelkte. Wahrscheinlich aber hängt es zusammen mit leben swv. = coagulare.

126a). Dr. James Anderson, The Constitution of the Freemasons Lond. 1723. Zweite Ausg. 1738, ins Deutsche übers. 1741, wiederh. 1743. 1762. 83. (R.)

129,276 fg. „Truggeschichten ... unsinnig theuer." Fr. Ludw. Schröder an Herder 26. Nov. 1802: „Sie werden gehört haben, daß Feßler eine Geschichte der Fr. M. an verschiedene Logen für 120 Thaler das Exemplar verkaufen will." Der spätere Titel des Buchs von Feßler (Ignaz Aurel. 1756—1839) lautet: Versuch einer kritischen Geschichte der Freimaurerei und der Freimaurerbrüderschaft von den ältesten Zeiten bis auf das Jahr 1812. (R.)

135,286. Leidenden beizustehn — Aeneid. I, 630.

141,297. An die Aeolsharfe. — vgl. Band 27, 370 und die Anmerk. dazu S. 417. R. führt Fr. v. Dalbergs Zeilen an Herder an: „Mich freuts, daß Sie eine Äolsharfe haben," und „daß auch Sie gern dem süßen Tongelispel dieser Zaubermusik lauschen." (17. Juli und 15. Okt. 1800).

165 Z. 3. 4. Habakuk 1, 14. Schon citiert in der Vorrede der „Ideen" — Band 13, 7,VIII.

171,354. Franz Xaver Freiherr von Zach (1754—1832) kam 1786 aus London an den Gothaer Hof. Herzog Ernst II, der mit Vorliebe Astronomie trieb, versah ihn zu seinen Forschungen mit den reichlichsten Mitteln; die Sternwarte Seeberg wurde 1787 begonnen, 1791 vollendet. Vgl. H. A. O. Reichard. Seine Selbstbiogr., von Herm. Uhde, Stuttg. 1877 S. 231—34. 351 fgg.

204,72. Z. 5. Hagedorn in einer Anmerkung (48) zu seinem „Horaz" (dessen erste Zeilen S. 206 Z. 2 v. u. citiert werden, vgl. S. 219. 220), Moralische Gedichte, 2. Ausg. S. 125: „Die Liebeshändel des Horaz will ich dem Verfasser der Amours d'Horace (à Cologne 1728) aufzuzeichnen überlassen. Dieses Buch gereichet weder ihm noch dem Dichter zur Ehre" u. s. w. Wahrscheinlich kennt Herder das Buch nur aus dieser Stelle.

219 a). 220 a). Nach Hagedorns Anmerkung 44 (S. 123) und 49 (S. 126), der letzten, die er seinem Gedichte mitgiebt.

221,100 Z. 6. „Stimme unsres Selma" — Selmar? (Selmar und Selma. 1748. 1766. Klopstocks poetische Werke, (hgg. v. Boxberger, Berlin, Hempel, 5, 39. 236).

222,101. Ειμι δ' εγω — Lessings Schriften 5, 104 L.

227 Z. 6. Jens — Observata in stilo Homerico, Roterodami 1742.

228 Z. 6. stans — uno (im Text f. uuo!) Horat. Sat. I, 4, 10.

239,151. permixtos — heroas — Vergil. Ecl. 4, 14. 15.

241 Z. 4. Ein anderer Tiphys — Ecl. 4, 34 ss. vgl. Band 17, 112. 18, 322.

242 Z. 3 v. u. der Eischale — verschrieben oder Druckf. für die.

246,163. „Längere Wirkung ... größere sey?" — Nach den Schlußzeilen von Klopstocks Ode „Der Unterschied" (1771) Band 5, 296 von Boxbergers Ausgabe.

253,251. Bedlamssänger — vgl. 109,245. Insassen des 1246 zu London gestifteten Hospitals für Irrsinnige, Bedlam, Bedlam-beggars (R.)

255,254. Schmidtschen Anthologie d. i. des von Christian Heinrich Schmid herausgegebene „Almanachs der deutschen Musen."

259,261. Catull. I, 1. 2: tu solebas meas ... nugas. 262. Bene vixit etc. Nur der Gedanke ist „horazisch." Epist. I, 17, 10.

263,269. Rio verde — Band 25, 263,250. „Der Percy" — 25, 480.

267,276. Eine Sammlung unter dem Titel Acerra philologica giebt es von dem Rostocker Arzt und Philologen Petrus Lauremberg (Rostock 1637), desgleichen von dem ca. 20 Jahre jüngeren Regensburger Superintendenten Joh. (Georg?) Heinrich Ursinus. — Paul Ludolf Berckenmeyer (1667—1732) Oberküster in Hamburg. Sein „getreuer Antiquarius" erschien zuerst Hamb. 1708, dann als „Vermehrter curieuser Antiquarius, d. i.: Allerhand auserlesene geogr. und histor. Merkwürdigkeiten, so in denen europ. Ländern zu finden", Hamb. 1709 (8. Ausg. 1746) mit einer „Fortsetz. des cur. Ant., die Merkwürdigkeiten von Asia, Afrika und Amerika vorstellend", Hamb. 1711; zuletzt 1752. (R.)

270,284. Leßing an Gleim. — „Wolfenbüttel, den 22. März 1772.“ Sämmtl. Schr. 12, 351 fgg. L. Lessings Briefe, hgg. v. Redlich I, 491 fg.

272,288. Rem populi tractas — Pers. Sat. IV, 1.

274,291. Kothmahler — Laokoon Kap. II. Sämmtl. Schr. 6, 382 L.

277,296. Klopstock, Messias 1, 599 f.:

„Wie zu der Zeit des belebenden Winters ein heiliger Festtag
Über beschneiten Gebirgen nach trüben Tagen hervorgeht.“

So in den ältesten Separatdrucken und in den Bremer Beyträgen IV, 276. (R.)

283,306. Citate aus Herders eigener, damals noch ungedruckter Dichtung „Gottes Rath und That über das Menschengeschlecht“ (Gedichte 2, 106 fgg. „Das Schicksal der Menschheit“), dem poetischen Seitenstück seiner „Ideen über die Philosophie der Geschichte der Menschheit.“ Es ist die Anrufung an die Muse, Anfang des ersten Gesangs: „O Muse, singe mir den hohen Rath“ u. s. w. Im Text der Gedichte Z. 4 Durch Finsterniß Z. 7 Jahrtausende Z. 8 Und alle kennt und alle . .

Z. 6 v. u. Colombona, ein Gedicht in fünf Gesängen, von Bodmer. Zürich 1751. Vgl. Band 2, 374 zu 163.

288,315. aeternum soporem — Reminiscenz: Horat. C. I, 24,5. (R.)

290,320. „die kindische Bulla“ — trug nach alter Sitte der triumphierende Imperator. — Z. 2 v. u. Terrasson — S. 226 a).

291 Z. 3 v. u. Araukaner — vgl. 18, 435 Z. 8 v. u. und die zugehörige Anmerkung S. 617. Band 13, 248 Z. 5. 6. Die Parallelstelle dazu in der ersten Niederschrift (Ideen, Buch VI) lautet: „Chili . . . größtentheils noch unüberwunden, ob sie gleich . . . über diese Eroberung [ihr beßtes] ein eignes Heldengedicht, die Araucana haben. Araucanos d. i. Rebellen nennen nehmlich die Spanier die tapfre, starke, große Nation, die sich selbst Malochen d. i. Krieger nennet.“

292,322. Tantum relligio — Lucret. de Rer. Nat. I, 102; vgl. 11, 432 und dazu 12, 451. (R.)

293,324. Klopstock, Die Stunden der Weihe Str. 2—4. Poetische Werke, hg. von Boxberger 5, 63. (Z. 1 Kl.: Im Thor).

296,330. Mandeville — Band 4, 498 zu 359.

297,332 „spottete Klopstock“ — Klopstocks Epigramm „Die Henriade“ zuerst in der Hamb. Neuen Zeitung, 194. Stück vom 4. Dec. 1771, dann in der Gelehrtenrepublik S. 205; s. C. Redlichs Anhang zu der Hempel'schen Klopstock-Ausgabe, Bd. 6. (R.)

300,337. Benjamin Hederich (1675—1748) Mythologisches Lexicon, Leipzig 1724. François Pomey (1618—73) Pantheon mythicum, Lugd. 1659, öfters wiederholt. (R.) Mallet — Band 1, 73 fgg.

305a). Proben ihrer „Caledonia" hatte Emilia Harmes, frühere Frau von Berlepsch, Herder handschriftlich zugesandt. Haym, Herder II, 51.

306[1]. Die Note über Macdonald läßt sich in einer Einzelheit vervollständigen, die aus einigen Briefstellen gewonnen wird. In einem undatierten Billet richtet Caroline an Böttiger „eine Anfrage und eine angelegentliche Bitte von ihrem Manne." „Macdonald hat ihm nämlich einige Blätter von Ossian zurückgelassen. Ist Ihnen erinnerlich, daß von diesem eine Übersetzung ins Deutsche herausgekommen sei? Oder besitzen Sie selbst eine dergleichen, so werden Sie meinen Mann unendlich verbinden, wenn Sie die Güte haben und sie ihm mittheilen wollten." (Lindemann, Beiträge zur Charakteristik K. A. Böttigers. Görlitz 1883 S. 131 Nr. 88. Macdonalds Anwesenheit in Weimar fällt in den April 1797. Dies ergiebt sich aus dem bei Lindemann S. 83 gedruckten Briefe Böttigers an Herder, der Antwort auf dessen Billet, das Boxberger (Briefe Herders an C. A. Böttiger. 1882. S. 34) als Nr. 40 mitteilt. Vgl. Nr. 49 S. 38 und die neuerdings von Schnorr von Carolsfeld ermittelten Zeilen Herders im Archiv für Litt. Gesch. XIII, 4, 515. — Zu einer Anzahl von Verbesserungen im englischen Texte und in den eingestreuten gälischen Stellen bin ich durch Mitteilungen von Herrn Prof. Zupitza in Stand gesetzt worden.

311,357. Hickes (George 1642—1715) Linguarum vett. sept. Thesaurus grammatico-criticus et archaeologicus. Oxonii 1705.

311 Z. 4 v. u. „Magnäisches (Magnäanisches) Institut" — durch ein Legat des gelehrten Isländers Arne Magnussen (Arnas Magnäus, geb. 1663 † 1730 in Kopenhagen) zu Kopenhagen gegründet zur Herausgabe isländischer Handschriften.

313a). Vgl. S. 392 Z. 2 v. u. und Band 20, 409 zu 372 fgg.

313,360. Iduna ihren Apfel — Band 18, 483.

326,11 Herodot (Nemesis) — vgl. Band 18, 616 zu 283,166 und Band 23, 51 Z. 1—3.

333 Z. 4. 5. die Menschen . . . gebietet — auch Lessing konstruiert so. Blümner Laokoon[2] p. 488. (R.)

338,34 (zu Ende) Horaz — C. III, 1, 7. III, 3, 18—68. III, 5, 18—40. I, 18, 8. IV, 2, 15. (R.)

343,44. Winckelmanns Brief — vorgeblich an Marpurg (in der Ausgabe der Werke von Friedr. Förster II. Berl. 1824. S. 145. Str. 218 „An einen Unbekannten" ist zuerst veröffentlicht in den „Briefen, die neueste Litteratur betreffend," Theil XVI. Am 4. Mai 1764 beschwert sich Winckelmann in einem Briefe aus Rom an Franke, daß sich jemand „unterstanden habe", ihm diesen Brief, von dem er selbst nur gehört, anzudichten. Unrichtig ist die Angabe „in Seehausen achtehalb Jahre" (344,45) statt: sechs Jahre. (R.)

365,90. Martinus Scriblerus, eine von Pope erfundene Person. Martinus Scriblerus, his prolegomena and illustrations to the Dunciad, Einleitung der Popeschen Dunciade. „Martin Scriblerus Leben, Werke und Entdeckungen", 1784, von dem Hannoveraner Ibbecken. (R.)

366,92. Secchia's rapita's (in a verschrieben repata's, so auch A). Von Alex. Tassoni's Gedicht erschien eine Übersetzung Der geraubte Eimer (von Fr. Schmit) Hamburg 1781. (R.) — Daniel Eremita (aus Antwerpen † 1613) Iter Germanicum, gedruckt 1701. (R.) Vgl. die in der Einleitung mitgeteilte Skizze zum „fünften Stück." — Karl Ludw. v. Pöllnitz († 1775) hat über seine Reisen Mémoires, Liège 1734, Nouveaux Mémoires, Amsterdam 1737 und Lettres Saxonnes, Berlin 1738 veröffentlicht. (R.)

366,93. 367a). Vgl. 18, 128. Christian Wernicke, wahrscheinlich Mai 1665 zu Bauske in Semgallen (Polnisch-Preußen) geboren, lebte in den achtziger Jahren abwechselnd in Hamburg und in Kiel. Nach mehrjährigen Reisen in Frankreich, den Niederlanden und England wieder (Ende 1696) in Hamburg. Am 15. Oktober 1708 tritt er als „Cantzeley Raht und Legations-Secretaire" am französischen Hofe in dänische Dienste, in denen er 1718 zum Staatsrath aufsteigt; 1723 zurückberufen, ist er 1725 in Kopenhagen gestorben. — Wernickes Kampf mit den hamburgischen Nachahmern Hoffmannswaldaus und Lohensteins beginnt Ende 1701, in Folge eines Angriffs Chr. H. Postels; für diesen tritt nachher Chr. F. Hunold (Menantes) ein, der den Streit bis 1704 fortführt. — Die erste Ausgabe von W.'s Überschriften ist im Frühjahr 1697 erschienen, die zweite 1701, die Ausg. letzter Hand 1704. Ich entnehme diese Angaben den Mitteilungen von Julius Elias, von dem zunächst eine größere Arbeit zu erwarten steht: „Christian Wernicke. Eine biographisch-kritische Studie. Nach unbenutzten archivalischen Quellen."

368 Z. 10. hundsföttischen (Geschmack) — vgl. S. 380,172 Z. 4.

368,96. Waser's — vgl. Band 4, 491 zu 189.

377. Z. 2. v. u. Die von K. Weinhold mitgeteilte Stelle aus der Vorrede zu des Schlesischen Helicons auserlesenen Gedichten, Frankf. und Leipz. 1699 (Vf. Balthasar Scharff 1676—1744) lautet: Was ich von seinem (des Laurentius Rhodomannus) Leben des seeligen Lutheri [in griechischen Hexametern geschrieben] sagen solle, werden alle, so der Sprache mehr kundig und es fleißiger lesen können leicht urtheilen; dies hoffe ich, daß sie es nimmermehr genug werden loben können; alle aber dem Grund-gelehrten Herrn Schurtzfleische beyfallen: Rhodomannus habe Wittenberg zu einem Athen gemacht." — Das klingt nun gerade so „unverschämt" nicht. Gemeint ist der Wittenberger Polyhistor Konrad Samuel Schurtzfleisch (1641 bis 1708).

381.¹ „Der große Pan ist todt!“ vgl. die Anmerk. zu 434; eine persönliche Beziehung scheint an unserer Stelle ausgeschlossen.

384a). Band X, 2 von Eichhorns A. B. ist 1800 erschienen.

385 Z. 2 v. u. Psilosophie — vgl. Band 29, 217 a).

394. König Tyrol, Winsbeck — Bd. 10, 130 Z. 3, dazu 12, 425.

401,209. Vgl. Band 18, 617 zu 383. Den Namen „Niemand“, doch nichts weiter gab Huttens Nemo (1. Ausg. Expressum Erffordie in edibus Stribilite s. a. 1513? 48 Distichen). Die zweite Ausgabe Οὔτις. Nemo, 78 Distichen, Impressum Augustae in officina Milleriana. 1518? (R.) Herder im Teutschen Merkur 1776, III, 9 Hutten (Zerstreute Blätter 5, 337): „Der arme junge Mensch schrieb seinen Nemo; das erste Stück in künftiger Huttenscher Manier, und freylich für ihn eine üble Ahndung. Beym ersten Auftritt war er ein Niemand und ist gewißermaaße Zeitlebens ein Niemand blieben.“

404. Berkeley — vgl. Band 21 Einleitung S. XVII fg. und S. 342 zu 149. Ein großer Auszug ‚G. Berkeley's treatise concerning the principles of human knowledge, Works of Berkeley Vol. I' liegt in einem Kollektaneenbuche der letzten Jahre vor.

409,261. sein Gaudentio — vgl. S. 569. Berkeley's Autorschaft wird angezweifelt; s. Kirchmanns Einleitung zu „Berkeley“ in der Philosophischen Bibliothek S. XII.

425. 4. Felix. Drusilla. Festus. — vgl. Band 20, 4,VII und die Anmerkung dazu S. 403.

428. „Hokus Pokus“ — vgl. Band 21, 5,VIII.

433 Z. 5 v. u. 435 Z. 5. Ap. Gesch. 24, 25.

434 Z. 11 v. u. Herder an Böttiger (Boxberger S. 38 Nr. 48): Much obliged, dear Sir, und viel Dank von meinem Hause für die Nachricht: der grosse Pan ist todt.“ Gemeint kann nur sein Pius VI, † 20. August 1799.

435,464. Über das „Fragment“ vgl. Band 22, 58,90 und die Anmerkung dazu S. 347 fg.

441. 6 Freimäurei. — Zu den Überschriften vgl. Bd. 23, Einl. S. VIII¹. Die „Gespräche“ enthalten Resultate aus Sammlungen, die Herder bis zu seiner letzten Reise fortgesetzt hat. (Erinnerungen 1826. 1, 96 f.; Caroline teilt handschriftlich Titel der zuletzt in Dresden benutzten Bücher mit.) Der äußere Anlaß zur Ausarbeitung ergab sich aus der Begegnung mit Friedr. Ludw. Schröder, dem Reformator der Hamburger Loge. (F. L. Schröder, Beitrag zur Kunde des Menschen u. d. Künstlers, von F. L. W. Meyer, Hamb. 1819. II, 1, 186 f.) Schröder zog bei seinen geschichtlichen

Forschungen (erschienen als: Materialien zur Geschichte der Freimaurerei, Jena 1815) Herder zu Rate und stützte sich bei der Umgestaltung des Gebrauchtums auf dessen gegen das Versprechen der Verschwiegenheit gewährte Beihülfe. Es liegen Abschriften der Schröderschen Briefe an Herder vom 2./8. 1800 bis 2./3. 1803 vor, welche hierüber Klarheit verbreiten. Gegen Weihnachten 1800 sandte Herder an Schröder die Abhandlung „Ursprung, Mystery und Verwandlung der Fr. M. aus dem alten ins neue Wort," in der er in drei „Abschnitten" paragraphenweise den Ursprung des Ordens, das „Geheimnis" oder die Legende, sowie Entstehung und Bedeutung der Grade geschichtlich entwickelte. Die Anmerkungen und Fragen, mit denen Schröder das Schriftstück am 26. Dez. 1800 zurücksandte, veranlaßten Herder zu erneuter Prüfung, deren Ergebnisse sich in den Gesprächen verfolgen lassen. Die Neubearbeitung und Umformung derselben fällt in das Jahr 1802 (vgl. S. 461[a]), der einzige noch vorhandene Brief Herders an Schröder vom 10. Mai 1803 (der als Beleg demnächst im „Archiv für Litteraturgeschichte" erscheinen wird) setzt denselben Bestand der Handschriften voraus, der dieser Ausgabe zu Grunde liegt. — Von vier ursprünglich geplanten Gesprächen sind die drei ersten in der Handschrift zur Druckreife gediehen. Das Mskr. des ersten fehlt; es ist jedenfalls ohne eingreifende Veränderungen zu erleiden in das Druckmskrpt. des vierten Bandes herübergenommen worden (vgl. S. 126—138). Die „Zweite Unterredung" sollte, wie die Unterschrift am Schluß zeigt (S. 448[1]) mit jenem gleichzeitig veröffentlicht werden. Allein kurz vor dem Druck änderte Herder seine Absicht, er griff aus diesem Teil, sowie aus dem gleichfalls abgeschlossenen „Dritten Gespräch" Stellen von hervorragender Bedeutung heraus und gab sie unter dem Titel „Salomos Siegelring" als „Fortsetzung des vorigen Gesprächs" (S. 139—148) in Druck. Das Gespräch „Basilika. Ueber Freimäurei. Drittes Gespräch." erweist sich nach allen Merkmalen der Form und des Inhalts als ein älterer Entwurf der „Zweiten Unterredung" mit geringer Verschiebung des Stoffes. Bei der Veröffentlichung der ungedruckten Gespräche konnte übergangen werden, was Herder selbst in erneuter Bearbeitung in bessere Form gekleidet hat; Verweisungen in den Noten stellen den Zusammenhang her, die aufgenommenen Parallelstellen rechtfertigen sich durch ihren Inhalt und veranschaulichen zugleich die Art der Umgestaltung. Die nicht weiter genutzten Stellen der „Basilika" mußten ihrer Bedeutung wegen auch in der unvollendeten Gestalt aufgenommen werden, dasselbe gilt von dem vierten Gespräch „Massonerie," welches über die erste Niederschrift hinaus nicht bearbeitet worden ist. (Ohne die Parallelstellen und die Ergänzung aus dem Mystery, s. S. 441[1], sind die Gespräche einem engeren Leserkreise mitgeteilt in der Zirkelkorrespondenz, 1886 S. 98 ff.) (R.)

446 Z. 4 v. u. „ins Jahr 1647" — Elias Ashmole war am 16. Okt. 1646 aufgenommen. (R.)

454. Den Brief des Dr. Knipe hat Herder schon 1782 benutzt in der Streitschrift „Historische Zweifel über Nikolais Versuch über die Beschuldigungen, welche dem Tempelherrenorden gemacht sind." WW. z. Phil. u. G. 15, 273. (R.) (künftig Band 15).

460 a) Don Pedro Antonio de la Puente, Reise durch Spanien. Deutsch von J. A. Dieze. 2 Theile. Leipzig 1775—79. (R.)

464. 10. „G. F. W. J. (d. i. Gottlob Friedr. Wilh. Juncker) Untersuchung Herrn Gottfried Benjamin Hanckens Weltlicher Gedichte" vor dem 7. Theil von Herrn von Hoffmannswaldau und andern Deutschen auserlesenen und bißher ungedruckten Gedichten. (R.)

474[1]. Zu ergänzen ist die Stelle: „ward ein Act (oder: Chor) aus Euripidis Bacchis gespielet". Schweighäusers Appian war Herder wohl bekannt: s. Band 18, 321. Auf den Wortlaut der Note, welche für die Ergänzung entscheidend ist, hat mich H. Heller hingewiesen. In a lautet die entsprechende Stelle: „Noch zu Craßus Zeit wißen wir, daß unter Orodes 1. Griechische Tragödien am Hofe gespielt wurden." Nach Plutarch, Crassus K. 33 u. a. ist die Geschichte ausführlich dargestellt bei Welcker, Die griech. Tragödien mit Rücksicht auf den epischen Cyklus geordnet (Bonn 1841), 3. Abtheil. S. 1272.

511 g) Gard (Etymologie) — vgl. Band 22, 350 zu 131.

530,243. Karl Phil. Moritz, Anton Reiser (1785) I, 80: „Ueberhaupt pflegte Anton in seiner Kindheit durch den Klang der eignen Namen von Personen und Städten zu sonderbaren Bildern und Vorstellungen von den dadurch bezeichneten Gegenständen veranlaßt zu werden. Die Höhe oder Tiefe der Vokale in einem solchen Namen trug zu Bestimmung des Bildes das meiste bei. So klang der Name Hannover beständig prächtig in seinem Ohre, und ehe er es sahe, war es ihm ein Ort mit hohen Häusern und Thürmen, und von einem hellen und lichten Ansehen." (R.)

538 Z. 1. Baphometus — „berühmt geworden" durch den Streit Herders mit Nicolai, der den Namen in abenteuerlicher Weise aus *βαφὴ μήτους* („Verstandestaufe") zu deuten versucht hatte.

567[1]. Ein zweites ‚Herderianum', das Boxberger im ‚Journal des Luxus und der Moden', Januar 1802 S. 37—39 ‚erkannt' und a. a. O. S. 23—25 abgedruckt hat, ist von Schnorr von Carolsfeld abgewiesen im Archiv für Litt. Gesch. 1885. XIII, 4, 515 fg.

573,37. Tobias Mayer, vgl. Band 23 Einleitung S. XI. Band 22, 348 zu 60. Schröter (Msc., A, B unrichtig Schröder, vgl. 23, 528,263

und 530b), Johann Hieronymus, 1745—1816. Zach, vgl. 171,354 und die Anmerkung dazu, auch 23, 530,266. Olbers, Heinrich Wilhelm Matthias, 1758—1840, vgl. 23,530b. Zach und Olbers Wiederauffinder des 1800 von Piazzi entdeckten Planeten Ceres, auf den in der nächsten Zeile als „euren jungen Planeten" angespielt ist. (R.)

573. Z. 1. v. u. „Hier ist gut" — Matth. 17, 4. Marc. 9, 5.

579. Z. 3. v. u. Ouseley — vgl. Band 26, 424a).

Halle a. S., Buchdruckerei des Waisenhauses.

Herder, Johann Gottfried <<von>>,

Herders sämmtliche Werke

Bd.: 24

1886